

ACTA ANTIQUA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

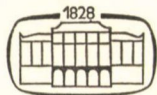
I. BORZSÁK, I. HAHN, J. HORVÁTH,
ZS. RITÓÓK, Á. SZABÓ, S. SZÁDECZKY-KARDOSS

REDIGIT

J. HARMATTA

TOMUS XXII

FASCICULI 1-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1974

ACTA ANT. HUNG.

ACTA ANTIQUA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KLASSZIKA-FILOLÓGIAI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: 1054 BUDAPEST, ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Antiqua* német, angol, francia, orosz és latin nyelven közöl értekezéseket a klasszika-filológia köréből.

Az *Acta Antiqua* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg. Több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (1363 Budapest Pf 24 Bankszámla 215 11488), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (1389 Budapest 62, P.O.B. 149 Bankszámla: 218 10990) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Antiqua* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der klassischen Philologie in deutscher, englischer, französischer, russischer und lateinischer Sprache.

Die *Acta Antiqua* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten. Abonnementspreis pro Band: \$ 32.00.

Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (1389 Budapest 62, P.O.B. 149 Bankkonto Nr. 218 10990) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA ANTIQUA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

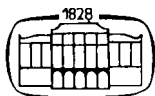
ADIUVANTIBUS

I. BORZSÁK, I. HAHN, J. HORVÁTH, ZS. RITOÓK,
Á. SZABÓ, S. SZÁDECZKY-KARDOSS

REDIGIT

J. HARMATTA

TOMUS XXII



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1974

INTERNATIONALE TAGUNG DER KEILSCHRIFTFORSCHER
DER SOZIALISTISCHEN LÄNDER

BUDAPEST, 23—25. APRIL, 1974

Der Band enthält größtenteils die an der Internationalen Tagung der Keilschriftforscher der sozialistischen Länder (Budapest, 23–25. April, 1974) gehaltenen Vorträge. Diesen schließen sich einige Aufsätze an, die — obwohl nicht vorgetragen — ursprünglich auch für diese Tagung bestimmt waren (M. Tosi, M. Popko, Yu. B. Yusifov, L. N. Biagov, G. Kh. Sarkisian, U. Masing), und außerdem zwei Aufsätze, die schon früher in Budapest vorgelesen wurden (D. O. Edzard, G. Cardascia).

Der Anordnung des Bandes liegt die chronologische Reihenfolge der in den Aufsätzen behandelten Themen zugrunde.

ZUR FRAGE DER ARBEITSORGANISATION IN BABYLONIEN WÄHREND DER SPÄTURUK-ZEIT

Seit langem ist uns bekannt, daß in der Späturuk-Zeit¹ einige der wichtigsten und folgenreichsten Erfindungen der mesopotamischen Geschichte gemacht wurden — vor allem Rollsiegel und Schrift —, und daß in dieser Zeit zum ersten Male große Gemeinwesen wie Uruk, Ur oder Lagaš, die oft mit dem schlecht definierten Ausdruck «Stadt» belegt werden,² nachweisbar sind. Sowohl in der Frage der Entstehung und Entwicklung von «Städten» und Staaten als auch in einer Gesamtschau der Entwicklung der Kultur in Mesopotamien muß die Diskussion der Späturuk-Zeit daher einen besonderen Platz einnehmen.

Dank der Ausgrabungen und der archäologischen Geländeaufnahmen in Babylonien wissen wir verhältnismäßig viel über diese Zeit, über Uruk vor

¹ Bei meiner Entscheidung, dem im einzelnen anfechtbaren chronologischen System E. PORADAS in: R. W. EHRICH (ed.), *Chronologies in Old World Archaeology*, Chicago 1967, S. 175ff. zu folgen, gehe ich davon aus, daß chronologische Terminologien vor allem die Aufgabe haben unsere Verständigung zu erleichtern; da es chronologische Systeme, die bereits in ihrer Terminologie auf sämtliche Veränderungen in sämtlichen Lebensbereichen Rücksicht nehmen, nicht gibt, sollte das Hauptkriterium für die Wahl eines Systems nicht sein, ob es vielleicht auf einen bestimmten Sachverhalt besser paßt als ein anderes, sondern ob es von möglichst Vielen verstanden und verwandt wird. Dies trifft insbesondere für das hier akzeptierte hybride System zu. Daraus folgt aber auch, daß von der Terminologie her keine Schlüsse auf Kontinuität oder Diskontinuität gezogen werden dürfen. Gerade auf die Behandlung des Verhältnisses von Späturuk- und Gemdet Nasr-Zeit trifft dies zu, da diese beiden Zeitabschnitte einerseits viel enger zusammengehören als es die verschiedenen Namen vermuten lassen (zur Frage, daß die nicht zu leugnenden Unterschiede in der Keramik auf eine technische Neuerung zurückgehen cf. H. J. NISSEN: *Bagh. Mitt.* 5 [1970] S. 140; zur Kontinuität in der Entwicklung Uruks und seines Hinterlandes cf. zusammenfassend H. J. NISSEN: *The Citywall of Uruk*, in: UCKO, TRINGHAM DIMBLEBY [eds.], *Man, Settlement and Urbanism*. London 1972. S. 793ff.), andererseits die verschiedene Benennung nicht dazu verwandt werden darf, wirklich von zwei verschiedenen Kulturen zu sprechen (so kürzlich W. W. HALLO in: HALLO and SIMPSON: *The Ancient Near East: A History*. New York 1971. S. 27ff.).

² Von den vielen Kriterien, die zur Definition der «Stadt» herangezogen werden (Stadtmauer, entwickelte soziale Gliederung, Überwiegen der nicht-bäuerlichen Bevölkerung, Zentrum eines Gebietes) erscheint mir das Kriterium, daß eine «Stadt» das Zentrum des jeweiligen Umlandes ist, einerseits als das umfassendste, andererseits als dasjenige, das den spezifischen Gegebenheiten Babyloniens am ehesten entspricht. Ich ziehe daher den Terminus «Zentrum» dem Terminus «Stadt» vor, da letzterer leicht zu falschen Assoziationen Anlaß gibt. Zu der Funktion Uruks als Zentrum seiner Umgebung cf. R. McC. ADAMS und H. J. NISSEN: *The Uruk Countryside*. Chicago 1972, besonders S. 9ff., und H. J. NISSEN: *The Citywall of Uruk*, a. a. O.

allem als den wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkt einer Gegend, über die gewaltigen Kultanlagen in Uruk, die zeigen, daß Uruk auch — wahrscheinlich vorrangig — ein religiöses Zentrum war.³ In Bauten und Erzeugnissen der verschiedenen Handwerke wie Siegelschneidekunst, Steinbearbeitung oder Töpferei haben wir Zeugnisse für technisch und künstlerisch hochstehende Leistungen und wir besitzen von anderen Stellen Babyloniens genug Anhaltspunkte für die Annahme, daß diese Blüte während der Späturuk-Zeit ganz Babylonien umfaßte⁴ und von dort aus sehr enge Beziehungen zu den umgebenden Gebieten bestanden. Gerade aus den angrenzenden Bereichen wie Nordwestiran, Nordmesopotamien und Syrien kamen in den letzten Jahren verstärkt Anzeichen dafür, daß diese Gebiete regelrecht mit Kolonien überzogen waren,⁵ was sehr gut dazu paßt, daß bereits seit langem Material bekannt ist, das auf weitreichende Handelsbeziehungen mit Ägypten, der Ägäis, Anatolien und Zentraliran hinweist.⁶

³ Außer den bereits genannten zusammenfassenden Untersuchungen cf. die Vorträge der Grabungen in Uruk, 1930ff. und jetzt H. J. LENZEN: Die Architektur in Eanna in der Uruk-IV Periode, Iraq 36 (1974) 111ff.

⁴ Reste der Uruk-Zeit wurden nicht nur in den Zentren der Frühzeit wie Ur, Uruk, Tello, Nippur, Kiš etc. zutage gefördert (cf. PORADA: Chronologies S. 153ff.), sondern auch auf vielen kleinen Ruinenhöfen im ganzen Land. Vergleiche dazu B. ABU AL-SOOF: The Distribution of Uruk, Jamdat Nasr and Ninevite V Pottery as Revealed by Field Survey Work in Iraq, Iraq 30 (1968) 74ff.; ADAMS and NISSEN: The Uruk Countryside. S. 17ff. und Fig. 4; McC. GIBSON: The City and Area of Kish. Miami 1972; R. McC. ADAMS: Settlement and Irrigation Patterns in Ancient Akkad, in: GIBSON: op. cit. S. 182ff.

⁵ Hierher zu rechnen sind die verschiedenen Späturuk-zeitlichen Siedlungen im Bereich des mittleren Euphrat, die durch Surveys (M. N. VAN LOON: The Tabqa Reservoir Survey 1964. Damaskus 1967; E. STROMMINGER: MDOG 101 [1969] 54f.; diess.: MDOG 102 [1970] 59) und durch Grabungen (Mureibit: M. N. VAN LOON: JNES 27 [1968] S. 277f.; Tell Qannas: Vorträge von A. FINET; Hübuba Kabira: Vorberichte in den MDOG 101 ff.) in unseren Gesichtskreis getreten sind. Siedlungen mit wenigstens teilweise späturuk-zeitlichem Inventar finden sich bis in die Türkei: Aslantepe (Malatya) mit urukzeitlichem Tempelgrundriss und Urukkeramik (mündliche Mitteilung) und Tepecik (Altinova) mit urukzeitlicher Keramik (eigene Anschauung). Das beste Beispiel bieten aber offenbar die späturukzeitlichen Schichten von Godin Tepe (Iran), wo sich zu dieser Zeit auf der höchsten Stelle der Siedlung eine unwallte Zitadelle befand, die sich mit Bauformen, Keramik, Schrifttafeln und Rollsiegeln eindeutig als mit der gleichzeitigen Kultur im elamisch-babylonischen Gebiet zusammenhängend erweist, während die frühere lokale Tradition im Siedlungsbereich außerhalb der Zitadelle weiterbesteht (diese Ergebnisse der Schlußkampagne in Godin Tepe 1973, wurden vom Grabungsleiter T. C. Young auf dem 2nd Annual Sympos. on Archaeol. Res. in Iran, 1973, referiert).

⁶ Nachdem die Neufunde von «Zopfmenschen»- und «Fisch»-Siegeln in Hübuba Kabira Süd (E. TÖPPERWEIN und D. SÜRENHAGEN: MDOG 105 [1973] fig. 9), in Susa Schicht 21 (P. AMIET: Cah. de la Del. Arch. Franc. en Iran I [1971] S. 221 und Fig. 43, 10, und in Chogha Mish (P. DELOUGAZ: Vth Int. Congr. Iranian Art and Archaeol., [1968], Teheran 1972, S. 32 und Pl. X a—b) den Fund aus Nippur, Inanna Schicht 15 (E. PORADA: Chronologies S. 155 und Fig. VII 5) bestätigt haben, kann kein Zweifel mehr daran bestehen, daß diese bisher ausschließlich der Gemdet Nasr-Zeit zugeschriebenen Siegelarten (A. MOORTGAT: Die Kunst des Alten Mesopotamien. S. 26; S. 33f. zu Taf. C 1—2; D. J. WISEMAN: Cat. of West. As. Seals in the Brit. Mus. I. London 1962, S. 2 mit Pl. 3; B. BUCHANAN: Cat. of Ancient Near Eastern Seals in the Ashm. Mus. I. Oxford 1966, S. 10f.; U. MOORTGAT-CORRENS: Die Rollsiegelsammlung E. Oppenländer, Bagh. Mitt. 4 [1968] S. 233ff., besonders S. 243ff.) bereits in der Späturuk-Zeit vorhanden waren (so vermutet schon von E. PORADA: Chronologies S. 155 und 158). Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Siegel dieser Arten, die weitab von Babylonien in Ägypten, der Ägäis,

Aber mit alledem haben wir nur den äußeren Mantel, während wir über die eigentlichen Grundlagen, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit kaum etwas wissen. Die Möglichkeiten über das Konstatieren der Existenz der einzelnen Phänomene hinaus zu Erklärungen zu gelangen, sind daher äußerst gering. Da es aber unser oberstes Ziel sein muß zu erklären, warum etwas so ist und so geworden ist, scheint es dringend nötig, Versuche mit dem Ziel anzustellen, zu Aussagen über die inneren Strukturen der Gesellschaftsordnung der Späturuk-Zeit als der Grundlage für jedwelche Erklärungen zu gelangen.

Solange die Texte dieser Zeit noch nicht zu uns sprechen, sind die Möglichkeiten beschränkt.⁷ Allerdings darf auch nicht alles Heil von den Texten erwartet werden, die sämtlich aus dem Bereich des einen großen Heiligtums in Uruk, Eanna, stammen,⁸ und somit möglicherweise nur über das Geschehen in diesem Teil der Stadt berichten. Gerade deshalb wird man auch in Zukunft, wenn die sogenannten «Archaischen Texte» einmal ihre Informationen preisgeben, nicht auf andere Quellen verzichten können, die auch diejenigen Bereiche beleuchten könnten, die von den Texten nicht erfaßt werden. Untersuchungen mit dem Ziel, archäologisches Material auf ihre Aussagekraft für die wirtschaft-

in Syrien und dem Iran gefunden wurden (Zitate zusammengestellt bei PORADA: *Chronologies* S. 158) nicht auf die Ausdehnung der Gendet Nasr-Kultur zurückgehen (z. B. H. J. KANTOR: *JNES* 11 [1952] S. 246ff.), sondern die Ausbreitung der Uruk-Kultur zeigen.

In diesen Zusammenhang ist auch die Tatsache zu stellen, daß eine Keramikart, die in Babylonien zum normalen Inventar der Späturuk-Zeit gehört, die sogenannten «Glockentöpfe» («Beveled Rim Bowls»), in einem weiten Bereich außerhalb Babyloniens auftauchen (cf. dazu die Verbreitungskarte für diese Art von E. STROMMINGER: *Annales Arch. Arab. Syr.* 20 [1970] Abb. 17 mit Erklärung auf S. 42 f.). Da sich nun an bereits genannten Orten wie Hububa Kabira, Tell Qannas oder Godin Tepe zeigte, daß die Glockentöpfe dort nur Teil des gesamten uruk-zeitlichen Inventars waren, scheint es möglich, daß wir auch die vielen Orte, an denen bis jetzt nur Glockentöpfe auftauchten, als weitere Anzeichen für die enorme Ausbreitung der Uruk-Kultur auffassen sollten. So zeichnet sich vorläufig ein Bild von einem größeren Handelsbereich ab, in dem die direkt von Babylonien beziehungsweise von Elam in die Nachbargebiete führenden Handelswege durch «Kolonien» oder außenpostenartige Siedlungen gesichert waren, wie der Euphrat bis nach Anatolien hinauf oder Tigris und Nebenflüsse. Das dazwischen und weiter außerhalb liegende Gebiet dagegen wurde offensichtlich nur von Einzelementen der expandierenden Kultur (Handelsgüter) erreicht.

⁷ Das grundlegende Werk ist immer noch A. FALKENSTEIN: *Die Archaischen Texte von Uruk*. Berlin 1936, obwohl damals nur knapp über 600 dieser Texte bekannt waren und seither über 3300 neue gefunden wurden. Bei der mir übertragenen Aufgabe der Bearbeitung und Herausgabe aller dieser Texte liegen durch Inanspruchnahme durch andere Aufgaben noch keine Ergebnisse vor. Die letzten Untersuchungen zu den Texten sind: K. SZARZYŃSKA: *Les plus anciennes inscriptions sur les tablettes d'Uruk*, *Trav. du Centre d'Arch. Medit. de l'Acad. Polon. des Sciences*, Tome 8, *Études et Travaux III* (1970) S. 6 ff.; H. J. NISSEN: *Remarks on the Uruk IVa and III Forerunners*, in: *Mat. Sum. Lex. XII*, Roma 1969, S. 4 ff.; A. VAIMAN, cf. seinen Beitrag in diesem Band.

⁸ Die außerhalb Eannas gefundenen Texte wie in O XI XII (UVB V, S. 14), in der «Archaischen Siedlung» (UVB XIX, S. 45 ff.) und K/L XII (Bagh. Mitt. 5 [1970] 151) sind wahrscheinlich jeweils mit dem Schutt (aus Eanna?) an die entsprechende Stelle gelangt.

lichen und sozialen Verhältnisse abzuklopfen, sind daher keinesfalls nur «Lückenbüsser» bis einmal von den Texten her Aussagen möglich sein werden.

Aus dem Gesamtkomplex der gesellschaftlichen Verhältnisse muß ich mich hier auf einen Aspekt beschränken, für den auf der einen Seite Anhaltspunkte sowohl aus der Archäologie als auch aus den Texten zur Verfügung stehen, und der auf der anderen Seite sowieso im Mittelpunkt der Überlegungen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen stehen muß: den Stand der Organisation der Arbeit. Drei Beispiele müssen hier genügen.

Ein «Industriebetrieb»⁹

Im nördlichen Stadtgebiet von Uruk wurde dicht unter der Oberfläche in Schichten, die nach der Keramik zu schließen in die Späturuk-Zeit zu datieren sind, eine Anlage aus Feuerrinnen und Feuerlöchern gefunden. Die jeweils ca. 30 cm breiten und ca. 20 cm tiefen Rinnen, die auf einer Länge von ca. 5 m gefunden wurden, sind paarweise in ein sonst flaches Gelände eingegraben worden. Dieses ganze Gelände und damit auch die Rinnen senkten sich stetig nach Südosten, doch konnte die Grabung leider nicht in diese Richtung ausgedehnt werden, da eine alte Schutthalde im Wege stand. Parallel zu den Rinnen, eingetieft in dieselbe Fläche, fanden sich auf einer Seite zwei Reihen von Feuergruben, rechteckig mit abgerundeten Ecken, ca. 120 × 60 cm groß und 60 cm tief, in denen wie auch in den Rinnen so hohe Temperaturen verwandt worden sind, daß die Erde, in die sie eingetieft waren, ziegelrot verbrannt war. Rinnen und Gruben waren mit einem Gemisch von fetter schwarzer und leichter grauer Asche angefüllt, dazwischen in den Gruben viele Scherben von Glockentöpfen. Die Aschen stellen sicher die Rückstände von zwei Materialien dar, die auf der Fläche zwischen den Rinnen und den Gruben lagen: Bündel beziehungsweise Matten aus Schilf und Kuchen von Bitumen, auch dies ein Hinweis auf die Verwendung hoher Temperaturen, da das an sich schwer entzündbare Bitumen bei Verwendung leicht entzündlichen Anfeuerungsmaterials recht hohe Temperaturen erreichen läßt.

Eine eindeutige Rekonstruktion der Gesamtanlage ist nicht möglich; man muß aber doch wohl an ein System sich verzweigender Rinnen denken, die jeweils an den Seiten von (mindestens) zwei Reihen dieser Feuergruben eingefäßt waren (siehe Abb. 1). Die Frage nach der Bedeutung der Anlage ist noch schwieriger zu beantworten, da keinerlei Hinweise auf die Produkte vorliegen.¹⁰ Die Form der Anlage sowie die unüblichen hohen Temperaturen lassen aber wohl nur den Schluß zu, daß hier Metall verarbeitet wurde, genauer

⁹ Vergleiche hierzu den Grabungsbericht in Bagh. Mitt. 5 (1970) 101 ff.; besonders S. 114 ff.

¹⁰ Nach Deutschland zur Untersuchung geschickte Bodenproben sind auf dem Transport verloren gegangen.

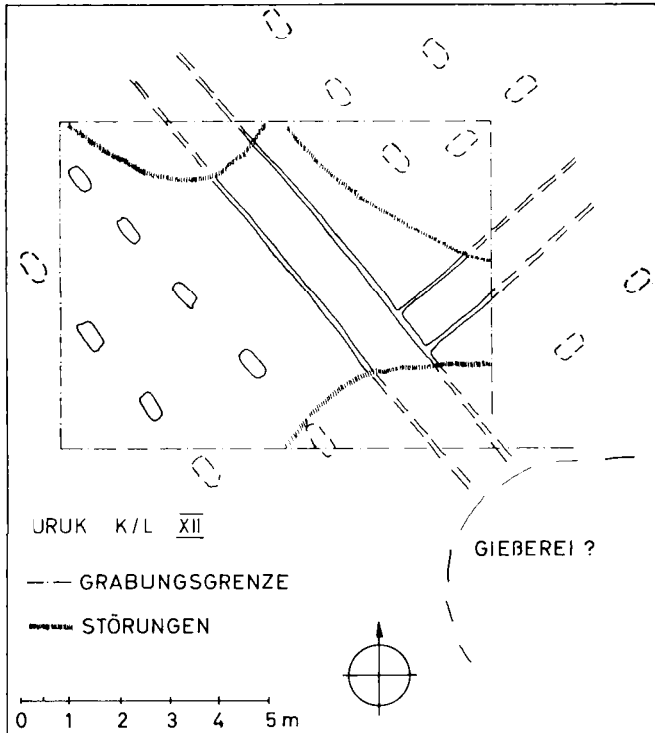


Abb. 1

daß hier Metall in den Feuergruben in jeweils kleinen Mengen geschmolzen wurde (Glockentöpfe als Schmelztiigel?) und in die Rinnen zwecks Gewinnung größerer Metallmengen gegossen wurde. Die Neigung der Rinnen hatte dann den Sinn, das geschmolzene Metall abfließen zu lassen. Man sollte sich dann vielleicht vorstellen, daß in dem Bereich, in den die Neigung der Rinnen deutet, eine Art Gießerei untergebracht war, also Gußformen eingegraben waren, in die das Metall direkt aus den Rinnen geleitet werden konnte.

Im Sinne einer Analyse des Arbeitsablaufes ist die Beziehung der Feuergruben zu den Rinnen am bemerkenswertesten, da die Tatsache, daß die Gruben zu den Rinnen hin auf Lücke angeordnet waren, nur heißen kann, daß bei jeder Grube ein Arbeiter stehen konnte, der ohne seinen Nachbarn zu stören direkten Zugang zu der jeweils nächsten Rinne hatte. Ganz abgesehen von der Interpretation der Anlage bedeutet das, daß mehrere Arbeiter die gleiche Arbeit auf ein gemeinsames Ziel hin verrichteten, hier also ein eindeutiger Nachweis für eine Arbeitsbündelung vorliegt. Sechs Feuergruben sind mit Sicherheit gefunden worden; mindestens drei weitere sind auf dieser Seite zu ergänzen, und weitere auf der anderen Seite der Rinnen ebenso wie an den Abzweigungen, so daß eine Gesamtzahl von 20 Arbeitern, die die gleiche Arbeit zwischen den

Rinnen und den Gruben versahen, eher noch zu niedrig gegriffen sein dürfte.¹¹ Diese Arbeiter standen mit Sicherheit unter einer Aufsicht, einem Meister oder Vorarbeiter, der für einen reibungslosen Betrieb in der «Schmelzerei» verantwortlich war. Ist meine Vermutung richtig, so käme als zweiter Bereich eine «Gießerei» hinzu, über die wir freilich nichts aussagen können; doch dürften auch hier mehrere Arbeiter beschäftigt gewesen sein, auch sie unter der Aufsicht eines Vorarbeiters. Da die Arbeit in beiden Bereichen auf eine enge Koordination angewiesen war, ist anzunehmen, daß über den Vorarbeitern ein Koordinator stand.

Bei dieser Interpretation hätten wir in der besprochenen Anlage einen kleinen Industriebetrieb vor uns, mit ca. 40 Beschäftigten, in dem es drei Stufen unterschiedlicher Verantwortung gab.

Keramikherstellung

Arbeitszerlegung ist sonst weniger eindeutig nachzuweisen, doch lassen sich Anhaltspunkte vor allem im Bereich der Keramikherstellung finden. Dabei muß allerdings zeitlich etwas weiter ausgeholt werden, einmal um zu zeigen, daß Rationalisierung auch in der Vor-Uruk Zeit nicht unbekannt war, zum anderen weil nur die Veränderungen das Ansteigen der Arbeitszerlegung anzeigen.¹²

Haben wir es bei der frühesten Keramik mit Erzeugnissen zu tun, die höchstwahrscheinlich innerhalb des betreffenden Haushalts gefertigt wurden, so wird man spätestens für die sehr feine und fein bemalte Keramik der Halaf-Zeit mit der Herstellung durch Spezialisten rechnen müssen. Die einzeln und mit einem erheblichen Zeitaufwand gefertigten Gefäße der bemalten Gruppe sind aber sicher das Werk eines Einzelnen, der sämtlichen Arbeitsgänge selbst erledigte.

In der Endphase der Halaf-Zeit steht eine bedeutende Neuerung: die um einen Punkt drehbare Arbeitsplatte,¹³ mit deren Hilfe sich der Arbeitsablauf erleichtern und beschleunigen ließ. Was aber als Arbeitererleichterung gedacht war, beginnt bald den Erzeugnissen den Stempel aufzudrücken, denn die kunstvolle Bemalung in Feldern oder Abschnitten der vorhergehenden Zeit weicht nun einer einfacheren, auf umlaufenden Linien basierenden Bema-

¹¹ Auch im Zwischenraum zwischen den parallelen Rinnen hatten vermutlich einige Beschäftigte ihren Platz, die für den reibungslosen Abfluß des geschmolzenen Metalls zu sorgen hatten.

¹² Das Folgende ist eine sehr gedrängte Zusammenfassung einer für eine andere Stelle vorgesehenen Untersuchung über die Keramikproduktion in der Frühzeit des Alten Orients; eine detaillierte Darstellung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.

¹³ In älterer Literatur als «tournette» oder — sehr mißverständlich — als «langsam drehende Scheibe» bezeichnet. Zur Illustration cf. A. RIETH: 5000 Jahre Töpferscheibe. Konstanz 1960. Abb. 22 (Beispiel aus Ur, erwähnt bei C. L. WOOLLEY: Ur. Exc. IV. The Early Periods. S. 28).

lung, die sich mit Hilfe der Arbeitsplatte schneller herstellen ließ.¹⁴ Mit dem technischen Hilfsmittel setzte sich diese Art der Verzierung in einem weiten geographischen Bereich durch, wo diese Gruppen dann als «Obed» oder «obedähnliche» Keramik bezeichnet werden.¹⁵ Mit dieser leichteren und schnelleren Verzierungsart wächst im übrigen nun zum ersten Mal der Anteil der bemalten Ware weit über den Anteil hinaus, bei dem man sie als «Luxusware» bezeichnen könnte, und stellt einen beträchtlichen Teil der Gebrauchskeramik dar.

Arbeitszerlegung in dem Sinne, daß Tonvorbereitung, Herstellung der Formen und Bemalung von verschiedenen Leuten ausgeführt wurden, läßt sich für diese Stufe nicht nachweisen, erscheint aber möglich.

Die nächste technische Neuerung am Ende der 'Obed-Zeit ist die Lagerung der Achse der Arbeitsplatte, und damit die Schaffung der schnell drehenden Töpferscheibe. Ziel war sicher die Beschleunigung des Herstellungsvorganges, doch sind wiederum die Auswirkungen auf den Produktionsgang und vor allem auf das Aussehen der Gefäße sehr groß. Für die Verarbeitung des Tones auf der schnellen Scheibe werden an die Konsistenz des Tones andere Anforderungen gestellt; dadurch werden einmal die Vorbereitungszeiten länger, andererseits erfordert das Arbeiten an der schnellen Scheibe detailliertere Kenntnisse und Erfahrungen. Von hier an ist mit großer Sicherheit an interne Spezialisierung zu denken, wobei die Bereiche der Vorbereitung des Tones, der Herstellung der Formen und der Verzierung personell getrennt sind. Möglicherweise waren sogar innerhalb der Manufakturen Töpfer auf bestimmte Formen spezialisiert.¹⁶

Obwohl mit der Erfindung der schnell drehenden Scheibe die Voraussetzung zur Herstellung von Masseneramik bestand, ist dieser Weg nicht begangen worden, offensichtlich weil der Bedarf nicht bestand. Selbst als dieser Bedarf in der Folgezeit auftrat, wurde zunächst eine andere Art der Herstellung gebraucht: die erste Massenware der Geschichte, die sogenannten «Glockentöpfe» wurden mit Hilfe von Formen hergestellt.¹⁷ Die Massenherstellung auf der schnell drehenden Scheibe wird vielmehr erst möglich, nachdem am Ende der Späturuk-Zeit die Neuerung eingeführt wird, daß auf die Scheibe ein Materialkegel aufgebracht wird, aus dessen oberster Spitze das Gefäß geformt wird. Nach Abschneiden des Gefäßes vom Kegel, kann aus dem neu zentrierten

¹⁴ Durch einfaches Auf- und Abbewegen des an das Gefäß gehaltenen Pinsels können mit dem geringsten Arbeitsaufwand umlaufende Bänder, Wellenlinien oder Girlanden entstehen.

¹⁵ Diese Keramikgruppen sind also das Ergebnis der Umformung alter Keramiktraditionen durch die Übernahme und Anwendung einer neuen Arbeitstechnik und hängen somit keineswegs genetisch zusammen.

¹⁶ So die Meinung D. SÜRENHAGENS in seiner (unveröffentlichten) Dissertation: Die Keramikproduktion von Habuba Kabira Süd, Syrien. Freie Universität Berlin 1974.

¹⁷ Zum Folgenden vergleiche den Abschnitt «Masseneramiktypen» in Bagh. Mitt. 5 (1970) 132 ff.

restlichen Kegel sofort ein neues Gefäß geformt werden. Auch diese Neuerung verändert die Keramikproduktion entscheidend: abgesehen von der Veränderung in Formen und Aussehen ist entscheidend, daß von nun an Massenwaren das Bild der mesopotamischen Keramik prägen; die Spezialisierung umfaßt jetzt eindeutig auch den Unterschied zwischen Töpfern, die Massenprodukte herstellen, und solchen, die die Einzelstücke fertigen.

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich so die Linie von einfachen Einmann-Werkstätten (möglicherweise mit Gehilfen?), über größere Werkstätten mit parallel arbeitenden Töpfern mit Gehilfen zu Manufakturen, in denen die Arbeitserlegung bereits sehr weit fortgeschritten war, und in denen die Arbeitsabläufe durch Koordinatoren (Meister, Vorarbeiter) überwacht werden mußten.

Die Berufsamenliste der Archaischen Texte

Zwar ist von dieser Liste kein vollständiges Exemplar erhalten, doch gestatten die insgesamt 53 Fragmente einen Text von 129 Zeilen zu rekonstruieren, die völlig parallel zu den fröhndynastischen Listen aus Fara laufen.¹⁸

Hier soll nicht auf die Einzeleinträge eingegangen werden, da das bisher identifizierte Fünftel der Eintragungen zwar einige Einzelbemerkungen erlauben würde, aber keine in das Thema direkt hineingehörenden allgemeinen Bemerkungen. Folgerungen für unser Thema sind statt dessen aus dem Konstruktionsprinzip und der Anordnung der Einträge auf der Liste zu ziehen.¹⁹ Lassen wir die ersten kaum verständlichen Eintragungen beiseite, so fallen von Zeile 18 an verschiedene Paare oder Gruppen von Zeilen auf, deren jeweils erstes Zeichen verschieden ist, während das darauf folgende Zeichen oder die folgende Zeichenverbindung konstant bleibt.²⁰ Es fällt weiter

¹⁸ Zu dieser Liste in den Archaischen Texten cf. H. J. NISSEN: *Mat. Sum. Lex.* XII S. 4 ff., und zur Liste der Fara-Zeit cf. R. D. BRIGGS: ebenda S. 10 ff. Obwohl die meisten dieser Fragmente in den Archaischen Texten der Schriftstufe III angehören, läßt sich doch nachweisen, daß der Aufbau der Liste bereits in der ältesten Schriftstufe IVa, also in der Späturuk-Zeit festlag. Daß von da ab für mehrere Jahrhunderte der Aufbau der Liste der gleiche blieb und nicht den sich verändernden sprachlichen Situationen angepaßt wurde, bedeutet daß Schlüsse aus dem Aufbau der Liste nur für die Zeit der ersten Abfassung, d. h. die Späturuk-Zeit gelten können.

¹⁹ Zu den folgenden Bemerkungen vergleiche die (rekonstruierte) Textkopie der Liste in *Mat. Sum. Lex.* XII Plate I (nach S. 22) und die Transskription von R. D. BRIGGS ebendort auf S. 10 f.

²⁰ Vergleiche dazu die Zeilenabfolgen

18: GAL:SUKKAL — 19: GADA:SUKKAL

20: GAL:GA — 21: TUG:GA

25: GAL:ŠAB — 26: BU:ŠAB

29: GAL:SIMUG — 30: ERIN:SIMUG — 31: SANGA:SIMUG

35: GAL:IM — 36: TUR:IM

46: GAL:SANGA — 47: MES:SANGA

62: GAL:NIMGIR — 63: SIG₇:NIMGIR

Eine Ausnahme findet sich in den Zeilen 32—33:

32: AB:SIMUG:KÜ — 33: GAL:SIMUG:KÜ

auf, daß das erste Zeichen der ersten Zeile jeweils GAL ist, das mit einem anderen Zeichen am Beginn der nächsten Zeile wechselt. GAL ist eines der wenigen Zeichen, das wir zu kennen glauben; es bedeutet «groß», «Großer» und taucht in späteren Texten als Bestandteil vieler Komposita auf, bei denen GAL so etwas wie «Ober- . . .» bedeutet. Für unsere Liste wird dieser Bedeutungsansatz durch Zeile 16: GAL:UKKIN = später kingal = akkadisch *kin-gallu*, «Leiter der Ratsversammlung»²¹ nahegelegt. Leider entziehen sich die meisten Entsprechungen zu GAL in den jeweils zweiten Zeilen unserer Deutung, und nur in drei Fällen kann man eine einsichtige Entsprechung vermuten:

Z. 29 f. GAL — ERIN (später «einfacher Soldat»)

Z. 35 f. GAL — TUR (später «klein»)

Z. 46 f. GAL — MES (später «Jüngling»)

In diesen drei Fällen könnte also ein jeweils niedrigerer Rang gegenüber GAL gemeint sein, und so könnte man vermuten, daß sich jeweils im ersten Zeichen eines Eintrages (GAL oder Entsprechungen) eine Rang- oder Funktionsbezeichnung versteckt, während der zweite Teil des Eintrages das Tätigkeitsfeld angibt. Die Beobachtung, daß dieser zweite Teil eines Eintrages jeweils nur an einer Stelle der Liste auftaucht,²² könnte dann dafür sprechen, daß die Liste nach Tätigkeitsfeldern angeordnet ist, und — nach den oben angeführten Stellen — innerhalb der Tätigkeitsfelder nach Ranghöhe. Dabei ist es interessant zu beobachten, daß GAL und SANGA öfters so abwechseln, daß SANGA als die niedrigere Stufe erscheint.²³ Andere Zeichen, die in Entsprechung zu GAL stehen, die wir bis jetzt in keiner Weise deuten können,²⁴ sollten dann ebenfalls Rang- oder Funktionsbezeichnungen sein.

Eine letzte Bemerkung gilt der Tatsache, daß der zweite Teil der angesprochenen Zeilen — der möglicherweise das Tätigkeitsfeld bezeichnet — nie alleine auftaucht.²⁵ Doch muß man natürlich davon ausgehen, daß es diese einfachen Bezeichnungen gab, sie nur aus uns nicht einsichtigen Gründen in der Liste nicht erscheinen. Das heißt aber, daß zur Zeit der Komposition

²¹ Siehe auch die Zeile 22: GAL:NI = später santana = Akkadisch *šandanakku* «Obergärtner».

²² Eine Ausnahme scheint zu sein, daß GAL:SANGA sowohl in Zeile 46 als auch in Zeile 114 auftaucht. Doch ist dazu zu bemerken, daß von Zeile 101 ab anscheinend sowieso das Kompositionskonzept wechselt, da im Anschluß daran nur noch mit GAL zusammengesetzte Einträge zu finden sind.

²³ Zum Beispiel die Zeilen 29 ff. und 40 ff.

²⁴ Außer den bereits genannten Entsprechungen ERIN (Z. 30), TUR (Z. 36) und MES (Z. 47) sind hier noch zu nennen GADA (Z. 19), BU (Z. 26; 69?), AB (Z. 32?), SIG₇ (Z. 63) und MUŠ (Z. 74).

²⁵ Weder Berufsnamen, die wir (möglicherweise) benennen können wie sukkaI «Bote», simug «Schmied» ningir «Herold», nar «Sänger» oder utul «Hirte» kommen alleine vor noch bis jetzt völlig unverständliche wie ŠAB, ZAG oder DU₆.

der Liste in den meisten Tätigkeitsfeldern eine dreifache Rangabstufung vorhanden war:

- der einfache Beruf,
- ein zweiter Rang, der in jedem Tätigkeitsfeld eine andere Bezeichnung haben konnte, und
- ein dritter Rang, der in allen Tätigkeitsfeldern übereinstimmend mit GAL bezeichnet wurde.

Diese Gleichnamigkeit des obersten Ranges läßt auf eine Gleichstufigkeit, eine Gleichrangigkeit schließen, die nur als Gleichheit einer höheren Instanz gegenüber zu denken ist. Andererseits zeigt dies, daß hier nicht ein gewachsener Zustand wiedergegeben wird, sondern wir es mit einem festen durchgegliederten System zu tun haben.

Diese Feststellung entspricht durchaus den oben mitgeteilten Beobachtungen an archäologischem Material und läßt die Späturuk-Zeit als eine Zeit erscheinen, an deren Ende bereits ein Großteil jener sozialen Umschichtungen und Neuordnungen vollzogen sind, die wir aus späterer Zeit kennen, und die den Hintergrund bilden für die gewaltigen Anstrengungen und Gemeinschaftsprojekte der folgenden Zeit: die Errichtung der Stadtmauern und die Anlage der großflächigen Kanalsysteme.

Berlin.

A. A. VAIMAN*

ÜBER DIE PROTOSUMERISCHE SCHRIFT

Die protosumerische Schrift oder Proto-Keilschrift (frühere Periode: Uruk IV; spätere Periode: Uruk III/II und Djemdet Našr) ist die älteste Variante der sumerischen Schrift. Die eigentliche Keilschrift ist schon längst entziffert und die sumerische Sprache ist verhältnismäßig gut erforscht, aber die protosumerischen Texte verstehen wir nach wie vor nur in sehr beschränktem Maße, und die Schwierigkeiten, die wir überwinden müssen, um sie zu untersuchen, kann man mit den Schwierigkeiten der Entzifferung einer unbekanntes Schrift und der Deutung einer unbekanntes Sprache vergleichen.

Dieser Vortrag enthält die Hauptergebnisse von vieljährigen Untersuchungen des Verfassers. Die Beweise für diese Ergebnisse sind vom Verfasser in einer ganzen Reihe von Vorträgen in der Orientalischen Abteilung des Staatlichen Eremitage mitgeteilt worden.

1. *Die Sprache der protosumerischen Texte*

Die Proto-Keilschrift ist ein ideographisches Schriftsystem, wo jedes Zeichen (fast immer eine schematische Zeichnung) einen Begriff wiedergibt, dem in der mündlichen Sprache ein Wort, oft ein beliebiges Wort aus einer Gruppe von semantisch verbundenen Begriffen, entspricht. Welche Sprache verbirgt sich hinter den Uruk- und Djemdet-Našr-Schriftdenkmälern? Nach A. Falkenstein (1936) ist für die Djemdet-Našr- (und Uruk-III)-Zeit die Schrift durch den Personennamen *En-líl-ti* (etwa «Enlil, erhalte am Leben!», wobei TI ein schematisches Bild eines Pfeiles ist) als sumerisch erwiesen, denn nur in der sumerischen Sprache sind *ti* 'Pfeil' und *ti* (l) 'leben' homonym. Den Namen *En-líl-ti* hat S. Langdon (1928) in den Djemdet-Našr-Texten (PI 73 u. a.) feststellen zu können geglaubt. Dies ist ein Irrtum, denn dort, wo S. Langdon und A. Falkenstein *EN.LÍL.TI* gelesen haben, steht vielmehr nachweislich *É.EN.TI*.

* A. A. Вайман.

Trotzdem ist die Methode, durch erwiesene sumerische Homonyme den sumerischen Charakter der Sprache festzustellen, tatsächlich brauchbar. Jetzt kennen wir andere solche Homonymen, z. B. das sumerische Wort *gi* 'Rohr', das in der Proto-Keilschrift ein zu *ba* 'geben, verteilen' paralleles Verb wiedergibt, anscheinend das sumerische *gi*₄ 'zurückerstatten'.

2. *Eigentümlichkeiten des Fortsetzens des Textes der Vorderseite auf der Rückseite der Tafel*

Die Fortsetzung des Textes der Vorderseite auf der Rückseite der Tafel wird in der Proto-Keilschrift auf zweifache Weise ausgeführt. Erstens kann die Inschrift auf der Rückseite unmittelbar den Text der Vorderseite fortsetzen, so daß man die Tafel über die horizontale Achse dreht; wenn aber die Inschriften der Vorder- und der Rückseite zwei verhältnismäßig selbständige Teile des Textes bilden, dreht man die Tafel über die vertikale Achse. Manchmal werden beide Möglichkeiten an einer und derselben Tafel gebraucht, d. h. erst wird die Tafel über die horizontale Achse, dann nochmals um 180° gedreht. Es ist bekannt, daß in der eigentlichen Keilschrift die Tafel nur über die horizontale Achse gedreht wird, aber dabei geht die Zeichenreihenfolge auf der Rückseite nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben.

In der Variante der protoelamischen Schrift von Susiana ist die Drehrichtung der Tafel dieselbe wie in der protosumerischen Schrift, aber in der protoelamischen Schrift aus Tepe Yahya wird nur die horizontale Drehung gebraucht (Vaiman, 1972, 2).

3. *Primäre Urkunden und Sammeltexte*

Mit ganz wenigen Ausnahmen sind die protosumerischen Texte Wirtschaftsurkunden. Dabei ist es charakteristisch, daß es schon auf der früheren Stufe sowohl primäre Urkunden, die von einer einzelnen Operation berichten, als auch zusammenfassende Dokumente gibt, die sich auf mehrere primäre Urkunden stützen. Obwohl die Chancen, sowohl die primären Urkunden als auch die auf sie gebaute Sammelurkunde zu finden, nicht zu günstig sind, ist es dennoch möglich, wenigstens eine solche Urkundengruppe, wenn auch nicht eine vollständige, nachzuweisen. Es handelt sich um die Gruppen ATU 293, 223 und 214, von denen die erste eine Sammelurkunde ist, indem Vs. I₁ und II₁ der Vs. und Rs. des Täfelchens ATU 223 und Vs. I₃ und II₃ der Vs. und Rs. des Täfelchens ATU 214 entsprechen; die Entsprechungen zu ATU 293 Vs. I₂ und II₂ sind mir einstweilen unbekannt. Die Rs. der Tafel 293 enthält die Summierung.

Die spätere protosumerische Periode ist bis jetzt, wie es scheint, nur durch zusammenfassende Urkunden und zwar durch umfangreichere als jene aus der Uruk-IV-Periode vertreten.

4. Die Zahl der Schriftzeichen

Leider haben wir zu wenig publizierte Tafeln, um alle protosumerischen Schriftzeichen kennenzulernen. A. Falkenstein hat in den von ihm publizierten Texten etwa 900 Zeichen gezählt, von denen jedoch einige nur Zeichenvarianten sind. Er meinte, daß es ursprünglich etwa 2000 Zeichen im Gebrauch gewesen waren. Dies ist aber nur eine Vermutung (Falkenstein, 1936; 1965). Da die protosumerische Schrift eine diachronische Variante der Keilschrift ist, kann man jedoch einige Berechnungen anstellen.

Bezeichnet man als N die gesamte Zahl der nicht zusammengesetzten Proto-Keilschriftzeichen, als n die Zahl der nicht zusammengesetzten Zeichen der Proto-Keilschrift, die in den bisher veröffentlichten Texten erhalten sind, als Q die Zahl der nicht zusammengesetzten Keilschriftzeichen des II—I. Jahrtausends, und als q die Zahl der Keilschriftzeichen derselben Periode, die Entsprechungen in der protosumerischen Schrift haben, so kann man die Gesamtzahl der protosumerischen (Proto-Keilschrift)-Zeichen durch die Formel

$$N = \frac{Q}{q} n$$

ausdrücken. Nach den vorläufigen Angaben sind die entsprechenden Zahlen für die beiden Perioden der Proto-Keilschrift die folgenden:

	Q	q	n	N
Uruk-IV	285	135	460	970
Uruk III/II und Djemdet-Naṣr	285	150	305	580

5. Bezeichnung der verschiedenen wirtschaftlichen Operationen

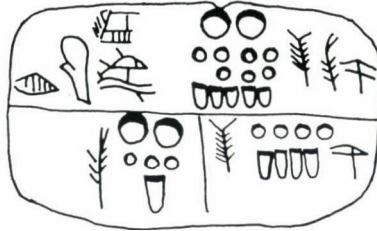
Unbestreitbar sind einstweilen nur zwei Zeichen, die wirtschaftliche Operationen bezeichnen: BA 'verteilen' und GI vielleicht 'zurückerstatten' (semantisch ist die keilschriftliche Äquivalent GI₄). Die beiden Zeichen drücken verschiedene Formen von Ausgaben aus. (Siehe ATU 626; A. Falkenstein, indem er auf denselben Text hinwies, schrieb dem Zeichen GI die Bedeutung 'Weizen' zu, was aber dem Kontext vollständig widerspricht, da die BA- und die GI-Ausgaben summiert werden.)

6. Metrologische Ziffern für Hohlmaßen

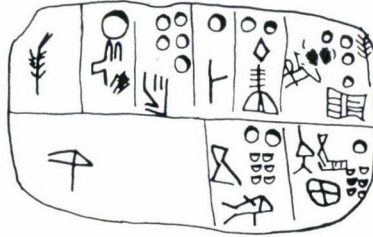
Es gibt zwei Ziffernsysteme, den wir nur in der Proto-Keilschrift begegnen; das eine für Hohlmaßen, das andere vielleicht für Gewichtsmaßen. Es sind metrologische Ziffernsysteme, das heißt: jedes Zeichen dieser Systeme drückt gleichzeitig die Zahl 'eins' und die Benennung des entsprechenden Maßes aus. A. Falkenstein (ATU, S. 49) hat darauf hingewiesen, daß das zweite System

ATU 626 | /Djemdet Naşr/

Vs.



Rs.



BA "verteilen"



GI "zurückerstatten"

Abb. 1. Beschreibung von wirtschaftlichen Handlungen

nach dem diadischen Prinzip aufgebaut ist, so daß die Ziffern den $1/64$, $1/32$, $1/16$, $1/4$, $1/2$ Teil von einem gewissen Gewichtsmaß bezeichnen. Dieses System findet man nur in den Uruk-IV-Texten. Das erste System wird dagegen nicht nur in den Uruk-IV-Texten, sondern auch in den Uruk - III- und Djemdet-Naşr-Texten gebraucht. Die Ziffern dieses Systems drücken sowohl den . . . $1/30$, $1/25$, $1/20$, $1/15$, $1/10$, $1/5$ Teil eines gewissen Hohlmaßes als auch 1, 10, 100, 300 solcher Hohlmaßen aus. (Siehe die Zeichen PI 448—456, ATU 908—916 und ATU 935—940.) Die Zeichen für den $1/5$ Teil des Maßes und für 1, 10, 100, 300 Maßen wurden von F. Thureau-Dangin (1927; 1932), S. Langdon (1928) und A. Falkenstein (1936) erklärt; die Zeichen für den $1/30$ bis $1/15$ Teil des Maßes wurden erst vom Verfasser dieses Vortrags interpretiert.

Die Zeichen für den $1/30$ bis $1/10$ Teil drücken in der Wirklichkeit den $1/6$, $1/5$, $1/4$, $1/3$ und $1/2$ Teil des $1/5$ Teils des Maßes aus und bestehen dementsprechend aus 6, 5, 4, 3 und 2 symmetrisch angeordneten kleinen Halbovalen.

Das protoelamische Ziffernsystem ist eine vereinfachte Variante des protosumerischen Systems (Vaiman 1972, 3).

	protolamisch	protosumerisch		protolamisch	protosumerisch
$\frac{1}{120}$			$\frac{1}{5}$		
$\frac{1}{60}$			1		
$\frac{1}{30}$			10		
$\frac{1}{25}$			100		
$\frac{1}{20}$			300		
$\frac{1}{15}$			1000		
$\frac{1}{10}$			10000		

Abb. 2. Bezeichnung von Hohlmaßeinheiten

7. Ausdrücke für Zeiteinheiten

Bis jetzt waren Ausdrücke für Zeiteinheiten nur in den Djemdet-Našr-Texten festgestellt worden.

Den Begriff «Zeit» hat man durch das Zeichen UD ausgedrückt. Dieses Zeichen kann jedoch in der Proto-Keilschrift auch 'Tag', 'Monat' oder 'Jahr' bedeuten. Die genaue Bedeutung des Zeichens hängt von der Form und der Anordnung der Ziffern ab. Wenn die Zehner (kleine Kreise) und die Einer (kleine horizontale Halbovale) unterhalb des Zeichens UD stehen, drücken sie die Zahl der Tage aus. Wenn die Zehner (kleine Kreise) sowie die Einer (kleine vertikale Halbovale) innerhalb des Zeichens UD stehen, drücken sie die Nummer des Monats aus; wenn schließlich die Einer (vertikale Striche) oberhalb des Zeichens UD stehen, drücken sie die Jahreszahl aus (s. die Texte PI 31, 84:4; ATU 622 u. a.).

8. Bodenverteilung

Angaben über die Bodenverteilung begegnet man in einer Reihe von Djemdet-Našr-Texten, nämlich, PI 28, 83, 99, 100, 67 + 179. Im ersten Text, PI 28, werden nur die Flächen, in den übrigen auch die Länge und die Breite

	I			II		III		
	a	b	c	a	b	a	b	c
1/5								
1								
10								
60								
100								
120								
300								
600								
1200								

Abb. 3. Maßeinheiten



15 Tage



1 Monat 14 Tage



6 Monate



18 Monate

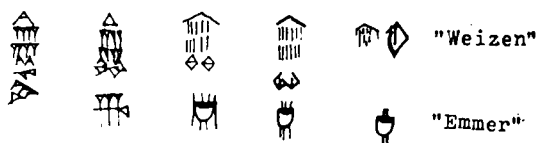


1 - 8 Jahre

Abb. 4. Bezeichnung von Zeiteinheiten

angegeben. Insgesamt sind 1457 b ù r ≈ 900 Hektar registriert worden. Alle obengenannten Texte enthalten Angaben über eine Teilung von Feldern zwischen sechs Angestellten: ŠAB.GAL (etwa: 'Kaufmann'), PA.ŠUL, NÁM.DI (bzw. NIN_x.DI), IŠIB ('Wahrsagepriester'?), EN.MÍ ('Oberpriesterin') und EN ('Oberpriester'). Es ist zu beachten, daß dem EN, all diesen Texten gemäß, genau 2/3 der ganzen Fläche zugeteilt wurde, während allen übrigen

fünf Personen nur 1/3 der Fläche. Einige Zeichengruppen in den Texten weisen auf die Qualität des Bodens hin, z. B. KI.A und dgl. (Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Land, welches als dem EN zugeteilt bezeichnet ist, mit dem späteren n i g - e n - (n) a oder eigentlichem Tempelland identisch sein könnte. — Hinweis I. M. Diakonoffs.)



	/protosumerisch/	/protoelamisch/
Gerste		
Emmer		
Weizen		

Abb. 5. Bezeichnung von Hohlmaßeinheiten für Getreide

Es gibt nur einen Uruk - IV-Text mit Angaben über Felderflächen, nämlich ATU 192. In der ersten Zeile dieses Textes sind 126 b ù r Land erwähnt, in der zweiten Zeile 180 b ù r, insgesamt 306 b ù r oder etwa 1900 Hektar. In der ersten Zeile ist auch das Zeichen EN eingeschrieben; die zweite Zeile ist zerstört (Vaiman, 1966, 2).

9. Bezeichnungen von Getreidearten

In der Proto-Keilschrift sind alle drei Getreidearten des Zweistromlandes erwähnt. Für Gerste wurde das übliche Zeichen ŠE gebraucht; Emmer und Weizen dagegen werden ganz ungewöhnlich bezeichnet. Das Hohlmaß für Emmer ist durch die metrologischen Ziffern, die das entsprechende Maß bezeichnen, mit Zufügung von zwei vertikalen Strichen — für Weizen ebenso, aber mit einem schrägen Strich — ausgedrückt. Ein spezielles Zeichen, wie ŠE für Gerste, gab es für Emmer und Weizen bei dieser Schreibweise nicht. Dieses Verfahren für Bezeichnung von Getreidearten wurde aus der protosumerischen auch in die protoelamische Schrift entlehnt, mit dem einzigen Unterschied, daß in der protoelamischen Schrift der schräge Strich für Weizen durch eine Stricheneinrahmung ersetzt worden ist.

Die jüngere Variante der protosumerischen Schrift enthält außerdem auch ein spezielles Zeichen für Weizen (s. den Djemdet-Našr-Text ATU 621).

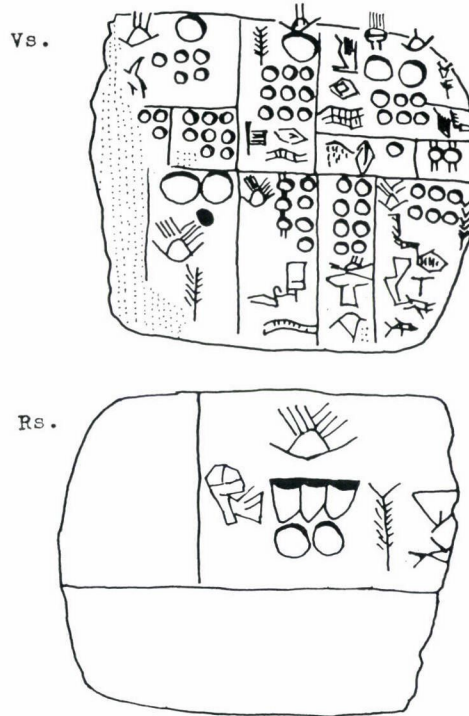


Abb. 6. ATU 621 (Djemdet Nasr)

Dieses ist aus zwei Zeichen zusammengesetzt, nämlich aus GÍG (ATU 207) und vermutlich NUNUZ (? , ATU 429), und ist vielleicht das Vorbild des Keilschriftzeichens GIG 'Weizen'. Als Vorbild für das Keilschriftzeichen ZÍZ 'Emmer' dürfte das Proto-Keilschriftzeichen '1' in der Form, wie es für dieses Getreide gebraucht wurde, betrachtet werden, nämlich als ein kleines liegendes Halboval mit zwei vertikalen Strichen (in der üblichen Leseweise ein kleines vertikales Halboval mit zwei horizontalen Strichen).

10. Bezeichnungen für Haustiere

Es gibt mehr als 30 protosumerische Zeichen und Zeichengruppen für Haustiere. Einige lassen sich leicht mit den entsprechenden Keilschriftzeichen identifizieren, z. B. GUD 'Ochse', ÁB 'Kuh', UDU 'Schaf, Kleinvieh' u. ä.; andere sind nur schwer identifizierbar (Vaiman, 1966, 1); eine dritte Gruppe hat keine keilschriftlichen Entsprechungen, z. B. ATU 861, 191 u. ä. (Vaiman, 1966, 1).

Um das Geschlecht des Tieres anzugeben, hatte die protosumerische Schrift drei verschiedene Verfahren angewandt. Erstens konnte man zwei

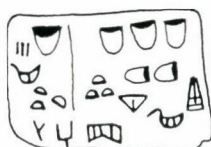
	Uruk IV	Uruk III - Djemdet Nasr
a		
b		
c		
d		
e		
f		
g		
h		
i		
j		
k		
l		
m		
n		
o		
p		

Abb. 7. Bezeichnung von Haustieren

verschiedene, nicht zusammengesetzte Zeichen für das Männchen und das Weibchen gebrauchen, z. B. GUD 'Ochse' und ÁB 'Kuh'. Zweitens konnten zwei verschiedene zusammengesetzte Zeichen gebraucht werden; jedes von den zusammengesetzten Zeichen bestand aus zwei einfachen Zeichen, von denen das erste die Art des Tieres und das zweite, nämlich NITAḪ oder SAL, sein Geschlecht bezeichnete. Das einzige proto-keilschriftliche Beispiel ist SILÁ.SAL im Uruk-III-Text IM 37 380 (Baghdader Mitteilungen, Bd. 2, Berlin, 1963). Drittens konnte man, um das weibliche Geschlecht anzugeben, ein Zeichen gebrauchen, das an und für sich das Männchen bezeichnet, zu dem man aber einige Striche zufügte (Vaiman, 1972, 1). Es sind die folgenden Zeichen: ATU 388 = PI 270, ATU 389 = PI 271 (eine unbekannte Art von Kleinvieh), ATU 487 = PI 314, ATU 555 = PI 408 (weiterhin eine unbekannte Art von Kleinvieh), ATU 229 = PI 2 ('Ziegenbock'), ATU 232 = PI 9 = MÁŠ ('Ziege'), ATU 234 = MAŠ ('Gazelle'), ATU 235 ('Gazelle-Weibchen'); ATU

ATU 20 /Uruk IV/

/2/ /1/



/1/ 3 Sklavinnen /mit/ 2 /Kinder/...

/2/ 1 Sklave...

"Sklave"		KUR	}	Uruk IV
"Sklavin"		/KUR./SAL		
"Sklave"		KUR.NITAḤ		Elau -Tafel
"Sklavin"		KUR.SAL		Djemdet Naṣr

Abb. 8. Bezeichnung von Sklaven und Sklavinnen

61 = PI 130 = ANŠE ('Esel'), PI, Text 217 ('Eselin'); PI 129 ('Stute'); ATU 50 = PI 398 = UR ('Hund'); ATU 51 ('Hündin'). Das Komplizieren von Schriftzeichen durch zusätzliche Striche ist eine typisch proto-keilschriftliche Erscheinung. Vielleicht eben solche Zeichenformen sind der Prototyp der «Gunierung» der keilschriftlichen Syllabarien.

11. Bezeichnung von Sklaven und Sklavinnen

Wir kennen bis jetzt folgende Bezeichnungen von Sklaven und Sklavinnen: KUR 'Sklave', SAL.KUR 'Sklavin' (Uruk IV—III, Djemdet-Naṣr), SAL (verkürzte Form von SAL.KUR) 'Sklavin' (Uruk IV), NITAḤ.KUR 'Sklave' (in einem Eigennamen, siehe eine der Blau-Tafeln). Die Bedeutung 'Sklave' für das Zeichen KUR stammt vielleicht aus der Bedeutung 'Beute, erbeuten', die sich für dieses Zeichen anscheinend nachzuweisen läßt. Die Deutung dieser Zeichen ergibt sich aus dem Summieren am Ende der Tafeln.

Insgesamt konnten in den Uruk IVb Texten (22 Tafeln) 31 Sklaven und 27 Sklavinnen, das heißt 58 Leute nachgewiesen werden; in den Uruk IVa Texten (2 Tafeln) 600 Sklaven (Text ATU 578) und etwa 220 Sklavinnen (Text ATU 577), das heißt etwa 820 Leute, in den Djemdet-Naṣr-Texten (6 Tafeln) 2 Sklaven (Text PI 9) und etwa 84 Sklavinnen (Texte PI 22; 73; 88; 140; ATU 655) (Vaiman, 1974).

ATU 340 /Uruk IV/

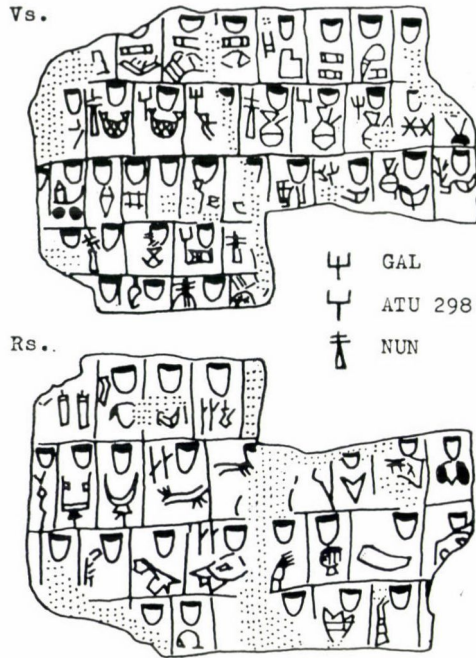


Abb. 9. ATU 340 (Uruk-IV): Liste von Ämtern und Berufen

12. Bezeichnungen von Ämtern und Berufen

Einige protosumerische Texte sind Listen von Ämtern und Berufen. Der älteste Text dieser Gattung, ATU 340, wurde in der Uruk-IV-Schicht gefunden und besteht aus etwa 80 Amts- und Berufsbezeichnungen. Ähnliche fragmentarisch erhaltene Listen wurden auch in der Uruk-III-Schicht entdeckt und Dr. H. Nissen (1969) hat aus diesen eine lange Liste von Ämtern und Berufen rekonstruiert. Es sind Zeichengruppen beginnend mit dem Zeichen NÁM (bzw. NIN_x = TÚG) oder mit dem Zeichen GAL. Parallel zu den Zeichengruppen mit dem Zeichen GAL stehen auch die Zeichengruppen mit den Zeichen ATU 298 und NUN. Alle drei Zeichen, GAL, ATU 298 und NUN, kann man als Abbildungen verschiedener Standarten betrachten. Wenn wir die Aufmerksamkeit nicht nur auf diese Listen, sondern auch auf die Wirtschaftstexte lenken, können wir noch folgende bemerkenswerte Bezeichnungen für Ämter und Berufe entdecken: NÁM.TUK und TUK; NÁM.DI und DI; NÁM.URU und URU u. ä.; GAL.UNKEN, ATU 298.UNKEN, NUN.UNKEN und UNKEN; GAL.GA, ATU 298.GA, NUN.GA und GA; GAL.TE, ATU 298.TE, NUN.TE und TE; ATU 298.SUKKAL, NUN.SUKKAL und SUKKAL

usw. Nur in den Uruk-IV-Texten kann man mehr als 100 Berufsbezeichnungen zählen, wie auch in den späteren protosumerischen Texten, doch können wir über sie hier nicht sprechen.

13. *Bezeichnungen von geographischen Namen*

B. Buchanan (1966) hat nach Siegelabdrücken auf mehreren protosumerischen Tafeln aus Djemdet Našr ein und dasselbe Siegelbild rekonstruiert. Darauffolgend hat M. Lambert (1970) auf diesem Siegelbild die Lesung von fünf Städtenamen, nämlich Ur, Uruk, Zabalam, Umma und KUA.A(?).ÚR festgestellt und darüber in einem kleinen, aber sehr wichtigen Artikel berichtet. Der letzte Städtename KUA.A(?).ÚR ist auch in den Wirtschaftstexten aus Djemdet Našr mehrmals genannt (ATU 624, 625 u. a.). Der Form und dem Inhalt nach sind die Tafeln mit dem erwähnten Siegelabdruck einander ähnlich (siehe PI 24, 75 u. a.). In dem eigentlichen Text dieser Tafeln finden wir vermutlich folgende Städtenamen: Eredu (NUN.KI), Zabalam (SUH) und Uruk (UNUG). Uruk ist auch im Text PI 33 genannt. In diesem Text ist vielleicht auch von der Stadt Nippur (EN.LÍL) die Rede. Außerdem begegnen wir in den Djemdet-Našr-Texten, zusammen mit der Erwähnung von Sklavinnen (siehe Text PI 73), den Ortsnamen Dilmun (DILMUN) und Ebeli (EN.TI) (Vaiman, 1974). In den Texten von Uruk IV ist die Stadt Uruk vielmals genannt (siehe ATU 9—15 u. a.). Es ist möglich, daß das Zeichen ATU 305 die Stadt Adab (UD + NUN) bezeichnet.

14. *Über die Schwierigkeiten der Erforschung der Proto-Keilschrift*

Vorläufige Berechnungen zeigen, daß nur ca. 30% der Uruk-IV-Zeichen und ca. 50% von Uruk-III- und Djemdet-Našr-Zeichen mit den entsprechenden Keilschriftzeichenformen identifizierbar sind. Mit einigen Ausnahmen sind die Bedeutungen von nicht identifizierten protosumerischen Zeichen nach wie vor unbekannt. Glücklicherweise wurden solche Zeichen in den Texten verhältnismäßig selten gebraucht. Aber auch die Bedeutungen von vielen identifizierten Zeichen kann man noch immer nicht sicher bestimmen. Denn nicht nur viele Zeichen, sondern auch viele frühere Bedeutungen von manchen Zeichen (wie z. B. 'Sklave' für KUR) sind später außer Gebrauch gekommen. Man kann errechnen, daß uns bis jetzt nur etwa 50% der Gesamtzahl der Proto-Keilschriftzeichen bekannt sind. Obwohl einige Tafeln schon jetzt vollständig gedeutet werden können, kann man ohne neue Veröffentlichungen von protosumerischen Texten nicht viel weiterkommen.

Leningrad.

ABKÜRZUNGEN UND LITERATUR

- B. BUCHANAN, 1966: Catalogue of Ancient Near Eastern Seals in the Ashmolean Museum, Vol. I. Cylinder Seals. Oxford.
- A. FALKENSTEIN, 1936: Archaische Texte aus Uruk. Berlin. [Abgekürzt: ATU.]
- , 1963: Zu den Inschriftenfunden der Grabung in Uruk—Warka 1960—1961. BaM 2, S. 1—82.
- , 1965: Die Ur- und Frühgeschichte des Alten Vorderasien. In: Fischer Weltgeschichte, 2. Die Altorientalischen Reiche I. Frankfurt a. M. Kap. 1, S. 13—56.
- M. LAMBERT, 1970: RA 64, S. 189.
- ST. LANGDON, 1928: Pictographic Inscriptions from Jemdet Nasr. Oxford. [Abgekürzt: PI.]
- H. J. NISSEN, 1969: MSL 12. Roma. S. 4—8.
- F. THUREAU-DANGIN, 1927: Tablettes à signes picturaux. RA 24, S. 23—29.
- , 1932: RA 30, S. 22 ff.
- A. A. VAIMAN, 1966, 1: К расшифровке шумерского рисуночного письма. Soobščeniija Gos. Ėrmitaža 27, S. 59—62.
- , 1966, 2: К расшифровке протошумерской письменности. Peredneaziatskij Sbornik, Bd. 2. Moskva. S. 3—15.
- , 1972, 1: Расшифровка двух идеограмм протошумерской письменности периода IV слоя Урука. Soobščeniija Gos. Ėrmitaža 34, S. 5—8.
- , 1972, 2: Формальные особенности протошумерских текстов. Vestnik Drevnej Istorii 1972, No. 1, S. 124—132.
- , 1972, 3: О связи протоэламской письменности с протошумерской. Vestnik Drevnej Istorii 1972, No. 3, S. 124 bis 133.
- , 1974: Обозначение рабов и рабынь в протошумерской письменности. Vestnik Drevnej Istorii 1974, No. 2, S. 138 bis 148.

J. KRECHER

DIE AUFGLIEDERUNG DES KAUPFREISES NACH SUMERISCHEN KAUFVERTRÄGEN DER FARA- UND DER AKKADE-ZEIT*

Kaufverträge, als solche erkennbar an den Wörtern für «Kaufpreis» oder für «kaufen», besitzen wir seit der Fara-Zeit, und zwar da zunächst nur für Käufe von Feldern und Hausgrundstücken. Seit Lugalanda von Lagaš gegen Ende der präargonischen Epoche kommen dazu noch Käufe von Personen, in einem Fall auch ein Tierkauf.

Der Kaufpreis ist bekanntlich in der Fara-Zeit immer, danach nach bei der Hälfte der Immobilienkäufe und etwa einem Drittel der Mobilienkäufe materiell zusammengesetzt aus «Währung», d. h. Kupfer oder Silber oder einer Kombination von beiden; ferner aus Kleidung und Wollstoff, und aus Eßwaren einschließlich Fett, dazu gelegentlich Tieren.

Erlauben Sie mir bitte zu den Naturalleistungen beiläufig eine Vermutung, von der die Rechtshistoriker prüfen mögen, ob sie zutreffen kann. Waren die Naturalleistungen, ich meine Kleidung und Eßwaren, vielleicht ursprünglich Gastgeschenke und *consumptabilia* für ein Gastmahl, zu dem der (künftige) Käufer den (künftigen) Verkäufer einlud? Bestand etwa zunächst ein Veräußerungsverbot für Grund und Boden, jedenfalls für eine Veräußerung an Fremde, das aber dann nicht galt, wenn zwischen den potentiellen Kaufpartnern Beziehungen wie zwischen Gastfreunden und Gastgeber bestanden? Wurden mittels des Gastmahls und der Gastgeschenke die potentiellen Verkäufer zuvor in den Status von Gastfreunden des potentiellen Käufers versetzt, und kamen sie erst so in die Lage, überhaupt ein Feld oder ein Hausgrundstück verkaufen zu können?

Aber zurück zum Thema. Bei einem wie beschrieben zusammengesetzten Kaufpreis bieten Urkunden, am deutlichsten solche aus der Fara-Zeit, meist auch eine *formale* Aufgliederung. Die formale Aufgliederung wäre unproblematisch, wenn sie lediglich die soeben beschriebene *materielle* Gliederung widerspiegelte. Das ist jedoch nur insofern der Fall, als in den Verträgen der Fara-Zeit — und auf sie will ich mich jetzt in erster Linie beziehen — die

* Für Einzelbelege zu den hier vorgetragenen Thesen verweise ich generell auf ZA 63, 154 ff.

Naturalien von zwei der Untergruppen ausgeschlossen sind. Davon abgesehen bietet sich folgendes Bild:

In Fara-Texten verteilen sich die den Verkäufern erbrachten Leistungen auf

1. *s a m* (geschrieben *NINDÁXŠE*) «Kaufpreis», d. h. Kaufpreis im engeren Sinne, bestehend aus Währung;
2. *n í ĝ - s i . a*, konventionell *n í ĝ - d i r i* gelesen und mit «Zugabe» übersetzt, bestehend ebenfalls aus «Währung», wie der Kaufpreis im engeren Sinne; dazu 3. meist noch ein *n í ĝ - b a*, konventionell mit «Geschenk» übersetzt, bestehend wiederum aus «Währung» oder aus Gerste oder aus beidem; und schließlich 4. Naturalleistungen an Kleidung und Eßwaren einschließlich Fett, ohne zusammenfassende Bezeichnung.

Nach der Fara-Zeit werden die Naturalleistungen nicht mehr in einer eigenen Gruppe registriert, sondern innerhalb der anderen Gruppen, neben dem Kaufpreis im engeren Sinne. Bei diesen anderen Gruppen erhält dann spätestens in der Akkade-Zeit das alte *n í ĝ - s i . a* die neue Bezeichnung *i š - g á n a*. Ein Nebeneinander von *n í ĝ - s i . a* bzw. *i š - g á n a* und *n í ĝ - b a* ist nur noch die Ausnahme; in der Regel wird neben dem Kaufpreis im engeren Sinne nur noch *eine* zusätzliche Gruppe von Leistungen genannt (*n í ĝ - b a* häufiger als *i š - g á n a*).

Die herkömmliche Deutung «Zugabe» für *n í ĝ - s i . a* bzw. «Geschenk» für *n í ĝ - b a* kann schon deshalb kaum zutreffen, weil damit zwischen der angeblichen «Zugabe» und dem angeblichen «Geschenk» kein Unterschied bezeichnet wäre. Vor allem aber ist die bei Zugabe und Geschenk verzeichnete Menge an Metall fast immer mehr als doppelt so groß wie die für den Kaufpreis im engeren Sinne angegebene Menge; in einzelnen Fällen beträgt sie das 4fache, 5fache, 6fache, ja sogar 14fache davon. Von «Zugabe» oder «Geschenk» zur Ergänzung des Kaufpreises könnte man hier nur dann sprechen, wenn es sich dabei um Schein-Zugaben handelte, die aus welchen Gründen immer nicht als normaler «Kaufpreis» gerechnet werden durften bzw. deren Etikettierung als «Geschenk» usw. einer der Vertragsparteien aus uns unbekanntem Gründen vorteilhaft erschien. In diesem Sinne hat sich schon Edzard auf S. 19 seines Buches «Sumerische Rechtsurkunden des 3. Jahrtausends aus der Zeit vor der 3. Dynastie von Ur» fragend geäußert. Mir will freilich eine solche Erklärung wegen ihrer Künstlichkeit nicht recht einleuchten.

Thureau-Dangin hat in einem 1907 erschienenen Artikel *n í ĝ - s i . a*, als *n í ĝ - d i r i* gelesen, mit «(supplément aux prix pour) les constructions de toute sorte» wiedergegeben; er hat sich dabei auf das parallele *n í ĝ . k i . g a r* der altakkadischen Verträge und auf die in Fara-Texten gelegentlich bezeugte längere Formulierung *n í ĝ - s i . a - é - d ù* gestützt. Diese hätten wir demnach — mit meinen Worten — zu übersetzen als «Entgelt, das zusätzlich zum Gegenwert des Grundstücks gezahlt wird für ein auf dem Grundstück stehendes Haus».

Nun finden wir aber in einem Feldkauf der Akkade-Zeit, der Thureau-Dangin noch nicht bekannt sein konnte, die offenbar parallele Bildung $i\check{s} - g\acute{a}n a - g\acute{A}N A - g a$ (mit M. Powell wohl richtiger zu lesen $i\check{s} - g\acute{a}n a - a\check{s} a_x - g a$), also « $i\check{s} - g\acute{a}n a$ des Felds». Bei einem Feldkauf ist ein Feld nicht ein zusätzliches Verkaufsobjekt, sondern es ist dieses selbst; eine Wiedergabe «Entgelt, das zusätzlich zum Gegenwert des Feldes für ein Feld gezahlt wird», ist offenbar unsinnig. Also *müssen* die fraglichen Verbindungen bedeuten « $i\check{g} - s l a$, $i\check{s} - g\acute{a}n a$ für *das* bebaute Hausgrundstück bzw. für *das* Feld».

Einen kleinen Schritt weiter führt uns nun die akkadische Wortbildung. Das sumerische $i\check{s} - g\acute{a}n a$ ist bekanntlich entlehnt aus dem akkadischen $i\check{s}kin\bar{u}$, das in manchen akkadischen Verträgen der Akkade-Zeit statt des von Thureau-Dangin zitierten $n\acute{I}G.KI.GAR$ bzw. dessen Variante $n\acute{I}G.TU\check{S}.GAR$ verwendet wird und vermutlich die Lesung dieser Wortzeichen darstellt. $i\check{s}kin\bar{u}$ begegnet übrigens fast nur in solchen Kaufverträgen. Ich glaube, daß wir $i\check{s}kin\bar{u}$ der Wortbildung nach parallel zu $iptir\bar{u}$ erklären müssen: $iptir\bar{u}$ heißt «Lösegeld», d. h. «Äquivalent zu dem erreichten oder angestrebten Vorgang des $pa\check{t}\bar{a}ru/pu\check{t}\bar{t}uru$ » oder «Äquivalent zu dem durch $pa\check{t}\bar{a}ru/pu\check{t}\bar{t}uru$ bewirkten Zustand». Vergleichen Sie auch $ikrib\bar{u}$, falls ursprünglich wie noch im Altassyrischen «Äquivalent zum $kar\bar{a}bum$ », konkret «für die Gottheit bestimmte Gegenstände, die das $kar\bar{a}bum$ begleiten: Opfergaben», daneben freilich auch in der Bedeutung «Spruch, mit dessen Hilfe das $kar\bar{a}bum$ (Bitte und Lobpreis) vollzogen wird: Gebet».

So möchte ich auch unser $i\check{s}kin\bar{u}$ verstehen als «Äquivalent», in concreto: «Erstattung für ein bestimmtes vom Verkäufer ausgeführtes $\check{s}ak\bar{a}num$ » bzw. «Erstattung für einen durch $\check{s}ak\bar{a}num$ bewirkten Zustand».

Eine zweite Frage ist nun freilich, was für ein $\check{s}ak\bar{a}num$ hier gemeint ist. Die altakkadischen Wortzeichen $n\acute{I}G.KI.GAR$ und $n\acute{I}G.TU\check{S}.GAR$, die ich schon erwähnt habe und die wie gesagt neben und vermutlich für $i\check{s}kin\bar{u}$ verwendet werden, scheinen mit ihrem $KI.GAR$ eine Verdeutlichung des unbestimmten GAR . $\check{s}ak\bar{a}num$ zu versprechen; man muß freilich sofort zugeben — und das ist eine merkwürdige Beobachtung —, daß beide nicht aus der uns bekannten gleichzeitigen oder älteren sumerischen Urkundensprache genommen sind: entweder handelt es sich um Relikte einer uns nicht faßbaren Provinz sumerischer Urkunden oder um ad hoc gebildete Pseudosumerogramme. Wie dem auch sei, die beiden Wortzeichen enthalten in ihren Bestandteilen, wenn anders wir diese doch als Sumerogramme auszudeuten berechtigt sind, Hinweise auf eine «Gründung» (sumerisch $k i - \check{g} a r$ ist von Siedlungen und von Tempeln bezeugt) und Hinweise auf einen «Wohnsitz» ($t u \check{s} - \check{g} a r$). Leider hat sich damit für uns das Problem des $i\check{s}kin\bar{u} / i\check{s} - g\acute{a}n a$ nur verschoben, denn die erhoffte Deutung muß gleichermaßen für Feldkaufverträge wie für Kaufverträge von Hausgrundstücken gelten, kann also schwerlich hinauslaufen auf «Äquivalent für die Anlage eines Wohnhauses».

Was schließlich die dem $i\check{s} - g\acute{a}n a$ entsprechende Bezeichnung der Fara-Texte, also $n\acute{i}\hat{g} - s\acute{i}a$ angeht, so halte ich es für möglich, daß auch darin der Gedanke des «Hinsetzens», des «Anlegens», des «Anbringens» enthalten ist: $s\acute{i}a$ könnte Fara-Orthographie für späteres $s\acute{e} (-g/k)$ sein, das eben diese Bedeutung hat und meines Wissens in Fara-Texten nicht bezeugt ist. Andererseits könnte $s\acute{i}a$ wohl auch für späteres $s\acute{i}$, $s\acute{i} = mull\acute{u}$ in der Bedeutung «voll erstatten» stehen.

Der andere hier zu behandelnde Kaufpreisteil, $n\acute{i}\hat{g} - b a$, ist, immer mit dem Sumerogramm geschrieben, auch in altakkadischen Urkunden bezeugt. Er hat als akkadische Entsprechung $q\acute{i}\check{s}tum$. Für dieses Wort ist offenbar die Vorstellung eines «Geschenks», das heißt einer spontanen einseitig den Partner begünstigenden Zuwendung nicht konstitutiv: Im Kodex Hammurabi wird der tarifgemäße Handwerkerlohn als $q\acute{i}\check{s}tum$ bezeichnet; etymologisch entspricht dem akkadischen $q\acute{i}\check{s}um$ das arabische $q\acute{a}sa - jaqisu$ «abmessen». So ist vielleicht «teilen» die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel $Q\acute{i}\check{S}$. Auf die Bedeutung «schenken» in unserm Sinne festgelegt ist im Akkadischen $\check{s}ar\acute{a}kum$, $\check{s}irkum$ usw.; im Sumerischen steht anscheinend in gleicher Bedeutung das vielleicht aus einer Ableitung der Wurzel $\check{S}RK$ gewonnene $|sarig|$, geschrieben $s a_{12} - r i g_7$, und in Formen wie $s a_{12} m u - n a - r i g_7$ als zusammengesetztes Verbum aufgefaßt.

Das in $n\acute{i}\hat{g} - b a$ enthaltene $b a$ dagegen ist bezeugt auch in der Bedeutung «mindern» ($na\check{s}\acute{a}ru$), «zerstreuen» ($sap\acute{a}hu$), «teilen» ($z\acute{a}zu$). Ich nehme an, daß das mit $q\acute{a}\check{s}u$ wiedergegebene und das mit $na\check{s}\acute{a}ru$ usw. wiedergegebene $b a$ identisch und daß «abteilen» die Grundbedeutung ist. Aus ihr leitet sich einerseits die Bedeutung «von einem gegebenen Ganzen abtrennen», d. h. $b a = na\check{s}\acute{a}ru$ usw. ab, andererseits die Bedeutung «von einem gegebenen Ganzen jemandem zuteilen, verteilen», d. h. $b a = q\acute{a}\check{s}u$. $n\acute{i}\hat{g} - b a$ wäre also «das (jemandem) Zuteilte» oder «Zuzuteilende» bzw. «das Verteilte» oder «das zu Verteilende», «die Zuweisung».

Für das $n\acute{i}\hat{g} - b a$ der Kaufverträge erschiene mir dann folgende Annahme sinnvoll: So wie z. B. nach einem prä-sargonischen Vertrag, nämlich Nr. 117 I 1'ff. in Edzards Corpus, jede der aufgeführten Personen die genannten Naturalleistungen $n\acute{i}\hat{g} - b a - \check{s}\acute{e}$, d. h. als persönliche Zuweisung erhält, so wurde auch der als $n\acute{i}\hat{g} - b a$ bezeichnete Teil des Kaufpreises unmittelbar den als Verkäufern genannten Personen «zugewiesen», an sie «verteilt». Daraus wiederum ergäbe sich die weitere Annahme, daß der «Kaufpreis» im engeren Sinne und die «Erstattung» jedenfalls ursprünglich und so noch in der Fara-Zeit nicht zur Verteilung an die einzelnen genannten Verkäufer gelangten, sondern dem Familienvermögen zuzelflössen, das seinerseits außer etwa im Erb-falle ungeteilt blieb.

Münster/Westf.

GEDANKEN ÜBER DEN LASURSTEINHANDEL DES 3. JAHRTAUSENDS V. U. Z. IM IRANISCHEN RAUM

Die jüngsten archäologischen Forschungen in Ostiran und Südturkmenien haben bedeutsame neue Erkenntnisse geliefert, die es uns erlauben, einen Einblick in die Geschichte der Handelswege zu gewinnen, die im 3. Jahrtausend v. u. Z. das iranische Hochplateau durchzogen und die Gebiete städtischer Entwicklung mit den rohstofflichen Produktionszentren verbanden.

Aufgrund dieser Forschungen sind wir heute in der Lage, behaupten zu dürfen, daß Ägypten und Mesopotamien nicht als die einzigen Gebiete zu betrachten sind, in denen sich zwischen Ende des 4. und Beginn des 3. Jahrtausends derart günstige Verhältnisse herausgebildet hatten, um eine demographische und technologische Expansion und als ihre Folge die Entstehung der ersten städtischen Gemeinschaften zu ermöglichen. Auch die iranische Hochebene nahm an dieser Entwicklung teil, und zwar mit nicht geringerer Intensität, und dies trotz ihrer geographischen Aufsplitterung durch kahle Bergketten und ausgedehnte Wüstengebiete. Es handelt sich hier keinesfalls um einen Prozeß kultureller Diffusion von einem einzigen Verbreitungszentrum aus, von dem bereits weiter fortgeschrittenen Mesopotamien, vielmehr haben wir mit autonomen, parallelen Entwicklungen zu tun, deren Ursprung in ganz ähnlichen Milieubedingungen und technologischen Voraussetzungen zu suchen ist. Seit Beginn des 4. Jahrtausends vollzieht sich eine durchgreifende Besiedlung der fruchtbaren Täler, Randgebiete und Oasen inmitten der Wüstenzonen seitens Ackerbau treibender Gruppen, deren Wirtschaft eine eigenartige Verbindung landwirtschaftlicher und viehzüchterischer Lebensformen darstellt, ergänzt durch den Ertrag der Jagd, des Fischfangs und des Sammlertums. Dies führt dazu, daß sich jene Faktoren herausbilden, die aller Wahrscheinlichkeit nach als die wichtigsten Triebkräfte des städtebildenden Prozesses in Anspruch genommen werden dürfen: Ansammlung von Überschüssen, technologischer Fortschritt und Steigerung des Handelsverkehrs. Dieser Prozeß führt zu Beginn des 3. Jahrtausends zu einer rasch erfolgenden Konzentration der Bevölkerung in ausgedehnten Wohnflächen, was mit einer nicht unwesentlichen Schrumpfung der rein landwirtschaftlichen Siedlungen Hand in Hand

geht. Diese Erscheinung zeigt sich in fast sämtlichen Gebieten der Hochfläche: in Fārs kommt es zur Bildung einer großen Stadt, Malyān, in der wohl die Stadt Anšan der elamischen und sumerischen Quellen zu erblicken sei. Im südlichen Turkmenien sammelt sich die bisher auf die Dörfer von Periode Namazga II und III verteilte Bevölkerung in günstiger gelegenen Örtlichkeiten, günstiger vor allem in hydrographischer Hinsicht, so in Altyn-depe und in Namazga-depe. In den Tälern von Soghun und Rūd-i Gushk, südlich von Kerman, bleibt von einer Unzahl alter Siedlungen zu Ende des 4. Jahrtausends nur Tepe Yaḥyā (Periode IV C) bestehen, bemerkenswert auch durch die Tatsache, daß wir dieser Siedlung die ersten Zeugnisse schriftlicher Texte in protoelamischen piktographischen Zeichen verdanken.

Ein absoluter Bevölkerungszuwachs geht aus der fast plötzlich erfolgenden Gebietserweiterung der Siedlungen in ihrer jüngeren Geschichte ebenso deutlich hervor. In diesem Zusammenhang besondere Erwähnung verdient das Delta des Flusses Hilmand in Sīstān, wo Shahr-i Sokhta — das bedeutendste Zentrum dieser Gegend — sich über mindestens 30 ha ausdehnt, eine Siedlung, die auf den Anfang des 3. Jahrtausends zurückgeht. Die Annahme eines Bevölkerungszuwachses am Unterlauf des Flusses Gorgān entlang wirkt besonders überzeugend, wenn man die bis ins einzelne gehende Besiedlung der gleichnamigen fruchtbaren Ebene in Betracht zieht.

Die iranische Hochebene nimmt Teil an jener gewaltigen Kulturwende, für die V. G. Childe die Bezeichnung «Städtische Revolution» geprägt hat, doch schließt diese Teilnahme nicht eine gewisse Autonomie gegenüber dem mesopotamischen Modell aus; keinesfalls geht diese jedoch so weit, daß von einem Bruch gesprochen werden könnte. Tatsächlich beruht der Austauschmechanismus zwischen beiden Gebieten auf der Parallelität und Wechselwirkung der sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten.

Die Bewohner der Städte, gegliedert in spezialisierte, voll beschäftigte Leistungsgebiete — Handwerker, Träger, Kaufleute, Priester usw. — widmeten sich nicht mehr der Produktion von Nahrungsmitteln, sie verdankten ihren Unterhalt vielmehr dem Produktionsüberschuß der Bauern und Viehzüchter. Diese soziale Differenzierung, die in den älteren landwirtschaftlich fundierten Gemeinschaften nur ansatzmäßig gegeben war, bildete die bewegende Kraft, der die Monumentalität der kultischen Bauten zu danken ist, die Mesopotamien seit der späten Uruk-Zeit (3400 v. u. Z.) auszeichnet. Der wachsenden sozialen Gliederung ist die stätige Vervollkommnung der speziellen Arbeitsmethoden zuzuschreiben, ebenso auch der steigende Bedarf an wertvollen Rohstoffen, deren Seltenheitswert besonders in Gebieten städtischer Entwicklung, wachsende Nachfrage erzeugt. Die technologische Entwicklung begünstigt eine erhöhte Produktivität der Arbeit und eine entsprechende Steigerung der Nachfrage nach importierten Rohstoffen und Fertigprodukten.

Der sich rasch vollziehende sozial-ökonomische Anpassungsprozeß in

Mesopotamien enthielt in sich unzweifelhaft den Antrieb zu stets intensiveren Handelsbeziehungen zu jenen Nachbarländern, die als Produzenten wertvoller Hölzer, Metalle und Halbedelsteinen in Frage kamen. Diese in der fruchtbaren Alluvialebene fehlenden Materialien waren unentbehrlich für Bau und Schmuck der monumentalen Tempel der Jemdet-Nasr-Periode und ebenso wenig konnte die prunkvolle Prahlerei der späteren proto-dynastischen Herrscher ihrer entbehren.

Unter den Gütern, die zum Schmucke der Tempel und zur Herstellung von Juwelen erforderlich waren, ist vor allem der Lasurstein zu erwähnen, ein Halbedelstein intensiv blauer Farbe, mit feinem Goldgäüder aus Pyritkristallen. Während eines langen Zeitraums im 3. Jahrtausend v. u. Z. repräsentiert der Lasurstein ein weit verbreitetes Verbrauchsgut im gesamten Iran, in Indien und dem Nahen Osten. Dieser Stein genoß ein derartiges Ansehen, daß er zum Leitmotiv des Mythos von «Enmerkar und dem Herrn von Aratta» erhoben werden konnte: dieses Gedicht handelt von einem Streit politischer Art zwischen dem zweiten Herrscher von Uruk in der sumerischen Königsliste, Enmerkar, und dem ungenannten Herrn eines an Edelsteinen und Metallen reichen iranischen Landes. Mesopotamien ist für uns das in dieser Hinsicht bestdokumentierte Land: es bildete zu dieser Zeit den bedeutendsten Markt für Erwerbung und Verbrauch dieses Steines, der in der Kleinplastik, für kultische Gefäße, als Bestandteil von Halsschmuck und Ohrgehängen, für Mosaiksteinchen udgl. Verwendung fand. Der königliche Friedhof von Ur ist wegen des Reichtums an Lasurstein in den durch die Ausgrabungen zutage geförderten Gräbern für uns die wichtigste Dokumentationsquelle. Weniger bezeugt, doch vielleicht nicht weniger bedeutsam, ist die Verwendung des Lasursteins als blauer Farbstoff. Vielleicht liegt dies an dem unzureichenden Erhaltungszustand der betreffenden Malereien.

Was dem Lasurstein seine entscheidende Bedeutung bei Untersuchungen über weitgespannte antike Handelsbeziehungen verleiht, ist sein geologischer Seltenheitswert verglichen mit der Reichhaltigkeit und weiten Verbreitung der aus ihm gefertigten Erzeugnisse im 3. Jahrtausend. In der Alten Welt wird dieser Stein in erheblichen Mengen am Südufer des Bajkalsees (Malaja Bystraja) und in der Gegend von Kerano-Munjän (Badakhshän), Nordost-Afghanistan, zu Tage gefördert. Die Bergwerke von Malaja Bystraja sind nachweislich erst seit dem 18. Jahrhundert u. Z. in Betrieb. Die metamorphe Struktur des Lasursteins, so wie er in Mesopotamien und Iran gefunden wird, legt die Vermutung nahe, eben Badakhshän sei für die Sumerer die Quelle des in Frage stehenden wertvollen Materials gewesen. Eine weitere Bestätigung ist kürzlich von anderer Seite erfolgt: sie wird B. Keisch vom Mellon Institute in Pittsburgh (USA) verdankt, der in dieser Richtung ungemein sorgfältige Forschungsmethoden aufgrund einer spektrometrischen Massenanalyse der prozentuellen Isotopenanteile an Schwefel in Bruchstücken zur Anwendung

brachte. Wirklich gehört der Lasurstein von Sar-i Sang, dieser wichtigsten Fundstätte in Badakhshān, zu einem schmalen, deutlich abgegrenzten Streifen. Bruchstücke von Lasurstein, die in Shahr-i Sokhta, Hissar und Ur aufgefunden wurden, sind als zu dieser Gruppe gehörig festgestellt worden.

Was den heutigen Marktwert des Lasursteins betrifft, so wird dieser aufgrund seines Reinheitsgehaltes und der Härte des Steines in mehrere Qualitätsgruppen eingeteilt. Qualitätsgruppe IA, die sogenannte «Superqualität», ist von außerordentlicher Schönheit und Seltenheit, doch übersteigt ihr Anteil an der durchschnittlichen Förderung nicht 5%, was auch auf die heute noch in dieser fast unzugänglichen Gegend üblichen Gewinnungsmethoden zurückzuführen ist. Diese erstklassige Qualität erreicht Härtegrad 6 der Skala von Moss, während in den unreinen Massen der Härtegrad nicht 5,5 übersteigt. Außerdem werden noch mindestens fünf Qualitätsgrade, in absteigender Linie und steigender Unreinheit, gezählt.

Nicht wesentlich verschieden von dieser heutigen Einteilung war vermutlich jene im Rahmen der frühgeschichtlichen Handelsbeziehungen: nur selten gelangte Lasurstein niedriger Qualität nach Mesopotamien. Es wäre widersinnig gewesen, Güter minderer Qualität über Entfernungen von fast 2000 km zu befördern. Der Wert des Lasursteins ist nicht so sehr vom Wandel des Geschmacks bedingt, als von der Solidität und den Möglichkeiten der Bearbeitung des Fundblocks, und diese Elemente sind ihrerseits von der Reinheit des Materials abhängig.

Die Sumerer hatten keinerlei politische Kontrollmöglichkeit über das Produktionszentrum, ebensowenig über die iranische Hochebene, durch die der Exportweg des Lasursteins unvermeidlich führen mußte. Um eine mehr oder weniger konstante Versorgung zu gewährleisten — eine solche wird durch den königlichen Friedhof von Ur belegt —, wurden mindestens bis 2400 v. u. Z. unabhängige Zentren in den Zwischengebieten geschaffen, denen verkehrsmäßig Vermittlungsfunktionen oblagen. Derartige Zwischenstellen sind ja seit jeher für die großen Handelswege und ihre Entwicklung charakteristisch. Es erweist sich so der Tauschwert der in Frage stehenden Güter: Güter und Rohstoffe werden nicht mehr aufgrund direkter und ortsgebundener Taxierungen ausgetauscht, vielmehr beruht ihr Tauschwert auf ihrer Nützlichkeit für den Handelsaustausch als solchen. Der einzelne Handelsabschluß wird so zum Teil eines komplexen sozialen und wirtschaftlichen Systems, insofern er proportionell durch die Menge des verfügbaren Produkts, die Entfernung seines Ursprungsortes und die Schwierigkeit seines Transportes bedingt wird. Eine Betätigung dieser Art fordert den Kaufmann als einen selbständigen Beruf, der in der Lage ist, neue Produktionsgebiete zu erschließen, naturgemäß stets im Rahmen der Gemeinschaft, der er angehört, eine Produktion, die eng verbunden bleibt mit der Herstellung bestimmter Objekte und Halbfertigfabrikate bei Teilbearbeitung der verfügbaren Rohprodukte. In einem solchen

System wechselseitiger Beeinflussung sind Technologie und Handel berufen, einander umschichtig anzuregen.

Vorstehende Erwägungen allgemeiner Natur sind die Ergebnisse jüngst erfolgter Entdeckungen in Ostiran seitens der italienischen Archäologischen Mission in Iran, die dem «Istituto Italiano per il Medio ed Estremo Oriente» (IsMEO) in Rom ihre Berufung verdankt. Die Wichtigkeit der genannten Zwischenzentren hat sich im Verlauf der durchgeführten Forschungen mit steigender Deutlichkeit herausgestellt.

Ostiran ist ein weites halbarides Gebiet, in dem jedoch in einzelnen begrenzten Flächen günstige Milieubedingungen auch für demographische Ballungen vorhanden sind. In diesem Zusammenhang ist an die Ausgrabungen von E. Schmidt in Tepe Hissar (1931–32), im Auftrag des University Museum von Philadelphia, zu erinnern, ferner jener der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion in Südturkmenien, der Harvard University in Tepe Yahya und schließlich des IsMEO in Shahr-i Sokhta. Alle diese Ausgrabungen haben die Existenz technologisch fortgeschrittener Städte und Dörfer nahe den Bergketten des Ostens bezeugt (Abb. 1). Die ausgedehntesten Siedlungen, besonders Tepe Hissar und Shahr-i Sokhta, lieferten aus den dem Zeitraum zwischen 2800 und 2400 v. u. Z. entsprechenden Schichten überaus große Mengen von Splintern, Abfällen und Fertigprodukten aus Lasurstein, zusammen mit beträchtlichen Resten mikroskopisch kleiner Steinwerkzeuge aus Kiesel, Jaspis und Phtanit.

In den letzten zwei Jahren haben sich die Forschungen von M. Piperno und des Verfassers besonders eingehend mit den Beziehungen zwischen mikrolithischer Industrie und Bearbeitung des Lasursteins und anderer harter Steine befaßt. Wir dürfen in dieser Hinsicht daran erinnern, daß in der Vergangenheit die Erforscher der antiken Stadtkulturen des Nahen Ostens der lithischen Industrie kaum je die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet haben, da sie im Studium fast ausschließlich der künstlerischen und architektonischen Monumente aufzugehen pflegten. Die lithische Produktion findet bei vielen Archäologen nicht die verdiente Aufmerksamkeit und wird hier und da bloß als eine Art Forschungsmaterial zweiter Klasse behandelt. Und doch bleibt die Tatsache bestehen, daß während eines großen Teils des 3. Jahrtausends v. u. Z. die doch so fortgeschrittenen proto-urbanen Kulturen der Verwendung von Stein und Knochen nicht entbehren konnten, weder in ihren wesentlichen technologischen Verfahren noch in manchen ihrer hochwertigsten Erzeugnisse, wie eben im Falle der Halbedelsteine.

Vom vorwiegend methodologischen Gesichtspunkt aus gesehen ist der Unmittelbarkeitscharakter der lithischen Industrie ebensowenig zu übersehen, dem es verdankt wird, daß letztere in der Lage war, sich eines fast kostenlosen, wenn auch kurzlebigen Materials zu bedienen. In diesem Sinne weisen die Steinwerkzeuge die Tendenz auf, sich in funktioneller Hinsicht immer stärker

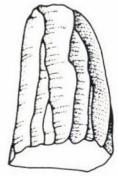
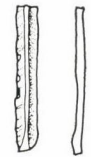
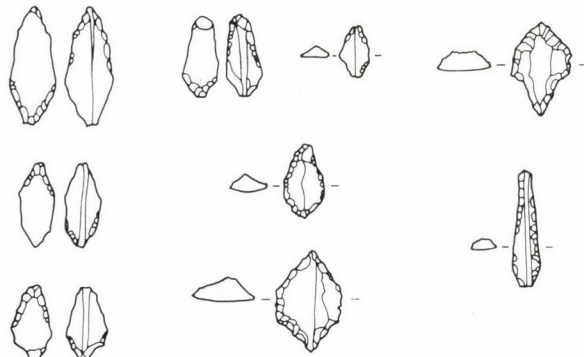
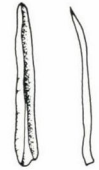
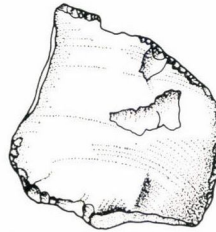

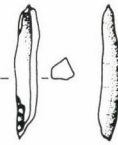
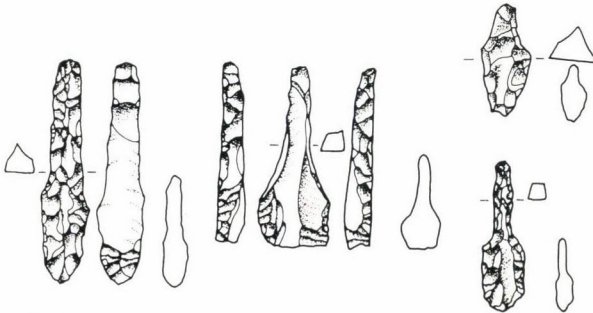

TECHNISCHE UND FUNKTIONELLE PARALLELEN IN DER STEININDUSTRIE, VERBUNDEN MIT LAPIS LAZULI BEARBEITUNG IN				
S H A H R - i S O K H T A				
 <p>Klingenkern</p>		 <p>Mikroklinge</p>	 <p>Bohrer</p>	 <p>Mikroklinge</p>
T E P E H I S S A R				
 <p>Scholle</p>	 <p>Stichel</p>	 <p>Stichel bearbeitet</p>	 <p>Bohrer</p>	 <p>Rückenlinge</p>

Abb. 1

zu spezialisieren. Sie dringen in alle Schichten der Bevölkerung ein. So legen sie auch von den geringsten quantitativen und qualitativen Veränderungen im Schoße der Gesellschaft, der sie ihre Entstehung verdanken, Zeugnis ab.

In den proto-urbanen Siedlungen des alten Vorderen Orients war das Metall ein seltenes und kostspieliges Gut, dessen Konzentration in den Händen der leitenden Klasse vielleicht darin seine Begründung findet, daß letztere dadurch in die Lage versetzt wurde, eine Kapitalisierung der entsprechenden Überschüsse zu erzielen. Jedenfalls ist das Metall, gemeinsam mit den Halbedelsteinen, das erste Wirtschaftsgut bleibenden Wertes und in dieser Eigenschaft einer Aufspeicherung und Konvertierbarkeit zugänglich.

Indem die Erforschung der antiken Stadtkulturen vielfach von einer Beschäftigung mit der Steintechnologie Abstand nahm, hat sie sozusagen den Vorgang sozialer Absonderung nachträglich verewigt: es ist ungerechtfertigt, die Produktionsformen und kulturellen Gepflogenheiten der herrschenden Klassen mit jenen der städtischen und dörflichen Gesamtbevölkerung gleichzusetzen. Eine derartige Verengung des Gesichtskreises konnte nicht verfehlen, in der Rekonstruktion der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des antiken Städtewesens, einschließlich Mesopotamien, gewisse Verzerrungen zu verursachen.

Um dieses jüngste Kapitel in der archäologischen Forschungsgeschichte Irans einzuleiten, bedurfte es keiner sensationeller Entdeckungen, es genügte die konsequente Anwendung zweier schon seit längerer Zeit erprobter Methoden: das Abschlämmen des zutage geförderten Bodens, ein Vorgang, der die Gewinnung von in die Tausende gehenden mikrolithischen Werkzeugen und Bruchstücken ermöglicht, und ferner eine funktionelle Analyse dieser Werkzeuge mittels eines Binokularmikroskops, mit dem Ziele einer exakten Einsicht in ihre Verwendungsweise aufgrund der Spuren ihres Gebrauchs.

Die Steinindustrie von Shahr-i Sokhta und Tepe Hissar ist deutlich gegliedert: auf der einen Seite stehen Werkzeuge allgemeiner Art, geeignet zu vielfältigem Gebrauch, ziemlich einfacher Artung (Klingen, Bestandteile von Hippen, Pfeilspitzen, Schaber usw.), Arbeitsmittel verschiedener Verwendung, gemäß den Erfordernissen des Tages auf der Ebene des Familienverbandes; auf der anderen Seite Instrumente einer hoch spezialisierten Produktion, begrenzt auf handwerkliche Gruppen im Besitze standardisierter Arbeitsgeräte, die ausschließlich zur Herstellung einzelner Klassen von Gegenständen, wie zum Beispiel der Glieder von Halsketten, Alabastervasen udgl. Verwendung fanden. Eben diese Spezialisierung bezeugt das Vorhandensein beruflich beschäftigter Handwerker, und ihr typologisches Ergebnis ist die Produktion einer großen Anzahl morphologisch identischer Werkzeuge, die nicht selten bestimmten Gebieten räumlich zugeordnet erscheinen.

Eines dieser Gebiete wurde im Jahre 1972 in einem nordwestlichen Abschnitt von Shahr-i Sokhta festgestellt. Bruchstücke von Lasurstein,

Mikrolamellen und kleine Bohrer aus Stein wurden in großer Zahl auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe aufgefunden. Die Ausgrabungen bestätigten die am Anfang aufgestellte Hypothese: es handelte sich um eine der Bearbeitung des Lasursteins und anderer Halbedelsteine vorbehaltene Zone. Diese Betätigung war auf eine einzige Strukturphase der örtlichen archäologischen Abfolge, nämlich auf den Zeitraum zwischen 2600 und 2400 v. u. Z.: d. h. eben auf die Zeit des königlichen Friedhofs von Ur begrenzt.

Ebenda wurden auch zylindrische Bestandteile von nicht vollendeten oder zerrissenen Halsketten in verschiedenen Stadien ihrer Durchbohrung gefunden (Abb. 2). Die Verbindung von Lasurstein und Mikrolith wurde bestätigt durch die Aufdeckung entsprechender Funde im Inventar von Grab 12, das mit Vorbehalt der Zeit um 2400 v. u. Z. zugeschrieben werden dürfte: hier kann die fragliche Kombination nicht anders als mit Absicht erfolgt sein.

Noch bestehende Zweifel konnten dank der funktionellen Analyse am Binokularmikroskop beseitigt werden: annähernd 30% der Miniaturbohrer wies deutliche Spuren von Staub des Lasursteins an den Spitzen oder entsprechend den Ansatzstellen auf. Die Kleinwerkzeuge hatten einen rautenförmigen Rumpf mit vorspringender Spitze an einer der Enden. Ihre Länge schwankt zwischen 8 und 15 mm; die Durchschnittsbreite beträgt 5 mm. Offensichtlich handelt es sich um Werkzeuge, die nur mit Griff versehen zu gebrauchen sind. Da die Härte des Kiesels dem siebenten Grad der Skala von Moss gleichkommt, besteht kein Zweifel, daß damit der weichere Lasurstein durchbohrt werden konnte.

Aufgrund dieser und der analogen Funde G. M. Bulgarellis in Tepe Hissar — abgesehen von Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Zonen Zentralasiens — ist ein Rekonstruktionsversuch eines großen Teils der entsprechenden Arbeitsverfahren denkbar möglich geworden.

Wie bereits oben betont, wird Lasurstein in amorphen, stark mit unreinen Beimengungen durchsetzten Massen gefunden. Seine Gewinnung ist nur unter Anwendung geeigneter Methoden möglich, durch die der Lasurit von Kalzit und den großen Pyritkristallen isoliert wird. In Anbetracht der Produktionsverhältnisse des 3. Jahrtausends ist es unwahrscheinlich, daß eine derart isolierte, schwer zugängliche und klimatisch äußerst ungünstige Zone wie Badakhshän genügende Lebensmittelüberschüsse hätte hervorbringen können, um die Beschäftigung eines spezialisierten, bodenständigen Handwerkerstandes zu gewährleisten. Die Erzeugungszentren von Halbfertigfabrikaten konnten daher nicht mit den Förderungszentren des Minerals zusammenfallen, sondern es mußten sich Zwischenstellen einschalten, die den Verkehr mit den — fast durchwegs fernen — Absatzmärkten besorgten.

Es sind daher mit Hinblick auf das Endprodukt zwei sich ergänzende, doch im Zusammenhang mit dem Handelsverkehr auf weite Entfernungen von-

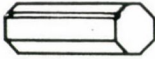
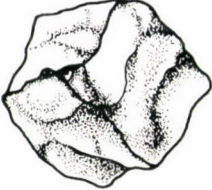
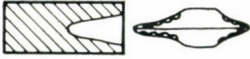
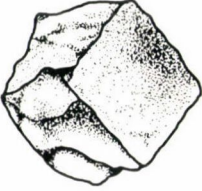

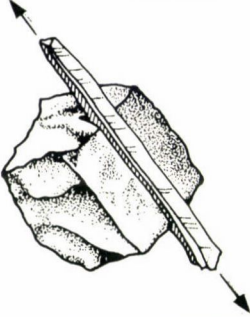

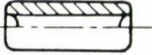

PERLENHERSTELLUNG	TRENNPROZESS
	
Formen	Stückeln
	
Bohren	Glätten
	
Bohren	Furchen
nicht dokumentiert	
Säubern	Trennen durch Schlag
	
Endprodukt	Endprodukt

Abb. 2

einander trennbare Prozesse zu unterscheiden: 1. die Reinigung des Minerals; 2. die Erzeugung der Einzelbestandteile, z. B. einer Halskette (*Abb. 2.*).

1. Im Verlaufe dieses Vorgangs wurde der kleine Steinblock zunächst wenigstens auf einer Seite durch Reiben über eine raue Oberfläche geglättet. Hierauf erfolgte ein im Durchschnitt 1 mm tiefer Einschnitt an der Grenze zwischen der Unreinlichkeitszone und dem Lasurit mittels einer Mikrolamelle aus Kiesel mit trapezoidaler Schnittfläche. Für größere Blöcke können Klingen größerer Dimension verwendet werden, doch zog man wahrscheinlicher in solchen Fällen die Technik der Aufsplitterung zu Hilfe. Die Trennung des Feinmaterials vom unreinen Material erfolgte mittels eines einfachen senkrechten Schlags auf die Glätt ebene, wobei wahrscheinlich die aus der Herstellung von Steinwerkzeugen wohlbekannt e Technik des Zwischenschlägers zur Anwendung gelangte.

2. Unter Wiederholung dieser drei Operationen (Glättung, Einschnitt, Schlag) wurden die Kleinblöcke zu Parallelepipeden ausgeformt, oder sie bekamen die Form von Bestandstücken einer Halskette, nachdem die Oberfläche weiter, bis zum Verschwinden jeder Spur des Trennungsschnittes, geglättet worden war.

Die heikelste Phase war gewiss jene des Durchbohrungsvorgangs, was schon daraus hervorgeht, daß der große Teil der nicht vollendeten Stücke eben aus diesem Stadium der Bearbeitung herrührt. Fehlerhafte Bemessung des Ansatzwinkels des rotierenden Bohrerkopfes und Unvollkommenheiten in der Steinstruktur waren die Hauptursachen solcher Brüche. Die Durchbohrung erfolgte zuerst auf der einen und dann auf der entgegengesetzten Seite. Während dieser Operation verunreinigten sich die Bohrerköpfe mit dem Staub des Lasursteins, der durch die mikroskopische Analyse noch daran haftend nachgewiesen wurde. Bisher war es schwierig, mit Sicherheit festzustellen, wie oft im Durchschnitt jede Spitze verwendet werden konnte, doch werden geplante praktische Versuche voraussichtlich Aufklärung auch über diesen Punkt vermitteln.

Die Endphase der Operation bestand in einer Reinigung der Rohoberfläche des Bestandteils der Halskette. Sie geschah wahrscheinlich in der Weise, daß mehrere Bestandteile in einen feuchten Ledersack hineingetan wurden, der dann längere Zeit geschwenkt wurde. Die so ausgeübte Reibung von allen Seiten bürgte für eine gleichmäßige Glättung der Oberflächen.

Wahrscheinlich war jedoch das eben beschriebene Bearbeitungssystem weder streng gefolgt noch das einzige im Gebrauch. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß aus unserem Rekonstruktionsversuch ein Arbeitsverfahren ersichtlich wird, das hinter seiner scheinbaren Einfachkeit beträchtliche empirische Kenntnisse verbirgt: Kenntnisse auf mineralogischem Gebiet im Besitze der antiken Juweliere Ostirans. Wir stehen hier vor dem Schulbeispiel einer technischen Beantwortung einer qualifizierten Marktnachfrage

— eine Lösung, die dort verwirklicht ist, wo der Arbeitsprozeß mit geringen Kosten verbunden und leicht erweiterungsfähig ist, besonders aber dort, wo reichhaltige Arbeitskräfte und ein gesicherter Markt vorliegen.

Die günstige geographische Lage von Shahr-i Sokhta bietet sich dem Lasursteinhandel als Zwischenstation von Badakhshān und Mesopotamien an. Dem Transport des Minerals vom Tale des Kokcha nach dem Westen standen dabei zwei Wege nach Wahl offen: der eine führt über den Paß von Anjuman (3860 m ü. M.) in Richtung Süd nach Kabul, wovon es entlang der Wasserläufe des Arghandab und Hilmand möglich ist, Sistān zu erreichen; der andere Weg folgt dem Lauf des Flusses Kokcha, durchquert Jurm und Faizdabād bis zum Amu Darya, der ihm den Zugang nach Zentralasien eröffnet. Von Südturkmenien aus, wo sich der Lasurstein seit der Mitte des 4. Jahrtausends vorfindet, konnten sich die Lastkarawanen unschwer in jenes Verkehrsnetz einfügen, das die gesamte iranische Hochebene umspannt. Shahr-i Sokhta und Tepe Hissar befinden sich in Mittellage hinsichtlich beider Routen und scheinen daraus im Verlaufe eines großen Teils des 3. Jahrtausends bedeutende wirtschaftliche Vorteile bezogen zu haben, vor allem, was den Handel mit Lasurstein betrifft, indem sich ein Teil der Bevölkerung auf die Herstellung diesbezüglicher Halbfabrikate und Fertigfabrikate spezialisierte.

Naturgemäß war das Bestehen dieser städtischen Mittelpunkte nicht unauflöslich mit dem Lasursteinhandel verknüpft, sondern bildete letzterer nur ein Teilgebiet eines komplexeren Modells sozial-ökonomischer Anpassung an die semiaride Umwelt. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. u. Z. sinkt die Nachfrage nach Lasurstein auf der iranischen Hochebene, und es wird ein Großteil dieses Minerals vermutlich dem Indusal zugeleitet, wo eine andere große Alluvialkultur im Entstehen war. Die Städte am Indus waren sicher in der Lage, die Beförderung dieses wertvollen Materials in kürzerer Zeit durchzuführen, da sie über den Seeweg durch den Persischen Golf verfügten. Die zunehmende Verfügbarkeit über Bronzewerkzeuge beschleunigte wahrscheinlich auch die Produktionsvorgänge.

Obwohl die Zentren des iranischen Hochplateaus aus diesem System eines internationalen Handelsverkehrs fast ganz ausgeschaltet waren, geht ihre Entwicklung durch das ganze 3. Jahrtausend weiter, was offenbar eine verbesserte und vermehrte Ausbeutung der lokalen Hilfsquellen voraussetzt.

Einer tieferen Beachtung wert erscheint uns die aus den bisherigen Untersuchungen sich ergebende Tatsache eines engen Zusammenhangs zwischen weiträumigen Handelsbeziehungen und der Herausbildung spezialisierter Technologien im Kulturräum der entstehenden Stadtgebilde der iranischen Hochebene, während diese bisher als isoliert galten, isoliert gegenüber den größeren und bekannteren orientalischen Entwicklungszentren.

SLAVES, HELOTS AND SERFS IN EARLY ANTIQUITY¹

I

The following study proposes to define more exactly the character of exploitation of the direct producers of material wealth in early antiquity. It is well known that this problem is at present being discussed both in the East and in the West.²

Before approaching the problem in question, it is useful to remind the reader briefly of the conclusions drawn by us in the previous works³ which were devoted to the structure of the societies in early antiquity.

* И. М. Дьяконов.

¹The author owes a debt of gratitude to A. A. VAIMAN, G. F. ILYIN and YU. V. ANDREEV, who read the manuscript of the original version of this paper and made several important remarks, as well as to all those who participated in the discussion of the paper at the Leningrad Branch of the Institute of Oriental Studies of the Academy of Sciences of the USSR, especially to V. A. JAKOVSON.

²Here we have no possibility to list the whole extensive literature, we will only mention those books of the 70-es, where the reader may find the necessary further references, viz.: M. M. SLONIMSKY: Периодизация древней истории в советской историографии. Воронеж 1970; Проблемы докапиталистических обществ в странах Востока, ed. by V. N. NIKOFOROV. Moscow 1971; Gesellschaftsklassen im alten Zweistromland und in angrenzenden Gebieten — XVIII. Rencontre assyriologique internationale, München . . . 1970, BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, München, 1972. The present work has become possible because in Soviet literature many studies have been devoted to the status of slaves — both in the «narrow» and in the «wider» sense of the word —, to enumerate all of them would be out of place here (see, e.g. on the Near East the works of V. V. STRUVE, A. I. TYUMENEV, I. M. LUR'Е, O. D. BERLEV, M. A. DANDAMAYEV, etc.). Unfortunately, such surprising phenomena have also to be mentioned as the publication in thousands of copies of the book of V. A. BEL'JAVSKIJ entitled Вавилон легендарный и Вавилон исторический (Moscow, Publ. House «Mysl'» 1971), in which the author does not shrink from *inventing* the contents of some documents and referring to non-existent sources. See J. KLÍMA: BO 30 (1973) 247—249.

³See I. M. DIAKONOFF: Община на древнем Востоке в работах советских исследователей. [The Community in the Ancient East in the Work of Soviet Scholars.] ВДИ 1963, No. 1, pp. 16—34; *idem*: Основные черты экономики в монархиях древней Западной Азии. HAA, 1966, No. 1, pp. 44—58 and Main Features of the Economy in the Monarchies of Ancient Western Asia. Troisième Conférence Internationale d'Histoire Économique, Munich 1965. Paris 1969. pp. 13—32; *idem*: Проблемы собственности. О структуре общества Ближнего Востока до середины II тыс. до н. э. [Problems of Property. On the Structure of Near Eastern Society to the Middle of the 2nd Mill. B. C.] ВДИ, 1968, No. 4, pp. 13—35; *idem*: Проблемы экономики. О структуре общества Ближнего Востока до середины II тыс. до н. э. [Problems of Economics. On the Structure of Near Eastern Society etc.] [I] ВДИ, 1968, No. 3, pp. 3—27; [II] ВДИ, 1968, No. 4, pp. 3—40;

Examining the society of the Ancient Near East, we must distinguish on the one hand, the social and ideological stratification of the population with reference to civic rights as acknowledged and formulated by the ancients themselves, and on the other hand, the actual socio-economic division into classes. The term «classes» is used here in the sense generally accepted in the U.S.S.R., *viz.*, that of large groups of persons, each occupying a definite place in the system of social production and opposed to one another in their relation to the property in means of production and the way of acquiring (or being deprived) of a share in the public wealth, and also differing in the proportion of their share.

To understand the stratification of the Ancient Oriental society correctly, the historian must, first of all, approach the problem of property, since the relation to property determines to a considerable extent not only the objective socio-economic stratification of the society, but also the civic status of the people as conceived by the ancients themselves.

I have already had the occasion to remark that the ancient lawyers and political thinkers had not yet noticed the theoretical distinction between the public function of the state or the ruler in the quality of sovereign (*dominium eminens*) and their private function in the quality of proprietor (*dominium directum*). However, these two aspects of the functions of the ruler coincided actually only in the medieval societies, while as for antiquity, the old theory of a property right of the sovereign over all the land of his state conflicts with the now known facts and with the modern views on the essence of property and sovereignty. We know that in practice sovereignty and property of the state did not coincide in antiquity, because the Ancient Oriental kings and kingdoms could alienate land without losing sovereignty over it (the alienation was mainly through donation; this is attested from Elam, Babylonia, the Hittite Empire, Ugarit, etc.), and could also buy land from their subjects, *i.e.* land over which they already had sovereign rights (this is known from the «nome» states of Sumer, from the Akkadian Empire, from Assyria, the Kingdom of Israel, etc.). Thus, from the point of view of modern concepts, we have to conclude that hardly any ancient state at all, including also the Oriental kingdoms, had property rights over the entire land of their territory. Following A. Schneider, A. Deimel, A. Falkenstein, etc.,⁴ the Sumerian «nome» states of the middle of

I. M. DIAKONOFF: Die hethitische Gesellschaft. MIO, XIII, 3, 1967, pp. 313–365; *idem*: On the Structure of Old Babylonian Society. BSSAV, pp. 15–31; *idem*: Socio-economic Classes in Babylonia and the Babylonian Concept of Social Stratification. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, München 1972, pp. 41–52.

⁴A. SCHNEIDER: Die sumerische Tempelstadt. Essen a. d. R. 1920; A. DEIMEL: Šumerische Tempelwirtschaft zur Zeit Urukaginas und seiner Vorgänger. AnOr 2 (1931); A. FALKENSTEIN: La cité-temple sumérienne. CHM, I, 4 (1954) pp. 792 ff. The same point of view was accepted, for example, in the works of P. KOSCHAKER, R. LABAT, H. SCHMÖKEL and many others in the West, V. V. STRUVE and V. I. AVDIEV in the USSR, as well as in the majority of general works on history.

the 3rd millennium B. C., and following P. Koschaker, E. A. Speiser, H. Lewy, F. R. Steele and P. M. Purves,⁵ also the Hurrian state of Arrapha of the middle of the 2nd millennium B. C. have been regarded as paradigmatic examples of the existence of property rights of the crown (or the temple) over all the land within the borders of the state. However, later it was noticed that the sales of land in the Sumerian «nome» states are evidence for the existence also of non-temple, «private» land (*i.e.* not being the property of the state — whether in the form of royal or in the form of temple estates —, but belonging to family and territorial communities, *i.e.* civic organizations not administered from the temple or the palace).⁶ At present this seems to be accepted by most Assyriologists.⁷ Similarly, N. B. Jankowska⁸ has furnished, in my opinion, unambiguous evidence to the effect that the general principle of inalienability of land in Arrapha and the peculiar ways of its transfer through quasi-adoptions must be explained not by a supposed supreme property right of the king over all land, but by the existence of family commune property.

⁵ P. KOSCHAKER: *Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der el-Amarna-Zeit*. SAW, Ph.-hist. Kl., Abh. XXXIX, 5, Lpz. 1928; E. A. SPEISER: *New Kirkuk Documents Relating to Family Law*. AASOR 10 (1930), pp. 8 ff.; H. LEWY: *The Nuzian Feudal System*. Or. 11 (1942), pp. 1—40, 209—250, 297—349; F. R. STEELE: *Nuzi Real Estate Transactions*. New Haven 1943; P. M. PURVES: *Commentary on Nuzi Real Estate in the Light of Recent Studies*. JNES, IV, 2 (1945), pp. 68 ff.

⁶ I. M. ДИАКОНОВ: О площади и составе населения шумерского «города-государства». [On the Area and Population Structure of a Sumerian «City-State».] ВДИ, 1950, No. 2, pp. 92, 93; *idem*: *Общественный и государственный строй древнего Двуречья*. Шумер [Society and State in Ancient Mesopotamia. Sumer.] Moscow 1959 (in the following ОГСДШ), pp. 81—118; *idem*: *Проблемы экономики* [I], ВДИ, 1968, No. 3, pp. 3 ff. The same point of view was accepted by A. I. ТУМЕНЕВ: *Государственное хозяйство древнего Шумера*. [State Economy in Ancient Sumer.] Moscow—Leningrad 1956 (in the following ГХДШ), p. 169, and (indirectly) V. V. СТРУВЕ: *Община, храм и дворец*. [Community, Temple and Palace.] ВДИ, 1963, No. 3, pp. 11—34. Abroad, the Australian scholar, Miss F. I. ANDERSEN (The Early Sumerian City-State in Recent Soviet Historiography, «Abr Nahrain», I [1959—60], pp. 56, 61), was the first to stress the importance of these arguments. Independently of the Soviet works, the coexistence of a state element and a private element in Mesopotamia was noted, *e.g.* also by A. L. OPPENHEIM (A Bird's Eye View of Mesopotamian Economic History, in: *Trade and Market in the Early Empires*, ed. K. POLANYI, Glencoe, Ill., 1957, pp. 27—37). As to the post-Sumerian period the existence of private agricultural economies had been usually not denied (although the problem of their origin had, by some reason, never been raised by anyone), while for Sumer the distinction between palace or temple and private economies has more or less independently been accepted in the West by I. J. GELB (Social Stratification in the Old Akkadian Period. Труды XXV Международного конгресса востоковедов, I, Moscow 1962, pp. 225 foll.), S. N. KRAMER (verbal communication) and others, although it was interpreted in a different way, see GELB's remarks at the XVIIIe Rencontre Assyriologique Internationale, 1970 (BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, p. 50), and also cf. the following note.

⁷ See M. LIVERANI: *Review on Ancient Mesopotamia*, ed. I. M. ДИАКОНОВ, *Oriens Antiquus*, XI, 3 (1972) pp. 228—229.

⁸ See the summary of the series of her works published since 1957 in the article: N. B. JANKOWSKA: *Extended Family Commune and Civil Self-Government in Arrapha*. *Ancient Mesopotamia*, ed. I. M. ДИАКОНОВ, Moscow 1969, pp. 235—252; *eadem*: *Communal Self-Government and the King of the State of Arrapha*, *JESHO*, XI, III (1968), pp. 233—282.

The royal administration did not interfere at all in the question of transfer of land within the existing communal structures.

Abandoning the concept of the property of the temple-state over all the land in the Sumerian period of the history of Mesopotamia, some scholars, however, continue to adhere to the concept of supreme property rights of the state over all the land in the Old Babylonian period.⁹ There are actually no OB documents directly referring either to the alienation of land by the state without losing its sovereign rights over it, or to the acquisition of land by the state from its subjects. However, there is a number of facts pointing to the existence also at this time of private landed property not belonging to the state land fund and, seemingly, often of collective (communal) property at that; these facts have to be explained anyway before we can assert that private property did not exist in the Old Babylonian period.

The main reason for the vitality of the concept of an all-embracing royal land fund is the same as formerly in the case of Sumer of the 3rd millennium B. C., viz. the aberration brought about by the one-sided character of the archives preserved (they are either temple or palace archives, or the archives of officials).¹⁰ Thus, arguing in a very interesting paper against my conclusion about the existence in Babylonia of communal-private land outside the state land fund, J. Renger confuses the *eqlum dūrum* «perpetual field» (field as property)¹¹ with the *šibtum labirum* «old tenure» (a term including conditional tenure allotted from the state land, passing from father to son from generation to generation in a family of palace servants by custom but not by right).¹²

⁹ See the report of G. A. MELIKISHVILI at the present conference, and also that of I. J. GELB and J. RENGER (XVIIIe Rencontre Assyriologique Internationale, BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, pp. 50, 90 and 168, note 4). In 1970, if I understood him correctly, GELB argued not so much against the existence of private economies as against the existence of a special communal-private sector, not encompassed in the supreme property of the temple or the palace. The whole problem is seen in a different light by D. O. EDZARD: Die «Zweite Zwischenzeit» Babylonien. Wiesbaden 1957. pp. 4–6, and note 20. Among other things, one failed to see that the private property rights over land were limited by the necessity for the proprietor of belonging to the system of the communal structures.

¹⁰ Naturally, no written accounts were kept in the peasant family communes, and the purchase of land (especially of arable land) was, apparently, prohibited in most of the states of Lower Mesopotamia at the end of the 3rd millennium and the beginning of the 2nd millennium B. C. And one must keep in mind that all the legal and most of the economic documents available to us originate from the larger cities. About the connection of the urban population with the service in the palace or in the temple see, for the present, DIAKONOFF: Economy of the Ancient Oriental City (Western Asia, 3rd–2nd millennia B. C.). V International Congress of Economic History, Leningrad . . . 1970, preprint, Moscow 1970; *idem*: On the Structure . . . , pp. 28–29; *idem*: Socioeconomic classes . . . , BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, pp. 46–47.

¹¹ See letter No. 16 in: F. R. KRAUS: Briefe aus dem Archive des Šamašhāzir (ABB IV), Leiden 1968 and cp. No. 40, and also the commentaries to it in the article: I. M. DIAKONOFF: *Muškenum* и повинностное землевладение на царской земле при Хаммураби. [The *muškēnum* and the Conditional Land Tenure on Crown Land under Hammurabi.] *Eos*, XLVIII, 1 (1956) pp. 51 foll. and 59 foll.

¹² See KRAUS: ABB IV, Nos. 51, 54, 64 and cp. 24, 33.

But if the *eqlum dūrum* were a usual conditional holding, with the only distinction that it has been for a long time at the disposal of the same family, then the dispossession of the tenant would involve the administrative consequences usual in the case of conditional holdings, and well-known from the correspondence of Hammurapi. This, however, is not true of the case in question. Besides, Renger is mistaken when he presumes that the mentioning of the *eqlum dūrum* is the only argument in favour of the existence of land outside of the crown land fund. Thus, there are many cases of purchase of land (in the southern part of the country — only of date plantations, in the north — also of fields)¹³ without any indication that the land sold was connected with any kind of royal or temple service. Nor are the professional titles of the vendors mentioned. But if the land sold were connected with a certain royal or temple service, surely the professional occupation of the vendor would be most relevant. It should also be stressed that in many cases the vendor is a body of persons whose profession is not indicated. Although the kinship relations of the individual vendors between themselves is in such cases not always directly indicated either, the fact that the proprietor of land is collective (a situation not at all typical of the state sector) is by itself characteristic, especially since we have to do with the sale of *small* parcels. In addition to this, the existence of private land outside of the state land fund is directly indicated by §§ 71 and 39 of the Laws of Hammurapi. Paragraph 39 is especially unequivocal in the context of the neighbouring §§ 38 and 40 treating specifically of the conditions of alienation of parcels of land allotted from the state land fund. But even as to § 40 — who could possibly purchase service parcels from royal officials, if everybody belonged to the royal or temple personnel? Legally such parcels could be sold only if the purchaser assumed the services connected with it, and in most cases it would have been too much of a burden for one individual family to perform two or more services. Such pluralism occurred only in exceptional cases, which can be seen also from the correspondence of Hammurapi with Šamašhāzir (letters Nos. 64 and 73). Even less frequently could such parcels be acquired by the laboureres of the state estates carrying out physical work (*nāši biltim, iššakkum*, etc.). They seem to have tilled their parcels which they received on a half-and-half basis in lieu of rations and, consequently, it was but very seldom that they could get together enough means to buy additional land, especially land burdened with additional service.

¹³ Putting aside the plantations of date-palms and the gardens, we will enumerate only the cases involving arable land (not indicated as service allotments) published in HG: IV, 951, 953—956, 958—960 (Dilbat); 957, 961, 962, 964, 967?; V, 1142, 1145—1147; VI, 1597—1599, 1623, 1625—1627 (Sippar); VI, 1581, 1587—1592 (Marad or Kazallu); 1582, 1593, 1596 (Kiš?); 1594, 1595, 1606, 1612, 1621 (Larsa). Among these the vendors are family groups in the documents 955, 957, 961, 967, 1145, 1147, 1582, 1587, 1594, 1606 and 1621 (about 30%). The percentage of group vendors in the sales of plantations and gardens is insignificant.

The binary character of the titles to landownership is shown also by the existence of different jurisdictions in agrarian legal cases. Such cases can be decided: 1. by a court consisting of members of the council of elders or of the popular assembly, 2. by a court appointed by the royal administration or directly by an administrative order of the king or a royal official; 3. by a joint session of the communal court and a royal official.¹⁴

Finally, let us ask ourselves: whence did the category of agricultural wage-workers (l ú - ħ u ġ - (ġ) á, g u r u š - ħ u ġ - (ġ) á, *agrum*) originate? Hired workers were common not only in the Old Babylonian period, but are well known already under the IIIrd dynasty of Ur and even earlier. It can be seen from § 253 of the Laws of Hammurapi that they were recruited from the *awīlū* — good evidence against the definition of the *awīlū* as «aristocrats, nobility» (F. R. Kraus) or as the «upper echelon of the royal officials»! Obviously in this case they were impoverished fully qualified citizens (community members). Their patriarchally dependent family members and slaves could also be hired out.¹⁵ It is difficult to imagine that the royal or temple administration would permit its own personnel or their family members to work for hire (and actually, there is no reference in the contracts to the original profession or trade of the hired worker, or to any kind of permission of the royal administration to the contract of hire), and the attempt of V. V. Struve to show the possibility of such a solution of the question¹⁶ has not found support.

Thus, the efforts to save the idea of a supreme property right of the state

¹⁴ On the administrative practice in cases of dispossession of a tenant holding an allotment of royal land, on condition of service, and on the difference of this practice from the legal procedure in connection with the cases referring to «perpetual lands» (a difference disregarded, e.g., by J. Renger), see DIAKONOFF: On the Structure . . ., pp. 22 – 23; *idem*: Muškēnum . . ., pp. 51 – 52. Much material on the legal procedure of the OB period has been collected in the book of A. WALTHER: Das altbabylonische Gerichtswesen. Leipzig 1917. However, this material is not grouped according to cities and kingdoms (where different systems may have existed); moreover, the author did not pay attention to the character of the cases examined and to the social status of the litigants. Therefore, the question of jurisdiction of the different kinds of courts (council of elders, royal courts, etc.) needs a new special examination.

¹⁵ H. KLENGEL: Soziale Aspekte der altbabylonischen Dienstniete, BSSAV. 1971, pp. 40 – 44.

¹⁶ V. V. STRUVE: Наемный труд и сельская община в Южном Междуречье III тыс. до н. э. [Hired Labour and the Rural Community in Southern Mesopotamia of the 3rd mill. B. C.] ВДИ, 1948, No. 2, pp. 29 foll.; A. I. ТУМУНЕНВ: К вопросу о наемном труде в царском хозяйстве III династии Ура. [On Hired Labour in the Royal Economy of Ur III.] ВДИ, 1950, No. 1, pp. 48 ff.; DIAKONOFF: ОГСДШ, p. 250, note 6; I. J. GELB: The Ancient Mesopotamian Ration System, JNES, XXIV, 3 (1965) pp. 230 foll. In the Old Babylonian period (KLENGEL, *op. cit.*) also the royal servants could hire out their patriarchally dependent persons and slaves, but those (to whomever they belonged) could not hire themselves out at their own will, *i.e.* otherwise than through the head of their family, the slave-holder, or the palace or temple administration. But in the documents on the hire of labourers under the IIIrd dynasty of Ur there are no intermediaries between the party hiring the worker (this party is the royal estate!) and the party hired («the person hiring himself out»).

to all its land, if not for the 3rd then at least for the 2nd millennium B. C., seem to be a failure.

However, asserting that in Ancient Mesopotamia (and in the Ancient Near East generally) not all the land was property of the state, one should not go too far in the opposite direction, exaggerating the importance of the individual private property. We must stress that private property in land in the modern sense of the word was not known in any of the ancient societies, either in Europe or in Asia, at least up to the latest period of antiquity. The private proprietor was only a participant in the communal proprietorship, and had property rights over land only on the condition of his belonging to a communal organization.¹⁷ Still less was the royal or temple servant, holding palace or temple land in precarious tenure, *i.e.*, under its condition of performing a certain service or of producing material wealth for the state, a *proprietor* of the land tilled by him.¹⁸

¹⁷ ДИАКОНОВ: Проблемы экономики [I]. ВДИ, 1968, No. 3, pp. 3 ff.; V. A. ЯКОВСОН: Some Problems Connected with the Rise of Landed Property. BSSAV, pp. 33–37. This has a bearing on the constant tendency to impede the irrevocable alienation of private (= communal) land, and on the rule of a periodical return of the «sold» land to the «house» of the vendors. Precisely this is why it was at first practically only the rulers and persons of their entourage who could be purchasers of *irrevocably* alienable land, and why the respective deeds were written in the form of *Sammelurkunden* (undated!) on durable material (stone!) or on magically potent material (statues, imitations of foundation offerings) — thus during the whole 3rd millennium B. C.

¹⁸ ДИАКОНОВ: Проблемы экономики [II]. ВДИ, 1968, No. 4, pp. 6–18. It seems that, besides the differences that are due to the respective philosophies of history, the source of the mutual misunderstandings between the Soviet scholars and I. J. GELB, who is very close to their point of view, is the dissimilitude of the terminological means available in the respective languages. In the Russian language the meaning of the word «собственность» (a loan-translation from Germ. *Eigentum*, more or less corresponding in its sense to the Roman *dominium*, more properly *dominium directum*) can best be defined as an absolute (economic and legal) possibility of the proprietor to exclude, at his own will and in his own interest, any non-proprietor from possession, use and disposal of the object. Consequently, not only lease, but even emphyteusis are not covered by the concept of «собственность». But in English the concept «property» may be defined as «possibility, ensured by the state, to exclude the non-proprietor from any kind of use or enjoyment of the object otherwise than with the consent of the proprietor, which may be withheld except at a price». This definition does not coincide with our definition of property, the category «property» in the English sense including also «leasehold», which since the 16th century is regarded as «personal property», although not as «real property», which corresponds more closely to the Russian concept of immovable property. When we state that the exploited workers of antiquity — those of «Type I» as well as those of «Type II», — had no property in means of production, we imply (as far as land is concerned) only «real property». At the same time, holding of land as reward for service or work without conditions of tenure being stipulated by any formal agreement can hardly come even under the English concept of «personal property». If we compare the character of property in the Ancient East with concepts of Roman law, we find that here an individual hardly had *dominium directum* which always belonged either to the state (or the «god», the palace, etc., but only over the specific state land fund not over the whole territory of the state), or to some communal structure. In the latter case the individual member of the community (the head of a family) had *dominium utile*. As regards the person being under the patriarchal authority of the «god» or the «palace», he usually had no *dominium* over land, cattle and implements within the state fund, but only *peculium*, unless he owned all these outside of that fund, which in the majority of cases practically meant — in the framework of the communal structures.

Thus, the Near Eastern societies of the 3rd and 2nd millennia B. C. had two different economic sectors, *viz.* a state sector (the palace and the temple with persons serving them or working for them; later also high officials to whom palace land and labourers were ceded), and a communal-private sector, presupposing membership in some selfgoverning communal organization. In the different societies the quantitative ratio of these sectors and their importance differed widely. We use here the term «state sector» conventionally. Some estates of the highest officials (*e.g.* in Egypt and the Hittite Kingdom) differed little in their economic mechanism from the palace or temple estates. One must also keep in mind that sometimes the palace or the temple estate were not the property of the sovereign but belonged to the community headed by him and, on the other hand, that within the palace and temple land fund there could exist purely private individual economies of the members of the personnel, although the latter had no property rights over the land, but only a right of possession under the condition of service or work for the palace or the temple.

It is on the background of *this* situation in the property relations existing in the period under consideration, that we now will examine the question of the exploitation of the direct producers of material wealth in the societies of early antiquity. We shall examine the problem first of all on the basis of sources from Ancient Mesopotamia, the field in which the author of the present paper may consider himself to be more or less an expert. And although we clearly realize the great diversity of features of the individual societies in the early antiquity of Europe, Africa and Asia, we believe that the problem of the direct producers of material wealth of this period is in any case to be solved on essentially similar lines. The reasons will be discussed below.

II

Although the fact of the existence of two types of exploited unfree labourers in early antiquity had been acknowledged already earlier, I. J. Gelb was the first to formulate this quite clearly.¹⁹ Gelb recognized, more clearly than I did, the binary character of the exploited class of Ancient Oriental (actually Sumerian) society, but unlike me, he does not see clearly enough binary character also of its ruling class. However, this duality is in both cases due to the same cause, *viz.* the presence of two economic sectors in the society. Distinguishing between the two different types of unfree labourers,

¹⁹ I. J. GELB: *From Freedom to Slavery*. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, München 1972, p. 87. Cp. DIAKONOFF: *OCJIII*, p. 118, etc. Note that the difference between the royal servants and the citizens of the communities in the Near East of the 3rd to 2nd millennia B. C. was by no means an unalterable difference of estate. The royal servant could at the same time also be a proprietor of communal land. We know cases, when in the same family two brothers were *awilā*, while the third was a *muškēnum* (R. FRANKENA *apud* M. ASTOUR: *The Merchant Class of Ugarit*, BAW Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, p. 22, note 153).

Gelb calls them «slaves» and «serfs». The terms are conceived in the legal sense, *i.e.* «slaves» are people who are only objects but not subjects of rights (some legal survivals apart) and are the property of other persons or bodies, (*e.g.* the state). The definition of the term «serf» is more complicated. In English this term usually²⁰ corresponds to what in Soviet scholarship is called a feudally dependent peasant. However, Gelb includes in his definition of the Ancient Oriental «serf» the feature of his being «bound to the soil» (*glebae adscriptus*). Thus, in our case Gelb does not oppose to the term «slave» just any feudally dependent peasant, but specifically the «villein», or «bondman» (*Leibeigener*) and this has to be kept in mind when he uses the term «serf».

In order to understand the following, one must bear in mind that the terms «slaves» and «serfs» have in the terminology of the historico-materialistic school a double sense. One is legal only, and coincides with the usage of the western schools of historians, namely, in this sense by the word «slave» is understood a person who is an object but not a subject of rights, and is the property of another person or body. By a serf (*glebae adscriptus*) is understood according to Gelb's definition (which we also will use below) a person deprived of the right of free movement by being bound to the soil, who is in a relation of personal dependence upon his lord and master and is obliged to hand over to him a certain part of the produce. It is clear that in this definition the «slave» and the «serf» are not really opposed,²¹ since one can imagine the features of the «slave» and the «serf» to be united in one and the same person. It is actually possible that a person who is an object but not a subject of rights, is at the same time bound to the soil, or that a person is the property of another person (this being only one of the possible types of personal dependence), but is obliged to give to his lord not the whole of the produce (from which his lord would then give him his ration) but only part of it, retaining the remaining part in lieu of his ration.

At the same time, the terms «slave» and (less frequently) «serf» are also used by historians of the historico-materialistic school in another sense. The historians of this school, approaching the question not from the legal but from the economic point of view, are of the opinion that most characteristic of the *ancient* societies is the exploitation of direct producers of material wealth devoid of all property in means of production and exploited by extra-economic means, and that equally characteristic of the *medieval* societies is the exploitation by the same means of the direct producers of material wealth *not* devoid of all property in means of production.

²⁰ Cf. *e.g.* Encyclopaedia Britannica, 1972, *s. v.*

²¹ Although in the «Origin of the Family, Private Property and the State» F. ENGELS calls the helots serfs, he remarks that they were *not household* slaves, not that they were not slaves in general. In fact, there is no contradiction here. See K. MARX and F. ENGELS: Works of, 1st Russ. ed., vol. 20, p. 66 and letters of ENGELS to MARX of December 1882.

V. A. Jakobson drew the attention of the author of the present paper to the fact that when we speak of extra-economic coercion of the labourers exploited by the ruling class in ancient society, on the one hand, and in medieval society, on the other, we are not thinking of quite the same thing. The exploited worker of the ancient society is compelled to work by the direct force of the ruling class. If such force be not used to him, he might easily pass over into the communal structures which united the free people, and could continue to participate in production as a free person. If not compelled by force to produce material wealth for his master, he could also join the ranks of the royal servants²² who, besides their service to the king (or temple), cultivated their service parcels as freely as if they had belonged to some communal structure outside of the palace and the temple. The position is different in the case of the exploited person of the medieval society. Usually, he could, at best, go over from one exploiting feudal lord to another (*e.g.* to a stronger one, or to the church, or to the sovereign), unless there was a possibility to flee to no man's land (from Russia to the Don, to the Terek, to Siberia). A social group of agricultural workers free from exploitation either did not exist at all, or was very weak. As a rule, the peasant in the Middle Ages could not participate in production otherwise than as a feudally dependent person. The reason was that not only the sovereign rights (*dominium eminens*) but also the property rights over land (in the sense of *dominium directum*, even if not necessarily *dominium utile*) either entirely belonged to the feudal state (as it frequently did in Asia), or existed the condition of the proprietor belonging to the feudal class (or estate), or perhaps the land simply belonged, in practice, only (or, at least, in the overwhelming majority of cases) to individual feudal lords.

Thus, if in antiquity the exploitation of the labourer was based on the property of the slave-holder in *all* means of production on a given estate (usually including also the labourers themselves), and while, therefore, here extra-economic (forced) separation of the labourer from property (again in *all* means of production) was necessary, in the medieval society the exploitation of the labourer, as has been stressed by G. F. Ilyin, is based mainly on the property rights of the feudal lord only over *one* main item of the means of production, *viz.* over land, and the working man retained a certain economic independence. Here, as in antiquity, there is no show of an exchange of commodities under a contract between the labourer and the master, characteristic of the capitalist society, and therefore, in contrast to Jakobson's opinion, we do encounter *e x t r a*-economic exploitation also here. However, this extra-economic exploitation is not always so direct and all-embracing, but frequently of a more indirect character, since the dilemma — to be a slave or a free person — is no longer facing the agricultural worker. Just because of the less direct

²² In the absence of a well developed economic state sector, he would have become a «lumpen-proletarian» as in Rome.

character of the extra-economic exploitation, the ideological influence on the masses in the form of the ideas of feudal loyalty, spiritual and religious dogmas promising happiness in the other world, etc., assume here a greater significance.²³

It is easy to see that therefore in *ancient* society — apart from certain individual situations — the *optimal* object of exploitation is a *slave* in the legal sense, *i.e.* a person entirely devoid not only of property in means of production, but also of the features of a subject of any personal rights. Such a person is himself property. In *medieval* society, on the other hand, where more stress is put on the economic initiative of the exploited person himself, the *optimal* object of exploitation was the *serf*, *i.e.* a person deprived only of the freedom of movement. This made it more easy to exploit persons who had property in many means of production, and in this respect were, so to say, economically autonomous in relation to their lord.

Because the slave is the optimal object of exploitation in ancient societies, all exploited unfree persons of the ancient type, *i.e.* those entirely deprived of property in means of production, are shortly called «slaves» by the Marxist scholars, although this is not a quite rigorous term. As regards the exploited persons of the medieval type, the Marxists only seldom call them, not quite accurately, «serfs», more frequently they are termed «feudally dependent peasants».

Returning to the two types of exploited persons of the Ancient Oriental society (we may say in a more general way: of the Ancient society), *viz.*, to the types established by I. J. Gelb (and less accurately in my own earlier works) we may certainly agree that the first type represents the slaves, and the second, the serfs, but only if we understand these terms in their legal sense. But we have still to establish how these two categories may be and have to be characterized and classified from the point of view of their belonging to a certain *economic* class, or, which means the same thing, to establish what was their

²³ Note that later societies with a strong slave-holding (sub-)structure and strong communities of freemen (Anglo-Saxon England, Scandinavia, Russia in the Kiev period, some societies of pre-colonial Africa, etc.) belong typologically, from our point of view, to the ancient and not to the «feudal» (medieval) society. The duration of the ancient epoch could in several cases have been considerably reduced, if the society in question was able early enough to adopt the sufficiently high level of the productive forces in the field of industry, already developed by its neighbours. It is, however, but natural that under certain specific circumstances non-typical and comparatively unstable archaic sub-structures could be preserved or developed anew even in late socio-economic formations; or, on the contrary, sub-structures which became typical only in later times could emerge even in early socio-economic formations. Examples of the first possibility (besides slavery in America) are the forms of quasi-slavery which the feudal system acquired in Russia at an epoch when industrial capitalism had already arisen. An example of the second possibility is the rather frequent employment of hired labour in antiquity, but in a form where the relation between the master and the hired labourer was patterned after the slave-holder vs. slave relations.

relationship to the other classes of society and especially to property in means of production.

In order to characterize the comparative features of the Ancient Oriental «slaves» and the Ancient Oriental «serfs», I. J. Gelb establishes 20 differential features. These can be reduced to 18, because Gelb's feature No. 2 («special names») has not been investigated and probably will prove to be non-differential. Under No. 20 («miscellaneous») Gelb puts «not studied», and his features Nos. 11 and 13 («subsistence» and «lodging») may be combined (our No. 5). Besides these we must add another cardinal feature, *viz.* «character of exploitation».

However, much more important is another thing. It is not at all sufficient to list a n y given features of the phenomenon studied. It is important that these should be features revealing the essence of the phenomenon concerned. The adherents of the descriptive-structuralist approach, while establishing the formal features of the subject studied, too often disregard the necessity of revealing, which of the facts are of primary importance and actually characterize the substance of the phenomenon in question, so that questions as to cause and effect may be posed. In particular, it is not just any arbitrary chosen feature of the social category under discussion which should interest us, but in the first place exactly its socio-e c o n o m i c features, and not those irrelevant or secondary for its economic definition; and secondly, it is essential to select s t a b l e features, characteristic of several countries with a similar social structure, or of consecutive periods in the history of the same country. This is the only way to establish, whether we have to do with a typical phenomenon, or only with an accidental and temporary accumulation of irrelevant features. And, of course, it is only in this case that the question, what are the characteristic features of a whole *phase of human history* (a socio-economic formation) can be posed.

The features listed by I. J. Gelb in connection with those whom he terms «slaves» and «serfs», answer to these demands not in all respects. The order in which Gelb enumerates the features is arbitrary, and important items alternate with the less important ones. Besides this, although the author restricts himself only to a comparatively narrow space of time and only to the territory of Lower Mesopotamia of the 3rd millennium B. C., even within these limits some of the listed features of the two opposed categories appear to be, on closer examination, not entirely homogeneous in regard to their stability. Thus, to his question No. 4 (whether they have «family life» — our No. 16), Gelb answers in the case of «slaves» in the negative and in the case of «serfs» in the affirmative. However, in actual fact the answer is not one and the same even during one comparatively short period — the time of Lugalanda and Uruinimgena (24th century B. C.), inside the temple estates of Lagaš. The group š u b - l u g a l, who, besides their ration, received allotments of land

(k u r₆, k u r u m₆, š u k u) and was employed not only in productive agricultural work on the temple estate, but served also in the military detachments and thus, undoubtedly, did not belong to Gelb's «slaves», had in fact a family life: their wives and children were never employed separately for work in the temple or the palace. But the group i g i - n u - d u ḥ who received only rations (besides rare cases of u r u₄ - l a l - renting of temple land) and were employed in gardening, digging of ditches etc., apparently had no family life (the corresponding group of women was termed ḡ e m é «women slaves», received rations according to *separate* lists and worked *separately* from the men, continuously and throughout the year). There is no reference to marriage relations between the men of the group i g i - n u - d u ḥ *et al.* and the women of the group ḡ e m é. Note that we know examples when i g i - n u - d u ḥ - labourers were acquired by purchase. Nevertheless, if the g u r u š of Ur III were «serfs» (and this is Gelb's opinion), then the i g i - n u - d u ḥ must have also been «serfs». The g u r u š themselves, typical «serfs» of the IIIrd Dynasty of Ur (21st century B. C.), had apparently no family life in an overwhelming majority of cases.²⁴ But we discover also that several other features, more especially such as are the most important from the economic point of view, and at the same time do not differ for both «types» of workers (the «slaves» and the «serfs»), are identical in Lower Mesopotamia of the 3rd millennium B. C. and in Egypt, in Ugarit, in the Hittite Kingdom, in Arrapha, in Elam and also in some countries of Europe, and not only in the 3rd, but also in the 2nd and even in the 1st millennia B. C., — including also Mesopotamia itself at a period later than the 3rd millennium B. C.

If we do attempt to select differential features for the two social categories of the exploited workers of early antiquity, we feel it would be useful, in the light of the aforesaid, to arrange these features in the order of their importance, and, with a clearer evaluation of their historical role in view, to divide them into 1. economic features, 2. legal features, and 3. features relating to *mores*.

In a few cases I found it difficult to agree with Gelb's definition of some of the features, for reasons that will be explained below.

The following is a modified list of features of the exploited labourers of early antiquity, based mainly on data from the Near East of the 3rd and 2nd millennia B. C. It should be borne in mind that a mere enumeration of the features, without raising and a possible solution of the problems of cause and effect, as problems of the economic mechanism, part of which the workers studied by us were, would be insufficient for a comprehensive solution of the question of classes in the early societies of the ancient formation.

²⁴ On the problem see below.

For the time being we will not call the workers, whose characteristic features were studied by Gelb, either «slaves» or «serfs», but provisionally use the terms «workers of Type I» and «workers of Type II», respectively:

<i>Economic features:</i>	Type I	Type II
1. Character of exploitation	extra-economic*	extra-economic*
2. Property in means of production	no	no*
3. Sources	«piracy»	impoverishment and «piracy»*
4. Utilization	in domestic production*	in production
5. Way of supplying subsistence and lodging	supplied by the master (food — in the form of rations)	supplied by the master* (food — in the form of rations or conditional tenure of allotted parcels)
6. Duration of service for the master	full time	full time (or part-time)*
7. Place of labour	mainly in small private economies, and in a minor percentage also on palace and temple estates	on palace and temple estates*
8. [Number	minor	major]*
9. [Professional designation	no	yes]*
<i>Legal features</i>		
10. [Alienability	yes	no or seldom]*
11. Freedom of movement	no	[no (they are bound to the soil)]*

12. Emancipation	rare, Sumerian term d u ḥ, d u ₈ *	rare; Sumerian term š u - b a r
13. Legal rights	limited	subject to change(?)*

*Features relating
to mores*

14. Ethnic origin	foreigners	partly foreigners*
15. Branding	yes	no or seldom
16. Family life	no	yes (not always)*
17. Patronymics	no	seldom used*
18. Designated by the terms	Sumer. m. u r d u ²⁵ (also s a ḡ «head»), f. ḡ e m é	m. l ú - s i etc. (Šuruppak), i ḡ i - n u - d u ḥ, š u b - l u ḡ a l, etc. (Lagaš), ḡ u r u š (IIIrd Dyn. Ur)* f. ḡ e m é
	Akkad. m. <i>wardum</i> f. <i>amtum</i>	<i>muškēnum</i> , <i>nāši</i> <i>biltim</i>
	Hitt. = see Sum. (ideogr.)	(Sum. ideogr.) s a ḡ. ḡ e m é. u r d u
	Egypt. m. <i>b'k</i> f. <i>b'k.t</i>	m. <i>ḥm.w</i> , <i>ḥm.w njs.w.t</i> f. <i>ḥm.t</i>
	Ugarit. m. 'abdu f. 'amtu	m. <i>bun(n)uš malki</i> («people of the king»)

Notes to the table

Ad No. 1. The phrase «extra-economic coercion to work» implies that the workers have to submit to exploitation not through the conclusion of a deal of commodity exchange (sale of labour), not even of a compulsory deal, but through direct coercion by force (sometimes also through ideological indoctrination). The exploited persons of this category do not, as a rule, have a free choice to work for their exploiters or not, regardless of whether they could sustain themselves and their families also in an economy independent of a

²⁵ Also a r a d, i r a d, è r (e), ì r. All these are but different transcriptions of one and the same Sumerian sign.

master (a private person, or a palace, or temple, or an official to whom royal land and people might have been ceded, as was frequently the case in Elam, in Kassite Babylonia, in the Hittite Kingdom and especially in Egypt).

Ad No. 2. I. J. Gelb's answer for «Type II» is «yes», but here he seems not to distinguish between property and conditional possession.²⁶ Land, implements and cattle were supplied to the workers of «Type II» by the palace or the temple.²⁷ And even when the workers of this type had *their own* implements and *their own* cattle (for the cultivation of parcels allotted to them in lieu of rations),²⁸ these implements and cattle should be regarded not as the *property* of the men, but as their *peculium*.²⁹

Ad No. 3. There is abundant material showing that the workers of «Type II» were recruited not only from the impoverished local population, as is presumed by Gelb, but also from conquered or sacked regions. This is attested, *e.g.*, for the IIIrd Dynasty of Ur,³⁰ for the Hittite Kingdom,³¹ for Egypt, etc. Besides, also the recruits to this category from the impoverished population were, to a considerable extent, fugitives from the neighbouring communities (thus, for example, in Šuruppak, etc.).³²

²⁶ See note 18 above.

²⁷ On this cf. TYUMENEV: ГХДШ, *passim*, but the same is known from Arrapha, Ugarit, the Hittite Kingdom, of the Spartan helots, the Cretan *woikeioi*, etc.

²⁸ Besides, there are frequent cases when the exploited worker of «Type II» (especially in the later periods) also had his «own» possession (*ša ramānišu*), for example in the Hittite kingdom, in the Neo-Assyrian Empire, in Sparta, etc. However, typical of this kind of possessions is that they seem not to have been used in the interests of the economy in which the worker was exploited, and it could not be alienated from the worker but only by the worker himself. In many cases, such a possession is probably a remainder of the property of the worker (or of his predecessors) that was not expropriated at the moment of his becoming a helot, and thus did not become property of the lord. But since the helot, unlike the «real» slave, was not entirely deprived of personal rights, he could turn his «own» possession into capital for the acquisition of other possession (*e.g.* «free» land), or could receive a property as a donation from his master or even from third persons. Anyway, the «own» property of the helot has nothing to do with the property relations and the relations of exploitation which arise between the helot and his lord on the estate of the latter, where both of them are opposed to one another as a party deprived of property in the means of production used by him to the party owning such property, and as a person exploited by direct extra-economic coercion to the exploiter. Tilling of the land of the master with the implements of the exploited worker, or payment to the master of part of the produce from the «own» land of the exploited person — phenomena typical of the Middle Ages — are not reliably attested in the Ancient Near East. One can raise the objection that the helot, since he had land in his «own» possession, could not work full-time for the lord. This is correct, but, on the other hand, the lord probably paid less in rations or in the form of a land allotment for the sustenance of his worker, and part of the working time of his slaves or helots had in any case to be spent for creating produce for their own sustenance.

²⁹ TYUMENEV: ГХДШ, p. 159; DIAKONOFF: Muškēnum . . . , pp. 44 and 46, note 32 (KRAUS: ABB IV, Nos. 17, 48, 54; cf. 11, 67), etc.

³⁰ TYUMENEV: ГХДШ, p. 277—282.

³¹ S. ALP: Die soziale Klasse der NAM.RA-Leute. JKF, I (1960) pp. 113 ff.; DIAKONOFF: Die hethitische Gesellschaft, p. 341, note 74.

³² *Viz.* the uru-DU or uru-rim₄, «fresh arrivals in the community»; they were included among the «helots» (lú-si) as lú-bil uru₄-dù («new ploughmen»), see A. DEIMEL: WTF 67, 70; R. JESTIN: Šur., T 292 and others; DIAKONOFF: ОГСДШ,

Ad No. 4. I. J. Gelb's answer for «Type I» is: «in domestic service». This is ambiguous: the workers of «Type I» were, as a rule, not, as might be thought from this definition, personal servants of the master's family, but were employed in those branches of *production*, which were concentrated in the home (*viz.* grinding of cereals on the hand-querms, tending of the cattle, spinning, weaving, cooking of food); this ensured easier control over the worker. This fact has been correctly pointed out by G. F. Ilyin.

Ad No. 5. I. J. Gelb's answer for «Type II» is: «supplied by the master when employed». This is incorrect. Certain groups of labourers of «Type II» (the *i g i - n u - d u ḥ*, the *í l* of the period of the Ist Dynasty of Lagaš, almost all *g u r u š* of the time of Ur III) received only rations *during the whole year*. As has been shown by A. I. Tyumenev,³³ whether the worker was supplied with rations or with a land allotment, did not depend on the social category to which he belonged, but exclusively on the current economic convenience, *e.g.* on whether the man worked near the central manor of the palace estate or at a distance.

Ad No 6. Cf. note to No. 5 above; part of the time was anyway spent by the worker in producing food for his own sustenance whether in the form of rations or on the service allotment.

Ad No. 7. Workers of «Type II» were not, as a rule, employed on private estates, except when they were ceded by the state economy to some state official, cf. note to No. 1. Workers of «Type I» (especially women), however, were also employed on the crown estates — where they were occupied in the same kind of productive work as mentioned in note to No. 4 —, and, later on, also on the estates of high officials when ceded to them by the palace together with land allotted on condition of service or donated.

Ad Nos. 8 and 9. The answer is *a priori* evident from No. 7, and therefore these features have no independent significance.

Ad No. 10. The difference of answers to question No. 10 for «Type I» and «Type II» directly depends on the answer to question No. 7, and therefore has no independent significance.

Ad No. 11. Note that the definition in brackets is not quite accurate. Thus, in Mesopotamia the workers of «Type II» were not bound to their

pp. 100 foll. J. Renger (Flucht als soziales Problem in der AB Gesellschaft. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, p. 178; note 37a) disagrees with this interpretation of the term, and supposes that it denotes not arrivals *to* Šuruppak, but runaways *from* Šuruppak. Such runaways from Šuruppak are actually mentioned in the economic archives of the temple, but they are denoted by another term, *viz.* *l ú - z a ḥ*. As regards the *u r u - r i m₄* (*u r u - D U*), it was only at first they were denoted by this term, namely until they were appointed to work. *After* this they were regarded as *l ú - s i*, etc. A more detailed analysis of the texts in question must be postponed for another time. Note that while a considerable part of the workers of the temple and royal economy came from the population of the communities, as had been stressed already by A. I. TYUMENEV, this economy itself was originally part of the economy of the community as a whole.

³³TYUMENEV: ГХДШ, pp. 157 ff.

parcels, but to the royal or temple estate as a whole; within the boundaries of these they could freely be transferred from one place to another. Even if they had allotments of land in conditional possession in lieu of rations, they could also be transferred from one parcel to another (cf. the prosopographic data of Éarly Dynastic Lagaš, the correspondence of Hammurapi with Šamaš-hāzir, etc.). In the Hittite Kingdom when an official received a part of the royal land fund, the helots were bound to the land ceded to the official.

Ad No. 12. I. J. Gelb adds for «Type I» also the term *am-a-r-gi₄* (Akkad. *andurārum*), which, however, has also a wider meaning (like the Hebrew *dārōr*, *jōβēl*, etc., i.e. «re-distribution of property with return of the «alienated possessions into their original legal condition»). Note that the term *š-u-b-ar* may also be applied to dependants of private persons not being slaves, cf. UET V 244, cf. also 115, 603.

Ad No. 13. According to Gelb, the rights of the workers of «Type II» were «major». However, he does not mention what evidence he has in mind. The rights of the OB *muškēnum* were in fact considerable. As to the personal rights of workers of «Type II» in Mesopotamia of the 3rd millennium B. C., nothing is known about them; and in the Hittite Kingdom their legal status did not differ from that of the workers of «Type I» (cf. the Hittite Laws).

Ad No. 14. According to Gelb (and Tyumenev) the answer for «Type II» is «local population»; however, cf. note to No. 3. We must keep in mind that «l'étranger commençait au-delà de la cité».³⁴

Ad No. 16. I am not aware of any reliable evidence pointing to the existence of family life of the Sumerian *guruš* of the IIIrd Dynasty of Ur (although the earlier and the later workers of «Type II» had family life). The *dumu*, sometimes mentioned side by side with the *guruš* in the Ur III administrative documents, were probably not their «sons», but simply «non-adult» workers.³⁵ However, the number of documents of this period being very large, I may have overlooked the evidence on which Gelb relies answering the question for «Type II» in the affirmative.

Ad No. 17. Patronymics of workers of «Type II» are not only rare, but mostly used only for distinguishing namesakes; as a rule their profession is mentioned instead of their patronymic.

Ad No. 18. I. J. Gelb adds for «Type II» (in the Sumerian period) also the term *erín* (*erén*). However, *erén* denotes «detachment» or «man belonging to a detachment», and has no social meaning. Note that *guruš* denotes a «worker of Type II» *only* in the economic documents from the Akkade

³⁴ H. LIMET: L'étranger dans la société sumérienne. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, p. 125.

³⁵ See V. V. STRUVE: Some New Data on the Organization of Labour . . . in Sumer. «Ancient Mesopotamia», ed. I. M. DIAKONOFF, Moscow 1969, pp. 131--132; TYUMENEV: ГХДШ, pp. 257 foll., 270.

Dynasty to the IIIrd dynasty of Ur, whereas in the literary texts and in documents, *e.g.* from Suruppak, *g u r u š* simply designates an «able-bodied man», and thus also a «citizen» or «community-member».³⁶

III

Thus, if we divide the features distinguishing the «workers of Type I» from the «workers of Type II», into essential and non-essential ones, we see that the difference between them is clear but on the whole not essential. First of all, there is no difference between these two types of workers in regard to the main points, *viz.* both were exploited by extra-economic coercion, and both were entirely devoid of property in means of production. In other words, both belonged in the category of unfree labourers of the ancient type whom the scholars of our school commonly call slaves, using, however, this term in this case only in the economic and not in the legal sense. The difference between the two categories, such as there is, is determined by the crucial fact (to which the necessary attention has not been given so far) that the «workers of Type I», *i.e.* slaves in the legal sense were employed in those simplest branches of production, which were concentrated in the home, where they could easily be supervised, while the workers of «Type II» («serfs» according to I. J. Gelb) were employed also in agriculture and in the more complicated branches of handicraft; they were entirely absent in the economies of private persons³⁷ (except the large estates of high officials to whom the land and the labourers had been ceded by the crown). In most economies of private persons during the period of early antiquity the agricultural and handicraft work was accomplished by the family itself. The frequently somewhat more liberal life conditions of the workers of «Type II», and the preservation by them of some indisputable features of being the subjects of personal rights, were, of course, due to the fact that there was no possibility for constant coercion of each of them on the large territories of state lands, in order to keep them in the condition of complete (*i.e.*, also legal) slavery. In spite of this, the fact that they were also submitted to extra-economic exploitation and were entirely deprived of property in means of production on those estates where they were exploited (since the conditional and temporary possession of means of production cannot be taken into account), renders the application to them of the term «serfs» undesirable. Both in the West and in our country this term is firmly associated

³⁶ *E.g.* *g u r u š - m è - D U*, WTF 92, 94, 95, 101, *g u r u š - k i - u n k e n k ú - ġ a r* WTF 93, 101; the *g u r u š - u r u* mentioned in the same archives belong to the same category. See in detail DIAKONOFF: OFCДIII, pp. 99 and 175.

³⁷ Here we have in mind both the economies of the citizens of the communities -- members of the family communes and of the territorial communities, and thus proprietors of land -- and the private economies on the service allotments of the men of the palace or temple personnel not employed directly in productive work for the palace or the temple.

with the medieval epoch and with the feudally dependent peasants, who, as a rule, were not entirely deprived of property in means of production. The ancient exploited persons of «Type II» differed from the medieval feudally dependent peasants exactly in this decisive point, and were thus nearer to the slaves.

These Ancient Oriental workers of «Type II» show an almost exact typological identity with another category of «serfs», belonging not to the Middle Ages but also to antiquity, and ranged with the class of slaves both by the ancients³⁸ and the modern scholars. These are the *helots*. To avoid unnecessary terminological disputes, we will accept as a basis the definition of helots by A. Andrewes, given in an authoritative Western encyclopaedia (*Encyclopaedia Britannica*, 1972 *s.v.* Helots). Undoubtedly, none of the Marxist historians would object against this definition.

„*Helots*, the «serfs» of the ancient Spartans . . . their «servile» status in historic times dates from the occupation of the land by the numerically fewer Dorians. . . They were in a sense state slaves, bound to the soil and assigned to individual Spartiates to till their holdings; their masters could neither free them, nor sell them,³⁹ and they had a limited right to accumulate property,⁴⁰ after paying to their masters a fixed proportion of the produce of the holding . . . Helots attended their masters on campaign and as light-armed troops⁴¹ sometimes also as rowers in the fleet” (here the author goes on to mention cases of manumission of helots by the state).

Of course, the Spartan helots belong chronologically to later antiquity, but it must be kept in mind that the Spartan society was a deliberately archaizing one, and it is by no means accidental that it retained this archaic category of unfree persons. The Spartan helots are in many respects different from their opposite numbers in the Near East, but the latter themselves differ strongly from country to country, and from epoch to epoch. However, their main features are common.

From the above it is clear that *both* categories of workers exploited by coercion in antiquity, *viz.* the «real» slaves (Type I) and the helots (Type II) can equally be observed both in the Western and in the Eastern antiquity. This tallies with the concept of the Soviet historical school which considers all ancient societies, in Europe as well as on all other continents, as belonging to a typologically identical socio-economic formation. Note that the helots of

³⁸ THUC., VIII, 40, 2; PLATO, *Nom.* VI, 776c—777; STRABO, VIII, V, 4; ATHENAEUS, VI, 263c—d, 271b—d; and especially PLUT., *Lycurgus*. We have to do here with Sparta, Thessaly, Byzantium, Heraclea Pontica, Ardiaia, Caria, etc.

³⁹ [Naturally so: they were property of the Spartan state, and not of the individual Spartiates. ! — I. D.].

⁴⁰ [ANDREWES: «property». More correctly: *peculium*. — I. D.].

⁴¹ [Cp. Hitt. GİŞTUKUL; see DIAKONOFF: *Die hethitische Gesellschaft*, pp. 330—341.]

Sparta were not at all a singular phenomenon in the antique world of a comparatively early period. Quite analogous are the *penestai* in Thessaly, the *mnōitai* in Crete, the *korynēphoroi* in Sykion, the *gymnēsioi* in Argos, the *mariandynoi* in Heraclea Pontica, the *leleges* (from Hitt. *lulahhi-*, from Hurrian «foreigners») in Caria, etc. The circumstance that there were no workers of the helot type in other ancient Western societies, is explained by the weakness or absence of the state sector. Note also that the condition of the helots was by no means necessarily an easier one than that of the «real» slaves of early Greece. Thus, while the Sumerian *g u r u š* - helots of the Ūr III period were under the unlimited arbitrary control of the state overseers, the contemporary private slaves (*u r d u*) could even go to law with their masters. On the other hand, about the Spartan helots (precise the helots!) Plutarch states (Lyc., XXVIII): «Those who said that in Lacedaemon the freeman is free to extremes and the slave is oppressed to extremes, defined the state of things quite correctly.» It is obvious that the specific features of the genesis of the economic category of helots in Europe and in Asia (conquest of the local population in Sparta, deportation of the conquered population by the Hittites, flight from natural and social disasters to the protection of temples and votive donation, *a - r u - a* in Sumer, etc.) cannot affect the typological definition of this category itself. Since both categories correspond to the above definition of the unfree labourers of the slave type characteristic of antiquity, this means, from our point of view, that both categories represent subdivisions within *one and the same* socio-economic class.

The helots, both in the West and in the East, belong to the state economic sector. Why it is so, we will be able to show below; here we restrict ourselves to stating this fact. The helots could be ceded to private persons for exploitation,⁴² but usually not alienated, so that their proprietor remained the state sector as a whole (the state, the palace, the king, the «god», *i.e.* the temple, etc.).

Besides the helots directly producing material wealth (*nāši biltim* in the Old Babylonian terminology), the state sector included also royal servants, professional warriors, master craftsmen, etc. Many of them could attain a very high social position and had virtually a share in the revenues received from the exploitation of the helots (later also in the revenues from the taxes levied on the whole population. From the point of view of the official ideology they could become citizens (cp. Bab. *awilum*) only in the case they had or potentially could have a share in landed property outside the state sector. In the opposite case they were under the patriarchal authority of the state (cp. Bab. *muškēnum*).

⁴² Thus, according to O. D. BERLEV, in Egypt: *ḥm.w njs.w.t.*, «Рабы царя» в Египте эпохи Среднего царства. [The *ḥm.w njs.w.t.*, 'royal slaves' in the Middle Kingdom.] Leningrad 1965. pp. 4 ff.; note that on p. 4 O. D. BERLEV makes no distinction between property and possession.

In either sector, *viz.* in the state and in the private-communal sector, both antagonistic classes of ancient society were represented: 1. the class of the unfree slave-type workers, which included the «real» slave group (patriarchal slaves, mainly in the private sector), and the helot group (in the state sector); and 2. the class of slave-holders, which included persons enjoying the produce of the labour in the state sector, and persons directly owning property in the communities; the first were slave-holders in the service of the state, the second were citizen slave-holders. It goes without saying that in both sectors there were also persons who were neither themselves exploited, nor did exploit other people's labour; such persons were even in the majority all through the ancient epoch. I hope to devote a special paper to this social category.

It should be stressed that no private unco-operated economy could exist in antiquity, because it would inevitably become the victim of natural or social calamities. Therefore, really individual small economies could exist only inside the state sector; in the private sector there always existed some sort of free communal organizations, from the gentile to the politic community; their disappearance and the emergence of the unfree communities of dependent peasants is a token that the ancient epoch has passed, and the medieval has begun.

The infinite diversity of the ancient societies of the West and the East, which strikes the eye of any student of socio-economic relations and law, is determined first of all by the quantitative ratio and the relative qualitative importance of the two sectors (one of which may in the extreme cases — let us say in Corinth or in Egypt — be reduced to nil). The relationship of the different groups both within the ruling and within the exploited class — groups arising in different historical, ecological and other conditions —, is also essential. It is also evident that the ideological phenomena emerging at different times and in different historical circumstances influenced the specific features of the socio-economic relations in the different societies.

Western scholars very often fail to see the fundamental differences between the ancient, medieval, and even the contemporary societies in the East. In this connection they refer, among other things, to the insignificance of technological change in agriculture, the quantitatively leading branch of economy both in antiquity and in the Middle Ages. In fact, the change of the agricultural techniques, let us say, in Iraq, from the 19th century B. C. to the 19th century A. D. can be said to be insignificant.⁴³ (Essentially the same can be said about any agricultural area of the world before the introduction of machine-

⁴³ The difference is in the material (steel instead of bronze and wood), and not in the type itself or in the form of the implements. It must, however, be noted that the main water-raising apparatus known in Iraq up to the modern times («čerd», «saqiyah», etc.), was introduced much later than the 19th century B. C., although still during the epoch of antiquity.

tool techniques). But in spite of this, ever since the historical-materialistic school has abandoned the concept of «eternal feudalism» in the East, again and again new facts have accumulated showing the fundamental change of the socio-economic relations also in Asia during this immense period of time. The fact is that the law of the obligatory conformity of the relations in production to the level of development of the productive forces refers mainly to the *industrial* technological development, and there the difference between the stages of historical progress is very significant.

It is the level of *industrial development* that is responsible for the type of the means of coercion which can be applied for the exploitation of the workers by the ruling class.⁴⁴ Thus, where the function of coercion of the workers to labour is entrusted to warriors who have no other defensive arms except a primitive copper helmet and a primitive shield, and no other offensive arms but a spear with a copper spearhead and a copper hatchet, there it is impossible to force a mass of healthy adult to work under duress with hoes, sickles and similar implements not much differing from the battle arms typical of the time. This means that male prisoners had to be destroyed, and it was mainly the women and children who were led into captivity. To make prisoners work they had either to be given some minimal opportunity for creating their own household (cf. the helots on the large estates in the state sector), or they had to be included into the household of their master (patriarchal slaves). Therefore, the so-called «real» slaves of the Ancient East of the 3rd and 2nd millennia B. C. differed nearly as much from the classical slaves of the Roman villae, as did the helots of the state of early antiquity. The early slaves were actually *patriarchal* slaves, frequently «house-born», thus being in fact kinsmen of the family members of the master. They were usually employed in those branches of production which were concentrated in the house where no special overseers were needed.⁴⁵ However, the helots could also be employed in field work (since in the state economy there was no single family which could undertake this kind of work personally), and it is because of this that the slave-like features in their condition were much weaker developed (thus, in Sumer only *women-helots* — employed of course in household production — were *always* called *ḡ e m é* «female slaves»). The helots *are the equivalent to patriarchal slaves in the framework of state property*. Their social status was originally determined by the specific conditions of the large estates.

Classical chattel slavery became possible only when a warrior could be armed with a steel sword and with arrows with steel arrowheads, when he

⁴⁴ K. MARX — F. ENGELS: Works of, 2nd Russ. ed., vol. 20, p. 650.

⁴⁵ After reading this paper, my friend and colleague Dr. M. A. DANDAMAYEV consulted the old men of his nation, the Laki mountaineers of Daghestan, on the question of slavery which existed in Daghestan until about a hundred years ago. Their description of the conditions as told to them by their fathers tallies almost exactly with our reconstruction of Ancient Oriental conditions.

wore steel armour and greaves and a helmet covering his face and neck.⁴⁶ Even a limited number of hoplites or legionaries at the disposal of the state would be sufficient to force dozens and hundreds of slaves to work in private households. The situation changed even more, when persuasion through the means of dogmatic religions (created originally as a spiritual defence of the common men against the injustices of ancient society, and promising other-worldly happiness) came to the help of coercion, and the warrior became an infantryman or, preferably, a cavalryman armed from head to foot, both he and his horse; when his arms were the crossbow and the pike, and his base an impregnable stone castle. Now the peasant army of antiquity was no longer needed, and it appeared to be possible to exploit by coercion these same peasants of the communities who owned means of production as their property, and had themselves formerly been warriors. Still other class relations emerged when the capitalist industry of the cities began to produce firearms and artillery that destroyed the knights, etc.

Thus, *early antiquity was an epoch of the prevalence of free labour plus patriarchal slavery in the small (and partly in the large) economies, and of helotry on the large estates.* This, it seems to me, is a logical, sufficiently exact and all-embracing definition of that particular stage in the development of mankind, and in my opinion there is no reason to divide mankind artificially into «West» and «East». If there *was* a marked difference, then it could be observed not at the stage of *early antiquity*, and then only between the *extreme* forms with prevalence either only of the private communal sector, as in some of the *poleis* of Greece and Italy, or only of the state sector, as in Egypt, and to some extent also in Mesopotamia and Elam. The fact that in the first case the extreme forms are to be observed in the West and in the second, in the East, does not justify the assumption of absolute social differences between the West *in general* and the East *in general*, because there were intermediary forms both in the West and in the East. Similarly, there is no reason to revive the notion of an «Asiatic mode of production», rejected already by the founders of the historico-materialistic method themselves; it seems that the modern followers of this idea have now agreed that the mode was not entirely Asiatic, and many assume that it was not a mode of production at all, but only a transitory phase between different less loosely definable stages of the development of mankind. Besides this, the protracted discussions on the Asiatic mode of production have not been able to throw light on the crucial questions, what class under it is the exploiting one, whom does it exploit, and what are the relations of the classes of this society to property in means of production on which this exploitation is supposed to be based.

⁴⁶ The system of helotry was, under these circumstances, preserved as a survival in backward territories.

IV

We do not propose to discuss here either debtor slavery (temporary or perpetual), or concealed slavery, *e.g.* under the pretext of «help in need» (*bullutu ina lumne*) or other subsidiary and indirect forms of slave-like exploitation. We are not concerned here with the question of the specific origin of any particular group of exploited persons (although this question is, no doubt, important and deserves special investigation), but with the typological characterization of the *main* groups of the exploited unfree labourers of antiquity. Therefore, refraining from a detailed review of *all* variants of labourers belonging to this type, it will not be superfluous at the end of this paper to define more clearly and to show by examples, what exactly is meant by *patriarchal* slavery, and in what respects does it differ from classical slavery (chattel slavery).

Discussing my paper offered to the 18th Rencontre Assyriologique Internationale, I. J. Gelb⁴⁷ drew attention to my statement according to which the slaves of early Oriental antiquity were mainly house-born. Gelb pointed out that slaves do not as a rule reproduce themselves. I quite agree with this. I think that slaves were born in the household from women slaves by the slave-holder himself (or by a member of his family, or by another slave-holder), although this has not as yet been supported by references to documents and needs special investigation and checking. As Gelb correctly remarked, slaves actually did not reproduce themselves in the biological sense. This has long ago and, according to Gelb, correctly been pointed out by Marxist scholars, and he himself had also arrived at the same conclusion while studying both ancient slavery and slavery in the Southern States. Gelb added that according to the observations of ancient Greek authors a characteristic feature of the slave was the absence of ἀρετή, which according to him must in the present case be translated as «virility».

As regards classical slaves, very likely this was mostly the case. For this the unfavourable psycho-physiologic conditions were responsible, which were brought about by the destruction of the home and the near relatives of the prisoner, and thereafter by the prison-like conditions of his maintenance by his master. However, this does not mean that male *patriarchal* slaves were mostly acquired during military conquest or by trade.

Detailed investigations of trade in the Ancient Near East in the works of B. Landsberger,⁴⁸ J. Lewy,⁴⁹ W. F. Leemans, P. Garelli, N. B. Jankowska,

⁴⁷ BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, pp. 50—51.

⁴⁸ B. LANDSBERGER: Assyrische Handelskolonien in Kleinasien. AO, 24/4 (1925) pp. 1—34.

⁴⁹ For a number of different articles see the bibliography in the book of P. GARELLI (foll. note).

and A. L. Oppenheim⁵⁰ have shown that there was practically no slave trade in the international market of the 3rd and 2nd millennium B. C. No ancient free community sold its members as slaves abroad. It could possibly re-sell *slaves*, but originally a person could either be born a slave or become a slave through military conquest.⁵¹

We have quite early evidence of the deportation of considerable numbers of men captured during military campaigns (in Lower Mesopotamia from the Dynasty of Akkade, 23rd century B. C., in Egypt even earlier; in the Hittite Kingdom, Assyria, etc., from the middle of the 2nd millennium B. C.), although more men were slain on the spot after the battle, — it was probably mostly those prisoners who did *not* fall to the share of the king or the general but to that of the individual warriors who were slain in the first place. Note that we not only lack any information about the deported men becoming ancient unfree labourers of «Type I» («slaves» in the narrow, legal sense of the word) but, on the contrary, there are certain data indicating that these persons became ancient unfree labourers of «Type II», *i.e.* helots.⁵² Thus, it can be said that in the period in question slaves («Type I»), as far as men are concerned, were actually not acquired from abroad, either through military activities or through purchase; or if they were acquired in this way, then only in insignificant numbers. It is well-known that neither the Sumerian ideogram *n a m. r a* («booty») used by the Hittites for their term *arnuwalēs*, nor the Akkadian *šallatu* («booty») denoted prisoners of war, but actually *peaceful* population deported by the conquerors.⁵³ However — as may be concluded on the basis of somewhat later data — the old people and children who could not bear the hardships of deportation were usually destroyed,⁵⁴ and since the men, as

⁵⁰ W. F. LEEMANS: *The Old-Babylonian Merchant*. Leiden 1950; *idem*: *Foreign Trade in the Old Babylonian Period*. Leiden 1960; *idem*: *Old Babylonian Letters and Economic History*, JESHO, 11 (1968) pp. 171–226; P. GARELLI: *Les assyriens en Cappadoce*, P. 1963; N. B. JANKOWSKA: *Клинописные тексты из Кюльтепе в собраниях СССР*. [Cuneiform Texts from Kültepe in the Collections of the U. S. S. R.] Moscow 1968; A. L. OPPENHEIM: *The Seafaring Merchants at Ur*. JAOS, 74, 1 (1959) pp. 1 ff.; *idem*: *Trade in the Ancient Near East*. V International Congress of Economic History, Moscow, 1970 (preprint).

⁵¹ Slave-trade, just like attempts of turning land into a commodity, is found only *within the community*.

⁵² For the time of the dynasty of Akkade and the IIIrd dynasty of Ur, this has been clearly shown by A. I. TYUMENEV (ГХДШ, pp. 203, 276–280); for the Hittites, see the general conclusions (afte S. ALP and A. GOETZE) in: DIAKONOFF: *Die hethitische Gesellschaft*, pp. 363–364; for Egypt see I. S. KACNEL'SON: *Характер войн и рабовладение в Египте...* [The Character of the Wars and Slavery in Egypt...] ВДИ, 1951, No. 3, pp. 40–54; I. M. LUR'E: *Рабы — держатели храмовой земли*. [Slave-tenants of Temple Land.] ВДИ, 1955, No. 1, pp. 16–26; «Всемирная история» [History of the World. Published by the Academy of Sciences of the U. S. S. R.] Vol. I, pp. 334 foll., Moscow 1955 (G. PEREPELKIN).

⁵³ S. ALP: *Die soziale Klasse der NAM.RA-Leute*. JKF, 1 (1950) pp. 113–118; I. M. DIAKONOFF: *К вопросу о судьбе пленных в Ассирии и Урарту*. [On the Fate of the Captives in Assyria and in Urartu.] ВДИ, 1952, No. 1, pp. 91–94.

⁵⁴ See DIAKONOFF: P30A, p. 103 (concerning the document C. H. W. JOHNS: ADB, No. 5), ep. Nahum, 3:7–10; Ps. 137:9. Cp. also the fate of Hector's son

warriors, had already earlier been either killed in battle at some other place, or (less frequently) taken prisoners, it is clear that among the people deported the women must have been in the majority. It was exactly these captured women who formed the main mass of the unfree working population of foreign origin. On the large estates, besides women slaves and their children, there certainly were also prisoners of war (frequently included in the ranks of the helots, much more seldom — in those of slaves), but in the smaller economies (both on the communal land and on the service allotments) the male slaves had perforce to be recruited from house-born persons, because here there was no possibility either for proper control over captured warriors, or for creating bearable conditions for their life, as was possible for the palace or the temple.

Discussing the question about the origin of the house-born slaves, we enter a field which, as a rule, is not reflected in the administrative and legal documents. This is the field of everyday life, and here we are compelled to avail ourselves mainly of narrative sources. However, the novel had not yet come into being, of the fairy tales — at least those in a written (verse) form⁵⁵ — only such are known which are mainly of a mythological content, and the more realistic heroic epics are represented, for the entire Near East of the 3rd and 2nd millennia B. C., only by the short song about Gilgameš and Agga,⁵⁶ and also by the fragment on the murder of Sisera by Jael from the epic of Barak and Deborah.⁵⁷ Both contain few scenes of everyday life.

However, there are analogies from the narrative literature of chronologically somewhat later but typologically very similar peripheral societies. Thus, reading the «Iliad», one observes that the general extermination of the able-bodied men of a conquered city (except when it might be expected that

Astyanax. We have no direct information about the killing of the old people in Ancient Near Eastern wars, but we know that exhausted slaves could not find purchasers, see F. R. KRAUS: *Briefe aus dem British Museum*, ABB I, Leiden, 1964, No. 39. But even if the old people and children were not killed, their majority must have perished on the way. In the 19th century the cultured Cherokee Indians, who had their own printing shop and a newspaper, and were on friendly terms with the United States, lost during their «peaceful» deportation by treaty (!) from Tennessee, Georgia and Carolina to Oklahoma, one quarter of their population. See M. L. WARDELL: *A Political History of the Cherokee Nation*. N. Y. 1938. Later analogous examples are too well-known to be quoted.

⁵⁵ On the genre of the fairy tale in Mesopotamia see V. АФАНАСЬЕВА: *Gilgameš and Enkidu in Glyptic Art and in the Epic*. *Klio* 53 (1971) pp. 68–71. The well-known Ancient Egyptian fairy tales were also in verse, see G. ФЕХТ: *Mitteilung über Untersuchungen zur altägyptischen Metrik*. XXV *Международный конгресс востоковедов*, I, Moscow 1962, p. 165.

⁵⁶ S. N. KRAMER: *Gilgameš and Agga*. *AJA* 1 (1949) pp. 1 ff.; corrections: TH. JACOBSEN: *ZA* 18 (52) (1957) p. 105. The votive inscriptions and hymns to the kings should, of course, not be ranged here, since they are very far from depicting everyday life.

⁵⁷ *Jud.* 5. The word *rahām*, used in verse 5:30 by Sisera's mother for the women slaves expected to be brought as spoil after Sisera's campaign (no males were expected to be captured!), does not leave any doubt about the deported women being meant for cohabitation with the warriors.

they would be ransomed by their kinsmen), and also of the old people and children unfit to bear the hardships of deportation, was just as much an ingrained feature of the *mores*, as the fact that each man among the victors necessarily slept with the captured women falling to his share of the booty.⁵⁸ Exactly the same conditions we encounter in the stories of the Bible, relating to the customs of the end of the 2nd millennium and the beginning of the 1st millennium B. C.⁵⁹

In fact, these analogies would alone be sufficient to illustrate our assumptions about the origin of the house-born slaves. However, they are fully supported also by a careful survey of the ancient Oriental legal and especially epistolary literature from the 2nd millennium B. C. Thus, all Ancient Near Eastern legislations acknowledge the right of the master to cohabit with the women slaves as a matter of course.⁶⁰ They differ only in one point, *viz.* whether the slave-holder may cohabit simultaneously with mother and daughter, and also whether father and son (both of them slave-holders) may cohabit

⁵⁸ See the «Iliad» A 364—369, cp. A 29—31 and 122—129; B 354—355; the speech of Andromache, Z 411—427, and Hector's answer, Z 448—465 et al.

⁵⁹ See note 54 above, and also Num. 31:15—19; Jud. 8:17, 31; 9:1, 18; II Sam. 8:2. Especially illuminating is the story about the slave-concubine of a certain Levite ravished and killed by the Benjaminites of the town Gibeon. In Jud. 19:19 this concubine (*pīlāg āš*) is called quite unambiguously a slave-woman (*'āmā*). It is known that she had been unfaithful to her master and for four months did not live in his house (Jud. 19:2), but later on he reconciled himself with her. In Jud. 20:4 this Levite is called her husband (or «man», *'iš*) and her murder was cause enough for a war of the entire tribal confederacy against the tribe of Benjamin. However, in this war only the men (*mašim*, var. *mēšir mašim*, 20:48) were killed, while the women were obviously made slaves, because when it appeared that some young warriors of the tribe of Benjamin had survived, there was no other way to supply them with wives but taking the women from another town and another tribe of the same confederacy, — again after having killed off their men (Jud. 21:11—12, 21). The abduction of a favourite slave-woman by the enemies called forth the written condolence of the friends to her master also in ancient Babylonia (KRAUS: Briefe aus dem British Museum, ABB I, No. 54).

⁶⁰ It is characteristic that in Assyria a freeborn girl who had been pledged (for her father's debts) was legally regarded as having lost her virginity (Ass. Laws, A § 55), although in the deeds we find a special clause attempting to safeguard such girls: the creditor, or the person who might redeem the daughter of a defaulting debtor from the creditor, is not allowed to cohabit with her; namely, he is laid under the obligation to treat her as a freeborn citizen (thus, the status of the unfree female implied *eo ipso* the right of the lord to cohabit with her, see I. M. DIAKONOFF: Этнос и социальное деление в Ассирии. [The Ethnic and the Social Stratification in Assyria.] CB, 1958, No. 6, pp. 50—51 — concerning the documents KAJ, 7; 167; AASOR, XVI, 42). About the cohabitation with slave-women according to ancient oriental legislations see also the Laws of Lipit-Eštar §§ 25—26; the Laws of Hammurabi §§ 119, 146—147, 170—171; cp. Gen. 16:1—2; 25:6. The statement of the Book of Joshua (written presumably several centuries after the events) about the extirpation of the entire Canaanite population of both sexes (which, judging by linguistic and partly by archaeological data, cannot be quite true) is connected with the belief that God had «promised» Canaan to the conquerors. More characteristic is another case (Num. 31:9), when the warriors kill off all the men of the enemy, but are ready to deport all the women and children under age. It is true that later on, because of a magic «sin» of the hostile tribe in question, «God demands» that the women and the boys should also be killed, but even in this case the girls are spared for the warriors (31:15—19).

with one and the same woman slave.⁶¹ According to the Assyrian laws, a slave-woman, being a concubine of the master, is called not simply slave-woman (*amtu*), but exactly a «captive», *i.e.* a deported girl (*esirtu*; the same term in the form of an Akkadogram was known also to the Hittites). It is clear that under such circumstances — and especially taking into consideration that the male slaves (prisoners of war) were few,⁶² and that such as there were, lacked ἀρετή — new house-born slaves undoubtedly must have been mostly bastards of the slave-owners, the number of the male and female slaves in the private economies, *e.g.* in the Old Babylonian times, being about the same. The cohabitation of the master with his slave-women is frequently mentioned in Old Assyrian and Old Babylonian letters.⁶³

Note that, although the foreign slave could be valued in a certain sense higher than one's own enslaved compatriot, because he lacked the protection which his fellow community members owed the latter,⁶⁴ we have evidence that the house-born slave (even if the house happened to be that of another person), was valued higher than a slave purchased or deported from abroad.⁶⁵

Although the son of a slave-woman by a freeman was according to the majority of the local legal systems regarded as a slave (on a crown estate he became not a «real» slave but a helot like the rest of the men —, at least, in Mesopotamia of the 3rd millennium B. C.), the law facilitated the legitimation of one's children born by one's own slave-woman.⁶⁶ The manumitted slave might become a fully qualified citizen, even if he mostly remained — together with the legitimate children — under the patriarchal authority of the head of the family.⁶⁷ It is characteristic that apparently there was usually no other

⁶¹ Thus, the Hittite laws, § 194 and also § 200a (on *arnuwatēs*), permit this, but Lev. 19:17 prohibits the simultaneous cohabitation with a mother-slave and with her daughter. Cp. also Lev. 18:7 and 18:17 (where the phrase *gallôt 'ärwat 'ālikā* implies, among other things, also the cohabitation with a slave-concubine of the father, ep. Lev. 18:8).

⁶² This does not concern those who were settled on state lands as helots.

⁶³ In the Old Assyrian letters: see P. GARELLI: *Les assyriens en Cappadoce*, p. 165, note 1 and p. 166, note 1 (especially document KTS 13 b:15 — correspondence of a merchant with his slave-concubine, *amtu*). In the Old Babylonian letters see, for example, P. KRAUS: *ABB VAS*, II, Lpz. 1932, pp. 14, 24 foll.: *aš-šum SAG.GEMÉ ša ta-aš-pu-ra-am šum-mu wi-li-id É u iš-pa-ra-at ša-am-ši* «as regards the slave girl about whom you wrote to me, if she is house-born and knows (now to) weave, purchase her».

⁶⁴ JANKOWSKA: *Extended Family Commune . . .*, pp. 250–251. However, it is to be noted that in Arrapha, in the case of the absence from work or the running away of patriarchal slaves, not an equal but a larger number of foreign slaves was to be given in lieu of them. Cf. a similar situation in the letter KRAUS: *Briefe aus dem British Museum (ABB I)*, Nos. 27, 34–39, where the slave-merchant Awil-Adad refuses to accept a Hurrian slave-woman in lieu of a local slave-woman, regarding the exchange as non-equivalent.

⁶⁵ See notes 63 and 70.

⁶⁶ Cf. The Laws of Lipit-Eštar § 26; The Laws of Hammurapi, § 170; Ass. Laws A § 41; cp. Ass. Laws A § 40, from which we can see that we have to do with a slave-concubine (slave of the *mistress* of the house). Cp. also Deut. 21:9–14; Gen. 16:1 ff., 21:9 ff.

⁶⁷ See in detail B. KIENAST: *Zu muškēnum = maulā*. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 75, pp. 101 foll.; especially note a manumitted slave turned directly into a free

way of manumission of a slave except his adoption. Therefore, it was often difficult for the father to free from slavery a son born to him not by his own slave-woman. In this respect is interesting the document UET V 191 from Ur (year 1757 B. C.), according to which the legitimate sons redeem from slavery (in exchange for another slave) their natural brother — the adult son of their deceased father by a slave-woman of their uncle (brother of their father). The transaction is settled in presence of a court representing in the main the whole personnel — from the high priest down to the messenger — of the temple where their father had served, and where also the elder brothers serve. The uniqueness of this document and the circumstantiality of the procedure of the redemption point to the fact that the manumission of children not born from one's own slave-women was contrary to custom (sometimes the cohabitation with a slave-woman of another slave-owner was even prosecuted),⁶⁸ but we need not doubt that cases of such cohabitation were of a fairly frequent occurrence in everyday life.

It was, however, not only his kinship ties that made it easier to induce a patriarchal slave to work: he was also stimulated to it by the conditions of the division of labour. In a private economy the slaves and their masters took part, as a rule, in the different operations of one and the same process of production: the master ploughed, and the boy-slave led the oxen; the head of the family was responsible for the implementation of the obligatory irrigation work, but it was actually carried out sometimes by free and sometimes by slave members of the household;⁶⁹ harvesting was the task of the whole house-

citizen (d u m u - u r u) under the IIIrd dynasty of Ur, A. FALKENSTEIN: Die neusumerischen Gerichtsurkunden II. BAW, Ph.-hist. Kl., Abh. NF 40, München 1956, Nos. 74, 75, 178; in other cases the slave passed over to the transitory state d u m u - g i₁, from which he could be freed by the state authorities or by his master (father). Possibly, d u m u - g i₁ means literally «natural son».

⁶⁸ According to The Laws of Ešnunna, § 33—35 the child of a slave-woman belongs only to her master. According to § 31, if a slave-woman was forced by a third person to cohabit with him, her master could demand composition from the offender. There were attempts to manumit one's own child born by someone else's slave-woman, but this was regarded as unlawful, see KRAUS: ABB I, No. 129; the steward of the «convent» of the *nadītum*-priestesses of Šamaš in Sippar rebukes an official for enrolling a slave among the warriors: «He is no citizen (d u m u - u r u), no *awilum*, but a slave of a *nadītum* of Šamaš . . . he was born not for Rēš-Šamaš (his father? — I. D.), but as a slave of the *nadītum* of Šamaš!». But, of course, cases of cohabitation of freemen with the slave-women of other persons were certainly frequent enough. J. J. FINKELSTEIN: Sex Offences in Ancient Mesopotamia. JAOS, 86, 4 (1966) pp. 355—372 has pointed out that any Ancient Mesopotamian girl or woman who appeared in the street with uncovered face or simply without a proper, preferably male, escort (cp. Gen. 38:13—26), was a legitimate prey to any man. Under such circumstances the slave-women — who undoubtedly had to emerge now and then from the house of their master and who had no right to wear a veil (cp. Ass. Laws A § 40) — were practically unprotected against the insistency of men. Cp. also the hiring out of slave-women as concubines, which is mentioned by H. KLENGL (Soziale Aspekte . . ., p. 45, note 33).

⁶⁹ R. ГРИВОВ: Северомесопотамский город . . . по текстам из Мари. [The Northern Mesopotamian City according to Texts from Mari.] Город и торговля на древнем Востоке, Erevan 1973. p. 28. Interesting is the letter BB 143: A. u H. i-li-ud É ar-du-ia-a ša il-ki i-la-ku i-šú-ú-na-a i-a-ti ta-as-sá-na-hu-ra-ni-ni «Are A. and H. — (who are) houseborn,

hold, including slaves, male and female;⁷⁰ grain was ground by the slave-women, if there were any in the household (grinding of grain on a hand-quern is

(and) my slaves (as regards) obligatory service — not enough, that you are constantly turning to me?» Actually, A. and H. were brothers of the author of the letter (perhaps, unfree), but at any rate, it can be seen that it was customary to send slaves to fulfil the obligatory services of the master — a custom of which Hammurapi warns his governor, see R. FRANKENA: *Briefe aus dem British Museum* (ABB II). Leiden 1966, No. 27 r. 2–5.

⁷⁰ In the Book of Ruth, Chapter 2, the master does not participate in the harvest personally, but only supervises it. However, he is a highborn rich man (*gibbôr ha'îil*). On the other hand, the heads and free members of the family personally participate in the productive process in Gen. 38:12–13; I Kings 11:5–7 (also a *gibbôr ha'îil*, cp. 9:1!); I Kings 16:11; 17:15–18 *et al.* Cp. also the «Odyssey»: the princess Nausicaa washing linen together with her slave-girls, ζ 20–100. Even more interesting are the relations within the family economy of Odysseus himself, *viz.*: he and his wife communicate with their confidential slaves almost as with their equals, for example with the nurse Eurycleia (e.g. in ψ 1–200) and the «god-like» swineherd Eumaios (e.g. in π 1, 2; χ 103–104). However, the masters are also at liberty to slaughter or to hang those of their male and female slaves whom they deem to be guilty (χ 443, 459–477). But perhaps in this part of the «Odyssey» we have to do not so much with a private vengeance, but rather with the putting down of what amounts to a rebellion against the state. The Babylonian sources, which contain but scanty narrative material, give a less clear picture of life in the patriarchal slave-holding household (this is especially true as regards the social status of people employed in the harvest). We find an interesting example of the *mores* of the time of Old Babylonian patriarchal slavery in the letters Nos. 51, 27, 28 and 30, ABB I (F. R. KRAUS). The chief character is a certain slave-trader named Awil-Adad (he himself states that he brings yearly, apparently for sale, some five slave-women). Another character is a certain Inibšina, probably a *nalitu*-priestess. The latter exchanged a slave-woman with a certain Bēlessunu (Biti), apparently also a priestess (from another *gaqûm*), but the latter was not satisfied with the new slave-woman and asked Inibšina to make another exchange. Inibšina declared herself ready to do so, but under the condition that Biti should by no means agree to the ransoming of the slave-girl whom she is to send her either by the slave-girl's own parents or by third persons (from this it can be seen that the slave-girl did not originate from a foreign country). However, Biti (if we understand the letters correctly — they are partly damaged, and besides, the authors write about things known to them, but not always clear to outsiders!), after having received the other slave-girl sent to her by Inibšina, kept also the first. The same Inibšina is probably the person whom Awil-Adad calls his «sister» in the letter to the same Bēlessunu (Biti). According to him, this «sister» retained for herself in the preceding year one of the slave-women brought by Awil-Adad, and she gave to him a foreign (Hurrian) slave-woman instead, whom he had to send back as unsuitable. Upon this his «sister» kept both slave-women, and now Awil-Adad requests Bēlessunu to intervene, so that one slave-woman should be returned to him, and for the «hire» of the other he should be paid . . . the price of hiring her for 7 years!

Here a certain Bēšunu enters into the picture. Biti and her sister told him that Awil-Adad does not intend to give (or sell?) to him the slave-girl Sippiritu whom he was to get, but wants to return her to his sister (the Inibšinu?). In fact, Awil-Adad probably only kept Sippiritu to himself until the clarification of all kinship and property relations in connection with an inheritance. Awil-Adad himself inherited from his (or their) deceased mother a slave-girl named Šala-ummī, but the girl wanted to belong to Bēšunu and asserts that her mistress had made a gift of her to Bēšunu in her lifetime. Probably Bēšunu cohabited with her? Withdrawing into a room of the upper story of the house, Šala-ummī yelled incessantly and when Awil-Adad went out of the house, she went down, locked the outer door and for five days did not let anybody into the house. At last, Awil-Adad penetrated into the house by force, tied Šala-ummī hand and foot and thrashed her. However, she found protectors. They ran after Awil-Adad, but in the scuffle they were defeated. Hereafter Awil-Adad sent Šala-ummī to Biti, instructing her to put the girl in fetters weighing 2.5 kg, with a copper chain lest she should run home. Nevertheless, Šala-ummī was able to escape and hide at the house of our old friend Inibšina, who retained her in lieu of the slave-woman not returned by Biti. Awil-Adad requests both ladies to settle their differences, but the end of the story is not known to us. In another letter the same Bēlessunu

one of the heaviest kinds of work). Slaves were but seldom taught handicrafts,⁷¹ these were the occupation of the members of the personnel on the royal and temple estates or of the members of the community.

Although the Laws of Ešnunna (§§ 51—52)⁷² require that each slave led through the town to a new place of work or when going out of the city gate on business, should be fettered and otherwise marked as slave, and although slaves had to wear a specific hair-do or even be branded, in spite of all this a slave of early antiquity retained usually certain features of a legal personality, and under the IIIrd Dynasty of Ur slaves could challenge the fact of their servile status in court (though in the majority of cases without success).⁷³

(Biti) complains to Awil-Adad that he had left with her a slave-woman for three weeks (for the time of his journey), but three months have passed, and still he does not come to fetch her. Meanwhile, the slave-woman has turned out to be a thief. The festival (probably a festival of purification?) is at hand, and if he does not take away the slave-woman by that time, the authorities (of the *gagūm*?) will strangle her for a thief with the turban of her mistress, which would be a disgrace for her, Biti. Therefore, either Awil-Adad should take away the slave-woman, or else Bēlessunu will lead her out disguised and with her face veiled so that nobody should recognize her, and then sell her to somebody. At the same time, letter No. 134, 13—21 tells of the arrival at the house of the author of the letter of a confidential slave-woman with fairly valuable things. Another slave-woman (No. 105) takes care of the provision *et al.* It is characteristic that custom did not permit a man who had hired a slave-woman to beat her with a stick for questioning without the knowledge and consent of her master: ABB I (F. R. KRAUS), No. 18.

⁷¹ See *e.g.* FALKENSTEIN: Die neusumerischen Gerichtsurkunden, I, p. 88, note 53; KLENGEL: Soziale Aspekte . . ., pp. 44—45; it is possible that the training of a slave is mentioned in HG VI 1679, cf. also note 59. However, although slaves were seldom taught the more complicated crafts, it happened that household slaves and even slave-women were now and then entrusted with rather important commissions — see *e.g.* ABB I (F. R. KRAUS), 88 and 134. The status of the «boys» (*ṣuḫārū*) and the less frequently mentioned «girls» (*ṣuḫārātū*) has not yet been entirely clarified. This term can only seldom be understood as relating to age. They performed important tasks for their masters, sometimes such as required literacy, and they were employed both by private persons and in the palace. A. FINET, who specially investigated this question (Le *ṣuḫārum* à Mari. BAW, Phil.-hist. Kl., Abh. NF 75, pp. 65—72), regards them as free servants. It is possible that this designation was sometimes used for slaves who were kinsmen of their masters, or for patriarchally dependent manumitted slaves, cp. ABB I (F. R. KRAUS), No. 24: *17 . . . aš-šum Lu-te-gi* ¹⁸*te-mi ga-am-ra-am* ¹⁹*ta-ta-ma-ar* ²⁰*ki-ma ṣu-ḫa-ru ṣu-ū* ²¹*ma-ri-i* ²²*ta-ta-ma-ar* ²³*šum-ma E.GAL-lum-ma* ²⁴*la iq-bi ṣu-[ú]* ²⁵*a-na wu-šu-ri-im mi-nu* ²⁶*ṣu-ḫa-ra ṣa-tu la tu-wa-ša-ra-aš-šu* ²⁷*i-na-an-na ši-ta-al-ma ṣu-ḫa-ra* ²⁸*ša-tu wu-še-ra-aš-šu e-bu-ru* «About Lātēgi you (now) know everything; you have seen that he is a *ṣuḫāru* (and) my (own) son; if the palace does not order (otherwise), then he is a *ṣuḫāru* (ready) for manumission. Why do you not manumit this *ṣuḫāru*? Now talk it over and let this *ṣuḫāru* free: (it is the time of) harvest!» However, in other cases the term *ṣuḫāru*, *ṣuḫartu* is simply used for ordinary slaves. Thus, according to the already quoted letter ABB I, 30 (the same where the case of the thief slave-woman is discussed), the slave-woman (s a ḡ. ḡ e m é = *antu*) is without any distinction also called a «girl» (*ṣuḫartu*), although it cannot be seen from the context that she was specifically a little or a young girl. Most probably, *ṣuḫāru* and *ṣuḫartu* designate «male or female servant standing in a near relation to his or her master or mistress through the character of their service or by reason of personal relations». Therefore, they *may* frequently also be connected with the masters by blood-relationships, or they may be manumitted freedmen (NB: It is hardly probable that *wuššurum* in ABB I, 24 means «to leave [alone]!»), or hirelings, but normally they are simply slaves.

⁷² See also ABB I (F. R. KRAUS) Nos. 27, 39. However, both of these cases are exceptional.

⁷³ In FALKENSTEIN'S Die neusumerischen Gerichtsurkunden, II, are published 18 texts relating to legal procedures in connection with slaves or slave-women disputing

The patriarchal slave was a member of the family of his master. The head of the patriarchal family was free to inflict corporal punishment on *any* member of his family, free or slave, as well as to hire them out or give them in pledge, and sometimes even to sell them. However, the slave differed from the members of the family, who were also under the patriarchal authority of its head, in the following points: 1. the slave, apart from rare exceptions (slave-woman who has born children to her master), could freely be sold; 2. the submission to the patriarchal authority was in the case of the slave for life, and was not mitigated by the customs establishing for the character of the relations between parent and child in everyday life; 3. in the process of production, in which the family was occupied, the patriarchal slave was usually charged not only with the most onerous and burdensome operations, but mostly with those which could be done in the home or under the direct supervision of the other members of the family. Still, *a patriarchal slave, however rightless, was a member of the family community as a collective body engaged in production, constituting its integral part.* This is exactly what distinguishes him from the classical chattel slave. In the case of the latter, his belonging to the *familia* was mere legal survival, an outward integument, concealing the fact that this slave was *opposed to the family of his master*, because they no longer shared in one and the same production process.

No wonder that the *equivalent of the patriarchal slave in the state sector*, the helot who had to be entrusted with such operations that were never entrusted to a patriarchal slave, had also to be granted conditions of labour and of everyday life at least not worse and preferably better than those of a patriarchal slave, because it was more difficult to induce him to work and to have him under surveillance. Nevertheless, the helot, similarly to the patriarchal slave, was under the *patriarchal authority* of the «house». As has been shown by I. J. Gelb, in the Ancient Near East not only the house of a private person (or a family community) and of the state servant (his individual economy) were called «house», but also the «house of god», *i.e.* the temple, and the «big house»,

their servile status. None of the cases were won by the slaves. However, the slaves of this period (IIIrd dynasty of Ur, 21st century B. C.) still could bear witness in court, and be a party in a legal procedure, they could challenge witnesses, contract marriage, even with free women, and could have a peculium, sometimes sufficient to redeem themselves to freedom (FALKENSTEIN: *ibidem*, pp. 86—87). But on the whole the condition of the slaves in this period was by no means easy; this is shown by the numerous cases of escapes. The concubinate of the slave-owner with a slave-woman seems to have occurred more frequently than marriages between male slaves and slave-women. Private slavery was probably more often the result of self-sale or sale by the parents, or of criminal offences (one's own or those of the head of the family), than of a purchase abroad or capture in a military campaign. The legal capability of a slave was limited; in this, however, he was on an equal footing with the patriarchally dependent son of a freeman, in accordance with § 7 of the Laws of Hammurapi. On the rights of the slave cf. the Laws of Hammurapi, §§ 175—175, 205, 282.

the palace.⁷⁴ Therefore, all that a helot or a «real» slave possessed within the framework of this «house» (or its part allotted conditionally, or as donation, to a state servant), was not his property, but only his *peculium*.⁷⁵

The status of the helots of early antiquity in the East has been investigated in detail many times.⁷² What I wanted to show, was: 1. that direct producers of material wealth in the Ancient East, who were state property, were not specific of the East, but belonged to a category well-known (as helots) also in the West, and 2. that the helots and the slaves represented only two groups of one and the same socio-economic class. Their difference was ultimately determined by the existence of two economic sectors inside a common system of production typical of antiquity.

Leningrad.

⁷⁴ GELB: *Social Stratification . . .*, p. 225; *idem*: *Approaches to the Study of Ancient Society*. JAOS, 87, 1 (1967), p. 5. Cf. JANKOWSKA: *Communal Self-Government . . .*, p. 279 on the «big house» (É.GAL) as centre of the estate of an extended family commune in Hurrian society.

⁷⁵ This seems to be the case even of the least «slave-like» of the helots in Ancient Orient, the *muškēnum* of the Laws of Hammurapi. But see also on the typological similarity of the *muškēnum* to the Hittite 'heads of slave-women and slaves', s a ģ. ģ e m é. u r d u: DIAKONOFF: *Die hethitische Gesellschaft*, pp. 341, 362. Although his property was protected by law, but only in connection with the property of the palace, as something quasi-belonging to it. Cp. the Laws of Ešnuna, § 34—34 and especially § 50; the Laws of Hammurapi § 8 *et al.* See about this ВДИ 1952, 3, pp. 265 foll.; DIAKONOFF: *On the Structure . . .*, pp. 24—29.

⁷⁶ See ТЮМЕНЕВ: ГХДIII, *passim*; DIAKONOFF: *Muškēnum . . .*, pp. 37—62.

QUELQUES ASPECTS DU RÉGIME SOCIO-ÉCONOMIQUE DES SOCIÉTÉS ANCIENNES DU PROCHE-ORIENT

C'est l'ensemble des rapports de production -- la base économique -- qui définit un système social ou une société.¹ Or, un système se différencie de l'autre, en premier lieu, par cette base, c.-à-d., par des rapports de production, qui se manifestent dans des relations de propriété.

Il est reconnu que les sociétés antiques et celles de l'Ancien Orient constituaient un seul type de société («société esclavagiste», «société ancienne»)² Mais c'est précisément par les rapports de propriété, qui constituent en même temps un élément structural, que ces sociétés se distinguent les unes des autres. Le niveau du développement de la propriété privée, révèle leurs différences foncières. En ce qui concerne le rôle et le fonctionnement de la propriété privée, la société greco-romaine se rapproche plutôt de la société capitaliste caractérisée par le fonctionnement libre et absolu de cette forme de propriété, tandis que la société de l'Ancien Orient a beaucoup de points communs avec les sociétés féodales, où dominait la propriété restreinte et limitée des moyens de production, notamment, du moyen de production essentiel à cette époque-là la terre.

Dans la Grèce antique et à Rome les facteurs (p. ex. la nécessité de grands travaux d'irrigation) qui contribuaient en Orient à la stagnation des formes collectives de production et qui en fin de compte aboutirent à la stabilisation de la propriété collective et étatique n'intervenaient pas. Chez les peuples antiques, au contraire, tout contribuait à l'individualisation de la production et, par conséquent, au développement et à la consolidation de la propriété privée, ce qui entraîna la dégradation entière de la communauté et l'apparition d'une société des propriétaires libres et indépendants.

* Г. А. Меликишвили.

¹ К. МАРКС — Ф. ЭНГЕЛС: Сочинения, т. 13, Москва 1959, pp. 6—8.

² I. M. ДИАКОНОВ: Основные черты экономики в монархиях древней Западной Азии. Народы Азии и Африки 1966, № 1; I. M. ДИАКОНОВ: VDI 1967, № 3; 1968, № 3, 4; 1973, № 4; Г. Ф. ИЛНЕ: Классовый характер древнеиндийского общества. In: Проблемы докапиталистических обществ в странах Востока. Москва 1971; Г. Ф. ИЛНЕ: Народы Азии и Африки 1974, № 4; М. А. КОРОСТОВТСЕВ: О понятии «Древний Восток». VDI 1970, № 1.

A ce stade avancé de la propriété privée et de la désintégration de la communauté, le développement de la division du travail, l'essor de la navigation, du commerce et de la colonisation, l'élargissement général des échanges commerciaux et monétaires conduisirent à l'accumulation des biens entre les mains d'une minorité et à l'appauvrissement et la déposssession des autres. Ceci provoqua des séries des guerres civiles, dans lesquelles le «demos» remporta la victoire sur l'aristocratie. Cette victoire annonçait le développement ultérieur de la propriété privée (la libre disposition des biens est légalisée, les classes possédantes acquièrent une position politique dominante). Tous ceux-ci se retrouvent représentés par des nombreuses analogies dans l'Europe précapitaliste.

D'autre part, l'essor des rapports commerciaux et financiers stimulèrent la croissance de la production artisanale. Dans l'ancienne Attique la production devint la source de l'obtention de la survaleur en vue de fournir les produits au marché. L'essor considérable du niveau de la production, du commerce et de l'accumulation des biens a fait apparaître le besoin d'un large développement de la force de travail. Dans ces conditions historiques l'esclave incarna cette force de travail, ce qui entraîna la triomphe du mode de production esclavagiste; des nécessités équivalentes en Europe précapitaliste prirent la forme de l'exploitation salariée. Donc, les voies ultérieures des sociétés aux situations initiales analogues ont bifurqué brusquement: la société greco-romaine s'est engagée dans la voie du développement de l'esclavagisme et de la structure des «polis» à la forme antique de propriété. Pourtant, le fonctionnement libre de la propriété au cours du développement avancé des rapports commerciaux et financiers mettaient en question les fondaments des «polis» et de la «forme antique de propriété».

Par conséquent, la ressemblance de la société antique avec la société capitaliste se poursuit, les analogies entre elles persistent durant toute l'existence de la première elles se révèlent toutes normales, ayant pour base la ressemblance mentionnée concernant le rôle et le fonctionnement de la propriété privée, et il ne serait pas raisonnable de les réfuter en tant que «la modernisation de l'histoire».³

Evidemment, le capitalisme n'existait pas dans l'antiquité, mais il y avait la superposition d'un modèle de société avancé sur une base arriérée (ambiance primitive, ouvrant des voies au commerce déséquilibré, à la colonisation intense et au trafic des esclaves; à l'intérieur de l'État -- du niveau médiocre des forces de production, des dimensions réduites d'État («polis»), des vestiges des traditions libérales qui subsistaient au sein d'une société aux membres actifs et égaux dans un passé récent, antérieur à l'époque où l'État

³ E. M. СНТАЕРМАН: Античное общество. Модернизация истории и исторические аналогии. In: Проблемы истории докапиталистических обществ. I. Москва 1968, p. 668.

fit son apparition), ce qui entraîna la modification du modèle avancé et sa transformation en régime esclavagiste et l'apparition des «polis».

Il faut avoir recours à l'analogie des formes d'exploitation des producteurs immédiats dans des sociétés antiques et capitaliste: l'esclave et le travailleur salarié, sont tous les deux privés de tous droits de possession sur les moyens de production, n'ont aucune indépendance économique (dans toutes les autres sociétés, c'est l'exploitation du producteur indépendant qui domine). Une telle forme d'exploitation est étroitement liée au caractère de l'économie, qui vise au marché et à l'obtention de la survaleur. C'est par le moyen de l'amélioration de l'organisation du travail, de la concentration des forces de travail et des moyens de production qu'elle permet d'accroître les proportions de la production et du gain. Il y a aussi beaucoup de traits communs concernant la position des couches supérieures dans les sociétés antiques et précapitalistes: les citoyens libres et égaux du point de vue juridique, participant d'une manière ou d'autre à la vie politique se différencient essentiellement par leur catégorie économique. Evidemment, tout ceci concerne les États («polis») commerciaux et «industriels», ces régions du monde antique, où régnaient les rapports du type attique, tandis que dans des régions d'agriculture arriérée (Sparte etc.) se sont constitués des rapports de servage primitifs du type tributaire et la structure de classe y est extrêmement simple.

Il s'ensuit de tout ceci que malgré la ressemblance typologique, les sociétés antiques et précapitalistes incarnent des étapes différentes, plus avancées et plus retardées respectivement, au cours de l'évolution de processus historique et universel.

L'état des choses dans l'Ancien Orient, particulièrement dans les sociétés du Proche-Orient était tout à fait différent concernant les rapports de propriété, les formes d'exploitation et la structure de classe.

Bien entendu, il ne faudrait pas simplifier et installer dans l'absolu la thèse de l'absence de propriété privée et l'existence de «propriété suprême» royale sur tous les biens fonciers, etc. en Orient. D'ailleurs, comme le prétendent les recherches les plus récentes, ce sont précisément des rapports de propriété qui distinguent les sociétés orientales de sociétés antiques, ce qui aboutit à la différence typologique sous tous les autres rapports.

Que la terre puisse être aliénée, vendue, ou léguée en héritage en Ancien Orient, ce n'est pas un fait décisif, mais que le fonctionnement de la propriété privée soit rendu très restreint et limité par l'État puissant et la communauté, qu'il soit conditionné par le niveau primitif des rapports commerciaux et financiers, par l'existence de l'économie destinée à la consommation et peu développée, ces phénomènes se présentent comme des faits de première importance.

L'aliénation de la terre dans le Proche Orient se trouvait entravée en quelque sorte par la propriété royale, étatique et celle de la communauté

sur les biens fonciers. Les témoins affirment dans beaucoup de cas que la communauté était douée du droit suprême de disposer des terres sous le contrôle du gouvernement royal.⁴

Presque partout l'acheteur était tenu de se charger de toutes les obligations, qui étaient imposées sur lui en sa qualité de possesseur de la terre dans la communauté. Quelquefois, la terre royale s'aliénait de manière identique à condition de respecter toutes les obligations et le service militaire nécessaires pour la possession d'un lot de terre.⁵

Pourtant, la particularité fondamentale des sociétés anciennes du Proche-Orient repose de toute évidence sur l'existence d'un large secteur royal (resp. étatique) de l'économie — le roi se définit comme possesseur de l'énorme propriété foncière.

A propos du secteur étatique les chercheurs ont parfaitement raison de considérer les vastes propriétés des temples aussi bien que celles de fonctionnaires royaux (des lots, parfois des grands domaines reçus en tenure conditionnelle en vue de leur service) comme faisant partie de l'économie étatique.

Déjà sous la dynastie akkadienne dans l'ancienne Babylone subsistait l'économie centralisée de l'État; sous la III^{ème} dynastie d'Our le secteur de l'État s'accrut encore, s'étendant sur le territoire cultivé du pays — comme certains auteurs l'affirment — au moins sur la plus grande partie du territoire agricole et sur les artisans, réunis dans des ateliers plus ou moins importants comme le contestent les autres.⁶ Le secteur de l'État dans l'économie babylonienne constitue une unité importante à l'époque d'Hammourabi et aux époques ultérieures de l'histoire de ce pays.

Le secteur de l'État était extrêmement important, sinon prédominant dans l'économie de l'ancienne Égypte. Il est inévitable de ne pas admettre qu'il n'existât — au moins à l'époque de «l'Ancien Royaume» supercentralisé

quelque propriété foncière hors de la juridiction royale suprême. Nous ignorons tout des producteurs qui ne travaillaient pas dans les domaines des rois, des temples ou des fonctionnaires, qui constituent en fait l'ensemble de l'économie étatique. Les formes d'exploitation des producteurs immédiats ont beaucoup de points communs avec la forme de l'exploitation dominante des travailleurs des domaines royaux à Babylone sous la III^{ème} dynastie d'Our. A côté d'un petit nombre d'esclaves prisonniers de guerre on avait largement recours à l'exploitation de la population agricole indigène, divisée en groupes qui travaillaient dans les champs et les jardins, aux pâturages et

⁴ I. M. ДИАКОНОВ: ВДИ 1952, № 4, pp. 229--230.

⁵ I. M. ДИАКОНОВ: Мушкеним и повинностное землевладение на царской земле при Хаммураби. Еос 18 (1956) p. 48; Уш. В. УСИФОВ: Элам. Социально-экономическая история. Moscou 1968, pp. 232, 246.

⁶ I. M. ДИАКОНОВ: Проблемы вавилонского города II тыс. до н. э. In: Древний Восток. Города и торговля. Erevan 1973, p. 35.

dans les ateliers. Un recensement rigoureux se faisait, il existait des magasins d'État énormes, qui fournissaient le ravitaillement de la famille royale, des courtisans, du personnel central et local des fonctionnaires, des prêtres et des travailleurs embauchés dans la production.⁷

La forme de production se modifiait ultérieurement en Égypte de même que dans l'ancienne Babylone. C'est la forme indépendante de production qui s'y établit : les producteurs travaillaient leurs parcelles en fournissant à l'État une quantité déterminée de produits agricoles. Pourtant les peintures des tombeaux du Nouveau et Moyen Empire offrent des scènes de labourage collectif, de récolte collective et de distribution du ravitaillement. Similairement aux époques ultérieures (p. ex. aux époques hellénistique et romaine, plus riches en document), en englobant en effet tout le territoire du pays, la propriété foncière royal occupe maintenant la première place dans l'économie.⁸

De même les domaines royaux sont étendus dans l'État Hittite.⁹ C'est dans les textes hittites anciens que différentes administrations («Maison de sceaux», «Maison de pierre») sont mentionnés qui possèdent de vastes propriétés foncières avec les producteurs dépendants dans les parties différentes du pays. Il subsiste des témoignages sur la distribution par le roi des terres avec les habitants aux temples et aux fonctionnaires royaux. D'après l'étendue de ce phénomène le royaume Hittite se rapproche plus de l'Égypte que de Babylone.

Le fait que la propriété royale foncière était dominante en ancienne Assyrie est généralement reconnu.¹⁰ Les territoires spéciaux du pays sont cultivés par les laboureurs royaux, qui entretiennent les lots, qui leur sont accordés en tenure conditionnelle, qui payent une partie des produits agricoles et s'acquittent de différentes sortes de redevances envers l'État.¹¹

En ancien Ourartou, le domaine royal jouait, paraît-il, également un rôle très important.¹² Il y existait de nombreux centres militaires et administratifs, entourés de vastes propriétés (jardins, vignobles, champs ensemencés) et disposant d'énormes greniers et de caves.

Conformément aux données que nous possédons, plusieurs parmi ces propriétés, étaient aménagées par les rois et représentaient des propriétés

⁷ А. И. ТУОМЕНЕВ: Передний Восток и античность. (Особенности социально-экономического развития.) *Voprosy istorii* 1957, N° 6, p. 65 et suiv.

⁸ А. И. ТУОМЕНЕВ: Передний Восток и античность. (Страны речных культур [Двуречье и Египет] в еллинистическую и римскую эпоху. *Voprosy istorii* 1957 N° 9.

⁹ Е. А. МЕНАВДÉ: Хеттское общество. Tbilisi 1965; G. G. GEORGADZE: Очерки по социально-экономической истории Хеттского государства. Tbilisi 1973; I. M. ДИАКОНОВ: Die hethitische Gesellschaft. MIO 13 (1967) etc.

¹⁰ J. ZAVŁOSKA: Landarbeiter im Reich der Sargoniden. BAW Phil.-hist. Kl., Abh. NF 75. München 1972, pp. 209–214.

¹¹ V. A. ЯКОВСОН: Социальная структура Новоассирийского царства. VDI 1955, N° 2, pp. 113–117.

¹² G. A. МЕЛКИШВИЛИ: Наирн-Урарту. Tbilisi 1954, p. 340 et suiv.

d'État. D'autre part, ils prélevaient l'impôt et d'autres taxes sur les habitants de leur arrondissement, dirigeaient les chantiers et les travaux d'irrigation dans les limites de cet arrondissement. De grandes propriétés foncières et un élevage appartenaient aux temples d'Ourartou.

Les économies royales occupaient la première place aussi dans les autres anciens pays du Proche-Orient (Elam et d'autre). Une pareille monopolisation des économies agricole et artisanale freinait, sans doute, le fonctionnement libre et actif de minuscules propriétés individuelles. Pourtant, ces immenses économies royales visaient essentiellement à satisfaire la consommation. C'est seulement une partie insignifiante des réserves colossales accumulées dans les dépôts d'État qui était destinée à l'échange afin d'importer dans le pays des matières nécessaires (les métaux, les bois etc.), ou les objets de luxe pour la cour et l'aristocratie. Un fait extrêmement intéressant est la monopolisation du commerce par le pouvoir royal et l'accession des marchands aux degrés des fonctionnaires d'État. La monopolisation du commerce était caractéristique aussi pour l'ancienne Égypte.¹³ En Babylonie c'est déjà à l'époque de Lugalanda et Ouroukagina que le «tamkaru» (le marchand) assumait le rôle de fonctionnaire et s'occupait du commerce.

La domination du secteur d'État sur le commerce se retrouve aussi à l'époque akkadienne et sous la III^{ème} dynastie d'Our; il est vrai qu'après la chute de celle-ci le commerce privé a pris plus de poids, mais aux temps de Hammourabi les négociants furent de nouveau incorporés au personnel de l'État,¹⁴ où ils se trouvaient aussi à l'époque de la domination kassite.¹⁵

Les «tamkaru» se présentent en qualité d'agents commerciaux d'État dans la ville phénicienne Ougarite¹⁶ et dans d'autres endroits, pourtant, sans doute s'adonnent aux opérations privées à l'usure etc. En somme, dans le Proche-Orient, les marchands, exception faite des quelques sociétés largement entraînées dans le commerce international, ne jouaient pas un grand rôle — la voie de l'ascension dans la société par le seul moyen de la richesse, si grande qu'elle fût, leur était fermée.¹⁷

Cette domination de l'État dans la production agricole, artisanale et dans le commerce met en évidence la différence entre les sociétés de l'Ancien Orient et les sociétés gréco-romaines du type attique concernant le rôle et

¹³ A. I. TYOUMENEV : op. cit., *Voprosy istorii* 1957, N° 9, pp. 44—46

¹⁴ I. M. DIAKONOFF : *Проблемы вавилонского города*. In: *Древний Восток*. Erevan 1973. pp. 35—36, 50.

¹⁵ M. A. DANDAMAYEV : *Роль тамкара в Вавилонии II и I тыс. до н. э.* In: *Древний Восток*. Erevan 1973, p. 65.

¹⁶ M. A. HELTSEY : *Общество древнего Угарита*. Автореферат докторской диссертации. Moscou 1968, p. 16; M. A. HELTSEY : *Тамкар и его роль в Передней Азии XIV—XIII вв. до н. э.* VDI 1964, N° 2, pp. 3—16.

¹⁷ J. RENGIER : *Flucht als soziales Problem in der altbabylonischen Gesellschaft*. BAW Phil.-Hist. Kl., Abh NF 75, pp. 170—171.

la valeur de la propriété privée. Mais ce tableau de l'état des choses ne serait pas complet, si on n'abordait pas la question de l'existence et du rôle en dehors du secteur de l'État d'un autre secteur, communal ou communal-privé.

D'après certains auteurs le secteur communal prédominait sous le rapport quantitatif, il échappait à la «propriété suprême royale» et les membres de la communauté ne formaient pas une masse exploitée.¹⁸

D'autres chercheurs, faute des documents, nient l'existence d'un secteur communal indépendant de la propriété suprême royale, ou en tout cas, ils affirment que le secteur communal (resp. communal-privé) était de peu de poids dans l'économie du pays.¹⁹

Evidemment, on peut partager le point de vue selon lequel l'absence complète de témoignages sur le secteur communal serait le résultat de la nature des documents qui ont survécu jusqu'à nous et qui font état seulement de la situation du secteur royal.

Pourtant, il faut dire, que dans beaucoup de cas il est difficile de distinguer dans les documents les travailleurs royaux des membres libres de la communauté. Les textes de l'ancien Mari, font mention des déplacements d'individus et de groupes entiers de personnes d'une région, vers l'autre, signalent le fait qu'ils exercent de différentes besognes. D'ailleurs, c'est dans la plus grande majorité de cas qu'il est difficile de prouver l'appartenance de ces gens au personnel de l'économie royale et de déterminer si leur activité a le caractère de redevance ou bien simplement celle des travaux exercés par des hommes du roi au sein de l'économie royale. Dans quelques cas on peut supposer qu'il s'agit des redevances obligatoires pour tout le monde.²⁰ Dans beaucoup de cas il y avait effectivement peu de différence entre les paysans attachés aux terres des rois, des temples (*eqel ekallim* ou *eqel ili*) et aux autres terres. En Égypte, à l'époque du Nouvel et du Moyen Empire le terme «les hommes royaux» comprend la totalité des agriculteurs en général (*λαοὶ βασιλικοί* de la période hellénistique). Tous les hommes royaux et non-royaux dans le Proche-Orient s'ils n'en étaient pas spécialement affranchis par le roi, payaient des redevances en nature et s'acquittaient de service militaire etc.

Le fardeau économique, imposé aux membres de la communauté n'était pas plus léger que les redevances des producteurs des terres du roi et des temples.

Il n'y a pas de doute que la classe dirigeante s'appropriait également

¹⁸ I. M. DIAKONOFF: ОГСДШ. Moscou 1959; I. M. DIAKONOFF: VDI, 1963, N° 1, pp. 32—34; G. F. ЛИНЕ: In: Проблемы докапиталистических обществ в странах Востока. Moscou 1971. pp. 154—158.

¹⁹ J. RENGER: op. cit., p. 169 etc.; I. J. GELB: From Freedom to Slavery. BAW, Phil.-Hist. Kl., Abh. NF 75, p. 90 et suiv.

²⁰ R. A. ГРИВОВ: О повинностях и об ответственности за уклонение от них в государстве Мари. In: V Всесоюзная сессия по древнему Востоку. Тезисы докладов. Тбилиси, 1971, p. 50.

un complément en prélevant immédiatement les impôts sur les membres de la communauté. Il est vrai, on affirme que ce droit était accordé du pouvoir royal non pas en vertu de la propriété foncière royale, mais en vertu de la souveraineté politique sur le pays,²¹ pourtant, il est hasardeux d'opposer d'une manière si rigoureuse «la souveraineté» à «la propriété suprême» à une époque si reculée, il est plus hasardeux encore de postuler quelque différence nette entre elles.²² Dans l'analyse des rapports de propriété en Ancien Orient il est impossible de ne pas reconnaître l'omnipotence du pouvoir royal, si bien que c'est sans ce phénomène qui est lui-même le fruit des besoins de la production sociale, qu'on ne pourrait pas concevoir même le fait de la création du vaste secteur de l'État dans l'économie. Ce secteur comprenait assurément les terres abandonnées pour telle ou telle raison, aussi bien que les terres conquises. Parfois les rois achetaient des terres²³ etc., mais c'est sans la subordination directe des communautés sous la puissance politique et le rôle dirigeant dans l'économie (irrigation etc.), que la création d'une puissante économie royale, qui dominait tout le pays ou sa majeure partie, comme en Babylonie sous la III^{ème} dynastie d'Our, resterait inconcevable.

Ce processus de la subordination des communautés (resp. le secteur communal) au pouvoir et au secteur royal agissait dans le Proche-Orient constamment, quoique son intensité varie et dépende des causes multiples; en dehors de la simple subordination et l'insertion des membres de la communauté dans le secteur de l'État, aussi les membres des communautés appauvris et déshérités, les étrangers de toutes sortes, les individus détachés de leurs communautés, les prisonniers de guerre et des déportés, exiles des pays conquis étaient continuellement entraînés.

La position prééminente de l'État dans l'économie des sociétés anciennes du Proche-Orient a déterminé la structure de classe strictement différente de celle de l'antiquité classique. La séparation du domaine de l'administration d'un côté et du domaine de la production immédiate de l'autre jouait apparemment le rôle d'un facteur structurant dans la stratification des classes des sociétés de l'Ancien Orient. Les fonctions organisatrices et administratives dans l'économie, dans la vie sociale, militaire et religieuse étaient exercées par la groupe dirigeant.²⁴ La fusion complète de la classe dominante avec le pouvoir de l'État dans l'Ancien Orient est unanimement reconnu,²⁵ et c'est par cette qualité que les sociétés anciennes du Proche-Orient se rapprochent plus de la société féodale médiévale; il est vrai, que la classe féodale médiévale

²¹ I. M. DIAKONOFF: VDI, 1967, N° 4, pp. 22—23.

²² ED. MENABDE: Проблема собственности в древнем мире. Voprosi drevnei istorii. III. Tbilisi, 1970, pp. 62—63.

²³ Cf. «Obélisque d Maništušu».

²⁴ G. A. MELIKICHVILI: Esclavage, féodalisme et mode de production asiatique dans l'Orient ancien. La Pensée N° 132, Paris 1967, p. 40.

²⁵ J. RENGIER: op. cit., p. 171.

investie également du pouvoir politique, l'emportait sur la classe dominante des pays de l'Ancien Orient, ayant acquis le droit sur les moyens de production (la terre) et sur la personne du producteur.

Il est très important de définir la nature de la classe inférieure exploitée — c'est la définition du statut des producteurs immédiats.

C'est sur la définition de ces producteurs comme «type esclave» que repose à présent la thèse sur le caractère esclavagiste des sociétés de l'Ancien Orient. Au sein de l'État tout puissant la différence entre l'esclave et l'individu libre n'était parfois qu'illusoire : l'individu libre, «membre de la communauté», nanti des droits civiques en Ancien Orient, se trouvait en réalité du point de vue économique et sous tous les autres rapports dans le même état que l'esclave, mais du point de vue juridique la différence entre «l'esclave» et «l'homme libre» était très sensible.

Ce qui est plus important encore, l'esclave était une notion essentiellement juridique. D'ailleurs, les classes sociales ne se définissent point par cette qualité juridique, mais par la position, occupée par tel ou tel grand groupe d'individus dans la production sociale, par leurs rapports aux moyens de production, par leur part dans le produit social.

On est enclin à partager l'opinion des chercheurs qui en définissant la notion de «classe» d'après cette qualité, révèlent deux classes antagonistes essentielles: la classe des producteurs et la classe des non-producteurs.

Une partie des esclaves dans le Proche-Orient constituait la valetaille, l'autre s'occupait de la production. Un groupe peu nombreux deservait probablement les économies des membres de la communauté, où ils travaillaient à côté de leurs maîtres, c'est-à-dire qu'ils jouaient le rôle d'«esclaves patriarcaux». Mais la masse la plus importante des esclaves, avec leurs familles, habitait les terres de l'État (les terres appartenant au palais, aux temples et aux fonctionnaires royaux), travaillait les lots indépendamment, et payait en échange au patron (ou à l'État) une part fixe de la récolte et s'acquittait de toutes les redevances (de service militaire, d'irrigation, de construction). Mais ces mêmes terres étatiques, étaient très souvent habitées, à côté des esclaves et même avec eux, par de libres producteurs qui en travaillant les terres qui leur étaient concédés en tenure conditionnelle, fournissaient la partie de la récolte de ces parcelles et s'acquittaient des mêmes redevances que les esclaves. Par conséquent, les chercheurs perçoivent la situation économique des producteurs, esclaves ou non, habitant les terres de l'État comme identique; il faut ajouter le nivellement postérieur évident de leur situation, ce qui est bien attesté par les témoignages, dans de diverses régions et à des époques différentes.

Comment caractériser cette forme de l'exploitation des producteurs immédiats, quel était leur statut — ce problème est controversé. Ces producteurs sont regardés par certains chercheurs des «travailleurs dépendants du

type esclave» qui se rapprochent des ilotes etc.²⁶ Les autres affirment qu'on a plutôt affaire au serf.²⁷ Bien sûr, il ne peut pas s'agir du statut civique de ces individus : les esclaves étaient esclaves, les individus libres étaient libres. Il s'agit de la forme économique de l'exploitation, des conditions de vie, de leur manière de vivre. Il s'agit encore de la tendance du développement de ces producteurs, or, comme nous venons de le dire, il se produisait un puissant processus de nivellement de leur situation économique et civique. Les «g u r u š» — travailleurs des propriétés royales sous la III^{ème} dynastie d'Our, représentant une des catégories connues des producteurs immédiats, peuvent être comparés de plus près aux esclaves, car ils étaient eux aussi, complètement privés des droits sur les moyens de production, travaillaient chez les autres et on leur donnait en échange la nourriture. D'ailleurs, comme il s'agit d'une population indigène, vivant en famille et possédant de petits lots de terre,²⁸ il est difficile de les identifier aux esclaves. Peut-être les travailleurs royaux de l'ancienne Égypte, à certaines époques au moins, se rapprochaient d'eux. En règle générale, les producteurs, installés sur les terres des rois et des temples, comme il a été dit plus haut, s'occupaient de l'entretien d'une manière indépendante. Déjà à l'époque de l'ancienne Babylone cette forme d'exploitation des hommes royaux devient prépondérante.

C'est après l'Ancien Empire que cette forme se répandit aussi en Égypte. Dans l'État Hittite la production indépendante du secteur royal économique est seulement enregistrée. Ici on est en présence d'une sorte de redevance — les travailleurs travaillaient un temps déterminé sur leur lot, le reste du temps — dans «le champs de Dieu», ou dans «le champs du palais».²⁹ Il en était de même dans les autres pays du Proche-Orient (Assyrie, Ourartou, Elam etc.). Il paraît qu'une forme pareille d'exploitation ne peut pas être qualifiée d'«esclavagiste», «type d'exploitation de l'esclave», en tout cas, elle avait peu de points communs avec la forme antique d'exploitation de l'esclave. Elle se rapproche effectivement de la forme d'exploitation des ilotes, mais celle-ci, se rapproche plutôt, comme il est reconnu, par plusieurs chercheurs (notamment par Marx et Engels), de l'exploitation sous le servage. Il ne faut pas assimiler l'exploitation des ilotes et travailleurs royaux de l'Ancien Orient à celle des esclaves antiques dans les sociétés anciennes de type attique. L'idée, que les rapports aux moyens de production dans les deux cas étaient les mêmes et se caractérisaient par l'absence totale de la propriété sur les moyens de production, est erronée. En effet, les travailleurs indépendants royaux n'étaient pas des propriétaires des terres qu'ils cultivaient, mais leur rapport à la terre différait profondément des rapports aux moyens de production des esclaves

²⁶ I. M. DIAKONOFF : VDI 1973, N° 4, p. 21 etc.

²⁷ I. J. GELB : op. cit.

²⁸ Ibidem, pp. 87—88.

²⁹ G. G. GIORGADZE : op. cit., p. 43 et suiv.

antiques: quelque élément de possession y est présent (la possession est un élément de la propriété!³⁰) — ils ont les droits de considérer le lot cultivé comme «de leur», car on ne s'approprie pas le fruit entier du travail, une partie de la récolte déterminée au préalable étant prélevée, ils se trouvent stimulés à investir plus de travail dans la parcelle, afin de pourvoir leur famille de la plus grande quantité de produit. Les conditions de vie et les droits civiques différencient nettement les ilotes et les travailleurs royaux du Proche-Orient, quoi que ce soit, même les esclaves, vivant en famille et étant non seulement l'objet, mais aussi bien le sujet du droit, des esclaves antiques.³¹

L'autre trait de ressemblance des travailleurs royaux mentionnés avec des esclaves du point de vue des chercheurs cités est qu'ils sont l'objet d'exploitation non-économiques. Mais cette forme d'exploitation caractérise les deux formes d'exploitation — l'esclavage et le servage. Pourtant, par rapport à l'exploitation des travailleurs royaux, elle n'était pas toujours de nature non-économique: toutes sortes des membres de la communauté, séparés de leurs pays et de la communauté étaient entraînés dans l'économie royale par besoin économique, contrainte économique. La contrainte n'était pas de nature économique dans le cas des producteurs ayant le statut d'esclave et des masses des membres de la communauté libres, embauchés dans des propriétés des rois et des temples ou exploités sur leurs propres parcelles par le pouvoir royal au moyen des impôts, de différentes redevances etc.

D'ailleurs, dans ce dernier cas l'exploitation non-économique était de nature toute différente, provenait d'une autre source (la propriété sur la personne du producteur cédait ici place au pouvoir politique sur lui). Ces espèces des membres de la communauté seraient inclus dans toute la masse des producteurs exploités. Comme nous venons de constater plus haut, il ne faudrait pas strictement opposer «royal» à «non-royal» et communal. La ligne de démarcation entre «royal», et «communal» n'est pas toujours évidente au sein de l'économie toute-puissante et centralisée et elle ne devrait pas être rigoureusement tracée. Le processus rapide de nivellement du statut juridique et de la position économique et sociale de la population agricole du pays s'affirme parallèlement dans les différentes sociétés du Proche-Orient.³² (Les pauvres indigènes et les individus expatriés, installés sur la terre en fonction d'esclaves, produisent indépendamment). L'ancien État, despotique et centralisé, ne pouvait exister sans la domination entière sur la population, sans le contrôle

³⁰ ED. MENABDÉ: *op. cit.*, pp. 62 -63.

³¹ Cf. par exemple: V. P. POPOV: О статуе рабов в Хеттском царстве (по данным §§ 93-99 Хеттских законов). VDI 1969, N° 3, pp. 74, 80-81; FR. CORNELIUS: Das Hethiterreich als Feudalstaat. BAW Phis.-hist. Kl., Abh. NF 75, p. 31; V. KOROŠEC: Einige Beiträge zur gesellschaftlichen Struktur nach hethitischen Rechtsquellen. Ibidem, pp. 109 -111.

³² S. L. UTCHENKO, I. M. DIAKONOFF: Social Stratification of Ancient Society. 13th International Congress of Historians, Moscow, 1970, p. 15.

complet, économique et politique, sur toute la masse productrice du pays, sans le nivellement déterminé, créateur du phénomène de «l'esclavage total», dont parlait K. Marx ; ainsi, ce nivellement dans l'ancien Proche-Orient avait pour but non pas la transformation de la population libre en esclave, mais au contraire, la fusion des esclaves embauchés dans l'agriculture avec la population libre productrice et la constitution d'une population agricole assujettie. Ce processus présente quelques traits de ressemblance avec la situation établie à l'aube de la formation des rapports du servage au sein de l'Empire romaine, où les parcelles étaient largement accordées aux esclaves pour la production indépendante et le paiement d'une partie déterminée de la récolte. Le colonat incarne la transition de l'esclavage au servage. Il est vrai, qu'au début, les «colons», de même que la population déportée et les prisonniers de guerre, installés sur la terre royale dans l'ancien Proche-Orient, étaient considérés comme des esclaves, mais ultérieurement, comme il a été dit, un nivellement se produit ici le nivellement du statut juridique et de la position économique de l'esclave et du colon avec les autres catégories de la population agricole dépendante (les barbares installés sur la terre, de différentes catégories des fermiers), et une fusion arrive — la fusion de tout le monde en une couche unique — la couche devancière des serfs médiévaux. Evidemment, ni dans l'Ancien Orient, ni même dans l'Orient Médiéval, le processus n'aboutit finalement à la formation du servage. Les causes en sont bien connues et proviennent des relations économiques et sociales spécifiques, avant tout, des rapports de propriété, comme K. Marx et F. Engels l'ont maintes fois mis en évidence. Pourtant, ceci n'empêche pas de concevoir ce qu'il y a de commun entre la situation dans l'ancien Proche-Orient et les rapports féodaux et de qualifier typologiquement cette situation plutôt comme «préféodale».³³

Tbilisi.

³³ G. A. MELIKICHVILI: Характер социально-экономического строя на древнем Востоке. (Опыт стадиально-типологической классификации классовых обществ.) *Narodi Azii i Afriki* 1972, N° 4, p. 64. — Cf. Некоторые аспекты вопроса о социально-экономическом строе древних ближневосточных обществ. *VDI* 1975, N° 2, pp. 18—45.

B. HRUŠKA

DAS DREHEM-ARCHIV UND DIE PROBLEME DER NEUSUMERISCHEN VIEHWIRTSCHAFT

(BIN III; SACT I)

0. *Einführung*

0.1. Das sumerische Wirtschaftssystem wird in den assyriologischen Kreisen schon längere Zeit erörtert.¹ Die Initiative zu diesen Diskussionen ist neu von der XVIII. R. A. I. in München 1970 ausgegangen.² Das Münchner Treffen hat zu diesem Thema einige Untersuchungsansätze und Problemstellungen, aber keine Untersuchungskriterien angeboten. Dementsprechend sind fast alle Arbeiten, die auf den bisher unbekannteren historischen Quellen beruhen, fast ausschließlich auf die Herausgabe neuer Wirtschaftstexte orientiert. Das ist nur ein Anfangsstadium, das notwendig zu einer künftigen historischen Weiterforschung dienen sollte.

0.2. Wir wollen nicht zu den «kleinen Seelen» gehören, die E. Salonen³ so hart abgewiesen hat. In einem Punkte haben aber die Kritiker neuerer finnischen Untersuchungen Recht: die Assyriologie ist sicher nicht nur ein Sprachwissenschaftszweig. Ihre Aufgabe ist nicht nur Kopieren und Veröffentlichen der Keilschrifttafeln (mit ausführlichen Indizes bzw. mit Transliterationen und Übersetzungen), sondern eine eingehende Analyse der damaligen Kultur und Gesellschaft, die einerseits einen theoretischen Bezugsrahmen setzt und

¹ Unsere Kenntnis der sumerischen Gesellschaft und Wirtschaft beruht zum großen Teil auf den sowjetischen Arbeiten, die in den Zeitschriften der UdSSR und zuweilen auch der DDR erschienen. Die wichtigsten russischsprachigen Zeitschriften und Sammelwerke sind: VDI = Vestnik drevnej istorii; PS = Peredneaziatskij sbornik; PIDO = Проблемы истории докапиталистических обществ. Zur Bibliographie s. J. KLÍMA: Zur Entwicklung der sowjetischen keilschriftlichen Studien, in ArOr 21 [1953] S. 448–463; N. M. POSTOVSKAJA: Изучение древней истории ближнего Востока в Советском Союзе 1917–1959 (Institut istorii AN SSSR, Moskva 1961); I. M. DIAKONOFF: Selected Bibliography of Soviet Works on Sumer, Babylonia, Assyria, Hurrians and Elam 1917–1962 (Xerox-Abzug, Oriental Institute Chicago 1963). Zur neueren Literatur s. I. M. DIAKONOFF: Socio-Economic Classes in Babylonia and the Babylonian Concept of Social Stratification. (BAW, Phil.-Hist.-Klasse, Abh. Neue Folge 75, S. 41–42 mit Anm., München 1972.)

² Vgl. aber schon die Vorträge der Assyriologen auf dem III. Internationalen Kongreß für die ökonomische Geschichte (Third International Conference of Economic History, Munich 1965, S. 13 ff. — Vortrag von I. M. DIAKONOFF).

³ Siehe Kritik zu neueren Besprechungen. Studia Orientalia XLIII: 11 (Helsinki 1973), S. 7–8.

andererseits eine praktische Orientierung in der Masse verschiedenster Einzelinformationen erlaubt.⁴

Wir gehen davon aus, daß — vor allem in den systematischen Schlußbetrachtungen — die praktische Betrachtung der Texte mit methodologischen und theoretischen Richtpunkten verbunden werden muß. Die bloße Feststellung von ökonomischen Gegebenheiten durch Veröffentlichung deren schriftlichen Quellen verspricht wenig Nutzen, wenn die Relevanz des Festgestellten nicht aus einer Theorie des Beurteilens abgeleitet werden kann. Man kann dies natürlich auch dem Leser allein überlassen, doch erscheint es einer wissenschaftlichen Studie angemessen, wenn dem Leser Urteilskriterien angeboten werden, die ausdrücklich reflektiert und damit an Belegen wissenschaftlich kontrollierbar sind.

1. *Zwei neue Textveröffentlichungen*

1.0. Mit BIN III⁵ wird nach einer mehr als zwölfjährigen Unterbrechung die Textserie «*Babylonian Inscriptions in the Collection of James B. Nies at Yale University*» fortgesetzt. Der dritte Band enthält die Kopien von insgesamt 627 Texten aus Drehem, die zwischen 1920—1940 von Clarence Elwood Keiser autographiert wurden. Einführung, sämtliche Indizes und Katalog der Texte hat Shin Theke Kang, der 1968—1969 bei Professor W. W. Hallo in Yale studierte, übernommen.

1.1. Die Texte in der ersten Hälfte⁶ von BIN III sind in drei Gruppen geteilt und nach chronologischen Gesichtspunkten angeordnet. Der Herausgeber gibt dabei im Katalog (S. 39—73) die Jahreszahlen nach N. Schneider (AnOr. 13, 1936) an, weist aber auch (in Klammern) auf eine um zwei Jahre höhere Zählung hin, die für Šulgi eine vierundvierzigjährige Regierung allgemein annimmt.⁷

1.2. Aus Drehem (Puzrišdagan) ist uns eins der größten neusumerischen Archiven der staatlichen Wirtschaftsverwaltung⁸ erhalten, das heute schon

⁴ Zur allgemeinen Quellenlage beim Studium der neusumerischen Landwirtschaft vgl. G. PETTINATO: *Untersuchungen zur neusumerischen Landwirtschaft*, Band I. Napoli 1967, S. VIII.

⁵ BIN III: *Neo-Sumerian Account Text from Drehem*. New Haven and London: Yale University Press 1971, VII + 91 Seiten; LXXXIX Tafeln. Mit Ausnahme von BIN III 173, 219, 241 und 335 handelt es sich um bisher nicht berücksichtigte Keilschrifttafeln. (Zu BIN III 74, 402 und 521 s. die Interpretationsversuche von W. W. HALLO, S. 10—11 mit Anm. 21.)

⁶ BIN III 321—627 führt die Wirtschaftsurkunden aus der Zeit Šulgis, Amar-Su'ens und Ibbi-Su'ens ungesondert auf.

⁷ Die Jahresdaten in SACT I S. 11—25 (s. gleich unten) entsprechen denen von N. SCHNEIDER ohne jede Korrektur. Zu den Abweichungen von AnOr. 13 s. BIN III, 37—38. Die Urkunden aus Drehem wurden von T. FISH in MCS 5, S. 92—114 zeitlich geordnet. Auch dort muß man aber die Šulgi-Daten um zwei Jahre höher ansetzen (s. dazu auch E. SOLLBERGER: AfO 17, S. 28 ff.).

⁸ Vgl. die Viehausgaben und -einlieferungen «für den König» oder für «die Königin Šulgi/Abi-simti» (BIN III, Glossar s. v. m u - t ú m; SACT I, Glossar S. 277). Siehe

über 10 000 Texte enthält. Davon ist gute Hälfte in den USA aufbewahrt (Chicago, Yale University).⁹

1.3. Drehem wurde unter dem König Šulgi¹⁰ zum größten Zentrum der hochentwickelten Viehwirtschaft der III. Dynastie von Ur, wo die Herden aus Sumer, Akkad und Ausland trafen¹¹ und entweder zur Zucht oder zum Verbrauch weitergeleitet wurden.

1.4. Sein eigentlicher Stadtname Puzriš-Dagan¹² ist in den Jahresnamen Šulgi 37–39 (= 39–41) entweder B a₁₁-š a-i š-d D a-g a n¹³ = P ú z u r-i š-d D a-g a n (passim) oder (syllabisch) É-Š e-l u-u š-D a-g a-a n (BIN III 355:8) geschrieben.

S. T. Kang (SACT I, S. 5; BIN III, S. 9) und auch O. H. Dodson, Museumsdirektor von Urbana, betrachten beide verschiedene Schreibungen als Bezeichnungen einer Stadt. Bit-Šelluš-Dagan¹⁴ war wahrscheinlich aber nur ein Teil im Wirtschaftszentrum Drehem, der ebenfalls wie die ganze Stadt Puzriš-Dagan im Jahre Šulgi 38 gegründet wurde.¹⁵

1.5. Im zweiten hier besprochenen Buch «Sumerian Economic Texts from the Drehem Archive» (abgekürzt SACT I) bearbeitete S. T. Kang 200 Texte aus den rund 1800 Tafeln über Viehlieferungen, die sich in «The World Heritage Museum at the Urbana Campus of the University of Illinois» befinden und bisher nicht bekannt waren.

Der Verfasser betont mehrmals (S. 3–4; 248, 263), er wolle seine Texte nicht nur den Assyriologen, sondern auch den Historikern anbieten, weil sie

aber die zahlreichen Belege m u-t ú m-PN; s á-d u₁₁-PN. Der Privatbesitz ist jedoch nicht direkt vermerkt. Im Zusammenhang mit «Königspalast» stehen weiter Einzelbemerkungen über Einrichtungen zum Mästen bzw. zum Lagern von Tieren: é-u d u-e n s í (BIN III 351); g i-g u r-a-l u g a l (BIN III 323, 467).

⁹ Bisher sind nur rund 6000 (ausschließlich in Raubgrabungen gefundenen) Drehem-Urkunden bekannt geworden, entweder in der Kopie, oder durch Umschrift bzw. Inhaltsbeschreibung.

Bibliographie (im Auswahl): H. DE GENOUILLAC: Tablettes de Dréhem (TCL II, Paris, 1911). M. CIĞ—H. KIZILYAY—A. SALONEN: Die Puzriš-Dagan-Texte der Istanbuler Archäologischen Museen (Helsinki 1954). N. SCHNEIDER: Die Drehem- und Djoha-Texte (AnOr. 1,7). ST. LANGDON: Tablets from the Archive of Drehem (Paris 1911). H. DE GENOUILLAC: La Trouvaille de Drehem (Paris 1911). Vgl. weiter A. DEIMEL: Or. S. P. 47–49; CT XXXII.

¹⁰ Zur Gründung von Drehem s. N. SCHNEIDER (AnOr. 13, 1936), Nr. 37 B: m u l-d š u l-g i-r a b a-d ù und die Jahresformel Š 37Bc = 39: B a₁₁-š A-i š-d D a-g a n é-d š u l-g i b a-d ù (SACT I 105) und Š Bd: m u-é-B A₁₁-š A-i š-d D a-g a n b a-d ù (BIN III 2, 363).

¹¹ W. W. HALLO (HUCA 29, 1958, S. 72 f.) sieht in Drehem eher eine große Geschäftskanzlei der Viehhaltung als einen wirklichen Viehhof.

¹² Etwa «Im Schutze des Dagan». Zur Lesung s. B. LANDSBERGER: ZA 41 (1933), S. 108; D. O. EDZARD: ZA 63, II (1974) 288 ff.

¹³ Vgl. B A₁₁-š A = p ù-z u r-x -p ù z u r bei E. SOLLBERGER in ZA 54 (1961), S. 38; VON SODEN—W. RÖLLIG: AS², Nr. 202.

¹⁴ Zum ON siehe A. GOETZE in JCS 17, S. 34 mit Anm. 10; vgl. E. SOLLBERGER in Afo 21, S. 91 mit Anm. 4. Der PN Šelluš-Dagan kommt in den Drehem-Texten oft vor, vgl. z. B. BIN III 491, 627 (ensí von Simurrum!), 26, 81, 110, 277, 335, 499, 505, 07, 509, 512, 519 und SACT I 64.

¹⁵ Siehe dazu L. MATOUŠ in der Besprechung von BIN III (demnächst in ArOr).

viele dunklen Stellen in der alten vorderasiatischen Zivilisation beleuchten könnten. Die letztgenannten Wissenschaftlern werden aber in seiner Untersuchung nur wenige sozioökonomische Schlußbetrachtungen finden¹⁶. Was SACT I wirklich anbietet, ist wieder eine Materialsammlung (Autographie, Umschrift, Übersetzung) und einige Problemstellungen (Die Rolle des *m a š k i m* und des *GİR*, S. 248–260).¹⁷

1.6. Bei der Untersuchung der Frage, welche Stellung die Frauen in Drehem einnahmen (S. 261–270), rücken die Vorstellungen über die Rolle einer *l u k u r*-Priesterin und Königinmutter *Šulgi-simti* bzw. *Abi-simti* (S. 262–268) nicht zufällig in das Zentrum der Aufmerksamkeit.¹⁸

Der Verfasser bekräftigt mit vielen Belegen die Vermutung von A. Goetze (veröffentlicht in JCS 17, S. 35 mit Anm. 17), daß diese Frau während der *Šulgi*-Regierung in Drehem praktisch unbeschränkt die riesigen Viehlieferungen vom Viehhof verschiedenen Tempeln zu den kultischen Zwecken weiterliefern konnte. Im Formular, das in vielen Texten Eingang und Ausgang von Tieren kombiniert, steht gewöhnlich die Notiz *m u - t ú m - Š u l g i - s i m t i*¹⁹ (SACT I 55–61; BIN III 1, 7, 21, 347, 363, 409, 486). In der in *e m e - s a l* geschriebenen Hymne *b a l - b a l - e* (SRT 23)²⁰ trägt *Šulgi-simti* den Titel *n i n* von *Šu-Su'en*. Sie war wahrscheinlich Gemahlin des *Šulgi* und Mutter seiner beiden Söhne *Amar-Su'en* und *Šu-Su'en*.²¹

Seit *Amar-Su'en*, Jahr I (also gleich nach dem Tode ihres Mannes im Jahre *Šulgi* 48) hat sie den Namen gewechselt und weiter als *Abi-simti* in die Wirtschaft von Drehem eingegriffen.²²

¹⁶ Weder in BIN III noch in SACT I wird eine Liste der Abkürzungen veröffentlicht, so daß sich die in der Sumerologie nicht bewanderten Leser in Fülle der zitierten Literatur nur schwierig auskennen. Einige Ausdrücke, wie z. B. «I. O. U.-tablet» in SACT I Nr. 191:2 bleiben auch uns unverständlich, da sich die von KANG zitierte Arbeit nur in wenigen Bibliotheken befindet. Für die Historiker müßte man viele anderen Schlüsselwörter erklären, u. a. die Bedeutung von *b a l a*. (S. dazu W. W. HALLO in JCS 14, 1960, S. 88–101 «A Sumerian Amphictyony».)

¹⁷ S. T. KANG (BIN III, S. 2–7) ordnet die Texte nach PN und Berufstiteln und weist dabei auf die Wichtigkeit der Persönlichkeit in der sumerischen Bürokratie. Bei einer historischen Betrachtung sollten aber primär nicht die Einzelpersonen, sondern Arbeits- und Distributionsprozesse im Vordergrund stehen.

¹⁸ Siehe dazu die schon gekürzte Fassung in BIN III, S. 2 ff.

¹⁹ Zu den anderen «königlichen Einlieferungen» s. SACT I Nr. 51–54; 62: *m u - t ú m - l u g a l*; vgl. BIN III 18, 38, 39, 84, 85. Diese Texte bilden in SACT I S. 238–239 die Gruppen I 2–3.

²⁰ Die Bearbeitung einiger *Šulgi*-Hymnen hat J. KLEIN (Ramat-Gan, Israel) vorbereitet. Zu SRT 23 s. bereits A. FALKENSTEIN in WdO II, S. 43–50; Übersetzung auch in SAHG S. 119–120.

²¹ Die *l u k u r/naditu*-Priesterinnen haben oft (meist aber illegal) Kinder gehabt, s. dazu SACT I S. 261 mit Anm. 2.

²² BIN III 81, 342, 558, 559. Zum Ritual des «Neumondstages» (*u₄ - n á - a = bubbulu*) bei dem *Abi-simti* als Priesterin tätig war (*A-bi-si-im-ti m u - t ú m u₄ - n á - a - k a - n a k i - b a b a - n a - a - g a r*) siehe BIN III 165, 403 und SACT I S. 268 mit Anm. 1.

2. Die sumerische Viehwirtschaft in Drehem

2.1. Es ist sicher gewagt, aus einer fast unübersehbaren Fülle von Drehem-Urkunden nur den kleinen Teil von 800 Tafeln (SACT I und BIN III) auszusondern und isoliert zu behandeln. Einen Historiker wird es aber sicher interessieren, ob diese neu veröffentlichten Texte eine geschlossene Urkunden-gruppe bilden²³ und welchen Einblick in die Organisation der Viehwirtschaft ihrer Zeit gewähren.²⁴

2.2. Gegen eine v o l l e Staatskontrolle über Viehwirtschaft spricht die Tatsache, daß weder SACT I noch BIN III die Schafschur erwähnen, obwohl sie sich er auch in Drehem im Schafzucht zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres gehörte.

Unsere Texte schweigen auch über Musterung der Tiere. Da sie aber zwischen Besitzer (meist staatliche Institution) und verantwortlichem Züchter unterscheiden, wäre es sicher nötig zu untersuchen, wem die Wolle eigentlich geliefert wurde. Hatte man sie den Oberhirten²⁵ direkt abgenommen und in Drehem dann nur Stech- und Mastvieh aufbewahrt und weiterverteilt?²⁶

2.3. Die komplizierte Frage nach den Eigentumsformen in der neusumerischen Landwirtschaft wollen wir hier nicht erörtern. Unsere Texte aus Drehem betreffen nur die vom Herrscher und seinen Beamten geführte und beaufsichtigte Viehhaltung²⁷. Ein bedeutsamer Teil der Feldflur in Mesopotamien war auch während der Ur-III-Zeit als Privateigentum von bäuerlichen Dorfge-meinschaften (von gewissen Familienbetrieben) bestellt.

²³ Der Herausgeber bemüht sich nicht um eine Wiederherstellung des Vieharchives von Drehem. Im Katalog (SACT I, S. 13–25; BIN III S. 39–73) leistet er dafür die wichtigste Vorarbeit: Liste der Texte und deren inhaltliche Analyse (SACT I S. 238–247). Zu den «Einlieferungen» I B Type 2 ist noch SACT I 62 zu ergänzen. Die Gruppe II, Type II ist mit Gruppe II, Type I identisch und fügt nur «Bestimmung» hinzu. Die Trennung von SACT I 70 und 178–179 auf S. 247 ist wohl nicht eindeutig. Die Texte SACT I 183 und BIN III 242, 248, 364, 388, 500, 534, 576 und 602 sind laufende Inventare (s. Glossar s. v. n i - k a₉ - a g bzw. n i - k a - b i - b a - a g) und die Listen mehrerer Lieferungen (nach Jahr, Monat und Tag gereiht, s. SACT I 185–190). Sie werden jedoch nicht nach einheitlichem Schema aufgesetzt — Monatsname und Jahresabrechnung fallen in ihnen oft aus. Zu n i g₉-(ka-a) k a₉ = *nikkassu* vgl. AHW S. 789 a; Lesung gesichert durch JCS 13, S. 129:193 (Ba).

²⁴ Zu den «Urkundenserien» über frühaltbabylonische Schaf- und Rinderzucht s. F. R. KRAUS: Viehhaltung. Amsterdam 1966. S. 7 f., 121 f. Vgl. noch P. KOSCHAKER: ZA 47 (1942), S. 112 ff.

²⁵ n a - g a d a (BIN III 399) 'Oberhirt' (so auch AHW, S. 744) ist nur ein «Annäherungswert». Eine Untersuchung über das Wort 'Hirt' bleibt ein Desideratum. Siehe z. B. «Fluch über Akkade» Z. 165–167 wo in einer Reihe s i p a - u d u 'Hirt der Schafe' (allgemein); n a - g a d a - ú z 'Hirt der Ziegen' und u n ù - ú b 'Hirt der Kühe' vorkommen. Vgl. noch SACT I 147, 178, 190: s i p a - u r - g i r x - r a 'Hirt der Hunde'!

²⁶ Zur Ablieferung der Tierhäute, deren Qualität angegeben wird, s. SACT I 106, 114, 120; BIN III 243, 341, 456. Vgl. dazu F. R. KRAUS: Viehhaltung, S. 56 mit Anm. 2. Sehr interessant ist die Lieferung von insgesamt 10 Hirschen, 1 Gazelle und 3 Bären in SACT I 42. (Die Bestimmung ist nicht bekannt, vgl. aber SACT I 51 — Lieferung für den König; SACT I 158 — 1 Bär zur Mästung.)

²⁷ Siehe SACT I 115: m á š - é - g a l.

Gegen J. Renger²⁸ sehen wir gerade im Gegensatz zwischen dem staatlichen und dem privaten Eigentum der Produktionsmittel (Land, Geräte, Vieh usw.) den wichtigsten Anlaß für jede historische und gesellschaftliche Bewegung. Im Eigentumsverhältnis zur Feldflur (zeitweiliger Besitz, Pacht, Geschenk usw.) haben auch innenpolitische Gesellschaftsstruktur und vertikale Gliederung im Machtapparat ihren Grund.

2.4. Nicht voll beantwortet muß auch die Frage nach dem Zweck der Urkunden über Viehwirtschaft bleiben. Bei den Einlieferungen (m u - t ú m) verweisen sie auf Ursprung der im Viehlager²⁹ bereits vorhandenen Tiere.³⁰ Bei den (sicher von Behörden vorgeschriebenen) «Ausgaben» (b a - z i, z i - g a) geben die Texte einen buchhalterischen Nachweis³¹ über Verbleib der abgelieferten (aber auch der gefallenen) Tiere,³² vereinzelt registrieren sie auch Übergabe von landwirtschaftlichen Produkten der Viehzucht.³³ Viele Texte notieren auch Entgegennahme (š u - b a - t i) der Lieferungen und Ausgaben.

²⁸ BAW, Phil.-hist.-Klasse, Abh., Neue Folge, Heft 75, S. 168—169 mit Anm. (Materialien von der XVIII R. A. I. in München).

²⁹ Zum Mästen von Tieren waren in Drehem folgende Einrichtungen gebaut: é - h a p p i r - n a - š a k a b - t u m, n a - k a b - t u m - m a, é - t ũ r é - u d u - e n s i, é - u d u - n i g a x, é - ũ z - g a. Die lebendigen (aber auch die getöteten) Tiere wurden in é - k u r u š, é - m u ħ a l d i m, é - t ũ m, é - u z u, g i - g u r - a - l u g a l, g i š - g i r i x - m a ħ aufbewahrt. Zu n a - k a b - t u m s. I. Gelb MAD III, S. 201.

³⁰ s a g - n i - g a - r a (BIN III, Glossar, S. 86 b) ist wahrscheinlich s a g - n i - g u r₁₁ - r a zu lesen. Zur Bedeutung «disponibler Bestand» s. F. R. KRAUS: Viehhaltung, S. 124—126; vgl. ZA 57, S. 78 und AfO Beiheft 17, S. 7.

³¹ S. aber SACT I 155:1; 190:19 a - d a - m i n_x - a k a. In beiden Belegen im Zusammenhang mit den Lieferungen (š u - g i d) in die Küche. Hatte man irrtümlich eine Fehlzahl eingetragen oder war die ganze Abgabe unstritten? (Dazu vgl. aber SACT I 193:15 mit der Notiz è n - b i t a r - r e - d a m «Überprüfung nötig».)

³² In der späteren Isin-Larsa-Zeit rechnete man auf 100 zugeliessene Tiere mit mindestens zehn «gefallenen» (s. F. R. KRAUS: Viehhaltung, S. 18).

Den Tod beim Geburt führt SACT I 91 aus: l m a š - g a . . . b a - ũ š š a ũ - t u - d a. Zur Bedeutung von r i - r i - g a = d e₅ - d e₅ - g a und ũ š = u g₆ vgl. unten Einzelbemerkungen sub 11.

SACT I 120 verzeichnet die brauchbaren Reste eines gefallenen Stieres. Das Wort für «Kadaver» wird in den Drehem-Texten LŪ_xUG₆ und ŪDU_xUG₆ (= a d d a x) geschrieben, vgl. SACT I 123, 190:103; BIN III, S. 81 (Katalog).

Nach SACT I 151 wurden die «gefallenen» Tiere noch in der Küche verbraucht (als Hundefraß?; vgl. SACT I 147, 190:102—103; l g u₄ b a - ũ š a d d a x - b i u r - g i r x - r e b a - a b - k ũ).

In den aufgeführten Kategorien von Rindern (á b, g u₄) und der Schafe (u₃, k i r x, u d u - n i t á, u d u, s i l a₄, u₃ - u d u) wird das Alter nur selten berücksichtigt (vgl. SACT I 62).

³³ g a «Milch»; g a - à r a «Käse»; i Ől; i - n u n «Butter»; k u n «Schwanz»; k u š «Fell»; s a «Sehne»; u z u «Fleisch».

Siehe dazu BIN III 402 (Schlachten eines fetten Schafes am «heiligen Hügel der »sieben Kämpfer« und Verbrauch dessen Fleisches von Soldaten aus Huhhuri): l u d u - n i g a d u₆ - u r - s a g - i m i n u z u - b i g à r - d u l ũ - ħ u - u ħ - n u - r i k i - k e₄ - n e b a - a b - k ũ überwacht und kontrolliert von Dada und Atu, beide «Mundschénke»).

Die Lieferung aus dem Feld des A m a r - d S u ' e n - e n g a r - d E n - l i l - l á (zum FN s. jetzt G. Pettinato, UNL I, Nr. 72). Lieferungsort wird hier ausnahmsweise genannt, da es sich um ungewöhnlichen Verbrauch handelt!

Bei der Kombinierung «Eingang³⁴ - Abgang» auf einer Tafel wird auch Endsumme (š u - n i g í n) angegeben, für die ein m a š k i m verantwortlich war. Eine Ersatzverpflichtung der Hirten (Lieferer) beim Defizit ist in unseren Texten nicht nachweisbar.³⁵

2.5. Über die Verteilung der in Drehem vorhandenen Tiere stehen uns folgende Angaben zur Verfügung:

2.5.1. Verteilung für die staatlichen Institutionen (Palasteinrichtungen, Lohn usw.):

1. š e - b a 'Gersteration'

2. š u k u r³⁶ 'Verpflegung' (für l ú - š u k u r - r á)

3. á 'Lohn' (in Naturalien), meist für l ú und á - l ú - ħ u n - g á 'gemietete Arbeitskräfte' oder l ú - d a b₅ - b a 'Arbeitereinsatz', vereinzelt auch für á - e r í m 'fremde Arbeitskräfte' die am Arbeitsort Tagesgehalt (á - u₁ - d a) bekommen.

4. š u - g í d 'Annahme' (für é - m u ħ a l d i m 'Palastküche', g u r₇ 'Speicher', é - k i š i b - b a 'Lagerhaus', d u b - l á - m a ħ 'Tempelkomplex am Temenos in Ur'³⁷, é - ù z - g a (etwa) 'Stall',³⁸ *na-kab-tum* 'Viehstall?').

5. Verpflegung von Soldaten (a g a - u š, g á r - d u, l ú - š á r, š à r - r a - ú s - s a); Arbeitertruppen (e r í n, s a ħ a r, g u r u š) und Kriegsgefangenen (n a m - r a - a g).

2.5.2. Verteilung für die kultischen Zwecke:

1. Gebete und Fest (Gesamtbezeichnung: è š - è š, s i s k u r und e z e n).

Nähere Angaben: è š - è š - u₄ - 7 - k a m 'Monatsanfang'

è š - è š - u₄ - 15 - k a m 'Vollmond'

è š - è š - u₄ - s a r 'Neumond'

u₄ - 7 - s i s k u r 'Gebet am Monatsanfang'

s i s k u r - ^dGN

³⁴ Zu den wichtigsten Einnahmequellen gehörten: 1. «Geschenke» für die königliche Familie, 2. Tribute aus den besiegten Städten und fremden Regionen, 3. «Steuern» der Einzelpersonen und Institutionen (auf Grund von Land- und Viehpachtbedingungen), 4. Tiere für Opfergaben, 5. š à - g a l «Fraß» (für Tiere). Vgl. dazu SACT I 65: Lieferung von Soldaten und Arbeitertruppen. Wurden die Schafe und Kühe im Ausland gezüchtet, oder bloß erobert? Das Verhältnis zwischen e r í m, a g a x - u š, g á r - d u g u r u š und š a r - r a - ú s - s a (Berufe beim Arbeitseinsatz bzw. Militär) muß noch näher untersucht werden (vgl. vorläufig BIN III, S. 87 mit Anm.).

³⁵ Die zu Abgaben und Dienst verpflichteten Bauern, Diener usw. waren die Mitglieder der niedrigsten Stufe der staatlichen Verwaltung. Ihr Verhältnis zum Herrschaftsapparat wurde vermittelt durch die Oberschicht (Beamte). In einer «vertikalen» Gliederung der neumerischen Gesellschaft waren aber die Grenzen zwischen den einzelnen «horizontalen» Gruppen (Oberschicht-Unterschicht) fließend und hängten vom Vermögen und zum Teil auch von der politischen Macht (von den Bindungen an staatliche Institutionen) ab.

³⁶ Zur Lesung s. E. SOLLBERGER: TCS I, S. 176; vgl. MSL I, S. 73:6 š u - k u r = *kurummatu* (vgl. weiter MSL 3, 97:15).

³⁷ S. dazu ausführlich W. HEIMPEL: Tierbilder, S. 323 f.; zuletzt SJÖBERG: STH S. 57 f.

³⁸ Zu é - ù z - g a vgl. J. VAN DIJK: SGI 2, S. 125; ŠL 372, 13.

s i s k u r - é - O N
 s i s k u r - š à - T N
 s i s k u r - k i - O N
 s i s k u r - l u g a l - O N
 s i s k u r - g i₆ - 'Zeitbestimmung'³⁹
 s i s k u r é - 'Zeitbestimmung'³⁹

2. Libationen (k a š - d é - a; a - t u₅ - a)

3. regelmäßige Opfer (s á - d u₁₁; š u - a - g i - n a)⁴⁰

4. zusätzliche Opfer (n í g - d i r i; g a b a - r i - a, é - d a - d i - a 'Darbringung, Mehlopfert'; š a - k u₃ - u l - t u m 'göttliches Essen'; n í g - d a b₅⁴¹

5. Ausgaben/Opfer während der kultischen Reisen (l u g a l - é - O N - (a) k u₄ - r a); vgl. noch die Ausdrücke m á - (a) g a r, m á - (a) g u b '(kultische) Schiffsreisen'⁴²

2.6. S. T. Kang versucht oft die alten und zum Teil noch nicht voll verständlichen Titel zu aktualisieren. In SACT I S. 248 mit Anm. 4 gibt er die Funktionsbezeichnung s u k k a l - m a h mit 'Ministerpräsident' (prime minister)⁴³ wieder; m a š k i m ist für ihn wegen 'Lieferungen in die Soldatenküche' (š u - g í d - é - m u h a l d i m m u - a g a_x - ú s - e - n e - š è) gleich 'Armeechef' (chief of the army, SACT I S. 250) und ein 'Bote' (l ú - k i n - g i₄ - a) wird zum 'Botschafter' (foreign ambassador, SACT I S. 252).

Die modernen Übersetzungen führen oft zu den falschen Vorstellungen über die eigentlichen Machtbereiche einzelner Staatsfunktionäre. Die exekutive Macht des königlichen Palastes wurde in der Ur-III-Zeit geteilt zwischen s u k k a l - (m a h) und m a š k i m. Die Funktion von s u k k a l - (m a h) und von m a š k i m ist nicht einheitlich und viele Texte ziehen zwischen beiden Titeln keine klare Grenze.⁴⁴

2.6.1. In den neusumerischen Geschäftsbriefen⁴⁵ stehen die Anordnungen

³⁹ Zeitangaben: m u, i t u, u₁, á - g e₆ - b a - a 'in der Nacht'; a - u₄ - t e - n a 'am Abend'; u₄ - n á - a - k e₄ - n a 'am Neumondstag'.

⁴⁰ Zu š u - a - g i = š u n u 'zurückgeben' vgl. OPPENHEIM: AOS 32, S. 33 (Opposition zu n í g - d i r i). Das Verhältnis zu š u - g í d ist uns nicht bekannt.

⁴¹ SACT I 121: n í g - d a b₅ - g ú - p ú - n a g - l u g a l kann ich nicht deuten. Zu n í g - d a b₅ vgl. E. SOLLBERGER: TCS 1, S. 156 f.; TH. JACOBSEN, in Festschrift PEDERSEN, S. 177 «monthly additional offerings»(?). A. L. OPPENHEIM (AOS 32, S. 92 f.) und A. FALKENSTEIN (Or. N. S. 35, S. 245 mit Anm. 6; NG 2, S. 345 mit Anm. 52) übersetzen «Lagermaterial?».

⁴² Siehe dazu besonders SACT I 172.

⁴³ Siehe schon E. SOLLBERGER: AfO 17, S. 36 mit Anm. 143 «chancellor»; TCS 1, S. 169 «the highest official after the king».

⁴⁴ In den literarischen Texten ist Nusku s u k k a l und gleich auch s u k k a l - m a h von Enlil. Bei der Königsinvestitur wirkte er auch als k i n g a l 'Leiter der Ratsversammlung', s a g i 'Mundschenk' und d i - k u₃ 'Richter' mit. In den altsumerischen Wirtschaftstexten steht s u k k a l - m a h in der Liste von hohen Beamten (eigentlich «Leuten von Ansehen» — l ú - IGI.NIGÍN), die dem König m a š - d a - r i - a-Abgabe geben (VS XIV 173, 159, 171, 179).

⁴⁵ E. SOLLBERGER: Business and Administrative Correspondence under the Kings of Ur (TCS 1. New York 1966).

des *s u k k a l - m a ḥ* in der Verbindung mit den königlichen Befehlen (*i n i m - l u g a l a*).⁴⁶ Ein *s u k k a l - m a ḥ* gibt die *š u k u r*-Felder zur persönlichen Verpflegung weiter.⁴⁷ Die Funktion konnte vom Vater an Sohn übergehen, voll erblich war sie aber nicht.⁴⁸ Die Bezeichnung *s u k k a l - m a ḥ* kann als 'Beruf' unter Gesamttitel *m a š k i m* vertreten werden.⁴⁹ In der großen Liste der 'Menschengruppen' (MSL 12, S. 67) verwaltet ein *s u k k a l* die Wirtschaftskomplexe *é, é - n a m - d u m u, é - u z u*. Unter den ihm untergeordneten Arbeitern werden *k a s₁, i - d u₈, l ú - r a - g a b a* und auch *s u k k a l* (in Verbindung *s u k k a l - s u k k a l a*) genannt.

2.6.2. Beim Titel *l u - k i n - g i₄ - a* muß man zwischen einem 'Boten', der einmal kommt und etwas ausrichtet und einem 'Botschafter', der im Ausland für längere Zeit fremde Institutionen vertritt, unterscheiden. Es ist wohl nicht erwiesen, daß *Lāqipum* aus Mari (PDT 180) in Puzriš-Dagan wirklich als 'Bote' eine längere Zeit tätig war.⁵⁰ In den neusumerischen Gerichts-urkunden erscheinen *l ú - k i n - g i₄ - a - l u g a l a* 'Königsboten' unter den *m a š k i m* und fungierten bei der Schenkung von Immobilien.⁵¹ Vorstufe zur Funktion eines 'Boten' war 'Läufer' (*lú i m*)⁵². Die Königsboten standen in der beruflichen Hierarchie höher als *u k ù - u š - l u g a l a* 'königlicher Gendarme'.⁵³

2.7. Die Viehtransaktionen in Drehem wurden vom König indirekt kontrolliert. Der Herrscher setzte dafür seine Funktionäre ein, die aus verschiedenen sozialen Schichten und Berufsgruppen herkamen.⁵⁴ Die Vertreter der königlichen Exekutive (*m a š k i m, ĜĪR, s u k k a l*) bildeten bei den

⁴⁶ Siehe TCS 1, Nr. 2.

⁴⁷ TCS 1, Nr. 50. In TCS 1, Nr. 230 ordnet *s u k k a l m a ḥ* neue Verteilung der Felder an.

⁴⁸ TCS 1, Nr. 337: *Īr-dNanna, s u k k a l - m a ḥ, d u m u U r - d Š u l - p a - è, s u k k a l - m a ḥ*. Zur Genealogie s. A. FALKENSTEIN: NG 1, S. 37 mit Anm. 8. *Irnanna* war in der Zeitspanne ŠS 1–IS 3 Stadtfürst von Lagaš und «Gerichtsherr» (NG 1, S. 11, 20).

⁴⁹ A. FALKENSTEIN NG 1, S. 59; vgl. aber NG 2, Nr. 41:16: *m a š k i m - s u k k a l - m a ḥ a* 'Kommissar eines Großweziars'.

⁵⁰ S. aber BIN III 477: *D a - b u - d u - u k l ú - k i n - g i₄ - a ĩ a - a b - r a - a t* neben *D a - a - z i l ú - A n - š a - a n - k i* und *G a - d a - b i l ú - B i l - g i - n e - ḥ u - u m k i* BIN III 502: *Z i - r a l ú - k i n - g i₄ - a l a - m i - u m l ú l n - b u k i*.

⁵¹ FALKENSTEIN: NG 1, S. 52 mit Anm. 6; vgl. SALONEN: Hausgeräte I, S. 163–165.

⁵² FALKENSTEIN: NG 1, S. 47 f. mit Anm. 10 weist auf die hohe Zahl der Träger akkadischer Namen unter den Königsboten.

⁵³ NG 1, S. 98 mit Anm. 7. Zu den höheren militärischen Funktionen gehörte *g a l₅ - l á - (g a l) = g a l á*. Die Übersetzung 'Polizeichef' (so KANG BIN III S. 82b) ist jedoch nicht gesichert. Die Bezeichnung erscheint unter den Epitheten des Gottes *Iga-lima* in Gud Zyl. B VI 21–23: *i g - g a l d i m - g í r - n u n - n a g a l₅ - l á - g a l g í r - s u k i d i g - a l i m a d u m u k i - á g - g á - n i e n - d n i n - g i r - s u - r a m e n i - d a m u - n a - d a - d i b - e* «Gudea läßt die 'große Tür', den Pfahl des 'hohen Weges', den großen G. von Girsu, Igalima, den geliebten Sohn (Ningirsus) beim Herrn Ningirsu mit seiner 'göttlichen Kraft' Platz nehmen.» Vgl. dazu FALKENSTEIN: IGL S. 77 mit Anm. 1 und D. O. EDZARD: AfO 22, S. 18 'Polizei-Oberst'; weiter ZA 59, S. 71 mit Anm. 24–25 und ZA 60, S. 194.

⁵⁴ Zu den unter *m a š k i m* belegten Berufen s. FALKENSTEIN: NG 1, S. 52.

größeren Überweisungen von lebendigen oder toten Tieren «Kollegien», deren innere Organisation uns noch unbekannt bleibt.⁵⁵ Die Verteilung im Viehdepot von Drehem erfolgte nicht direkt (der Wunsch des Lieferers mußte nicht immer erfüllt werden),⁵⁶ sondern nur über Verwaltungsbeamte, die gleich als königliche Kontrolleure tätig waren.

Zur richtigen Beurteilung der Macht von Verantwortlichen (GĪR)⁵⁷ müßten wir genau ihre amtlichen Positionen in und außerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit, ihr Verhältnis zueinander und zu den Spitzen der staatlichen Verwaltung kennen.⁵⁸

3. Einzelbemerkungen

1. ù z (etwa) 'geschlechtsreife Ziege' ist sicher u_x zu lesen; vgl. dazu MSL 8/1, S. 28, 57; *lillidu* in AHw S. 553.

2. SACT I 8: 2 g u₄ - á b e a k a - d è a - š à - š è (a k a - d è steht hier als adverbialer Satzteil und bezieht sich auf eine erst bevorstehende Handlung: «2 Stiere, für die Kühe, die Feldkanäle graben werden» (etwa zum Bespringen?).

3. H u - m u r - t i k i (SACT I 6:25; 7:13; 130:14; 131:12; 140:8) (vgl. noch S. 295) ist mit H u - u r₃ - t i k i (so Kang S. 42 und passim) identisch. (MUR = UR₃). Siehe aber SACT I 77:7: H u r ! - u r - t i k i (Schreibfehler?). Zur Lesung s. BIN III, 551:13 und PDT Nr. 356, Rs. 5: H u - m u - u r - t i k i.

4. Statt n a m - u₄ - d a - t u š soll im Glossar SACT I, S. 392, 277 nur u₄ - d a - t u š = *aluzinnu* «Spaßmacher, Clown» (CAD A S. 393; AHw S. 39b) stehen. n a m - in SACT I Nr. 23:4 gehört zu n a m - š è, entwickelt von n a m - t i - è š «dafür, deswegen, für» (GSG § 383).

5. a - l u m = *alum* ist nicht «describing sheep». Zur Bedeutung vgl. AHw. s. v., etwa «Widders».

6. N a - l u₃ ist auch in SACT I 71:6 der bekannte PN, s. richtig in Nr. 72 und Glossar S. 291. Die richtige Übersetzung von k i - N a - l u₃ ist 'von Nalu'.

7. dG u - z a - d e n - l í l - l á in SACT I 87:10 statt *gišgu-za-den-líl-lá* (SACT I 85, 86) und Auslassung vom Königsnamen kann ich nicht erklären.

8. In SACT I 99 lies am Ende m u - n e - d i m.

9. SACT I 103:7 i t u - š e š - d a - k ú !.

10. In der Kopie von SACT I 105:5 fehlt -i š in ON P ù z u r - i š - d l a - g a n. Vgl. aber SACT I 133:12.

⁵⁵ Vgl. BIN III 511: an einem Tag nimmt Zabardab die Tiere von der Inanna-Priesterin für Opfer an Enlil und Ninlil an und Urningar bekommt Vieh als Lieferung für die Soldatenkühe. Beide Lieferungen gehen über gewissen Nahu, dessen Funktion und Titel im Text nicht genannt sind (vgl. aber SACT I 183:10 g i r i - N a - l u₃).

In BIN III 518 ist Ur-Baba m a š k i m für die Zuweisung der Tiere ins é - ù z - g a (wörtlich: ein Gänsestall, d. h. zum Mästen); Zabardab ist m a š k i m für die Speisepfer an verschiedene Gottheiten, Irmu ist m a š k i m für die Zulieferung aus Ausland (Si-ik-ri-šumki). Alle erwähnten Zuweisungen wurden am 5. Tag des akitu-Monates von Naša ausgegeben.

In SACT I 126; BIN III 13, 514, 612 kontrolliert m a š k i m die Lieferungen von ausländischen «Fürsten» (e n s i) von Adab, Umma, Gudua, Nippur und Šuruppak. In BIN III 493, 612, 4, 17, 511, 538, 26 sind die m a š k i m's für die Lieferungen von hohen Priestern und anderen Beamten aus der Tempelwirtschaft zuständig.

⁵⁶ Siehe anders S. T. KANG: SACT I S. 252.

⁵⁷ Zur Lesung g i r i s. FALKENSTEIN: NG I, S. 45 mit Anm. 4; NG 3, S. 115.

⁵⁸ In BIN III 173; SACT I 169 reist ein GĪR wegen einer Viehüberweisung ins Land Ĥarši. Es muß noch offen bleiben, ob die Berufe š a r a b d u (š à r - r a - a b - d u) und š a t a m (š à - t a m) als «governmental office» (S. 258) angesehen werden können.

11. Der Unterschied zwischen ug_6 (bei Kang passim mit $úš$ ungeschrieben) und $ri-ri-ga$ ist uns nicht klar. $ri-ri-ga$ ist jedoch nicht die Pluralbasis von $mātu$ 'sterben' (so SACT I 107:1–2 wo $úš$ auch bei Mehrzahl der toten Tiere steht). Zur Lesung $RI.RI.GA = de_5-d e_5-ga = miqittu$ (SL 86, 79) s. MSL 8/1, S. 9:30–32 mit Literaturhinweisen. AHw S. 657b übersetzt: 'totes Vieh, Kadaver'; MSL 8, S. 57:3a jedoch 'geschlachtetes Vieh'. Hier geht es wohl um gefallene Herdentiere an deren Tod der Hirt keine Schuld trägt. (Vgl. OPPENHEIM: AOS 32, S. 62). Zu den Todesursachen beim Viehzucht s. F. R. KRAUS: Viehhaltung, S. 58 f.

12. SACT I 117:4 zu $ki-bi$ aus $ki-bi-a$ entwickelt s. LANDSBERGER: MSL 1, S. 125 ff.

13. SACT I 126:6 wohl $e-muḫaldim$ (richtig S. 272; vgl. MSL 3, 123:301, s. noch SACT I 127, 18).

14. SACT I Nr. 127:13 wohl $dusú$ (richtig in BIN III, S. 81 = $aqālu$ 'Reitesel'; vgl. Belege in CAD A/1, S. 141).

15. SACT I 132 hat zwei 'Diktatfehler': ka statt $ká$ und $é-a-na$ statt $é-an-na$.

16. SACT I 133: zu $tu-gur_4mušen$ vgl. W. HEIMPEL, Tierbilder S. 399 f.

17. SACT I 143:6 $-ta$ in der Ergänzung überflüssig, s. Nr. 142:4 und passim.

18. SACT I 144:6 lies «divided into the 1st month» (itu).

19. SACT I 154:12 zu $rá-gaba$ «rider(?)» vgl. A. L. OPPENHEIM: AOS 32, S. 151 und S. N. KRAMER: Enmerkar S. 50 «knight».

20. SACT I 171:4 $gir_4-ta ba-še g_6$ «am offenen Feuer geröstet» ($-ta$ - steht für Lokativ $-a$, siehe dazu A. SCHAFER: Or. N. S. 38, 1969, S. 433–466: TA ša kima A itenerrubu). Zu $še g_6 = bašālu$ vgl. A. POEBEL: ZA 38, S. 3 f.

21. SACT I 172:15 Die Identifizierung $A.AB.BA = Ti'āmat$ ist nicht gesichert. Der PN $Ti'āmat-bašī$ 'Ti'āmat ist meine Lebenskraft' wäre aufgrund der uns bekannten mythologischen Überlieferung dieser Gestalt sehr merkwürdig.

22. SACT I 187:46 ist hier $KAxŠA.KA.ŠA$ mit $KAxŠU = šud_3$ (s. dazu MSL 2, S. 57:329; MSL 4, 7:51) identisch? Zur Verwechslung der Zeichen $KAxŠU$ und $KAxKU$ usw. s. SL 26,1.

23. SACT I 191: 2 ist hier $gan_4(m)$ Schreibvariante für $ganax = zar$, etwa «in Haufen?». Vgl. SGI 2, S. 55: $zar-re-eš du_3-du_3$ SGI 1, S. 133: $zar-re-eš sal$ (dazu noch A. FALKENSTEIN: ZA 49, 1950, S. 133 mit Anm. 3, S. 147).

Praha.

DIE S U K K A L - M A H DES ALTEN ZWEISTROMLANDES
IN DER ZEIT DER III. DYNASTIE VON UR

Unter dem administrativen Personal des Staats zur Zeit der III. Dynastie von Ur trifft man oft auf diese oder jene Person mit dem Titel s u k k a l - m a h. Die Forscher sind sich in bezug auf die Übersetzung dieses Terminus nicht völlig einig. Einige übersetzen ihn als «der Großverwalter», «der Großgesandte»¹ oder «Vezier», «Großvezier», «erster Minister».² Eine Gruppe von Forschern enthält sich überhaupt jeder Übersetzung und führt diesen Terminus, falls nötig, so an, wie er geschrieben wird.³

Wir sind der Meinung, daß es im Prinzip belanglos ist, wie der Ausdruck übersetzt wird. Bei der Übersetzung ist niemand vor Ungenauigkeiten gesichert, insbesondere jetzt, als noch viele, auf den s u k k a l - m a h bezügliche Fragen nicht geklärt sind. Darum halten wir es für zweckmäßig, den Ausdruck s u k k a l - m a h vorläufig ohne Übersetzung zu lassen, oder, im äußersten Fall, die wörtlich genaue Übersetzung anzugeben: «der Großsukkal», «der Großgesandter», «der Großeilbote».

In diesem Aufsatz werden wir uns in der Hauptsache mit den s u k k a l - m a h aus der Zeit der III. Dynastie von Ur beschäftigen und keine Angaben über diese Würde aus früheren Zeiten anführen.

In der Epoche der III. Dynastie von Ur (etwa 2132—2024 v. u. Z.) bildete sich zwischen dem Zentrum des Staats und dessen einzelnen Gebieten eine feste Verbindung aus, was eine radikale Umgestaltung des Nachrichtendienstes hervorrief. In den wichtigsten Punkten des Landes (Lagaš, Umma, Puzrišdagan) wurden spezielle «Häuser der Gesandten (und) Eilboten» (é - k a š₄,

* Дж. М. Шарашенидзе.

¹ FR. THUREAU-DANGIN: RA 3 (1895), S. 124; RA 5 (1903), S. 76, 100.

² A. DEIMEL: OF SP 2 (1920), S. 29, § 10; L. LEGRAIN: UET III 2, S. 202, No. 165; A. SALONEN: OF NS 27 (1953), S. 310—311; A. FALKENSTEIN: NG I, S. 20; III, S. 158; I. M. DIAKONOFF: ВДИ, 1951, № 1, S. 28 (II) § 14 und Anm. 7; T. B. JONES—J. W. SNYDER: SETU, S. 301; S. T. KANG: SACT I, 172:12.

³ TH. JACOBSEN: JCS 7 (1953), S. 37, Anm. 8; HSS 21, S. 409; E. SOLLBERGER: AFO 17 (1954—55), S. 36—38; JCS 10 (1956), S. 21, 9:2; W. W. HALLO: AOS 43, S. 112—118; A. GOETZE: JCS 17 (1963), S. 9.

é - s u k k a l) gegründet,⁴ deren Dienstpersonal nur mit der Bedienung der Gesandten und Kuriere beschäftigt war, die in die Nachbarländer oder Grenzgebiete des Staats reisten oder von dort zurückkehrten. Wie aus Dokumenten dieser Zeit hervorgeht, wurde die Institution der s u k k a l von dem s u k k a l - m a h geleitet. Aus der Zeit der III. Dynastie von Ur sind jetzt sieben Personen bekannt, die den Titel s u k k a l - m a h trugen. Sie arbeiteten zu verschiedener Zeit in den Städten Lagaš und Ur. Im folgenden versuchen wir in chronologischer Reihenfolge kurz die wichtigsten Etappen ihrer Tätigkeit zu charakterisieren.

1. L u g a l - u r u - d a. Dies ist der erste uns bekannte s u k k a l - m a h aus der Zeit der III. Dynastie von Ur, der in Lagaš wirkte. Nur einmal wird er mit dem Titel s u k k a l - m a h angeführt, als er in der Rolle eines Gerichtsvollziehers (m a š k i m) an der Verhandlung einer Gerichtssache während der Regierungszeit des e n s í («Stadtfürst») von Lagaš, Lugazala, teilnimmt.⁵ Die Tätigkeit des letzteren fällt in das 25. bis 31. Jahr der Regierung von Šulgi.⁶ Im 37. Jahr der Regierung von Šulgi nimmt Lugaluruda an der Verhandlung einer anderen Gerichtssache gleichfalls als m a š k i m teil,⁷ aber zu dieser Zeit besitzt er den Titel eines s u k k a l - m a h nicht mehr. Angefangen mit dem 29. Jahr der Regierung Šulgis trägt diesen Titel schon eine andere Person.

2. L a - l i. In der Inschrift auf dem Siegel des Schreibers Itira, das auf drei Wirtschaftsurkunden aus Puzrišdagan aufgedrückt ist, wird der nächste s u k k a l - m a h Lali erwähnt. Das früheste dieser Dokumente stammt aus dem 29. Regierungsjahre von Šulgi,⁸ während das letzte aus dem 32. Regierungsjahr desselben Königs datiert⁹ ist.

Es ist uns nicht bekannt, in welcher Stadt diese Persönlichkeit tätig war. Man kann annehmen, daß der s u k k a l - m a h Lali und der in einem nichtdatierten Dokument erwähnte s u k k a l Lali¹⁰ ein und dieselbe Person ist. Der s u k k a l Lali wurde aus Lagaš in die Hauptstadt Ur gesandt. Ist diese Gleichsetzung richtig, so folgt, daß Lali, bevor er s u k k a l - m a h wurde, im Rang eines gewöhnlichen s u k k a l in Lagaš wirkte. Nach Erhalt des Titels eines s u k k a l - m a h mußte er sich, wie auch alle anderen s u k k a l - m a h, in Lagaš aufhalten. Der Abstammung nach war er vielleicht aus Puzrišdagan.

3. B a - b a. In einem der Dokumente, das aus dem 46. Regierungsjahr

⁴ AB 25, 41:1; AT 34:2; TrD 81:12; TEL 46, VI 4; 55, VIII 26; 138:5, 189:7, 192:9; 201:2; MOS 16, 142: IV 9; 154: II 34; 200:18.

⁵ ITT III 2, 5286 = NG II, 205:8.

⁶ NG I, S. 5, Anm. 7.

⁷ NG II, 208:34, 62.

⁸ TCL II, 5537.

⁹ *ibid.*, 5538; PDT I, 374.

¹⁰ HLC III, Taf. 132, 338:4.

von Šulgi datiert ist und aus der Stadt Lagaš stammt, wird der *s u k k a l - m a ḫ* Baba erwähnt. Diese Erwähnung ist aber mit dem Namen seines Sohnes, eines gewissen Kudingira verbunden (*K ù - d i n g i r - r a d u m u B a - b a s u k k a l - m a ḫ*).¹¹ Leider besitzen wir noch kein Kontrollmaterial, mit dem man nachweisen könnte, daß in diesem Falle der Vater Baba und nicht der Sohn Kudingira *s u k k a l - m a ḫ* war.¹² Im Zusammenhang damit vermerken wir nur, daß in ähnlichen Konstruktionen, die in vielen Dokumenten sowohl der vorhergehenden Epochen, als auch der Zeit der III. Dynastie von Ur bezeugt sind, als Titelträger stets jene Personen gelten, nach deren Namen der den Titel oder das Amt bezeichnende Terminus geschrieben ist.¹³ Und davon dürfte es keine Ausnahmen geben. Trotzdem darf man jetzt, nur auf diese Annahme gestützt, nicht mit voller Gewißheit entscheiden, wer Träger des Titels *s u k k a l - m a ḫ* war, ob Baba oder sein Sohn Kudingira.

4. *U r - d Ṣ u l - p a - è*. Erhn ist der Sodes *s u k k a l - m a ḫ* Lali¹⁴ und Vater des *s u k k a l - m a ḫ* Irnanna. Wann Uršulpa'e den Titel *s u k k a l - m a ḫ* erhalten hat, ist uns unbekannt. Leider ist auch jenes einzige Dokument nicht datiert, auf das sein Siegel als *s u k k a l - m a ḫ* aufgedrückt ist.¹⁵ Man muß annehmen, daß er diesen Titel bis zu jener Zeit trug, als sein Sohn Irnanna *s u k k a l - m a ḫ* wurde, d. h. bis zum 3. Regierungsjahr Amarsuenas.¹⁶

Vor seiner Tätigkeit als *s u k k a l - m a ḫ* wird Uršulpa'e zweimal als *s u k k a l* erwähnt. Das eine dieser Dokumente ist nicht datiert.¹⁷ Darin wird er in der Zahl der Gesandten erwähnt, die aus Adamdun (Elam) nach Lagaš zurückgekehrt waren. Auf dem zweiten Dokument steht das Datum: 5. Regierungsjahr von Šulgi. Er stammt aus Puzrišdagan.¹⁸ Nach diesem Dokument ist Uršulpa'e ein ganz gewöhnlicher Mensch, der sechs Schafe und eine Ziege führt, anscheinend als festliche Opferspende.

¹¹ MOS 16, 152: III 5.

¹² Vielleicht hat der Umstand eine bestimmte Bedeutung, daß unter den *s u k k a l* der Name Kudingira nicht vorkommt, während Baba, vielleicht der Vater von Kudingira, in einem nicht datierten Dokument aus Lagaš als *l ú - k a ṣ* «Gesandter, Kurier» erwähnt wird (s. RTC 390:9).

¹³ Diese Frage wird ausführlich in unserem Aufsatz: Dsch. M. Scharaschenidze: К переводу обелиска Маништушу, in: Вопросы древней истории, IV. Tbilisi 1973. S. 49—60 behandelt.

¹⁴ In der Inschrift des Siegels von Uršulpa'e, die Šulgi gewidmet ist und in Lagaš gefunden wurde, ist gesagt: *U r - d Ṣ u l - p a - è d u m u L a - l i s u k k a l - m a ḫ* (s. SAKI, S. 196,b). Wie H. DE GENOUILLAC (unserer Meinung nach vollkommen richtig, vgl. hier, Anm. 13) denkt, in diesem Fall bezeichnet der Titel *s u k k a l - m a ḫ* Lali und nicht Uršulpa'e (s. TrD, S. 10; vgl. ISA, S. 279, Anm. 5).

¹⁵ UCP IX 1, S. 118, TN 45.

¹⁶ Alle Siegel Irnannas, in deren Inschrift sein Vater Uršulpa'e als *s u k k a l - m a ḫ* erwähnt wird, gehören in die Zeit Šusuenas (s. SAKI, S. 202; RTC 429—430; ITT II 1, 866, Taf. II; ITT V, 6772). Dies bedeutet natürlich nicht, daß Uršulpa'e auch in dieser Zeit, d. h. zur Zeit als Irnanna *s u k k a l - m a ḫ* war, diesen Titel besaß.

¹⁷ L. LEGRAIN: Collection Louis Cugnin, RA 10 (1913), S. 41—68, 29:7.

¹⁸ AnOr 7, 2:8.

5. Īr - ^dNanna / Īr - mu. Die größte Anzahl der Mitteilungen ist von diesem s u k k a l - m a ḥ erhaltengeblieben. Gut bekannt ist auch seine Genealogie. Er war Sohn des s u k k a l - m a ḥ Uršulpa'e und Enkel des s u k k a l m a ḥ Lali. Irnanna beging denselben Weg, wie auch seine berühmten Vorfahren. Nachdem er seine Tätigkeit als gewöhnlicher s u k k a l begonnen hatte, wurde er in der Mitte seines Lebens nicht nur Inhaber des s u k k a l - m a ḥ - Titels, sondern auch fast aller hohen Ämter im Imperium. Nach Angaben aus datierten Dokumenten stellen sich die Hauptetappen der Tätigkeit Irnannas nach Jahren folgendermaßen vor: 1. Vom 42. Regierungsjahr Šulgis an bis zum 2. Regierungsjahr Amarsuenas, d. h. im Verlauf von 9 Jahren war Irnanna s u k k a l. Zu Beginn seiner Tätigkeit wirkt er hauptsächlich in Puzrišdagan.¹⁹ 2. Im 3. Regierungsjahr Amarsuenas erhielt er den Titel s u k k a l - m a ḥ, den er im Verlauf von 10 Jahren — bis zum 3. Jahr der Regierung von Ibbisuena innehatte.²⁰ Nach diesem Jahr kommt der Name Irnannas als s u k k a l - m a ḥ in den Dokumenten überhaupt nicht mehr vor. 3. Fünf Jahre nachdem, daß er den Titel s u k k a l - m a ḥ erhalten hatte, d. h. im 8. Regierungsjahr von Amarsuena, wird Irnanna für das Amt des Stadtfürsten (e n s í) der Stadt Lagaš vorgeschlagen. Ensi von Lagaš war Irnanna bis zum 3. Jahr der Regierung von Ibbisuena.²¹ Als s u k k a l - m a ḥ unterschied sich Irnanna nichts von den gewöhnlichen Staatsbeamten und erst nach seiner Ernennung zum Ensi von Lagaš beginnt er in die ersten Reihen der Staatsmänner aufzurücken.

Der volle Aufstieg Irnannas fällt mit den Regierungsjahren Šusuenas zusammen. Stellt man seine Titeln zu dieser Zeit zusammen, so muß man sich wundern: wir sehen vor uns einen Staatsmann höchsten Ranges, der gleichzeitig fast alle wichtigste Ämter innehat. Es sei die zweite Hälfte der Inschrift in dem Tempel angeführt, den Irnanna in Lagaš für den Namen des Königs Šusuena errichtet hatte und in welcher seine volle Titulatur aufgezeichnet ist: I ¹⁰ Īr-^dNanna ¹¹ sukkal-maḥ ¹² ensí ¹³ Lagaša^{ki}-ke₄ ¹⁴ sanga ^dEn-ki-ka ¹⁵ šagina Ū-ša-ar-ga₄-ša-na^{ki} ¹⁶ šagina Ba-šim-eki II ¹⁷ ensí Sa-bu-um^{ki} ¹⁸ ù ma-da Gu-te-bu-um^{ki}-ma ¹⁹ šagina Di-ma-at-^dEn-lil-lá ²⁰ ensí A-al-^dŠu-^dEN.ZU ²¹ šagina Ur-bí-lum^{ki} ²² ensí Ḥa-àm-zí^{ki} ²³ ù Kára-ḥar^{ki} ²⁴ šagina I-sár^{ki} ²⁵ šagina lú-SU^{ki} ²⁶ ù ma-da Kar-da^{ki}-ka ²⁷ ĩr-da-a-ni ²⁸ é-Gír-su^{ki}-ka-ni ²⁹ mu-na-dù «I ¹⁰ Irnanna, ¹¹ sukkal-maḥ, ¹² Stadtfürst ¹³ von Lagaš, ¹⁴ Hohepriester des Enki, ¹⁵ Statthalter von Ušargašana, ¹⁶ Statthalter von Bašime, II ¹⁷ Stadtfürst von Sabum ¹⁸ und des Landes Gutebum, ¹⁹ Statthalter von Dimatenlil, ²⁰ Stadtfürst von Al-Šusuena, ²¹ Statthalter von Urbilum, ²² Stadtfürst von Hamazi ²³ und Karahar, ²⁴ Statthalter von Isar, ²⁵ Statthalter von (Landes)

¹⁹ TrD 84:5; AT 61:15.

²⁰ TRU 43:14; ITT V, 9631.

²¹ ITT II 1, 620; ITT V, 9631.

der SU-Leute²⁶ und des Landes Karda,²⁷ sein Sklave,²⁸ seinen Tempel des Girsu²⁹ errichtete ich ihm».²²

Wie man sieht, steht in der Titulatur an erster Stelle der Terminus *s u k k a l - m a ḥ*. Wie ist diese Tatsache zu verstehen? Etwa nicht so, daß das Amt eines *s u k k a l - m a ḥ* an sich höher steht, als das eines *e n s í* von Lagaš oder der anderen hier aufgezählten Städte? Unserer Meinung nach wird hier der Titel *s u k k a l - m a ḥ* unter den Ämtern als erster genannt, weil dies der erste höchste Titel im Rahmen der Institution der *s u k k a l* war, den Irnanna erhielt, bevor er Ensi von Lagaš wurde. Nach diesem erhielt er den Titel des Stadtfürstes von Lagaš, auch ein höchstes und bedeutendstes Amt unter den führenden Leute der Städte.²³ Dies alles vollzog sich in den Jahren der Regierung von Amarsuena. Die übrigen Ämter aber, wie das Amt des Priesters des Enki oder des Stadtfürstes und Statthalters der anderen Städte und Gebiete, erhielt er anscheinend während der Regierung des nächsten Königs Šusuena. Dem Aufbau der Titulatur liegt in diesem Falle ein chronologisches Prinzip zugrunde: die Titel werden in der Reihenfolge aufgezählt, in welcher sie erhalten wurden.

Hier wollen wir bemerken, daß unter den Dokumenten, die Mitteilungen über die Tätigkeit Irnannas erhalten, für die Feststellung des Wesens des Titels *s u k k a l - m a ḥ* und des entsprechenden Amtes nur jene von Belang sind, die sich auf das 3. bis 8. Regierungsjahr Amarsuenas beziehen, d. h. jene Zeit, als Irnanna *s u k k a l - m a ḥ* wurde, vor Ernennung zum *e n s í* von Lagaš. Die Mitteilungen in den Dokumenten der folgenden Periode sind für das Studium der uns interessierenden Frage fast unbrauchbar, da nach ihnen beinahe unmöglich ist, festzustellen, ob die Vollmachten Irnannas in bezug auf diese oder jene Frage durch sein Amt als *s u k k a l - m a ḥ* oder als Ensi der Stadt Lagaš bedingt sind.

6. *ḏN i n - l í l - a m a - m u*.²⁴ Anscheinend ist dieser *s u k k a l - m a ḥ* der nächste nach Irnanna. Sein Siegel, in dessen Legende er als «*s u k k a l - m a ḥ* (und) Aufseher der Ältesten (der Stadt)» (*s u k k a l - m a ḥ - u g u l a - a b - e - n e*)²⁵ erwähnt wird, ist auf ein juristisches Dokument aus Ur,²⁶ das

²² FR. THUREAU-DANGIN: RA 5 (1903), S. 99 und NFT, S. 56. Für die Übersetzung s. SAKI, S. 148—150; NG I, S. 37; FWg II, S. 149.

²³ Vgl. die Titulatur von Lušaga, eines der Ensi von Lagaš: *a b - b a - u r u - e n s í*, «Ältester der Stadt (und) Stadtfürst» (s. NG II, 42:9). Wie man sieht, steht hier an erster Stelle der Titel «Ältester der Stadt», was aber die Behauptung, das der Älteste der Stadt ein ehrenvollerer oder höherer Titel ist, als *e n s í*, keineswegs berechtigt. Diese Tatsache weist nur darauf hin, daß Lušaga bevor er *e n s í* wurde, Ältester derselben Stadt war.

²⁴ A. FALKENSTEIN lies *ḏN i n - é - a m a - m u* (s. NG II, 114:21).

²⁵ Unserer Meinung nach gibt A. FALKENSTEIN eine nicht ganz genaue Lesung; richtig: *s u k k a l - m a ḥ - š a b r a ! - e - n e* (s. NG II, 114, Siegel b, 5).

²⁶ UET I, 97 (Siegel II); s. auch UET III, 45, Siegel II.

aus dem 12. Regierungsjahr von Ibbisuenā datiert ist,²⁷ aufgedrückt. Mit dem Titel *sukkāl* begegnet man diesen Person mehrmals in Dokumenten aus Lagaš, Puzrišdagan und Ur.²⁸

7. *Li-bur-dEN.ZU*. Ebenso wie der *sukkāl-mah* Ninlilamamu, wirkte auch er in der Stadt Ur. Im Text eines aus dem 21. Regierungsjahr Ibbisuenas datierten Dokuments aus der Stadt Ur wird er als *sukkāl* erwähnt, aber in der Legende des Siegels, das demselben Dokument aufgedrückt ist — als *sukkāl-mah*.²⁹ Hier liegt ein solcher Fall vor, daß eine Person gleichzeitig als *sukkāl* und *sukkāl-mah* erwähnt wird. Die Tatsache weist wohl darauf hin, daß zur Zeit der III. Dynastie von Ur die *sukkāl-mah* dem Stand der *sukkāl* zugezählt wurden und ihre Erwähnung als *sukkāl* den Inhalt des Titels manchmal nicht wesentlich änderte.

Der chronologische Rahmen der Tätigkeit aller bisher bekannten *sukkāl-mah* aus der Zeit der III. Dynastie von Ur ist folgender: *Lugaluruda*, etwa 2087—2084 v. u. Z.; *Lali* etwa 2083—2080 v. u. Z.; (*Baba*, etwa 2066 v. u. Z.);³⁰ *Uršulpa'e*, etwa ?—2063 v. u. Z.; *Irnananna/Irmu*, etwa 2062—2044 v. u. Z.; *Ninlilamamu*, etwa 2034 v. u. Z.; *Liburusuena*, etwa 2025 v. u. Z.

Hier führen wir zusätzlich auch einige Angaben über *sukkāl-mah* aus jenen datierten Dokumenten an, in denen nur die Titel, aber nicht die Namen der Personen angegeben sind; in Fällen, in denen uns der chronologische Rahmen der Tätigkeit dieses oder jenes *sukkāl-mah* bekannt ist, fällt es nicht schwer, diese Angaben der entsprechenden Persönlichkeit zuzuschreiben.³¹

Der größte Teil der 36 zu unserer Verfügung stehenden Dokumente, und zwar 28, entfallen auf die 5 Jahre, als Irnananna Ensi von Lagaš war, d. h., vom 8. Regierungsjahr Amarsuenas bis zum 3. Regierungsjahr von Ibbisuenā. Daher ist es unmöglich festzustellen, welche der darin enthaltenen Angaben die Tätigkeit Irnannas als *sukkāl-mah* wiedergibt, und welche ihm als Ensi der Stadt Lagaš oder Stadtfürst und Statthalter dieses oder jenes Gebietes

²⁷ L. LEGRAIN datiert dieses Dokument in das 20. Regierungsjahr von Ibbisuenā (s. UET III 2, im Katalog, No. 45). Wir folgen der Datierung von TH. JACOBSEN (s. JCS 17 [1953], S. 37, Anm. 8).

²⁸ AB 25, 126:3 (AS 8, IX, 29); STAS 9:8 (ŠS 8, I, 5); Ur Exc., X, 418a (IS 1).

²⁹ UET III 1, 826, IV 10 und Siegel II 1.

³⁰ In dem hier genannten Jahr wird Kudingira, der Sohn Babas, erwähnt. In dieser Zeit war der *sukkāl-mah* (?) Baba wohl nicht mehr im Leben. Daher darf das genannte Jahr natürlich nicht als genaues Datum der Tätigkeit von Baba angenommen werden.

³¹ *Lali*: Šg 32 (TRU 292; ITT IV, 7639); *Baba* (?): Šg 40 (ITT IV, 7073, 7500); *Uršulpa'e*: AS 1 (ITT IV, 7436); *Irnananna*: AS 7 (ITT II, 1, 800), 8 (RTC 425; ITT V, 6880, 6887, 6891, 6893, 8218), 9 (ITT V, 6997); AS 6-ŠS 3 (TRC 386); ŠS 1 (ITT V, 6915, 9907; TEL 67; SATI 1, 172:11), 2 (TEL 12, 113; SR1A 122; ITT II 1, 647; TRU 335), 4 (ITT V, 8238; NG II, 87), 5 (NG II, 143, 169, 204); IS 1 (SCT 29), 2 (CUOS VIII, 26; TEL 204; STU 20), 3 (ITT II, 1, 915; MOS 16, 57; TEL 250); *Ninlilamamu*: IS 4 (UET III 1, 103), 9 (UET III 1, 165).

darstellt. Gerade deswegen haben diese Dokumente für uns einen geringeren Wert bei der Entscheidung der uns interessierenden Frage.

Nach einem aus dem 32. Regierungsjahr von Šulgi datierten Dokument bezog man für den *s u k k a l - m a ḫ* (gemeint ist der *s u k k a l - m a ḫ* Lali) aus einem der in Puzrišdagan untergebrachten Lager zwei Ledersäcke, die «für (Edel?) Steine der Schatzkammer des *s u k k a l - m a ḫ*» (2 *k u š - m u l d u ḡ - š i - a é - b a - a n - s u k k a l - m a ḫ a*)³² bestimmt waren. Mit demselben Dokument wurde auch «für (Edel?) Steine der königlichen Schatzkammer»³³ ein Ledersack angefordert. Unter der «Schatzkammer» des *s u k k a l - m a ḫ* ist in diesem Falle eine staatliche Behörde zu verstehen, die anscheinend vom *s u k k a l - m a ḫ* geleitet wurde. Es ist möglich, daß sie zum Nachrichtenwesen gehörte und in Lagaš untergebracht war.

Eine äußerst interessante Mitteilung ist in zwei Dokumenten enthalten, die im 40. Regierungsjahr Šulgis abgefaßt wurden. Darin ist «das Grundstück des *s u k k a l - m a ḫ*» (*a - š à - s u k k a l - m a ḫ a*)³⁴ erwähnt. Bekannt ist, daß zur Zeit der III. Dynastie von Ur den im Staatsdienst befindlichen Personen anstelle individueller Grundstücke, die früher nur bedingt zur Benutzung abgegeben wurden, jetzt spezielle Grundstücke zugeteilt wurden. Sie wurden von dem Arbeitspersonal der Staatswirtschaft bearbeitet, während der Ertrag zur Versorgung mancher Mitglieder des administrativen oder religiösen Personals benutzt wurde.³⁵ Eben ein solches Grundstück ist unter dem im Dokument erwähnten «Grundstück des *s u k k a l - m a ḫ*» zu verstehen. Leider sind in dem Dokument die Ausmaße des Grundstücks nicht angegeben, und deshalb sind wir nicht in der Lage, dessen Größe mit anderen Grundstücken gleicher Bestimmung zu vergleichen, und damit einige interessante Einzelheiten zu klären.

Aus den obenerwähnten datierten Dokumenten und den Angaben einiger nicht datierter Texte ist uns bekannt, daß dem *s u k k a l - m a ḫ* zur Bedienung vom Staat ein bestimmtes Personal: z. B. Hirten,³⁶ Fischer,³⁷ Schiffer,³⁸ Waffenträger(?) (*k u š*),³⁹ Pflüger⁴⁰ und auch Gendarmen (*a ḡ a x - u š*),⁴¹ die in der Hauptsache die Pflichten von Kurieren erfüllten, zugeteilt wurden. Bemerkenswert ist der Umstand, daß der Staat die Verpflegungskosten auf sich nahm, was darauf hinweist, daß diese Personen dem *s u k k a l - m a ḫ* nur angegliedert waren und unter seiner Leitung Staatsdienste leisteten.

³² TRU 292:6—7; Übersetzung s. ŠL II, 7:81.

³³ TRU 292:1.

³⁴ ITT IV, 7073, 7500, 7854 (vgl. G. PETTINATO: Untersuchungen zur neusumerischen Landwirtschaft. I. Die Felder. I. Napoli 1967. No. 188).

³⁵ A. I. Tjumenev: Государственное хозяйство древнего Шумера. М.—Л. 1956. 316.

³⁶ ITT IV, 7436; TEL 250 III 6.

³⁷ ITT IV, 7304; CT VII, 18371:25.

³⁸ ITT, V, 9730.

³⁹ *ibid.*, 6706:1.

⁴⁰ A I, B IV 31.

⁴¹ ITT V, 9812; RTC 394; EU XII 16, XIX 18, LI 7, 22.

Auf Rechnung des Staates lebte in der Hauptsache auch die Familie des *s u k k a l - m a ḥ*. Angewöhnlichen Tagen wurden der Familie des *s u k k a l - m a ḥ* Irnanna Nahrungsmittel aus einem Staatslager zugeteilt,⁴² an Festtagen auch noch Früchte.⁴³ Ihm, als dem *s u k k a l - m a ḥ* und vielleicht in größerem Maße als dem Ensi von Lagaš, stellte der Staat ein Wohnhaus zur Verfügung, für dessen Bau und Reparatur Materialien aus dem staatlichen Lager bezogen wurden.⁴⁴ Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich unter den Opfertieren, die aus dem staatlichen Lager in Puzrišdagan verschrieben wurden, auch ein Lamm befand, das als Opfer für die im Haus des *s u k k a l - m a ḥ* (gemeint ist Irnanna) aufgestellte Statue des Königs Šusuenā bestimmt war.⁴⁵ All dies weist klar auf die Tatsache hin, daß die *s u k k a l - m a ḥ* Beamte waren, die vollständig vom Staat versorgt wurden. Alles, was sie gebrauchten, solange sie sich in der genannten Stellung befanden, einschließlich das Wohnhaus, erhielten sie zur zeitweiligen Benutzung.

Zum Abschluß unserer Betrachtung der über die *s u k k a l - m a ḥ* vorhandenen Angaben, können einige vorläufige Schlüsse gezogen werden.

Alle *s u k k a l - m a ḥ* saßen in Lagaš. Nur zwei *s u k k a l - m a ḥ*, und auch nur die der Periode des letzten Königs Ibbisuenā, hatten den Sitz in Ur. Diese Tatsache hat ihre vollkommen verständliche Erklärung. Dank ihrer bequemen geographischen Lage stellte die Stadt Lagaš einen Vorposten gegen das Land Elam und die andere Gebiete des Zagros-Gebirge dar. Von Lagaš aus konnten Verbindungen zu den Nachbarländern leichter aufgenommen werden, als vom äußersten Westen des Staats, wo sich an der Grenze der Wüste die Hauptstadt des Staats, Ur befand. Daher war in Lagaš eine der zentralen Anstalten des Außenamtes, «das Haus der Gesandten, Kuriere», eröffnet. In dieser Hinsicht ist auch der Umstand charakteristisch, daß aus Lagaš die größte Anzahl von Quittungen der Kuriere stammt. Die größte Anzahl von *s u k k a l*, Gesandten, Kurieren und Personen anderer ähnlicher Professionen trifft man gerade in Lagaš an. Es ist selbstverständlich, daß die Wirkungsstätte einer Person, die den höchsten unter den Gesandten Titel *s u k k a l - m a ḥ* trug, Lagaš sein mußte.

Irnanna war der letzte *s u k k a l - m a ḥ*, der in Lagaš tätig war. Ninlilamamu, der nächste *s u k k a l - m a ḥ* nach ihm, wirkte schon in Ur. Wodurch konnte diese Veränderung hervorgerufen worden sein?

Es ist bekannt, daß die Anzahl von Kurier-Quittungen, die aus der Zeit des letzten Vertreters der III. Dynastie von Ur, des Königs Ibbisuenā, datiert sind, sehr gering ist. Von 194 aus der Stadt Umma stammenden datierten Dokumenten gleichen Inhalts entfallen auf die Regierungsjahre von Amarsuenā

⁴² ITT IV, 7029; ITT V, 6998, 9524, 9636; TAD 52; TEL 67. Vgl. STU 20:5.

⁴³ ITT V, 6880, 6887.

⁴⁴ ITT V, 6891, 9268, 9538; SETU 93.

⁴⁵ SACT I, 172:11.

und Šusuenas 184, auf die drei ersten Regierungsjahre von Ibbisuenas aber nur 12. Kurier-Quittungen, datiert aus den darauffolgenden Jahren seiner Regierung, besitzen wir überhaupt nicht.⁴⁶ Man muß annehmen, daß dieser Umstand auch in bezug auf analoge Dokumente aus Lagaš zu beobachten sein wird.⁴⁷

Dieser Umstand wurde durch ein Abklingen der Gesandtentätigkeit während der Regierungszeit Ibbisuenas hervorgerufen, was seinerseits durch eine schroffe Änderung der außenpolitischen Lage bedingt war. Während der Regierung Šusuenas wurde die Epoche der *pax sumerica* abgeschlossen.⁴⁸ Es beginnt die Epoche, als der Einfluß des Zentrums sehr beengt wird. Zeitweilig wird alles in Ur versammelt. Es war vollkommen zweckmäßig und zu erwarten, daß das Amt der *s u k k a l* nach Ur überführt wurde. Daher begegnet man die *s u k k a l - m a ḥ*, die nach Irnanna wirkten, gerade hier.

Alle *s u k k a l - m a ḥ* begannen ihre Tätigkeit im Rang eines gewöhnlichen *s u k k a l*. Erst nach einer bestimmten Zeit, augenscheinlich nachdem sie irgendwelche entsprechenden Verdienste erworben hatten, wurden sie Inhaber des Titels *s u k k a l - m a ḥ*. Daher finden wir die Folgerung ganz gerecht, daß «die *s u k k a l - m a ḥ* gewöhnlich aus der Klasse der *s u k k a l* gewählt wurden»,⁴⁹ so daß die Tätigkeit als *s u k k a l* eine Vorbedingung für die Tätigkeit als *s u k k a l - m a ḥ* war.

Es ist unmöglich zu beweisen, daß das Amt der *s u k k a l - m a ḥ* von sich aus dem höchsten Rang des Reiches, der zweiten Person nach dem König, oder aber dem Amt des ersten Vezier, Ministers oder Premier-Ministers entspricht. Wir können nur bemerken, daß uns keine entsprechenden Angaben zur Verfügung stehen, mit deren Hilfe diese Meinung bewiesen werden könnte.⁵⁰

Wir möchten mit Nachdruck bemerken, daß bei Erschließung des Wesens des *s u k k a l - m a ḥ*-Amtes überhaupt, ein Hinweis auf das Beispiel Irnannas nur Schwierigkeit für die Erklärung dieser Frage bereitet und sie noch mehr verhindern kann. Irnanna war zur Zeit Šusuenas fast allmächtig, wer kann aber beweisen, daß ihm der Titel *s u k k a l - m a ḥ* und die entsprechende Amtsstellung eine solche Möglichkeit gaben? Wir kennen keinen anderen *s u k k a l - m a ḥ*, der auch nur über die Hälfte des Einflusses Irnannas auf das politische und wirtschaftliche Leben des Reiches verfügen konnte. Wir

⁴⁶ Die Ausstellung der verschiedensten Dokumente hört in der Stadt Ešnunna im 2., in Susa — im 3., in Lagaš — im 5., in Umma — im 6., in Nippur — im 7. Regierungsjahr Ibbisuenas auf (s. D. O. EDZARD: Die «zweite Zwischenzeit» Babylonien. Wiesbaden 1957. S. 45).

⁴⁷ In den Quittungen der Kuriere aus Lagaš wird gewöhnlich kein Datum angegeben. Datiert sind nur einige Dokumente, die in der zweiten Hälfte der Regierung von Sulgi und in der ersten Hälfte der Regierung Amarsuenas abgefaßt waren.

⁴⁸ Genauerer darüber s. D. O. EDZARD: op. cit. S. 44–49.

⁴⁹ AOS 43, S. 117.

⁵⁰ Das auf S. 112–115 der Arbeit von W. W. HALLO (s. AOS 43) vorgelegte Material ergibt keinen Grund zu einem solchen Schluß. Vgl. auch E. SOLLBERGER: RAI XVIII, S. 187, Anm. 8; S. T. KANG: SACT I, S. 248–249, mit Anm. 4.

wiederholen, daß man das Beispiel Irnannas nur bis zum 8. Regierungsjahr Amarsuenas anwenden kann, d. h. bevor er zum Ensi von Lagaš wurde.

Von sich aus war der *s u k k a l - m a h* anscheinend ein Staatsbeamter von gleichen Rang, wie in anderen Bereichen z. B. der *d u b - s a r - m a h*, «der Haupt-Schreiber»;⁵¹ der *e n g a r - m a h*, «der Haupt-Pflüger»⁵² usw.⁵³ Anscheinend war das Amt des *s u k k a l - m a h* eine, möglicherweise auch die einzige, höchste Würde in Rahmen der Institution von der *s u k k a l*. Seine Pflichten waren in der Hauptsache (jedenfalls in der Zeit der III. Dynastie von Ur) auf die Leitung der Tätigkeit der Gesandten und Kuriere begrenzt.

Von diesem Standpunkt aus sind einige Dokumente von Interesse, nach denen die Gesandten aus verschiedenen Städten und Gebieten angewiesen wurden, über ihren Auftrag nur dem *s u k k a l - m a h* zu berichten oder das von ihm gesagte dem Adressat zu übermitteln.⁵⁴ In einem Falle bringen die Gesandten aus Simaški einen Brief, der dem *s u k k a l - m a h* übergeben werden muß.⁵⁵ Manchmal werden solche Briefe vom *s u k k a l - m a h* durch die Gesandten in verschiedene Gebiete versandt.⁵⁶ Unter Briefen sind zweifellos Instruktionen gemeint, die vom königlichen Hof versandt wurden und mit deren Übergabe nach Bestimmung anscheinend der *s u k k a l - m a h* beauftragt wurde. Er führte dies selbstverständlich durch die Gesandten und Kuriere aus, die zu seiner Verfügung standen.

Die Mitteilungen über die *s u k k a l - m a h* des alten Zweistromlandes werden sich in Zukunft natürlich vermehren. Vielleicht werden auch manche neue *s u k k a l - m a h* bekannt werden, die dann ihren Platz unter den bereits bekannten einnehmen. Wir sind aber der Meinung, daß es nicht verfrüht ist, folgenden allgemeinen Schluß zu ziehen: Der *s u k k a l - m a h* der Zeit der III. Dynastie von Ur war eine Person, die den höchsten Titel innerhalb der Institution der *s u k k a l* trug. Seine Pflichten beschränkten sich in der Hauptsache auf die Leitung der Tätigkeit der Gesandten und Kuriere. Zweifellos nahm er der höchsten Posten im Amt für äußere und innere Beziehungen ein.

Tbilisi.

⁵¹ SR 99 III 10; 118 A IV 4; MSL 12, S. 67; vgl. N. SCHNEIDER: Or NS 15 (1946), S. 64.

⁵² AM, S. 345, 347; MSL 12, S. 48, Z. 446; A. FALKENSTEIN: Sumerische Götterlieder, I. Heidelberg 1959. S. 14; M.-J. SEUX: Épithètes . . . , S. 398.

⁵³ ŠL II, 57:10; MSL 12, S. 67 (*g a l a - m a h*).

⁵⁴ TEL 52:8; EU I 25–26, XLV Ia, 16–17; ITT V, 6790:9; TCC VII 10.

⁵⁵ ITT V, S. 42, No. 9539; s. noch No. 9809; S. 56, No. 9856.

⁵⁶ RTC 386:8; CT X, Taf. 46, 21256:5.

«FOLKLORE», LITERATUR, «FOLKLORISTIK» IN DER SUMERISCHEN ÜBERLIEFERUNG

Der bedeutende Wandel, der in den letzten Jahrzehnten in der Homer-Forschung — vor allem durch das Wirken M. Parry's¹ und durch die Einführung folkloristischer Methoden — eingetreten ist, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Sumerologie, d. h. insbesondere die sumerische Literaturwissenschaft erfassen. Das wichtige Buch von B. Alster über «Dumuzi's Dream» ist ein erstes Anzeichen dafür.²

Auf dem Gebiet der Keilschriftforschung kann man gewisse, auch für die allgemeine Folkloristik bedeutsame Ergebnisse erwarten. Die sumerische ist ja die älteste bekannte Poesie in der Geschichte der Weltliteratur, soweit wir diese überschauen, eine — wenn man so formulieren darf — «ursprüngliche» Dichtung, bei der viele Erscheinungen, im Unterschied zu den späteren Perioden, noch im Zustand ihres Entstehens beobachtet werden können. Der Sumerologe, der sich mit den literarischen Texten beschäftigt, sollte auch den reichen theoretischen und methodologischen Ertrag der allgemeinen Literaturwissenschaft und der Folkloristik mit berücksichtigen und verwerten. Aber andererseits kann er auch sehr wohl mit seinen speziellen Ergebnissen zur Klärung einiger theoretisch wichtigen Fragen der Literaturwissenschaft beitragen.

Hier möchte ich bloß einige Gedanken über das Verhältnis zwischen der Folklore und der Literatur (im engeren Sinne des Wortes) kurz andeuten.

Zuerst über die manchmal nicht leicht zu bestimmende Grenze zwischen diesen beiden Gebieten des dichterischen Schaffens.³ Als solche gilt bis heute die

¹ M. PARRY: *The Making of Homeric Verse: The Collected Papers of Milman Parry*, ed. A. PARRY. Oxford 1971.

² B. ALSTER: *Dumuzi's Dream. Aspects of Oral Poetry in a Sumerian Myth*. Copenhagen 1972.

³ Der Begriff «Folklore», wie er in der heutigen Wissenschaft verwendet wird, entstand erst im 18. Jahrhundert u. Z. und entspricht den Verhältnissen dieser Zeit, also der scharfen — und der gesellschaftlichen gewissermaßen parallelen — Schichtung des literarischen Lebens. In früheren Zeiten war diese Schichtung selbstverständlich weniger scharf gewesen. Daher ist schon theoretisch sehr bedenklich, ob der Begriff «Folklore», der seinen Sinn in der Gegenüberstellung zur «höheren», individuellen Literatur bekam, bei der Betrachtung des früheren literarischen Lebens überhaupt anwendbar ist. Manche, so z. B. der auch in der Folkloristik tätige Homer-Forscher K. MARÓT, wollten für die

Verwendung der Schrift, d. h. die mündliche, bzw. schriftliche Überlieferung des Textes,⁴ indem man bei der mündlichen mit einer ständigen Variation rechnet,⁵ bei der schriftlichen dagegen den Text für unveränderlich hält. Dies scheint jedoch für die sumerische Kultur unzutreffend zu sein. In theoretischer Hinsicht kann man darauf hinweisen, daß einerseits «die völlig genaue Nachschreibung eines Textes eigentlich der Natur der menschlichen Auffassung widerspricht»,⁶ d. h. Varianten auch in der schriftlichen Überlieferung vorkommen, und daß andererseits der Wortlaut bestimmter — vor allem epischer — Dichtungen in der Rezitation verschiedener Sängern durchaus unverändert bleiben kann.⁷

Die Richtungen der Literaturwissenschaft, die für die Souveränität der Volksdichtung und für ihre gleichberechtigte Stellung neben der schriftlichen Literatur eingetreten waren, haben in ihrer Zeit unbezweifelt eine positive Rolle gespielt; da sie viel zur Befreiung der Literaturwissenschaft von ihrer Beschränkung auf die «höhere» Kultur Europas beigetragen haben. Damit darf man sich aber nicht begnügen.

Wenn man nach allgemeinen Gesetzen der Überlieferung sucht, kommt man am Beispiel der altorientalischen Literaturen zu dem Ergebnis, daß die Verwendung der Schrift doch nicht für den entscheidenden Faktor der Überlieferung gehalten werden kann. Es gibt bestimmte Texte, die, sei es mündlich oder schriftlich, ziemlich unverändert, d. h. nur mit kleineren Textvarianten überliefert werden,⁸ und wieder gibt es solche Texte, bzw. Textgattungen, bei

Bezeichnung der früheren, nach den Gesellschaftsschichten weniger unterschiedlichen Dichtung einen neuen Begriff einführen, nämlich «Gemeinschaftsdichtung», «poésie de tous», s. K. MARÓT: A görög irodalom kezdetei. Budapest 1956. S. 35 ff. (Die Anfänge der griechischen Literatur. Kurzer Auszug. S. 358 ff.); Essence de la poésie populaire. Acta Ant. Hung. 7 (1959) 21–28; Die Anfänge der griechischen Literatur. Vorfragen. Budapest 1960. S. 264. Diese «Gemeinschaftsdichtung» ist aber eigentlich nichts anders, als die Folklore der ganzen Gesellschaft. Wenn unter dem Wort Folklore, wie hier, eine bestimmte Form der Überlieferung, also des Lebens der Dichtung verstanden wird, d. h. Überlieferung mit ständiger Variation (s. noch unten, Anm. 5), gibt es keinen Grund, den Gebrauch dieses Fachausdrucks auf die Neuzeit zu beschränken; so spricht man z. B. über Folklore des klassischen Altertums, s. etwa I. TRENCSENYI-WALDAPPEL: Literatur und Folklore im klassischen Altertum. Acta Ant. Hung. 7 (1959) 1–20; I. I. TOLSTOJ: Статьи о фольклоре. Москва—Ленинград 1966.

⁴ Für Mesopotamien (des 2. und 1. Jahrtausends v. u. Z.) s. J. LAESSØE: Literacy and Oral Tradition in Ancient Mesopotamia. In: Studia Orientalia I. Pedersen . . . dicata. Copenhagen 1953. 205–218.

⁵ Vgl. GY. ORTUTAY: Principles of Oral Transmission in Folk Culture. (Variations, Affinity.) Acta Ethnogr. Hung. 8 (1959) 175–221, abgedruckt in: GY. ORTUTAY: Hungarian Folklore. Essays. Budapest 1972. S. 132–173; A. B. LORD: The Singer of Tales. Cambridge (Mass.) 1960. S. 124 ff. usw.

⁶ Das Paradox wurde von einem der besten Kenner der handschriftlichen Überlieferung der ungarischen Dichtung formuliert, s. B. STOLL: Horizontális irányú variánsok [Horizontale Varianten]. In: Régi magyar századok. Adatok a reneszánsz és barokk irodalom történetéhez. [Ungarische Jahrhunderte. Beiträge zur Geschichte der Literatur in der Zeit der Renaissance und des Barocks.] Budapest 1973. S. 14 f.

⁷ Vgl. C. M. BOWRA: Heroic Poetry. London 1952. S. 368 ff.

⁸ Man denke etwa an die Überlieferungsgeschichte des Awesta oder des Alten Testaments.

denen kaum mehr als die Struktur oder das Sujet der Versionen übereinstimmen.⁹ Die erhaltenen sumerischen Texte sind, abgesehen von einigen Varianten, auffallend einheitlich überliefert,¹⁰ und deswegen etwa den europäischen Volksliedern kaum vergleichbar. Ihre Varianten erinnern, obwohl die Texte sicherlich zuerst mündlich überliefert wurden, an die Varianten der mittelalterlichen Handschriften. Die Grenze zwischen der Folklore und der Literatur möchte ich eher in der *Abgeschlossenheit des Textes* sehen. In diesem Zusammenhang kann jedoch auf Definitionsfragen nicht näher eingegangen werden.

Die Erkenntnis der außerordentlich wichtigen Rolle, die in den älteren Literaturen den stehenden, unveränderlichen Formeln zukam, ist der Folkloristik zu verdanken. Die Formeln bei Homer sind zwar seit langer Zeit bekannt,¹¹ eine strukturelle Bedeutung ist ihnen aber erst von M. Parry zugeschrieben worden. Ihre Bedeutung für die sumerische Epik ist vor kurzem — eben im Anschluß an Parry — von B. Alster analysiert worden;¹² aber auch andere Keilschriftforscher haben das Problem — oft im Zusammenhang mit Übersetzungsaufgaben — erkannt.¹³ Trotzdem sind die Gesetzmäßigkeiten der Formelanwendung weder theoretisch noch in den einzelnen Literaturen endgültig geklärt worden.¹⁴ Neuerdings macht auch die klassische Philologie den konkreten Feststellungen Parry's und seiner Nachfolger gegenüber gewisse

⁹ Wie z. B. bei den «parallelen» Erzählungen des Alten Testaments; vgl. K. KOCH: Was ist Formgeschichte? Neue Wege der Biblexegese. Berlin 1968²; W. RICHTER: Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie. Göttingen 1971.

¹⁰ Auch die von A. FALKENSTEIN analysierten, voneinander verhältnismäßig stark abweichenden Fassungen des «Gilgameš und Huwawa» sind den Varianten der europäischen Volksliedern oder Balladen nicht vergleichbar (s. A. FALKENSTEIN: Zur Überlieferung des Epos' von Gilgameš und Huwawa. JNES 19 [1960] 65–71; vgl. J. VAN DIJK: Le dénouement de «Gilgameš au bois de cèdres» selon LB 2116. In: P. GARELLI [Hrsg.]: Gilgameš et sa légende. Paris 1960. 69–81). In der sumerischen Überlieferung bedeutet die Variante meistens nicht mehr als Zusatz oder Weglassung gewisser Zeilen usw.; s. aber G. GRAGG: JAOS 92 (1972) 204 ff.; D. O. EDZARD: Or 43 (1974) 103 ff.

¹¹ C. SCHMIDT: Parallel-Homer oder Index aller homerischen Iterati in lexikalischer Anordnung (1885). Nachdruck: Göttingen 1965.

¹² B. ALSTER: Dumuzi's Dream. Copenhagen 1972. S. 15 ff.

¹³ Dazu kürzlich I. M. DIAKONOFF: BiOr 29 (1972) 32; für Formeln in der keilschriftlichen Überlieferung vgl. F. SONNEK: Die Einführung der direkten Rede in den epischen Texten. ZA 46 NF 12 (1940) 225–235; F. M. TH. DE LIAGRE BÖHL: Hymnisches und Rhythmisches in den Amarnabriefen aus Kanaan. In: Opera minora. Groningen 1953. 375–379; und zuletzt mit reichem Material K. HECKER: Untersuchungen zur akkadischen Epik. Kevelaer — Neukirchen-Vluyn 1974. 161 ff. (hier fehlt jedoch die theoretische Auswertung). Das Problem habe ich in einem — vorläufig nur ungarisch veröffentlichten — Aufsatz ausführlich behandelt, s. G. KOMORÓCZY: A šumer költészet fordításának elvi kérdése. [Theoretische Fragen der Übersetzung sumerischer Dichtung.] Filológiai Közöny 18 (1972) 237–266, bes. S. 251 ff.

¹⁴ W. KAYSER: Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft. Bern—München 1965¹¹ (1973¹⁶) und die meisten Handbücher der europäischen Poetik wollten die Formeln nur als Stilmittel anerkennen. — Die «folkloristische» Theorie der Formeln wird am klarsten von A. B. LORD formuliert, s. A. B. LORD: The Singer of Tales. Cambridge (Mass.) 1960. S. 30 ff., und vgl. W. WHALON: Formula. Character, and Context. Washington 1969. Es erübrigt sich, die zahlreichen neueren Untersuchungen zum Formelgebrauch in der hebräischen, griechischen, arabischen usw. Literatur hier aufzuzählen.

Vorbehalte geltend; ich möchte dabei auf die Untersuchungen von A. Hoekstra, G. P. Edwards und anderen verweisen.¹⁵ Das Wesen dieser Zweifel bildet die folgende Erkenntnis: in der griechischen Epik — von Homer und Hesiod bis zum epischen Zyklus — werden die Formeln zwar gebraucht, aber es sind nicht immer die gleichen Formeln. Die epischen Formeln verändern sich mit der Zeit, parallel mit den Veränderungen der Sprache.

Das Gesetz des Formelgebrauchs kann m. E. eher auf folgende Weise gefaßt werden: die Dichtung benötigt zwar die Formeln, und es gibt auch einige traditionelle Formeln, aber die meisten von ihnen sind immer neu und meistens nur für eine längere Dichtung geschaffen worden. Nicht die Formeln selbst, sondern wohl nur die Art und Weise des poetischen Schaffens durch Formeln besitzt allgemeine Gültigkeit.

Der Gebrauch von Formeln ist also eine Art des dichterischen Schaffens.¹⁶ Bestimmt wurzelt er in den gemeinschaftlichen Traditionen, und ist nicht für eine bestimmte Form der Überlieferung und Vergegenwärtigung (Rezitation) der dichterischen Werke bezeichnend, d. h. kaum etwa für die mündliche Dichtung allein, sondern eher für die Stellung der Dichtung und des Dichters in der Gemeinschaft, d. h. für bestimmte Formen des literarischen Lebens.

Es gibt also keinen Grund, die literarische Überlieferung der Sumerer, wie sie uns in den Abschriften der altbabylonischen Zeit begegnet, einfach und ohne Beschränkung für die sumerische Folklore des 3. Jahrtausends v. u. Z. zu halten. Die erhalten gebliebenen Dichtungen sind gewiß keine Volkslieder, die unter der Bevölkerung Mesopotamiens in vielen Varianten bekannt gewesen sein dürften, sondern abgeschlossene Texte, die höchstens den späteren redaktionellen Bearbeitungen unterliegen haben könnten. Anderenfalls hätten wir ganz bestimmt mehrere und wichtigere Varianten gefunden.

Daß es auch in Mesopotamien des 4. und 3. Jahrtausends v. u. Z. Folklore gab, ist schon vornherein sehr wahrscheinlich. Trotzdem möchte ich einige direkte Beweise ihrer Existenz erwähnen.

Es gibt Perioden in der langen Geschichte Vorderasiens, aus welchen wir genügend Quellenmaterial zur Verfügung haben, um das Verhältnis der lebendigen Folklore zur Literatur zu untersuchen. Bei den meisten historischen Sagen der babylonischen Literatur¹⁷ ist eine späte und isolierte Sagenbildung kaum denkbar. Diese Sagen sollten nicht wesentlich später, als zu Lebzeiten ihrer historischen Gestalten entstanden sein, die Niederschrift der Texte erfolgte

¹⁵ Vgl. A. HOEKSTRA: *The Sub-Epic Stage of the Formulaic Tradition*. Amsterdam — London 1969; *ders.*: *Homeric Modifications of Formulaic Prototypes*. Amsterdam — London 1969²; G. P. EDWARDS: *The Language of Hesiod in Its Traditional Context*. Oxford 1971.

¹⁶ Diese Auffassung erscheint zum ersten Mal bei den sogenannten russischen Formalisten, sogar bei A. VESELOVSKIJ (1838 — 1906), s. sein Buch: *Историческая поэтика*. Leningrad 1940, und dazu V. ERLICH: *Russischer Formalismus*. München 1964.

¹⁷ H. G. GÜTERBOCK: *Die historische Tradition und ihre literarische Gestaltung bei Babyloniern und Hethitern bis 1200*. [I.] ZA 42 NF 8 (1934) 1 — 91.

aber erst um die Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. oder noch später.¹⁸ Die Sagen wurden also in der Volkstradition — d. h. in der Folklore — überliefert, und viele von ihnen haben dementsprechend mehrere Varianten.¹⁹ Zu einem ähnlichen Ergebnis kann man auch bei den griechisch überlieferten Sagen kommen. Es wird nämlich immer klarer, daß die Erzählungen, die früher bloß für Erfindungen des Ktesias und anderer gehalten wurden, eigentlich der einheimischen historischen Tradition entnommen sind.²⁰ Dies ist übrigens bei den persischen Geschichten des Herodot längst erkannt worden. In den hethitischen Texten Kleinasiens sind gewisse Mythen in parallelen bzw. varianten Bearbeitungen auf uns gekommen, z. B. die Mythen um Illuyanka, um Telepinu und andere verschwundene Gottheiten usw.²¹ Die Sagenentlehnungen der Griechen, die sich mit den erhalten gebliebenen hethitischen Texten nicht immer harmonisieren lassen, beweisen, daß die entsprechenden hethitischen Mythen einst mehrere Varianten hatten;²² die hethitische Literatur vertritt also nur einen Teil der einstigen Foklore Kleinasiens. Aus dem 1. Jahrtausend v. u. Z. ist die epische Dichtung «Der arme Mann von Nippur» ein direkter Beweis des folkloristischen Schaffens auf mesopotamischem Boden.

Die Foklore war — wie immer in der Geschichte — viel breiter und reicher als die Welt der literarischen Kunstwerke.

Als direkter Beweis können auch sumerische literarische Texte erwähnt werden. Es gibt einige Dichtungen, die in den bekanntesten und in der ganzen Welt verbreiteten Gattungen der Folklore geschrieben worden sind, z. B. das Lied für den toten Ur-Nammu,²³ oder das Wiegenlied für den Sohn des Šulgi.²⁴

¹⁸ Einen Ausnahmefall stellt der kuriose Brief des Gilgameš dar, s. O. R. GURNEY: A Letter of Gilgamesh. AnSt 7 (1957) 127–136. Dieser Text scheint aber die hier gesagten nur zu bestätigen: der späte Brief steht ja in der alten Tradition um Gilgameš.

¹⁹ Vgl. G. KOMORÓCZY: Ein assyrischer König in der arabischen Überlieferung. Altorientalische Forschungen 1 (1974) 153–164, bes. 158 ff.

²⁰ Vgl. R. DREWS: Assyria in Classical Universal Histories. Historia 14 (1965) 129–142; W. RÖLLIG: Nitokris von Babylon. In: Beiträge zur Alten Geschichte und deren Nachleben, Festschrift F. Altheim, I. Berlin 1969. 127–135; W. EILERS: Semiramis. Entstehung und Nachhall einer altorientalischen Sage. Wien 1971.

²¹ Vgl. H. OTTEN: Die Überlieferungen des Telepinu-Mythus. Leipzig 1942; E. von SCHULER: Verschwundene Gottheiten. In: H. W. HAUSSIG (Hrsg.): Wörterbuch der Mythologie, I. Götter und Mythen im Vorderen Orient. Stuttgart 1965. S. 207 f.; G. KOMORÓCZY: Zu den Anfängen der Mythographie im Alten Orient. Acta Ant. Hung. 19 (1971) 179–199; N. A. ВЕНДУКИДЗЕ: Хеттский миф о Телепину и его сванские параллели. In: Вопросы древней истории. Кавказско-ближневосточный сборник, IV. Tbilisi 1973. 95–100.

²² J. HARMATTA: Zu den kleinasiatischen Beziehungen der griechischen Mythologie. Acta Ant. Hung. 16 (1968) 57–76; R. WERNER: Neu gesehene Zusammenhänge im Ost-mittelmeerraum des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. AnSt 21 (1967) 82–98.

²³ S. N. KRAMER: The Death of Ur-Nammu and His Descent to the Netherworld. JCS 21 (1967) 104–122; C. WILCKE: Eine Schicksalsentscheidung für den toten Ur-nammu. In: Actes de la XVII^e Rencontre Assyriologique Internationale. Ham-sur-Heure 1970. 81–92.

²⁴ S. N. KRAMER: u₅-a-a-ù-a: A Sumerian Lullaby. In: Studi in onore di E. Volterra, 6. Roma 1969. 191–205; Ua-aaa: A Sumerian Lullaby. In: ANET Suppl. (1969) 651 f.; B. ALSTER: On the Sumerian Lullaby. RA 65 (1971) 170 f. Für die Gattung vgl. F. GARCÍA LORCA: Las nanas infantiles (1930); The Oxford Dictionary of Nursery Rhymes. 1951; E. ARMA: Chansons du berceau. 1965.

In welcher Form hat die sumerische Folklore bestanden? In den literarischen Texten findet man nur sehr selten Andeutungen, die auf die Folklore bezogen werden könnten.²⁵ Die wenigen vorhandenen Textaussagen sprechen jedoch dafür, daß es in dieser Hinsicht keinen Unterschied im Vergleich zu den anderen Völkern gab: auch die altmesopotamische Folklore ist im alltäglichen Leben und in den Bräuchen bei besonderen Anlässen zu suchen.

Diese Folklore ging für die Nachwelt gänzlich verloren, wie die Folklore auch in Europa verloren gegangen war, bis sie zunächst durch gelegentliche und später durch systematische Sammeltätigkeit zumindest teilweise gerettet werden konnte. Die Aussichten für eine wissenschaftliche Erforschung der ehemaligen sumerischen Folklore sind also kaum ungünstiger als in jeder älteren Literatur, obwohl diese selbstverständlich nur indirektes Material verwenden kann.

Aufgrund dieser Erwägungen kann man annehmen, daß auch im Hintergrund der sumerischen Literatur die — wahrscheinlich reiche — Folklore stand.

Der Unterschied zwischen Folklore und Literatur kann am Beispiel der bereits erwähnten Kompositionen gezeigt werden. Niemand wird daran denken, daß etwa das «Kosakische Wiegenlied» (Казачья колыбельная песня) von Lermontov zur Folklore gehört. Ebenso repräsentieren das Lied für Ur-Nammu, für den Sohn des Šulgi, und auch andere Texte Gattungen der Folklore, sind aber sicherlich von individuellen Verfassern und aus einmaligen Anlässen geschrieben worden. Ganz bestimmt gehören sie zur Literatur.

Einen nicht weniger scharfen Unterschied zwischen der Folklore und der abgeschlossenen Komposition kann man in der sumerischen Epik um Enmerkar, Lugalbanda und Gilgameš feststellen. Das Sujet jeder in Frage kommenden Dichtung, wenn man es rein formal analysiert, kann als Variante einer historischen Sage, nämlich der der äußeren Beziehungen von Uruk, aufgefaßt werden.²⁶ Die Sage selbst, d. h. die historische Tradition, verändert sich sowohl mit der Zeit als auch im geographischen Raum. Für Folklore können hier die historischen Traditionen, d. h. der Stoff gehalten werden. Nicht aber die Texte, d. h. die einmaligen Ausführungen des veränderlichen Stoffes. Die Texte, wenn sie einmal «fertig» sind, bewahren ihre Gestalt — ob mündlich oder schriftlich überliefert — praktisch unverändert. Die bekannten Epen sind einem anatomischen Schnitt gleich, und jeder von ihnen setzt einen momentanen Zustand im Entwicklungsgang des Stoffes fest. Der Stoff — in diesem Fall die historische Tradition — wandelt sich, aber die Texte behalten ihre eigene Gestalt.

²⁵ Vgl. etwa TMH NF III, Nr. 25, Z. 15 ff. (s. C. WILCKE: AfO 23 [1970] 84—87); «Fluch über Agade», Z. 33 ff. (s. A. FALKENSTEIN: ZA 57 NF 23 [1965] 43—124) usw.

²⁶ Vgl. G. KOMORÓCZY: Az epikus költészet korszakai Mezopotámiában, I—III. [Entwicklungsperioden der epischen Dichtung in Mesopotamien, I—III.] Ethnographia 84 (1973) 1—28, 274—300. (Résumé auf Deutsch: S. 25 f., 298 f.).

Die Anerkennung einer folkloristischen Grundlage für die sumerische Literatur hat zur Folge, daß sich auch die Frage nach den literarischen Gattungen etwas anders als früher beantworten läßt. Bisher wurde in der Keilschriftforschung, wie übrigens in der gesamten Altorientalistik, der auf Aristoteles gegründeten europäischen Theorie der literarischen Gattungen entscheidende Bedeutung beigemessen. Dabei beachtete man in der «Poetik» des Aristoteles nur die inhaltliche und formale Charakterisierung der einzelnen Gattungen. Das führt jedoch zu Widersprüchen. Um diese zu lösen, hat man den Begriff der «Urgattung» o. ä. eingeführt. Wenn aber die «Poetik» richtig interpretiert wird, können sich solche Versuche als überflüssig erweisen. Ich bin ebenso der Meinung, daß die «Poetik» auch für die altorientalischen Literaturen von Relevanz ist, freilich von mittelbarer Relevanz, nur soll die in ihr entwickelte Gattungstheorie unter dem Gesichtspunkt des literarischen Lebens verstanden werden. Um es kurz zu sagen, Aristoteles grenzt die Gattungen der Literatur nicht aufgrund des Inhalts oder des Aufbaues der Texte ab, sondern seine Gattungen entsprechen den zeitgenössischen Formen des literarischen Lebens, d. h. den in Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts üblichen Vortragsformen der literarischen Texte.²⁷ Bei einer Gruppierung der folkloristischen Texte soll eben diese Auffassung zur Geltung kommen. Eine solche funktionelle Analyse der sumerischen Texte, sofern sie etwa aufgrund der einheimischen Gattungsbezeichnungen usw. möglich ist, also der Methode der Folkloristik entspricht, könnte vielleicht auch zum besseren Verständnis der sumerischen Literatur beitragen.

Wie bekannt, wurden in Mesopotamien die literarischen Texte in den Schulen niedergeschrieben und kopiert. Das erhalten gebliebene Material scheint den Zweig der einstigen Poesie zu vertreten, der im Unterricht, in der Ausbildung der künftigen Schreiber und im alltäglichen Leben des É-dub-ba-a eine Rolle spielte. Die Schule ist mit der Dichtung anscheinend durch jene Erkenntnis in Verbindung gekommen, daß für die sprachliche Ausbildung eben der dichterische Text am besten geeignet sei; auch wenn der Unterricht in der Muttersprache gehalten wurde, und mehr noch, wenn er für Fremdsprachige bestimmt war. Die Schultexte konnten bereits früh den «protoakkadischen» (semitisch) sprechenden «Schreiberjungen» (d u b - s a r - t u r) zu Gesicht kommen, wie es aus den «protoakkadischen» Schreibernamen in den Kolophonen der Texte aus Abū Šalābīh ersichtlich ist.²⁸

Die sumerische Schule, das É-dub-ba-a als Institution, hatte schon auf Grund seiner Funktion Interesse für die lebendige Poesie. Dieses Interesse kann einfach für den Anfang einer Literaturwissenschaft, bzw. für eine primitive Folkloristik gehalten werden. Die sammlerische und redaktionelle Tätigkeit

²⁷ Aristoteles: Poetik, c. 2 ff. (1448 A ff.).

²⁸ Vgl. R. D. BRIGGS: The Abū Šalābīkh Tablets. A Preliminary Survey. JCS 20 (1966) 73–88, bes. S. 77; Semitic Names in the Fara Period. Or 36 (1967) 55–66.

der literarischen Schreiber im «Haus der Tafel», die sich im Wesen vom literarischen Schaffen unterscheidet, ist um die Wende des 3. und 2. Jahrtausends v. u. Z. besonders gut greifbar, vor allem in den Sprichwortsammlungen, die das zweifellos sprichwortartige Material und außerdem die gelehrten Sprüche usw. in den Rahmen der sogenannten «Listenwissenschaft»²⁹ ordneten.³⁰ Diese Tätigkeit der Schreiber dürfte also als wissenschaftliche bezeichnet werden — auf dem Niveau ihrer wissenschaftlichen Systematisierung. Das weist darauf hin, daß sich in der sumerischen Schule sogar die Wissenschaft der Volkspoese, die Folkloristik, herausgebildet hat.

Die Details des hier in groben Zügen gezeichneten Bildes sind heute — nicht zuletzt durch den Mangel an geeigneten Quellen — recht dunkel. Für bestimmt viele Fragen gilt das Gesetz eines ewigen und zwangsmäßigen *ignorabimus*. Die mündliche Dichtung ist für immer verlorengegangen. In der heutigen Lage würde es einen Fortschritt bedeuten, wenn die Folklore und die Literatur auseinandergehalten und ihre Rolle in der Kultur Mesopotamiens richtig erkannt werden könnten.

Budapest.

²⁹ Dazu jetzt W. VON SODEN: Sprache, Denken und Begriffsbildung im Alten Orient. Wiesbaden 1974. S. 11 ff.

³⁰ Vgl. E. I. GORDON: Sumerian Proverbs. Glimpses of Everyday Life in Ancient Mesopotamia. Philadelphia 1959. S. 28 ff., 157 ff.

V. AFANASJEVA*

MÜNDLICH ÜBERLIEFERTE DICHTUNG
(«ORAL POETRY»)
UND SCHRIFTLICHE LITERATUR IN MESOPOTAMIEN

Unter den vielen Fragen, die heute in den Interessenkreis der Literaturhistoriker fallen, ist das Problem der Entstehung der Literatur als selbständiger Kunstgattung von besonderer Bedeutung.

Viele Forscher sind heute der Meinung, der Unterschied zwischen schriftlicher Literatur und mündlich überlieferter Dichtung («oral poetry», устное слово, устная поэзия) sei — sogar in den antiken Literaturen — meist unwesentlich. Diese Meinung konnte sich m. E. nur deshalb bilden, weil die mündliche Überlieferung in Europa in den Jahrhunderten mit schriftlicher Tradition sehr stark in den Hintergrund gedrängt war. Die schriftliche Überlieferung hat die ursprünglichen Grenzen zwischen diesen beiden Formen der Dichtung, die eine klare Unterscheidung ermöglicht hätten, zum Verschwinden gebracht. In Wirklichkeit ist jedoch dieser Unterschied nicht nur groß; er ist sogar grundlegend: er liegt im Wesen des künstlerischen Schaffens und seiner Rezeption. Struktur und poetische Form des literarischen Kunstwerkes können eben von ihm hergeleitet werden.

Die mündlich überlieferte Dichtung oder Folklore (im eigentlichen Sinne des Wortes), selbst wenn diese schriftlich fixiert wurde, wird vor allem durch die folgenden Merkmale gekennzeichnet: 1. durch die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des Vortrags; 2. durch die unmittelbare Hinwendung an die Gefühle des Zuhörers (und nicht selten auch des Zuschauers), und zwar in der Regel an die kollektiven Gefühle — daher die Traditionsgebundenheit des Sujets, die aber auch Improvisationen zuläßt; 3. dadurch, daß häufig ganze Textabschnitte wiederholt werden, was sowohl das Verständnis von Seiten der Zuhörer fördert als auch das Auswendiglernen der Dichtung erleichtert; 4. durch eine spezifische Intonation des Vortrags oder Gesangs, was wiederum auf emotionelle Wirkung bei den Zuhörern abzielt.

Die schriftlich fixierte Literatur — «die gedruckten bzw. geschriebenen Buchstaben» — ist nicht, wie Hegel meinte, bloß eine Aneinanderreihung «von

* В. Афанасьева.

stumpfen Zeichen für Laute».¹ Sie wendet sich für gewöhnlich nicht an einen Zuhörer, sondern an einen Leser, und sie will folglich begriffen und gedacht werden. Sie ist für den Einzelnen bestimmt; beim Lesen bildet sich ein intimes Verhältnis zwischen Text und Leser heraus. Selbst die graphisch abstrakte Form des Wortes kann zum Objekt des ästhetischen Genusses werden. Diese Art, Dichtung in sich aufzunehmen, ist gewiß tiefer; aber sie ist in gewissem Maße ein sekundärer Prozeß.

Für viele Literaturhistoriker, auch solche, die sich nicht näher mit den Literaturen des Altertums befaßt haben, steht fest und ist gewissermaßen eine wissenschaftliche Tradition geworden, daß die schriftlich fixierte Literatur aus einer älteren und viel breiteren Folklore entstanden ist, und zwar erst relativ spät in bestimmten hochentwickelten Gesellschaften; daß das Altertum und selbst das Mittelalter im Prinzip Literatur als schriftliches Phänomen nicht besessen haben.² Die Vertreter der altorientalischen Philologie, unter ihnen die Sumerologen und Akkadisten, konzentrieren sich dagegen auf ihre speziellen philologischen und textkritischen Probleme, mit anderen Fragen befassen sie sich weniger oder überhaupt nicht.

Die Altorientalistik hat zwangsläufig mit einer literarischen Überlieferung zu tun, die sich auf den ersten Blick als schriftlich ausgibt, und sie scheint nie vor der Möglichkeit zu stehen, das Geschriebene mit mündlicher Dichtung zu vergleichen — es sei denn, daß man annimmt: es habe auch im sumerischen Altertum — wie in unserem 19. Jahrhundert — Liebhaber und Sammler der Folklore gegeben; das wäre jedoch eine anachronistische Vorstellung.

Die meisten uns bekannten sumerischen Literaturdenkmäler gehören, wie bekannt, in die Zeit vom Ende des 3. bis zum Anfang des 2. Jahrtausends v. u. Z., also in eine Zeit, in der die schriftliche Tradition bereits ein gutes Jahrtausend alt war. Die Zahl der literarischen Texte ist im Vergleich mit den Wirtschaftstexten unbedeutend. Das ist verständlich: die Schrift war doch für praktische Zwecke, nämlich für Belange der Verwaltung und Wirtschaft, erfunden.

Die literarischen Werke, die am Ende des 3. Jahrtausends schriftlich fixiert wurden, dürften in der Regel viel früher geschaffen worden sein und auf längerer mündlicher Tradition beruhen. Sicher gab es aber in manchen Fällen auch eine ältere schriftliche Version, auf die die uns erhaltenen Schriftdenkmäler zurückzuführen sind.³ Die Bedeutung des sumerischen É - d u b - b a - a

¹ Durch diese Feststellung reiht aber Hegel die Dichtung als Kunst in den Bereich des mündlichen Schaffens ein.

² Das eingehende Studium der altorientalischen Literaturen ist gerade in dieser Hinsicht auch für die allgemeine Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft von prinzipieller Bedeutung, wie es aus den Erörterungen dieses Artikels hoffentlich hervorgehen wird.

³ Die sehr verbreitete Meinung, wonach die am Ende des 3. Jahrtausends v. u. Z. geschriebenen Texte im allgemeinen Kopien bestimmter älterer Vorlagen sind, ist keine bloße Hypothese mehr. Die bevorstehende Veröffentlichung der literarischen Textfunde

in der Geschichte des literarischen Schaffens ist nicht zu unterschätzen. Hier sind viele Werke geschrieben worden, die in einer großen Anzahl von Abschriften erhalten sind. Der Umstand, daß manche Abschriften nur kleinere Textdifferenzen aufweisen (z. B. Abwechslung der Verben und Verbalformen, Hinzufügung oder Auslassung kleinerer Abschnitte oder Sätze, abweichende Formulierung eines Gedankens usw.), darf wohl als Zeugnis einer stabilen schriftlichen Tradition betrachtet werden.⁴ Aber wie dem auch sei: es müssen sich in den schriftlich fixierten Werken gewisse Züge des folkloristischen Schaffens bewahrt haben. Es wäre nun wichtig, den Anteil der beiden Elemente — den der Literatur und den der Folklore — zu bestimmen. Dafür müßte man die Komposition der Texte gründlicher erforschen.

Bei der Beurteilung der Folklore nimmt die Person des Sängers eine Schlüsselposition ein.⁵ Es ist merkwürdig, daß der Sänger bzw. der Erzähler in der sumerischen Literatur, soweit wir sehen, völlig fehlt und daß an seiner Stelle der Schreiber steht. Die hervorragende Rolle des gebildeten Schreibers wird — das versteht sich — in den Lehrgedichten der Schule, aber auch in den Sprichwörtern⁶ und sogar in epischen Werken oft betont. In einer der Gilgameš-Sagen, «Gilgameš, Enkidu und die Unterwelt», finden wir z. B. im Gespräch zwischen Gilgameš und der Seele des Enkidu den folgenden Vergleich:⁷

l ú d u m u - n i 5 - à m i g i b í - d u 8 - à m
 i g i b í - d u 8 - à m
 d u b - s a r - š a 6 - g a - g i m á - n i g á l b í - i n - t a g 4
 é - g a l s i - s á - b i b a - a n - k u 4 - k u 4

«Hast du den Mann, der fünf Söhne hatte, gesehen?»

«Ich habe ihn gesehen.

Wie ein guter Schreiber hat er seine Arme geöffnet,

(er) geht geradewegs in den Palast.»

aus Abū Šalābīh wird unsere Kenntnisse in diesen Fragen erheblich bereichern. Vgl. bereits R. D. BIGGS: *The Abū Šalābīh Tablets. A Preliminary Survey*. JCS 20 (1966) 73–88; M. CIVIL—R. D. BIGGS: *Notes sur des textes sumériens archaïques*. RA 60 (1966) 1–16; R. D. BIGGS: *An Archaic Sumerian Version of the Kesh Temple Hymn from Tell Abū Šalābīh*. ZA 61, II (1972) 193–207.

⁴ Vgl. G. KOMORÓCZY: *Entwicklungsperioden der epischen Dichtung in Mesopotamien, I–III*. Ethnographia 84 (Budapest 1973) 1–28, 274–300. Der Aufsatz ist mir durch eine (handschriftliche) russische Übersetzung des Verf. bekannt, s. auch die russischen und deutschen Zusammenfassungen, a. a. O., S. 25 ff., 298 ff.

⁵ Im allgemeinen s. A. B. LORD: *The Singer of Tales*. Cambridge, Mass. 1960.

⁶ Vgl. die Sammlung bei I. M. DIAKONOFF: *Общественные отношения в шумерском и вавилонском фольклоре*. VDI 92 (1966, I) 9–27, bes. S. 23 f.

⁷ Vgl. L. MATOUŠ: *Zur neuern epischen Literatur im alten Mesopotamien*. *AROr* 35 (1967) 1–25, bes. S. 23 f. ad TMH NF III, 14 III 2' f.; und s. noch A. SCHAFFER: *Sumerian Sources of Tablet XII of the Epic of Gilgamesh*. Diss. Univ. of Pennsylvania. Philadelphia 1963 (mir unzugänglich, freundlicher Hinweis von D. O. EDZARD).

In der antiken Dichtung, zumal bei Homer, in den homerischen Epen, nimmt der Aoidos, der erzählende Sänger, einen wichtigen Platz ein.⁸ Der Sänger wurde als gottbegnadeter Mensch empfunden, der mit seinem Gesang Freude bereitet. Um die Bedeutung seines Berufes zu unterstreichen, wird der Sänger mit Namen genannt, wie z. B. Demodokos oder Phemios in der Odyssee.

Darf man nun auf Grund solcher Befunde schließen, daß die schriftliche Tradition in Sumer so sehr üblich und selbstverständlich geworden war, daß die Gestalt des Sängers, des mündlichen Erzählers, irgendwie «verloren ging», «ausfiel», um dem Schreiber Platz zu machen? Oder läßt sich der Befund auch anders deuten?

Wenn wir eine befriedigende Antwort haben wollen, so müssen wir uns den Dichtungen selbst zuwenden, und zwar solchen, die bestimmte folkloristische Züge noch bewahrt haben. Zunächst muß man eine Analyse vornehmen, um das Verhältnis zwischen «Buch»- und «Folklore»-Material auf Grund der Eigentümlichkeiten in Komposition und Struktur herauszufinden. Dabei müssen wir uns in erster Linie solche Dichtungen untersuchen, die vom Wirken und von den Heldentaten der Götter und der mächtigen Sterblichen erzählen.

Die Sumerologie kennt zur Zeit etwa dreißig solcher Dichtungen, deren Inhalt mehr oder weniger vollständig bekannt ist.⁹ Es sind dies die mythologischen Dichtungen über Enlil, Enki, Inanna und andere Gottheiten, außerdem epische Dichtungen über die Herrscher Enmerkar, Lugalbanda und Gilgameš. Die Regierungszeit des letzteren fällt ungefähr ins 28./27. Jahrhundert v. u. Z.¹⁰ Aber es sei bemerkt, daß aus der Zahl möglicher Sagenzyklen allein der von Uruk auf uns gekommen ist.

Ich möchte die Klassifizierung M. Lamberts,¹¹ die sich an den einzelnen Helden der Dichtungen orientiert, durch eine andere Gruppierung ersetzen, die vielmehr von den wichtigsten Ereignistypen der Handlung ausgeht. Dadurch kann ein und dasselbe Werk natürlich mehrfach, in verschiedenen Klassifikationsgruppen erscheinen.¹² Solche Ereignisse sind etwa der Wett-

⁸ Vgl. I. I. Tolstoj: Аэды. Античные творцы и носители древнего эпоса. In: Статьи о фольклоре. Moskva—Leningrad 1966. 182—231.

⁹ Zu einem Teil von diesen, und zur sumerischen Epik im allgemeinen s. kürzlich S. N. Kramer: Sumerian Epic Literature. In: Accademia Nazionale dei Lincei, Anno 367, Quaderno No. 139: La poesia epica e la sua formazione. Roma 1970. 825—838; ferner D. O. E[dzard]—C. W[ilcke]: Sumerische Epen. Sumerische Mythen. In: Kindlers Literatur-Lexikon 6 (Zürich 1971) 2111 ff.; 2142 ff.

¹⁰ Diese Datierung bietet jedoch keineswegs eine zureichende Grundlage für die Datierung der literarischen Kompositionen selbst. Der Mythos bzw. die Sagen können viel älter sein; in manchen Fällen knüpfen sie erst sekundär an bestimmte historische oder eventuell legendäre Persönlichkeiten an. Die Stellung Enmerkars usw. in der Geschichte beweist nur, daß die sich auf ihn beziehenden Kompositionen *in der uns bekannten Form* früher nicht existiert haben können.

¹¹ M. Lambert: La littérature sumérienne. RA 55 (1961) 177—196; 56 (1962) 81—90; s. bes. S. 181 ff., La geste d'Uruk.

¹² Dafür s. ausführlicher V. Afanasjeva: Мифология и эпос в шумеро-аккадской глиптике. Автореферат диссертации. Leningrad 1965; V. Afanasjeva: Gilgameš and Enkidu in Glyptic Art and in the Epic. Klio 53 (1971) 59—75.

streit zweier Könige («Enmerkar und der e n von Aratta», «Gilgameš und Agga»); der Zug des Helden in ein fremdes Land oder sein Hinabsteigen in die Unterwelt («Gilgameš, Enkidu und die Unterwelt», «Gilgameš und Huwawa», die Lugalbanda-Epen). In zwei Werken steht ein Zug im Zusammenhang mit dem Fällen eines Baumes («Gilgameš, Enkidu und die Unterwelt» [h a l u b - Baum], «Gilgameš und Huwawa» [Zeder]). Vgl. ferner den Kampf mit Fabelwesen und ihre Tötung («Gilgameš, Enkidu und die Unterwelt», «Gilgameš und Huwawa»).

Mit diesen zentralen Ereignissen sind bestimmte andere Handlungen eng verknüpft; vgl. die folgenden Fälle:

1. Die Entscheidung des Streites zwischen Enmerkar und dem e n (Herrscher) von Aratta ist mit dem Lösen von Rätseln verbunden.¹³ Selbst bei dem Streit zwischen Agga und Gilgameš vermuten wir das Motiv des Rätsellösens; denn das Erscheinen des Gilgameš auf der Mauer sowie sein durch Zauber bewirkter Sieg über Aggas Heer werden literarisch wie Rätsel behandelt.¹⁴

2. Der Zug des Gilgameš mit fünfzig jungen Männern zum Abtransport von Zedern; vgl. den Aufruf, den Gilgameš an die Bewohner von Uruk ergehen läßt («Gilgameš und Huwawa», Hauptversion, Z. 50 f.).¹⁵

3. Gilgameš erhält die Geschenke seines Stammesgottes Utu. Wenn es auch im Text bis zum Ende nicht klar wird, was die Natur dieser Geschenke ist bzw. worin Utus Unterstützung besteht, steht eins doch fest: allein diese ermöglichen den Sieg über Huwawa, den Wächter des Zedernwaldes.¹⁶

4. Lugalbanda kehrt mit der Hilfe des Adlers Anzu zu seinem Heere zurück; ihm wird die Fähigkeit verliehen, wunderbar schnell zu laufen (Lugal-

¹³ Vgl. M. LAMBERT: Le jeu d'Enmerkar. Syria 32 (1955) 212 – 221; M. LAMBERT: Une énigme du roi d'Uruk Enmerkar. RA 50 (1956) 37 – 39; G. KOMORÓCZY: Zum sumerischen Epos «Enmerkar und der Herr von Aratta». (Rätsel und Tauschhandel.) Acta Ant. Hung. 16 (1968) 15 – 20. Den Text des Epos s. bei S. N. KRAMER: Enmerkar and the Lord of Aratta. Philadelphia 1952; R.-R. JESTIN: Le poème d'En-me-er-ka. RHR 151, II (1957) 145 – 220; vgl. noch die russische Übersetzung I. T. KANEVA: Энмеркар и верховный жрец Аратты. VDI 90 (1964, IV) 191 – 225.

¹⁴ Den Text s. bei S. N. KRAMER: Gilgamesh and Agga. AJA 53 (1949) 1 – 18; I. T. KANEVA: Гильгамеш и Ага. VDI 89 (1964, III) 260 – 267; vgl. die russische Übersetzung V. AFANASJEVA: «Послы Аги...», in: Поэзия и проза Древнего Востока. Moskva 1973. 127 – 129, 661 – 662; ferner A. FALKENSTEIN: Zu «Gilgameš und Agga». AfO 21 (1966) 47 – 50.

¹⁵ Den Text s. bei S. N. KRAMER: Gilgamesh and the Land of Living. JCS 1 (1947) 3 – 46; vgl. J. VAN DIJK: Le dénouement de «Gilgameš au bois de cèdres» selon LB 2116. In: P. Garelli (Hrsg.): Gilgameš et sa légende. Paris 1960. 69 – 81; A. FALKENSTEIN: Zur Überlieferung des Epos von Gilgameš und Huwawa. JNES 19 (1960) 65 – 71; V. AFANASJEVA: Шумерская эпическая песнь «Гильгамеш и гора бессмертного». VDI 87 (1964, I) 84 – 92; vgl. die russische Übersetzung V. AFANASJEVA: «Жрец к горе бессмертного...» in: Поэзия и проза Древнего Востока. Moskva 1973. 130 – 135, 662 – 664.

¹⁶ Es scheint, daß die Geschenke von zweierlei Art sind. Manche können als lebendige Wesen gedeutet werden (z. B. u š u m - g a l š u - p i r i g - g á u m b i n u₁₁ - r í - i n - n a; m u š - š à - t u r usw.); die meisten, wenn nicht alle, sind jedoch so etwas wie Fetische. Hier ist anscheinend davon die Rede, daß sie vor dem Gebirge aufgestellt werden sollen.

banda muß aber unbedingtes Schweigen darüber wahren, wie er diese Eigenschaft erlangt hat).¹⁷

Wie diese kurze Übersicht zeigt, liegt das Märchenhafte, das Folkloristische, an der Oberfläche der literarischen Erzählungen.¹⁸ Aber für uns ist nicht nur diese Beobachtung wichtig — obwohl man gern darauf hinweisen möchte, daß Lugalbanda zu den Seinen auf ähnliche Weise zurückkehrt wie etwa Sasrykwa, der Held des kaukasischen Epos der Narten,¹⁹ oder Sindbad, d. h. aus einer furchtbaren, unbewohnten Schlucht; oder darauf, daß Utu und Anzu in der Rolle eines zauberkundigen Helfers auftreten, wie in der Folklore der ganzen Welt etwa der verstorbene Verwandte des Helden oder wohlwollende Tiere (eben ein solches ist ja auch der Adler Anzu).

Es ist zu beachten, daß die Abfolge und die Verhältnisse der Motive in der Erzählung eng mit denen der Folklore zusammenhängen, die P. Saintyves, V. J. Propp und G. R. Levy in einer bestimmten Gruppe von Erzählungen, und zwar im Zaubermärchen (sei es mythologischen oder heroischen Inhalts) entdeckt und mit Initiationsriten in Zusammenhang gebracht haben.²⁰

Forscher, die sich mit dem klassischen Epos befassen, sehen im Helden des Zauber- und des Heldenmärchens, ja sogar in der Gattung selbst oft ein Phänomen, das dem klassischen Epos vorausgeht, eine Form des dichterischen Schaffens, von welcher sich das Epos später gelöst hat.²¹

Die Gestalten der Haupthelden der sumerischen epischen Gedichte entsprechen diesen Vorstellungen. Denn während in den späteren Epen diese Gestalten vor uns entwickelt werden, trifft das für die sumerischen Dichtungen noch nicht zu. Hier ist alles statisch. Gilgameš ist nur in einem einzigen Text ausführlicher beschrieben. In zwei anderen wird zwar über seine Waffen gesprochen (übrigens ein sehr wichtiges Mittel der Epik),²² aber das Thema entfaltet sich nicht; die Waffen werden nur beiläufig erwähnt. Hier können wir mit Gewinn die Beschreibung der Waffen anderer epischer Helden vergleichen, etwa des Achilleus, oder der russischen Helden in den Bylinen, oder sogar des

¹⁷ C. WILCKE: Das Lugalbandaeos. Wiesbaden 1969.

¹⁸ In diesem Zusammenhang sind die in der Folkloristik üblichen Motiv-Indexe (AARNE—THOMPSON, ANDREJEV usw.) zu konsultieren.

¹⁹ Vgl. etwa G. DUMÉZIL: Les légendes sur les nartes. Paris 1930; Нарты. Кабардинский эпос. Moskva 1957; Нарты. Эпос осетинского народа. Moskva 1960; Сказания о нартских богатырях. Осетинский эпос. Moskva 1960.

²⁰ P. SAINTYVES: Les contes de Perrault et les récits parallèles. Paris 1923; G. R. LEVY: The Sword from the Rock. London 1953, und dazu die berechtigte Kritik von A. FALKENSTEIN: Gnomon 26 (1954) 424—426; V. J. PROPP: Морфология сказки. Leningrad 1928, Moskva 1969², Morphologie des Märchens. Hrsg. von K. Eimermacher. München 1972.

²¹ V. J. PROPP: Русский героический эпос. Leningrad 1955; V. M. ŽIRMUNSKIJ: Народный героический эпос. Moskva—Leningrad 1962; K. MARÓT: Die Anfänge der griechischen Literatur. Vorfragen. Budapest 1960; s. noch E. M. MELETINSKIJ: Происхождение героического эпоса. Moskva 1963.

²² Vgl. C. M. BOWRA: Heroic Poetry. London 1952. 149 ff.; s. noch etwa «Gilgameš und Huwawa» Z. 55 und 86; «Gilgameš, Enkidu und die Unterwelt» Z. 89 ff. usw.

Gilgameš und Enkidu im akkadischen Epos. Diese Bemerkung gilt auch für die Beschreibung von Kampfhandlungen und Schlachten in den sumerischen Dichtungen: solche an sich wichtigen Ereignisse sind meist nur kurz erwähnt (wie z. B. die Tötung des Ungeheuers in «Gilgameš und Huwawa»), und nicht in epischer Breite beschrieben. Wichtig ist die Beobachtung, daß die Gestalten und Handlungen in verschiedenen Erzählungen mit verschiedener Ausführlichkeit bearbeitet sind. Denn sie bietet uns die Möglichkeit, die relative Chronologie der Erzählungen — sei es nur in groben Zügen — festzustellen. Die Gestalt des Gilgameš tritt uns z. B. am ausdrucksvollsten in «Gilgameš und Huwawa» entgegen, was eine relativ späte Datierung dieser epischen Erzählung erlaubt. Darauf ist übrigens bereits früher in der Fachliteratur hingewiesen worden.²³ Obwohl Lugalbanda der lebendigste unter den literarischen Helden der Sumerer ist, geht die Ähnlichkeit zwischen ihm und der typischen Helden-gestalt der bekannten Epen nicht besonders weit. Er steht eher einer Zauber-märchenfigur nahe: er siegt z. B. nicht im Kampf, sondern den Sieg bringt ihm seine Findigkeit; auch ist er sehr jung, der jüngste unter seinen Brüdern. Der Dichter gestattet sich hier und da, sich humorvoll über ihn zu ergehen.²⁴

Wenn wir uns der mythologischen Epik zuwenden, so stellt sich heraus, daß die Göttergestalten hier eigentlich menschenähnlicher sind als die menschlichen Helden selbst. Wir sehen z. B., wie der betrunkene Enki Menschen aus Lehm modelliert;²⁵ in einer anderen Erzählung schafft er zwei menschliche Wesen aus dem Schmutz, den er unter seinen rot gemalten Nägeln hervorkratzt. Es werden die Geburtswehen von Ereškigal beschrieben; Dumuzi «wird gelb vor Furcht», und die Unterweltdämonen *ga lla* quälen ihn mit ganz irdischen Methoden. Eigentliche Menschengestalten pflegt der Verfasser der Erzählungen nicht in solch krassen Farben darzustellen. Und das ist kein Zufall; in der Literatur wie auch in der bildenden Kunst fängt die Dichtung bei den am weitesten vom Menschen abstehenden Gestalten und Themen an, d. h. bei den Göttern. (Die Götter werden jedoch mit menschenähnlichen Zügen versehen, denn anders sind sie dem Menschen schwer vorstellbar.) Der Mensch interessiert sich am stärksten für seine eigene Gestalt in der Welt, ob er sie

²³ L. MATOUŠ und I. M. DIAKONOFF haben gezeigt, daß eben diese Dichtung der babylonischen Version des Gilgameš-Epos chronologisch am nächsten steht, s. I. M. DIAKONOFF: Образ Гильгамеша. In: Trudy Gosudarstvennogo Ermitaža 2 = Kul'tura i iskusstvo antičnovo mira, I. Moskva—Leningrad 1958. 5—26, bes. 20 ff.; I. M. DIAKONOFF: Эпос о Гильгамеше. («О все выдавшем»). Moskva—Leningrad 1961. 112 ff.; L. MATOUŠ: Les rapports entre la version sumérienne et la version akkadienne de l'épopée de Gilgameš. In: P. Garelli (Hrsg.): Gilgameš et sa légende. Paris 1960. 83—94.

²⁴ Vgl. etwa Z. 111 ff., 162 f. usw.

²⁵ «Enki und Ninnah». — Zum Folklore-Hintergrund des Motivs der betrunkenen Gottheit s. F. R. SCHÜRÖDER: Der trunkene Dämon. In: Gedenkschrift W. Brandenstein. Innsbruck 1968. 325—335. — Zu den Eigentümlichkeiten der sumerischen ätiologischen Mythen s. V. АФАНАСЬЕВА: Шумерские этнологические мифы и изучение идеологии города-государства в Двуречье. In: Древний Восток. Города и торговля (III-I. тыс. до н. э.). Jerevan 1973. 7—16, vgl. die englische Zusammenfassung, S. 215 f.

nun in der bildenden Kunst oder in der Literatur zum Ausdruck bringt. Auf die Götter folgen die Helden, und erst dann kommt der Mensch, die menschliche Individualität an sich. Daß sich die sumerische Literatur noch auf der ersten Stufe der hier angedeuteten Entwicklung befindet, ist für die Einordnung der sumerischen Dichtung in die allgemeine Literaturgeschichte von prinzipieller Bedeutung.

Für unsere Untersuchung sind jedoch nicht allein die gleichzeitigen Kopien einer Dichtung von Bedeutung, sondern auch zeitlich fernstehende Versionen, an Hand derer wir die Entwicklungstendenzen kennen lernen. Zeitlich fernstehende Versionen ein und derselben Dichtung sind in der Literaturgeschichte äußerst selten, aber gerade die Keilschriftliteratur gewährt dem Forscher die sonst seltene Möglichkeit, solche Versionen aus verschiedenen Epochen zu studieren. Die altbabylonische Version des akkadischen Gilgameš-Epos steht den sumerischen Heldendichtungen chronologisch zwar nicht besonders fern, bietet uns jedoch wertvolles Material zu einem Vergleich, wobei die jüngere ninivitische Version an solchem Material noch viel reicher ist.

Es ist heute noch schwer zu sagen, ob die sumerischen Gilgameš-Sagen bereits einen Gesamtkomplex bildeten;²⁶ allerdings ist es wahrscheinlich, daß sie zumindest schon einer Tendenz zur Zyklenbildung unterlagen. Hingegen ist das akkadische Gilgameš-Epos — wie es uns schon aus der altbabylonischen Version bekannt ist — eine regelrechte Epopöe; nicht eine mechanische Sammlung von übersetzten sumerischen Versionen, sondern ein Ganzes, wobei das Material bewußt ausgewählt und geordnet ist; dabei war das Ziel, die Entwicklung der Heldengestalt anschaulich zu machen, was gerade für ein Heldenepos bezeichnend ist.²⁷

Typisch ist unter anderem, daß der junge Held anfangs nicht weiß, woran er seine gewaltigen Kräfte auslassen soll, so daß er unbewußt viel Unheil anrichtet. Wie etwa David Sasuntzi im armenischen Epos, oder Dobrynja Nikitič in der russischen Bylina,²⁸ so beginnt seine Tätigkeit auch der junge Gilgameš, und wegen der Klagen, die seine Mitbürger ausstoßen, sind die Götter mit ihm unzufrieden. Durch die Entscheidung der Götter bekommt Gilgameš seinen treuen Freund Enkidu.

Ein anderes typisches Motiv des entwickelten Heldenepos ist das der Lieblingsfreunde, die meist zu einem früheren Tode verurteilt sind; es erübrigt sich, solche Heldenpaare aus der Weltliteratur auch nur aufzuzählen. Der

²⁶ Vgl. S. N. KRAMER: *The Epic of Gilgameš and its Sumerian Sources*. JAOS 64 (1944) 7—23, 83; und zuletzt A. FALKENSTEIN: *Gilgameš. A. Nach sumerischen Texten*. RLA 3, V (1968) 357—363.

²⁷ Vgl. F. M. TH. DE LIAGRE BÖHL: *Gilgameš. B. Nach akkadischen Texten*. RLA 3, V (1968) 364—372; vgl. C. M. BOWRA: *Heroic Poetry*. London 1952.

²⁸ Die Texte s. in: Давид Сасунский. Moskva 1958; Бой Добрыни с Ильей Муромцем, in: БЫЛИНЫ. Moskva 1958.

geliebte, mächtige Freund und Ratgeber ist für die zentrale Heldengestalt von besonderer Wichtigkeit, er ist wie ein Zwilling Bruder des Helden, ein *alter ego*, indem er Macht und Größe des zentralen Helden betont. In den sumerischen epischen Erzählungen finden wir dagegen das typische Märchenmotiv des wundertätigen Helfers; deswegen ist der sumerische Enkidu nicht der Freund des Helden, sondern sein Diener, ein Wunderwesen, das ihm als Helfer zur Seite steht. Dem akkadischen Enkidu am nächsten steht wohl der Enkidu des sumerischen Liedes von «Gilgameš und Huwawa».

Von noch größerer Bedeutung ist die Entwicklung der Gestalt des Enkidu im akkadischen Epos im Vergleich mit seinem sumerischen Prototyp. Wir haben soeben darauf hingewiesen, daß Enkidu in den sumerischen Erzählungen der Diener des Gilgameš ist. Im akkadischen Epos finden sich noch Überreste der zoomorphen Gestalt des Enkidu, der der Tierwelt und dem tierischen Leben nahe steht.

In einer Reihe von Aufsätzen über das sogen. «Figurenband» in der Glyptik habe ich versucht, die Entwicklung einer zoomorphen mythologischen Gestalt zu verfolgen.²⁹ Die ikonographische Tradition dieses Typs fließt schließlich mit der Gestalt des tierischen Enkidu zusammen. Das ist sehr typisch auch für die Entwicklung mancher zoomorpher Gottheiten, die aus einem tierischen Beschützer des Helden zu einem wunderbaren, oft gleichfalls zoomorphen Helfer des Märchenhelden wird, wie z. B. der Graue Wolf der russischen Märchen oder die Dschinnen in «Tausend und eine Nacht». Aber dabei ist — den Gesetzmäßigkeiten einer eigentlich epischen Erzählung entsprechend — die Gestalt des Enkidu selbst einer inneren Wandlung unterzogen: zuerst ein wilder Mensch, der unter den Tieren lebt; seine Verbindung mit den Tieren wird durch das Brechen eines Jägertabus zerrissen, nämlich durch den Verkehr mit einer Frau. Mit Hilfe der Frau kann er jedoch auf der anderen Seite an der städtischen Zivilisation teilnehmen. Dann wird er zu einem Helden, der zusammen mit seinem Freunde große Taten vollbringt, zu einem Mann voller Edelmut, der schließlich — und zwar er allein — für diese Taten mit Leiden und Tod büßen muß.³⁰

Wir wollen in diesem Zusammenhang noch weitere Episoden der sumerischen und akkadischen Gilgameš-Erzählungen vergleichen, bei denen die sumerische Sage eindeutig die Grundlage für das akkadische Epos bildet, und zwar den Traum des Gilgameš und den Kampf mit Huwawa (Humbaba).

²⁹ V. AFANASJEVA: Gilgameš and Enkidu in Glyptic Art and in the Epic. Klio 53 (1971) 59—75; К вопросу об изображениях на печатях раннединастического и аккадского периодов. Сообщения Государственного Эрмитажа 25 (1964) 42—46; Мотив «Гильгамеш и кедр в глиптике». In: Ассириология и египтология. Leningrad 1964. 21—30. Speziell dem Thema ist mein (seit 1968 beim Verlag liegendes) Buch Гильгамеш и Энкиду. Эпические образы в искусстве gewidmet.

³⁰ Für Enkidu s. G. DOSSIN: Enkidou dans l'«Épopée de Gilgameš». Académie Royale de Belgique. Bulletin [Mededelingen] 42 (1956) 580—593.

Ungeachtet dessen, daß diese Episoden schon in der sumerischen Version recht breit und lebendig ausgearbeitet sind, entwickelt der babylonische Dichter diese Motive noch ausdrucksvoller und poetischer, und er ergänzt sie mit verschiedenen einprägsamen Details. Den Vorbereitungen des Zuges gegen Humbaba sind im akkadischen Epos das Ende der zweiten Tafel und die ganze dritte gewidmet, u. a. mit folgenden Szenen: Gespräch mit Enkidu und der Beschluß, den Zug anzutreten; die Auswahl der Waffen (dieses Motiv findet sich auch in der sumerischen Version); Besprechung des Unternehmens mit den Städtältesten; Gebet an Šamaš; eine sehr emotionsgeladene Unterredung mit Ninsuna; Ninsunas Gebet an Šamaš mit der Bitte für die beiden Helden; Lobpreis für Enkidu, wie Ninsuna ihn mit dem Schutz ihres Sohnes beauftragt.

Der Traum des Gilgameš³¹ wird im akkadischen Epos dreimal wiederholt; auf diese Weise wird der monotone Bericht über die Fahrt aufgelockert. Danach folgt die Rede von den Vorbereitungen der Helden zum Kampf; Humbaba schreit dreimal; es folgt das Gebet an Šamaš mit der Bitte um Hilfe und schließlich der Tod Humbabas. Dem Geist der rein epischen Dichtung entsprechend werden die magischen Helfer des Gilgameš (Amulette?) ersetzt durch die sieben Winde, die auf Geheiß des Šamaš wehen und Gilgameš den Sieg erleichtern.

Das keilschriftliche Material stützt somit die These von V. J. Propp, wonach das Fehlen einer episch breiten Ausarbeitung des Sujets das höhere Alter eines epischen Liedes oder einer Sage beweist, und auch die hiermit in Einklang stehende Feststellung von V. M. Žirmunskij, derzufolge die Entwicklung des Heldenepos gewöhnlich so vor sich geht, daß die epische Handlung im Rahmen desselben epischen Sujets ausgeweitet wird.³²

Damit können wir uns auch zur Komposition derjenigen sumerischen Sagen äußern, für die derzeit noch keine babylonischen literarischen Parallelen nachgewiesen sind.

Es ist für die sumerischen epischen Dichtungen bezeichnend, daß sie viel reicher an Dialogen als an Handlungen sind. Und selbst wenn eine Handlung beschrieben wird, so erfahren wir in erster Linie nicht, *was* vor sich geht, sondern *wie* es vor sich geht. In der Erzählung über «Inannas Gang zur Unterwelt» heißt es zehnmal, daß «Inanna zur Unterwelt geht», jedoch kein einziges Mal wird gesagt, warum sie es eigentlich tut. Dabei wird jedoch betont, daß sie ihre Heiligtümer in mehreren Städten des Landes verläßt. In «Gilgameš und Huwawa» berichtet Enkidu voller Entsetzen, wie Huwawa aussieht, doch der

³¹ Vgl. A. L. OPPENHEIM: *The Interpretation of Dreams in the Ancient Near East*. Philadelphia 1956; A. FALKENSTEIN: «Wahrsagung» in der sumerischen Überlieferung. CRRA 14; *La divination en Mésopotamie Ancienne*. Paris 1966. 45–68, bes. 61 ff.

³² V. J. ПРОПП: *Русский героический эпос*. Leningrad 1955. 36; V. M. ŽIRMUNSKIJ: *Народный героический эпос*. Moskva–Leningrad 1962. 35 ff.

Text erklärt nicht, woher Enkidu das weiß. Dagegen wird das im babylonischen Epos ausführlich und mit klaren Worten motiviert.³³

Der Leser (gleichviel ob der heutige oder der altorientalische) sollte eigentlich eine Erklärung erwarten, wenn er es mit einer literarischen Komposition zu tun hat. Ganz anders steht es bei einem Zuhörer, der den Mythos von vornherein kennt; wir haben auch noch zu erwägen, daß bestimmte Partien pantomimisch dargestellt werden konnten — im Falle der akkadischen «Höllenfahrt Ištars» ist das sogar sehr wahrscheinlich. Ein schriftlicher Text bedarf einer ganz anderen Bearbeitung der Details in der Handlung. Eine solche Bearbeitung finden wir nun in der sumerischen Literatur nicht, sie erscheint erst in der akkadischen Epik. Für einen Leser sind z. B. die oft recht umfangreichen Wiederholungen, wie sie für das sumerische Schrifttum so typisch sind, nicht mehr unbedingt notwendig. Die Wiederholung ganzer Abschnitte ist ein Merkmal der mündlich überlieferten Dichtung. Ich weise hier nur auf einige ausgewählte Fälle ähnlicher Wiederholungen hin: Der Auftrag der Göttin Inanna an Ninšubur in «Inannas Gang zur Unterwelt» wird sechsmal wiederholt; in «Gilgameš und Agga» entfallen auf die (z. T. negativen) Wiederholungen fast zwei Drittel dieser kurzen Erzählung; im Zyklus der Inanna-Dumuzi-Dichtungen findet sich eine Reihe von stereotypen Beschreibungen, die in mehreren Texten erscheinen, vielleicht von einem in den anderen übernommen, etwa die Beschreibung der bösen *galla*-Dämonen, das Gebet an Utu u. a. m.³⁴

Der englische Literaturkritiker C. Bowra sagt mit Recht bei seiner Untersuchung der epischen Technik des babylonischen Gilgameš-Epos, wobei er die Aufmerksamkeit auf verschiedene Verfahren des Dichters lenkt, die zumal für die mündlich überlieferte Dichtung charakteristisch sind: «The example of *Gilgameš* suggests that the existence of writing need not necessarily interfere very much with the formulaic character of heroic poetry, though it naturally gives more opportunity for free composition.»³⁵

³³ Die Entwicklung dieses Abschnittes ist besonders bezeichnend: die Erklärung taucht immer dort auf, wo die Notwendigkeit besteht, auf bereits vergessene Ereignisse hinzuweisen oder eine Behauptung — oft tendenziös — zu beweisen. Vgl. etwa noch die Erzählung über Inannas Fahrt nach Eridu zur Erlangung der *me*: der Dichter vergißt nicht, ausführlich zu erörtern, daß die Reise der Göttin im Interesse des Wohlergehens von Uruk steht. Den Text s. bei G. FARBER-FLÜGGE: *Der Mythos «Inanna und Enki»* unter besonderer Berücksichtigung der Liste der *me*. Roma 1973.

³⁴ Vgl. etwa «Gilgameš und Huwawa» Z. 122 ff.; «Inannas Gang zur Unterwelt» Z. 164 ff., 338 ff. usw. Zum Problem im allgemeinen s. B. ALSTER: *Dumuzi's Dream. Aspects of Oral Poetry in a Sumerian Myth*. Copenhagen 1972. 15 ff. Solche stereotypen Beschreibungen sind den Modellen der bildenden Künste ähnlich, die von einem Meister einmalig geschaffen, dann aber von anderen, weniger selbständigen übernommen werden und die sich immer nur unwesentlich verändern. Auch der Sänger kann improvisierend einige Neuerungen in die feststehenden Formeln einführen; am Ende einer Serie von kleinsten Veränderungen ist dann doch eine völlig neue Form entstanden. Die außerordentlich wichtigen Untersuchungen K. HECKERS konnte ich nicht mehr berücksichtigen, s. K. HECKER: *Untersuchungen zur akkadischen Epik*. Kvelaer – Neukirchen-Vluyn 1974.

³⁵ C. M. BOWRA: *Heroic Poetry*. London 1952. 241.

Wenn man die Kompositions- und Stileigentümlichkeiten der sumerischen Dichtung studiert,³⁶ bemerkt man sogleich, wie stark die sumerische Poesie der mündlichen Tradition verpflichtet ist. Ja sie kann sich von dieser Tradition schlechterdings nicht befreien: die Eigentümlichkeiten der Rezitation, des mündlichen Vortrags, werden in allen ihren Details nachgeahmt oder kopiert. Zwar sollte man glauben, das Schriftmaterial selbst, d. h. die schwere, unhandliche und in ihrem Umfang sehr begrenzte Tontafel hätte den Dichter auf den Gedanken bringen müssen, seinen Stoff «sparsamer», gerafft, darzustellen oder zumindest die monotonen Wiederholungen wegzulassen; doch war er allzu sehr durch die mündliche Rezitationsweise gebunden. Die Wiederholung, das charakteristische Verfahren des epischen Sängers, vermag sowohl diesem selbst als auch seinem Zuhörer zu helfen, den Text besser im Gedächtnis zu behalten und eine bestimmte — für das Begreifen der gehobenen Sprache notwendige — emotionelle Einstellung zu schaffen, wobei der Zuhörer und der Sänger selbst durch die monotonen Wiederholungen in einen ekstatischen Zustand versetzt werden. Diese Eigentümlichkeiten sind für den Erzähler gleichsam Stützen, Meilensteine, die ihm bei der Komposition selbst wie auch beim Erlernen und Hören Hilfe leisten. Auch die babylonische Literatur vermochte sich von diesen Methoden noch nicht vollständig freizumachen.

Die ständig wachsende Nachfrage der Schreiberschulen nach *Texten* hatte eine ebenso ständige Zunahme schriftlicher Denkmäler zur Folge; den Rahmen für eine schriftliche literarische Tradition lieferte das É - d u b - b a - a. Aber daneben hat die mündliche Dichtung als grundlegender Faktor des literarischen Lebens sehr lange weiterbestanden.

Die unverkennbare Abhängigkeit der Literatur von den mündlichen Formen des literarischen Lebens wirkt sich auf die schriftliche Literatur keineswegs immer positiv aus, und zwar infolge verschiedener Umstände. Als Wichtigste von diesen ist vielleicht der kultische Gebrauch bestimmter literarischer Texte zu veranschlagen: bei der kultischen Rezitation darf der Text nicht verändert werden, und auf diese Weise hat die kultische Rezitierungs-tradition in der Bewahrung der Stilmittel der mündlichen Dichtung sicher mitgewirkt. Daneben ist auch die Schultradition zu nennen. Der Schüler des É - d u b - b a - a erwähnt, wenn er von seinen Schulübungen spricht, vor allem, daß er seine «Tafel» auswendig lernt und rezitiert.³⁷ Im übrigen ist das

³⁶ Ausführlich s. V. AFANASJEVA: Литература Древнего Двуречья. In: История всемирной литературы, I. Литература Древнего мира. Moskva 1967. 86—126.

³⁷ Vgl. S. N. KRAMER: Schooldays. A Sumerian Composition Relating to the Education of a Scribe. JAOS 69 (1949) 199—215; ferner I. T. KANEVA: Новая табличка с отрывком из шумерской поэмы «Писец и его непутевый сын». УДЛ 96 (1966, II) 68—78; und kürzlich A. W. SJÖBERG: Der Vater und sein mißratener Sohn. JCS 25 (1973) 105—159.

«stille» Lesen erst später üblich geworden,³⁸ und im frühen Mesopotamien hat man immer laut gelesen. Das Lesen eines Keilschrifttextes hatte immer — nicht erst heute, sondern sicher auch schon damals — etwas vom «Entziffern» an sich; der Leser, auch der Gebildete, mußte hier und da einige Stellen im Text überlegen und die richtige Lesung mancher Zeichen erst herausfinden. Unter solchen Umständen blieb der geschriebene Text bis zu einem gewissen Grade nur mnemotechnisches Hilfsmittel für die laute, auswendige und zum Hören bestimmte Wiedergabe vom Text bzw. von dessen Inhalt. Der gebildete Leser war meistens Vermittler zwischen dem Verfasser des Textes und dem Hörer; und die Komposition zielte nicht nur auf ihn — d. h. auf den *Leser* — ab, sondern auf eine unbegrenzte Zahl von Zuhörern. Selbst die kanonische Form eines Textes schloß — wofern dieser nicht kultischen Zwecken diene — ein gewisses Maß der Improvisation bei der Wiedergabe nicht aus.

Die sumerischen Schreiber konnten sich, wie sehr sie auch bestrebt waren, die Bedeutung der schriftlichen Tradition und der Schreibkunst immer zu betonen, doch nicht von der Gestalt des Erzählers mit seinen tausendjährigen Erfahrungen freimachen.³⁹

Man spürt den Primat der Technik mündlicher Überlieferung sogar in der Struktur des sumerischen Versbaus und in der Wahl der Darstellungsmittel. Wenn wir auch die sumerische Phonetik erst sehr unzureichend kennen und über die Gesetzmäßigkeiten des sumerischen Versbaus noch schlechter orientiert sind,⁴⁰ drängen sich doch einige Folgerungen auf. So ist von vornherein klar, daß die rhythmische Gliederung⁴¹ in der sumerischen Dichtung eine wichtige Rolle spielen mußte — das Wort der frühen Dichtung ist ja nicht bloß gewöhnliches, alltägliches Wort, es ist «gehobenes», poetisches Wort, «Wort der Götter».

³⁸ Vgl. J. BALOGH: *Voces paginarum*. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. Leipzig 1926. Vielleicht ist auch das sumerische Sprichwort bei E. I. GORDON: *Sumerian Proverbs*. Philadelphia 1959. S. 202, Nr. 2.40 als Beweis des Schreibens mit gleichzeitigem lauten Lesen zu deuten.

³⁹ Es ist gar nicht ausgeschlossen, wenn es vorläufig auch keine Beweise dafür gibt, daß sich die Tradition der Schreiber in einer bewußten, aber unausgesprochenen Konfrontation mit der mündlichen Überlieferung entwickelt hat.

⁴⁰ Vgl. aber die neueren Untersuchungen, etwa W. HEIMPEL: *Observations on Rhythmical Structure in Sumerian Literary Texts*. Or 39 (1970) 492–495; H. SAUREN: *Zur poetischen Struktur der sumerischen Literatur*. UF 3 (1971) 327–334; H. SAUREN: *Beispiele sumerischer Poesie*. JEOL 22 (1971–72) 255–306; G. KOMORÓCZY: *A šumer költészet fordításának elvi kérdései* [Theoretische Fragen der Übersetzung sumerischer Dichtung]. *Filológiai Közlöny* 18 (1972) 237–266, bes. S. 250 ff.: *A šumer vers elmélete* [Die Theorie des sumerischen Verses] (ungarisch, mir durch eine unveröffentlichte deutsche Übersetzung des Verf. bekannt).

⁴¹ R. JESTIN: *Übungen im Edubba*. ZA 51 (1955) 37–44 glaubt Beweise für Tonhöhen im Sumerischen erbracht zu haben; vgl. aber A. FALKENSTEIN: *Untersuchungen zur sumerischen Grammatik*, 5. Zum Akzent des Sumerischen. ZA 53 (1959) 97–105, und: *Das Sumerische*. Leiden 1959. 31, mit dem Ergebnis, daß das Sumerische «einen starken expiratorischen Akzent gehabt hat». Die rhythmische Gliederung der Dichtung dürfte eng mit der Betonung der Sprache zusammenhängen.

In der sumerischen Dichtung entspricht jede Zeile einem vollständigen Gedanken, einem Satz. Zweifellos war es Aufgabe literarischer Stilmittel, den durch das Gehör aufzunehmenden Text in lautlicher Melodik eindrucksvoll zu gestalten. Wiederholung, der häufige *Parallelismus membrorum*, das ständige Epithet, ferner ein offenkundiges Bestreben zur Alliteration im Vers, phonetisch alliterierende und reimähnliche Wiederholungen (die am Anfang, in der Mitte oder auch am Ende einer Zeile erscheinen können)⁴² — all das ungeachtet der verhältnismäßig sehr ungenauen schriftlichen Wiedergabe der mündlichen poetischen Diktion — vermitteln uns eine gute Vorstellung von den Eigentümlichkeiten sumerischer mündlich überlieferter Dichtung.⁴³

Die Wechselwirkung schriftlicher Überlieferung auf der einen und mündlich überlieferter Dichtung auf der anderen Seite kann anhand einer literarischen Gattung veranschaulicht werden, die ihre Existenz der Schriftfindung verdankt, nämlich der Weihinschrift. Die ersten Inschriften stammen, wie bekannt, noch aus den Anfangsjahrhunderten des 3. Jahrtausends v. u. Z., also aus einer Zeit nicht allzu weit vor der I. Dynastie von Ur. Diese Inschriften bestehen in der Regel aus einem einzigen Satz: «NN hat der Gottheit XX ein Gebäude ZZ errichtet». Dieser eine Satz wird später erweitert durch Zusätze, in denen verschiedene Ereignisse beschrieben werden. So enthält die Geierstele einen umfangreichen Bericht über einen Kampf; die große Entemena-Inschrift stellt eine kurze Geschichte der Beziehungen von Lagaš und Umma dar; in den Inschriften Uru'umginas wird die rechtschaffende Tätigkeit des Herrschers beschrieben usw. Schließlich haben wir in den Inschriften Gudeas ein regelrechtes poetisches Werk vor uns.

⁴² Vgl. etwa «Gilgamesš und Agga» Z. 35 f.: *sag mu-e-sum | sag lum-lum* (Anfangsreim); Z. 76 f.: *šár-ra la-ba-an-šub-bu-uš šár-ra la-ba-an-zi-ge-eš | šár-ra sahar-ra la-ba-an-da-šár-re-eš* (Alliteration); Lugalbanda-Epos Z. 335 f.: *hur-sag-gal lú-dili nu-du-ù-dam | lú-bi-lú-ra nu-gi₄-gi₄-da na-ra-gi₄-gi₄-nam* (Binnenreim); «Inannas Gang zur Unterwelt» Z. 43—47 (Alliteration) usw. Für Binnenreim s. R.-R. JESTIN: La rime interne en Sumérien. RA 63 (1969) 115—120; vgl. R.-R. JESTIN: La rime sumérienne. BiOr 24 (1967) 9—12. Ich freue mich sehr, daß die Beobachtungen JESTINS meinen eigenen sehr nahe stehen. Jeder Forscher läßt sich bei der Übertragung der metrischen Form von den verbildenden Faktoren seiner eigenen Sprache — auch unbewußt — beeinflussen, und wenn die gleichen Erscheinungen sowohl von Seite des französischen als auch des russischen Verses her beobachtet werden können, gewinnt das Ergebnis sehr viel an Wahrscheinlichkeit, so daß er der objektiven Wahrheit, also den Tatsachen entsprechen dürfte. Vgl. noch J. V. KINNIER WILSON: «Desonance» in *Accadian*. JSS 13 (1968) 93—103.

⁴³ Der poetischen Technik habe ich spezielle Untersuchungen gewidmet. In der Übersicht über die Formen der mündlich überlieferten Dichtung folge ich völlig den Ausführungen von A. N. VESELOVSKIJ: *Историческая поэтика*. Leningrad 1940, der behauptet, daß die Ursprünge der mündlichen Dichtung in der «amöboiden Komposition» liegen. Diese ist nach dem Prinzip des kompositionellen Parallelismus und der erweiterten Anaphora gebaut; sie nimmt sowohl syntaktische als auch lexikalische oder lautliche Parallelismen der einzelnen Glieder auf, ferner auch den sogen. psychologischen Parallelismus, der die Erscheinungen der Natur und der seelischen Zustände einander gegenüberstellt. (Über die Theorie A. N. VESELOVSKIJ s. V. FERLICH: *Russischer Formalismus*. [Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 21.] München 1973. 28 ff.) Die sumerische Dichtung gibt reiches Material für weitere Untersuchungen in diese Richtung.

Die Analyse der Sprache dieser Inschriften zeigt, daß sie in der Hauptsache durch hymnisch-epische Topoi, Parallelismen, Wiederholungen, d. h. durch Elemente bereichert werden, die der Technik der mündlich überlieferten Dichtung verpflichtet sind.

Zum Schluß möchte ich kurz darauf hinweisen, daß erst die babylonische Literatur die Grenzen der «Literatur» im eigentlichen Sinne des Wortes überschritten hat. Das wird klar, wenn man die sumerische Version mit der akkadischen Bearbeitung desselben Sujets vergleicht. In der letzteren ist die Komposition besser durchdacht und lakonischer; die handelnden Gestalten sind tiefer und stärker individuell dargestellt. Außerdem finden sich neue Gattungen, und manche Dichtungen lassen tief in die Seele des menschlichen Individuums blicken, so etwa der Liebesdialog, die Theodizee, das literarisch geformte Gebet usw. Diese neue, schriftliche und abstrakte Form der Dichtung ist erst langsam zum regulären Bestandteil des literarischen Lebens herangereift. Die Erfindung des Akrostichons⁴⁴ zeigt ebenso wie die «für den Privatgebrauch des NN» bestimmte Kopie⁴⁵ eindeutig, daß man schließlich auch diese Grenze überschritten hat. An die Stelle des lauten Lesens tritt das anschauliche, rein sehende In-sich-Aufnehmen.

Wenn also die sumerische Literatur noch den Entstehungsprozeß durchmacht, die Anpassung der mündlichen Dichtung an die neuen Gegebenheiten einer Schriftkultur, so bedeutet die babylonische Literatur eine Festigung und Weiterführung dieser Entwicklung, jedoch in einer anderen Sprache. Von größter Bedeutung ist dabei, daß die Kultur der Sumerer, ihre Schrift, Folklore, Mythologie, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse, die literarische Tradition, die Kunst und alles weitere den Nachbarn der Sumerer, den Akkadern, offenbar seit uralten Zeiten bekannt und vertraut war. Insofern kann die akkadische Literatur als die natürliche und organische Fortsetzung der sumerischen Literatur gelten.

Leningrad.

⁴⁴ Vgl. R. F. G. SWEET: A Pair of Double Acrostics in Akkadian. *Or* 38 (1969) 459–460, mit einer Zusammenstellung der akkadischen Belege; und im allgemeinen E. VOGT: Das Akrostichon in der griechischen Literatur. *Antike und Abendland* 13 (1967) 80–95; F. DORNSEIFF: *Das Alphabet in Mystik und Magic*. Leipzig 1922.

⁴⁵ Vgl. H. HUNGER: *Babylonische und assyrische Kolophone*. Kevelaer–Neukirchen-Vluyn 1968.

H. SAUREN

DER WEG NACH ARATTA

ZUR TIEFEREN ERSCHLIESSUNG DER SUMERISCHEN LITERATUR

Das letzte Jahrzehnt ist besonders reich an Veröffentlichungen sumerisch literarischer Texte. Diese sind zumeist mit einem reichen philologischen Kommentar ausgerüstet. Gute Ergebnisse werden in der Kenntnis des sumerischen Wortschatzes erzielt, immer subtiler und präziser wird die Analyse der Grammatik. Dieses wertvolle Material zur Erschließung einer Sprache und damit einer Kultur des Altertums wird aber fast ausschließlich von den Assyriologen zur Kenntnis genommen und diskutiert, außerhalb dieses Kreises ist die Literatur nicht, oder dem kulturellen Stellenwert entsprechend zu wenig, verbreitet. Es dürfte daher an der Zeit sein, sich zu besinnen, ob es möglich ist, diesen Mangel zu beheben, oder wenigstens zu mildern. Dies bedeutet eine Besinnung darauf, ob die bisherigen Methoden ausschließlich angewendet werden dürfen, oder ob sie vielmehr durch andere unterstützt werden sollten.

Es ist nun nicht möglich den Problembereich mit allen seinen Aspekten zu behandeln, da aber die Kollegen der Disziplinen, denen die Assyriologie als Hilfswissenschaft dient, und erst recht der an den Kulturwerten des Altertums interessierte Laie vielfach auf die Übersetzung angewiesen ist, gilt es vor allem diese zu verbessern. Die bestehenden Übersetzungen, — es sei mir dieses summarische Urteil erlaubt, — sind häufig zu starr, weil man glaubt wortgetreu sein zu müssen. Es ist aber unmöglich jedes Wort einer fremden Sprache an jeder Stelle mit einem einzigen Wort der eigenen Sprache wiederzugeben. Dies gilt für jede Übersetzung lebender Sprachen und erst recht für die Sprachen vergangener Kulturen. Jede noch so gut lexikalisch fundierte und grammatikalisch begründete Übersetzung ist zugleich eine Deutung des Übersetzers, der sicher bemüht ist, eine möglichst sinnentsprechende Annäherung zu bieten. Dies zeigt sich etwa in der Notwendigkeit autorisierter Auslegungen zu Verträgen, dies gilt in besonderem Maße für das Sumerische, das in der Lesung und in der grammatikalischen Analyse leider nicht immer eindeutig ist. Man könnte zusammenfassend sagen, daß die philologische Methode stark analytisch ist, und zunächst nur Wort und Satz betrachtet, wobei bereits Abteilung und Gliederung der Sätze problematisch ist. Dabei muß diese Methode am Anfang aller Arbeit stehen und man darf nicht nachlassen, dieses Instrument

zu schärfen und zu verfeinern, doch meine ich, daß man zur Synthese, zur Wertung der literarischen Werke als Einheit kommen muß.

Ziel ist die Verbesserung der Übersetzungen, das tiefere Verständnis der Literatur, oder die Begrenzung möglicher, grammatikalisch und lexikalisch richtiger Übersetzungen auf die richtige von den Sumerern gemeinte. Dies wird angestrebt von der formgeschichtlichen Schule. Wenn man erkennen kann, an welchem Punkte der Entwicklung ein Werk steht, wird der Blick für das Mögliche geschärft, Überinterpretation wird weitgehend ausgeschaltet.¹ Dies wird erreicht durch das Studium der mündlichen und schriftlichen Überlieferung, die jeweils völlig anderen Gesetzen folgen. Die auf uns überkommenen Texte bieten eine Mischung beider Arten der Überlieferung. Es ist besonders wichtig die daraus resultierenden Fehler zu erkennen.² Diesem Ziel hoffte ich mit poetischen Strukturanalysen näher zu kommen.³ Ich möchte hier auf eine weitere Möglichkeit hinweisen, die sumerische Literatur besser zu erschließen.

Die Frage nach der Funktion und dem Inhalt der sumerischen Literatur soll im Vordergrund stehen. Ich möchte die Regel aufstellen, daß man von der Veröffentlichung einer Übersetzung die Deutung des Gesamtwerkes versucht und danach die erste bereits philologisch erarbeitete Übersetzung kontrolliert. Handlungen und Reden eines Werkes sollten in einem erkennbaren logischen Zusammenhang stehen oder verschiedenartige Überlieferungsströme erkennbar werden.⁴ Diese Deutung muß sich in die sumerische Geisteswelt, wie sie aus

¹ Auf der 1. Internationalen Tagung der Keilschriftforscher der sozialistischen Länder hat V. K. AFANASJEVA die sumerische und akkadische Literatur von dieser Seite her in aufschlußreicher Weise durchleuchtet.

² Mit den Problemen der mündlichen Überlieferung befaßt sich eingehend B. ALSTER: Dumuzi's Dream, 15–27. Mit dem Verschwinden des Sumerischen als lebender Sprache beginnt eine Periode schriftlicher Überlieferung. Setzt man dafür das Ende der Ur-III-Zeit bis etwa Lipitešdar von Isin an, und rechnet man eine Übergangszeit hinzu, bleiben zwei Jahrhunderte bis zu dem Zeitpunkt, in dem die größte Anzahl der Keilschrifttafeln geschrieben wurde, die als Zeugnisse der sumerischen Literatur am Ende einer langen Kette von Kopien auf uns gekommen sind. Obwohl die Überlieferung recht zuverlässig ist, sind die Spuren schriftlicher Überlieferung in den Texten deutlich.

³ JEOL 22 (1972) 255–306; OLP 3 (1972) 35–47; OLZ (1973) 580–586; UF 3 (1972) 327–334; BiOr 27 (1970) 38–41.

⁴ Wichtigstes Beispiel verschiedenartiger Überlieferungsströme dürfte der Text «Gilgamesch und der Zedernwald» sein. Drei verschiedene in ihrer Struktur abweichende Versionen zeichnen den Text aus. Dabei weichen mindestens zwei Duplikate der Hauptfassung erheblich von den übrigen ab, JRAS (1932) 914–921 und TLB IV 4. Schließlich gibt der Text selbst vier Parallelerzählungen oder Hinweise auf solche Erzählungen wieder, die verschiedenen mythischen Wurzeln entstammen. Hier kann nur in aller Kürze das Wesentliche gesagt werden, eine ausführliche begründete Darstellung ist geplant.

1. Erzählung: Gilgamesch schlägt die Zeder, Schutzgott ist Utu. Enkidu's Rat wird befolgt. Weder Huwawa noch Enlil werden genannt.

2. Erzählung: Gilgamesch überwindet den Wächter der Unterwelt und findet das Leben. Kein Schutzgott tritt auf, aber Gilgamesch ist vergöttlicht. Enkidu's Warnung nach einer Inkubation wird nicht befolgt. Weder Huwawa noch Utu noch Enlil werden genannt.

anderen Werken bekannt ist, einordnen lassen und dadurch kann ihre Richtigkeit zunächst abgesichert werden. Ich sehe folgenden Nutzen darin: der Übersetzer wird sich mancher Schwierigkeiten der Überlieferungslage, etwa paralleler Erzählungen in einem Werk, bewußt, die nötigen Bausteine zur Wiederherstellung der sumerischen Mythologie und Religion werden durch die Wertung der wichtigsten Quellen klarer, dem Leser hilft eine solche Einführung in das Werk, da die Übersetzung häufig eine Erklärung verlangt, der Kritiker schließlich weiß, welche Überlegungen die Übersetzung beeinflussten, und kann ein besseres, klareres Urteil fällen. Fehldeutungen sind dabei möglich, subjektive Vorstellungen können sich einschleichen, aber einmal ausgesprochen, sind Fehler leichter auszudiskutieren und zu korrigieren als Vorstellungen, die jetzt unreflektiert die Übersetzungen beeinflussen. Es ist an der Zeit, so meine ich, auf dem philologischen Fundament aufbauend, die sumerische Geisteswelt wiederherzustellen, soweit dies möglich ist, und so zu einer Vertiefung der literarischen Werke zu kommen.

Ich möchte dies an einem Beispiel darstellen, dem Weg nach Aratta. Zuletzt hat sich dazu C. Wilcke, *Lugalbandaepos* p. 29—40, geäußert, er folgt seinen Vorgängern, vor allem S. N. Kramer, in der Deutung. Hauptquelle in dieser Frage sind die literarischen Werke rund um Enmerkar, Lugalbanda und Gilgamesch. Diese Werke werden der Literaturgattung Epen zugerechnet.⁵ Damit wird gesagt: die Werke gehen bei aller Ausformung auf einen historischen Kern zurück, der Held hat gelebt, die Ereignisse fanden in irgendeiner Weise zu seiner Zeit statt, die Ausschmückung ist das Werk manchmal Jahrhunderte langer mündlicher Überlieferung. In der Gattungsbestimmung liegt bereits eine wenn auch ungeprüfte Deutung. Wenn die Bestimmung richtig ist, aber nur dann, ist es berechtigt, möglichst viele Informationen über die frühdynastische Zeit aus diesen Texten zu schöpfen.

3. Erzählung: Gilgamesch besiegt Huwawa. Kein Schutzgott tritt auf. Enkidu's Warnung wird nicht befolgt. Die Etappen des Kampfes sind die sieben Strahlen ($n_1 - t_e$) und das Zedernhaus. Weder Utu noch Enlil werden genannt. Ob die Tötung Huwawas durch Enkidu in der Urform noch hierzu oder bereits zur folgenden Erzählung gehörte, ist unsicher.

4. Erzählung: Entscheidung Enlils nach der Tötung Huwawa's. Statt der Strafe für Gilgamesch und Enkidu werden die Strahlen ($m_e - l_a m_2$) den Todesursachen der Menschheit zugeordnet. Kein Schutzgott tritt auf. Utu wird nicht genannt. Darüber hinaus erwähnt TLB IV 4, 120 in der Schlußdilogie den Namen des Gottes Enki.

Die 1. Erzählung gehört zum Kreis astraler Mythen.

Die 2. Erzählung ist ein Unterweltsmythos.

Die 3. und 4. Erzählung stehen sich trotz großer Unterschiede noch am nächsten und dürften den Mythen über die Urzeit zuzurechnen sein. In der 4. Erzählung nimmt Enlil die Haltung des zürnenden Gottes gegen die Menschheit ein, wie sie aus dem akkadischen Schöpfungsmythos «Atramhasis» bekannt ist. Die Verknüpfung der einzelnen Erzählungen ist gering.

⁵ Auf der 1. Internationalen Tagung der Keilschriftforscher der sozialistischen Länder hat sich G. KOMORÓCZY zur Fragwürdigkeit dieser Termini geäußert. Die Bestimmung der literarischen Form dürfte richtig mit Zaubermärcchen umschrieben sein. Der Inhalt und die Funktion des Stückes ist weder mit dem einen noch mit dem anderen Begriff gekennzeichnet.

Dies wurde in reichem Maße getan, wobei die Entscheidung, was dem historischen Kern und was der späteren Ausschmückung zuzurechnen sei, meist subjektiven Kriterien unterlag.⁶ All diese Informationen können aber nur dann richtig sein, wenn die Bestimmung der Literaturgattung richtig ist. All diese Informationen können nur dann richtig sein, wenn die erzählten Ereignisse notwendig mit den genannten Personen schon vom Beginn an verknüpft waren. Die letzte Bedingung ist innerhalb der sumerischen Literatur nicht nachzuweisen. Die Entstehung der Literatur in mündlicher Überlieferung und die Parallelerzählungen mit anderen Personen lassen die Verknüpfung von Handlung und Person zufällig und nicht auf den überlieferten Fall beschränkt erscheinen. Man könnte die Werke über Enmerkar, Lugalbanda und teils auch Gilgamesch als Parallelerzählungen von Königen auf dem Weg nach Aratta bezeichnen, obwohl man damit keineswegs den wesentlichsten Punkt dieser Literaturgruppe herausgenommen hätte.⁷ Dies bedeutet aber, daß die Erzählungen sowohl vor Enmerkar entstanden sein können als wesentlich später.⁸ Die Funktionen der handelnden Personen sind wichtig, nicht die Personen selbst, dies ist eine Gesetzmäßigkeit mündlich überlieferter Volksliteratur, der auch die sumerische unterworfen sein dürfte. Die Bestimmung der Literaturgattung als Epen ist eine Fehldeutung. Diese ist beeinflußt durch unsere Kultur, die vor allem bei den germanischen Völkern große Heldensagen kennt. Vom Standpunkt der Epen gesehen wäre der Weg nach Aratta, ausgeschmückt mit zahlreichen märchenhaften und wunderbaren Ereignissen, die Heldentat dieser Werke. Daher möchte ich die Texte befragen, um von ihrer Aussage über den Weg nach Aratta auf ihr eigentliches Ziel zu stoßen. Dann erst läßt sich die Literaturgattung bestimmen. Die längere Nippurfassung von «Gilgamesch und der Zedernwald» sagt von den sieben Helden:⁹

⁶ Etwa zum Zweikammersystem: S. N. KRAMER: FTS 26—31. TH. JACOBSEN: Primitive Democracy. JNES 1943; A. FALKENSTEIN: AfO 20 (1966) 47, der darin allerdings eine literarische Figur sieht. Zur Lokalisierung und geschichtlicher Fixierung des Zuges zum Zedernwald: S. N. KRAMER: Or 23 (1954) 232 ff. F. CORNELIUS: Geistesgeschichte II/1. 27.

⁷ Da die Literaturwerke aus mancherlei Motiven aufgebaut sind, deren Zusammenspiel viel zur reizvollen Schönheit der Werke beiträgt, ist es nötig, Kriterien für das Hauptmotiv, den roten Faden, das Ziel des Werkes herauszuarbeiten. Die sumerische Literatur bietet dazu Hilfen. Das Ziel wird häufig in der Rede des Gottes genannt. Wenn das Ziel erreicht ist, folgt meist nur noch eine Doxologie. Das Hauptmotiv ist immer mit dem Kult verbunden. Ohne einer bereits begonnenen Arbeit vorgreifen zu wollen, meine ich, daß das Hauptmotiv in den Werken um Enmerkar, Lugalbanda und Gilgamesch das Errichten des Kultemblems im Tempel der Inanna von Uruk ist.

⁸ Zur Frage paralleler Erzählung s. G. KOMORÓCZY: Acta Ant. Hung. 19 (1971) 179—199. A. ALSTER: Dumuzi's Dream 13, 44, berührt die Frage und verweist auf V. PROPP: Morphology of the Folktales, 79. Weitere Untersuchungen für die sumerische Literatur liegen m. W. noch nicht vor.

⁹ JCS 1 (1947) 24 = Text a III 7 ff.

ě - n ě - n ě á n - n ā m ū l - l ā - m ě -(e)š

k f - ā h ā - r ā -(a)n z ū - m e -(e)š

án - n ā mulš ū h - k(e)š d ū í l₃ - l ā - m ě -(e)š

k f - ā k á s k ā l á r ā t t ā z ū - m ě -(e)š

Sie alle strahlen am Himmel,
 kennen die Karawanenstraße auf Erden,
 halten die leuchtende Scheibe (der Venus) am Himmel,
 kennen den Weg nach Aratta auf Erden.
 Sie kennen das aufständische Land wie ein Kaufmann,
 kennen das reine Heiligtum im Land wie die Tauben.

Mindestens die ersten vier Zeilen gehören zusammen, verkürzt man das Zitat auf die vierte Zeile, entstellt man den Sinn. Man findet einerseits den Weg nach Aratta als Karawanenstraße. Dies ist ein Thema der Dichtung «Enmerkar und der Herr von Aratta», der Handel zwischen Uruk und Aratta.¹⁰ Die Helden kennen aber nur deshalb den Weg auf Erden, weil sie wie Sterne oder als Sterne am Himmel stehen. Sie gehören zum Kreis der Venus, deren Symbol sie halten. Der Text nennt sie «Helden, Söhne einer Mutter».¹¹ Es liegt nahe, das Heiligtum im Land als Standort der Zeder oder Wohnung Huwawas anzusehen, man darf auch an das Heiligtum in Aratta denken.¹² Astralmythologischer Kontext wird mit der Lebenssituation weitreichender Karawanen verbunden. Die im sumerischen auf beide Situationen zutreffenden mehrdeutigen Begriffe müssen ohne Erklärung in der Übersetzung unzureichend sein. Statt nun nach neuen Begriffen zu suchen, die ebenfalls einer dem Sumerischen fremden Welt entlehnt sind, wird man wohl die üblichen Termini übernehmen können, aber sehen, daß der Held, u-r-sag, ebenso ein König sein kann wie ein mythisches astrales Wesen. daß das Land, k u r, auf Erden sein kann, aber auch Teile des Himmels oder die Unterwelt so bezeichnet werden, daß ein Heiligtum, e š₃, ebendort in jenem mythischen Bereich zwischen Himmel und Erde zu finden ist wie als Tempel in Sumer.

Die 7 Helden werden nach der Hauptfassung wie folgt beschrieben:¹³

d á m - g ä r₃ - r ä - g (f m) k í - b ä l ä z ú - m ě - (e) š
 t ú mušen. g í m é š₃ - k ũ₃ k ú r - r ä z ú - m ě - (e) š

Zu mul₃ u h - k e š d u vgl. W. HALLO, J. VAN DIJK: Exaltation of Inanna, 89. Diesen Zeilen geht die Nennung der sieben Helden voraus.

¹⁰ S. dazu G. KOMORÓCZY: Acta Ant. Hung. 16 (1968) 15—20. Das Thema des Handels ist ein Begleitmotiv des Werkes.

¹¹ JCS 1, 1947, 10 Z. 36 + FTS 202b: u r - s a g - d u m u - a m a - a š - i m i n - m e - e š. S. unten zum Text, die Mutter bleibt ungenannt.

¹² Nach dem Vierzeiler wechselt das Thema Handel und Himmel in chiasmischer Form für die abschließenden Zeilen der Strophe. Eine astralmythologische Deutung liegt daher nahe für die letzte Zeile. Nach Enmerkar und der Herr von Aratta Z. 225 ist der Priesterfürst von Aratta selbst der Wächter des Landes: k u r - r a š i š i g - g a l - g i m i g i - b a b i₂ - i n - t a b - e n «sie (Inanna) hat mich an den Eingang des Landes gestellt wie eine große Tür». Mit Anspielungen und Vermischungen verschiedenartiger Erzählungen muß gerechnet werden. Die sumerische Religion ist synkretistisch.

¹³ JCS 1, 1947, 10, FTS 202b, JCS 1, 1947, 24 = a III 1 ff.

d í š - ä m₃ š é š - g ä l - b i š ú p(i)r i g - g ä₂ ũ m b í n h ũ - r i₂ - (i) n - n ä
 m í n - k ä m - m ä m ú š - š ä₃ - t ũ r₃ g ú r ú₃ [ũ š - g í m ú]₃ - t ũ₉ - (u) š
 é š₃ - k ä m - m ä ũ š ũ m g ä l m ú š - h ũ š é m (š) é d ä
 l i m ũ - k ä m - m ä f z i NE-NE [] x x []
 f a₂ - k ä m - m ä m ú š - s ä g - k ä l š ä₃ - g i₄ - ä [k] ú r₂ - d ũ₁₁ r í - r i

Ihr erster, ihr ältester, hat die Vorderfüße des Löwen, (hinten) die Krallen
des Adlers,
ihr zweiter ist die Natter, die Geifer und Galle verspritzt,
ihr dritter ist der Drache, der gegen die furchtbare Schlange züngelt,
ihr vierter ist das fressende Feuer, das . . . ,
ihr fünfter ist die Schlange mit riesigem Kopf, die den Zaudernden und
Streitsüchtigen bedrängt,
ihr sechster ist die Springflut, die die Brust des Landes eindrückt,
ihr sieber ist der junge Drache mit den Gliedern des Skorpions, in dessen
Nähe der Mensch nicht vordringt.

Dieser Text steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Beschreibung
der Tempeltore. Es soll hier nur ein Text ausführlich gegeben werden, Gudea
Zyl. A XXVI 20—XXVII 1, eine Strophe von 12 Zeilen:¹⁴

Die Türen aus Zedernholz, die Einlaß in den Tempel gewähren,
mögen krachen wie der Donner vom Himmel her,
der Riegel des Eninnu ist der Adler,
die Angel der Löwe,
von seinem Schloß her (sieht man) die Natter,
von seinem Querbalken her die schreckliche Schlange, die gegen den Wildstier
züngelt,
die Mauervorsprünge neben der Tür
sind die Löwin mit ihrem Jungen, das Junge liegt zwischen ihren Vorder-
füßen,

á š₇ - k ä m - m ä á - g i₆ d ú₇ - d ü₇ - g i m k ú r - r ä g ä b ä r á - r ä
í m n - k ä m - m ä k í r₇ d i m ä - n i g í r₂ - g i r₂ - r e d á - b i l ü₂
n ü - k [ú₄ - k] ü₄ - d e₃

Varianten: a₂ statt š_u in D; a - g i₆ g u l - g u l u - d a m «(die (alles) vernichtende Spring-
flut» in F; s a g - g i₄ - a g a z - e in a; ħ u r - s a g - b i - š e₃ l u₂ n u - u b - g u r - e
«aus dessen Gebirge keiner zurückkehrt» in a. Zur 1. Zeile H. Radau, Sumerian Hymns
and Prayers 4, 23; SAHG 60, 2.

¹⁴ Gudea, Zyl. A XXVI 20—XXVII 1

í g₇ š i š e r e n - n (a) e₂ - ä š ú₄ - g ä - b i
d i š k ú r á n - t ä g ú₃ - n ú n - d í - d ä -(a)m₃
e₂ - n i n n ü s á g - k ü l - b i ú r i₄
š i š n ú - k ü š₂ - b i ú r - m ä ħ
s í - ħ ä r - b i - t ä m ú š - š ä₃ - t ü r₃
(š i š ú - d e - (e) š - b i - t ä) m ú š - ħ ü š á m - š e₃ é m (e) - e₃ - d e₃
g ä - d ü í g - e ü₃ ú s₂ - s ä - b i
p (i) r í g p (i) r í g - t ü r d í₄ - d í₄ š ú - b ä d ú₂ - r ü - n ä -(a)m₃
e₂ - ä g á g - š i š ú r ü₂ - k ü₃ m ú - s i - g e - n e
ú - š m l ü₂ - š e₃ š ü í b₂ - g ä r - r ä -(a)m₃
í g ü b ä e š₂ - k ü₃ í m - l ä₂ - n e
a n í r ä ħ - k ü₃ á b z ü d á r₃ - ä -(a)m₃

Weitere Texte finden sich AfO 24, 1973, 28 Zeile 12—24; AL-FOUADI: Enki's Journey to
Nippur, 70 Zeile 25—32; Einzelzeilen finden sich häufiger, so etwa Gudea, Zyl. A X 19 ff.;
XXI 1 ff.; TCS III 73, 141, 162, 173; KAR 15, 16 u. ö. Übersetzung und Ergänzung sind
vom Vergleich innerhalb dieser Textgruppe bestimmt.

der Türsims, den man befestigt hat,
 ist der Drache, der gegen den (bösen) Menschen angeht,
 das Türgespann, das man mit heiliger Meßleine genau ausgemessen hat,
 ist der heilige Schlangengott, ist die Ziege des Abzu.

Bildliche Darstellungen an den Eingängen der Tempel sind Voraussetzung für diese Beschreibungen. Die Bilder sind aus der Mythologie entstanden. Wenn in der Beschreibung Schlange und Löwe, Drache oder Stier wechseln, wenn die Zuordnung zu den Teilen des Eingangs nicht stets gleich ist, so wird doch der gemeinsame Ursprung und Symbolgehalt deutlich. Überlegung zum Alter dieser Tradition aufgrund der noch nicht kanonisierten Form können unberücksichtigt bleiben. Die Anzahl der schriftlichen Zeugnisse ist aussagestark genug auch bei fast völlig fehlenden archeologischen Zeugnissen.¹⁵ Wichtig erscheint mir folgendes. Aratta wird in eindeutig mythologischem Kontext genannt. Dieser Mythenkreis ist im sumerischen Tempel baulich und damit wohl auch kultisch fest verankert. Der Inhalt dieser Literatur ist damit im Kern mythologisch. Die Frage, wo lag Aratta, ist von diesen Texten nicht zu beantworten.¹⁶ Das heißt nicht, daß die Helden dieser Werke keine geschichtlichen Personen waren, oder daß Aratta nicht irgendwann als große Stadt vielleicht sogar als Ursprungsstadt der Sumerer existierte. Es heißt nur, daß der Text eine mythologische und keine geschichtliche Antwort gegen will. Der Text gibt Antwort auf die Fragen, warum findet man diese Wesen am Eingang des Tempels?, was bedeutet der Zug nach Aratta im Kult der Inanna von Uruk?

Bei dieser Fragestellung muß Aratta weit weg liegen, irgendwo im östlichen Bergland, dort wo das geheimnisvolle Land der Zeder liegt, dort wo Himmel und Unterwelt sich berühren. Der Weg dorthin ist beschwerlich, nur mit Zauberkraft kann er überwunden werden, man kann ebenso gut den Weg

¹⁵ Ein bekanntes archäologisches Zeugnis ist der Löwe von Eridu, dazu G. FARBER-FLÜGGE: Der Mythos «Inanna und Enki», 4. Ob die Palasteingänge assyrischer Bauten in der Tradition der sumerischen Tempel stehen, sollte durch eine Untersuchung geklärt werden.

¹⁶ C. WILCKE: Lugalbandaepos, 30–32, zitiert aus «Enmerkar und der Herr von Aratta» ZZ. 161–173; 72–78; 107–113. Weitere Stellen aus demselben Werk, die ebenfalls Aussagen über den Weg nach Aratta machen, werden nicht behandelt: ZZ. 295–299; 353–357; 420–424; 442–446; 472–476; 515–516; vgl. 585–587. Zu anderen Stellen aus Enmerkar und Ensuhkešda'anna s. W. HEIMPEL: Tierbilder, 266 zu 29. 2; 339 zu 39. 5; 346 zu 42. 2; aus Lugalbanda und Hurum s. W. HEIMPEL: Tierbilder 267 zu 29. 3. Unter dem Eindruck dieser Stellen ist von einer Übersetzung abzuraten, die allzu konkrete Ortsangaben bietet. Vielmehr werden bewußt doppelsinnige Wörter verwandt: z. B. *h u r - s a g - d a l l a* «weißes Gebirge», «glänzendes Gebirge». Zugleich wird damit auf eine bekannte Stelle angespielt, der Mythos wird lokalisiert, und es zeigt sich, daß der Name nicht frei ist vom Geheimnisvollen. Es würde zu weit führen all diese Stellen hier zu behandeln. Die Vergleiche stehen sicher in Bezug zum Weg nach Aratta, die meisten scheinen aus dem Wortschatz der Astralmythen genommen zu sein. Die Beziehung zum Kult scheint mir dadurch gegeben, daß der Bote auf seinem Weg zwischen Uruk und Aratta die Zeiten der Feste der Göttin Inanna einhält.

der Sterne eilen wie die gefährliche Straße auf Erden. Aratta wird so etwas wie das Paradies. Diese mythische Welt wird durch den Kult im Tempel lebendig. Der Eingang in das Land und in den Tempel wird durch dieselben Wesen geschützt. Im Tempelblem ist alle Kraft der Zeder vereinigt. In der Schicksalsentscheidung wird die Gewalt der Gottheit über die Unterwelt und über den Tod bekräftigt.

Die Verbindung von Tempelbau, Schicksalsbestimmung und Zug zum Zedernwald wird zu Beginn des Werkes in einer Zeile angegeben. Hier scheint die Aufgabe des Stadtfürsten zu liegen, der sich jeder Stadtfürst zu stellen hatte, sowie es von Enmerkar Lugalbanda und Gilgamesch berichtet wird.¹⁷

Abschließend möchte ich feststellen, daß sumerische Literatur so alt sein dürfte wie es Tempel in Sumer gab, daß ihr Inhalt mythologisch, dogmatisch war, daß ihre Funktion im Kult des Tempels lag. Die Bestimmung der Literaturgattung, der Formgeschichte, der poetischen Struktur sollten vor Mißinterpretationen hüten, die aus unserer heutigen Vorstellungswelt entstehen. Wie weit wir innerhalb der sumerischen Literatur zeitliche Differenzierung machen können, bleibt noch fraglich. Sicher ist, daß wir das Werden unserer eigenen Kultur umso besser verstehen, je deutlicher die Geisteswelt des Altertums für uns wird.

Louvain.

¹⁷ Es wäre nützlich hier Texte anzuführen, die uns die Vergöttlichung dieser Heroen zeigen, da sich darin Vergleiche mit den 7 Helden finden, etwa Enmerkar und der Herr von Aratta Z. 209–216; 528–534; oder JCS 1, 1947, 14 zu Z. 85 ff. Enmerkar und Ensuhkešda'anna = SEM 19 I 9–17; SEM 18 I 5–14. Nach der letzten Stelle bedeutet Vergöttlichung die Aufnahme in den Kreis der Sterne: lu₂ an-še₃ ku₄-ud-e-ne lu₂ an-še₃ pa-ed-e-ne «sie waren die Männer, die an den Himmel traten, die Männer, die am Himmel leuchtend erschienen» Damit ist der mythische Ort der Heroen gegeben, der kultische Ort dürfte hier in der Vergöttlichung der Könige und Stadtfürsten liegen, die allerdings nicht zu jeder Zeit in Sumer üblich war.

‘SOZIALE REFORMEN’ IM ZWEISTROMLAND
BIS CA. 1600 V. CHR.:
REALITÄT ODER LITERARISCHER TOPOS?¹

Wenn wir den Begriff ‘soziale Reformen’ auf den Alten Orient übertragen, müssen wir uns fragen, ob wir diesen Begriff nicht anachronistisch gebrauchen. Der Althistoriker wird mit einer «Reform» sogleich die *Lex agraria* der Gracchen in Rom assoziieren.² Auf jeden Fall wird er an eine bindende Anordnung oder ein Gesetz denken, durch welches eine bestimmte-Bevölkerungsgruppe oder -klasse auf längere Zeit in eine bessere Lage überführt werden sollte; oder auch an ein Gesetz, das bezweckte, Gegensätze zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen oder -klassen auf längere Zeit auszugleichen. Von solchen Dingen kann nun, soweit wir sehen, im Alten Orient vor drei-, vier- und fünftausend Jahren nicht die Rede sein. Wer als Altorientalist dennoch «Reform» sagt, muß entschuldigend hinzufügen, daß er sich schon mehr als einmal das Recht genommen hat, einen allgemein anerkannten, scharf definierten Terminus eigenwillig zu beanspruchen.

Der folgende Versuch eines Überblicks über die Primärquellen zum Thema beschränkt sich auf das III. Jahrtausend und auf die erste Hälfte des II. Jahrtausends v. Chr., d. h. auf die Zeit vor dem ‘Dunklen Zeitalter’ Babyloniens, das Historikern wie Philologen gleichermaßen ein Hindernis ist.

I

Lange galten die sog. ‘Reformtexte’ des sumerischen Königs Uru-KA-gina³ von Lagaš (ca. 2370) als das älteste Zeugnis für das Bemühen eines Herrschers, die soziale Lage seiner Untertanen zu verbessern. Wir denken an Kapitelüberschriften wie «Urukagina von Lagaš, der erste soziale Reformator»⁴ oder «Social Reforms: the first case of tax reduction».⁵ Doch haben sich

¹ Erweiterte Form eines Vortrags an der Eötvös Loránd-Universität zu Budapest am 4. Oktober 1971.

² C. Sempronius und sein jüngerer Bruder Titus Sempronius Gracchus setzten sich ab 133 v. Chr. energisch für eine Agrarreform ein.

³ Die Lesung Urukagina ist seit W. G. LAMBERTS Vorschlag, Uru-inim(KA)-gi-na zu lesen (Or. 39 [1970] 419), erschüttert.

⁴ W. VON SODEN: Herrscher im Alten Orient (1954) 8.

⁵ S. N. KRAMER: From the Tablets of Sumer (1956), Kap. VI.

Vorläufer zu bestimmten Formulierungen oder Gedankengängen Uru-KA-ginas eingestellt, was zuerst 1963 J. van Dijk bemerkte.⁶ Entemena, Stadtfürst (e n s í) von Lagaš (ca. 2430) sagt in einer Inschrift zwei Generationen vor Uru-KA-gina⁷:

«Er (setzte =) bestimmte das a m a r g i von Lagaš. Zur Mutter ließ er deren Kinder, zu den Kindern ihre Mutter zurückkehren. Amargi von Zinsgerste (setzte =) bestimmte er. . .⁸ Er (setzte =) bestimmte (auch) das amargi der (Kinder =) Bürger von Uruk, Larsa und Patibira. Er ließ sie zurückkehren zu Inanna nach Uruk in deren Hand, zu Utu nach Larsa in dessen Hand, zu Lugal-É-MÛŠ nach É-MÛŠ⁹ in dessen Hand».

Diese Inschrift enthält den z u r Z e i t ältesten Beleg für den sumerischen Terminus a m a - g i₄, seit Ur III gewöhnlich a m a - a r - g i₄, der wörtlich bedeutet «zur Mutter zurückkehren» — falls die Schreibung nicht etwa nur eine Volksetymologie widerspiegelt. Amargi wurde in Ur III überwiegend für die Freilassung von Sklaven gebraucht.¹⁰ Aber schon unsere Inschrift aus dem 25. Jahrhundert v. Chr. sagt a m a - g i₄ auch in Verbindung mit «Zinsgerste», d. h. mit Gerste, die als Darlehen aufgenommen wurde und zusammen mit Zins (vermutlich 33 1/3%) zurückzuerstatten war. Was war auf der anderen Seite gemeint, wenn Entemena nach Anordnung von a m a - g i₄ die Bürger bestimmter Städte in ihren Heimatort zurückkehren ließ, und zwar «in die Hand» der jeweiligen Stadtgottheit? Vielleicht dürfen wir folgende Rekonstruktion der Lage wagen: Entemena stellte Arbeitskräfte, die unter seiner (oder seines Vorgängers) Regierung für Arbeiten des 'Palastes' beansprucht worden waren, wieder den Domänen der genannten Stadtgottheiten zur Verfügung. Woraus die vermutete Beanspruchung resultierte, ist nicht festzustellen; waren aus Darlehen entstandene Schuldverhältnisse im Spiel? Wie dem auch sei, ist möglich, daß bereits unter Entemena jene Rivalität zwischen 'Palast' und 'Tempel' bestand, die uns die Texte Uru-KA-ginas deutlich genug verraten. Und ebenso wie Uru-KA-gina eine Bevorzugung der

⁶ ZA 55 (1963) 272: Ent. 35 V 2—VI 1 (Zitate von Ent[emena] und Ukg. [= Uru-KA-gina] nach E. SOLLBERGER: Corpus, 1956).

⁷ S. vorläufig M. LAMBERT: La Revue du Louvre et des Musées de France 21, Nr.4-5 (1971) 3 ff. [vgl. RSO 47 (1972) 1—22]:

(III 10) ama-gi₄- (11) lagaša^{ki} (IV 1) e-ġar (2) ama dumu-ni i-gi₄ (3) dumu ama-ni i-gi₄ (4) ama-gi₄-še-tur₃-ka (5) e-ġar . . . (V 4) dumu-unu^{ki} (5) dumu-larsa^{ki} (6) dumu-pa₄-ti-bira-ka (7) ama-gi₄-bi (8) e-ġar (9) dinanna-ra (10) unu^{ki}-šè (11) šu-na i-ni-gi₄ (VI 1) dutu (2) larsa^{ki}-šè (3) šu-na i-ni-gi₄ (4) dlugal-é-MÛŠ-ra (5) é-MÛŠ-šè (6) šu-na i-ni-gi₄

⁸ Der Abschnitt IV 6—V 3 betrifft Baumaßnahmen.

⁹ É-MÛŠ ist das Hauptheiligtum von Patibira, der später volksetymologisch bād-tibira^{ki} geschriebenen Stadt.

¹⁰ Neusumerische Belege bei A. FALKENSTEIN: NG III S. 91; Diskussion Bd. I S. 92—95; wichtige Nachträge bei F. R. KRAUS: Sumerer und Akkader (1970) 30 f. Anm. 94.

‘Tempel’ verlautbart, könnte die von Entemena angeordnete Rücküberweisung von Arbeitskräften an Stadtgötter bestimmter Städte ein bewußtes Zugeständnis gewesen sein.

All das ist ziemlich hypothetisch und beruht auf lakonischen Quellaussagen. Werden wir uns dem Satze Entemenas in IV 4—5 zu: *a m a - g i - š e - u r₅ - k a e - ĝ a r* = **a m a r g i - š e’ u r a k a e n ĝ a r* «er bestimmte die Befreiung von Zinsgerste», d. h. paraphrasiert «er ordnete an, daß der Zins (oder Kapital und Zins) von Korndarlehen hinfällig wurde». Dieser Satz, falls richtig interpretiert, versetzt uns in eine betrüblich-vertraute Situation der Sozialgeschichte Mesopotamiens: die drohende Verschuldung breiter Massen innerhalb der freien Bevölkerung und die Abwehr solcher Verschuldung durch ein königliches Schuldenilgungsedikt.

II

Die berühmten sog. «Reformtexte» des Uru-KA-gina werden nun schon in der dritten Assyriologengeneration behandelt. Nennen wir nur Namen wie F. Thureau-Dangin,¹¹ M. Lambert,¹² I. M. Diakonoff¹³ und jüngst B. Hruška.¹⁴ Trotzdem bahnt sich die sumerische Philologie immer noch langsam den Weg zum vollen Verständnis dieser Texte. Es handelt sich um eine Reihe von Bauinschriften, deren überwiegender Teil ausgefüllt ist mit einem Bericht des Herrschers über die von ihm veranlaßte Änderung älterer, verwerflicher Zustände. Im Staate Lagaš hatte der ‘Palast’ gegenüber den ‘Tempeln’ und ihren Domänen die Oberhand gewonnen, und die Palastverwaltung hatte sich, so der Bericht, Übergriffe auf die Tempeldomänen erlaubt. *é - g a l* «Palast» meint hier nicht nur die Residenz des Herrschers, sondern alle damit verbundenen Gebäude, Magazine, Wirtschaftskomplexe; ebenso sind mit *é-^dNN* «Haus der Gottheit NN» nicht nur Tempel als sakrale Räume gemeint, sondern wieder auch alle zugehörigen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude sowie Ländereien.

Wenn «von der Grenze Ningirsus bis zum Meer Kommissare (*m a š k i m*) fungierten» (Ukg. 4—5 VI 32—36) als Beauftragte des ‘Palastes’, so ist damit offenbar ausgedrückt, daß Kontrolleure die Autonomie der Tempelwirtschaft beeinträchtigten. Auch im Schiffahrtswesen und bei den Herden hatten sich besondere Funktionäre etabliert (Ukg. 4—5 III 6—11). Die Mißbräuche waren eingerissen gegen den Willen und, wie der Text wohl meint, in Verletzung der Rechte der *s a n g a*, d. h. der obersten Tempelverwalter.

¹¹ Die sum. und akk. Königsinschriften (Vorderas. Bibl. I, 1907) 44 ff.

¹² RA 50 (1956) 169—184.

¹³ RA 52 (1958) 1—15; vgl. das Resümee in *Ancient Mesopotamia* (1969) 190.

¹⁴ ArOr. 41 (1973) 4—13; 104—132; dort S. 5 ff. Anm. 5 und 11 weitere Literaturhinweise.

Nehmen wir Uru-KA-ginas Äußerungen für bare Münze, müssen wir sagen, daß er eine Art klerikaler Restauration vollzog:¹⁵

«Er setzte im Hause und auf den Feldern des Stadtfürsten (den Stadtgott) Ningirsu als Eigentümer ein, im Hause und auf den Feldern der Stadtfürstenfrau die Göttin Baba und im Hause und auf den Feldern des Kronprinzen den Gott Šulšagana».

Damit spiegelt uns Uru-KA-gina einen Zustand wider, wonach der Stadtfürst zwar Delegierter der Gottheit gewesen wäre, ohne aber das Recht zu haben, Tempeleigentum für seine eigenen, will heißen für Zwecke und Bedürfnisse des 'Palastes' auszubeuten. Wenn er etwa Pflugrinder des Tempels auf seinen, des 'Palastes', «Zwiebeläckern» arbeiten ließ (Ugk. 4—5 IV 8—12), so war das ein Vergehen gegen die Gottheit.

Der hier oben zitierte Passus hat in der assyriologischen historischen Literatur ein beträchtliches Echo und, wie wir heute sagen können, wohl über Gebühr Beachtung gefunden. Er war eine der Hauptstützen für die These von der «sumerischen Tempelstadt», eine These, die davon ausgeht, im altsumerischen Staatswesen sei das Land überwiegend, wenn nicht samt und sonders idealiter Gottes- und Tempeleigentum gewesen.¹⁶ Was aber Uru-KA-gina mit seinen Worten tatsächlich meinte und wie sich Rede und Tat zueinander verhielten, ist mir unklar.¹⁷

Dürfen wir von Reformen sprechen? Allenfalls, wenn Uru-KA-gina anordnete, daß die Gebühren bei einer Heirat oder Beerdigung geändert, und zwar gesenkt, wurden. Lesen wir die Texte aber genau, so finden wir, daß die Senkung nicht drastisch war. Es wurden die Gebühren im Wesentlichen anders auf die beteiligten bzw. neu zu beteiligenden Personen verteilt, wobei die

¹⁵ Ugk. 4—5 VIII 16—27: (16) é-ensí-ka (17) ašag(GÁN)-ensí-ka-ka (18) dnin-gír-su (19) lugal-ba i-gub (20) é-amaš(E.MÍ) (21) ašag(GÁN)-amaš-ka (22) d¹ba-ba₆ (23) nin-ba i-gub (24) é-nam-dumu (25) ašag(GÁN)-nam-dumu-ka (26) dšul-šà-ga-na (27) lugal-ba i-gub.

¹⁶ Der Terminus, der auf A. SCHNEIDER (1920) zurückgeht, wurde von A. FALKENSTEIN wiederbelebt in seiner berühmten Abhandlung *Cahiers d'histoire mondiale I* (1954) 784—814. Er wurde mit Überzeugung vertreten von D. O. EDZARD: *Saeculum Weltgeschichte I* (1965) 258 f., zurückhaltender in *Fischer Weltgeschichte. Die Altorientalischen Reiche I* (1965) 79 f. — TH. JACOBSEN: *ZA* 52 (1957) 91—140 «Early Political Development in Mesopotamia», P. GARELLI: *Le Proche-Orient asiatique des origines aux invasions des Peuples de la Mer* (1969), W. W. HALLO: *The Ancient Near East. A History* (1971) verwenden den Ausdruck nicht; zumal I. M. DIAKONOFF hat ihn stets abgelehnt (vgl. die Literaturübersicht in *CRRRA XVIII* = *Abh. Bayer. Akad. d. Wiss. NF* 75 [1972] 41 f. Anm. 1); dgl. I. J. GELB: *Studi Volterra VI* (1969) 137—154 «On the Alleged Temple and State Economies in Ancient Mesopotamia».

¹⁷ Sehr skeptisch I. M. DIAKONOFF: *Ancient Mesopotamia* (1969, russisch 1957) 190: «Declaration (purely formal, it seems) that the temple estates are 'divine property' thus excluding them from the ownership of the ruler» sowie ebendort «The temple estates continued to be practically in the possession of the ruler's family, though the withdrawal of the estates from their ownership had been solemnly declared». In diesem Sinne auch B. HRUŠKA: *ArOr.* 41 (1973) 116 f. und 132, in seiner umfangreichen Untersuchung zu Uru-KA-gina.

Priesterschaft stärker Rücksicht fand als zuvor. Reform im wahrsten Sinne wohl dann, wenn Uru-KA-gina eklatantes und genau definiertes Unrecht abschaffte wie die offenbar gern praktizierte Nötigung zu Verkäufen: Ein reicher Mann, lesen wir (Ukg. 4–5 XI 1–18), pflegte das Haus eines ihm benachbarten ŠUB-1 u g a l an sich zu reißen oder ein Vorgesetzter (u g u l a) den ihm untergebenen ŠUB-1 u g a l zum Verkauf eines Eselsfüllen zu zwingen (ebd. X 20–32). Uru-KA-gina schützte auch noch in weiteren Fällen, die zum Teil noch der näheren philologischen Klärung bedürfen, das Individuum vor den Übergiffen seiner Nachbarn¹⁸ — oder verkündete dies zumindest als seine gute Absicht.

Eindrucksvoll ist der Schlußabschnitt der ‘Reformen’ in Ukg. 4–5, wo es heißt:¹⁹

«Die (Kinder =) Bürger von Lagaš, die in Zins(verpflichtung) lebten, reinigte er vom Unrecht(?) des . . .,²⁰ der . . . Gerste,²¹ des Diebstahls und Mordes, und er (setzte =) bestimmte ihr amargi. Uru-KA-gina ging mit Ningirsu eine Verpflichtung darüber ein, daß er die Witwen und Waisen nicht dem Mächtigen (hinsetzen =) verpfänden werde».

Von der Beantwortung der Frage, wieweit das alles verbindlich war, hängt ab, ob wir den Begriff «Reform» aufrecht erhalten. Unser Urteilsvermögen bleibt im Übrigen dadurch eingeschränkt, daß wir nicht klar verstehen, was a m a - g i₄ meint. Interessant ist nur, daß Uru-KA-gina diesen Begriff ebenso wie vor ihm Entemena im großen Zusammenhang mit dem Stichwort «Zins» (u r₅ - r a) gebraucht. Möglicherweise dürfen wir einen Schuldentilgungserlaß einstweilen als gesichertes Minimum aus dem umfangreichen ‘Reform’-werk Uru-KA-ginas heimtragen.

III

Bei der Sichtung literarischer Denkmäler dient uns als nächstjüngeres der Prolog des Kodex Ur-Nammu,²² der in seinem gegenwärtigen Erhaltungszustand allerdings weit weniger ergiebig ist als die Texte Uru-KA-ginas. Ur-Nammu (2111–2094), erster König der III. Dynastie von Ur, ist rund zweieinhalb Jahrhunderte jünger als Uru-KA-gina. Die von uns traditioneller-

¹⁸ Ukg. I V 1’–5’; 4–5 V 19–23 (X 17–19); 6 II 10’–14’ (III 6’–9’).

¹⁹ (X1 20) dumu-lagaša^{ki} (21) ur₅-ra ti-la (22) gur-gub-ba (23) še-si-ga (24) nīg-zuh-a (25) saġ-ġiš-ra-a (26) é-še-bi (27) e-luh (28) ama-gi₄-bi (29) e-ġar (30) nu-siki nu-ma{nu}-su (31) lū-á-tuku (XII 1) nu-na-ġá-ġá-a (2) ʿnin-gir-su-da (3) uru-KA-gi-na-ke₄ (4) imi-bi KA e-da-keš.

²⁰ gur-gub-ba mir unklar; von B. HRUŠKA: ArOr. 41 (1973) 129, auf das Messen mit falschem Kor bezogen. J. J. FINKELSTEIN: JCS 15 (1961) 104¹⁸ vermutet «some kind of dues or rents».

²¹ še-si-ga mir unklar; B. HRUŠKA (s. Anm. 20) «dürres (sehr mageres) Korn», dem Zusammenhang nach unwahrscheinlich. Vgl. FINKELSTEIN (Anm. 20).

²² Zuletzt J. J. FINKELSTEIN: JCS 22 (1968/69) 66–82.

weise «Kodex» benannte Sammlung von Rechtssprüchen ist zwar bis jetzt nur aus Abschriften der altbabylonischen Zeit bekannt; aber wir haben keinen Grund, an ihrer Authentizität zu zweifeln. Der König nahm den Prolog zum Anlaß zu zeigen, daß er ein sehr gerechter Herrscher war. Nach den rekonstruierbaren Partien erfahren wir, daß vor Regierungsantritt Ur-Nammu in Ur allerhand Mißstände eingerissen waren. Im Schiffahrtswesen und bei den Herden hatten sich, wenn wir richtig interpretieren, unbefugte Personen eingenistet.²³ Ur-Nammu half dem ab. Der Passus erinnert von ferne an Uru-KAGina, und man ist versucht zu glauben, daß hier lediglich ein literarisches Klischee verwendet wurde. An einer anderen Stelle des Prologs fahren wir dann bereits in ausgefahrenen Gleisen:²⁴

«Die Waise hat er nicht dem Reichen, die Witwe nicht dem Mächtigen und den Mann, der (nur) einen Sekel hat, nicht demjenigen, der eine (ganze) Mine hat, (gesetzt =) verpfändet».

Ähnliches finden wir im Prolog des Kodex Lipit-Ištar, dessen Urheber, König von Issin, 1934—1924 regierte, also wieder fast zweihundert Jahre später als Ur-Nammu. Uns interessiert u.a. folgender Passus:²⁵

«[Da]mals hat (Lipit-Ištar) die(jenigen) [Söh]ne und Töchter [von Nippur], die(jenigen) [Söh]ne und Töchter von Ur, die(jenigen) Söhne und Töchter von [I]ssin, die(jenigen) [Söh]ne und Töchter von [Sum]er und Akkad, denen man [Joc]h(?) und Sklaverei auferlegt hatte(?), amargi . . .²⁶ ergreifen lassen».

Unsere einschränkende Übersetzung «die(jenigen)» interpretiert bereits, und wir beziehen den Passus auf die von Sklaverei, vermutlich Pfandsklaverei, betroffenen ehemals freien Bürger, aber nicht etwa auf die Bevölkerung insgesamt. Damit sei aber ebenso wenig unterstellt, es seien alle Sklaven überhaupt befreit worden. Neues bietet der Kodex Lipit-Ištar an folgender Stelle:²⁷

«Ich ließ im 'Vaterhause', im Haus mit (mehreren) Brüdern, 70 antreten; im Haus des Junggesellen ließ ich [mon]atlich 10 antreten».

²³ Z. 87—96; 117—124. Deutung mit Vorbehalt! Bestätigung durch Paralleltex-te nötig.

²⁴ (162) nu-siki lú-níg-tuku-ra (163) ba-ra-an-ġar (164) nu-mu-un-su lú-á-tuku-ra (165) ba-ra-na-an-ġar (166) lú-diš-ġin-e (167) lú-diš-ma-na-ra (168) [ba-ra(-na)]-an-ġar.

²⁵ II 1-15 (Edition F. R. STEELE: AJA 52 [1948] = Museum Monograph, Univ. Museum, Philadelphia): (1) [u₁]-bi-a (2) [dumu-ni]tá dumu-MĪ- (3) [nibru^{ki}] (4) [dumu-ni]tá dumu-MĪ- (5) uríki-[ma] (6) dumu-nitá dumu-MĪ- (7) [i]-si-in^{ki}-na (8) [dumu-nit]á dumu-MĪ- (9) [ki-en]-ġi-ki-uri (10) [lú ġú]-bi¹-a (11) [šudu]l²? nam-ir (12) [ġu]-mu-ni-ib-AG (13) [am]a-ar-ġi₄-bi (14) [x]-mu-a (15) [x]-bi-šē ġé-bi-dab₅.

²⁶ Z. 14 und 15 mir nicht sicher ergänzbar.

²⁷ (II 31) é-ad-da (32) é-šēš-šēš-a-ka (33) 70 ġé-gub (34) é-guruš-saġ-dili-ka[m] (35) [it]i-da u₄ !-10-ám ġé-gub.

«70 antreten lassen», so wird seit Langen interpretiert²⁸, heißt, an 70 Tagen im Jahr zu öffentlicher Arbeit verpflichten. Es handelt sich um die allgemein angenommene, im Einzelnen aber noch nicht genügend untersuchte Institution der Dienstverpflichtung, die bestimmten Personen auferlegt war.²⁹ Wenn Lipit-Ištar Zahlen nennt, dann wohl in der Absicht zu zeigen, daß seine Regierung die Bevölkerung weniger beanspruchte als die seiner Vorgänger.

Das Fragment einer Hymne, die wir einem König von Issin zuschreiben, ohne allerdings den Namen ihres Urhebers zu kennen, sagt:³⁰

«In Issin . . . habe ich Geradheit und gerechte Ordnung errichtet. Dem Fleisch des Landes habe ich es wohl ergehen lassen. Die Gersteabgabe, die ein Fünftel betrug, habe ich in ein Zehntel verwandelt. Die *muš-kēnum* habe ich (nur) vier Tage im Monat Dienst tun lassen. Esel und Kleinvieh des Palastes, die auf den Feldern von . . .³¹ weideten, wovon man dann Wehgeschrei zum Sonnengott erhob, Esel und Kleinvieh des Palastes habe ich von den Saatfeldern vertrieben. Die Tatsache, daß man über so etwas Wehgeschrei zum Sonnengott erheben mußte, habe ich ‘tabuisiert’».

Wir bewegen uns immer wieder und durch die Jahrhunderte hindurch in ähnlichem Kreise. Aber wir haben keine genaue Kenntnis, wie sich solche königlichen Verlautbarungen in der Wirklichkeit ausnahmen. Wir wissen nichts über die Durchführbarkeit, Durchführungsart und über die Dauer einer etwa verordneten Maßnahme. Wir wissen nicht, wie streng Verstöße geahndet wurden; denn daß interessierte Kreise Verordnungen zu sabotieren suchten, liegt im Wesen der menschlichen Gesellschaft schlechthin. Uns fällt eine gewisse Scheinheiligkeit des ‘Palastes’ auf, wenn wir — geradezu als Topos — sehen, wie der regierende König diese Institution in Gestalt seiner Vorgänger anklagt.

IV

Von allen uns hier interessierenden Denkmälern vermittelt des Edikt des Königs Ammi-šaduqa von Babylon (1646—1626), wiederum dreihundert

²⁸ I. M. DIAKONOFF: VDI 1952/3, 220 Anm. 15; D. O. EDZARD: Die ‘zweite Zwischenzeit’ Babyloniens (1957) 96.

²⁹ Nach PBS 5 Nr. 74 VI 18 (s. sogleich Anm. 30) waren es *mašdā* = *muš-kēnum*. Derzeit jüngster — zugleich zusammenfassender — Beitrag zu dem vieldiskutierten Komplex des *muš-kēnum* bei F. R. KRAUS: Vom altmes. Menschen der altbab. Zeit und seiner Welt (1973) 95—116.

³⁰ PBS 5 Nr. 74 VI 2 ff.: (2) *l-si-in-ki-na* . . . (11) *níg-si-sá* (12) *mu-ni-in-šar* (13) *sukalam-ma mu-du₁₀* (14) *še níg-ku₅-ra* (15) *igi-š-gál i-me-a* (16) *igi-10-š-gál-la* (17) *hé-ni-ku₄* (18) *mašdā* (19) *iti-da* (20) *u₄-4-ám* (21) *hé-gub* (22) *maš-anše-* (23) *é-gal-la-ke₄* (24) *a-šà* x x x x [x] (25) *ib-kú-a* (VII 1) *i-du₁₀* (2) *bí-in-eš-a* (3) *maš-anše-* (4) *é-gal-la* (5) *ab-sin-ta* (6) *hé-em-ta-ò* (7) *i-du₁₀* di-bi (8) *níg-gig-ga* *hé-ni-ku₄*.

³¹ Z. 24 vielleicht *MAŠ¹.EN¹.KAK¹* = *mašdā* hinter *a-šà*.

Jahre jünger als Lipit-Ištar, den lebendigsten Eindruck. Das liegt nicht etwa am chronologischen Fortschritt sondern an der Textgattung. Bei Ammi-šaduqa haben wir es unmittelbar mit zeitgenössischen Dokumenten zu tun, mit Sendschreiben der königlichen Kanzlei, nicht aber mit Denkmälern der literarischen Tradition des Edubbâ. Die treffende Bezeichnung «Edikt» stammt von F. R. Kraus, dem Herausgeber und Bearbeiter des Textes.³²

Ammi-šaduqa annulliert bestehende Schulden. Im Falle, daß ein Gläubiger die Schuldurkunde fälschte und behauptete, er habe statt eines Darlehens vielmehr Geld für eine Handelsunternehmung gegeben,³³ konnte der Schuldner mittels Zeugen sein Recht geltend machen, und der Gläubiger hatte den sechsfachen Betrag als Strafe zu zahlen. Hingegen war Geld, das tatsächlich und urkundlich nachweisbar für Geschäftszwecke entliehen worden war, von der Annullierung nicht betroffen.³⁴ Dazu aber wieder die Ausnahme: Wenn eine Geschäftsvereinbarung der letztgenannten Art eine — unerlaubte — Zinsklausel enthielt, war der Zins hinfällig, und nur das Kapital unterlag der Rückzahlungsverpflichtung.³⁵ Wir bemerken einen erheblichen Fortschritt in der schriftlichen Fixierung von rechtlichen Tatbeständen. Das Edikt umschreibt keine allgemeine Situation; es formuliert scharf und versucht zugleich, bestimmten — offenbar beliebten — Schlichen und Unlauterheiten den Boden zu entziehen. Neben Privatschulden wurden laut dem Edikt Ammi-šaduqas erlassen, erleichtert oder aufgeschoben Abgaben, die jemand dem 'Palast' schuldete, und zwar sei es auf direktem Wege, sei es über einen Steuereintreiber (*mušaddinum*).³⁶ Auch wurden Pachtgelder auf ein Drittel herabgesetzt u.a.m. Das Edikt, das wir hier nur in groben Zügen umrissen haben, spiegelt eine außerordentlich komplizierte Bürokratie und sehr verwickelte Geschäfte zwischen dem 'Palast' und einen Dependancen wider.

J. Bottéro hat in einem langen Rezensionsartikel eine sehr ernüchternde Interpretation des Ediktes geliefert:³⁷ Es war nicht etwa von tiefer Einsicht in menschliches Elend getragen; noch war es dem Ausbruch jovialer Herrscherlaune zu verdanken. Vielmehr hatte es den alleinigen Zweck zu verhindern, daß das Land in einem «désordre économique» unterging, einem wirtschaftlichen Chaos, das dadurch entstanden wäre, daß ein immer größerer Prozentsatz der freien Bevölkerung unter nicht mehr tragbaren Schulden

³² Ein Edikt des Königs Ammi-šaduqa von Babylon (Studia et documenta ad iura Orientis antiqui pertinentia V, 1958). Seitdem zahlreiche zusätzliche Literatur; vgl. u. a. L. MAROUŠ: BiOr. 16 (1959) 94—96 mit Nachträgen von F. R. KRAUS S. 96 f.; H. PETSCHOW: ZS 77 (1960) 408—414; J. J. FINKELSTEIN: JCS 15 (1961) 91—104; J. BOTTÉRO: JESHO 4 (1961) 113—164; J. J. FINKELSTEIN: RA 63 (1969) 45—64 (neuer Text BM 80289).

³³ Edikt § 5¹ (= § 7).

³⁴ Edikt § 6¹ (= § 8).

³⁵ Edikt § 7¹ (= § 9).

³⁶ Edikt § 11¹ und 14¹ (= § 13 und 16).

³⁷ S. hier Anm. 32.

litt, verpfändet wurde, und daß folglich die Produktionskraft des Landes zum erlahmen kam.

Das Edikt des Ammi-šaduqa bezog sich auf die Schuldverhältnisse eines bestimmten Jahres. Schulden, die danach entstanden, wurden durch das Edikt nicht berührt. Daraus ergibt sich klar, daß wir keine Reform vor uns haben. Sie hätte ja auf Dauer geplant sein müssen. Eine wirksame Reform wäre gewesen, ein für allemal den horrenden Zinssatz von 33 1/3% für Korn und 20% für Silber zu senken. Ein so hoher Zins erscheint uns heute inhuman. Aber realisierte man damals, daß er es war? J. Bottéro sagt von dem Edikt: «Elle amendait les inconvénients de fait, alors qu'il eût fallu réformer les institutions qui en étaient la cause».³⁸

Das akkadische Abstraktum, das einen Erlaß wie den des Ammi-šaduqa umschreibt, heißt *mīšarum*. Jeder einzelne Abschnitt des Ediktes wird begründet mit der Phrase *aššum šarrum mīšaram ana mātīm iškunu* «weil der König dem Lande gerechte Ordnung geschaffen hat». *mīšarum* gehört zur akkadischen (wie auch gemeinsemitischen) Wurzel JŠR und bedeutet wörtlich «Geradheit», «Geradesein», von Kraus sehr treffend mit «gerechte Ordnung» übersetzt. Sumerisch entspricht *níg-si-sá*, was dasselbe bedeutet.³⁹ Wir stehen am Ende unseres Überblicks vor der Frage: Sollen wir jedesmal, wenn die Formel *mīšaram šakānum* oder *níg-si-sá ġar* auftaucht, ein Edikt ähnlich dem des Ammi-šaduqa oder doch Vorformen, Vorläufer voraussetzen? F. R. Kraus hat versucht, die Tradition bis zu Lipit-Ištar hinaufzuführen,⁴⁰ J. J. Finkelstein bis Uru-KA-gina.⁴¹ Wir haben eingangs gezeigt, daß wir nunmehr von Entemena von Lagaš ausgehen können. Wir werden abwarten müssen, ob die Kette nicht im Laufe der Zeit infolge neuer Textfunde noch enggliedriger wird. Der besonnene Historiker wird freilich nicht über das Ziel hinausschießen. Es wird davor auf der Hut sein, einer von 2430 bis 1630 reichenden Phraseologie von vornherein einen gleichbleibenden Sinn zu unterlegen.

V

Im Zusammenhang mit königlichen Schuldentilgungserlassen wollen wir kurz das Thema der 'Preistarife' anschneiden; denn es fällt, wenn zwar keineswegs unter 'Reform', doch unter die Rubrik «Diktat» oder «Steuerung durch den Staat». Aus der großen Zahl uns überlieferter Rechts- und Wirtschaftsurkunden haben wir teils annähernde, teils sogar sehr gute Vorstellungen vom Preisgefüge verschiedener Zeiten, d.h. vom durchschnittlichen Ein-

³⁸ JESHO 4 (1961) 161.

³⁹ Die Gleichung *níg-si-sá ġar = mīšaram šakānum* ist nur eine von überaus zahlreichen, die unter dem Thema sumerisch-akkadischer Sprachbund behandelt zu werden verdienen.

⁴⁰ Edikt S. 242.

⁴¹ JCS 15 (1961) 103 f.

kaufpreis der hauptsächlichen Lebensgüter: Gerste, Datteln, Öl, Wolle, Vieh etc.⁴² Einige Könige haben in ihren Inschriften ihre — offenbar idealen — Vorstellungen von Warenpreisen niedergelegt, z. B. Sin-kāšid von Uruk, der schreibt:⁴³

«Während seiner Königsherrschaft konnte man zum Kurse des Landes für 1 Sekel Silber kaufen: 3 Kor Kerste oder 12 Minen Wolle oder 10 Minen Kupfer oder 3 Seah Öl».

Derlei Verlautbarungen bezeichnet die assyriologische Literatur gemeinhin als «Tarife».⁴⁴ Wir stehen ihnen sehr skeptisch gegenüber. Die angesetzten Preise sind viel niedriger, als es Urkunden je bezeugen. Kein zeitgenössischer Text läßt erkennen, daß z. B. Gerste nur 1/3 Sekel je Kor kostete. So stellt sich auch hier die Frage nach der Verbindlichkeit und Realität. Waren Majestät weltfremd, war das Ganze Wunschdenken — oder Propaganda? Immerhin müssen wir eingestehen, daß von allen denkbaren Verordnungen ein Preisdiktat wohl zu allen Zeiten am wenigsten befolgt worden ist, solange es nicht ein mit martialischer Strenge überwacht Diktat war.

VI

In den Texten, die wir besprochen haben, klingen zwei Hauptthemen an: Das Unglück der Verschuldung und das Ausgeliefertsein von Witwen und Waisen. Beides hing oft eng miteinander zusammen. Verschuldung konnte dazu führen, daß der Schuldner sich selbst verpfändete oder verkaufte — oder aber seine Frau und Kinder. Der Tod in der Schuldhafte war keine Seltenheit. Verschuldung konnte verschiedene Gründe haben. Eine Mißernte oder eine Ernte, die nicht reichlich genug war, so daß ein Feldpächter oder -eigentümer außer Stande war, ein Darlehen samt Zins zurückzuzahlen und darüber hinaus noch das Existenzminimum zu behalten; oder sonstiger Mangel an Einkünften, bedingt etwa durch Krankheit oder durch zu starke Belastung mit öffentlicher Arbeit.

Es ist bisher kaum untersucht worden, wieweit die Öffentlichkeit im Alten Zweistromland 'sozialbewußt' war und helfend eingriff, so daß sich einem Notleidenden auch andere Wege boten als nur der Weg zum unbarmherzigen Gläubiger. A priori wird man öffentliche Fürsorge vor vier- oder fünftausend Jahren gut und gerne für einen Anachronismus halten. Aber es fehlt nicht völlig an Beispielen. Der altbabylonische Tempel trat gelegent-

⁴² Standardwerke sind nach wie vor die Arbeiten von W. SCHWENZNER, (MVAG 19/3 [1914] «Zum altbabylonischen Wirtschaftsleben») und B. MEISSNER, (Warenpreise in Babylonien = Abh. Preuss. Akad. d. Wiss. 1936/1). Für Ur III vgl. J. B. CURTIS — W. W. HALLO: HUCA 30 (1959) 103—139; H. LIMET: RA 62 (1968) 1—3.

⁴³ «Sin-kāšid 10» bei I. KÄRKI: Die sum. Königsinschriften der frühaltbab. Zeit (1968) 97 f.

⁴⁴ S. zuletzt E. SOLLBERGER: UET VIII (1965) S. 15 f. mit Tabelle S. 16.

lich als karitative Institution auf und gab Darlehen ohne Zins.⁴⁵ Der Kodex Hammurabi sah in seinem § 32 vor, daß der Tempel einen kriegsgefangenen Bürger der Stadt freikaufte, wenn keine privaten Mittel vorhanden waren. Wir wissen aber nicht, wer Anspruch auf ein zinsloses Darlehen hatte und sich an den Tempel wenden durfte. Hätte es sich um eine allgemein verbreitete Institution gehandelt, wären privat abgeschlossene Darlehensverträge nicht so häufig anzutreffen. Schließlich wissen wir nicht, ob nicht auch ein Tempeldarlehen seinen 'Pferdefuß' hatte. Skepsis ist geboten ebenso wie der Verdacht auf Korruption im System.

Es gab letztlich auch den Appell an das Mitleid.⁴⁶ So kennen wir Privatbriefe der altbabylonischen Zeit, in denen ein Adressat oder eine Adressatin (etwa die Frau des einflußreichen Mannes) gebeten werden, sich für die Befreiung eines Schuldhäftlings einzusetzen.⁴⁷

Weitgehend unbekannt ist, wie der Staat im Falle von Krieg oder höherer Gewalt handelte: Bei Seuche, extremer Dürre, Hungersnot, Überschwemmung — vorausgesetzt, daß nicht alles zusammengebrochen war. Es blieb gewöhnlich wohl nur die Hilfeleistung im größeren Familienverband. Doch galt als Gipfel des Schreckens, wenn auch hier die Türen verschlossen wurden.⁴⁸ Wenigstens ein Fall ist uns aber aus der Literatur bekannt, wo ein Herrscher seine notleidende Bevölkerung mit Getreide zu versorgen suchte: Ibbi-Su'en von Ur machte Tempelsilber 'flüssig', um über die Rivalenstadt Issin Korn einzuhandeln. Der Staat reagierte hier im Selbsterhaltungstrieb.

VII

Wir müssen uns damit abfinden, daß wir sozialen Maßnahmen welcher Art immer nur schwer beikommen können. Möglicherweise haben wir einzelnen Persönlichkeiten des Altertums mit unserer übergroßen Skepsis Unrecht getan. Unser Thema lautete «'Soziale Reformen' — Realität oder literarischer Topos?». Immer wieder tauchen, wie wir gesehen haben, literarische Formulierungen für möglicherweise echte soziale Maßnahmen auf. Ist es denkbar, daß der größte Teil unserer Information nur tönende Phrase ist, vererbt von einer Herrschergeneration zur nächsten, ohne daß wir aus ihr irgendeine Verpflichtung ableiten dürften? Der gesunde

⁴⁵ Vgl. z. B. A. GOETZE, JCS 11 (1957) 17; es wurde jedoch eine «Mahlzeit» (*mākulum*) ausbedungen. Die wenigen Beispiele dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Tempel im Normalfall einen ebenso hohen Zins einstrich wie ein privater Gläubiger.

⁴⁶ Die Wörter «Mitleid» (*rēmum*) und «mitleidig, barmherzig» (*rēmēvām*) sind im Akkadischen seit der altbab. Zeit bezeugt. Sumerisch ar ḫ u š, das wir, weil = *rēmum*, ebenfalls durch «Mitleid» wiedergeben, kommt schon in den neusumerischen Personennamen vor; s. H. LIMET: *Anthroponymie* (1968) 220.

⁴⁷ Vgl. UET 5 Nr. 9.

⁴⁸ Vgl. CAD E s. v. *edēlu*; s. a. A. L. OPPENHEIM: *Iraq* 17 (1955) 71 ff. zum Verhalten der Bevölkerung in Notsituationen.

Menschenverstand sagt uns, daß es immer gute, böse und unfähige Herrscher und Regierungen gegeben hat. Letzten Endes hat die Aussage der Inschrift nur bedingten Wert, wenn wir sie nicht mit dem Bilde einer Persönlichkeit verbinden können. Hier ist das Dilemma: Das Bild der Persönlichkeit des alt-orientalischen Herrschers ist uns fast immer verhüllt.

Wer aber, wie es hier geschieht, den *advocatus diaboli* spielt, muß auch sagen: Der Alte Orient hat das Bild des Herrschers als rechter, guter Hirte geschaffen. So wie sich ein Hirte um die Wahrung und Mehrung seiner Herde zu kümmern hatte und zur Abrechnung verpflichtet war, so mußte der Herrscher nach seinem Volk schauen. «Er läßt es dem Fleische des Landes wohl ergehen», «läßt das Volk wie Vieh auf grüner Weide lagern», schützt — seit Uru-KA-gina — die «Witwen und Waisen davor, als Pfandsklavinnen an die Reichen und Mächtigen ausgeliefert zu werden»; der König sieht, «daß der Starke dem Schwachen kein Unrecht antut», sorgt dafür, «daß das Wehgeschrei zum Sonnengotte Utu», dem obersten himmlischen Richter, verstummt. Wie ist diese unschwer zu erweiternde Anthologie zu beurteilen? Ein Bündel leicht und leichtfertig zu ziehender Register oder in jedem Fall inhaltschwere Verpflichtung? Oder das eine wie das andere, je nach der Persönlichkeit des Herrschers?

Waren königliche Äußerungen, die wir unter dem Oberbegriff 'soziale Maßnahmen' zusammenfaßten, gelegentlich auch ein politisches Programm? Wir können das zumindest bei Uru-KA-gina vermuten. Er war *homo novus* in der sog. I. Dynastie von Lagaš, und die Stärkung des Klerus, die er zu betreiben schien, sollte ihm wohl den nötigen Rückhalt verschaffen.⁴⁹ Doch verlieren wir uns in schwer beweisbare Spekulation.

Es gab im Alten Orient neben Maßnahmen purer Notwehr zweifellos auch Einsicht und guten Willen, sozialer Ungerechtigkeit abzuwehren. Reformen in unserem Sinn hat es sicher nicht gegeben. Es dauerte noch Jahrtausende, bis man soziale Maßnahmen sinnvoll durchzuführen lernte.

München.

⁴⁹ S. auch B. HRUŠKA: ArOr. 41 (1973) 131 f.

A. KAMMENHUBER

HISTORISCH-GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN

AUS DER ALTHURRISCHEN ÜBERLIEFERUNG, DEM ALTELAMISCHEN
UND DEN INSCRIFTEN DER KÖNIGE VON AKKAD FÜR DIE ZEIT
VOR DEM EINFALL DER GUTÄER (CA. 2200/2136)

I. Textüberlieferung in Boğazköy	157—160
II. Stand der Hurriter-Forschung	160 163
III. Akkad-Zeit: Texte der Hurriter	163—172
1. Nippur (2400. v. Chr.) S. 163	
2. Nordmesopotamien, Urkiš (ca. 2200) S. 163 f.	
3. Karḫar (nach 2200) S. 164 f.	
4—6. Boğazköy:	
4. Hurrische Königsliste (Könige von Akkad; Elam und *Awan; Lulluwe; Tukriš; *Urkiš) S. 165 ff.	
5. Bestätigungen aus anderen Texten durch ON* S. 168 f.	
6. für Elam, Susa und fernerer Osten S. 169 ff.	
IV. Der altelamische Narāmsin-Vertrag. — Exkurs: Zur Struktur der elamischen Sprache	172—213
V. Geographische Nachrichten aus den Inschriften der Könige von Akkad 214 243	
1. Sargon: a) Kernland; b) Interpolationen; c) Westen; d) Osten; e) Ergebnisse S. 214 ff.	
2. Rīmuš S. 221 ff.	
3. Maništusu S. 224 ff.	
4. Narāmsin: a) Abschriften; b—d) ermittelbare Fakten für b) Kernland mit Außenposten; c) Südwesten; d) Osten und Norden S. 230 ff.	
5. Šarkališarrī S. 237 ff.	
VI. Einige Ergebnisse	243—247

I

TEXTÜBERLIEFERUNG IN BOĞAZKÖY

Die wenigen Gelehrten, die sich mit der Sprache der seit dem 3. Jt. v. Chr. (und vielleicht schon früher) in Nordmesopotamien ansässigen Hurriter beschäftigen, waren auf mancherlei Überraschungen gefaßt, sobald erst einmal das Eindringen in diese schwierige Sprache, deren einzige Verwandte im Urartäischen vorliegt, gelungen wäre. Trotz solcher Hoffnungen hat aber wohl niemand erwartet, daß die relativ jungen hurrischen Texte aus der hethitischen

*Abkürzungen: GN = Göttername; PN = Personennamen; ON = Ortsname

Hauptstadt Hattuša (— Boğazköy/Boğazkale) aus dem 14. und 13. Jh. uns sowohl präzise althurrische Überlieferungen aus der Akkad-Zeit (2340—2198) nebst einer eigenständigen Königsliste übermitteln könnten als auch die neuerdings stark umstrittene Königsfolge im Hethiterreich vor Šuppiluliuma I. (ca. 1380—1346) zu klären vermöchten.

Diese und andere überraschende Ergebnisse wurden innerhalb einer Studie über «Orakelpraxis, Träume und Vorzeichenschau bei den Hethitern» (THeth 7, in Vorb.) gewonnen. Unter anderem bestätigte sich im IV. Kap., daß die Hurriter seit Beginn der schriftlichen hethitischen Überlieferung unter Hattušili I. (nach ca. 1650/1585) Hethiterreich und Babylonien wie eine Barriere voneinander getrennt haben. Direkter Austausch zwischen Hethiterreich und Babylonien war erst möglich, nachdem Šuppiluliuma I. (ca. 1380—1346) das hurrische Mitannireich zerstört hatte, fand aber in etwas stärkerem Umfange hauptsächlich im 13. Jh. statt. Vorher und auch noch im 13. Jh. erfolgte die Vermittlung von babylonischem und älterem mesopotamischen Geistesgut ausschließlich bzw. überwiegend über die Hurriter in hurrischer Ausgestaltung. Haupteinfallstor für diesen hurrischen Einfluß auf das Hethiterreich (aber nicht auf Ugarit) war Kizzuwatna, von wo aus offenbar die zweite hethitische Königsdynastie nach 1450 zur Herrschaft aufgestiegen war.

Der vom hethitischen Königshaus geförderte hurrische Einfluß im Hethiterreich erfolgte seinerseits in zwei Hauptwellen. Die 1. Welle fand statt unter Tuthaliya II. mit Gattin Nikalmati, dem 3. Herrscher in der zweiten Dynastie (nach Tuthaliya I. und Hattušili II.), und noch erheblich stärker unter dessen Sohn Arnuwanda I. (= Tašmišarri!) mit Schwester Ašmunikal und Gattin(!) Taduḫepa.

Die 2., noch stärkere Welle hurrischer Beeinflussung erfolgte nach einer Periode der Gegenreaktion unter Šuppiluliuma I., Muršili II. und Muwatalli unter Hattušili III. mit Gattin Puduḫepa (ca. 1270—1250) und deren Sohn Tuthaliya IV.; sie ist anscheinend bis zum Untergang des Hethiterreiches, das heißt unter Tuthaliyas IV. Söhnen Arnuwanda III. und Šuppiluliuma II., nicht mehr unterbrochen worden (l. c. Kap. II; VII).

Es ließ sich ferner zeigen, daß nicht nur die zahlreichen hurrischen Mythen und Erzählungen, wie das Gilgameš-«Epos», viele magische Rituale, die «babylonischen» (*papilili*) Rituale und «babylonische» Hymnen wie z. B. KBo III 21 (BoTU 6) in hethitischer Sprache sowie akkadische religiöse Texte über die Hurriter zu den Hethitern gelangt sind, sondern auch der größere Teil der Omina. Auch bei den Omina fand die Entlehnung hauptsächlich über Kizzuwatna statt; je ein astrologisches Omen und ein Eingeweideschau-Text kamen über das hurrische Land Nuḫašše westlich des Euphrats in Nordsyrien.

Für die Omina, die im 14. und vor allem im 13. Jh. nach Boğazköy gelangten, ergibt die Boğazköy-Überlieferung lediglich einen terminus ante

quem. Die Hurriter hatten die Omina zu verschiedenen Zeiten aus Babylonien übernommen, praktiziert und zum Teil umgestaltet. Dabei waren bei den Hurritern die astrologischen Omina an die erste Stelle, die bei den Babyloniern und schon in der Akkad- und Ur-III-Zeit die Eingeweideschau inne gehabt hatte, getreten. An zweiter und dritter Stelle standen bei den Hurritern jene *bārātu* und die Geburts- und Mißgeburtsomina.¹ Apodosen mit Erwähnung des Landes oder des Königs von Akkad, Elam, Amurru und Subartu (1 x) wurden ganz oder überwiegend in die astrologischen Omina verlagert; nicht vollzogen wurde in diesen Omina die aus Babylonien bekannte Umdeutung der genannten Länder in Himmelsrichtungen (mehr l. c. Kap. IV. 5 a; 6).²

Die Omina-Überlieferung in Boğazköy erwies sich als exemplarisch für andere hethitische, akkadische und hurrische Texte in Boğazköy mit altmesopotamischen Reminiszenzen. Durchgeführt wurde diese neuartige Überprüfung (l. c. Kap. IV. 5 a) zunächst einmal für alle Texte, die Akkad und Elam erwähnen. Amurru = MAR.TU der Omina ergibt nichts über die MAR.TU-Beduienen des ausgehenden 3. und beginnenden 2. Jt., weil die Hethiter darin immer das zeitgenössische Land Amurru an der syrischen Küste, Vertragspartner Ḫattis mit wechselnder Orientierung ab Šuppiluliuma I., gesehen haben. Subartu blieb nur in dem ins Hethitische übersetzten astrologischen Omen-Abschnitt KUB VIII 35 Rs. 12 f(f). erhalten (LUGAL KUR ŠU-BAR-TI); ein anderes astrologisches Omen ersetzte dies sachgerecht durch LÚ KUR *hurlaš* «Mann (für König) des hurrischen Landes» (KUB XXIX 9 IV 12).

An Hand der Omina-Überlieferung, deren früheste Texte nicht älter als die Zeit der Hammurabi-Dynastie zu sein scheinen, und durch Einbeziehung anderer seit langem bekannter Texte ergab sich einmal, daß in Boğazköy im 14.-13. Jh. drei Überlieferungsgruppen zusammenkommen:

a) Texte aus der hethitischen Schreiberschultradition ab Ḫattušili I. (nach ca. 1650/1585), ihrerseits zurückgehend auf die Ur-III-Zeit (ca. 2100–2003); diese Texte sind althethitisch und erwähnen nur Akkad;

b) Texte der hurrischen Schreiberschultradition, die letztlich in die späte Akkad-Zeit um 2200 zurückreicht; diese Texte sind — gemäß der Übernahme um 1400 und dann wieder im 13. Jh. — junghethitisch, hurrisch oder akkadisch; sie kennen auch die Nachbarstaaten von Akkad. Unterbrechung dieser Überlieferung für 3 bis 4 Jahrhunderte nach Šarkališarrī von Akkad (2223–2198) bis zur altbabylonischen Zeit (Zeit der Hammurabi-Dynastie).

¹ Bearbeitung der letzteren: K. K. RIEMSCHEIDER, Babylonische Geburtsomina in hethitischer Übersetzung, StBoT 9 (1970); E. LEICHTY, The Omen Series Šumma Izbu, TCS 4 (1970).

² In der Serie «Wenn eine Frau gebiert» in KBo XIII 34 Vs. III 13 (StBoT 9. 26, 32) findet sich einmal «(Vor-)Zeichen des Gilgameš» ([ŠA DGI]Š.GIM.MAŠ *šagaiš*).

c) Direktentlehnungen aus Babylonien nach ca. 1350; soweit ich sehe, nicht nur innerhalb der Omina aus Boğazköy, sondern auch bei allen sonstigen entlehnten akkadischen Texten in Boğazköy die kleinste Gruppe.

Zum anderen ließ sich bereits nachweisen, daß die Hethiter, die die meisten althurrischen Reminiszenzen in religiöser Literatur übernahmen, den Schauplatz der Handlung unverändert beließen. Sie begnügten sich mit sehr äußerlichen Anpassungen an ihre Welt, indem sie z. B. in dem erwähnten Omen KUB VIII 34 für den König von Akkad den von Hatti einsetzten oder indem sie einen König von Hatti an die althurrische Königsliste KUB XXVII 38 anhängten (s. III.) oder indem sie in den Kumarbi-Mythen hethitische Götternamen an Stelle der meisten hurrischen setzten, aber dabei z. B. weiterhin die Stadt Urkiš als Stadt des Wettergottes, d. h. des Tešub, beließen.

Der Wert dieser althurrischen Überlieferung aus Boğazköy dürfte auf der Hand liegen: wir besitzen nun eine unabhängige Parallelüberlieferung zur mesopotamischen Tradition, die

a) unretouchierte Nachrichten aus der Akkad-Zeit (und aus altbabylonischer Zeit) bewahrt hat, die sich haargenau in das aus anderen Quellen bekannte Geschichtsbild einfügen und es noch etwas ergänzen; und

b) Datierungen bestimmter Sagen- und Mythenstoffe gestatten wird. Zum Ersatz haben wir allerdings mit Fehlern und Verballhornungen in der bis zu tausendjährigen schriftlichen Überlieferung und mit jüngeren Zusätzen in mündlich tradierten Stücken innerhalb von Ritualen der weißen Magie (SISKUR) der hurrischen Schicht zu rechnen.

Durchgehende schriftliche Überlieferung ist z. B. vorauszusetzen für die eigenständige althurrische Königsliste innerhalb des Rituals KUB XXVII 38 und wohl auch für die neben akkadischen Gebetspartien erhaltenen Himmelsrichtungen und Fixsterne in sumerischer Sprache aus dem Ritual KUB IV 47. Eine solche Prämisse ist deshalb nicht allzu hypothetisch, weil die Hurriter sich schon in der Akkad-Zeit der Keilschrift bedient haben und weil die hurrische Keilschriftvariante des Mitanni-Reiches (ca. 1450—1360) mit ihrer singulären Unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten durch einfache und doppelte Konsonanten schwerlich erst aus der altbabylonischen Keilschriftvariante, die diese Konsonantenunterscheidung schon zu bezeichnen vermochte, entlehnt sein kann.

II

STAND DER HURRITER-FORSCHUNG

Die hurrische Überlieferung aus Boğazköy paßt genau zur übrigen bisher bekannten mesopotamisch-syrischen Überlieferung: Textlücke zu Beginn des Einfalls der Gutäer, die das Reich von Akkad zerstört haben; Wieder-

beginn in altbabylonischer Zeit, wo sich Schauplatz und politische Verhältnisse geändert und auch die Wohnsitze der Hurriter zum Teil verlagert haben. Mit einem Zuwachs an hurrischen Texten für die Zeit des Überlieferungshiats (und Auffindung des Vorläufers der Mitanni-Orthographie?) ist, so scheint mir, am ehesten im Gebiet des Hābūr zu rechnen, wo man im übrigen schon lange und nicht erfolglos nach Hurritern sucht.

Für die Geschichte der Hurriter steht bis 1944 (mit Addendum bis 1956³) die Quellensammlung von I. J. Gelb, *Hurrians and Subarians* (HS) zur Verfügung, nach der man hinfort nicht mehr bedenkenlos alles, was mit dem Gebiet *sumer. Subir* (S u - b i r₄) = akkad. *Šubartu* verbunden ist, im Sinne von A. Ungnad, *Subartu* (1936) als «subaräisch = hurrisch» ansprechen darf. Jüngste Behandlungen der Hurriter-Frage (mit Lit.) von R. de Vaux, *Les Hurrites de l'histoire et les Horites de la Bible*;⁴ Vf., *Die Arier im Vorderen Orient* (1968), bes. Kap. III, V [unten: Arier]; I. M. Diakonoff, *Hurrisch und Urartäisch* (1971) Kap. II.⁵

Daß die Hurriter in Nordmesopotamien schon längere Zeit vor ihren schriftlichen Zeugnissen anwesend waren, zeigen die ältesten Lehnwortschichten im Hurrischen (Arier, 1968, Kap. V. 4) und haben einige 1971 von J. van Dijk edierte althurrische Beschwörungen,⁶ die wohl älter als deren altbabylonische Niederschrift sind, bestätigt.

Bevor wir so weitreichende Fragen beantworten können, ist noch sehr viel an Kleinarbeit zu leisten. Da mit der Druckfassung dieses Vortrages mein derzeitiger kleiner Beitrag zur Hurriterfrage zu Ende gebracht wird, sei kurz zusammengefaßt, was (in welcher Reihenfolge) von mir an dem Komplex geklärt ist; es zeigt zugleich, daß der Hauptteil noch zu klären wäre.

Bei der Ermittlung der althurrischen Überlieferung in Boğazköy war ich genau so experimentell vorgegangen wie seinerzeit bei der Bereinigung der Arierfrage (Arier, 1968), wo zunächst die prominente Rolle der Hurriter im Mitanni-Reich wiederhergestellt⁷ und dann deren Geschichte bis ins 3. Jt. hinaufverfolgt worden war, wodurch das Ergebnis von der alten Streitfrage Hurrisch/Subaräisch blieb unbelastet.

1. In den erwähnten THeth 7, abgeschlossen am 7. 3. 1974, lag der Akzent der Untersuchung auf dem heth. Boğazköy-Material; sehr viel

³ *Studi Orientalistici in Onore di G. Levi della Vida I* (1956) 378–392. Bearbeitung der l. c. 381 f. zugeordneten akkadisch(-hurr.) Steintafel BE I 11 in *FsFriedrich* (1959) 183–194 (mit Photo).

⁴ *Revue Biblique* 74 (1967/8) 481–503.

⁵ *MSS Beih. 6: vom Vf. autorisierte Übers. aus dem Russischen von K. Sdrenbek; vgl. ds., Языки древней Передней Азии* (1967) 29 ff., 113 ff., 443 ff.

⁶ *Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Staatl. Museen zu Berlin 17/NF I* (1971) Einleitung (weitere Texte unv.).

⁷ Weiterführend: I. M. DIAKONOFF, *Die Arier im Vorderen Orient: Ende eines Mythos*, *Orientalia* 41 (1972) 91–120; russisch in *VDI* Nr. 114 (1970/IV) 39–63.

mehr Import aus dem hurrischen Kizzuwatna mußte von Muršili II. auf Ḫattušili II. hinunter datiert werden⁸.

2. Druckfassung meines Vortrags bei der XXI^e Rencontre Assyriologique in Rom am 28.6.74 unter dem Titel «Neue Ergebnisse zur hurrischen und altmesopotamischen Überlieferung in Boğazköy», abgeschlossen am 1. 8. 74: a) Konfrontiert die Boğazköy-Überlieferung für die Akkad-Zeit mit den bisherigen assyriologischen und hurrologischen Untersuchungsergebnissen; b) zusätzlich zum Ritual KUB XXVII 38 [schon (1) Kap. IV. 5a] Skizze des Rituals KUB IV 47 (mit Sumerisch); c) hurrisches Pantheon der verschiedenen Überlieferungsphasen ab Akkad-Zeit; d) Anm. 11 deutet die Tatsache, daß sich in Boğazköy — über Kizzuwatna, das seinerseits anscheinend nicht vor 1450 v. Chr. von den Hurritern beeinflußt worden ist — die bisher reichhaltigste hurrische Tradition findet, damit, daß Kizzuwatna als hethitische Provinz ab ca. 1440/1430 größere Gebiete des zerstörten Mitanni-Reiches mitumfaßt hat. Im 13. Jh. umfaßt der hurrisch-sprachige Teil Kizzuwatnas ungefähr Ostkilikien und Kommagene bis zum Euphrat. Gegen Ende des Hethiterreiches unter Arnuwanda III. (sic!) zählen die Hethiter sogar Gebiete jenseits des Euphrats aus Ḫanigalbat vorübergehend zu Kizzuwatna (so Waššukkanni im Išmirikka-Vertrag KUB XXIII 68 +) bzw. zu ihrer Einflußsphäre (Brief an Tukulti-Ninurta I. KBo XVIII 25 Rs. 2 ff.); cf. unten 4. [CRRRA XXI, Rom, im Druck.]

3. In der Druckfassung dieses Vortrags (abgeschlossen 1. 9. 74) werden die altakkadischen Königsinschriften untersucht (wobei Elam als neues Problem auftaucht!) und die Erzählungen um den «König von Kutha» und *šar tamḫāri* (THeth 7 Kap. IV. 5a) kurz miteinbezogen, um zu einer vorläufigen historischen Bewertung der (beiden) ältesten Hurriterphasen mit Textmaterial zu gelangen. Da die Ausdeutung der beiden Sagenstoffe bis heute durch Stücke der Boğazköy-Tradition, deren Überlieferungsweg bisher

⁸ Inhaltsverzeichnis: I. Orakeltypen. II. Datiertes Material für Orakel-, Traum- und Vorzeichenpraxis: 1. Altheth. Zeit; 2. Kantuzzili; 3. Šuppiluliuma I.; 4. Muršili II.; 5. Muwatalli; 6. Ḫattušili III.; 7. Tutḫaliya IV.

III. Undatierte Quellen des 14.–13. Jh.: 1. Orakel; 2. Träume und Inkubation; 3. Omina.

IV. Omina-Literatur bei den Hethitern: 1. Mögliche Überlieferungswege; 2. In Boğazköy überlieferte Omina-Gattungen; 3. Nachrichten aus Tontafelkatalogen; 4. Äußere Kriterien für Zuordnungen und Datierungen; 5. Innere Kriterien: a) Akkad, Elam, Amurru und Subartu; b) Mondomina (Beispiele); 6. Die Omina-Literatur im Verhältnis zur ermittelten Praxis. — Exkurse.

V. Orakelpersonal und andere Titel: 1. SALŠU.GI; 2. LÚAZU (LÚMUŠEN.DÜ, LÚGI.MUŠEN); 3. LÚḪAL; 4. LÚA.ZU; 5. LÚAŠIPU; 6. SALENSI; 7. DUMU.SAL.GAL.

VI. Texte: 1. KUB XXII 70 Vs. 12–28; 41–43 [Orakel]; 2. Die hurrischen Omina-Fragmente. VII. Tašmišarri = Arnuwanda I. - Indices erstmalig mit Unterscheidung von Sumerogrammen und Akkadogrammen aus der heth. Schreiberschultradition (Bo) und aus der hurr. Tradition (hu).

unklar war, belastet sind, muß m. E. eine erste Bereinigung von hethitologischer Seite aus *versucht* werden.⁹

4. Gemeinsam mit B. Hrouda, Zur Lokalisierung von Waššukkanni (demnächst in MDOG). W. nicht = Tell Fecherije (vgl. Arier, 1968, 76 f.), sondern westlicher gelegen. Fortführung von (2), Anm. 11; Sonderartikel erforderlich, weil

a) einige Hethitologen im Augenblick fast alle historischen hethitischen Texte zwischen 1250–1220 in die 2. Hälfte des 15. Jh. umdatiert haben;¹⁰

b) selbst die besten ON-Untersuchungen dieser Region durch Beibehaltung von irrigen Gleichsetzungen (wie z. B. U r š u sei = heth. U r u š š a) belastet sind;

c) die (mir völlig fehlende) Kenntnis des Gebietes zwischen Euphrat und Tigris mit Quellgebiet von Balih und Hābūr erforderlich ist.

III

AKKAD-ZEIT (CA. 2340 - 2198):¹¹ TEXTE DER HURRITER

III. 1. N i p p u r, präargonische Steininschrift B I 11: trotz des wertvollen Materials eine ganz banale Quittung von *Tupi-n* an *Sehri-ippi* (hurr. PN., der letztere männl. mit hurr. *evri* «Herr, König») über 92 Gewänder (mehrfach auf hurr. *-hi-na*) in Akkadisch.¹² Der Text erweckt den Eindruck, als haben Hurriter schon damals zur Bevölkerung in Babylonien gehört.

Rund 200 Jahre Lücke.

III. 2. Aus dem Ende der Akkad-Zeit (um 2200) stammen zwei durch Kauf erworbene Tafeln, Herkunft **N o r d m e s o p o t a m i e n** (Händler-Angaben):

⁹ Letzteres demnächst in THeth 9.

¹⁰ Die umdatierten Texte finden sich in E. LAROCHE'S Neubearbeitung des Catalogue des textes hittites (CTH, 1971) unter Nr. 131 ff. Material für die Vorgänger Šuppiluliumas I. gegenüber Arier (1968) 41 ff. (keine Texte von Tuthaliya I. (II.), Hattušili II., ein Ritual betr. Tuthaliya II. (III.) und Nikalmati, KBo XV 10 + = G. SZABÓ, THeth 1, 1970; mehrere Gašga-Verträge und Innenpolitisches von Arnuwanda I. und Schwester Ašmunikal) inzwischen nur vermehrt um ein Frgm. von Hattušili II. (KUB XXXVI 109; erkannt von O. CARRUBA, der seinerseits die Umdatierungen ausgelöst hat) und einen hurr. Text (KBo XX 134 + KUB XXXII 20 + 23) von Tašmišarri und Ašmunikal mit Erwähnung der Gašga (THeth 7, Kap. VII). Nach Einblick in J. FRIEDRICH—A. KAMMENHUBER, Heth. Wörterbuch² (1974 ff.), in dem selbstverständlich auch all die vielen Texte Hattušilis III. (13. Jh.) einbezogen werden, die man bei der Umdatierung auf Grund von Pleneschreibungen und ähnl. Akzidentien nicht mitberücksichtigt hat, wird zumindest Fernerstehenden die philologische Irrelevanz der derzeitigen heth. Modetheorie klar werden.

¹¹ Datierungen einheitlich durchgeführt nach Fischer Weltgeschichte = FWg 2 (1965).

¹² I. J. GELB, l. c. (o. Anm. 3).

a) sogen. Samarra-Tafel (Bronze), akkad. Gründungsurkunde für einen Tempel des Nergal (^dn è - e r i₁₁ - g a l), Königs von Hawilum (*Ha-WA-lim*^{KI}), von *Ari-sen* (*A-ri-si-en*), König (LUGAL/šar) von Urkiš und Nawar. Hersteller *Sá-um-si-en* = *Šaum-sen* (hurr. PN).¹³

b) Gründungsurkunde (Kupfer) für den Tempel der Göttin PIRIGAL (oder Pirigal) von Tiš-atal (*Ti-iš-a-RI/TAL*), Sohn des *Sá-dar-ma-at*, dem *enda(-n)* von Urkiš (*Ur-kèš*^{KI}), in hurr. Sprache. An ON ist noch (^DNIN — als Herrin von —) *Na-gár*^{KI} genannt.¹⁴

Lokalisierungen:¹⁵

U r k i š = T e l l 'A m ū d a¹⁶ im Hābūr-Dreieck zwischen Rās-el-'Ain und Qamišli (an der türkisch-syrischen Grenze), südlich von Mardīn; ON auch (später) bezeugt in Mari, Chagar Bazar und in Boğazköy (dort nur in Texten hurr. Tradition, und zwar als Wohnsitz des hurr. Wettergottes, d. i. des Tešub).¹⁷

N a g a r liegt nach ARM II 57 auf der Nordroute von Kaḫat nach Mari, und zwar nördlich von Sangaratim, das seinerseits nördl. von Terqa (am Euphrat) liegt.¹⁴

N a w a r ist lokalisiert durch die häufigen PN mit Nawar/Namar aus Nuzi (= Yorğan Tepe, südwestl. von Kirkuk = altem Arrapha) im 15.—14. Jh.¹⁸ und neuassyrisch KUR Namri,¹⁹ es liegt östl. vom Tigris im Oberen Dijāla-Gebiet, östl. von Ešnunna (= Tell Asmar).¹⁴ Vgl. III. 3 b.

H a w i l u m sucht J. Nougayrol¹⁴ sicher zurecht im akkad. Sprachbereich (daher III. 2 a nicht auf hurr. Sprache), d. h. im Osten²⁰ dieses großen Hurriterreiches der Akkad-Zeit.

III. 3. U r - I I I - Z e i t (ca. 2100—2003):

Mit vielleicht einer Ausnahme (III. 3 a) nur PN bezeugt; s. I. J. Gelb, HS (1944) 109 ff.; vgl. H. Limet, l. c.¹⁶ (1970/72) 135 ff. Trotz des strengen Maßstabes, den Gelb angewendet hat, steht uns — nach dem im folgenden Festzustellenden — unter anderem noch die Ausscheidung von möglicherweise elamischen PN bevor.

¹³ F. THUREAU-DANGIN, RA 9 (1912) 1—4.

¹⁴ A. PARROT—J. NOUGAYROL, RA 42 (1948) 1—20; Lokalisierungen (NOUGAYROL), l. c. 11 f., 17 ff.

¹⁵ Außer J. NOUGAYROL, l. c. s. vor allem B. HROUDA, Waššukkanni, Urkiš und Šubat-Enlil, MDOG 90 (1957) 22—35 (mit Diskussion der Lit.).

¹⁶ J. VAN LIERE, Annales archéologiques de Syrie 7 (1957) 91—94; 13 (1962) 120 und Abb. 1—2; Vgl. zuletzt H. LIMET, L'étranger dans la société sumérienne, CRRAI XVIII (München 1970/2) 123 ff. auf S. 127, 138 mit Anm. 120.

¹⁷ H. G. GÜTERBOCK, Kumarbi (1946) 94 ff.; JCS 5 (1951) 138 b; mitverwertet bei B. HROUDA, l. c. — Für alle ON aus Boğazköy s. nun H. ERTEM, Boğazköy Metinlerinde Geçen Coğrafya Adları Dizini, I. Bd. (Ankara 1973).

¹⁸ I. J. GELB, M. PURVES et alii, NPN (= OIP 57, 1943) s. v. (mit Bibl.); GELB, HS (1944) s. v.; zuletzt V.F., Arier (1968) 261 ff. (Index 3 d) s. v.

¹⁹ Neuassyrisch. ON jetzt bei S. PARPOLA, AOAT 6 (1970) s. v.

²⁰ Verfehlter Vorschlag nach entferntem lautlichen Anklang E. V. WEIHER, AOAT 11 (1971) 37^e. — Vgl. außerdem G. KOMORÓCZY, AOHung. 26 (1972) 121 f.

a) Ende Akkad-Zeit oder frühe Ur-III-Zeit: Siegel Collection de Clercq I Nr. 121 mit Erwähnung von ^D*Di-sa-a-tal* LUGAL/šar *Kár-ḫar*^{KI} (östl. vom mittleren Tigris) nach Gelb, l. c.³ (1956) 381 f. [Frühere Lesungen ^D*Ki-sa-a-ri* . . . *Gan-ḫar*^{KI} (F. Thureau-Dangin, SAK, 1907, 174) und *An-ki-sa-a-tal* (Gelb, HS, 1944, 57; H. Hirsch, AfO 20, 1963, 33).]

b) In unserem Zusammenhang erwähnenswert:

ein weiterer *Ari-šen* (*A-ri-še-[en]*) *ḫa-za-núm* in frgm. Brief TCS 1 Nr. 30;²¹ *Na-wa-ar-še-en* (Nawar-šen) UH.ME ^D*Nin-ḫur-sag-gá* lú *Na-wa-ar*^{KI} Genouillac, TrD 83. 8 nach Gelb, HS 113, Nr. 4.

III. 4. B o ğ a z k ö y

Mit dem Nachweis einer althurrischen Überlieferung in Boğazköy gewinnen wir ein eminent wichtiges Zusatzmaterial zur Klärung der altmesopotamischen Verhältnisse der Akkad-Zeit (o. I, II.). Grundsätzlich bestätigt sich E. Forrers Auffassung dieses Materials als historische Quelle (trotz aller Mängel in Details). Im Grundsätzlichen nicht bewährt hat sich dagegen B. Landsbergers Auffassung, derzufolge man mit Hilfe von «geographischen Lehrbüchern» sumerische Königlisten und alte geschichtliche Romane und Sagen angefertigt habe. Diese Idee fand ihren wohl konsequentesten Niederschlag in der von B. Landsberger angeregten, als Textbearbeitung unentbehrlichen Dissertation von H. G. Güterbock, Die historische Tradition und ihre literarische Gestaltung bei Babyloniern und Hethitern bis 1200,²² auf die wir uns alle stützen, sobald die Komplexe Sargon von Akkad, Narāmsîn von Akkad und die legendenhaften Ausmalungen, die die Hethiter mit ihrer eigenen Geschichtstradition in altheth. Zeit vornahmen, zu besprechen sind. Die Kritik an diesem irgendwie ahistorischen Konzept B. Landsbergers — eine der ersten und gewichtigsten von Th. Jacobsen schon 1939,²³ eine spätere gewichtige zum Narāmsîn-Komplex von O. R. Gurney,²⁴ um nur einige Beispiele zu nennen — hat sich nur langsam durchgesetzt. Vielleicht helfen die folgenden

²¹ E. SOLLBERGER, The Business and Administrative Correspondence under the Kings of Ur, TCS 1 (1966) mit Glossar (im folgenden nach den Nr. zitiert). Die l. c. de facto auskorrigierte Fehlleseung und -deutung *Atal-šen* aus E. S. und J.-R. KUPPER, Inscriptions royales sumériennes et akkadiennes [Übers.] (Paris 1971) 291 (*Tiš-atal* 339) bedarf nur deshalb der Erwähnung, weil inzwischen «*Adal-šen*, *Adal-šenni*» als so sicher gilt, daß in Rezensionen Autoren mit der richtigen Lesung *Ari-sen* kritisiert werden; W. H. PH. RÖMER, (zuletzt) UF 4 (1972) 205 unten. Das Problem lag jedoch ganz anders (Vf., l. c.¹⁸): *ar-*, *ar-i* «geben» (ebenso wie andere Verben) nur am Anfang der hurr. (Satz-)Namen und *atal* unbekannter Bed. nur am Ende gesichert; *tiša* (*tiša*) «Herz» (nicht GN). Fraglich war nur, ob in der Akkad-Zeit *RI* schon *tal* gelesen werden konnte; vgl. auch I. M. DIAKONOFF, MSS Beih. 6 (1971) 74, der aber *-ari* beibehält. Andere mit dem hurr. Titel *endu* als evtl. Lehnwort aus akkad. *ēntu*, einer Entspr. zu sumer. *e n* (neben *bēlu*), verbundene Fragen waren nicht zu klären vor dem Erscheinen von J. RENGER, Untersuchungen zum Priestertum in der altbabylon. Zeit, ZA 58 (1967) 110–187 (I. Teil): *e n* Priester bei Göttern; *e n*-Priesterinnen bei Göttern.

²² ZA 42/NF 8 (1934) 1–91; 44/NF 10 (1938) 45–149 (mit Indices).

²³ The Sumerian King List (= AS Nr. 11, 1939; ⁴1973) 156 f.⁴⁶ u. ö.; cf. l. c. 3 f.

²⁴ The Sultantepe Tablets, IV. The Cuthaeen Legend of Naram-Sîn, Anatolian Studies 5 (1955) 93 ff.

Ergebnisse in dieser Richtung weiter und regen andere zur Aufarbeitung eines Komplexes, der mich fasziniert, aber wegen der Arbeit am Heth. Wörterbuch nicht weiterverfolgt werden kann, an. Es gibt m. E. keine Sagen, die nackte Erfindung sind. Abzuheben bleibt lediglich, was der Autor oder die Erzähler aus ihrer eigenen zeitgenössischen Sicht in den alten Kern der Überlieferung hineingemischt haben. Besonders komplex wird die Ermittlung des Kernes dann, wenn wie im «historischen Roman» *šar tamḫāri* oder in den Narāmsîn-Erzählungen mindestens zwei Herrscher zusammengeworfen worden sind. Erfolgversprechend wäre selbstverständlich auch eine analoge Überprüfung eben jener «geographischen Lehrbücher».²⁵

III. 4 a. KUB XXVII 38 = Bo 2359 + Bo 3054,

das aus vier (zeitlich verschiedenen) Schichten bestehende Ritual mit der **a l t h u r r. K ö n i g s l i s t e**, die schlechterdings nur auf schriftlicher Überlieferung seit der Akkad-Zeit beruhen kann.²⁶

In diesem Zusammenhang genügen folgende Rekapitulierungen:

a. älteste Schicht = Königsliste; terminus ad (oder post) quem durch die Erwähnung von Šarkalisarri (ca. 2223–2198) gegeben; erhalten geblieben, weil eingebaut in

β. ein Ritual, in dem diese Könige als Figuren aus Wolle, hurr. *šarre-na* «(göttliche) Könige» genannt (im Gegensatz zu genuin hurr. *ewri* [irdischer] «Herr, König»), dargestellt werden. Meistens ^D*šarre-na* geschrieben.

γ. Die jüngsten Hinzufügungen auf hurrisch erfolgten in Kizzuwatna, was sich aufgrund von GN wie Šarruma nachweisen läßt.

δ) Nach Übernahme nach Hattuša (vermutlich im 13. Jh.) wurden noch auf heth. Regieanweisungen hinzugefügt. Außerdem wurde hier an die selbst für den an unverdaulich fremde Importe gewöhnten Hethiter reichlich fremde Königsliste noch ein namenloser «König von Hatti» (wörtl. «nach Hatti gehöriger» König = *hattu-ḫe ewer-ne*) angehängt.²⁷

Durch die Erkenntnis des Ritualzusammenhanges, wonach in Schicht β. offenbar dieselben Könige vergöttlicht erscheinen, die in der Königsliste a. als *ewri* aufgeführt waren, — es fehlen in dem vierkolumnigen Text jeweils

²⁵ S. die letzte Bearbeitung von KAV 92 von E. WEIDNER, AFO 16 (1952–3) 1–24.

²⁶ Inhaltsangabe, hurr. Text mit teilweiser Übers. bietet E. FORRER, 2 BoTU 25*–27* (q. v.); dazu kurz H. G. GÜTERBOCK, ZA 44 (1938) 81–84; Vgl. THeth 7 Kap. IV 5 a; in dem (o. II als Nr. 2.) genannten Vortrag; Zu dem KUB XXVII 38 III 20, (nach Sargon) erwähnten Titel s. J. FRIEDRICH – A. KAMMENHUBER, Hethitisches Wörterbuch = HW² (1974) s. v. *Lūamumikuni-* (ist u. a. noch für einen höherstehenden Mitanni-Hurriter zur Zeit Suppiluliumas I. bezeugt).

²⁷ Zusätze an ON aus derselben Schicht oder — eher — aus γ sind der namenlose *Il-la-ya-ah-e e-we-ir-ne* «der zu E/Ilaya gehörige König» und ein weiterer in KUB XXVII 38 IV 26 ff. E. FORRERS Ergänzung zu *Apišua* nach einem ähnlichen Textfragment (Bo 2373, demnächst KUB XLV 25) ist nicht ausgeschlossen. Zusatz der Schicht γ: *u-um-mi-in-na Ma-na-zi* «die Länder M.» II 22 (dann Bruch) nach Sargon usw. (Anm. 26). Alle drei Orte gehörten zum Westen des hurrischen Mitanni-Reiches (ca. 1450–1350), die ersten beiden sicher westl. vom Euphrat gelegen. Zentrum des Mitanni-Reiches weiterhin — wie schon in der Akkad-Zeit! — im Ḫābūr-Gebiet (vgl. o. S. 161).

mindestens die Hälfte jeder Kolumne! — läßt sich der folgende historische Zusammenhang wiedergewinnen:

A. Könige von Akkad (IV 22—24; Ritual III 18 20):

Sargon = LUGAL-*gi-en-ne* und

^D*Na-ra-am-zu-en!* (geschr. *-un*) im Rit.; in der Königsliste:

^m*Maništušu*, geschr. ^m*Ma-an-na-mi-iš-du-un ever-ne* «M., der König» (dabei hier und sonst *-n* am PN = hurr. Kopula), Sohn . . . Sargons ([^m]LU-GAL-*gi-e-we_e ta-a-la-wa_a-še²⁸ putk[i*;

^m*Šar-ka!-li_x!-šar-ri-en* (Zeichen *liš* = *li_x* möglich statt bisheriger Lesung ^m*Šar-kap-šar-ri-en*).

Nachbarländer:

B. Elam und *Awan:

IV 8 f., 11 ^m*A-ú-ta-lu-(um)-ma-an . . . URU_UElami-ne-we_e (URU_UE-la-mi-ne-e-we_e);*

IV 20 ^D*Hi-i-dam ever-ne* = Hida von *Awan (*-m* hyperkorrekt statt *-n*).

C. Lulluwe:

IV 13 f. ^m*Im-ma-aš-ku-un ewri ever-ne URU_ULullue-ne-we_e.*

D. Dukriš:

IV 13 nachträglich am Rand eingefügt: ^m*Ki-ik-li-pa-ta-al-li-in URU_UDukriš_i ever-ne am-ma-at-ti* «K., der König von Dukriš, Großvater/Vorfahre», letzteres entweder ein Beiname oder den Begründer der dortigen Dynastie meinend.

E. In dem laut Vs. I(!) 8 mehrfach zu wiederholenden Gesang lies nun in I 3 ^D*A-ri-še[-en* — offensichtlich den König von Urkiš und Nawar meinend (III. 2 a)!

Zwei nicht eingeordnete PN I 4 f. ^D*Giyaše* oder ^D*Giyašene* und ^D*Immarwa*.

Beschädigt und unklar IV 8 (wo die Königsliste lesbar wird, im gleichen Abschnitt mit *Autalum(m)a* von *Elam*) [*a-]u^m Ši-i-na-am?-m[a?-t]u?-u-ri-in hu-u-ru-wa_a-a-ta* (9) *x-mu-úr-e eš-ka-ri*.

GN in Schicht *a*: ^D*É-a*; ^D*Kumarwe_e*, ^D*Šimige* «Sonnengott», in *β* Mondgott ^D*Kušuh* (^D*Kušah*!).

III. 4 b. Drei weitere solche Ritualfrgm.: KUB XXVII 31 (Bo 6813) (4 *a-a-u^DDa-a-am-mu-uz-zi*; 9 *e-p]i-ir-ni* «der König»; 10 *]x-li-im-ma[PN?*); KUB XXXI 3 (Bo 4178) im Ritualteil mehrfach *Sargon*, Rs. 8 *e-ip-ri URU_UA-ak-ka-te-w[e_e* «König von Akkad», Gen.; Rs. 3 ^m*A-aš-nu-u-[li* und Rs. 5 Šaušga von Ninive = ^{URU_U}*Ni-nu-wa_a-a-we* (Gen.) ^D*IŠTAR-an* und KUB XLV 25 (Anm. 26).

Es handelt sich um 4 verschiedene Tafeln (keine Joins möglich); aber es könnten Abschriften von ein und demselben Ritual sein; vorerst nicht entscheidbar. Wegen WA + Vokal, einer heth. Erfindung — vermutlich für

²⁸ Anseheinend = hurr. *tal(a)mi* «groß»; Erinnerung daran, daß Maništusu (gegenüber Rinnuš) der ältere Sohn Sargons war?

einen *f*-Laut — müssen alle Stücke in Boğazköy abgeschrieben sein; Spuren einer älteren Orthographie m.E. in KUB XXVII 38.

III. 4 c. Die Königliste aus diesem hurrischen Großreich im Norden und Nordosten von Sumer-Akkad bestätigt die Existenz dieser Art von Geschichtsschreibung schon für ca. 2200; denn danach wird die Verbindung zum Süden durch den Einfall der Gutī/Gutäer zunächst abgeschnitten: Dumuzi (überliefert als ^DDammuzzi, was hurrische oder späte heth. Schreibung sein kann — vorläufig nicht entscheidbar), Akkad-Könige und *Awan [s. o. ^DHida(m)] enthielten auch die sumerischen Listen.²⁹ Darüber hinaus ergibt die oben skizzierte Liste, daß die Hurriter schon so viel Bildungsniveau hatten, daß sie ihre eigene Geschichte und die ihrer Nachbarn in dieser Art von Geschichtsschreibung darzustellen vermochten!

Zum Inhaltlichen und Geographischen: Die Liste umfaßt jene Staaten, mit denen die Akkad-Könige ihre Kämpfe ausgefochten haben (IV; V.). Nur mit Tukriš kam erst der Narāmsin der Kutha-Erzählungen in Kontakt (vgl. URU *Dur-ki*); es lag ziemlich weit im Osten, war eine bedeutsame Station für den Handel mit Gold und den mit Lapislazuli (aus Afghānistān); daher nach G. Komoróczy am ehesten in der Gegend des bis heute benützten Weges nach Kirmanšāh (und weiter nach Ḥamadān) im mittleren Westiran zu suchen.³⁰ Tukriš würde dann direkt an das Reich Ari-sens von Urkiš bis Nawan/Namri im Südosten anschließen; nächster südöstlicher Nachbar Elam-Awan-Susa-Anšan bis zum Persischen Golf. Wenn sich hinter dem in der Königliste nachgetragenen «Großvater» von Tukriš tatsächlich ein hurrischer Königsname *Kiklip-atal* verbirgt, wie I. J. Gelb vermutet hat,³¹ dann wäre dies der südöstlichste Punkt der in der Akkad-Zeit ganz auf den Osten und Südosten konzentrierten Expansion der Hurriter, und jenes Reich im Norden hätte über eine enorme Machtposition verfügt.

III. 5. Weitere Bestätigungen durch Nachrichten aus der mündlichen hurrischen Tradition aus Boğazköy, bei der Zufall der Überlieferung und Anreicherungen aus späterer Zeit einkalkuliert werden müssen:

Wohnsitze und Nachbarn in der Akkad-Zeit: Name des *ḥurlu*-Landes der Akkad-Zeit akkad. *Šubartu* = sumer. *Su b i r k i* (o. S. 161).³² Erwähnte Nachbarländer: *L u l l u w e*, damals «Königreich» (später barbarisiertes

²⁹ S. TH. JACOBSEN, l. c.²³ (1939) 5 ff., 23 ff. und s. v.

³⁰ Das mythische Goldland Ḥarali im alten Vorderasien, AOHung. 26 (1972) 113—133 auf S. 114 f. mit den Distanzangaben des Traktates KAV 92 von Akkad(?) aus: Paraši (= älterem Barahsi) 40 *bēru* = 427 km; Tukriš = 60 *bēru* = 641 km; Elam = 90 *bēru* = 962 km. Tukriš ist auch erwähnt in Texten aus Mari, Qatna (= Meš-rife) und Amarna (l. c. 114⁹). Kein Zusammenhang mit den *Turukkū* l. c.

³¹ HS (1944) 55, 114 f. [Der Auslaut des PN kann von den Hethitern zu *-alli-* ent-stellt sein.].

³² So schon J. NOUGAYROL, RA 42 (1948) 19; dort auch schon Narāmsins Prahlereien über seine Eroberungen ins rechte Licht gerückt; s. V. 4 (N. erreicht Šubartu nach Lullubu). Sumer. Benennung des Hurrischen als (e m e) s u b i r k i (A. UNGNAD, *Subartu*, 1936; I. J. GELB, HS, 1944; J. VAN DIJK, VS 17/NF 1, 1971, 9) damit ebenfalls erwiesen.

Gebirgsvolk) im Gebiet von Suleimanija (Nordost-Iraq),³³ westl. von hurr. Nawar(/Namar); Elam,³⁴ Susa³⁴ und Barahsi (erschließbar aus Na₄ parašha/i-³⁴) im Osten. (Auch KBo III 13, «König von Kutha».) Akkad;³⁴ Erinnerungen an einzelne Städte im Süden in hurr. Mythen und Erzählungen lassen darauf schließen, daß die Hurriter, die 1000 Jahre vor unserer Textüberlieferung diese Orte mit einbezogen haben, z. B. wußten, daß Sippar der Sitz des Sonnengottes war und daß Nippur, wohin Kumarbi in seinem Zorn geht, weit entfernt lag. [Oder doch tieferer Zusammenhang? Gleichsetzung von Kumarbi mit Enlil im 3. Jt. erschließbar; Nippur, Nibru = en-lilki.]

Auf dieselbe Weise blieb z. B. der ON Tutul (am Euphrat; cf. V. 1 c) bewahrt.³⁵

Wichtiger sind im Zusammenhang mit der akkad. *Ištar*, die aber jederzeit auch ideographisch für die althurrische Hauptgöttin *Šaušga* stehen kann, die Erwähnungen der Stadt Rimuš (V. 2 a mit Anm 139) und Nivive; bei N. aber unklar, ob die ziemlich reiche Bezeugung der Šaušga von Ninive in Boğazköy auf einen Kult in der Akkad-Zeit oder in einer Periode des 2. Jt., wo Ninive zeitweilig in hurrischem Besitz gewesen sein muß, zurückgeht. Norden (Häbūr-Gebiet bis Van-See) als ursprüngliches Siedlungsgebiet der Hurriter (und Urartäer) innerhalb von Mesopotamien stützt neben Urkiš (III. 2) der hurr. Name für den Tigris: Aranzaḫ; denn er spricht dafür, daß die Hurriter den Tigris schon kannten, ehe sie in Kontakt mit den Sumerern, Akkadern und anderen Semiten gekommen sind.³⁶

III: 6. Wie man sieht, sind die hurrischen Überlieferungen über den ferner Osten am wertvollsten. Sie können stark verballhornt sein (beweisbar unten sub a), weil der Horizont der Hethiter nie über den Tigris hinaus gereicht hat. Aber sie sind frei von späteren Überlieferungen zu den alten östl. ON, weil die Hurriter nur einmal, und zwar im 3. Jt., bis nach Elam vorgestoßen sind. Dafür — ausgleichende Gerechtigkeit — enthalten sie Zutaten aus der zeitgenössischen Geographie (b).

III. 6 a. Das Ritual KUB XXIX 4 III 43 ff. // KBo XV 29 III 12 ff. enthält gegenüber par. KUB XXIX 4 I 65–67 einen Zusatz aus einem alten hurr. Ritus zum Herbeiziehen von Göttern (aus feindlichen Ländern), der

³³ H. KLENGEL, Lullubum, ein Beitrag zur Geschichte der altvorderasiatischen Gebirgsvölker, MIO 11 (1966) 349–371. Wandel von anlautendem *l* zu *n* ist hurr., aber erst ab 2. Jt. Eine zweite spätere Rezeption des ON liegt in der verallgemeinerten Bedeutung LÜMES und DINGIRMES *lḫuduhhi-ḫapiri*-/SA.GAZ (<*lud(l)a-pe*) vor; mehr l. c. 355 ff.

³⁴ Details in THeth 7, Kap. IV. 5 a.

³⁵ Vgl. H. G. GÜTERBOCK, Kumarbi (1946) 7, Z. 42; S. 94, 99 f. (nicht lokalisierte, zum Teil verballhornte Bergnamen); J. FRIEDRICH, ZA 49/NF 15 (1950) 245 = StBoT 14 (1971) 127 f. (bedingt l. c. 24 f.). Für Anwesenheit einzelner, an ihrem Namen als Hurriter erkennbarer Personen in Sumér (u. a. als Kaufleute?) und später in Akkad: III. 1; 3 (und die dortige Lit.).

³⁶ VF., Arier (1968) 123 f. (Etymologie zu *ḫidigina* zu streichen.) — Vgl. außerdem I. M. DIAKONOFF, MSS Beih. 6 (1971) 4 ff.

überhaupt nicht in den Textzusammenhang paßt:³⁷ *nu* DINGIR^LAM URU^A *ag-ga-ta-az* (// URU^A-*i-ya-aq-qa!*-*az!*!) URU^UKÁ.DINGIR.RA-*az* (45) URU^Š*u-u-ša-az* (// URU^Š*u-šu[-]*) URU^E-*lam-ta-az* URU^HUR.SAG.KALAM.MÁ-*az* (45) I-NA URU-LIM ŠA TA-RA-AM-MI (// -RA-A-AM-) HUR.SAG-*az* ÍD-*az* . . . *huittiyanzi* «Die Göttin ziehen sie herbei aus Akkad, Babylon, Susa, Elam, H. in die Stadt, die du (! fem.) liebst,³⁸ aus dem Gebirge, aus dem Fluß . . .».

III. 6 b. Das Bauritual KBo IV 1 Vs. 33, 35–39 (und Dupl.) beweist nicht nur erneut, daß in der Akkad-Zeit Holz, Steine, Edelmetalle und Halbedelsteine aus dem Osten importiert wurden, sondern gibt darüber hinaus auch noch Herkunftsorte an; alles *ἀπαξ λεγόμενα* in Boğazköy; Grad eventueller Verballhornungen nicht zu ermitteln. Daß die Hethiter, die Besitzer von Taurus, Libanon (den scheinbaren Metalllieferanten der Sargon- und Narānsîn-Sagen), die Kenner von terrestrem Eisen (bereits von der hattischen Vorbevölkerung samt der Bezeichnung *hapalki-* übernommen), selbst diesen Anachronismus bis auf die Hinzufügung von Zypern schluckten, bestätigt ein letztes Mal ihre pietätvolle und daher getreue Behandlung übernommener «religiöser» Texte.

Vs. 33 Das Holz und alle Steine (NA₄) brachten sie aus den Bergen herbei. Vs. 35 ff. (ON im Abl. auf -*az/za*)³⁹ Gold aus URUPⁱ-*ru-un-du-um-me-ya-*

³⁷Vgl. vorläufig die Bearbeitung des schwierigen Rituals hurrischer Provenienz von H. KRONASSER, SÖAW 241,3 (1963) 1–61. K. hat schon auf eine Reihe von Unstimmigkeiten hingewiesen und gesehen, daß es gar nicht um eine «Umsiedlung» der schwarzen Gottheit geht (so im Titel nach einer ersten Analyse H. Ehelofls beibehalten), sondern um die Errichtung eines neuen Tempels in der Nähe des alten für dieselbe Gottheit (DINGIR MI), deren Geschlecht in KUB XXIX 4 weiblich ist; Kultort nicht angegeben. Kein historischer Zusammenhang mit der sogen. anderen Version KUB XXXII 133! (vgl. l. c. 58 ff.). Ursprünglich wohl für die Göttin *Pirinkir*/*Pirinkar* (= althurr. *Pirigal?* – III. 2 b) verfaßt (I 13; II 55, III 2, 3). Zu den Relikten der Akkad-Zeit gehört die bisher längste Boğazköy-Liste an Halbedelsteinen I 9 ff. (vgl. unten, b) und vermutlich die nur hier bezeugte Vorstellung, daß die Göttin ihre göttliche Wesenheit teilen muß, wenn sie einen zweiten Tempel (am gleichen Ort) erhält (l. c. ganz mißverstanden; etwas verbessert bei G. Steiner, RLA III. S. 1971, Gott S. 566a sub e). Die diesbezügliche Anrede an die Göttin lautet III 26 f. *makkis-za* DINGIRLUM NÍTE-KA (d. i. *tuekka-*) *pašši* DINGIRLUM-*niyatar-ma-za-kan šarri* «Mächtige Göttin, schütze deinen Leib (im eigenen Interesse = -za); die göttliche Wesenheit (**šiniyatar*) aber teile! «Leib» betr. die Statue, die die Göttin selbst vor Zerstörung oder Verfall schützen soll. (Vgl. Anm. 97.)

³⁸INA «aus» entfällt – entgegen den von H. KRONASSER, l. c. 54 gemachten Vorschlägen – sowohl seiner Bedeutung nach als auch nach vorliegendem Kontext: die Göttin soll ihre geliebte Stadt doch nicht verlassen! Vielmehr befindet sie sich bereits in ihr. – Die akkad. Übersetzung (statt heth.) ist der erste mir aufgefallene Beleg aus Boğazköy für die Nachahmung der hurr. Relativkonstruktion mit -*šše* [-*še*]. Die hurr. Vorlage lautete ungefähr **arte-wa-ta *ta-d-ya-še-ne-ta* «Stadt-dein-hin (Direktiv) du-liebst-welche» + Suffixaufnahme des «Kasus» von *arte*; bei Suffixaufnahme immer an erster Stelle Artikel erforderlich. – (Gleiche Nachahmung in Nuzi-Texten erkannt von M. MÜLLER, Die Erlasse und Instruktionen aus dem Lande Arrapha (Diss. Leipzig 1968 – infolge widriger Umstände noch nicht veröff.) und von G. WILHELM, Untersuchungen zum Hurro-Akkad. von Nuzi, AOAT 9 (1970) 79 ff.

³⁹Für die Handelsgüter und -wege vgl. W. F. LEEMANS, Foreign Trade in the Old Babylonian Period (1960) passim (von den Besitzern der Küste des Pers. Golfes, also von Sumern, Akkad usw. überwiegend per Schiff); P. GARELLI, Les Assyriens en Cappa-

az;⁴⁰ Silber aus *ku-uz-za-az* (verderbt); Lapislazuli (NA₄ZA.GĪN) aus UR.SAG *Ták-ni-ya-ra-az*;⁴¹ Alabaster (?NA₄AŠ ŠIR.GAL) aus KUR URUKa-ni-iš-*ḫa-az*; NA₄DU₃.ŠU.A aus KUR URUI-la-am-da-az (Var. -ta-az) «Elam»; NA₄kun-kunuzzi- // NA₄ŠU.U-zi- aus der Erde (*daganzipa-*); schwarzes Eisen (AN.BAR MI // AN.BAR) vom Himmel (*nepiša-* — also Meteoreisen); Kupfer und Bronze (URUDU, ZABAR) aus Zypern = (KUR)URUA-la-ši-ya-az // URUAla-siyaz UR.SAGTág-ga-ta-az.

III. 6 e. Frühere Bedenken gegen sumer. *n i m^{ki}* als konkrete Bezeichnung «Elam» statt lediglich als vage Bezeichnung für jenes höher gelegene Gebiet⁴² entfallen jetzt; denn die Hurriter hatten im 3. Jt. bereits den Namen Elams (elam. *Ḫa-ta-am-ti*, *Ḫa-da-am-ti*, *Ḫa-tam₃-ti*)⁴³ in zweifacher Form übernommen: E l a m i (III. 4 a B; mit hurr. Artikel -ne) und E l a m t a (häufigere Schreibungen *Ilamta*, *Ilamda*; III 5; URUI-lam-ta KUR-e «Land (Stadt)Elam» im Vokab. KUB III 94 I 15); Sumerograph. meistens KUR NIM.MA hurr. KUB XXVII 23 II 4; Rest in astrolog. (heth., akkad.) Omina (o. S. 158 f.); dort daneben vereinzelt KUR URUNIM.MA (die typisch heth. Schreibung), URJUNE.MA (!); KUR NIMKI.⁴⁴

Dieselben beiden Formen und die Ideogrammschreibungen begegnen oft im Neuassyrisch;⁴⁵ außerdem *Elamatu(m)*, Nisbe *elamû*, fem. *e-la-mi-tu* (*elamîtu*).⁴⁶

Elamta ist direkt entlehnt aus dem Elamischen (dem nach einer phonologischen Behandlung des Royal Achaemenid Elamite [RAE] im Moment nur noch *p, t, k; š, s, č; y; a, i, u; m, n, r, l* zugebilligt werden).⁴⁷ Elam *h* ist ein nicht sehr stark artikulierter Laut, lebt aber im 6.—5. Jh. immer noch, jedoch in so ungeregeltem Wechsel mit *h*-losen Formen, daß seine Kennzeich-

doce (1963) passim (von Assyrien, das ja keinen Zutritt zum «Unteren» Meer hatte, überwiegend über Land auf verschiedenen Routen nördl. von Mari und in Subartu); G. KOMORÓCZY, l. e.⁴⁰ (1972) passim; RLA sub «Gold», «Handel».

⁴⁰ Entfällt mit Sicherheit als Goldlieferant für die Hethiter. (Anders H. OTTEN, RLA III. 7, 1969, 515a § 2.)

⁴¹ Alter Name des oder eines Herkunftsortes in Afghānistān? Hauptfundort von Lapislazuli beim heutigen Shahr-i Sokhta (Provinz Sistan) nach G. KOMORÓCZY, l. e. 115 mit Lit. A. aus Badakšān (afghan. Provinz) per Schiff: W. F. LEEANS, l. e. 163²; RLA IV 77a (Handel).

⁴² A. POEBEL, Grundzüge der sumer. Grammatik (1923) § 86; AJSL 48 (1931) 20 ff.; ausführlicher bei J. KLÍMA, Le droit élamite au II^{me} millénaire de N. E. et sa position envers le droit babylonien, ArchOr 31 (1963) 287 - 309; s. 387 f.

⁴³ Vgl. F. W. KÖNIG, Die elamischen Königsinschriften, AfO Beih. 16 (1965) 37 f.

⁴⁴ S. THETH 7, Kap. IV 5 a.

⁴⁵ S. PARPOLA, AOAT 6 (1970) 117 - 123.

⁴⁶ W. VON SODEN, AHW 196 f.; Schreibung mit -mm- nur durch die übliche Umsetzung von Sumerogr. in akkad. Umschrift begründet; *elamatti* sehr unsicher; s. zuletzt E. REINER, The Elamite Language, HbOr 1. Abtlg., Bd. 11, 1 - 2, Lfg. 2, Altkleinasien. Sprachen (1969) 54 - 118 auf S. 64² (Ms. 1963 eingereicht; Nachträge bis ca. 1966). S. dazu P. MERIGGI, BiOr 28 (1971) 71 ff. Vgl. CAD E s. v.; E. SOLLBERGER, TCS 1 (1966) Nr. 188 (nicht *alama*!).

⁴⁷ H. H. PAPER, The Phonology and Morphology of R. A. ELAMITE (1955) 36; vgl. E. REINER, l. e. 72.

nung dem System einer phonologischen Analyse geopfert wurde.⁴⁸ *t/d*, im Idealfall inzwischen vom altbabylon. Keilschrifttypus aus betrachtet,⁴⁹ ist deshalb nicht zu klären, weil die Elamiter schon vor Narāmsîn die Keilschrift entlehnt und auch schon eigenständig systematisiert und rationalisiert haben. *d/l*-Wechsel ist häufig, weil nach einer phonetischen Regel diese beiden Laute in jeder Sprache an derselben Artikulationsstelle artikuliert werden.⁵⁰

Aus *Elamite* hat sich im Sumer. jene Variante entwickelt, die die Hurriter als *Elami* überliefert haben; piktographische Schreibung *n i m k i*, unter anderem schon präargonisch in Lagaš bezeugt.⁵¹

Außer einigen historischen Indizien gewinnen wir aus der skizzierten Überlieferung noch konkrete Anhaltspunkte für die Ermittlung des historischen Ortes von sumerisch-babylonischen Sagenüberlieferungen: die hurritische Überlieferung aus Boğazköy die ja mit dem Gutäer-Einfall abbricht, hat weder die nachträgliche Umdeutung der Gebirge Elams zur Unterwelt mitgemacht noch die sekundäre Verlagerung historischer Schauplätze nach dem Westen.⁵² Hurritisch *huru_r/hapur* (wohl gespr. *hafur*) hat nie die Bedeutung «Unterwelt» erhalten, sondern immer die Erde im Gegensatz zum Himmel (*eše*) bezeichnet.

IV

DER ALTELAMISCHE NARĀMSÎN-VERTRAG
EXKURS: ZUR STRUKTUR DER ELAMISCHEN SPRACHE

Das Reich von Akkad hat unter Narāmsîn (2260–2223 mittlerer Chronologie)⁵³ seine größte Ausdehnung erreicht. Wenn man den besser erhaltenen Abschriften von Narāmsîn-Inschriften⁵⁴ Glauben schenkte, so hätte der «Gott» Narāmsîn im Osten Elam und Barahsi, im Norden (und Nordosten) das Hurriter-Reich Subartu bis hin zum Zedernwald Amanus und zu einem «Oberen Meer» (das gewöhnlich als «Mittelmeer» gedeutet wird⁵⁵) im Westen beherrscht, aber z. B. Magan auf der arabischen Seite des Persischen Golfes,⁵⁶ wo er tatsächlich gewesen ist, nicht. Subartu, dessen Westgrenze bei Urkiš lag(!), wäre wie Akkad und Elam von *e n s i's*⁵⁷ verwaltet worden anstatt von hurritischen *ewri's* (*ewir-na*) «Herren, Königen», ein Faktum (III. 2–4), das aber immerhin

⁴⁸ H. II. PAPER, l. c. 24 f.

⁴⁹ E. REINER, l. c. 68 u. ff.

⁵⁰ Vgl. VF., HbOr¹⁶ (1969) 444 f. (*tabarna, labarna*).

⁵¹ Z. B. bei Y. ROSENGARTEN, Répertoire commenté des signes présargoniques sumériens de Lagaš (1967) Nr. 390.

⁵² Beispiele in THeth 9; s. außerdem Anm. 30.

⁵³ Daten weiterhin nach FWg 2 (1965); nach der mittleren Chronologie.

⁵⁴ H. HIRSCH, AfO 20 (1963) 1–82; s. l. c. 17 ff., 72 ff., 81 f. (speziell Abschr. ten b 4, b 5); unten V. 4 a.

⁵⁵ S. u. V. 1 e mit Anm. 116.

⁵⁶ S. u. V. 1 e mit Anm. 135.

⁵⁷ Vgl. u. Anm. 115.

in der vageren Bezeichnung «EN EN (Herren) der Hochländer» in der Abschrift b 4⁵⁸ erhalten geblieben ist . . .

Wie aber sah die Wirklichkeit aus?

Außer dem neuen Material für das Hurriter-Reich Subartu (III. 2, 4—6) steht auch altelamisches Material zur Gegenkontrolle bereit, dessen Deutung aber einen Exkurs über das umstrittene Elamische erforderlich macht.

Aus Narāmsins Inschriften ergibt sich nach Abstrich aller Prahlereien und sekundären Zusätze folgendes:

1. Narāmsin zieht unbehelligt von Barahsi und Elam nach Norden;
2. bisher sind keine Beutestücke Narāmsins aus Elam gefunden worden und auch keine authentischen Zeugnisse über Kampfberichte. (Vgl. nur unten, V. 4 a zur Abschrift b 2 a.)
3. Stattdessen gibt es einen Vertrag zwischen Elam und Narāmsin von Akkad in altelamischer Sprache.

Am bisher tiefsten in das Verständnis dieses Vertrages eingedrungen ist W. Hinz,⁵⁹ dessen Bearbeitung aber zugleich zeigt, daß mindestens die Hälfte aller Wortbedeutungen notgedrungen erraten sind und die lexikalisch (aber nicht grammatikalisch) am nächsten stehenden elamischen Versionen der Achämeniden-Inschriften Royal Achaemenid Elamite (RAE)⁶⁰ nur wenig berücksichtigt werden konnten. Gegenüber der vorletzten Bearbeitung von F. W. König, die bereits einen nach V. Scheil, MDP (Mission de la Delegation en Perse) XI (1911) Pl. I. II kollationierten Text bietet,⁶¹ hat W. Hinz weitgehend die stehen gebliebenen Reste aus der iranistisch-zoroastrischen Interpretation (Feuerpriester, heilige Feuer u.ä.m.) und aus der etymologisch-babylonischen Deutung des Elamischen eliminiert. Letzterer verdanken wir z. B. die kuriose «Geiselschaft»; denn elam. *li-dul-du* ähnelte ja akkad. *lišūtu*, ergo «Geiselschaft», obgleich elamisch eine Ableitung mit dem Abstraktsuffix *-me*, das zu dem wenigen Gesicherten in dieser Sprache gehört, zu erwarten wäre.⁶²

⁵⁸ Vgl. o. Anm. 54.

⁵⁹ Elams Vertrag mit Narām-Sin von Akkade, ZA 59/NF 25 (1967) 66—96.

⁶⁰ (Glossar zum RAE erst von R. T. HALLOCK, Persepolis Fortification Tablets = OIP 92 (1969) geboten. H. H. PAPER, l. c.⁴⁷ (1955) 38 ff. hatte nach der morphologischen Analyse des RAE (mit altpers. und akkad. Versionen) auf jegliche Indices verzichtet. (Vgl. Anm. 72).

⁶¹ AFO Beih. 16 (1965) Nr. 2. Dort außerdem Zeichenliste (ziemlich gut mit der modernen akkad. Umschrift abgestimmt); Glossar des altelam. (AE) und der mittel-elam. (ME) Texte und Anmerkungen. Letztere zum Teil grammatikalisch wichtig, zum Teil aufschlußreich für ad hoc Wortdeutungen, die zu Lasten der fast 100-jährigen Forschung am Elam. gehen.

⁶² Z. B. *sunki* «König», *sunki-me* und RAE *sunku-(m)me*; F. W. Weissbach, Symbolae . . . P. Koschaker, 1939, 192 f. «Königtum»; *lipa-* «Sklave», *lipa-me* «Sklaventum»; RAE *šatin* «Priester», *šatin-me* «Priestertum». Vgl. zuletzt — mit Einschränkungen — E. Reiner, HbOr⁴⁶ (1969) 87 f. — Formal, aber nicht funktional identisch mit *-me* (unbelebt) in Possessivpronomina wie *-ame* «mein» (unbelebt), an Nomina (unbelebt) und als eine Form von deren Suffixaufnahme, an der Negation *in-*; u. S. 180 ff. (*liku/a-me*, *takkime* PN-*me*), 182, 187 (sub 3.), 200 ff.

Wenn allerdings nun statt *li-dul-du duk* (Zeichen DUG, Form des Partizips passivi auf *-k*) «Geiselschaft wurde empfangen» *li-e₁₁ duk* «Geschenke wurden empfangen» erscheint,⁶³ so fehlt bisher sowohl eine Bestätigung für die Bedeutung als auch für diese schon im Altakkadischen nach I. J. Gelb, MAD 2² (1961) 106 Nr. 268a nicht ganz sichere Lesemöglichkeit; denn die Elamiter haben von Anfang an die übernommene Keilschrift stark rationalisiert und weitgehend Homonymie vermieden, was — nebenbei bemerkt — eine ziemlich erstaunliche Leistung bedeutet (so schon V. Scheil, MDP XI [1911] 1 f.).

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die bisher beste Transkription des Textes von F. W. König und die weiterführende Bearbeitung von W. Hinz dankenswerte, aber provisorische Hilfsmittel darstellen. Dennoch wäre die Skepsis zu weit getrieben, wenn man auch noch an der Natur des altelamischen Textes zweifeln würde, weil die Deutung als Vertrag «is based only on one phrase which can be interpreted as 'The enemy [*biti/peti*] of Naramsin is my enemy, the friend(?) [*dukti*] of Naramsin is my friend(?)»⁶⁴; denn gerade diese zweimal III 10 ff., 24 ff. (§§ 4, 5) wiederholte Phrase im Verein mit den immer wiederholten Götteranrufungen, einer kleineren Gruppe als der am Anfang des Textes als Zeugen aufgerufenen, ist typisch für einen Vertrag. Die beste Vergleichsmöglichkeit bieten die hethitischen Staatsverträge,⁶⁵ deren Erstmaligkeit also allem Anschein nach — zumindest in der alttestamentlichen Diskussion — überschätzt worden ist.

Mit Sicherheit geklärt ist durch W. Hinz (und zum Teil schon durch F. W. König) folgendes:

1. Es entfällt die Vermutung, daß ein Wort *pi-il-ga-ni* (dessen Lesung in der Akkad-Zeit doch wohl nur *wa/wə-il-ga-ni* sein kann⁶⁶) den Namen von Narāmsīns Sohn Binkališarri darstelle⁶⁷ und daher der Vertrag gegen Ende der Regierung von Narāmsīn geschlossen sei;

2. Nicht beweisen läßt sich die zuerst von G. G. Cameron vorgeschlagene Vermutung, daß König Hita von Awan (III. 4) den Vertrag abgeschlossen habe.⁶⁸ Der Name des elam. Partners, der nicht mit einem der Könige der elam. Königsliste identisch zu sein braucht (cf. III. 4; V. 1 d, 2 d),

⁶³ ZA 58 (1967) 75 f. (Auch sonst ist bei Konjekturen und Ergänzungen Vorsicht geboten.)

⁶⁴ E. REINER, l. c.⁴⁶ (HbOr, 1969) 57 f. Deutung von V. Scheil, l. c. (1911) 6.

⁶⁵ E. WEIDNER, BoSt 8–9 (1923); J. FRIEDRICH, SV I, II (= MVAeG Jg. 31; 34. I, 1926, 1930); V. KOROŠEC, Hethitische Staatsverträge. Ein Beitrag zu ihrer juristischen Wertung = Leipziger rechtswiss. Studien 60 (1931); E. VON SCHULER, Die Kaškäer, Untersuchungen zur Assyriologie und Vorderasiat. Archäologie 3 (1965).

⁶⁶ Zu ZA 58, 75³¹; der altelam. Text verwendet die Zeichen WA (*wa, wa*, wobei es eine curia posterior ist, ob außer *wi* auch *we* oder überhaupt nur *wa* transkribiert werden darf) Nr. 223 (W. VON SODEN – W. RÖLLIG, Akkad. Syllabar; I. J. GELB, MAD II²); BI Nr. 140 (*bi, pi, pe*); NE Nr. 122 für *pi₃, bi*; (*ne, de*). F. W. KÖNIGS Umschrift ist intakt bis auf PI für WA.

⁶⁷ E. W. KÖNIG, RLA II (1938) Elam § 7 S. 327; zuletzt AfO Beih. 16 (1965) 31¹².

⁶⁸ W. HINZ, ZA 58 (1967) 79 (VI 22).

ist erst nach genauer grammatischer Analyse zu ermitteln; denn der Text schreibt in altakkad. (und altsumer.) Weise keinen Personenkeil.⁶⁹

3. Dafür ist auf der anderen Seite außer Narāmsin auch zweimal dessen Gattin genannt: *ri-tu-ni-ri* (mit *ri* = URU) = *ritu-niri* «Gattin-deine» X 13, 23 (§§ 33, 37) und im letzten Satz des Vertrages XII (§ 52) ergänzt. Daß diese Erwähnung dem Vertrag ein anderes Gesicht gibt als das a priori vorausgesetzte eines reinen «Unterwerfungsvertrages» hat W. Hinz schon gebührend hervorgehoben: es dränge sich die Vermutung auf, daß es sich bei dieser Gattin Narāmsins um eine Verwandte des Elamiterkönigs handle. «Vielleicht hat er zur Besiegelung des Vertrages dem König von Akkade, sozusagen als Geisel, eine Tochter anvermählt?»⁷⁰ Unter Streichung der nicht existenten Geiseln (s. o.) sprechen wir wohl besser von zusätzlicher Vertragssicherung durch Heiratspolitik, wozu man wiederum die hethitischen Parallelen einsehen mag, s. außerdem u. S. 180.

Zum besseren Verständnis des soeben Festgestellten und des noch Festzustellenden sind einige Bemerkungen vonnöten.

ENKURS

Inhalt:

- Struktur des Elamischen S. 175.
- Verbum Gruppe A = verbale Kategorie S. 176.
 - Konstruktionstyp S. 177.
 - Parallelen zur Konstruktion *riku-r zigalugu-ra* mit Suffixaufnahme S. 180.
 - Unterordnungen S. 182.
- Verbum Gruppe B (C) = nominale Kategorien S. 183.
 - Allgemeines, Endungen, Untergruppen S. 183.
 - B-I Gruppe auf Vokal S. 186.
 - B-II auf *-k* und B-III auf *-n* S. 192.
 - Beispiele S. 196.
 - C Intransitiva der Bewegung S. 191, Anm. 87.
- Einige Kontextproben des ME S. 199.
- Vorläufiges Ergebnis zum elam. Verbalsystem S. 203.
- Drei RAE Gruppen mit *-k* und *-n* Formen S. 204.
 1. sprechen, S. 204.
 2. leben, sterben, tot sein S. 206.
 3. sein, denken, planen S. 207.
- Ergebnis zum altelamischen Vertrag S. 210.
 - Zum Vertrag vgl. S. 172 ff.; 180; 210 ff.

Struktur des Elamischen

Das zuerst bekannt gewordene RAE diente als Übersetzung einer idg. Sprache (dem Altpersischen), die sich im Übergang von einem reich differenzierten idg. Verbalsystem mit Aktiv, Medium, Passiv zu einer Sprachform mit

⁶⁹ F. W. KÖNIG, l. c. (1965) vermutete fragend drei PN im Text: *Ni-gi-si-ba-an* (oder *ni* «du» G.) als Feind Narāmsins und des Elamiters (bei W. HINZ als Verb «schützen(?)» wegen RAE *musgi-ds.*; u. Anm. 74); *Zi-gi-tu-un* (wofür W. HINZ *in-gi tu-un* konjiziert, was paläographisch schwierig ist; Bed. wörtlich *in-gi tu-u* «nicht-ich empfangend» (Ptz. akt.); *Zi-ga-tu-gu* (l. c. s. v.) unten S. 179 f.

⁷⁰ ZA 58, 85; 95 mit Anm. 71 Ein «Geschwisterprozeß [Druckfehler für F. W. KÖNIGS «Geschwisterheirat?】 möge zustande kommen» gegenüber l. c. S. 90.

rein passivischer Ausdrucksweise befand.⁷¹ (Passivisch aber wohlgerne nicht ergativisch.) Auch das Elamische, eine suffigierende Sprache (s. nur unten, Anm. 94) — wie das Hurrische —, ohne grammatisches Genus, aber mit Unterscheidung von belebt und unbelebt = animate, inanimate (wie das Sumerische), besaß ein reiches Verbalsystem, deckte sich aber offensichtlich nur partiell mit den altpersischen und den akkadischen Kategorien.⁷²

Wenn man naiv und noch einmal ab ovo beginnend von den Texten aus an das elam. Verbum herangeht, fällt auf, daß es eine Kategorie von Endungen besitzt, die ausschließlich auf das Verbum beschränkt sind (hier Gruppe A) und eine defektive Kategorie, deren Endungen auch beim Nomen, bestimmten Pronomina und z. B. bei der affirmativen Negation *in* bezeugt sind (hier Gruppe B; s. S. 186 ff. und für eine Sondergruppe bei Intrans. der Bewegung im RAE, hier C, s. S. 191, Anm. 87).

V e r b u m G r u p p e A = d i e v e r b a l e K a t e g o r i e

zeigt (in etwas abstrahierter Form) die Endungen Sg. 1. *-h* [RAE meistens *-i*, *-ya*, selten *-a < h + Vokal*], 2. *-t*, 3. *-š*; Pl. 1. *-hu* [RAE *-hut*], 2. [***]-*ht* (Reiner § 4.1; Paper -), 3. *-hš*. E. Benveniste charakterisiert diese Formen als Akt. Prät. trans.; Hallock — richtiger — als Aktiv trans.⁷³ Diese Formen begegnen im RAE und ME (Mittel-elam., 13.—7. Jh.) offenbar grundsätzlich

⁷¹ Kurze Skizze zum idg. Verbalsystem bei Vf., HbOr (1969) 315 ff. (Altkleinasiat. Sprachen³⁶). — Für das Altpersische vgl. R. O. KENT, Old Persian (1953).

⁷² Feinheiten unerforscht; keine einhellige Bewertung. Zugang zur Sprachstruktur am einfachsten über indizierte Texte (MDP; Anm. 60, 61 und G. G. CAMERON, OIP 65, 1947). Neuere Lit.: R. LABAT, La structure de la langue élamite (Conférences de l'Institut de Linguistique IX, Paris 1950—1); E. BENVENISTE in A. MEILLET - M. COHEN, Les langues du monde² (Paris 1952) 195—198; JUSIFOV, VDI 1963, 3, S. 240 ff. (fehlt mir); I. M. DIAKONOFF, zuletzt OLZ 1973, 5 f., 13 ff. (Elam. eine Ergativsprache) Besprechung des phonologisch-strukturalistischen Darstellungsversuches des Elam. von E. REINER, HbOr (1969, geschrieben 1960, letzte Add. 1966) 75 ff. — Die ausführlichsten Analysen zum RAE bieten H. H. PAPER, l. c.⁴⁷ (1955) mit bewußt willkürlicher Terminologie und R. T. HALLOCK, JAOS 76 (1956) 43 ff.; JNES 17 (1958) 256 ff.; 18 (1959) 1 ff. (The Finite Verb in Achaemenid Elamite); 21 (1962) 53 ff.; AS 16 (1965) 121 ff.; OIP 92 (1969), s. o. Anm. 60.

Zum folgenden: kurze Zusätze der Vf. in eckigen Klammern. Inhaltsüberblick und Ergebnisse: S. 175, 203 ff.

⁷³ JNES 18 (1959) 3. R. T. HALLOCKS Klasse I (l. c. 3 ff.) entspricht unserer Gruppe A; seine Kl. II auf *-k* (Passiv zu I/[A] und bestimmte Intrans. l. c. 7 ff.) hier B, C und Kl. III auf *-n* (l. c. 15 ff. bei trans. Verba trans. und bei intrans. Verba intrans.) hier B. Nach der bewußt willkürlichen Terminologie H. H. PAPERS⁷² war es offenbar schwierig, auf ergativische Verbalstruktur des Elam. zu schließen. R. T. HALLOCK unterscheidet l. c. (weniger gelungen AS 16, 1965, 121—125) trans. und intrans. im Sinne der indogermanischen (idg.) und semit. Sprachen. Ferner unterscheidet er bei jeder Klasse eine Untergruppe Im, IIm, IIIm für mit *-ma-* erweiterte Wurzeln (vgl. l. c. 18a; entspricht Papers Gruppe § 5. 10). Innerhalb von I, Im usw. trennt er a) «basic forms» (wie *hutta-š* «er macht») b) «connective forms» «with *-a* (e.g. *duša*) . . . used to express an action leading to a further action» (l. c. 5; u. S. 182 Typ *hutta-kka*; vgl. PAPER Kap. 5 ff. passim); c) «final forms» «a form which expresses a complete and final action . . . created by the addition of the element *-ta* or *-tis*», außerhalb der RAE Königsinschriften nicht ausschließlich auf Relativsätze beschränkt (l. c. 6; Typ *huttaštaji* u. Anm. 74; vgl. PAPER § 6. 10. 2); d) «Pre-cative» forms mit Modalpartikel *-ni* und e) «Imperative forms» (o. S. 178).

in trans. Sätzen, d. h. in Sätzen mit Akkusativobjekt. Gekennzeichnet wird in diesem Fall bei Belebtem das, was idg. betrachtet das Objekt wäre, hingegen nicht das Subjekt. Das nominale Objekt (belebt) zeigt im Sg. *-r* (oft !), im Pl. *-p* (z. B. DB 13 *taš-šu-ip ir-še-ik-ki hal-pi-iš ak-ka-be . . . = taššu-p . . . halpi-š akka-be* «The troops greatly [u. S. 188] he slew who [Pl.] . . .»; Paper § 7. 2.4.2; vgl. u. S. 206 f.).

Eine analoge Kennzeichnung erfährt das pronominale A.-Objekt bei Belebtem. Vgl. die zahlreichen Belege für RAE und NE für *u* «ich» (Subj.), *u-n* Objekt; *ni*, jünger *nu* «du» Subj., *nu-n* Obj. (Paper §§ 5. 3.1; 5. 3.3 und S. 93 ff.; König, l. c. s. v.).

Konstruktionstyp der Gruppe A:

Objekt: belebt Sg. *-r*, Pl. *-p*; Personalpron. *-n*;

Objekt: unbelebt \emptyset [d. i. endungslos; Stammform];

Subjekt: bezeichnet durch Verbalendung; wenn zusätzlich angegeben, dann \emptyset .

Gebräuch: für alle (primären und «sekundären») Verba in nichtabhängigen trans. Sätzen.

An diese finiten Verbalformen, die sich im RAE oft auf etwas in der Vergangenheit Geschehenes beziehen, kann bei gleichbleibender transitiver Syntax eine Partikel *-ni*, älter *-li*, treten, die dann der Verbalform die Bedeutung «möge tun» verleiht. Dabei handelt es sich nicht um einen «Modus» («precativ») des Verbums, sondern um seine «Modalpartikel». Vgl. Reiner §§ 4. 6.1; 4. 7 Anf.; Kontextproben RAE: Paper § 5.5; Hallock (1959) 7 f.

Weitere Beispiele für die beiden Konstruktionstypen: *hut-* «machen» im trans. Satz: bei Cameron, OIP 65. 205, sc. *hu-ut-taš* «er machte» (*hutta-š*) oder «sie machten» (< **hutta-hš*); *hu-ut-taš-da* «sie machten» 27. 15 f. im Hauptsatz; 22. 11 f. im Relativsatz mit *akka-be* (Pl.);⁷⁴ *hu-ud-da-iš-ni = hudda-š-ni*

⁷⁴ Die RAE Variante *hutta-šta-šti* gehört von Haus aus in untergeordnete Sätze, darunter Relativsätze; vgl. schon PAPER § 5. 4. (1 und) 2; § 7. 2.4. 1–3. In Relativsätzen mit *appa* (unbelebt), *akka* (belebt Sg.), *akka-be* (Pl.) wird die trans. Form unserer Gruppe A durch die nominalere *-ra/-ri*-Form aus B–I (u. S. 182 ff., 186 ff.) ersetzt, sobald der Satz kein A.-Objekt enthält. Dabei ergibt sich, daß das Relativpron. im Gegensatz zu z. B. dem Personalpron. nicht als Objekt empfunden wurde. Typen (Determinative = senkrechter Keil vor *u*, *sunki*, *addada* hier nicht wiedergegeben):

1. *appa u hudda-ri* «was ich machte».

2. *appa u ap turri-ra /hube hutta-š* «Was ich (zu) ihnen (*ap*) sagte/jenes (§ 7.2.4.7–9) machten sie» (vgl. u. S. 204 ff.).

3. *akka* PN (Stamm) *sunki-r hutta-š-da (ú-ut-taš-da)* «der Xerxes zum König machte/gemacht hat». Mehrere ähnliche Beispiele; nominales Objekt (belebt) noch im RAE regelmäßig markiert; Sg. *-r*; vgl. PAPER § 6.3.

4. Einzige Ausnahme ohne A.-Objekt (PAPER, l. c., S. 178, 199 unten usw.; ebenso wie HALLOCK, l. c., 1959, 6, 7a usw. als Regelfall in untergeordnetem Satz erkannt) in dem Typus: «Ahuramasda möge mich (*u-n*) schützen (*nu-is-gi-iš-ni = nusgi-š-ni*; trans.) . . . was ich tat (*appa u hudda-ra*; nicht-trans.) . . . was Vater Darcios, König, tat (*appa addada* PN. *sunki hutta-š-da*; nicht-trans.)».

Das hier gegebene Schema gilt auch für REINER § 7. 2 (wo *appa* als *einziges* RAE Beispiel für ursprüngliches Interrogativum statt Relativ- und Indefinitpron. sprechen soll). Für ME *akka*, *akka-r in-ri*, *appa* s. F. W. KÖNIG s. v. und Beispiele u.

«sie mögen machen»; für ME aus König S. 192 z. B. *hutta-h* «ich machte»; *hutta-h-ni* «ich möchte machen». Hierher gehören die beiden letzten Beispiele Reiner § 7. 1.3: RAE *Uramašda un niški-š-ni* [= Anm. 74, 4] «may Ahuramazda protect me»; ME mit Objekt mit zusätzlichem Possessivum der 1. Sg. *-u-ri* (zu *u* «ich»), sc. *peti-r-urī ni-pat rurta-t-ni* «may you trample(?) my enemy under you.» ME Beispiele mit *u-n* «mich» (König 224; *nu-n* «dir, dich» l. c. 20b); sie entsprechen der RAE-Konstruktion, werden aber bei *un* (im Gegensatz zu *nun!*) im ME proklitisch mit der folgenden Verbalform zusammengeschrieben, während RAE sie trennt: König (q. v.) Nr. 4 C III *am-ma tu-ur-na* DINGIR.GAL *un-ha-ni-iš un-ha-ah-pu-uš* . . . der Grosse Gott (= Humban) hat mich erwählt/geliebt, hat mich erhört» *un hani-š, un ha(h)pu-š*. Mit Obj. (unbelebt) Nr. 4 C IX *su-un-ki-me tu-ur hi-ih si-ti-im-ma un-ša-am-me-eh-ši-ni* «ein Königtum (*sunkime*)⁶² . . . mögen sie (sc. die zuvor genannten Götter) mir zuweisen» = *un šamme-hši-ni* 3. Pl. (usw.).

Das AE des Narāmsin-Vertrages des 23. Jh. zeigt bereits dieselben Formen wie das ME des 13.–7. Jh. und RAE. Es fehlt lediglich an genügend heilen Sätzen mit übersetzbarem Verbum, die ja für Erstanalysen unerlässlich sind. Hier nur so viel, wie zugleich für die Bewertung des Vertrages vonnöten ist.

1. Ab VIII 12 (*-li-li* = § 20 König) bis Ende erscheinen zahlreiche *-li*-Formen. Mit ihnen werden Vertragsbestimmungen und Wünsche ausgedrückt. Grammatische Bestimmung schon weitgehend bei König; einige in der Akkad-Zeit noch nicht mögliche Lesungen korrigiert von Hinz ZA 58, 80 ff., dort viele Ergänzungen, Konjekturen(!) und das Meiste zu übersetzen versucht. — Bestätigt wird Reiner § 4. 7: das Elam. kannte von Haus aus keinen «Imperativ», sondern nur die *-li/-ni*-Formen; [dazu ME *-n* in Gruppe B-III unten S. 193]; «Imperativ» sekundäre, durch Übersetzungen bedingte bzw. ausgelöste Neubildung (1 mal für einen altbabylon. Imperativ; alles andere RAE). Bestätigt wird meine oben gemachte Feststellung, daß *-li, -ni* keine Verbal-kategorie, sondern eine modale Partikel ist; denn Typ a, b gehören zur «nominaleren Verbal-flexion» (hier B u. S. 183 ff., und zwar B II S. 192 ff., B I S. 186 ff.), c aber zur verbalen Flexion (hier A).

a) Passive Partizipien (B II) sind z. B. *kuru-k-li* (Kol. XI 1–5) § 39 *gugu aha* (hier) *ku-ru-uk-li* und *haša-k-li* (§§ 41, 44, 46/XI) unter anderem neben *aha-n* «hier» (s. Anm. 92), *ha-áš-ik-li* = *haši-k-li*⁷⁵ (§ 28/IX neben *aha-r*). Vgl. für Beispiele aus dem ME Reiner § 7. 1.3 Zitat 1. 2 und aus dem RAE Hallock (1959) 12 f. (passiv und intrans.).

⁷⁵ Wenn man nicht erst phonologisch die wechselnden Vokale eliminiert und dann die Morphologie untersucht, wird man mit Sicherheit in den verschiedenen Vokalen vor den Verbalendungen (Gruppe A) und vor *-k, -n* (Gruppe B) weitere feinere Verbalnuancen finden; bei *-u-k, -i-k, -a-k* (oben) wären z. B. Unterschiede zwischen intrans., passiv u. ä. denkbar. Vgl. S. 182 ff. passim.

b) Intransitiva (B 1) auf *-i-li* z. B. *gi-li* § 25/VIII]*ma-an a-ni a-ha hu-r[i]?-in gi[i]?-li* «nicht (*ani*) hier (*aha*) das *h.* möge . . .»; *lug-i-li* (statt UDU *gi-li* § 27/IX). Häufig, mehrfach mit prohibitivem *ani*; vgl. König s. v. und 33¹¹ für *-i-li*-Formen und *-a-li*-Formen.

c) Formen meines Typus A begegnen: z. B. *hap-ti*, *hap-hu gú-si-iš-li* unten (sub 3.). Keine der *-li*-Formen ist übersetzbar, so lange (mit Hinz, I. c. 81) für UR (*ur, lik*) nicht der Lautwert *taš* für die Akkad-Zeit belegt ist; denn damit entfällt Königs *taš* (UR)-*si-li* § 22/VIII und *taš*(UR)-*li* § 35/X und die Möglichkeit, darin trans. *ta-* «stellen, setzen . . .» als Sg. 3. *ta-s(i)-li* zu suchen.

2. Man könnte noch etwas tiefer, als hier geschehen, mit Hilfe der Photos MDP XI pl. I, II in das Textverständnis eindringen. Hier genüge eine einzige Bemerkung, die aber für den Textzusammenhang von großer Bedeutung ist: nach Hinz, I. c. 80 ff., 91 ff. gewinnt man den Eindruck, als sei es der Elamiterkönig mit seinen Untergebenen, der dauernd — wie ein Vasall — auf Verpflichtungen einzugehen hat, während Narāmsín frei von Verpflichtungen zu sein scheint. Hinsichtlich der *-i-li*-Formen beruht diese Interpretation auf einer Ergänzung [*hu-ut-*] *ti-li* von Hinz (I. c. 81), mit der er einen trans. Satz «dein Ebenbild will ich anfertigen» (wörtl. «machen») gewinnt, indem er *-i* nach dem RAE als 1. Sg. «ich» interpretiert und verallgemeinert. Die 1. Sg. der «A-Klasse» lautete aber damals und im ME *hutta-h-li* (o. S. 177 f.)!

3. Eine letzte Frage zur verbaleren Kategorie (A) läßt sich auch schon zum Teil beantworten: ist die Funktion vom AE über das ME bis zum RAE grundsätzlich (trotz einzelner Verschiebungen im System) identisch? Aus König Nr. 54 (von Šilhak-^DInšušinak, 12. Jh.), das im Aufbau und Wortschatz dem Narāmsín-Vertrag am nächsten steht, ergibt sich, daß meine Kategorie A transitiv-aktiv ist, aber temporal neutral. ME Nr. 54 zeigt ab § 6 mehrfach wiederholt: *u* ^mŠilhak-^DInšušinak *muhti nu-n kulla-h* / *kullak-ume hap-ti* «Ich Š . . . dich bitte / Bitte-meine hörst/erhörst du». *kullak-ume* morpholog. *kulla-k(-)* = Ptz. pass., hier nicht persönlich/belebt, sondern unbelebt; daher nicht markiert und mit Poss. *-ú-me* der «Sachklasse», anderer Ableitungsform von *u* «ich». Nr. 54 § 6: *u ak* ^{SALN}. [.] *hap-hu meni pa gel-hu-na* (S. 182) «Ich und N. [wohl Obj. zu ergänzen] wir hören; dann . . . wir . . .». Daß es sich um eine königliche Eigenschaft handelt, aber nicht um ein nicht analysierbares *haphume*, zeigt (mit König S. 31¹⁰) der Vertrag: zweimal *hap-hu* 1. Pl. in beschädigtem Kontext, einmal einleitend *hap-ti* 2. Sg. (oder aus **hap-htí* 2. pl.) vor der ersten Götteraufzählung I 2 ff. «du hörst Gott x, Gott y, Gott z, . . .». Dieser AE Satz enthält offenbar kein A.-Objekt! Vom Kontext her läßt sich bei diesem *hap-ti* — im Gegensatz zu *ha(h)pu-š* S. 178 — nicht entscheiden, ob «hörst», «hörtest / hast gehört» oder «höre!» gemeint ist.

Daß schon im AE die hier ermittelte aktiv-trans. Konstruktion mit Subjekt unmarkiert, Objekt bei Belebtem markiert durch Sg. *-r*, Pl. *-p* bekannt war, zeigt der wichtigste der drei Sätze, die Narāmsíns Gattin erwähnen (S. 175

m. Anm. 69 f.) § 37/X: *ritu-niri ruhu-r zikalugu-ra gusi-š-li* (*gú-si-iš-li* statt *tik-si-*) «Gattin-deine einen Sohn (der weibl. Linie) des Zikalugu möge gebären». *ruhu-r z.-ra* ist mit König S. 33 (vgl. Reiner § 8.3) possessive «Genitiv»-Verbindung, markiert durch die «Suffixaufnahme» vom Regens (-*r*) am Rectum (= *ra*). Daraus ergibt sich mit 90% Sicherheit, daß Narāmsîn die Schwester des Zikalugu geheiratet hat und Zikalugu der elamische Vertragspartner war!⁷⁶

Parallelen zur Konstruktion *ruhu-r zikalugu-ra* (zugleich Überleitung zur «nominaleren Verbalklasse» B):

1. AE Sg. z. B. in den Nominalsätzen o. S. 174; dabei ist *Na-ra-am*-^{DEN}.ZU-*ni-ra* geschrieben für *Narāmsîn-ira*; -*uri* «mein» (belebt) steht jeweils in der nächsten Zeile, darf aber nach Analogie aller übrigen Belege als enklitisch genommen werden, da das Elam. bis ins RAE Wortenden in der nächsten Zeile schreiben kann:

biti-r Narāmsîn-ira biti-r-uri / dukti-r Narāmsîn-ira dukti-r-uri «Feind Narāmsîn's (ist) Feind-meiner / Freund (?) N.-s (ist) Freund (?)-meiner.» (S. dazu sub 9.)

2. AE Pl. z. B.: *da-ri-ip Na-ra-am*-^{DEN}.ZU-*ib-ba* = *dari-p N.-ibba* «Gefolgsmänn(?)-er Narāmsîn's (Pl.)» Nach u. S. 200 eher «Verbündeter».

3. ME Sg. 1. (den Sprecher betr.); viele Beispiele bei König S. 37. Regel: vor allem Eigennamen unterliegen als Regens nicht der Regel, daß sie markiert werden müssen; das Rectum hingegen muß markiert werden, notfalls sogar über-markiert, wenn die Gefahr der Undeutlichkeit gegeben ist (^m*Attarkitah*). Bei zwei auf der gleichen Ebene der Abhängigkeit stehenden Recta braucht nur das zweite markiert zu werden (*Anzan Šušun-ka* «von Anšan und Susa»).

F. W. König Nr. 4 C II (13. Jh.): *u* ^m*Humbannumena / šak* ^m*Attarkitah-gik / li-ku-me ri-ša-ak-ka* / **meni-k Hatamti-k / ka* -*at-ri Hatamti-k / halmeni-k Hatamti-k / sunki-k* URU/AŠ*Anzan* URUŠušun-*ka* «Ich (bin) Humbannumena / Sohn (in männl. Linie) Attarkitah's / Reich Vergrößerer (*riša-kka*; unten Typ B) / (Titel) *meni* Elam's / . . . Elam's / Landes-*meni* Elam's / König Anzan, Susa's».

4. (ME) Sg. 1. neben Verbalkonstruktionen des Typus A (König Nr. 5 b): *u* ^m*Untaš*-DINGIR.GAL / *šak* ^D*Hubannumena-ki / sunki-k Anzan Šušun-ka* /

⁷⁶ Grammatikalisch ginge noch die Deutung, daß die Gattin Narāmsîn's aus dem elam. Geschlecht des (bisher nicht weiter belegten) Zikalugu stamme. Elamiterin ist sie aber auf jeden Fall; denn sonst würde von *šak* «Sohn», *pak* «Tochter» der männlichen Linie gesprochen und nicht von der weiblichen. *ruhu* (später) verdeutlicht als *ruhu-šak*, *ruhu-pak* (aber nicht mit HINZ, ZA 58, 85 mit Anm. 57 später *ruh* «Mensch»). M. E. hat F. W. KÖNIG, RLA III. 4 (1964) 224 ff. (mit Widerrufung seiner früheren Ausführungen, die a. a. O., 1965, noch in Anm. stehen) die elam. Familienstruktur (vor der RAE-Zeit) geklärt. Falsch ist danach nur noch das Stichwort «Geschwisterehe in Elam». — HINZ rät auf eine Bedeutung «einen Muttersohn (meint das obige) als Thronfolger(?)», Konstruktionstyp Anm. 74, 3 (bei dem ich **zikalugur* erwarten würde). Ursache ist seine ausgezeichnete Kenntnis des RAE, wo (wohl wiederum unter Einfluß der altpers. Vorlage) der Genitiv auf -*na*, Pl. -*p-na* (PAPER § 6. 2) weitgehend die alte Konstruktion zurückgedrängt hat.

siyan kuši-h ^{DA-à/é-a-LUGAL} / *in* = *duni-h* «Ich (bin) U. / Sohn H.'s / König Anzan, Susa's // (Das) Heiligtum (Obj., nicht belebt) baute ich *Ea-sunki*.⁷⁷ Mich (oder eher «es», *in*) gab ich.» (Vgl. Anm. 89.)

5. (ME) Sg. 3. hat in allen Positionen *-r* statt *-k*; F. W. König Nr. 60 I: ^m*Huteluduš*-^D*Inšušnak* / *li-ka₄-me riša-ri / meni-r Hatamti-r ak* ^{URU}*Šušen-ri / šak hani-k* (Ptz. unmarkiert) ^m*Kutir*-^D*Nahhunte-r ak* ^m*Šilhak*-^D*Inšušnak-ri* «H. / Reich Vergrößerer (Verbaltyp B-I) / *meni* Elam's und Susa's / Sohn erwählt / geliebt (Verbaltyp B-II) des K. und des Š.» Für die Verwandtschaftsverhältnisse F. W. König S. 7 und 138⁴; *hani-k* dürfte in der Tat juristisch gemeint sein: der für die Thronfolge ausgewählte.

6. (ME) Pl. (Titel) *meni-p Hatamti-p* bezogen auf den König und seine Gattin Nr 54 §§ 18. 20. *nappi-p Hatamti-p, nappi-p šušen-pi* «die Götter Elam's, . . . Susa's.»

7. Wenn das Regens zur Sachklasse gehört und die Syntax Stammform erfordert, bleibt es auch in «Genitiv»-Verbindungen unmarkiert (*siyan* «Tempel», *takkime* «Leben»); am Rectum wird es meistens durch *-me* aufgenommen. Die syntaktische Analyse (die nicht mit dem Abstrakt-Morphem *-me* Anm. 62 und in *takki-me* «Leben» der «Sachklasse» kontaminiert werden darf; vgl. S. 187 sub 3) wird aus drei reichlich bezeugten Beispielen deutlich:

ME Nr. 19 II: ^D*Hubannumena siyan* ^D*Kiririša* ^{URU}*Liyan-irra-me* . . . *kuši-š* «H. hat . . . erbaut (Typus A) den Tempel (*siyan*) der ^{DK.} (unmarkiert) von Liyan» mit *-(i)rra* bezogen auf das unmittelbare Regens ^{DK.}, und *-me* bezogen auf das entferntere Regens *siyan*. [Ähnlich, aber mit *-na* statt *-me* z. B. Nr. 75 § 20, um 700 v. Chr.]

8. ME Nr. 54 § 3 Stiftung des Königs für sein Leben, das seiner Frau, Kinder, Nachkommen:

takkime-ume / takkime ^f*Nahhunte-utu rutu hani-k-uri-me / takkime PN-me* «Leben-mein / Leben (der) N. (unmarkiert), Gattin erwählt (Ptz.)-mein + *-me* (als Suffixaufnahme des Regens der Sachklasse) / Leben PN's (= *-me*)».

9. wird hier angeführt, weil es beweist, daß aus Nr. 1 (*biti-r-uri*) nicht auf eine noch nicht vorhandene AE Unterscheidung der 1. Sg. geschlossen werden muß.

(ME) Nr. 18 II, III: *erendum tipu-h // ak hiyan* ^D*Inšušinak napi-r-uri aha-n hali-h = ma* «Brandziegel . . . -te ich (oder ließ ich formen o. ä.) // und (die) Säule (*hiyan*) (des) ^{DI.} (unbezeichnet), Gott-*r*-mein hier [S. Anm. 92] . . . -te ich»; also «die Säule des I., meines Gottes». Regel: Bei der Konstruktion in der 1. Sg. tritt statt **napi-k-uri* die Form der 3. Sg. *napi-r-uri* ein, um formalen Zusam-

⁷⁷ KÖNIGS Ideogramm-Umsetzung in -SUNKIR wäre m. E. nur möglich, wenn nicht im idg. Sinne Dativ, sondern elam. Nominalsatz vorläge, was ich noch nicht entscheiden kann. Eine tiefere Bedeutung ergäbe sich bei Nominalsatz: dann wäre eine Identifizierung von Heiligtum mit dessen Gottheit gemeint (vgl. sumer. *dieu-cité*, J. VAN DIJK, RLA III. 7, 1969, 542; ähnliche Vorstellung hinsichtlich Götterstatuen: hurrisch o. Anm. 33; babylon. W. G. LAMBERT, AfO 18, 1957—8, 399).

menfall mit den Ptz. auf *-k* (wie *hani-k-uri*- Nr. 8) zu vermeiden. (S. König sub *-uri, nap.*)

So viel genügt in unserem Zusammenhang. Die Erklärung ist einfach: wir haben im Elam. dasselbe System der Suffixaufnahme [= F. W. Königs «Klammer»] wie im Hurrischen, nur daß im Hurr. der Genitiv durch *-we/-pi* (wohl *fe* gesprochen) im Sg. und *-še* (< *-š-* [-*š-*] Pluralkennzeichen + *-we/-pi*) im Pl. bezeichnet wird und dann entweder allein oder bereichert um die Suffixe des Regens (nach einleitendem Artikel *-ne* Sg. / *-na* Pl.) verwendet wird; dabei sind die beiden Konstruktionen nicht in jeder Position vertauschbar.⁷⁸ — Suffixaufnahme in dieser Form begegnet im Hurrischen sonst nur noch beim finiten trans. und intrans. Verbum des Relativsatzes, markiert durch *-šše*, [-*šē*], mit oder ohne zusätzliche Relativpron. *ya, ye* (wovon das Indefinitpron. *yemeni* abgeleitet ist, vgl. Anm. 38, 74).

Im Elam. geht die skizzierte Form der Suffixaufnahme weit über den Bereich des Hurrischen (wo einige dieser Satzverklammerungen durch Personalpronomina vorgenommen werden) hinaus, indem sie zur Verknüpfung von verschiedenen Formen von Untergeordnetem mit Übergeordnetem dient.

1. Hierzu gehört z. B. ein schon im ME weit verbreitetes suffixaufnehmendes *-na* im Zusammenhang mit Nomina der «Sachklasse» (vgl. o. S. 181, Nr. 7), das auch an Verba unserer Gruppe A treten kann (*gel-hu-na* S. 179; S. 196 ff. passim). Dies *-na* hat nichts mit der modalen «Wunsch»-Partikel *-li, -ni* zu tun (o. S. 177 ff.). Wir gehen aber nicht fehl, wenn wir darin jene Form sehen, die im RAE stark gewuchert und unter anderem weitgehend die alte suffixaufnehmende Genitivbildung (o. S. 178 ff.) verdrängt hat durch einen äußerlich mit *-na* charakterisierten Genitiv-Kasus (vgl. Anm. 76 und 84). Einzelheiten unerforscht; Beispiele S. 196 ff. (auch RAE, z. B. sub *hut-*), 199 ff., 203 ff. und s. die Endungen des nominalen Verbuns B S. 184 f.

Vom ME her erklären sich zwei weitere RAE Verbalbildungen in untergeordneten Sätzen als Relikte andersartiger Formationen zur Bezeichnung von Abhängigkeiten auf, sc.:

2. *-ta* im trans. und nicht-trans. Relativsatz (Anm. 74) ähnlich wie im ME (S. 196 ff., S. 199 ff. Nr. 20, 21, 24 und Anm. 91), das im RAE außerhalb der Königsinschriften aber auch schon vereinzelt auf nicht abhängige trans. Hauptsätze ausgedehnt zu sein scheint (S. 177 f.): *hutta-šta* = *hutta-š* als Sg. (Pl.) 3. «er macht etwas». Dasselbe *-ta* findet sich z. B. auch in RAE *huttu-k-da* «(zu) etwas gemacht» (bei Hallock, 1. c.⁹², 1959, 12a).

⁷⁸ S. III. 4 (althurr. Königsliste); Schema: A. GOETZE, RHA 39 (1940) 189 ff.; VF., MSS 23 (1968) 1 ff.; Arier (1968) 137 ff. (Syntax). — Im verwandten Urartäischen fehlend: I. M. DIAKONOFF, MSS Beih. 6 (1971) 104 f.

3. -a, ebenfalls an aktiv-trans. Verba (A-Gruppe) und an nicht-trans. der B-Gruppe (Hallocks jeweiliger Untertyp b — o. Anm. 73) im Typus *tiri-š* zu *tiri-š-a* «er sagt etwas» (Gr. A); *hutta-k* zu *hutta-k-a* «gemacht» nach B-II; u. S. 195 ff. mit Anm. 90.

Suffixaufnahme, strikte Unterscheidung von Abhängigkeiten und — mit Diakonoff (Anm. 72) — ergativisches Verbalssystem: in dieser Richtung wäre die endgültige Deutung zu finden. Wir beschränken uns wiederum auf die allernotwendigsten Hinweise. Vgl. Ergebnis S. 210 ff.

Gruppe B (C) = das nominale elam. Verbum umfaßt:

1. alle nicht-trans. gebrauchten Verba, d. h.: a) Intransitiva wie «denken», «leben», «sterben» usw. (die, wenn ihre Bedeutung es erlaubt, wiederum trans. «Faktitiva, Kausativa» nach Gruppe A S. 176 ff. haben können); b) nicht-trans. gebrauchte Verba der Gruppe A;

2. trans. (und nicht-trans.) Verba der Gr. A in abhängigen Satzstücken und Sätzen.

3. (hier C, Anm. 87) Intransitiva der Bewegung; sie unterscheiden sich von B 1, 2, die durch Endungen oder Suffixaufnahme mit dem Subj./Obj. des Satzes kongruent sein können, zumindest im RAE dadurch, daß sie Kongruenzverhältnisse mit «nominalen» Ortsbezeichnungen mit *-ikki* bilden. Dieselben *-ikki*-Formen finden sich in Sätzen mit Transitiva der Bewegung (Gruppe A), dort aber anscheinend nie am finiten Verbum. (Vgl. Hallock⁹², 1958, 261 f., 1959, 3, 8 ff.; o. Anm. 73).

Innerelamisch gesehen, sind alle B- (und C-) Verba Nomina; ihre Kongruenzverhältnisse entsprechen dem Typus nach denen der Recta-Regens-Verbindungen (o. S. 180 ff.) bei (possessivem) Genitiv, Appositionen, «Substantiv-Adj.» usw. Von daher versteht sich der bei idg. Betrachtung etwas auffällig leichte Übergang von B-Verba in Nomina, Nominalisierungen von Verbalkomplexen u.ä.m.; — aber lauter bekannten Kriterien, sobald man andere Ergativsprachen wie im Alten Vorderen Orient das Sumerische⁷⁹ und das Hurrische und das damit verwandte Urartäische zurate zieht.⁸⁰ Von daher versteht sich aber auch, warum sich B-«Verba» nur neben weiteren eindeutigen Verbalformen desselben Wortstammes oder im Kontext nachweisen lassen. Das gilt vor allem für die nur durch «Themavokal» (vgl. Anm. 75) markierten

⁷⁹ Zu dem immer noch stark umstrittenen sumer. Verbalssystem zuletzt D. O. EDZARD, Das sumer. Verbalmorphem /ed/ in den alt- und neusumerischen Texten, Heidelberger Studien zum Alten Orient (1967) 29–62 (mit Lit. 28 f. Anm.); *hamtu, marû* und freie Reduplikation beim sumer. Verbum, ZA 61,2 (1972) 208–232 (wird fortgesetzt); M. YOSHIKAWA, zuletzt Or 43 (1974) 17–39.

⁸⁰ Vgl. E. A. SPEISER, Introduction to Hurrian (1941); J. FRIEDRICH, HbOr, Alt-kleinasiat. Sprachen (1969) 1 ff. (Churritisch), 31 ff. (Urartäisch); I. M. DIAKONOFF, Hurrisch und Urartäisch, MSS Beih. 6 (1971) S. 11 ff. Anm. 12, 17–19 (Lit.), S. 87 ff Nomen; Pron., Verbum; OLZ 1973, 5 ff.; Vf., RLA IV, Hurrische Sprache.

B-«Verba», die als einzige direkt mit dem Subjekt im Pl., Sg. belebt kongruieren können (z. B. *Bapili-p bepti-p* «die Babylonier rebellierten» Hallock, 1959, 3; wörtl. «rebellierend, rebellisch»); u. B-I-Gruppe S. 186 ff.

Etwas eindeutiger sind dagegen hinsichtlich ihres verbalen Natur die *-k* und *-n*-Formen des Typus *hutta-k* »gemacht«, *hutta-n* »machend«, *na-n* »sprechend« (u. B-II- und B-III-Gruppe S. 192 ff.), die von Haus aus unveränderlich (!) sind, sich aber als Nomina (unbelebt) verselbständigen können. Ihre Verknüpfung mit dem handelnden Subjekt des Hauptsatzes erfolgt, wenn überhaupt, durch Suffixaufnahmen 1. oder 2. Grades (s. u.). Besonders in nicht-trans. Gebrauch macht sich vor allem bei *-n*-Formen seit dem ME die Tendenz bemerkbar, eine Unterscheidung für die 2. Sg. (Pl.) auf *-ti* auszubilden, die ihrerseits sicher auf das *-ta/-ti* der Suffixaufnahme in der 3. Sg./Pl. und (?) 2. Sg. zurückgeht (S. 195; Anm. 91).

Die Endungen der B-Gruppe decken sich mit denen der Nomina, bestimmter Promomina (hier angeführt Possessiva zu *u* «ich», *u-n* «mich, mir» und *ni*, jünger *nu* «du», *nu-n* «dich, dir») und z. B. mit denen der Negation *in* (im Gegensatz zu unveränderlichen prohibitiven *ani*, *anu* o. S. 178 f. für AE). Demnach ist bei der B-Gruppe keinerlei Tempusmarkierung zu erwarten, zumal diese schon bei der echten Verbalgruppe A fehlte (o. S. 176 ff.; Anm. 75).

Schema der «Nominalendungen» nach dem ME; sicher im AE Vertrag Bezeugtes fett gedruckt:⁸¹

Bed.	Nomen	Poss. pron.	Neg.	
Sg. 1.	<i>sunki-k</i> ⁸² , <i>šak</i> = Ø	(<i>u</i>).	(<i>ni</i> , <i>nu</i>)	<i>in-gi</i>
3.	<i>sunki-r</i> , <i>šak</i> = Ø ⁸³	<i>-u-ri</i> ,	<i>-ni-ri</i>	*<i>in-ri</i>
unbelebt	Ø, <i>-me</i>	<i>-u-me</i> ,	—	*<i>in-me</i>
				> <i>imme</i> , <i>umme</i> ;
				<i>inni</i> ⁸⁴
Pl.	<i>sunki-p</i> , —	<i>-u-pe</i> ,	<i>-ni-bi</i>	<i>in-bi</i>
Pl. 3. unbelebt = Sg. 3. unbelebt.				

⁸¹ Formenüberblicke für ME bei KÖNIG, l. c. (1965); dort ist bisher das Prinzip der Suffixaufnahme im Elam. am besten festgestellt worden; z. B. l. c. 136⁸. — Zusätzliche Zeichenbedeutung (zu der schon eingeführten Untergliederung von längeren Sätzen durch / und //): — = nicht bezeugt; gegenüber Ø = endungslose Form, d. h. Stammform.

⁸² Nomen in der 1. Sg. im AE nach S. 180 ff. (Nr. 9 gegenüber Nr. 1) weder beweisbar noch unbewiesen; Stil des AE Vertrages bewußt neutral. — Im RAE weitgehend rückgängig gemacht; vgl. S. 187 ff.

⁸³ RAE *šak-ri* «Sohn» für 3. Sg. z. B. DB 13 (PAPER S. 62).

⁸⁴ ME *inni*, *imme* etwas unterschiedlich gebraucht (u. S. 195, 201, Nr. 20). Im RAE *inni* (einmal *inna*) verallgemeinert für alle Formen; ähnliche Entwicklung wie beim Gen. auf *-na* (S. 182). — Im AE Vertrag ist mit Sicherheit je zweimal *in-gi* und *in-ri* erhalten!

Schema der Kongruenz- und Suffixaufnahme
beim B-«Verbum»:

Bed.	kongruent	1. Abhängigk.	2. Anhängigk.
Sg. 1.	-k	-kki, -gi	-kka
3.	-r	-ri	ra
nicht-tr. Sg. 2. (3. ?)	—	-ti	-ta
Pl.	-p	-ppi, -be	-ppa
Unbelebt Sg./Pl. B-II, B-III	Ø	—	-na

Verschiedenartige Beispiele für Nominalisierungen (unbelebt) im folgenden. (Bisher nichts untersucht!) — Nota bene: Sg. 1. auf -kka ist zu unterscheiden von den «Ptz.» auf -k mit -k-a (B-II) und dem C-Typ,⁸⁵ vgl. Anm. 87.

⁸⁵ Vgl. damit die vorläufigen Paradigmen HALLOCKS, 1959, 1; Intrans. der Bewegung aus Kl. II (hier C) unten eingeklammert; zu *katujak* «leben» (sic!) s. unten s. 206 f. Daneben E. REINERS Abstraktion, 1969⁹². Dortiger Unterscheidungsversuch, der die meisten elam. Formkategorien betreffen soll, obgleich die 2 Sg., der «Angesprochene», fast nirgends belegt ist, entfällt; vgl. l. c. S. 77¹; §§ 4. 2.1; 5. 1.3. 1—2; 6. 1.3; 7. 1.3; 8. 2; 8. 3; S. 104 f.).

II mit *šinnu-* «kommen» [C], *katuja-* «leben», *hutta-k* «(wurde) gemacht»:

HALLOCK	Abstrahiert: REINER § 5. 1.3.2
Sg. 1. (<i>šinnukit</i>) 2. <i>katukta</i>	«locutive» <i>šinnik</i> (< * <i>sinnik-k</i>) «allocutive» <i>katuk-t</i>
3. <i>hutta-k</i>	{ «delocutive» Sg. belebt <i>katuk-r</i> Sg., Pl. unbel. <i>huttak</i> Pl. bel. <i>katuk-p</i>
Pl. 3. (<i>šinnup</i>)	

III mit *na-* «sprechen» [Sg. 3. *nan-ri*] intrans., *turna-* «wissen», *hutta-n* «machend (u. ä.)»:

HALLOCK	Abstrahiert: REINER, l. c.:
Sg. 1. <i>nanki</i> 2. <i>huttanī</i>	«locutive» <i>huttan-k</i> «allocutive» <i>huttan-t</i>
3. <i>huttanra</i>	{ «del.» Sg. bel. <i>huttan-r</i> Sg., Pl. unbel. <i>huttan</i> — Pl. bel. <i>huttan-p</i>
Pl. 1. <i>huttinam</i> [?] 3. <i>turnampi</i>	

Der zu erwartende Konstruktionsstypus beim nicht-trans. Verbum der B-Gruppe müßte mit dem der A-Gruppe (S. 177) insofern übereinstimmen, als die B-Form formal identisch mit dem Subj. (belebt) *-r, -p* usw., unbelebt aber \emptyset sein sollte. Zur Ermittlung der Grundtypen bedarf es einfacher Hauptsätze. Kompliziertere Satztypen für RAE passim bei Paper und Hallock, 1959, 3 ff. und für ME in Königs Texten; wenige Beispiele unten.

Die drei morphologischen Typen der B-Gruppe des RAE kannte schon das AE fast 2000 Jahre früher.

B - I - Gruppe auf Vokal:

Da die «Ptz.» auf *-k* und *-n* (u. S. 193 ff.) keine direkten Kongruenzbeziehungen zum Subjekt, wenn belebt, bilden und nicht zwischen Sg. und Pl. unterscheiden konnten, dürfte B-I von Anfang an besonders (aber nicht ausschließlich) für solche Kongruenzfälle benützt worden sein.

AE: Gesichert in Formen mit «Wunsch»-Partikel *-li* auf *-a-li, -i-li* o. S. 178; wohl alle nicht-trans. *ritu-niri guds-i-li*, falls mit Hinz «deine Gattin möge . . .» X 13, widerspräche nicht als Stammform der erforderlichen Konstruktion; es kann zurückgehen auf **ritu-r-niri* analog zu *biti-r-uri* im Nominalsatz o. S. 180 Nr. 1.

In der ab II 14 mehrfach wiederholten Wendung, die F. W. König als Nomina aufgefaßt hatte, können — mit W. Hinz, ZA 58, 68 ff. — intrans. B-I-«Vb.» vorliegen; lexikal. Deutung z. T. problematisch, aber hier nicht zu diskutieren. Typus: *napi-p giri-p zuki-p* // ^D*Nahiti hati-r zuki-r* usw. «Den Göttern schwören (?) die Könige // N. ist-zugetan(?) ein König» (vgl. u. S. 210 ff.).

Außerdem trans. gebrauchtes Transitivum; nicht sicher festzustellen, ob (wie im ME, RAE) im untergeordneten Satz: . . . *in-ri huta-ra . . . huta-ra /*

HALLOCKS Schema der RAE «verbal nouns» AS 16 (1965) 221 ff. mit *hutta-* [hut-] «machen», *du-* «empfangen», *šara-* «to cut (off), to apportion», *hallu-* (nur einmal) «to injure(?)» und *rabba-* «binden»; erzielt in Fortsetzung seiner bisherigen Analysen des Elam. in Analogie zum idg. und semit. Sprachsystem:

Bed.	Kl. I	II	III
Sg. 3.	<i>huttaš</i> <i>dumaš</i> Im	<i>huttuk(a)</i> <i>huttamak</i> IIIm	<i>huttanra</i> <i>huttamanra</i> IIIm
Inf.	<i>hutta</i> <i>šarama</i> Im	..... ..... IIIm	<i>huttan(a)</i> <i>huttaman(a)</i> IIIm
Ptz. Sg.	<i>huttira</i> <i>hallumar</i> (?) Im	..... ..... IIIm	..... ..... IIIIm
Ptz. Pl.	<i>huttip</i> <i>šaramap</i> Im	..... ..... IIIm	..... ..... IIIIm
Adj. Sg.	..... I, Im	<i>huttuk(a)</i> (IIIm?)	..... III, IIIm
Adj. Pl.	..... I, Im	<i>rabbap(a)</i> (IIIm?)	..... III, IIIm

haplu . . «das x nicht-er macht, das y er macht; wir hören . . » (o. S. 179). König «er hat gemacht»; Hinz «wird er betreiben».

ME, RAE, schon ermittelte Funktionen:

Satztypen und Suffixaufnahme (RAE, Beisp. unten Nr. 4–7) sind ähnlich: das im RAE wuchernde *-na* («Genitiv», o. S. 182) hat noch längst nicht alles Ältere verdrängt. Vieles im RAE hellte sich aber müheloser auf, wenn man vom ME (bereits in der Teilsammlung F. W. Königs) ausginge; vgl. u. S. 192 ff., 195 ff., 199 ff.

1. Bei intrans. Vb., im Hauptsatz formal = Nominalsatz:

Bapili-p bepi-p (o. S. 184); unten Beisp. Nr. 2, 3; 14, 15. Nota bene: nicht gleichwertig mit Suffixaufnahmen durch *-(r)ra* u. ä. m. (Nr. 4–7). Intrans. in abhängigen Sätzen Nr. 5, 15 c.

2. Bei nicht-trans. gebrauchten Transitiva (in abhängigen Sätzen):

appa u hudda-ri/ra «was ich tat»; *appa u ap turri-ra* «was ich ihnen (*ap*) sagte»; s. Anm. 74; unten Nr. 10?

3. Bei trans. gebrauchten Transitiva in abhängigen Sätzen: ME *likume* (Obj.) *riša-kka* (1. Sg.); *likame riša-ri* (3. Sg.) «Reich Vergrößerer» (o. S. 180 f. Nr. 3, 5, 7); jetzt wohl als *liku/a-me* zu *liku* definierbar, daneben *liku-n* und *sunki-p liku-p* (vgl. König s. v.).

Mein Eindruck: bei diesem Typus ist das Objekt (unbelebt) zumindest dann nicht Ø, sondern durch *-n* oder *-me* markiert, wenn es selbst ein «Verbalnomen» der B-I-Gruppe ist. S. unten RAE Beisp. Nr. 8, 9, 12, 13 (für *muši-n*), Nr. 11 (*muši-(m)me*).

4. Nicht geprüft (m. E. im ME kaum zu erwarten), ob auch bei trans. gebrauchten Transitiva im Hauptsatz vorkommend. Vgl. Teilzitat PF 1227. 3 f. (Hallock, AS 16, 1965, 123b) vermutlich im untergeordneten Satz:

Nr. 1. 3^fSAL/MUNUSMEŠ *kuši-p mpuhu* «3 Frauen tragend Kind(er)» für «schwängere Frauen».

Wir beschränken uns auf Beispiele für folgendes:

a–c) leichte Vertauschbarkeit von praktisch identischen «Nominal-» und «Verbalformen» (idg. gesprochen) noch im RAE; a, b (Beisp. Nr. 2 ff., bzw. 6 ff.) mit Überresten der 1. Sg. im RAE; c (Beisp. Nr. 8 ff.) System noch im RAE erhalten; d) Intransitiva mit zugehörigen «Faktitiva, Kausativa» nach Gruppe A; Beisp. Nr. 14–15.

Das oben im 3. Typus erwähnte ME *riša-* «groß» und trans. «Denominalium» (vgl. König, s. v.) erklärt m. E. zweierlei im RAE:

a) den Typus

Nr. 2. *u SUNKI-gi-ut* (geschr. *-gi-ú-ut*) «Ich bin König»;

Nr. 3. *nuku SUNKI-ip-ut* «Wir sind/waren Könige».

Es sind Ersatzformen für ME Nominalsätze mit *u* ... *sunki-k*; **nika* ... *sunki-p* (o. S. 180 f.; König, s. v.); vermutlich als «Denominalia» «König-sein» aufgefaßt; denn das Enklitikon *-ut* (anscheinend Neuerung im RAE) begegnet an RAE «Vb.»-Formen der 1. Sg. (und der 1. Pl.?). Vgl. vorerst Paper §§ 5. 3.4. 1; 5. 11.2; Hallock, JNES 18, 1959, 2 f. (6. mit Anm. 11), 8, 10 f. Da im RAE die Schreibung *-gi-ut* (im Gegensatz zu *-gi-ú-ut*) als Aussprache-Form *-git* zusammengezogen wird, ergibt sich scheinbar oder sprachwirklich eine neue «Verbalform» der 1. Sg. der B-I-Gruppe (z. B. in dem nur als 1. Sg. bezeugten *hu-pa-gi-ut* «I behave»). Es kann sich aber auch lediglich um eine Verdeutlichung in nominalen Restformen mit der ME 1. Sg. *-ki* handeln, die sicher deshalb im RAE weitgehend beseitigt wurden, weil ihre Variante *-ka* (Typ *riša-kka* des ME) in der Suffixaufnahme des «agglutinierenden» Elam. nicht genügend von den B-II-«Ptz.» auf *-k* zu unterscheiden war (vgl. S. 204 ff.). — Anderen Ursprungs ist die scheinbar identische 1. Sg. der Intrans. der Bewegung (Anm. 85, 87).

Sekundäre Verselbständigung als Suffixaufnahme der nominalen und pronominalen 1. Sg. für *-gi-ut* zeigen:

Nr. 4. *ú SUNKI a[p-p]i-ni-gi-ut* «Ich bin der König von ihnen» mit Pron. 3. Pl. *appi* (Subj./Obj.) im Gen. auf *-na/-ni*. Dem Typus nach ähnlich Nr. 7 b.

Nr. 5. DB[§] 63 (vgl. Paper S. 67, 108; Hallock, 1. c. 2 f.) *sa-ap ap-pa-na-ka ú in-ni ha-ri-ik-ka ha-um / a-ak in-ni ti-tuk-kur-ra-gi-ut / a-ak in-ni* [im untergeordneten Satz: *sap appana-ka* (für 1. Sg. ??) «ich nicht (war) ein Feind ... und nicht ein Lügner» (*tituk* B-II + *-(u)rra* RAE 3. Sg. + *-gi-ut* = *-git* der 1. Sg.; *tituk* hier = apers. *draujana-* «lügnerisch»).

b) RAE *irša/e* «groß» = ME *riša* d. s.; gesprochen vermutlich *řša* (zumal außerdem elam. *ir* im Apers. *r*, geschr. *ar*, wiedergibt) läßt sich vom ME und vom Prinzip der Suffixaufnahme (wodurch vor allem die morphologischen Analysen Papers revisionsbedürftig werden) jetzt aufhellen.

irše-kki für Sg. «groß» «Adj./Subst.» (z. B. DB § 58. 70–72, «Adverb» sehr; Hallock, 1. c. 16 a) und «greatly» neben *halpi-ya*, *halpi-š* «ich, er schlug/tötete (Feinde)» z. B. o. S. 177, u. ä. m. ist eine erstarrte 1. Sg. (belebt).

Daneben im RAE lebendig für 3. und 1. Sg. (belebt) *ir-ša-(ir-)ra* (Paper S. 70 ff.). Dabei zeigen die Beispiele mit «Ich PN, Großkönig (wörtl. König großer) / König der Könige» (und die 1. c. mit *nap* «Gott»), daß noch das RAE neben dem «äußeren» Gen. auf *-na* (Nr. 6 a) auch noch den alten des ME kennt (Nr. 6 b);

Nr. 6 a. *u* PN *SUNKI irša-(r)ra / SUNKI SUNKI-ip-(in-)na* = *sunki-p-na*;

Nr. 6 b. *u* PN *SUNKI irša-rra / SUNKI SUNKI-ip-ir-ra* = *sunki-p-irra*; cf. o.

Nr. 6 c. neben *hupi-rri* Pron. «jener» Sg. belebt Subj./Obj. (neben *hube* unbelebt; Pl. belebt *hube-pi*) DB 23 (Paper § 7. 2.4.1): *Martiya hupirri / akka irša-rra appi-ni tiri-š-ti / ir marri-šš a ir halpi-š Martiya*, «Jener/n / welcher/n (belebt) sie den großen von ihnen nennen / ihn ergriffen sie, ihn töteten / schlügen sie»; 3. Pl. statt Sg. der Vb. Gruppe A ergibt sich nur aus dem Kontext. *akka . . . tiri-š-ti* mit *-ti* für *-ta* (Anm. 74, 3, 4; S. 182; unten S. 204, 1) Kongruenz: PN [oder apers. «Mensch»], der ja nicht markiert werden muß (o. S. 180, Nr. 3) — *hupi-rri* 1. Abhängigkeit — *iršarra* 2. Abhängigkeit.

Mit dem Prinzip der Suffixaufnahme erklärt sich auch Paper S. 88; vgl. ME, S. 200 Nr. 19.

Nr. 7. «König auf dieser großen Erde»:

Nr. 7 a. *SUNKI murun* (nach ME *murun*) *hi-(u)kku (hi-uk-ku) irša-(i)rra . . .* = «König Erde (wohl mit *-n* für Objekt/Subj. unbelebt) dies (*hi*, unbelebt) + auf (= *-ikki*, *-ikka*) groß + Suffixaufnahme für *sunki*. Der Rahmen der Konstruktion ähnelt der von Nr. 6 b.

Nr. 7 b. *SUNKI murun hi-(u)kku-ra-(i)rra irša-(n)na*; hier «Erde — große» mit Suffixverknüpfung *-n* und *-na*; stattdessen im «nicht-deklinierbaren» *hi* nach unveränderlichem *-(u)kku* die Suffixaufnahmen für *murun* und in *-irra* für *sunki*. Vom ME her würde ich ursprünglich. **-na + -(i)rra* erwarten (analog zu o. S. 181, 7).

Nr. 7 c: Trotz *pirru* unbekannter Bedeutung (Cameron, OIP, 65, 106 f.) ist eine grammatische Analyse von DB §§ 26; 29; 30 möglich. Kontext bei Paper S. 55, 57 «The rebels assembled(?), (as for) PN against him they went» = *beti-p pirru ir-šá-ir-ra-ib-ba ir-ma šinnu-(i)p*. Hier *irša + -(i)rra* bezogen auf *pirru* (wie Nr. 7 b statt **-na?*) + *-(i)bba* bezogen auf *beti-p*. Gleiches suffixaufnehmendes *-ba* in dem zweimal folgenden weiteren untergeordneten Satz *šá-pár-rak-um-me hu-ut-ti-nu-un-hu/ú-ba* «um Kampf (Obj. š.) zu machen» (für apers. *hamaranam cartanaiy*); *hutti-* «machen» formal nicht ganz klar; Anm. 85 (Kl. II) als finite Verbalform zu streichen.

Verbleibt: *irše-ik-ki-ip-pi-in-na* (bedingt Paper S. 89 f.); Kontext?

e) Fast die ganze Systematik der B-I-Gruppe im RAE hat Cameron, 1. c. 111 f. (und 106 f.) anläßlich der elam. Berufsbezeichnungen (neben apers. auf *-kara-* «Macher») bereits skizziert. Mehr im Index, 1. c. und bei Hallock, OIP 92. Außer Nr. 12 m. E. immer in abhängigen Sätzen:

Nr. 8. bei einer Person; Konstruktion B-I-Gruppe 3 (o. S. 187):

Nr. 8 a. *muši-n* (Obj.) *sukki-ra* (Subj.) «Abrechnung Ersteller»;

Nr. 8 b. auch univerbiert *kap-muški-ra* «treasurer» = «Schatz-Beschützer» mit «rein-nominalem» Obj. = \emptyset ; Hallock, AS 16, 1965, 121; *kap-nuški* «treasury» und z. T. Schreibfehler! (OIP, 65 s. v.)

Nr. 9. bei mehreren Personen; B-I-Gruppe 3:

Nr. 9 a. *muši-n sukki-p*;

Nr. 9 b. PN *a-ak ak-ka₄-ya-še⁸⁶ muš(š)i-n hutti-p* «PN (des Obersten der nachfolgend aufgezählten Arbeiter) und welche . . . die Abrechnung machen» = B-I-Gruppe 3.

Nr. 10. Pl., Konstruktion B-I-Gruppe, 2: «Lohn von mehreren Leuten» *appa mu-uš-ša-i p = mušša-p* Cameron «who are accountable(?)»; Relativpron. unbelebt; anderer «Themavokal» (vgl. Anm. 75).

Nr. 11. *mu-še-um-me in-ni hu-ut-tuk-ka₄ = muše-mme inni huttu-kka* «Die Abrechnung ist/war nicht gemacht»; zeigt wie Nr. 5 Ersatz durch das «Ptz.» B-II-Gruppe (*hutta-kk a*) bei zusätzlicher Negation. Außerdem wird hiermit *muši* als Form der «Schlasse» der B-I-Gruppe erwiesen. Ausscheidung dieser im ME und RAE nicht seltenen Form aus dem «Ptz.» auf *-n* (B-III-Gruppe) durch Kontextanalysen gehört zu den vielen ausstehenden Arbeiten an Elam.

Nr. 12. Trans. Hauptsatz, daher Vb. Gruppe A; könnte dabei das *-na* in den Zahlenangaben Suffixaufnahme von *muši-n* sein? *mu-ši-in hi^abe-ul 18-um-mena^abe-ul 19-na hu-ut-ta-aš* «Diese (*hi*) Abrechnung (*muši-n*) des 18. Jahres machte er (oder Pl. 3.) im 19. Jahr».

a. vor *be-ul* Det. = 1 Waagerechter.

Nr. 13. Trans. im abhängigen Satz Fort. = PF 2353—1.6—11 (Hallock, 1959, 17a) *ṁki-ir mak-ka-ya-iš ṁnu-ka-mi ši!-in-nu-ik . . . hu-pir-ri mu-ši-in hu-ut-tan-ra* «An associate of ours comes . . . he will make the account». Dabei ergibt sich das Zukünftige nur durch das Vb. «kommen» (sic!); erst danach kann die Handlung erfolgen. Konstruktion: *muši-n hutta-n* = Ptz. B-III-Gruppe «Rechnung machend»; *-ra* suffixaufnehmender Rückweis auf das Subjekt der Handlung, sc. *hupi-ri*. Satzanfang wörtl. «Einer (*ki-r*, belebt), welcher . . . unser» (o. ä.; *nuka-mi* zu *naku*).

d) Abschließend zwei Beispiele für intrans. Vb. mit daneben stehenden «Faktiva, Kausativa» der Gruppe A (vgl. Hallock, 1959, 3, 7 f., 10); Determinative hier nicht wiedergegeben:

Nr. 14 a. Intrans. DB 23: *meni Haltamti-p u-(i)kki-mar ipši-p* «Dann die Elamiter bei-mir-weg sich-fürchtend(e)»; H., 1. c. 10 «. . . were afraid of (lit. from) me»; Paper § 7. 2. 4.1 «. . . away from me were afraid». Folgt Text o. Nr. 6 c.

Nr. 14 b. Trans. DB 13. 38 f.: *taššu-p . . . ir ipši-š* «Das Volk (Pl.) . . . ihn fürchtete(n)»; H., 1. c. 10; o. S. 176 für RAE -š 3. Sg. und Pl.

Nr. 15 a. Intrans. Hauptsatz DB 16. 63: *Bapili-p bepti-p* «Die Babylonier rebellierten», wörtl. «rebellierend/rebellisch».

⁸⁶ M. E. innerelam. schwerlich vom Relativpron. *akka* (belebt) zu trennen, woran auch schon G. G. CAMERON, OIP 65 (1947) 86 gedacht hatte. Ungefähre Bedeutung (auch für o. Nr. 13) «und welche-ihm(-sind) . . . (bestimmte Arbeiter)». Wäre bei PTT, PFT der Gedanke an altpers. *-šayi* als elam. **-še* völlig abwegig? — Anders R. T. HALLOCK, OIP 92 (1969) 665 nach J. HARMATTA: *akkayaš* «companion(s)» Lw. aus apers. **hazay-*. Dabei *-še-* Auslaut unerklärt.

Nr. 15 b. Trans. DB 52. 54: *hupirri Mada-be* (=) *api-n* (*ap-in* geschr.) *bepta-š* «Jener (*hupi-ri*) ließ die Meder, sie (eos/Obj.), rebellieren»; d. h. wiegelte die M. auf.

Nr. 15 c. Intrans. untergeordnet mit Suffix 2. Grades in *bepti-ppa*; Hauptsatz mit Transitivum der Bewegung (*pari-š*); mit der belebten Obj./Subj.-Form *hupi-ri* + fakultativer Ortsmarkierung *-ikki*; DB 16. 85 f. [*me*] *ni Hatami-p u-(i)kki-mar bepti-ppa / Haššina hupirri-(i)kka pari-š* «Dann die Elamiter bei mir weg revoltierend(e) / erreichten / gingen über zu H., jenen/m»; Hallock, l. c. 12 a «Then the Medes revolted from me and went(over) to that Haššina».

Nr. 15 d. Neuelam. = NE: zweimal innerhalb eines kompliziert verschachtelten Abschnittes Nr. 75 § 16 (ähnl. § 25) ^{URU}*Silhite-uma pcp-te-na*, wofür König provisorisch «(Treib)jagd in meinem Silhite» vermutet; sicher mit *-na* als Suffixaufnahme des vorausgehenden ON, d. h. Konstruktion Rectum -- Regens wie o. S. 179 ff., 188 ff. Nr. 6, 7.

Abgesehen von der Nominalität des nicht-trans. Verbuns (S. 183 ff.), der Zugehörigkeit aller Intransitiva auf Vokal zu der hier neu ermittelten B-I-Gruppe (S. 186 ff.), der strikten Unterscheidung von unabhängigen und abhängigen Sätzen (mit Paper, Hallock, o. S. 182; oben Nr. 6 c, 8, 15 c usw.), in denen das Subj. (belebt) des nicht-trans. Satzes und das damit identische Objekt des trans. Satzes [Nr. 14, 15] «Nominalendungen» 1. oder 2. Grades tragen müßten (*-ri/ra*, *-pi/pa* usw.), aber in RAE Nr. 1, 9, 10 nicht mehr(?) tun, dürfte schon ein wenig von dem komplizierten und differenzierten elam. Verbalsystem aufgeleuchtet sein. (Völlig entgegengesetzte Beurteilung von Hallock, 1959, 1!)

Zwei relativ harmlose, abschließende Beispiele für die «Verbalität» des Nomens und die «Nominalität» des (B-)«Verbuns». *bept-i/a-* ist ein redupliziertes Vb. (Typus Paper § 5. 2) Grundform **bet-*. Trotz meiner bekannten Abneigung gegen Etymologien sehe ich (mit König, l. c. s. v.) keinen Grund, in dem Stamm *beti-* *piti-* «Feind»; RAE auch «Rebell» (Nr. 7 c und oft) zu sehen. Demnach reduplizierter trans. (A-Gruppe) und intrans. «Verbalstamm» als «Denominalium». — Umgekehrt:

Nr. 16. NE : ON ^{URU}*Silhite* (Nr. 15 d) als «Ptz.» auf *-k* (B-II-Gruppe)⁸⁷ in der Verbindung GN *si-ul-hu-te-ik-ra* = *si(u)lhute-k-ra* = «GN von Silhute (König Nr. 75 § 1, 9); grammatikal. Bewertung wie bei Nr. 15 d.

⌊

⁸⁷ Oder ein NE Vorläufer [neben ME *ukku* «auf, über, oben» Anm. 94] jenes nominalen *-(i)kkija/ra* (o. Beisp. Nr. 7, 14 a, 15 c), das im RAE Ortsbezüge verdeutlicht und außerdem im RAE im Sg. von *Intransitiva der Bewegung* und nicht-trans. gebrauchten Transitiva der Bewegung begegnet (*pari-š* nach A o. Nr. 15 c; aber *šinnu-(i)k* o. Nr. 13 und *pa-ri-gi-ut* = *pari-git* Sg. 1.)? Hier als Gruppe C unterschieden von anderen Transitiva und Nicht-Transitiva (A S. 176 ff.; B S. 182 ff., B-I S. 186 ff., B-II auf *-k*, B-III auf *-n* S. 192 ff.).

Größte syntaktische Sammlung: H. H. PAPER, 1955, 51 ff. passim, 77–84; weiterführend R. T. HALLOCK, JNES 17 (1958) 261 f. (*-ikki*); 18 (1959) 8–10 (mit kollationierten Formen), 12, 14 f., 16b; AS 16 (1965) 122b, 124; OIP 92 (1969) s. v. als Klasse II,

B - II u n d B - III

Für die Gruppen B-II auf *-k* und B-III auf *n* ergibt sich, sobald man die Suffixaufnahme berücksichtigt, daß sie von Haus aus keine «Konjugation» hatten, sondern nur eine Stammform. Sie waren also indifferent gegen Geschlecht (oft bei unbelebt, d. h. in direktem Kongruenzverhältnis, aber auch bei belebt Sg.), Person, Numerus und Tempus. Wo

Ilm (vgl. o. Anm. 73, 85). Syntaktischer Befund (auch hinsichtlich trans. und nicht-trans.) noch ziemlich dunkel im RAE.

Einige Abgrenzungen zu den Intransitiva der Bewegung = hier Gruppe C mit Zubehör:

1. Es handelt sich um eine weitere nominale Kategorie; im Pl. unmarkierte Form mit Themavokal wie B-I und B-II: *šinnu-(i)p*, untergeordnet *šini-bba* «(persons) coming» (AS 16, 124); *pari-p*, auch in trans. untergeordneten Sätzen (PAPER S. 82 f.) wie z. B. DB 36: *sap taššu-p huni-be PN-ikki (=) ir pari-p* «Nachdem jene Truppen PN, ihn, erreichten».

2. Sg. markiert durch *-(i)k* im RAE, das zum «nominalen» *-(i)kki/a* gehört und hinsichtlich Person zunächst indifferent war. Vgl. *šinnu-(i)k*; untergeordnet ON-*mar šinnu-k-ra* «Von-ON kommend = „er“» [vgl. Anm. 83]; mit modaler Partikel (o. S. 177 ff.) *šinnu-k-ni* «möge kommen».

3. Nachträgliche Angleichung des *-(i)kki* des Ortsbezuges an den «denominalen» Typus *sunki-gi-ut* o. S. 187 f. mit Nr. 2–5, dessen *-gi* ganz anderen Ursprungs ist, führt im RAE zu einer möglichen besonderen Bezeichnung der 1. Sg. als *šinnu-gi-ut = šinnu-git* (vgl. PAPER § 5. 11.2). — Ob eine 2. Sg. *šā-ni-ik-ti* (vielleicht = *šinnu-* «kommen») übrig bleibt, die nicht aus dem Stamm + *-ti/ta* in untergeordneten Sätzen besteht (o. S. 182), sei dahingestellt; vgl. vorerst PAPER S. 56 (untergeordnet); HALLOCK, 1959, 8 f.

4. Daß selbst im RAE *-k* an Intrans. der Bewegung noch (!) nicht obligatorisch war, zeigt z. B. *mite-* «go forth»: *-k-* Formen *mī-ut-ki-ni* < *mīte-k-ni* («möge gehen») DB 38. 81 und Sg. 1. *mī-du-gi-ud-da* DB 20. 80 (HALLOCK, 1959, 8 f.); ohne *-k*: Imperativ *mīte*, *mīda*, *mīteš* und AS 16, 122b (ebenso wie *mušin* o. Nr. 8 ff.); «Infinitiv» genanntes *mīddu-ma(-nu)* in Phrasen wie «DPh 4 f.: 'from the Scythians who lie beyond (lit. [are] going forth [at']) Sogdiana (v. *Šu-gi-da mī-ud-du-ma*) unto Ethiopia', while *mītumana* is used in DNa 23 'Scythia which lies beyond (*mī-ud-du-man-na*) the sea'». — Die Erklärung bietet oben Beisp. Nr. 15 d des NE: gleiches *-uma* am ON; *-u(n)a* Suffixaufnahme vom Regens!

5. Warum eine rein synchrone Betrachtung dieser Verba der Bewegung im RAE (hier C) und eine gleichwertige Behandlung zusammen mit dem aktiv-trans. Vb. (Gruppe A) und den anderen intrans., nicht-trans. und trans. Vb. aus B-I bis B-III in eine Sackgasse führt, zeigt sich bei diachroner Berücksichtigung des ME: Gruppe C befindet sich im RAE mitten in einem Umgestaltungsprozeß. Die *-k*-Formen der Intrans. beruhen auf Neuerung. Vergleichbare ME Vb. in nicht ganz unverständlichem Kontext haben: a) Stammform: F. W. KÖNIG Nr. 13 A § 6 (untergeordnet neben «Ptz.» B-III auf *-n* + *-ra* für Sg. 3. des Subj. des Hauptsatzes): *ak bitī-r šinni* «und (wer) als Feind herankommt» = akkad. *ù na-ak-ru ša i-te, hi-ma*; b) Formen nach Gruppe A in trans. *ir-putta-h* und unklar Nr. 55 § 2; *pari-* (KÖNIG: «ziehen, ziehen lassen, gehen» 134) mit unklarem *kuš* (KÖNIG, s. v.) Nr. 55 § 5: *kuš Purattu ir-pari-h* «kuš Euphrat ihn- . . . -ich»; mehr bei c); «Ptz.» nach HALLOCKS Kl. III (hier B-III) auf *-n*. Hier mit «=» wiederum die bei den *-n*-Formen nur durch Suffixe 1. und 2. Grades möglichen Rückweise auf das handelnde Subjekt (des Hauptsatzes) abgetrennt: F. W. KÖNIG (mit weiterem) sub **sa-* I als «bewegen, marschieren» (RAE *sa-*, *sa-k* «go forth»): *sa-h tengi-h* Sg. 1. A-Gruppe; *aha-n sa-n=ka* (mit *-ka* zu *-ki*, *-k* der 1. Sg. des ME «Nomens» o. S. 183 f., 187 f.); *satna* (wohl mit *-na*). *uzzu-*, *izzu-* (RAE *izzi-*) «wandeln, gehen» nach KÖNIG, l. c. 957 im ME auch «dahingehen, sterben»: *uṣṣi-h* Nr. 86 XIII beschädigt, daher unklar; prohibitiv *anu izzu-n*, *ani uzzu-n*; *uzzu-n-ra* (für Subj. 3. Sg.) und *uzzu-n=ta* Nr. 28 A § 8 (vgl. o. S. 182). Gleiche Formen bei *līli-* l. c. d) *mete-* (RAE *mīte*): gleiche Form *metki-ni* Nr. 16 VI; *meteya*; *mete-n=ki/ka*, *mete-n=ta/da* wie sub e.

Diese vorläufigen Angaben mögen genügen. Spezialuntersuchung zur C-Gruppe erst nach Aufarbeitung von B-II, B-III in diachroner Sicht empfehlenswert.

appa Uramašda šera-š-da //
Uramašda šibbe hutta-š /
irdahazi pirrazmannuya //
ruh^{lg}-irra /
sap hube-ma datta^v -ma
izzi-ma-k /
appa Uramašda šera-š-da /
kudda Uramašda
šibbe hudda-ma-n-ra
irdahati pirrazmannuya /
hube (statt hupi-rrī !)
kudda katu-k-ra
šá-ud-da nima-k /
kudda halpi-k-ra
irdama nima-k

a. altpers. (Lehn-) Wort.

Nr. 33. DB 58 (Paper, l. c. 60 f.; Teilzitat bei Hallock l. c., 1959, 16a):

šaumīn Uramašda-na
da-a-ki-da
uni-na iršekki [hut] tu-kk-a
ŠĀ-ri⁹⁷ /
hube (hu-uh-be) tuppi hi-ma
innī talli-k /
hube()intukki-mme anu
akka tuppi hi meššīn (oder meššī-in)
bera-n-ra /

hupi-rrī iršekki elma-n-ra
appa uni-na hudda-k
hupi-rrī innī uri-n-ra
tī-ut-ki-me elma-n-ri

das Ahuramazda verordnet.
 A. verehere (= mache Verehrung)
 mit *ṛta* und *barzman*!⁹⁸
 Ein Mensch,
 wenn (temp.) er in diesem Gesetz
 (dauernd) wandelnd (ist) / wandelt,
 das A. verordnet,
 und A.
 (dauernd) Verehrung machend-„er“
 mit *ṛta* und *barzman*,⁹⁸
 jener,
 sowohl lebend-„er“
 glücklich (apers. *šiyāta*) seiend
 als auch gestorben/tot-„er“
ṛtavan seiend.»

«(Durch den) Willen Ahuramazda's
 anderes(?)
 was von-mir groß(artig) gemacht (ist),
 ist-vorhanden,⁹⁷
 welches in-dieser Tafel
 nicht aufgeschrieben (ist),
 damit (o. Nr. 27) nicht
 wer diese Tafel später (sie = in?)
 lesend-„er“ (=derjenige, der
 später . . . liest),
 jener (zu) groß (es) denkend-„er“,
 welches von-mir gemacht (ist),
 (und) jener (es) nicht glaubend-„er“,
 Lüge (<*titi-k-me*) (es)
 denkend-„er“ (=denkt, es sei
 Lüge).»

⁹⁸ Transkription von apers. *ṛtā-cā barzmaniya* (meistens *artācā brazmaniya* gelesen) einer sehr umstrittenen Phrase (ziemlich verfehlt O. R. KENT, *Old Persian*², 1953, 201; vgl. W. BRANDENSTEIN - M. MAYRHOFER, *Handbuch des Altpersischen*, 1964, 111 und R. SCHMITZ, *Or* 32, 1963, 437 ff.; Deutung «Ich verehere Ahuramazda durch *arta* und beim *brazman*»: H. HARTMANN, *OLZ* 1937, 147 f.). Nur in Xerxes' *Daiva*-Inscription, die expressis verbis die (schon umgestaltete) Religion Zarathuštras gegen die anderen Religionen, deren Götter als *daiva* «Dämonen» betrachtet werden, proklamiert. Daher ist inhaltlich m. E. nur eine Wendung zu erwarten, die zwei Characteristica des damaligen Zoroastrismus miteinander verknüpft: das *ṛta*- und das (zoroastr.) Zweigbündel = jung-avestisch *barəsmān*- (sicher Lehnwort im Altpers.), das man beim Gebet hielt. (Zum Zusammenhang vgl. z. B. VF., *ZDMG* 108, 1958, 299 ff., bes. 305 - 307).

Syntaktisches Konstruktionsprinzip wie im ME: vom jeweiligen Hauptsatz aus und vom jeweils übergeordneten Satz innerhalb mehrerer untergeordneter Sätze erfolgt die Konstruktion. XPh *nu* «du» . . . *izzi-š* . . . *hutta-š. ruh-irra* «ein Mensch» . . . *nima-k* . . . *nima-k*. DB . . . *ŠĀ-ri* (*talli-k* dann [*hut*]*tu-kk-a* übergeordnet); *hube(-)intukki-mme anu akka* . . . *hupi-rri* . . . *elma-n=ri*.

Ergebnis zum altelamischen Vertrag

Nach dem Exkurs zur Struktur des Elamischen (S. 175–210) ist mit manchen Verschiebungen in der Deutung zu rechnen, wenn einmal eine endgültige Bearbeitung an einem erneut kollationierten Text vorgenommen werden sollte. Tücke des Objekts ist dabei, daß dieser wichtige Vertrag zwischen Narāmsīn von Akkad und Zīgalugu(?) von Elam (S. 179 f.) in einer Sprache vorliegt, in der sich grammatisches Subjekt und Objekt, also Handelnder und «Behandelter», nur in heilem Kontext unterscheiden lassen, wobei für die Grammatik das zeitlich näher stehende, nur 1000 Jahre jüngere Mittelelamische eher als das nochmals bald 1000 Jahre jüngere Elamische der Achämenidenzeit zurate zu ziehen wäre. Ein Vergleich mit den mittelelamischen Textproben (S. 180 ff., 199 ff.) zeigt auf jeden Fall schon, daß die vagen Formulierungen des Vertrages wie «hier möge . . . sein»⁹⁹ nicht auf mangelnden sprachlichen (und graphischen) Ausdrucksmöglichkeiten beruhen, sondern stilistisch bedingt sind: noch stärker, als schon W. Hinz es ZA 58 (1967) 66 ff., 95 f. herausgearbeitet hat, möchte ich mit einem — modern gesprochen — paritätischen Bündnisvertrag zwischen Elam (mit Susa und Awan) und Akkad rechnen, und zwar zum Schutz gegen einen Dritten, gegen eine gemeinsame Bedrohung.

Wenn in altbabylonischer Zeit sogar in abgeschriebenen Inschriften Narāmsīns (IV, S. 172 f.; V, 4 a) dieser zum Herrn über Elam (Barahsi und Subartu) arriviert und Unterstützungen durch Verpflegung als Art von Tribut umgedeutet werden, so dürfen wir schon jetzt behaupten, daß Narāmsīn diesen Titel nicht der Eroberung des Landes Elam, sondern der «Eroberung» seiner elamitischen Gattin auf dem Wege der Heiratspolitik verdankt. Bereitstellung der Marschverpflegung auf einem Feldzug nach Norden, der Narāmsīn von seinem Kernland abschneidet, dürfte zweierlei beinhaltet haben: 1. Schutz des verbündeten Volkes von Elam vor soldatischen Plünderungen; 2. vereinbarte Hilfeleistungen für einen Kampf, den Narāmsīn vermutlich als oberster Feldherr über ein von Akkad und den Bundesgenossen (*dari-* o. S. 180, Nr. 2, S. 200, Nr. 19) Elam gestelltes Heer ausgeführt hat.

⁹⁹ Vor diesen Phrasen mit *aha* (ab Rs. II = VIII 20) würde ich einen Abschnitt mit Gebietsabgrenzungen zwischen Akkad und Elam erwarten. Die in Frage kommenden Abschnitte Vs. IV–VI Anfang und Rs. fehlen bisher in der bereits aus mehreren Fragmenten zusammengesetzten Tontafel; s. MDP XI (1911) Pl. I, II.

Diese ungewohnte und daher phantastisch anmutende Behauptung wird durch den altelamischen Wortlaut m. E. ebenso gestützt wie die behauptete Parität dieses ersten echten Staatsvertrages.

Nach der einleitenden langen Anrufung der Götter als Zeugen (eingeleitet mit *hap-ti*, o. S. 179) und dem mehrfach wiederholten Passus «Den Göttern schwören(?) die Könige . . .» (o. S. 186), auf die wir unten eingehen, folgt nach einem beschädigten Abschnitt zweimal nacheinander in Vs. III 10 ff.:

<i>biti-r Narāmsîn-ira</i>	«Der Feind Narāmsîn's
<i>biti-r-uri //</i>	ist mein-Feind.
<i>dukti-r Narāmsîn-ira</i>	Der Freund(?) Narāmsîn's
<i>dukti-r-uri //</i>	ist mein-Freund(?) (o. S. 180).
<i>liduldu (li-e₁₁) du-k /</i>	<i>l.</i> (Geschenke??) sind empfangen;
<i>liduldu hurtu</i>	das <i>l.</i> (und) das Volk(?)
<i>dari-p Narāmsîn-ibba</i>	(durch) die Bundesgenossen N.'s
<i>nigisiba-n //</i>	möge-schützend (?)-sein»;

d. h. nach o. S. 193, 199 ff., 203 ff.: übergeordnetes (logisches) Subjekt sind die Bundesgenossen N.'s¹⁰⁰ und logisches Objekt *liduldu* (vielleicht «Botschaften, Übereinkünfte» zwischen Elam/Akkad) und *hurtu*. Gegen eine andere Deutung von *hurtu* als Vb. B-I «*l.* empfangen, *l. ge-hurtu-t*, die Bundesgenossen N.'s möge-schützen (es)» besteht ein handicap: B-I-Verba (o. S. 182 ff., 186 ff.) können von Nomina nur unterschieden werden, wenn außerdem Formen auf *-k* nach B-II oder auf *-n* nach B-III (o. S. 192 ff.) belegt sind. *hurtu* spricht außerdem deshalb zumindest gegen ein primäres Verbum, weil diese im Elamischen aus einsilbigen Wurzeln bestehen dürften (S. 176 ff. passim).

Der Passus veranschaulicht gleichzeitig die bewußt neutrale Diktion des Vertrages und die Problematik der Subjekt-Objekt-Unterscheidung im ergativischen Elamischen. W. Hinz übersetzte: «Narām-Sîns Feind . . . Freund. Seine Gaben wurden empfangen. Wegen seiner Gaben soll das [elamische] Untertanenvolk die Narām-Sîn-Bundesgenossen verteidigen.»

Die Parität des Vertrages könnte unter anderem auch aus der konsequenten Schreibung von Narāmsîns Namen ohne Gottesdeterminativ erhellen. Wofern der Vertrag nicht vor der Zeit, als Narāmsîn sich vergöttlichte, entstanden ist, hätte ein «elamisches Untertanenvolk» sich solch eine Freiheit wohl nicht herausgenommen.

Wichtiger sind jedoch in dieser Hinsicht die Götternamen, die unter anderem akkadische GN in elamischer Schreibung aufweisen, also das

¹⁰⁰ Gleiche grammatische Auffassung des logischen Subjektes bei F. W. KÖNIG, l. c. (1965) 30, aber lexikalisch unmöglich: «Du Gisiban bist (oder Nigisiban ist) als Feind des Narāmsîn (auch) mein Feind, als Freund(?) des Narāmsîn auch mein Freund(?); Geiselschaft wurde erhalten (empfangen) als Geiselschaft (*liduldu*) am heiligen Feuer (*hurtu*) durch die Gefolgen des Narāmsîn. Du Gisiban . . .»

Prinzip von sumerographischen Schreibungen von akkadischen, hethitischen, hurrischen, elamischen und sonstigen GN umkehren. Diese Tatsache wurde bisher noch nicht bemerkt.

In den mehrfach wiederholten kürzeren Götteranrufungen König §§ 2, 8, 12, 18, 25, 47 = II 14 ff., VI 1 ff., VII 19 ff., VIII 1 ff.; VIII 30, IX 1 ff. und XI 25 ff., XII 1 ff., die fast keine Varianten zeigen, findet sich nach W. Hinz' Deutung (ZA 58. 68 ff.; o. S. 186):

- | | |
|--|--|
| (1) <i>napi-p giri-p zuki-p /</i> | »Den Göttern schwören(?) die Könige; |
| (2) ^D <i>Nahiti hati-r zuki-r /</i> | dem Sonnengott ist-innig-zugetan(??) ein König; |
| (3) ^D <i>NIN.INNIN.ERIN hurtu-r zuki-r /</i> | dem Inšušinak ist-untertan(?) ein König; |
| (4) ^D <i>Siašum</i> ^D <i>Na-a[p-ir?]</i> (König <i>-pi</i>) ^D <i>Naride gida-r zuki-r //</i> | der (Göttin) Siašum, dem Mondgott(?), der Siegesgöttin N. ist-getreu ein König.» |

Daraus ergibt sich, daß beide Vertragspartner gleichermaßen an die Vertragsbestimmungen gebunden werden. (Ein Vasallen- oder «Unterwerfungsvertrag» würde nur den unterlegenen Partner binden.) (1) betrifft beide Partner; (2) betrifft Narāmsin; *Nahiti* (später *Nahhunde*) steht für *Šamaš* «Sonnengott»; (3) betrifft den Elamiterkönig; (4) möglicherweise wieder beide, wofern richtig ergänzt und *Napir* = Mondgottheit (akkad. *Šin*). Darf man die Erwähnung der elam. Siegesgöttin (jünger *Narunde*) als Fingerzeig für den Zweck des Vertrages werten?

Am Anfang des Vertrages wechseln elamische und akkadische Gottheiten miteinander ab. Wir begnügen uns hier mit dem nicht beschädigten Textanfang I 1 ff.:

hap-ti «höre(t)»

- (1) ^D*Bi-ni-kir* (ein Name der *Ištar*) für Elam;
- (2) ^D*Ba-ha ki-ki-ip* (oder *Bahakiki-p*) «Schützer(? — Hinz: Gute) des Himmels» (Pl.);
- (3) ^D*Hu-ba-an*, höchster elam. Gott *Humban*;
- (4) ^DA.MAL; spezieller Gott der Akkad-Dynastie;
- (5) ^D*Ši-ūt* (elam. ?);
- (6) ^D*Na-hi-ti* für akkad. *Šamaš*;
- (7) ^D*NIN.INNIN.ERIN* Sumerogr. für Inšušinak, zweithöchster Gott;
- (8) ^D*Si-mu-ut* (elam.) . . . ^D*Siašum* (elam.) ^D*Ma?-zi[-]* ^D*NIN-kar-ak* (akkad. Heilgöttin) ^D*Na-ri-dè* (elam. Siegesgöttin) usw.

Für die akkad. Gottheiten des Vertrages vgl. z. B. Rimuš b XXIII 52—54:¹⁰¹ er schwört bei Šamaš und A.MAL, daß seine Inschrift keine Lügen enthält; Narāmsin b 6 (= UET I 276) I 24 ff., II 1 ff. (Fluchformel): ^DEN.ZU, Herr der Statue (mit dieser Inschrift), ^DINNIN *annunītum*, ^DAn(?), ^DEnlil, ^DA.MAL, [^DEN.]ZU, ^DUTU/Šamaš, ^DNè-iri_{11-gal} (Nergal), ^DU.MES, ^DNin-kar-ak, «die großen Götter, sollen . . . verfluchen».

Ob *Binigir* zur Zeit Narāmsins statt Kiririša, die als Muttergöttin gilt,¹⁰² das elamische Pantheon angeführt hat oder im Vertrag eingesetzt wurde, weil sie gleichzeitig die Vorstellung an die akkadische *Ištar* erweckte, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Auf jeden Fall war im 3. Jt. nicht nur Elam über Sumer und Akkad informiert, sondern auch umgekehrt. Susa gehört zu den Städten, die die Sumerer so früh kennen gelernt hatten, daß sie den Stadtnamen (und den Landnamen Elam = *nimki*; III. 6, S. 169 f.) immer ideographisch als *innin.erin*^{ki103} aufzeichneten (analog zu den ON Ur, Uruk usw. u. V. 1 a, S. 214 f.). Analoges gilt für ^DInšuš(i)nak (innerelamisch nicht etymologisiert!) mit der volksetymologischen Schreibung als sumer. Genitivverbindung, deren *-k* im Wortauslaut im Sumer. verloren ginge(?) als ^dn i n. i n n i n . e r i n ¹⁰³ = **n i n . š u š i n - a k* «Herr von Susa».¹⁰⁴ Wer den GN Inšuš(i)nak als sumer. ansehen möchte, müßte ein elam. Lautgesetz *nin* > **in* nachweisen. Wer darin einen elam. GN mit dem elam. ON *Šušen*, *Šušun* «Susa» sehen und als **In-šuš(i)n-ak* deuten möchte, müßte vor allem den Auslaut erklären; denn eine altelam. Genitivverbindung ergäbe **In-šušen-ri* nach o. S. 180 f.¹⁰⁵

¹⁰¹ H. HIRSCH, AfO 20 (1963) 63, 77 f. (Vgl. Abschn. V.)

¹⁰² Zum elamischen Pantheon vgl. zuletzt F. W. KÖNIG, AfO Beih. 16 (1966) s. v.; W. HINZ, ZA 58 (1967) 67 ff. passim; RLA III. 7 (1969) 546 f. (mit Lit.).

¹⁰³ Lesung nach I. J. GELB, MAD II² (1961) 60 bei Nr. 54; für INNIN als Lesung für die sumer. Göttin, die mit der akkad. *Ištar* gleichgesetzt wird, s. I. J. GELB, JNES 19 (1960) 72—79. — D. O. EDZARD—G. FARBER, Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes II, Die Orts- und Gewässernamen der Zeit der 3. Dynastie von Ur (1974) 187 ff. bieten für Susa [*Šušin(a)*] nach E. SOLLBERGER, JCS 10 (1956) 24 die Lesung mit dem ursprünglich leicht abweichenden Zeichen *mūš.erinki*; vgl. die Zeichen z. B. bei Y. ROSENGARTEN, Répertoire commenté des signes présargoniques sumériens de Lagaš (1967) Nr. 98.

¹⁰⁴ Älteste Beispiele bei F. THUREAU-DANGIN, SAK · VB I. 1 (1907) 177—185. *iuš u š i n a k* l. c. passim beruht nach SAK 178 Anm. i auf falscher Ideogramm-Umsetzung beim GN und in theophoren PN mit diesem GN. Korrigierte Lesungen der PN z. B. bei F. W. KÖNIG, l. c. (1965) 3.

¹⁰⁵ Der GN Inšuš(i)nak erscheint erstmalig in dem Namen des letzten elam. Königs aus der Dynastie von Awan, «Puzur»-^DInšušinak, Zeitgenosse des späten Narāmsin und Šarkališarris von Akkad (nach R. M. Boehmer, Or 35, 1966, 345—374) und Verfasser der (meisten) elam. Inschriften in protoelam. Prunkschrift, die neben der schon früher einsetzenden protoelam. Strichschrift steht. Vgl. W. C. BRICE, The Writing System on the Proto-Elamite Account Tablets of Susa, BJRYLibrary 45,1 (1962) 15—39 (mit Bibl.) und die bisher erfolgreichste, aber noch nicht zweifelsfreie Entzifferung von W. HINZ, Iranica Antiqua 2 (1962) 1—17 mit Lesung des PN als *Ku-tu-ki-šu-ši-na-ik Ši-in-pi-hi-iš.hu-ik ša-ki-ri* «Kutik-Inšušinak, des Šimbišhuk Sohn» und des GN als *nap in-šu-ši-na-ik*, l. c. 5, 10 ff. Inschr. A, B, C, H (F/G) und zuletzt in «Altiranische Funde und Forschungen» mit Beiträgen von R. BORGER und G. GROPP (Berlin 1969) Kap. I. Dazu P. MERIGGI, L'Elamico, AccNazLincei Anno CCCLXIII, Quaderno N. 76 (1966)

V

GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN AUS DEN INSCRIFTEN DER KÖNIGE
VON AKKAD

und zwar aus Originalen und aus nur in Abschriften aus altbabylonischer Zeit vorliegenden Inschriften nach H. Hirsch, AfO 20 (1963) 1–82, der alle damals vorliegenden historischen und legendären Quellen nebst Literatur zusammengestellt hat. Kritische Sichtung der Quellen ohne Verwertung der legendären Überlieferung von Sargon bis Šarkališarrī, d. h. bis zum Einfall der Guti¹⁰⁶ nebst zusätzlichen Lokalisierungen;¹⁰⁷ für Auswertung s. THeth 9. Datierungen weiterhin einheitlich nach FWg 2 (1966)¹⁰⁸ = I. J. Gelb, MAD II² (1961) 6.

V. 1. Sargon von Akkad (2340–2284; kurze Chronologie — 64 J.) LUGAL/šar KIŠ «König von Kiš» (Hirsch 1 ff., 24 ff., 78 ff.);¹⁰⁹ keine Originalinschriften (Hirsch, Sigel a), sondern nur Abschriften (Sigel b) eindeutig gesichert.

V. 1 a. Eroberung Sumers in Südbabylonien:

In unverkennbarer Anlehnung an die sumer. Inschrift des von ihm entthronten und getöteten Vorgängers und Rivalen Lugalzagesi, Königs von Uruk,¹¹⁰ nennt Sargon nur die Brennpunkte seiner Eroberungen. In der Bilin-gue b 1 Vs. I/II 1–III/IV 19 bietet die sumer. Version l ú + ON «der Mann von ON» (unten in Klammern) gegenüber der akkad. (nur ON).

Eroberungen:

Uruk = sumer. l ú u n u g^{ki}, akkad. UNUG^{KI} mit König Lugalzagesi;

Ur (Uri) = ŠEŠ.UNUG^{KI} (sumer. + l ú);

559–567 und zuletzt «La scrittura Proto-elamica» (1971) und BiOr 28 (1971) 171–173 mit Lesung ^DIn-šu-uš-na-ik in Text F 2.

Hilfreich für die weitere Erforschung der «protoelamischen» Schriften könnte außer obigem grammatischen Abriß des Elam. (IV, S. 175 ff.) eine Eigenheit der Keilschrift-schreibungen in dem altelam. Vertrag sein: im Gegensatz zu den (alt)akkad. Keilschrift-texten werden in den altelam. Vertrag -n- und -m- vor homorganem Konsonanten meistens nicht bezeichnet; s. *Hunban*, später *Humban*; *zuki*, später *sunki*; *Nahiti*, später *Nahunte* usw. (Analoge z. B. in der hethitischen Hieroglyphenschrift.)

¹⁰⁶ Die einzige mir bekannt gewordene analoge Untersuchung ohne legendäre Quellen von I. J. GELB, MAD II² (1961) 6 ff. umfaßt die gesamte sargonische Schrift-phase, d. h. mit Einschluß der Guti-Könige; Bewertung der Abschriften (Nippur-Schule im Gegensatz zur Ur-Schule sprachlich zuverlässiger); 9 f. (und 193 ff.) Auswertung nach Fundorten. Mitverwertet von H. HIRSCH, AfO 20 (1963) 1 ff.

¹⁰⁷ Neuere Untersuchungen zu den ON: soweit archäologische Fundorte bei B. HROUDA, Handbuch der Archäologie; Vorderasien 1: Mesopotamien, Babylonien, Iran und Anatolien (1971); s. besonders S. 105 ff., 314 f.; für Wirtschaftsurkunden der Ur-III-Zeit: D. O. EDZARD—G. FARBER, RépGéogr II¹⁰³ (1974); erschienen, als vorliegender Abschnitt V abgeschlossen war. ON bis H in RLA erschienen.

¹⁰⁸ Für den historischen Hintergrund vgl. zuletzt A. FALKENSTEIN, D. O. EDZARD und J. BOTTÉRO in FWg 2 (1966) Kap. 1–III.

¹⁰⁹ S. außerdem M. LIVERANI, Sargon di Akkad = I Protagonisti della Storia Universale 57 (Mailand 1966).

¹¹⁰ F. THUREAU-DANGIN, SAK (1907) 153–156.

Eninmar = sumer. é - d_n i n - m a r ; akkad. ohne Det.; im Neusumer. (UrIII) fast ganz durch den ON Guabba (g ú - a b - b a^{ki}) verdrängt;¹¹¹

Lagaš bis zum Meer = sumer. ŠIR.BUR.LA^{ki}, akkad. LA.BUR.ŠIR.RI^{ki};

Waschen der Waffen im Meer (ohne Zusatz «unteres»!) = Persischer Golf;

Umma = sumer. lú GIŠ.ÛĤ^{ki}, akkad. UB.ME^{ki} und Gefangennahme von dessen e n s í MES.É.

Fortsetzung u. V. 1 b; danach: Wiederaufbau von Kiš = sumer. k i š^{ki}, akkad. KIŠ^{ki}.

Par. b 4, aber mit einer zweiten Schlacht mit Uruk in noch unklarem n a - GUR_g-z a - a - m^{ki} (l. c. 80 a: von B. Landsberger fragend alte Schreibung für Larsa vermutet¹¹²) und einer dritten in Ur; b 7: nennt nach Uruk zusätzlich Reinigung von Nippur (Nibru) = e n - l i^{ki}; b 8: nur Uruk und Gefangennahme von dessen König Lugalzagesi nebst 50 e n s í's.

V. 1 b. Einschub vor Kiš in 1 b III/IV 1 ff. par. b 6 VIII 48—IX 15: Enlil habe Sargon das Obere und Untere Meer(!) gegeben; schon vom Unteren(!) Meer an haben die Söhne von Akkad (*a-ga-dè^{ki}*) die e n s í-schaften inne gehabt. (Dazu b 2 V 34 ff.: 5400 Männer haben täglich vor ihm ihr Brot gegessen.) *Ma-ri^{ki}* und NIM^{ki}«Elam» (sumer. lú + ON), vor Sargon, dem König des Landes (KALAM.MA^{ki}), stehen sie gewiß (*i-za-zu-ni*).

V. 1 c. b 2 par. b 13: Sargon habe 34 Schlachten geschlagen bis zum Rande des Meeres (*a-ti-ma pu-ti ti-a-am-tim*).

Handel: Schiffe aus m e - l u ĥ - ĥ a^{ki} (akkad. ohne Det.), m á g a n^{ki} und t i l m u n^{ki} (= NITUK^{ki}) legen am Kai von *a-ga-dè^{ki}* an.

Sargon verehrt den Gott Dagan¹¹³ in d u_s - d u_s - liki (sumer. b 2 V 16), akkad. *tu-tu-liki*; hier sicher = Tuttul = heutigem Hit am Euphrat. Das obere Land (*ma-dam a-li-dam*) gab er (Dagan) ihm:

Mari (modern Tell Ĥarīrī) = sumer. m a - r í^{ki}, akkad. (A.)*ma-ri-am^{ki}*.

Yarmuti = sumer. ì - a r - m u - t i^{ki} b 2 V 23, akkad. (A.) *ì-ar-mu-ti-(a-)am^(ki)* b 2 VI 28; b 13 XIV 27

und e b - l a^{ki} bis hin zum Zedernwald und den 'Silberbergen' (l. c. und S. 80 neutral 'Berge (mit) Edelmetall'): b 2 V 25 ff. t i r g i š e r i n ĥ u r - s a g k ù - g a - š è ; akkad. VI 30 ff. // b 13 XIV 28 ff. *a-ti-ma GIŠ.TIR GIŠ.ERIN ù KUR.KUR KÛ*.

V. 1 d. Osten: Titel LUGAL KIŠI, der da niederwarf Elam und Barašsi (l. c. 2) in b 9, b 15; Anf. fehlt in b 16. Demnach bedeutet das unklare NÍG

¹¹¹ D. O. EDZARD—G. FARBER, *RépGéogr II* (1974) s. v.; Südwestl. von Lagaš ngesetzt.

¹¹² B. LANDSBERGERS Deutung übernommen von C. WILCKE, *Der aktuelle Bezug* ... Tempelhymnen ... , ZA 62 (1972) 35 ff. auf S. 47 mit Anm. 16.

¹¹³ Zu Dagan u. V. 4 d und Anm. 164—166.

x(LA+IB) vor ON im Gen. vielleicht «Beute?»¹¹⁴ (unten: N.) in b 9; b 16 zählt — ebenfalls auf dem Untersatz — nur Würdenträger auf.¹¹⁵

b 9 Vs. XII 1 ff., wonach hier aufgeführt; b 16 Rs. II = XVI 28 ff. (für diese Reihenfolge s. die Nummern am Ende):

- (1) [NIM]^{KI} *ù ba-ra-aḫ-si^{KI} b 9;*
- (2) URU+A.^{KI} = Urua b 9 [cf. TCS 1 Nr. 777];
- (3) *Sa-nam-si-mu-ut* ENSÍ NIM^{KI} b 9; b 16 [Nr. 3];
- (4) *Lu-uḫ-iš-an* DUMU *Ḫi-si-ib-ra-si-ni* LUGAL NIM^{KI} b 9; b 16 XVI 36 ff. [Nr. 4] und b 16 XVI 46—49: 71 GIŠ.TUKUL GIŠ.ERIN / *Ḫi-si-ib-ra-si-ni* / LUGAL (*šar*) / NIM^{KI} «71 Waffen aus Zedernholz (sic!) des H. . . » [Nr. 6];
- (5) N. *sa-li-a-mu^{KI} b 9;*
- (6) N. *kàr-dè-d[è]^{KI} b 9;*
- (7) *Ul[-] šakanakkum* Baraḫsi^{KI} (Schreibung s. o.) b 9;
- (8) *Da-gu ŠEŠ.LUG[AL]* Baraḫsi^{KI} b 9;
- (9) N. *HÉ-ni^{KI} b 9;*
- (10) N. *bu-un?-ba-an^{KI} b 9;*
- (11) *ZI-na* ENSÍ *ḫu-zi[-]* b 9;
- (12) *Ḫi-da-ri-da[-]* ENSÍ *gu-ni-la-ḫa^{KI} b 9;*
- (13) N. *sa-KA* × ŠU^{KI} = Sapum b 9;
- (14) N. *a-wa-an^{KI} = Awan b 9;*
- (15) *Si-id-ga-ú šakanakkum* Baraḫsi^{KI} b 9; b 16 XVI 30—32 [Nr. 2]; cf. V. 2 d;
- (16) *Kum-du-pum* (KA × ŠU) DI.KU₅ (*dajjān*) «Richter» Baraḫsi^{KI} b 9; b 16 XVI 40—42 [Nr. 5];
- (17) N. *su-si-im^{KI} = Susa b 9 Ende;*

[PN -r]u ENSÍ *si-rí-ḫi-im* b 16 XVI 27—29 (Nr. 1 vom erhaltenen Text).

V. I e V o r l ä u f i g e A u s w e r t u n g

Falls Sargon (in V. 1) nicht eine Aussage seines mächtigsten Vorgängers und Rivalen Lugalzagesi nachahmt, sc. F. Thureau-Dangin, SAK (1907) 154 f., II 4 ff. a - a b - b a / s i g - g a - t a / i d i g i n a / b u r a n u n a - b i / a - a b - b a / i g i - n i m - m a - š è «(erobertes Gebiet) vom unteren Meer (über) den Tigris und Euphrat bis zum oberen Meer», wobei der Persische Golf auf der Seite von Sumer und auf der anderen Seite von Elam gemeint ist,

¹¹⁴ Zu NÍG (ŠL 597; R. LABAT, Manuel³ Nr. 248) zuletzt E. SOLLBERGER, TCS 1 (1966) Nr. 519, 521 ff.; J. KRECHER, Neue sumerische Rechtsurkunden des 3. Jt., ZA 63 (1973) 145 ff. (mit neuer Lit.) auf S. 154 ff. (juristische Bedeutungen im Sumer. des 3. Jt.).

¹¹⁵ Zu den folgenden Titeln: 1. ENSÍ im folgenden für EN_x.SI (H. HIRSCH, l. c.), entlehnt ins Akkad. als *iššiakkum*, *iššakku* W. VON SODEN, AHW; *iššakku* CAD und I. J. GELB, MAD III 75; *ensi(k)* wr. P.A.TE.SI.(KV) E. SOLLBERGER, TCS 1 (1966) Nr. 201 (alle mit Lit.); 2. SUKKAL(.MAḪ) (Lw. akkad. *šukkallum*) MAD III 238 f.; TCS 1 Nr. 636 f.; 3. *šakanakkum* Hirsch GİR.NITA = š.; MAD III GİR.NITAḪ; TCS 1 Nr. 656 sumer. *ša k k a n a (k)* wr. GİR.ARAD; 657 *šakkanakkum* wr. ŠA.GÀ.NA.KU.UM). W. W. HALLO, Early Mesopotamian Royal Titles, AOS 43 (1957); J. RENGEL, l. c.²¹ ZA 58 (1967) 110—187; D. O. EDZARD, RLA IV sub «Herrscher»; THeth 9.

beruhen sämtliche Zusätze «Oberes» und «Unteres» bei «Meer» (sumer. a - a b - b a, akkad. *tī'āmtum*¹¹⁶) auf Zutaten der altbabylon. Redaktion. Weitere sichere Beispiele für solche Zusätze: u. V. 2 b; V. 3 b; vgl. außerdem V. 3 d. «Oberes Meer» gesichert für Narāmsīn V. 4 d, aber auch dort nicht «Mittelmeer», sondern Urmia-See oder evtl. Van-See. Sobald man nicht mehr Sagen wie *šar tamḫāri* als Grundlage für einen Zug Sargons von Akkad bis zum Taurus in Kleinasien (als «Silberberge»), zum Mittelmeer und womöglich noch nach Zypern¹¹⁷ (= *Alašiya*) betrachtet, erkennt man die Unmotiviertheit dieser Aussagen (auch o. in V. 1 b): per Luftlinie ist Mari am mittleren Euphrat vom Mittelmeer noch etwas weiter entfernt als Kiš in Babylonien von Mari.

Verderbt ist auch V. 1 c: Ursprünglich muß Gebietsausdehnung von (**ištum*) Mari . . . bis (*adi*) Zedernwald und Silberberge¹¹⁸ im Osten gemeint gewesen sein; entsprechend der Ausdehnung Mari—Elam (V. 1 b); vgl. u. V. 3 d; THeth 9. Ältester authentischer Beleg für den Amanus in Nordwestsyrien als Lieferanten von Zedern bei Gudea von Lagaš (2143—2124).¹¹⁹ Eine weitere Bestätigung bietet der Sargon-Text (V. 1 d): Elam besaß Waffen aus Zedernholz.

Verderbt ist in V. 1 d zumindest der Name *Hisibrasini*, möglicherweise auch die Folge Vater-Sohn nach Ausweis der (sicher auch nicht intakten) elamischen Königsliste.¹²⁰

Nach Abstrich der altbabylonischen Interpolationen¹²¹ (die einen terminus ante quem für die phantastischen Glorifizierungen Sargons von Akkad durch die Nachwelt liefern) erweist sich Sargon als ein großer Herrscher, der Realpolitik im Rahmen der damaligen Machtkonstellationen und technischen Möglichkeiten betrieben hat. Sein Ruhm dürfte allerdings zum allerwenigsten auf der Ausdehnung seines Reiches beruht haben.

Hier zunächst so viel, wie für die Bewertung der folgenden Akkad-Könige not tut.

¹¹⁶ Belege: I. J. GELB MAD III (1957) 202; W. VON SODEN, AHW *elū(m)* II; Oberes Meer meistens «Mittelmeer»; CAD *elū* B. Vgl. dazu S. PARPOLA, AOAT 6 (1970) *tāmtu* und Karte für die Unterscheidungen der Assyrer, die tatsächlich mehrere «Meere» genannt haben.

¹¹⁷ So z. B. seinerzeit B. MEISSNER, Könige Babyloniens und Assyriens (1926) 28 (fragend); — verständlich bei den damals bekannten Quellen.

¹¹⁸ S. AHW und CAD sub *kaspu*; dasselbe gemeint bei Maništušu V. 3 d; Sumer. k u (g), in bestimmtem Umfange vertauschbar mit k ū. b a b b a r: E. SOLLBERGER, TCS 1 (1966) Nr. 421 (mit Lit.).

¹¹⁹ CAD *erēnu*; AHW s. v.; cf. W. F. LEMMANS, Foreign Trade (1960) 126 und passim. Zedernwald ursprünglich nicht = *Amanus* oder *Libanon* schon vermutet von I. J. GELB, HS (1944) 35 f. mit Anm. 94; E. A. SPEISER, JAOS 68 (1948) 640; O. R. GURNEY, JCS 8 (1954) 92 (mit weiterem) anlässlich IDŪ-la-a = *Ulaya* = Karūn in Elam/Westiran im Gilgameš-Epos S. U. 51, 7 Vs. 11.

¹²⁰ Text zuletzt bei F. W. KÖNIG, AfO Beih. 16 (1965) 1.

¹²¹ All diese Überlieferungsfehler stehen in den zuverlässigeren Abschriften aus Nippur (Ann. 106). Ist daraus auf eine redaktionelle Überarbeitung anstatt auf reine Abschriften zu schließen?

Kernland Akkad

Gebiet um die wohl in Nordbabylonien an einem für «Hochseeschiffe» schiffbaren Wasserarm gelegene Hauptstadt Akkad = *A-ga-dè*^{KI}. Heutiges ed-Dēr südlich von Bagdad, nördlich von Sippar würde zu den Textfunden passen, ist aber noch nicht weit genug ausgegraben.¹²²

Dazu erobert in 34¹²³ Schlachten Südbabylonien, für das sein Nachfolger erstmalig *Šumerum* «Sumer» als Landbezeichnung gebraucht (V. 2 a), bis zum offenen Meer (bei *Eninmar*). Bisherige eindeutige (selbstverständlich etwas zufallsgebundene) Zeugnisse für Sargons Wirken in Sumer: Wirtschafts-urkunden aus Nippur mit Jahresdaten (s. unten; vgl. Anm. 155); Alabasterrelief von und Weihgaben für Sargons Tochter *Enheduanna*, die Priesterin des Mondgottes Nanna in Ur, aus Ur (= Tell Muqayyar/Muqejjir) nebst den Dichtungen der *Enheduanna* (in altbabylon. Abschriften).¹²⁴

Anhaltspunkte für die Nord- und Ostgrenzen bieten die Taten seiner Nachfolger, die dort weiterkämpfen, wo Sargon aufgehört hat; vgl. z. B. die Lage von *Rīmuš*^{KI} (V. 2 a) und die vor *Šarkališarri* (2223–2198) blühende Handelsniederlassung Gašur (später Nuzi) südwestl. von Kerkuk (östl. vom Tigris), ein vorgeschobener Außenposten, dessen Name *Ga-SAG* (+ *gunu*)^{KI} auf eine sumerische Gründung hinweist.¹²⁵ Die Gašur-Texte bezeugen ihrerseits erstmalig die Stadt Assur = *A-šir*^{KI} für *A-šūr*^{KI}.¹²⁶ Kriegszüge Sargons von dem angesetzten Reichszentrum um das heutige Bagdad aus bezeugt das sumer. Jahresdatum TMH 5 Nr. 151 Rs. 10–12 (H. Hirsch, l. c. 5 sub c) für *Si-mur-um*^{KI}, nach E. Weidner etwa am Durchbruch des Flusses 'Adēm (Adhēm) durch den Ğebel Ğamrīn gelegen.¹²⁷ Bei einem anderen Datum aus Nippur bleibt vorläufig offen, ob []*NUN*^{KI} *Iš-nun*^{KI} = *Ešnunna* (Tell Asmar) südl. vom Diyāla oder aber *UD.NUN*^{KI} = *Adab* (Tell Bismaya) in Sumer zu ergänzen ist.

Im Süden verlief dagegen die Ostgrenze gegen das Großreich *Elam-Awan-Susa-Anšan* mit (?) *Barahsi*

¹²² B. HROUDA, l. c.¹⁰⁷ (1971) 130⁴; andere Lokalisierungen: *RépGéogr* II (1974) s. v. Akkad, nach der Sumer. Königsliste eine Gründung Sargons (H. HIRSCH, l. c., 1963, 79a), wird durch Wirtschaftsurkunden bestätigt; z. B. bezeugt in I. J. GELB, *MAD* I; IV, V (Diyāla-Gebiet); *HSS* X (Anm. 125); aber z. B. noch fehlend in den nur wenig älteren «Altsumerische(n) Wirtschaftstexte(n) aus Lagasch» (J. BAUER, *StPohl* 9, 1972).

¹²³ Zweifel an der Authentizität dieser Zahl scheinen mir im Hinblick auf die Kämpfe von *Rīmuš* (V. 2 a) unberechtigt.

¹²⁴ W. W. HALLO – J. VAN DIJK, *The Exaltation of Inanna* (1968).

¹²⁵ TH. J. MEEK, *Excavations at Nuzi III* = *HSS* X (1935); cf. l. c. IX f.; I. J. GELB, *MAD* II² (1961) 66 Nr. 87, 90 Nr. 179. PN aus *Gašur* (*Gašur*) denen des *Maniš-tusu*-Obeliskens ähnlicher als denen aus Tello (= altem Girsu), *HSS* X S. X, XLIV ff. passim; Vgl. V. 3 a S. 227.

¹²⁶ TH. J. MEEK, l. c. (1935) XI, XLII; I. J. GELB, l. c. (1961) 58 Nr. 44. Nach B. HROUDA, l. c.¹⁰⁷ (1971) 107 geht der Urplan des *Ištar*-Tempels in Assur, eines Knickachsen-Tempels, wohl in die Akkad-Zeit zurück. Für Ur III vgl. *RépGéogr* II¹⁰⁷ (1974) s. v.

¹²⁷ E. WEIDNER, *AfO* 15 (1945–51) 75 ff.; D. O. EDZARD, *AfO* 19 (1959–60) 1⁸. Ğebel Ğamrīn ab Ur III als *Ebiḫ/Abiḫ* bekannt; vgl. *RépGéogr* II s. v.

im Idealfall am Westufer des damaligen Laufes des Tigris, wahrscheinlich aber noch weiter westlich. URU × AKI (V. 1 d), mit der bisherigen Bestimmung als Stadt in der Nähe Elams¹²⁸ oder als Stadt in Elam¹²⁹ insofern nur halb lokalisiert, als die jeweilige Ausdehnung Elams unbekannt bleibt, liegt nach den altsumerischen Kampfbereichten von Ean-natum, e-n-sí von Lagaš, lu-ga-l-ki^{ki} (um 2460 v. Chr.),¹³⁰ zwischen den Gebirgen Elams und Umma (heutigem Ğoĥa, Jokhah, Jocha) nordwestl. von Girsu (= Tello) und Lagaš (= el-Hibā), südöstl. von Adab. Seit dem Beginn der altsumerischen schriftlichen Überlieferung war Elam der mächtigste Feind Südbabyloniens und nach Ausweis der sumerischen Königsliste mit seiner Dynastie von Awan sogar zetiweiliger Beherrscher Sumers.¹³¹ Bedrohung durch Elam (elam. *Had/tamti*; o. III. 6) und Eroberungen zur Zeit Sargons von Akkad waren fast identisch mit denen zur Zeit des Nicht-Sumerers Lum-ma-a mit dem sumerischen Thronnamen Eannatum.¹³² Nach dem Guti-Interregnum gehörte Elam wiederum zu den mächtigsten Gegnern der Könige von Ur-III¹³³ und der nachfolgenden Dynastien.¹³⁴

Sargons Expansionen seines Reiches sind nüchtern kalkuliert. Mit Eninmar hat er den Meereshafen und die Kontrolle über den Handel per Schiff von Meluĥĥa, damals(!) sicher = Indus-Tal und Belutschistan der Indus-Kultur; Tilmun = Bahrein im Persischen Golf und Magan

¹²⁸ I. J. GELB, HS (1944) 34.⁸²

¹²⁹ D. O. EDZARD—G. FARBER, *RépGéogr* II (1974) 227.

¹³⁰ P. THUREAU-DANGIN, SAK (1907) 20 ff.; E. SOLLBERGER, *Corpus des inscriptions 'royales' présargoniques de Lagaš* (1956) Ean. 2, E. S. und J.-R. KUPPER, *Inscriptions royales sumériennes et akkadiennes* (Paris 1971) 58 ff. — Vgl. bedingt H. HIRSCH, Eannatum von Lagaš und Sargon von Agade, *Studies Presented to A. Leo Oppenheim* (1964) 136—139; schon kritisiert von K. K. RIEMSCHEIDER, *ArchOr* 34 (1966) 428 f. und W. W. HALLO, l. c.¹²⁴ (1968) 10.

¹³¹ TH. JACOBSEN, AS II (1939) 94 f. Die drei Awan-Könige, von denen nur ein halber Name *Ku-ul[* erhalten ist, finden sich in der Königsliste nach Mes-ki-aĝ-nun-na, Elulu und Balulu von Ur, das heißt an der Stelle, wo man die in der Liste fehlenden, aber historisch gut bezeugten e-n-sí (z. T. lu-ga-l) von Lagaš («1. Dynastie») erwarten würde. Vgl. l. c. Tabelle I, II mit Akurgal, Eannatum, Eannatum I. und Entemena von Lagaš als Zeitgenossen der genannten Ur-Könige und hier V. 1 a; THeth 9; Sargon von Akkad Zeitgenosse des 8. und 9. Awan-Königs; ferner u. V. 5 b (Zuzu von Akšak).

¹³² Bei diesen Doppelnamen, ti-d-nu genannt und später lexikalisch mit *amurrû* «Amurriter, Beduine» geglichen, ist bisher nur mit der Möglichkeit von semitischen Geburtsnamen gerechnet worden. S. zuletzt H. LIMET, *L'Anthroponymie sumérienne dans les documents de la 3^e dynastie d'Ur* (1968) 34 ff. Ursache dieser Doppelnamen für einen Außenseiter, der von den l. c. schon apostrophierten, sprachlich und ethnisch viel komplizierteren hethitischen Parallelen kommt (wozu zuletzt Vt., *Arier*, 1968, 30, 289; THeth 7, Kap. VII), letztlich politisch: der fremde Herrscher will sich als Sumerer geben und benimmt sich dabei womöglich noch sumerischer als ein gebürtiger sumerischer König.

¹³³ D. O. EDZARD, *Neue Inschriften zur Geschichte von Ur III unter Šūsuen*, Afo 19 (1959—60) I 32; S. I f. Überblick über die Elam-Feldzüge (ab Šulgi, 24. Jahr) nach den Jahresdaten. Gesamte Jahresdaten bei A. UNGNAD (E. EBELING), *RLA* II (1938) 131—196.

¹³⁴ Vgl. D. O. EDZARD, *Die «zweite Zwischenzeit» Babyloniens* (ZZB, 1957) 193; J.-R. KUPPER, *Les nomades en Mésopotamie* (1957) 271.

an der gegenüber liegenden arabischen Küste gewonnen.¹³⁵ Der Vorstoß nach Osten, bei dem Elam, Barahsi und — weniger stark — Awan und Susa betroffen wurden, stärkte Sargons Einflußsphäre am Persischen Golf, zu dem Elam damals über den Karun ebenfalls einen direkten Zugang hatte, und zugleich seine Interessensphäre in dem Gebiet des östlichen Rohstofflieferanten. Sein Vordringen am Euphrat über Mari hinaus nach Yarmuti¹³⁶ und dann noch darüber hinaus nach Ebla diente in erster Linie der Sicherung des Handelsweges per Schiff nach Norden und damit zugleich der Sicherung einer ganz erheblichen Machtposition. Ebla muß demnach im Schifffahrtsnetz des Euphrat zu suchen sein. Zu der wahrscheinlichsten Lokalisierung im Tal des östl. Euphrat-Nebenflusses Bahiḫ, die J.-R. KUPPER 1949 auf Grund der häufigen Erwähnung von Ebla neben Uršu (wohl = heutigem Urfa, seinerseits ca. 30 km von Harrān an der wichtigen West-Ost-Überlandroute entfernt) vorgeschlagen hat, stimmen auch die Nachrichten von Narāmsin.¹³⁷ Ohne sich mit dem Territorium

¹³⁵ *Meluhha* = Induskultur-Gebiet nach E. FORRER; B. LANDSBERGER; bestätigt durch W. F. LEEEMANS, l. c.¹¹⁹ (1960); vgl. K. JARITZ, Tilmun — Makan — Meluhha, JNES 27 (1968) 209—213 (mit Bibl.); B. HROUDA, l. c.¹⁰⁷ (1971) 124 ff. Gegen Mitte des 2. Jt., als die Induskultur zerstört und die (indogermanischen) Inder nach Indien eingewandert waren, wurde Meluhha endgültig auf andere Gebiete übertragen (Vf., zuletzt Arier, 1968, 24³⁷, 238 mit Anm. 693a). Zu einer vorübergehenden Umdeutung s. THeth 9. — Aus Meluhha-Belegen der Amarna-Zeit und des 1. Jt. (vgl. zuletzt R. BORGER, ZA 62, 1972, 136) ergibt sich für die Akkad-Zeit ebenso viel oder wenig wie etwa aus türkisch *alman* für die *Allemanen* oder aus *Franken* in Bayern für die Lage von *Frankreich*.

Magan der Akkad-Zeit kann nur an der Südküste des Persischen Golfes gelegen haben, kaum südlicher als gegenüber *Tilmun* = Bahrein (vgl. E. Weidner, AfO 16, 1952—4, 9 f. zu KAV 92 mit größter Belegsammlung für die drei ON und Lit.; *Magan* weiter nach Süden reichen lassend und Meluhha daran anschließend). Die Nordküste des Persischen Golfs (Ansatz von K. JARITZ, evtl. auch beiderseitig vom Golf) war den historischen Könige der Akkad-Dynastie nicht zugänglich.

¹³⁶ *Yarmuti* ist nur durch *šar tamhāris* zu seiner Lage am Mittelmeer gelangt. So noch J. BOTTÉRO, FWg 2 (1965) 102, 127 (fragend); gegen eine andere hypothetische Rekonstruktion, die dem Text Gewalt antut, s. Ebla am Bahiḫ und Yarmuti im Süden von Mari im Gebiet des Libanon, s. bereits H. KLENGEL, Gesch. Syriens 3 (1970) 131 f.

¹³⁷ Anders RépGéogr. (1974) 39. — Belege für Ebla; alle Zitate mit weiterer Lit.: *Narāmsin* hat als erster Ebla verwüstet; s. H. G. GÜTERBOCK, ZA 44/NF 10 (1938) 73—75; unten V. 4 d; I. J. GELB, HS (1944) 103, 121a; nach l. c. 60 mit Anm. 87 ohne hurrische PN in der Ur-III-Zeit. Gleiche Situation nach H. LIMET, CRRAI XVIII (1970/2) 138 mit Anm. 118 und D. O. EDZARD—G. FARBER, RépGéogr II (1974) 39. [In oder gegen Ende(?) von Ur III beginnen amorit. PN in Ebla]. — Erste Erwähnung neben Uršu bei Gudea von Lagaš: St. B V 53 f. u r u - u r - s u k i h u r - s a g i b - l a - t a ; von dort Holz beschafft; vgl. THeth 9. — Mari und damals Bekanntes bei J.-R. KUPPER, Uršu, RA 43 (1949) 79—87 mit der hier übernommenen Lokalisierung. Tontafeln aus Mari und Ebla BIN IX 417. 2 f. im 18. Jahr von Išbierra: D. O. EDZARD, Die «Zweite Zwischenzeit» Babyloniens (1957) 63. [Daneben damals ein zweites Ebla in der Nähe von Babylon; l. c. 124: Sumulael aus der ersten altbabylon. Dynastie baut die Mauern von Babylon, G u - d u g - a = akkad. Kutú(m) (Kutha), Šippar und den «Turm» von Ebla. Dasselbe Ebla mit Kanal unter Šūsuen bei Dattelpalmenlieferung erwähnt bei E. SOLLBERGER, JCS 19 (1965) 26 f.] — A l t a s s y r i s c h : nur BIN VI 193.14: P. GARELLI, AC (1963) 95 mit Anm. 9; cf. l. c. 81 ff. — A l a l a ḫ VII und restl. Mat. bei H. KLENGEL, Gesch. Syriens I, 2 (1965, 1969) s. v.; M. C. ASTOUR, UF 3 (1971) 9—19 (mit Einschränkungen! — möchte in Ebla einen alten Namen für Kargamiš finden; letzteres in der Sargon-Erzählung AO 6702 genannt; vgl. H. HIRSCH, AfO 20, 1963, 7 Nr. 8; nicht zu Narāmsin passend, V. 4 d). B o ḡ a z k ö y : ein altheth. Fragment über Yarimlim KUB XL 4 II 6, wo außerdem *Uršu* als *Urša*- und *Giala*-ge-

der Sargon-Sagen (und all unserer modernen Geschichtsschreibungen) zu belasten, dessen Grenzen noch nicht einmal mit der Technik unserer modernen Zeit hätten abgesichert werden können, hat Sargon mit der Schlüsselposition Ebla¹³⁸ eine ähnliche Macht erreicht, indem er westlich des hurrischen Großreiches Subartu (o. III. 2) auf die bedeutendste west-östliche Handelsverbindung per Landweg vorstieß.

V. 2. R i m u š, S o h n S a r g o n s (2284—2275, kurze Chronologie — 64), LUGAL/šar KIŠ (H. Hirsch, l. c., 1963, 10—13, 52 ff., 80 f.).

V. 2 a. Kernland Akkad-Sumer:

l. c. 10 ff. und I. J. Gelb, MAD II² (1961) 195 f., 216: Weihegaben mit Originalinschriften (zum Teil aus der Beute von Elam und Barahsi) gefunden in Nippur, Tello (= Girsu), Sippar, Ur, Uruk; ferner in Assur, Tell Brak im Hābūr-Gebiet und in Ḥafaje/Ḥafaği im Gebiet des Unterlaufes des Diyala.

R. gründet Rīmuš^{KI} als vorgeschobenen Außenposten gut 40 km nördl. von Ninive.¹³⁹ Ob damit auch Ninive in seiner Hand gewesen ist, läßt sich nicht sagen.

Nach den altbabylon. Abschriften von Rīmuš' Königsinschriften (alle aus Nippur) mußte er zunächst erneut Sumer erobern. Die Nachrichten sind sicher authentisch: nachdem Sargon überall in Sumer akkadische ENSÍs eingesetzt hatte (V. 1 b), war in einem Aufstand Sumers erneut ein Königtum in Ur errichtet worden. Nach den Inschriften b 1 bis b 5, die jeweils ein Thema, sc. Schlacht(en) um eine oder zwei Städte, behandeln, unterdrückte Rīmuš den Aufstand in blutigen Kämpfen, schickte die übrig gebliebenen wehrhaften Männer in Feldlager (?) = *a-na ga-ra-si-im*^(KI) und zerstörte die (Mauern der) «auführerischen» Städte. Alle rebellierenden Regenten scheint Rīmuš getötet zu haben (vgl. V. 3 a; THeth 9). Für Namensschreibungen von Orten, die schon Sargon erobert hatte, s. nur V. 1 a.

nannt, vgl. C. KÜHNE, ZA 62 (1972) 243 ff., 248. Ein hurrisches religiöses Fragment mit *E.* nach *Ḥalpa* Bo 409 = KUB XLIV 84 Vs. 15; zuerst von H. EHELOLF bei A. UNGNAD, Subartu (1936) 51² erwähnt.

¹³⁸ Die Gleichsetzung von Ebla mit Tell Mardih/Mardikh ca. 60 km südl. von Aleppo (Ḥalab, Ḥalpa) ist m. E. nicht möglich. Die Ausgrabungen ergaben nach P. MATHIAE, Archeologia, Trésors des âges Nr. 69 (April 1974) 16—31; Archaeology 24 (1971) 55—61 für Mardih II, Blütezeit der Stadt (par. zu Amuq I-J, Hama J, ca 2300—2200/1900), ungestörte Besiedlung für Akkad- mit Ur-III-Zeit; erst danach (anstatt zur Zeit Narāmsins 2260—2223) starker Zerstörungshorizont. Beginn Mardih II außerdem wohl zu spät für Sargon, der Ebla erobert und nicht erst gründet. Der Torso mit der akkad. Inschrift (l. c., 1971, 60 Abb.; vorläufige Bearbeitung von G. PETTINATO, Annales Archéologiques Arabes Syriennes 20, 1971, 73—79) ergibt doch wohl nur, daß der König von Ebla namens Ibitlim, Sohn des Igrīšhepa seine Statue der Ištar(?) in Mardih als Votivgabe geweiht hat. Datierung gegen Ende Ur-III-Zeit/Ende Mardih II.

¹³⁹ Lokalisierung von Rīmuš^{KI} auf Grund der neuassyrl. Belege im heutigen Jerahiyeh; zuletzt I. J. GELB, HS (1944) 58 f. (s. auch l. c. 36, 85; 113 ein hurr. PN in *A-rī-ūp-ḥu-ub-bi* in der Ur-III-Zeit vermutet); analog RépGéogr II s. v. Zwei Boğazköy-Texte hurrischer Provenienz, die sich auf die hurr. Šaušga/IŠTAR von Ninive und Rīmuš beziehen, bestätigen die Nähe beider Orte: H. KLENGEL, KUB XXXIV (1973) zu Nr. 15 (heth.); FHG 21 (+) I 10 (hurr.); cf. o. III. 5. — Lesung *Ri-muš* intakt: H. HIRSCH, l. c. 1963, 10 (statt *Uru-mu-uš* SAK 107, 160 ff.).

Ur mit LUGAL KA.KÛ = Kaku(g) und dessen ENSÍs b 1 (Schlacht um Sumer = *šu-me-ri-im*) XVII 1 ff. und b 1 XIX 4 ff. auf dem Unterbau der Statue, wo die besieigten Herrscher liegend dargestellt waren und vor ihnen ihr Gott schreitend. Bei Ur DU.MES. b 2 XIX 16, 27—29 (Schlacht um Ur und Umma [UB.ME]^{KI}). Gebiet Kaku(g)s von Ur bis zum unteren(!) Meer = Pers. Golf b 1 XVII 12—14.

Kazallu = *Ka/ga-za-lu*^{KI} mit ENSÍ *A-šu-ri-id*, das in der Zwischenzeit Aufstand gemacht hatte (bzw. haben sollte) b 1 XVII 33 ff. und Unterbau XVIII 51—56 (frgm.); b 3 (Schlacht um Kazallu).

Umma mit ENSÍx, b 1 XIX 1—3 (frgm. Unterbau der Statue); b 2 XIX [18]; b 5 (Schlacht um Umma und — in der Nähe gelegenes — KLAN^{KI140}) XXI 22. Auf dem Untersatz, der die Regenten und Unterregenten dargestellt hatte, vor XXII 3 ausgelassen.

Lagaš = LA.ŠIR.BUR^{KI} mit ENSÍ *Ki-KU-id* (*Ki-ba-id*) in b 2 XIX 32—34 nach Ur genannt. b 5 *K. ENSÍ* von Lagaš und *Ir?-ba?-la šakanakkum* von Lagaš (nach INNIN.UNUG^{KI} genannt, und zwar als die letzten).

Adab = UD.NUN^{KI} mit ENSÍ *Dub-ki-gal-la* b 4 (Schlacht um Adab [und INNIN.UNUG^{KI}]).

INNIN.UNUG^{KI141} mit ENSÍ *Lugal-ušumgal* (GAL+ BÜR) b 4 XX 57—59; b 5 Untersatz XXII 8 ff. L. ENSÍ von INNIN.UNUG^{KI}, *Ur-DEN. ZU SUKKAL-su*.

KLAN^{KI} mit ENSÍ *Lugal-DUL-DU* b 5 XXI 21—25 «In der Schlacht um Umma und KLAN behielt er die Oberhand»; XXI 26 ff. Zahl der Toten und Gefangenen; 31—36 zerstört; 37 ff. «und den ENSÍ von NIM^{KI} (Elam) nahm er gefangen und *Lugal-DUL-DU ENSÍ* von KLAN nahm er gefangen»; dann Stadtzerstörung usw.

b 5 Untersatz XXII 1 ff.:

Vor XXII 3 ENSÍ von Umma ausgelassen bzw. ENSÍ von Umma = ENSÍ von NIM^{KI} und ebenfalls ausgelassen. Zu diesen Nichtgenannten gehören als Unterregenten in stark an elamische Regentverhältnisse anklingender

¹⁴⁰ KLAN^{KI} bzw. KI.DINGIR^{KI} erstmalig (?) von Lugalzagesi als Teil seines Reichsgebietes zwischen Umma und Uruk genannt (SAK 154, II 46). In der Ur-III-Zeit zum Distrikt (oder Gebiet) von Umma gehörig; zuletzt RépGéogr II (1974) 98 f. (und H. HIRSCH, l. c. 1963, 81 zu Kol. 21:24).

¹⁴¹ Das hier bezeugte, in der Nähe von Adab (= Bismaya) gelegene INNIN.UNU(G)^{KI} muß offenbar gleichgesetzt werden mit Zabala(m) (= Tell Izbaib/Izbēh 6 Meilen = knapp 9 km nördl. von Umma) in der synchronen Schreibung AB.INNIN^{KI} (I. J. GELB, MAD IV, 1970, S. XVII) und INNIN.ABK^I (u. V. 4 b.) Ab Ur-III-Zeit sind diese und noch andere Schreibungen für Zabalam gesichert: s. vor allem Å. SJÖBERG—E. BERGMANN S. J., The Collection of the Sumerian Temple Hymns, TCS 3 (1969) 115 f.; vgl. außerdem I. J. GELB, MAD II² (1961) 76 f. Nr 128a; D. O. EDZARD—G. FARBER, RépGéogr II (1974) 241 f. Altsumer. *in nin / m ù š - a b^{ki}* (statt *(k i -) n i n n i - é š^{ki}* SAK nach Å. SJÖBERG, l. c.) = Zabala(m) unter Entemena und Lugalzagesi (bei letzterem von *k i - a n^{ki}* genannt, o. Anm. 140) ist nur ein kleiner Kultort oder kultischer Bezirk. INANNA/*Ištar*-Kult von Zabalam erst ab Ur-III bezeugt.

Art¹⁴² *Zi-nu-ba* (Var. *Zi-nu-UD*) ŠEŠ ENŠÍ und (x-)x-*mu-bi* SUKKAL-*su*.¹⁴³ Es folgen: XXII 8–12 ENŠÍ und SUKKAL von INNIN.UNUG^{KI} (s. o.); XXII 13–17 *Lugalušumgal* ENŠÍ von KI.AN^{KI} und GIŠ.SIG (PN; Lesung?) SUKKAL-*su*; am Ende XXII 18 ff. *Lagaš* (s. o.).

Das Ausmaß der Schlachten erhellt aus der Anzahl der Toten, Gefangenen und ins Feldlager(?) gebrachten wehrfähigen Männer (GURUŠ):

	1. Tote	2. Gefangene	3. Feldlager(?)
Ur (b 1):	8 742	(zerstört)	
Kazallu (b 3):	12 051/12 652	8 562/5 864	1. + 2. + 3. = 54 016
Umma (b 2):	8 040	5 460	5 985
Adab (b 4):	15 718	14 576	—
KI.AN (b 5):	8 900	3 540	3 600

Drei Hauptkampfgebiete: Ur mit Zugang zum Meer (*Eninmar*^{KI} bei Sargon, V. 1 a); *Kazallu* nördlicher, außerhalb des Hauptkampfgebietes (s. V. 3 a); um *Umma*, *Lagaš* und *Adab* Hauptgebiet der Kämpfe. Die weiteren Kampfberichte Rīmuš' zeigen, daß kein rein sumerischer Aufstand erfolgt war, sondern ein von außen gestützter oder ausgelöster (V. 2 d).

V. 2 b. Interpolationen der altbabylon. Redaktion:

b 9 XXV 3 ff. Rīmuš sei nach dem Willen Enlils Herr über das ganze [Land], das Obere und das Untere Meer(!) und alle Berge gewesen. Zusatz «unteres» bei Meer in V. 2 a.

Dagegen in der Originalinschrift a 3 (wo aber der PN weggebrochen ist) «Zerstörer von Elam und Barahsi». PN ergänzt nach dem ähnlichen Titel in der Abschrift b 10; in Übereinstimmung mit b 9 XXV 3 ff. «Herr . . . über alle Berge».

V. 2 c. Westen: Sekundäre Verlagerungen der Überlieferung fehlen, da keine späteren Sagen vorliegen. Das Metall-Land ist Elam-Barahsi (V. 2 d: Beute).

Historisch: Ob Rīmuš nach dem Aufstand von Kazallu wieder den Handelsweg über den Euphrat (Tuttul, Mari . . . Ebla; V. 1 c, e) hat kontrollieren können, ist fraglich.

V. 2 d. Osten: Kampf gegen Barahsi und Elam b 7 und (kürzer) b 11: Sieger in der Schlacht mit *A-ba-al-ga-maš*, König von Barahsi^{KI} b 7 XXII 37 ff.; b 11 XXV 41–45.

¹⁴² Zu der typisch elamischen Regierungsform der «Troika» vgl. zuletzt H. HINZ, Das Reich von Elam (1964) (61 ff.) 72 ff.: sie besteht aus dem König, dessen nächstjüngstem Bruder (und Thronerben) als «Vizekönig» und dem ältesten Sohn des Königs. Wenn der König stirbt, heiratet seine Frau [die nicht seine Schwester ist, o. Anm. 76] den Vizekönig.

¹⁴³ Vor -*mu-bi* ein oder zwei Zeichen beschädigt; Ergänzung zu *E-bir₅-mu-bi* paläographisch unwahrscheinlich nach H. HIRSCH, l. c. (1963) 81. Verschiedene PN mit -*mu-bi* bei J. J. GELB, *MAD III* (1957) 55 f., 57; darunter mehrere aus dem Maništušū-Obelisk.

Za-ḥa-ra^{KI} und *NIM*^{KI} *in da-ni*¹⁴⁴ Baraḥsi^{KI} zur Schlacht versammelt und von R. geschlagen; 16 212 Männer getötet, 4 216 gefangen; nur b 7 XXII 42 ff.

Sidgau šakanakkum von Baraḥsi gefangen genommen (b 7, b 11 XXV 46—49); schon z. Zt. Sargons im Amt (V. 1 d).

Sar-ga-pi(?) *šakanakkum* von Zahara^{KI} gefangen genommen (nur b 7).

Danach b 7 XXIII 11 ff. und b 11 XXV 50 ff., XXVI x + 1 ff. Bericht über eine Schlacht im/am Fluß *kab-li-ti* (Gen.) zwischen Awan (*a-wa-an*^{KI}) und Susa (*su-si-im*^{KI} Gen.) und in den Städten selbst.

b 7 XXIII 23 ff.: Unterwerfung der Städte Elams und Schleifung ihrer Mauern (in b 11 nicht berichtet). b 7 XXIII 30 ff., ergänzt nach parallelen b 11 XXV 62 ff., XXVI 1—3 «Und das Fundament von Baraḥsi aus(?) den Leuten von Elam (*in niši*/UKÛ *NIM*^{KI}) riß er heraus». b 11 Ende (XXVI 4 ff.): Herr über Elam. b 7 Ende (XXIII 36 ff.) Herr über Elam im 3. Regierungsjahr; insgesamt 9624 Männer gefallen und gefangen. Nach Beteuerung der Wahrhaftigkeit seiner Aussage bei Šamaš und A.MAL und Fluchformeln folgt in XXIV 49 ff. die Enlil geweihte Beute aus Elam: 6 Sklaven und Sklavinnen; 30 Minen Gold und 3600 Minen Kupfer!

V. 3. *Ma ni š tu su* (2274—2260), LUGAL/Šar KIŠ, älterer Bruder des ermordeten Rīmuš (H. Hirsch AfO 20, 1963, 13—17, 69 ff.; o. III. 4; unten S. 227.).

V 3 a. Kernland:

Keine Kämpfe nach den erhaltenen Inschriften. Funde in situ (Originalinschriften, eigene Weihgaben) aus Nippur und Sippar und nach MAD II² 10 aus Assur. Ferner aus Pir Hüyesin bei Diarbekir.^{144a}

Außerdem bezeugt Šamši-Adad I. Manišusu DUMU Šar-ru-ki-in LUGAL *a-ga-dē*^{KI} als Erbauer des Istar-Tempels in Ninive. Šutruk-Nahhunte von Elam eroberte später Statuen aus Diorit von Manišusu auf Feldzügen nach Akkad und Ešnunna (H. Hirsch, l. c. 15 Nr. 3; ein Text o. S. 200 als Nr. 18). Daraus ergibt sich, daß auch das Gebiet um Ešnunna östlich von Bagdad, in seiner Hand war. Der Diorit war in Elam gebrochen worden (V. 3 d). Stadt Manišusu^{KI} wird in Jahresdaten Narāmsins genannt (l. c. 16 b).

Dagegen beruht das l. c. 14 unter den Originalinschriften (als a 2) aufgeführte «Cruciform Monument» mit I. J. Gelb, JNES 8 (1949) 346 ff.; MAD II² 8 sicher auf einer altbabylonischen Fälschung. Die geschilderten Kämpfe

¹⁴⁴ *in da-NI* unübersetzbar. Elamisch? Schwerlich dasselbe wie *in da-an-ni ri-iš-tim* (oder *in da-an-ni-ri-iš-tim*) in Südbabylonien aus dem Manišusu-Obelisk; so fragend I. J. GELB, MAD III 115 (DNN?); vgl. V. 3 a S. 228.

^{144a} Freundlicher Hinweis von Herrn P. CALMEYER. Abbildung der kleinen Schale bei W. NAGEL, Acta Praehistorica et Archaeologica 1 (1970) 195. Vorbehaltlich systematischer Aufgrabungen bei Diarbekir ergibt sich vorerst ein systematisches Vordringen bzw. Bilden von Stützpunkten, indem die Akkad-Könige den Tigris aufwärts zogen: Rīmuš^{KI} (V. 2 a); Pir Hüyesin (V. 3 a; V. 4 b, d).

widersprechen den authentischen historischen Nachrichten. Die dort Maništusu zugeschriebenen umfänglichen Bautätigkeiten für Ebabbar in Sippar (Abū Habba) sind, solange weitere Bestätigungen fehlen, entsprechend vorsichtig zu verwerten.

Weihgaben für Maništusu. Funde in situ (l. c. 16 sub 2, 3; MAD II² 198): aus Assur von *A-ba-zu* (ohne Titel) *warad*(ĪR/ARĀD, ARAD)-*su* «seinem (– des M.) Diener»; aus Susa von *Eš₄-ba₁₁* (ohne Titel) *warad-su* auf einer Statue des Maništusu, die er hat anfertigen lassen und (lt. Inschrift) der elamischen Siegesgöttin *Naruti* geweiht hat; Siegel unbekannter Herkunft: ^m*ma-ni-iš-ti-su* (2) *da-ri-bu* (3) DAM *lugal-ezen* (4) MU.NA.DÍM.

Von den genannten Personen ist letztere (Gelb, l. c. *Taribu*) noch nicht eingeordnet. In Frage käme als Gatte der *Daribu* der dritte *lugal-ezen*, Sohn des *Iš-dup-¹DEN.ZU*, aus dem Maništusu-Obelisk D X 6 (= V. Scheil, MDP II, 1900, 49a «*Šarru* (LUGAL) *Isin*»)).¹⁴⁵

In *Abazu* hat F. Weidner, AfO 15 (1945–51) 85 den 13. König der Horsaabad-Liste, also einen von jenen «Königen», die noch in Zelten lebten, vermutet; beim heutigen Forschungsstand (Assur damals im Grenzgebiet zum hurrischen Subartu) m. E. fraglich, wenn nicht unwahrscheinlich.¹⁴⁶

Eš₄-ba₁₁ (Zeichen v. Soden-Röllig = MAD II² Nr. 276 und Nr. 17), falsche Lesungen TIS SUB (MDP X, 1908, S. 1), *U-ba* (zuletzt F. W. König, AfO Beih. 16, 1966, 2 mit Anm. 11); andere Lesungen *Ge₁₄-ba₁₁* (F. Thureau-Dangin; wäre heute *gi*), *Eš₄-bum* (*Eš₄-ba₁₁*) und Versuch einer akkad. Deutung des PN MAD III 74; (aber nicht *iš₄-bum*, W. Nagel; vgl. H. Hirsch, l. c. 16¹⁶¹) wird durch ein eigenes Siegel als ENSÍ von Elam ausgewiesen. Ein weiteres von *Egigi* SABRA É «Haus- oder Palastpräfekten» ist *Eš₄-ba₁₁* (ohne Titel) gewidmet (MDP XIV S. 4; Delaporte CCL I S. 471 und S. 443). In *Eš₄-ba₁₁* kann man m. E. nur einen Elamiter¹⁴⁷ sehen; denn es gibt 1. keine Anhaltspunkte, daß Akkad bereits akadische ENSÍs in Susa, also in Westelam, hatte einsetzen können (V. 1 d, e; V. 2 a, d); 2. bliebe die überschwengliche Geste, eine Maništusu-Statue der elamischen(!) Siegesgöttin *Naru(n)de* (*Naride*, o. S.

¹⁴⁵ Der daraus entnommene «König von Isin» der Akkad-Zeit (J. BOTTÉRO, FWG 2, 1965, 116) entfällt. Isin gehört zu den in der altsumer. und Akkad-Zeit nicht genannten Städten.

¹⁴⁶ Bisherige Nachrichten über ENSÍ in Assur (o. Anm. 126) sind nach-akkad-zeitlich; vgl. für Zariqum ENSÍ von A. MAD II² 108 f. Nr. 277a; RépGéogr II (1974) sub Assur und S. 176 *Z a - r i - q ù m*(LUM) *e n s í - s u - s i n* (Susa?).

¹⁴⁷ Gleiche Auffassung (außer von F. W. KÖNIG) mit ähnlichen Argumentationen auch von W. HINZ, Das Reich Elam (1964) 62 vertreten; *Eš₄-ba₁₁*'s Siegel als typisch elamisch betrachtet (l. c. Abb. 27). Ein entscheidendes Indiz könnte die archäologische Bewertung der Stücke mit den Inschriften geben (hier bewußt beiseite gelassen, da ich nichts davon verstehe). Lit. und kurze Skizze bei B. HROUDA, l. c.¹⁰⁷ (1971) 104 f., 132 - 136. E. STROMMINGER (erwähnt bei H. HIRSCH, l. c. 1963, 16¹⁶¹) in ZA 53 (1959) 30 ff.; Baghdader Mitteilungen I (1960) 47 ff. paßt die Maništusu-Statue des *Eš₃-ba₁₁* stilistisch nicht zur hochentwickelten akkad. Glyptik, sondern zur Mesalim-Zeit (was historisch nicht paßt). Könnte das für bodenständig-elamische Herkunft sprechen?

212 f.) zu weihen bei einem akkadischen «Gau-Verwalter» unverständlich. Der (evtl.) Grad der Abhängigkeit dieses — nach den blutigen Kämpfen Rimuš' — mit Manišusu sympathisierenden ENSÍ von Susa hängt an der exakten Bedeutung von (*w*)*arad* (auch akkad. Lehnwort im Sumer.) in solchen Dedikationen. (Nach SAK, 1907, nur von Rangniedrigeren gebraucht.)

Das wichtigste Originaldokument Manišusu's für sein Territorium in Nord- und Südbabylonien, seine Zeitgenossen, deren Väter und manchmal noch Großväter und Vorfahren ist der *M a n i š t u s u - O b e l i s k* [MO] (aus Diorit); ursprünglicher Aufstellungsort unbekannt. Der Obelisk enthält die «Kaufurkunden» für die sehr umfangreichen Länderkäufe des Königs. Dabei behandelt jede der vier Seiten den Länderkauf in einem bestimmten Gebiet; wahrscheinlichste Reihenfolge des Textes ist die in der ersten und einzigen Gesamtbearbeitung von V. Scheil, MDP II (1900) 1—52 (und Photos Pl. 1—10) befolgte.¹⁴⁸ Wir beschränken uns hier auf drei Punkte: 1. Gebiet, 2. Absicht, 3. weitere identifizierte ON in alphabet. Reihenfolge.

1. *G e b i e t*: ein oder mehrere «Felder» (GÁN) in einer «Stadt» gekauft; gegen Ende angegeben: insgesamt erworbenes Gebiet; die Begrenzungen (GÁN GUR₉) durch angrenzende Felder oder Orte nach den vier Himmelsrichtungen;¹⁴⁹ danach folgen die örtlichen Zeugen; dann die in A, B, C, D identischen 49 überörtlichen Zeugen (AB+ÁŠ AB+ÁŠ GÁN), die zurecht DUMU.DUMU *A-ga-de*^{KI} heißen (A X 25—XVI 18). Abschluß Name des gekauften Gebietes, soweit vorhanden (GÁN ON₁^{KI}), in der Stadt ON₂^{KI} und Käufer *Ma-an-iš-tu-su* LUGAL/*šar Kiš*.

Städte des Länderkaufes:

A in Dūr-Sîn (Dūr-^DEN.ZU^{KI}); Ostgrenze Tigris (ÍD IDIGINA) IX 21. ON eventuell identisch mit Dūr-^DSîn(XXX)^{KI} RLA II 252 f.; aber Flurname GÁN *Ba-az*^{KI} schwerlich derselbe wie der «erst wieder» im 8. Jahr von Nabonid genannte (MDP II 12³; RLA I 439).

B In Kiš^{KI} (KIŠI) = Ruine Tell el-Oheimir, wenige km östl. von Babylon. Westgrenze *Bar*^{KI} (auch in Kiš-Urkunden MAD V; l. c. Nr. 4 = 1930, 139 erwähnt als 2. Ort A.ĤA^{KI} = Ku'ara; vgl. RépGéogr II). GÁN-Name *Ba-ra-az-EDIN*^{KI} (vgl. MAD III 218 *PRŠ paršum* «Heiligtum»).

¹⁴⁸ Dazu B. HROZNÝ, WZKM 21 (1907) 11—43; 23 (1909) 192—197 (PN des MO); A. POEBEL, JAOS 57 (1937) 346 f. (Reihenfolge der Seiten des MO); H. HIRSCH, AfO 20 (1963) 14 f. mit 147 (weitere Lit.). Vgl. z. B. noch E. MEYER, Geschichte des Altertums II. 1⁵ (1926) §§ 399, 403 für die damals notgedrungen mißverständene Deutung des MO; ferner hier Anm. 145, 149, 152 f. und V.F., Festschrift für H. Patschow (zum Formular der Kaufurkunden des MO; erst durch die Arbeiten u. Anm. 149 ermöglicht).

¹⁴⁹ Anscheinend Neuerung der akkad. (geschriebenen) Landkauf-Urkunden der Akkad-Zeit; ebenso in der etwas älteren oder gleichzeitigen akkad. Steininschrift BE I (1893) Pl. VI ff. aus Sippar: I. J. GELB, Scritti in onore die Giuseppe Furlani = Rivista degli Studi Orientali 32 (1957) 83—94 (Photos, Umschrift, Übersichtstabellen): IM.MIR «Norden», IM.U₅ «Süden», IM.KUR «Osten», IM.MAR.TU «Westen». Vgl. dagegen die Formulare bei D. O. EDZARD, Sumerische Rechtsurkunden des III. Jahrtausends aus der Zeit vor der III. Dynastie von Ur (1968) und zuletzt J. KRECHER, ZA 63 (1974) 145 ff.

C In Marda [*Már*(TUR)-*da*^{KI} = heutigem Wannet es-Sa'dūn] ca. 50 km südl. von Kiš. Kein Name für das Feld (GÁN). Grenzen C XIII 14 ff.: im Osten (Kanal) *ÍD A-maš-ti-ak* (nur hier belegt?); im Norden Kanal ZI-KALA-MA (in der damaligen Umschrift); im Süden Bit oder *É Giš-ma-nu*^{KI}.

D Ebenfalls in diesem südlichen Gebiet zu suchen: Felderkauf in Aktab bzw. Girtab (*Kiri_x-tab*; frühere Lesungen *Šidtab*; MDP II RIT TAB^{KI}); Westgrenze *ÍD UD.NUN* = Kanal *Abgal*. Zu beiden ON vgl. vorerst *RépGéogr* II s. v.

Bei den Ortszeugen, die aus namentlich genannten Zeugen und einer großen Gruppe von Ortsansässigen, sc. DUMU.DUMU *Dūr*-¹EN.ZUK^{KI} (A) / *Kiš*^{KI} (B, hier ohne namentlich genannte Zeugen) / *Ak-tab*^{KI} (D) bestehen und den Vertragsabschluß mit NINDA *Ì.KÚ* «Brot essen» (offenbar ein Festmahl) begehren (CAD A I, sub *akālu* I. S. 246a), sind zwei Bemerkungen wichtig für die Lokalisierung:

B VIII 3—6 80 DUMU.DUMU / *Kiš*^{KI} / in *Ga-za-lu*^{KI} / NINDA *Ì.KÚ*;

C XIX 19—30 findet ein Teil des NINDA *Ì.KÚ* ebenfalls in *Ga-za-lu*^{KI} statt; 32 namentlich genannte Zeugen; 600 Männer (GURUŠ = *eflu*) ŠU 1 UD. Die doppelte Anzahl von Männern (600 + 600 GURUŠ)/ŠU 2 UD / in *maš-ga-ni Be-li-ba-ni / abaraki* (IGI + DUB) ¹DA.MAL-*iš-da-gal* / NINDA *Ì.KÚ* / LÚ *Már-da*^{KI}. CAD A I 33a (sub 3) «1200 men were provided with food from the threshing floor of PN₁ . . .» ¹DA. (DUMU *Šar-ru-GI* C XIII 24) ist der Besitzer des im Westen angrenzenden Feldes (sic! — anders H. Hirsch, a. a. O. 9 b sub 3), und B. ist sein Verwalter.

2. A b s i c h t: Hinter diesen umfänglichsten aller bezeugten Länderkäufe, die bis in das nördliche Gebiet der von Rimuš verheerten Städte Sumers reichen (V. 2 a), dürften politische Gründe stecken: «Befriedigung» sumerischen Gebietes durch Aufkauf von Teilen des Landes. Zu dieser Auffassung passen die PN. Soweit deutbar, stehen bei den PN an erster Stelle — besonders unter den Zeitgenossen Maništusu's — die akkadischen (vgl. MAD III passim) und an zweiter Stelle sumerische; letztere zeigen häufig Bildungen mit *Ur*- und *Lugal*-; ferner sowohl unter den Zeitgenossen Maništusu's als auch unter den Vorfahren, deren Erben das Land verkaufen, viele Lallnamen («noms éotériques» bei H. Limet, l. c.,¹³² 1968, 99 ff.). Die oben Anm. 125 zitierte engere Verbindung von MO und Gašur besteht ausschließlich in diesem alten Namentyp, der z. B. auch aus den sumerischen Urkunden aus Fara und der Sumerischen Königsliste gut bekannt ist.

Da eingehendere soziographische und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen von I. J. Gelb in einer Bearbeitung der ältesten *kudurru* zu erhoffen sind, genügt hier der Hinweis auf a) gleiche PN gleichzeitig von verschiedenen Personen getragen; b) Feldnamen nach Personen (bei den Abgrenzungen nach Himmelsrichtungen) können zeitgenössische Besitzer und frühere Besitzer, deren Namen an dem Grundstück haften geblieben sind, bedeuten; c) Wechsel

von akkad. und sumer. resp. sumer. und akkad. PN in derselben Familie; ethnisch-sprachliche Zugehörigkeit aus den PN der Zeit Maništusu's nur noch bedingt erschließbar.

3. Weitere identifizierte ON (vgl. MDP II 40 f.); Zeichenbedeutung: ON bei Vaternamen (= V.) und Großvaternamen (= Gr.), die zur Zeit des MO nicht mehr als Lebende erwähnt werden, sind eingerückt. Zeuge A; Zeuge B usw. = örtliche Zeugen; Zeuge A-D = überörtliche Zeugen, «Söhne von Akkad».

(1) Zeuge A-D (ohne ON) ist der oft apostrophierte «Neffe des Königs» I *A-li-a-ḫu* DUMU *Ni-ba-ri-im* ŠEŠ LUGAL (kein Akkad-König!).

(2) *Ba-si-me*^{KI}, V. von Zeuge A-D war dort ENSÍ; kann nur die schon bei Eannatum genannte Stadt *Mi-ši-me*^{KI} in Babylonien meinen (SAK, 1907; E. Forrer, RLA I, 1928, 430 f.; RépGéogr II, 1974); in der Ur-III-Zeit wieder Sitz eines *e n s í*. [Bašime im elam. Bergland unter den Akkad-Könige nie erwähnt; vgl. D. O. Edzard, ZZB, 1957, 100 mit Anm. 480].

(3) *Da-mi-gi*^{KI} in *Dan-ni-ri-iš-tim* Wohnsitz des V. von Zeuge A-D (cf. A XVI 10 f. und o. Anm. 144). *Da-mi-gi*^{KI} ohne Zusatz, Wohnsitz des Gr. von Zeuge A-D (cf. A XV 24); nicht lokalisiert.

(4) *É-mar-za*^{KI} V. von Zeuge C (XVI 17) war dort NU.BĀNDA¹⁵⁰; V. und Sohn mit sumer. PN mit *Ur* - (vgl. bedingt RépGéogr II).

(5) *Eš₄-na-na-ak*^{KI} V. von Zeuge C (XV 14) war dort NU.BĀNDA.

(6) *Gir(?)-da-ni*^{KI} Wohnsitz vom V. des Zeugen A-D (A XV 13).

(7) *Ha-ar-ḫa-mu-na-ak*^{KI} Wohnsitz vom V. des Zeugen C (XIX 3).

(8) *I-bi-ri*^{KI} V. von Zeugen A-D war dort SANGA ¹PA.MAL (A XV 20).

(9) *gú-du₅-a*^{KI} ca. 50 km nördl. von Babylon; Wohnsitz von V. *La-mu-sa* von Zeuge A-D (A XIV 2 b u. Par.).

(10) KI.UD.KI/^{KI} «Ödland» nach J. Bauer, StPohl 9 (1972) Nr. 37 V mit Verweis auf ŠL 461, 195c; zur Zeit Uru-KA-gi-na's gehört (ein oder das?) K. zu Lagaš. C III 8: *Zu-zu*, Sohn des *Ur-marda*, Enkel (= DUMU.DUMU) des *I-ki-lum*, des ENSÍ von KI.UD^{KI}, gehört zu den Verkäufern (*be-lu* GÁN; MDP II: TIL LU GÁN) des 1. Feldes in C. C VII 16: alle *be-lu* GÁN des 1. Feldes sind Nachkommen (= DUMU.DUMU) von *Pū-uš-GAL*¹⁵¹ ENSÍ von K.

(11) *Lagaš* = ŠIR.BUR.LA^{KI} (A XIV 10 und Par.): Zeuge A-D Uru-KA-gi-na, Sohn von *En-gil-sa* ENSÍ von Lagaš. Der Zeuge trägt den anspruchs-

¹⁵⁰ NU.TUR geschrieben. Einer der höchsten sumer. Verwaltungsposten; «Oberster Verwalter eines Tempels» trifft beim ersten Beleg sicher zu. Für den alten Gebrauch solcher (hier in der Regel nicht übersetzter) Titel s. D. O. EDZARD, l. c.¹⁴⁹ (1968) s. v.; J. BAUER, StPohl 9 (1972) 64 f. und s. v. Akkad. *laputtū* daraus entlehnt nach D. O. EDZARD, ZA 53 (1959) 98–101, 110.

¹⁵¹ Lesungsvorschlag MAD III 211 (*pum* «Mund») und 233 f. (*rabjum*/GAL). M. E. eher sumer. PN zu erwarten, wofern dieser *e n s í*, unbestimmt früherer Vorgänger des *e n s í* *Ikilum*, nicht zu seinen Lebzeiten einen sumer. Tidnum-Namen getragen hat (vgl. o. S. 219 mit Anm. 132).

vollen Namen des berühmten Königs von Lagaš, den Lugalzagesi entthront hat.¹⁵²

(12) *Sippar* = UD.KIB.NUNKI (A XIII 22 und Par.) V. des Zeugen A-D stammt aus Sippar. V. ohne Titel.

(13) *Umma* = GIŠ.ÛĤKI (A XII 24 u. Par.): 2 Zeugen A-D, Söhne (DUMU) des *Su-ru-uš-GI* [mehrere gleichnamige Personen im MO], IGI (ŠI) PAP.ŠIŠ¹⁵³ ENSÍ von Umma. Einziger Beleg hier in Nr. 1–13, der eindeutig einen mit Maništusu synchronen, von ihm eingesetzten ENSÍ ergibt.

Hinzu kommt als einziger ON bei Verkäufern und Zeugen in D (Aktab).

(14) Zeuge D *Ik-ru-ab-É-a*, Sohn des *I-ki-lum a-bi ali* (URU) NIMKI «Stadtvater von Elam». [D VIII 9–IX 12 sind m. E. keine ON, sondern PN.]

Der ganze politische Hintergrund des Länderkaufes im MO wird sich erst nach der Bearbeitung der PN ermesen lassen. Einige der Hauptfragen: welche Assoziationen will Maništusu mit den Vater- und Vorfäter-Titulaturen erwecken? Bzw. vielleicht exakter formuliert: unter welchem Gesichtspunkt hat Maništusu jene Zeugen, deren Väter höhere Ämter bekleidet haben, ausgewählt? Wann haben diesen Väter ihre Ämter bekleidet? Unter Sargon? (Nr. 10 reicht in die vorsargonische Zeit zurück.) Sind alle Väter, die nicht selbst auch «handelnd» im MO erwähnt sind, bereits verstorben? (Mir scheint es so.) Hätte dann Engilsa von Lagaš etwa schon zur Zeit von Sargon, also vor dem aufständigen *Ki-KU-id* (V. 2 a), das ENSÍ-Amt ausgeübt?

Ergibt sich aus Nr. 14 ein elamischer Stadtvater von Aktab, da ja keine «Elam-Stadt» bezeugt ist, und eine Bestätigung zu o. S. 218 f., 223, 224 f.? Aktab ist der südöstlichste Ort im MO, östlich des Kanals Abgal in Südbabylonien. Kazallu (älteste Schreibung *Ga-za-lu*), das etwas außerhalb des Hauptkampfgebietes von Rimuš in Sumer lag (V. 2 a), wird durch MO (o. S. 226 ff.) westlich oder nordwestlich von Aktab, nämlich auf der Linie (oder westl. der Linie) Marda—Kiš, lokalisiert.¹⁵⁴

V. 3 b. Interpolationen der altbabylon. Redaktion: erneute, und zwar eindeutige Bestätigung, daß die Originale nur vom «Meer» = Persischer Golf gesprochen haben. Die Abschrift b 1 zeigt über all dort, wo schon in der Akkad-Zeit eine Inschrift angefertigt war (a 1, H. Hirsch, l. c. 14, 69 f. Anm.) nur «Meer»; hingegen in den altbabylon. Zusätzen b 1 XXVI 27 f., 60 f. «Unteres Meer»! s. V. 3 d.

¹⁵² So schon B. HROZNÝ, WZKM 23 (1909) 219; E. SOLLBERGER, AfO 17 (1954–6) 29 ff. mit Anm. 110: VI. Chronologie des ensi de Lagaš depuis l'époque sargonique. (Engilsa seitdem als Zeitgenosse Maništusu's betrachtet.)

¹⁵³ I. J. GELB, MAD II² 57 Nr. 32 (statt «Ašarid») II, der auch FWg 2, 1965, 116 als zweiter dieses Namens zu streichen ist).

¹⁵⁴ Gegenüber RépGéogr II (1974) 61, 94 f., 252, 273 ergibt sich also der umgekehrte Ansatz *Gazalu* westl.(!) von *Aktab*(*Girtab*). Vgl. schon D. O. EDZARD, ZZB (1957) 126⁶⁶⁵, 192; J.-R. KUPPER, Les nomades en Mésopotamie . . . (1957) 198, 275, hier aber m. E. mit zu stark nordwestlicher Lokalisierung jenseits des Euphrats bei heutigem Hillab. Th. JACOBSENS Vorschlag (a. a. O., 1974, 95), sc. 22 km nördl. von *Marda*/*Marad* scheint mir am besten zum MO zu passen.

V. 3 c. Westen: keine Nachrichten und keine sekundären Verlagerungen in den Westen, da auch Maništusu nicht in die Sage eingegangen ist.

V. 3 d. Osten: b 1 XXVI 32 ff. (vgl. Originalinschrift MDP XIV S. 1 ff.): Als er *an-ša-an*^{KI} (Anšan, Anzan) und *si-ri-ḫu-um*^{KI} niederwarf, ließ er vom Unteren(!) Meer Schiffe . . . (Die Städte) jenseits des Meeres (*a-bar-ti ti-a-am-tim*), 32 (nicht aufgezählte), hatten sich zum Kampf versammelt. Sieg M.'s bis zu den Silberminen (*a-ti-ma ḫu-ri* KÛ) und Tötung der Herren (EN.EN) der Städte. Er ließ schwarze Steine (NA₄.NA₄ MI/GE₆), also Diorit, aus den Bergen jenseits des Unteren(!) Meeres brechen, die nach [*a-ga-dè*^{KI}] verschifft wurden.

Mit einem ENSÍ aus Sirihū (oder wie immer der Auslaut der elamischen Stadt gelautet haben mag) war schon Sargon in Kontakt gekommen (V. 1 d, Abschr. b 16); Maništusu stößt aber per Schiff (daher jenseits des Meeres) tiefer östlich nach Elam hinein als alle anderen Akkad-Könige und erreicht über einen Fluß die Silberberge = *ḫu-ri* KÛ, den KUR.KUR KÛ bei Sargon entsprechend (V. 1 c, e). Lokalisierungen s. in THeth 9.

V. 4. Narāmsîn (2260–2223), Sohn des Maništusu (H. Hirsch, l. c. 17–28, 72 ff., 81 f.). Gibt den Titel LUGAL KIS̄ seiner Vorgänger auf; schon in den Originalen stattdessen neue Titel *nita kalaga*, *dannum* und LUGAL *kibrätim arba'im*; dort auch schon zum Teil Narāmsîn mit Gottesdeterminativ geschrieben und Titel *dannum* DINGIR *a-ga-dè*^{KI} . . .

Da Narāmsîn ebenso wie Sargon von Akkad in Legenden eingegangen ist — er hatte zumindest einen Namensverwandten in Narāmsîn von Ešnunna, der seinen Namen auch mit Gottesdeterminativ schrieb —, bieten wir zunächst die Berichte über seine Kämpfe nach den altbabylonischen Abschriften ohne geographische Unterscheidungen (V. 4 a) und dann eine Abstimmung mit den Originalen, die zum Teil mehr und zum Teil weniger aussagen (V 4 b–d).

V. 4 a. b 2 Sammlung von Kopien von Königsinschriften (stark beschädigt; Hirsch, l. c. 19 f.); b 2z=HS 1954 Vs. I nennt vielleicht NIM^[KI] «Elam»; Vs. II vielleicht «Er hat von Akkad aus (*iš-tu-um a-ga-dè*^{KI}) nach x den Tigris (IDIGINA ÍD) überschritten; dabei x paläograph. nicht KI.AN₇ DINGIR^{KI} und aus inhaltlichen Gründen nicht Dêr. «Euphrat» = UD.KIB.NUN ÍD Vs. II, III und MAR.TU Vs. III erwähnt.

b 2β erwähnt Kämpfe mit(?) Umma^{KI} (Vs.? I); Adab = UD.NUN^{KI} (Vs.? I, II); Nippur = EN.LÍL.KI Vs.? II, III und ŠEŠ.AB.KI (häufigste Ur-III-Schreibung für Ur) Vs.? III. Rs.? II nennt einen zweiten König neben dem König von Akkad (LUGAL *a-ga-dè*^{KI} LUGAL[]; Vs.? II (ebenso wie unter anderem b 8 II) einen ŠEŠ.LUGAL. Daß es sich um Kämpfe handelt, zeigt Rs.? I. Nicht eindeutig zu klären ist aber, ob alle genannten Städte zu den Feinden zählen.

Die besser erhaltenen Abschriften unterscheiden sich durch eine prahlerischere Diktion von denen des Rīmuš und Maništusu.

b 4 Vs. I 1 ff. *Na-ra-am*-^DEN.ZU / LUGAL / *a-ga-de*^{KI} / *sa-bi-ir* / KIŠ MI x / KALAM / NIM^{KI} / *ga-li-sa-ma* / *a-ti-ma ba-ra-ah-si*^{KI} «. . . der da befehligt . . . Elam in seiner Gesamtheit bis hin nach Barahsi und das Land [S]UBIR^{su-bar-tim}. KI bis zum GIŠ TIR [*ir*]inim (GIŠ.ERIN „Zedernwald“). I 17 ff., II 1 ff. Als er nach *tal-ha-tim*^{KI} zog, da war diesen Weg unter den Königen keiner gezogen . . . Die ENSÍ ENSÍ von SUBIR^{KI} und die Herren der Hochländer (EN EN *a-li-a-tim*) hätten ihm seine Marschverpflegung gebracht.»

b 5 wiederum mit entspr. Eigenlob: Erstmalige Niederwerfung von Armanum (*ar-ma-nim/nam*^{KI} Gen., A.) und Ebla (*eb-la*^{KI}) I 7—9, 17 ff.; Nergal . . . gab ihm diese und den *Amanus*, den Zedernwald, und das Obere Meer (*ù a-ma-nam ša-tu irinim* (GIŠ.ERIN) *ù ti-a-am-dam a-li-dam*) und mit der Waffe des Gottes Dagan machte er ihn groß. II 1 ff. Er habe das Königtum von Armanum und Ebla niedergeworfen «und schon vom Ufer des Euphrat bis hin zur Stadt Ulisum» (*ù iš-tum-ma bu-ti* UD.KIB.NUN ÍD *a-ti-ma ú-li-si-im*^{KI}). . . II 24 ff. *ù a-ma-nam ša-tu irinim i-ig-mu-ur* (bezwang er). N. betrachtet seinen Sieg über *Ri-id?*-^Dadad (nach I. J. Gelb, HS 103⁴⁹; MAD III 233 oben *Ri-iš*-^DAdad/IM), König von Armanum, als Rechtsentscheid des ^DDa-gan. Restl. Text ab Vs. III Schilderung seiner damals von ihm angefertigten und dem Mondgott Sîn geweihten Statue aus Diorit (E.SI), auf der offenbar auch die Landschaft in den Bergen und die Stadt mit ihren Befestigungen dargestellt war. V 14—17, VI 1—2 — mitten in der Statuenbeschreibung — dürfte doch wohl nur besagen, daß er die Stadt Armanum (!? verschrieben *si?-ku?-ma?-núm*^{KI}?) auf der Statue reproduziert hat und daß daneben (auf der Statue) ein Fluß war.

Wenn man den besser erhaltenen Abschriften b 4, b 5 (beide aus der minderwertigeren Ur-Tradition) Glauben schenkte, so hätte der «Gott» Narāmsîn im Osten Elam und Barahsi, im Norden das Hurriterreich Subartu bis hin zum Zedernwald Amanus und zu einem «Oberen Meer» (das meistens als Mittelmeer gedeutet wird) im Westen beherrscht, aber Magan auf der arabischen Seite des Persischen Golfes, wo er tatsächlich gesiegt hat, nicht. Subartu mit Westgrenze südlich von Mardin (Urkiš!) und Ostgrenze an Tukriš, seinerseits in der Gegend Kermansah an Elam angrenzend (o. III. 2, 4—6), wäre wie Akkad-Sumer und Elam von ENSÍs verwaltet worden anstatt von (hurrischen) *ewri's* (*ewir-na*) «Herren, Königen», ein Faktum, das aber in der vagen Bezeichnung «EN EN der Hochländer» erhalten geblieben ist. Aus dem durch Heirat einer elamischen Prinzessin untermauerten Bündnisvertrag mit Elam (IV, S. 173 ff., 210 ff.) war inzwischen eine Herrschaft Narāmsîns über Elam geworden.

V. 4 b -d. E r m i t t e l b a r e F a k t e n

Im Gegensatz zu einigen Abschriften stimmen die Originaltexte und -funde mit den hurrischen Quellen (III) und den altelamischen (IV) überein

oder sagen zumindest nichts Gegenteiliges aus. Unter den Weihgaben Narāmsīns finden sich mehrere Stücke aus Magan (V. 3 c), aber keine aus Elam, Barahsi oder gar Subartu.

V. 4 b. Kernland und von Narāmsin erreichte Außenposten (H. Hirsch, l. c. 17 ff.; I. J. Gelb, MAD II² 6 ff., 198 ff.):

Originalinschriften, Weihgaben, Bauzeugnisse in situ:

Sippar, ursprünglicher Aufstellungsort der nach Susa verschleppten «Stele B»: a 1 = MDP II 53–55, Pl. 11, o. S. 199 f. als Nr. 17; (a 2 = MDP VI Pl. I, 1 ebenfalls später nach Susa verschleppt);

Marda: a 3: dortiger Tempel für ^DLugal-marda von seinem Sohn *Lipit-ili* erbaut;

Ninive: a 4 (ohne PN N.; nennt die vier Weltteile; oberes Meer);

Tello: Gefäße a 6, a 8α; Stempel a 10β;

Ur: a 8δ; a 12 (ohne PN);

Drehem, wenige Kilometer von Nippur entfernt, bisher nur postsargonischer ON bekannt: Puzriš-Dagan (D. O. Edzard, ZA 63, 1974, 288–294; RépGéogr II): a 8γ:

Nippur: a 9, Stempel a 10α (Titel «Erbauer des [dortigen] Enlil-Tempels»); vgl. dazu die Jahresdaten/Datierungen c 1; c 2: Mündung des Kanals *id é-eren-na* nach Nippur verlegt.

Adab: a 10γ «Erbauer des INNIN-Tempels.»; erfolgt im INNIN.AB^{KI} = Zabalam (o. Anm. 141) nach Datenformel (Hirsch) c 1.

Pir Hüyesin bei Diarbekir am Oberlauf des Tigris: Stele a 7 (N. hatte in den vier Weltgegenden keinem Gleichberechtigten; vgl. Anm. 144a).

Tell Brak: a 11 gestempelte Bauziegel aus dem «Palast Narāmsīns».

Datierte Rechts- und Wirtschaftsurkunden aus Tello, Nippur, *Umma (?? meistens mit Gissu/GIŠ.MI SANGA IN^{KI}; MAD IV S. XI ff.; u. V. 5 a) und dem Diyala-Gebiet, sc. Ḫafaje/Ḫafāgi MAD I (schon in der Akkad-Zeit[?] *Tutub*^{KI} benannt; vgl. RépGéogr II); Endurteil von(?) Narāmsīn auf einer Rechtsurkunde aus Ešnunna (H. Hirsch, d 6). Unter Narāmsīn und Šarkališarri Eidesleistungen bei diesen Königen.¹⁵⁵ Das *Diyala-Gebiet*

¹⁵⁵ I. J. GELB, MAD IV (1970) XI; l. c. VIII ff. zur Frage, ob diese Texte (die IN^{KI} erwähnen) aus Umma kommen könnten. (Vgl. V. 5 a).

Wirtschaftsurkunden der Akkad-Zeit nach paläographischen Kriterien nach MAD II² (1961) 9 f. (MAD I; IV; V) bezeugt aus:

Akkad, sc. Kiš (MAD V), Sippar (o. Anm. 149);

Sumer, sc. Lagaš, Adab, Nippur, Ur, Fara (JAOS LII Nr. 113, 124);

Diyala-Gebiet, sc. Tell Asmar = Ešnunna, Ḫafaje/Ḫafāgi, Tell Agrab;

Elam, sc. Susa (MDP XIV; Verstreutes in MDP XVIII, XXIV, XXVIII);

Assyrien (Gebietsbezeichnung ab 14. Jh.), sc. Gašur, Assur, Chagar Bazar und Tell Brak. Šuruppak (geschr. ŠU.KUR.RU^{KI}, Fundort Fara) gehört zu jenen Städten Sumers, die in den Inschriften der Akkad-Könige nie erwähnt werden.

östl. von Bagdad gehörte demnach auch damals zum Akkad-Reich.^{155a}

Mari im Westen: Inschrift von Narāmsīns Tochter ME-Ulmaš und Motivinschriften nach MAD II² 10 Nr. 6, 200 Nr. 8.

Weitere zeitgenössische Zeugnisse (H. Hirsch, l. c. als d 1 Motivgaben; d 2 Siegel mit Erwähnung von N.; d 4 Briefe) aus: Adab d 1 a; Lagaš, unter dem die Akkad-Könige das Gebiet Girsu = Tello mitbezeichnen (d 2); Nipur d 1β, d 1δ; Ur d 1ε und l. c. S. 27 sub 1; aus bzw. in Susa gefunden d 1γ.

Aus den zuletzt genannten Originalstücken wurden l. c. im Anschluß an E. Sollberger, AfO 17 (1954—6) 26 f., 30 f., 45 unter anderem an Synchronismen gewonnen:

Lugal-ušumgal ENSÍ (und Schreiber) von Lagaš (Funde aus Tello); er regiert noch unter Šarkališarri und hat nichts mit dem gleichnamigen ENSÍ von INNIN.UNUG^{KI} = Zabalam unter Rimuš zu tun (V. 2 a). Mehrfach in Rechtsurkunden bezeugt: D. O. Edzard, l. c.¹⁴⁹ (1968) s. v.

Urutu ENSÍ von Ur (Hirsch, l. c. 24 sub 4).

En-men-an-na, eine andere Tochter Narāmsīns, hat in Ur die Nachfolge von Sargons Tochter Enheduanna (V. 1 e) als Priesterin angetreten.

Bei den inschriftlich bezeugten Söhnen und Töchtern Narāmsīns entfällt die vermutete Erwähnung von Binkališarri — im altelamischen Narāmsīn Vertrag (Hirsch, c. 27 mit Anm. 295; s. o. S. 174). Binkališarri hat nicht als König regiert.

V. 4 c. Feldzüge nach Südwesten

a 2 («Stele A») und a 3: Sieg über neun feindliche Heere und drei Könige in einem Jahr. Sieg über Magan (an der arab. Küste des Persischen Golfes gegenüber von den Bahrein = Tilmun; vgl. Anm. 135). Gefangennahme des «Herrn von Magan» namens *Ma-ni-d[an]?*/*um?* (H. Hirsch, l. c. Anm. 182). Narāmsīn läßt in Magan Steine brechen und daraus Götterstatuen anfertigen (während Maništusu seinen Diorit aus Elam besorgt hatte; V. 3 d). Beutestücke aus Magan l. c. a 5.

Kämpfe am Euphrat könnten sich auch aus den Daten c 7 (l. c. S. 22; MAD I) ergeben: Sieg über eine Stadt *Šū-nam-in-da-a*, nachdem N. den

^{155a} Zusätzliche Originalfunde mit Händlerangabe «Luristan» bei P. CALMEYER, Datierete Bronzen aus Luristan und Kirmanshah, UAVA 5 (1969) 26, 28, 161 f. (Photos für die Collection Foroughi bei der Erstbearbeitung von G. DOSSIN, *Iranica Antiqua* 2, 1962, 149 ff.) se.

1. von Narāmsīn: Schalen. Gr. 12 A «N. König der vier Weltteile»; Gr. 12 B mit zusätzlichem Titel SAG. GIŠ.RA *ar-ma-nam*^{KI} *ù ib-la*^{KI}; Dupl. der Inschrift aus Tello, H. HIRSCH a 6.

2. Weihgaben für Narāmsīn von Karšum: Gr. 10 A (Keulenkopf) *Kār-šum/šū SUKKAL-li/ENSÍ/ ni-kum*^{KI} *İR-zu /a x x x/ Dba-x-ši-li /A.MU.RU*. l. c. S. 162, 4a, —f Keulenkopffragmente von Karšum ENSÍ von Nikum. — Vgl. l. c. 162: 3 «Luristan»-Weihgaben für Šarkališarri (= u. V. 5 a, H. HIRSCH d 1a, d 1γ und unser Add.) und für die Bezeugungen der letzten «Akkad-»Könige l. c. 142: Karte.

Na-kab-tum ÍD und UD.KIB.NUN ÍD «Euphrat» erreicht hatte. Bei der gegenüber MAD III 201 *NKP?* (Örtlichkeit der Ur-III-Zeit) vorgenommenen Konjekturen *na-kab* IDIGINA ÍD, die den «falschen» Nominativ beim Kanalnamen *N.* beseitigen würde (MAD I; II² 80 Nr. 137a), würde ich die örtlichen Bezüge nicht verstehen. Die vorläufig nicht brauchbare Abschrift b 2x (V. 4 a) erwähnt zwar auch Tigris und Euphrat, aber nicht unmittelbar zusammen.

V. 4 d. Feldzüge nach Norden

Mit Hilfe der Originalinschriften und der althurrischen und altelamischen Zeugnisse (o. III; IV) läßt sich nun eine gewisse Ordnung in die altbabylonischen Abschriften b 4, b 5 (V. 1 a) und b 7, b 8 (unten) bringen.

Ermitteln können wir die wichtigsten Stationen Narāmsins auf diesen Feldzügen nach Norden und deren relative Chronologie insoweit, als der Zug östlich vom Tigris vorbei an Elam und Barahsi den altelamischen Bündnisvertrag voraussetzen (IV, S. 172 f., 210 ff.). Die relativ frühe Datierung ergibt sich außerdem daraus, daß der bei dieser Gelegenheit erworbenen elamischen Gattin Narāmsins im Vertrag Kinder gewünscht werden, Nachkommen der weiblichen Linie des Zigalugu (S. 179 f.), und daß Narāmsins Sohn Binkališarri in dem Vertrag nicht erwähnt ist (V. 4 b).

Nicht ermitteln läßt sich die relative Chronologie der Datenformeln (zumindest vorerst nicht) und die relative Chronologie zwischen den Südwest- und Westfeldzügen (V. 4 c) zu denen nach Norden; denn die Legenden, die erst nach der Ur-III-Zeit entstanden sein können und verschiedene spätere Ereignisse mit auf Narāmsin zurückdatieren,¹⁵⁶ kann man nach den schon gemachten und noch zu machenden Erfahrungen (V passim) noch nicht wieder als chronologische Richtschnur benützen.

Angaben der Originalinschriften

Narāmsin zieht [östlich vom Tigris vorbei an Elam und Barahsi] gegen *Lulubi* (a 1), im Gebiet des heutigen Suleimanija (III. 5, 6 mit Anm. 33); Gegner A[X] von *Si-dur*[und *Sa-tu-ni Lu-lu-bi-im*^{KI}. — Vgl. dazu Anm. 155a.

Er erreicht ein «Oberes Meer» (a 4); gelangt bis zum Oberlauf des Tigris bei Diarbekir (a 7; Anm. 144a); zerstört *Armanum* und *Ebla* (a 6 und Anm. 155a) und hat *Tell Brak* im *Hābūr*-Gebiet in der Hand (a 11).

Dazu stimmen folgende Angaben der Abschriften

b 8 III 1 nennt *Rīmus*^{KI} ca. 40 km nördl. von Ninive (V. 2 a mit Anm. 139); III 3 Leute oder Truppen(?) von *Šubartu*. *Subartu* ebenso wie Elam und Barahsi eher Verbündeter denn Feind (IV S. 210 ff.); in der Abschrift b 4 dann zu Tributbringern umgedeutet.

Nach b 4 erreicht Narāmsin als erster König *Talḫatum*; später bezeugt als eine östlich vom Euphrat gelegene Station auf dem Wege von Assur nach

¹⁵⁶ So schon H. G. GÜTERBOCK, ZA 42/NF 8 (1934) 75 f.; zuletzt W. W. HALLO, Gutium, in RLA III 9 (1971) 708–720 in § 3.

Kaneš-Kültepe in Anatolien, und zwar ziemlich westlich im Hābūr-Gebiet.¹⁵⁷

b 5 ergibt ergänzend Zerstörung von *Ebla* im Westen (jenseits vom hurritischen Subartu mit Urkiš; o. III. 2) und *Armanum* östlich vom Tigris, südwestl. von Lulubi.¹⁵⁸ Unmittelbar danach erweitert b 5 das von N. erreichte Gebiet durch die Angabe vom Euphrat [im Westen] bis zu (nicht lokalisiertem) Ulisum [im Osten] und bietet damit eine Bestätigung für die Lokalisierung von Ebla, das Sargon seinerzeit über den Euphrat erreicht hatte, ungefähr im Tal des Balih und auf jeden Fall östl. vom Euphrat (V. 1 c, e mit Anm. 137 f.).

Auf altbabylonischer Interpolation beruht zumindest der Amanus in b 5, ausgelöst durch das Zederngebirge in b 4, b 5 und das Obere Meer (b 5), das hier den Van-See oder den Urmia-See bezeichnet, den in der Tat noch kein Vorgänger Narāmsins erreicht hat (vgl. o. S. 216 f.).

Aus den allzu dürftigen Angaben ergeben sich mehrere Feldzüge nach Norden, einer davon anscheinend gegen das östliche Armanum und das westliche Ebla zugleich, und mindestens zwei Krisenherde.

1. Bedrohung im Ost-Tigris-Land zwischen Diyala und Unteren Zab; wohl Vorwehen des Gutäer-Einfalls und dadurch bedingten Völkerverschiebungen (vgl. V. 5 d), bezeugt durch:

Abbruch der Textüberlieferung in *Gasur* (vgl. V. 1 e); aber im Diyala-Gebiet noch Wirtschaftstexte für Narāmsins Nachfolger bezeugt (V. 5 a; Anm. 155).

Armanum zwischen Diyala und Adēm, Ersterwähnung unter Narāmsin: Zerstörung und Gefangennahme von dessen König *Riṣ-ḌAdad*_{IM} oder *Rid-ḌAdad* (V. 4 a).

Sieg über und Gefangennahme(?) von *Baba*, ENSÍ von *Simurram* (das schon einmal Sargon besiegt oder erobert hatte, V. 1 e) und von *Dub?-ul?*, ENSÍ von (vorher in den Königsinschriften nicht erwähntem) *Arame* (das nichts mit den viel späteren Aramäern zu tun hat)¹⁵⁹ nach Jahresdaten c 6 (H. Hirsch, l. c. 22). Die flüchtige Abschrift b 7 berichtet von einem Sieg Narāmsins über *Haršamatki*, den Herrn von *Arame* und *Am* im(?) Gebirge *Tibar*.¹⁶⁰ Falls brauchbar, vor der Jahresformel einzuordnen als Ersteroberung

¹⁵⁷ Zu Tallhat s. zuletzt I. J. GELB, HS (1944) 36 mit Anm. 95; M. FALKNER, AfO 18 (1956-7) 29, 35, 36 und P. GARELLI, AC (1963) 95 f. mit Anm. 11.

¹⁵⁸ S. H. G. GÜTERBOCK, ZA 44/NF 10 (1938) 73 ff.; I. J. GELB, HS (1944) 103; E. WEIDNER, AfO 16 (1952-4) 12 f. - Anders D. O. EDZARD-G. FARBER, RépGéogr II (1974) s. v. (mit weiterer Lit.).

¹⁵⁹ J.-R. KUPPER, Les nomades en Mésopotamie (1957) 112-114; D. O. EDZARD-G. FARBER, RépGéogr II (1974) 15 (1 Beleg mit weiterer Lit.); zwischen *Ašnun* (= Ešnunna) und *Kaš-da-dun* genannt. - AfO 20, 21a Zeile 3 lies Arman statt Awan.

¹⁶⁰ *Am* nur hier bezeugt (verschrieben?). ON *Ti-bar* erschlossen aus PN mit *Šu-* von I. J. GELB, MAD I (1952 = 1961) 233; prä-sargon. *Ti-bi-raKI*, *Ti-bi(r)₅-raKI* MAD II² (1961) 57 Nr. 34a, 60 Nr. 54 (damals unveröff. Entemena). Gebirgsname des Ost-Tigris-Gebietes bisher nur (?) in b 7. Entgegen den von J.-R. KUPPER, l. c.¹⁵⁹ (1957) 150¹ referierten Vermutungen ohne Zusammenhang mit dem im jungtheth. Kult bezeugten Bergnamen *Tapata* (H. GONNET, RHA XXVI/83, 1968, 141).

des Ortes; danach bald wieder Abfall des von Narāmsin eingesetzten ENSÍ?

Erste Aggression des bis dahin unabhängigen Landes *Lulluwe/Lulubi*, das weder zum elamischen noch zum hurrischen und erst recht nicht zum akkadischen Sprachgebiet gehört. Während Lulubi in der späteren sumerischen und akkadischen Überlieferung ziemlich «unterentwickelt» anmutet, zählt es die althurrische Königsliste offenbar zu den durchaus zivilisierten Staaten mit einem König *Immašku*, der spätestens zur Zeit Šarkališarris regiert hat.

Wie tief nach Lulubi hinein (und darüber hinaus) Narāmsin vorgestoßen ist, läßt sich nicht sicher entscheiden. Seine Stele zeigt lediglich in aller Anschaulichkeit, daß er in hohe Gebirge gekommen ist. Die bei H. Hirsch, l. c. 24²⁵⁵ zitierte gelegentliche Erwägung, das Felsrelief ohne Inschrift am Passe Darband-i-Gawr im Nordzug des Qara Dagh nordöstl. von Kerkuk Narāmsin zuzuordnen, scheint mir sehr zweifelhaft, solange für die Akkad-Könige keine Felsreliefs, sondern nur Stelen mit Inschrift oder Statuen (mit Inschrift) bezeugt sind. Nach der Gesamtsituation habe ich den Eindruck, daß mit dem «Oberen Meer» eher der Urmia-See als der Van-See gemeint ist, der sicherlich jenseits des damaligen Landes Lulubi lag. Ein Indiz könnte sich aus der zuletzt paläographisch nach Ur-III und vor Gungunum von Larsa zu datierenden Inschrift des Königs *An-nu-ba-ni-ni* LUGAL *da-núm* LUGAL *Lu-lu-bi^{KI}-im*¹⁶¹ ergeben.¹⁶² In der Fluchformel erwähnt er «Oberes Meer», d. i. Urmia-See, und «Unteres Meer», d. i. Persischer Golf.¹⁶³ (Vgl. noch THeth 9.)

2. Narāmsins Feldzug oder Feldzüge nach Nordwesten, bei denen er ohne leichte Streitwagen, die es ja damals noch nicht gab, wohl über den akkadischen Stützpunkt Rīmuš am Ostufer des Tigris entlang bis nach Pir Hüyesin östl. von Diarbekir und weiter nach Talḥat, zum Balih (Ebla) und Euphrat gelangt sein muß, haben sicher nichts mit dem späteren Guti-Einfall zu tun. Erstmals in diese Gegend vordringende Hurriter entfallen ebenfalls als Ursache für diese Kämpfe: sie sind in der Akkad-Zeit bereits seit längerer Zeit im Hābūr-Gebiet und östlich davon bis nach Naw/mar (späterem assyr. Namri) ansässig. Wann sie dorthin gelangt sind, können wir beim derzeitigen Stand der Ausgrabungen in dem dicht besiedelten Hābūr-Gebiet noch nicht entscheiden. Unklar bleibt beim derzeitigen Stand der

¹⁶¹ Letzter Datierungsvorschlag nach der Orthographie von D. O. EDZARD bei der Neubearbeitung von Felsinschrift 1 (= SAK 173 Nr. XIII) und der neuen Felsinschrift 2 nach Photos von L. TRÜMPELMANN. (AFO 24, 1973, 73-77.) Ohne neues Material wohl nicht zu klären. Beachtenswert unakkadisch (aber nicht unsumerisch) schreibt der Lulubäer Annubanini sein Land so, daß dessen Auslaut *-i* und der akkad. Gen. auf *-im* zum Ausdruck kommen: *Lu-lu-bi^{KI}-im*.

¹⁶² Bei Sar-i-Pul-i-Zohab östl. vom Mittellauf des Diyala an der Paßstraße nach Kermanšah; alter ON lt. Inschrift (Gen.) *ša-du-im Ba-ti-ir*.

¹⁶³ Realer Sachverhalt bisher verschleiert durch das literarische Klischee vom Mittelmeer (so auch noch bei H. KLENGEL, Lullubum . . ., MIO 11 [1966] 354). Vorläufig nicht verwertbare Datenformeln (H. HIRSCH, AFO 20, 1963, 22) c 4 Verwüstung von *Ma-ri-du-x*; e 5 Verwüstung von [*š*]a-ab-bu?-x] ?-um?

Ausgrabungen und der Forschung auch, welche Bevölkerungsgruppen in der Akkad-Zeit westlich von Urkiš, der Hauptstadt von Subartu, gewohnt haben. Ältestes bisheriges Zeugnis für Herrscher mit westsemitischem Namen östlich vom Euphrat (der hier in west-östlicher Richtung fließt) ist das Anm. 138 genannte von Ebla gegen 2000 v. Chr. Wenn Narāmsīn seinen Sieg über Armanum im Osten und Ebla im Westen als Schiedsspruch des Gottes Dagan darstellt, dessen Verehrung ihr Zentrum am mittleren Euphrat hat,¹⁶⁴ wo ihm schon Sargon von Akkad in Tuttul (modern Hit) gehuldigt hatte,¹⁶⁵ so könnte es meine Vermutung stützen, daß das hurrische Subartu mit damaligem höchsten Gott Kumarbi¹⁶⁶ nicht der von Narāmsīn im Norden und Nordwesten bekämpfte Feind, sondern eher ein Bundesgenosse war.

Da für Šarkališarri Kämpfe mit den MAR.TU, den Amurritern, der ersten von Süden nach Norden vorstoßenden expansiven Gruppe von Westsemiten, die zu einer Bedrohung für Babylonien im «Fruchtbaren Halbmond» werden sollte, bezeugt sind (V. 5 c),¹⁶⁷ läßt sich Narāmsīns Nordwestfeldzug östlich (links) vom Euphrat am ehesten mit der Expansion der Amurriter in Verbindung bringen. Da der direkte Weg von Babylonien westlich des Euphrats bis zum *Ba-sa-ar* KUR = heutigem Ğebel Bišri, der sich vom Euphrat östlich der gegenüberliegenden Mündung des Balih bis nordöstl. vom Palmyra erstreckt, für Šarkališarri frei war, dürfte Narāmsīn eine andersartige Maßnahme gegen die MAR.TU verfolgt haben: Zerstörung (und Aufgeben) der wichtigen Handelszentren wie Ebla auf der linken Seite des Euphrat, um eine MAR.TU-Expansion über den Euphrat zu unterbinden. Solch eine Zielsetzung würde die ruhige, wenn nicht sogar unterstützende Haltung Subartus erklären.

Dauerhafte Erfolge hat Narāmsīn mit seinen Nordost- und Nordwestfeldzügen und mit seinen Bündnispartnern nicht erzielt (s. V. 5, bes. V. 5 d).

V. 5. Š a r k a l i š a r r i (2223—2198),

Sohn von Narāmsīn (H. Hirsch, 1. c. 27—30; oben III. 4); Titel *dannum*

¹⁶⁴ Dagan, Gott unbekannter Herkunft, sowohl in Babylonien, Assyrien als auch von den verschiedenen westsemit. Stämmen (aber nicht von den Hurritern) übernommen: H. SCHMÖKEL, RLA II (1938) 99—101 (mit Lit.); J.-R. KUPPER, a. a. O.¹⁵⁹ (1957) 271a; D. O. EDZARD, Wb. der Mythologie I. Abtlg. I (1962) 49 (nicht-babylonischer Herkunft) und M. V. POPE—W. RÖLLIG, a. a. O. 276—278; P. GARELLI, RA 56 (1962) 206 f. (im Altassyri.); vgl. Anm. 165 f.

¹⁶⁵ o. V. 1 c. Dagan gehört in den Inschriften der Akkad-Könige nicht zu den Reichsgöttern von Akkad; vgl. o. 211 ff. Nach H. SCHMÖKEL, JEOL 19 (1965—6) 491 erscheint Dagan in 1, 5% der theophoren PN der Akkad-Zeit (und zwar auch im Maništušū-Obelisken).

¹⁶⁶ In der Akkad-Zeit mit Enlil gleichgesetzt: o. III. 5 und CRRA XXI, Rom, im Druck. Im 2. Jt. begegnen vereinzelte Gleichsetzungen von hurrisch Tešub oder Kumarbi mit Dagan in westsemitischen Quellen: I. J. GELB, HS (1944) 63 für einen Text aus Ḫana (nach Ḫammurabi von Babylon) in Syria 5 (1924) 271 Rs. 9 f.; E. LAROCHE, Ugaritica 5 (1968) 523 f. für Ugarit im 14.—13. Jh.

¹⁶⁷ J.-R. KUPPER, 1. c.¹⁵⁹ (1957) IX ff., 147—196, 268a; D. O. EDZARD, ZZB (1957) 30—69, 194a; I. J. GELB, The Early History of the West Semitic Peoples, JCS 15 (1961) 27—47, Résumé 44 ff.; D. O. EDZARD—G. FARBER, RépGéogr II (1974) 118 ff.; in jüngerer suspekter(!) Überlieferung auch für Narāmsīn bezeugt: o. V. 4a; THeth 9.

LUGAL / *šar A-ga-dè^{KI}* (*ù ba₁₁-ù-la-ti^DEn-lil*) «mächtiger König von Akkad (und der Untertanen Enlils)»; DINGIR UR.SAG *A-ga-dè^{KI}* (usw.). Name zum Teil mit Gottesdeterminativ geschrieben. Š. setzt also die von seinem Vater eingeführten Titel fort. Auch in seinem Namen wird in Rechtsurkunden geschworen (Anm. 155). — Keine späteren Legendenbildungen und daher auch keine sekundären Verlagerungen der Handlungen in den Westen.

V. 5 a. Ausdehnung von Akkad und wichtigste Synchronismen:

Sippar: a 1 Keulenkopf Šamaš geweiht.

Nippur: a 2–4 (vgl. dazu die Daten c 4, c 5): Erbauer des dortigen Enlil-Tempels Ekur. MAD IV S. XII, XIII (ff.) sub m: synchron Nam-mah ENSÍ von Nippur und *šakanakkum* PÛ.ŠA-EŠ₄-dar, dem Š. nach dem sumer. Datum JAOS 88 S. 58 (= 6 NT 112 und 662) mit dem Tempelbau für Enlil beauftragt hat.

Adab: (MAD II² 9) V. 5 d.

*Umma(??): I. J. Gelbs Bedenken in MAD IV (1970) VIII ff. gegen die stillschweigende Zuordnung der Louvre-Urkunden zu Umma bestätigen m. E. die Inschriften der Akkad-Könige; die Stadt scheint nicht fest in ihren Händen gewesen zu sein; MAD-IV-Urkunden Narāmsins (V. 4 b) und Šarkališarris eher aus Nippur? D. O. Edzard, 1. c.¹⁴⁹ (1968) Nr. 84 f., 98: aus Nippur oder IN^{KI}.

Jahresdaten:

Babylon erstmalig erwähnt in (Hirsch) c 3: aus dem Jahr, in dem Š. das Fundament für den Tempel der Annunitum (Beiname der Ištar) und den Tempel des A.MAL in KÁ.DINGIR.RA legte und Šarlak, den König von Guti (*šar Ku-ti-im^{KI}*), gefangen nahm (s. V. 5 d).

Siegelabrollungen d 2, soweit Herkunftsort bekannt, aus:

Tello: d 2 β von Lugalušumgal, dem schon unter Narāmsin amtierenden ENSÍ von Lagaš. Die Rechtsurkunden dieses Lugalušumgal gehören ganz oder zum Teil in die Zeit Šarkališarris (zuletzt D. O. Edzard, 1. c.¹⁴⁹, 1968, 206b). Der Bezirk Lagaš, zu dem Tello = Girsu gehört, ist ab Rimuš fest in der Hand der Akkad-Könige. d 3 Lieferung von Schafen.

Ausdehnung nach Osten:

Diyala-Gebiet: Tell Agrab nach MAD I Nr. 267–269 zuerst(?) unter Šarkališarri Besitz von Akkad.

Ḫafāgi: Urkunden aus der Zeit von Š. wahrscheinlich, aber keine Daten erhalten (MAD I; vgl. Anm. 155).

Votivgaben:

d 1 α aus Ḫafāgi (H. Hirsch fragend) wäre durchaus wahrscheinlich. Von einem Priester aus Nikum, das in dieser Gegend zu suchen ist (E. Weidner, AfO 16, 1952–54, 14 f.).

d 1 γ Weihinschrift auf einer Bronzeschale aus Luristan von *Ša-ki-be-lí arad-zu*. Mit der bekanntlich etwas vagen Händlerbezeichnung «Luristan»

ergibt sich keine exakte Grenzlinie zwischen akkadischen Ost-Tigris-Gebiet und Lulubi.

Add. Napf aus Luristan von *I-šar-DI-TAR-ni šu Ir-sa-tim arad-zu* (Anm. 155a).

Nordwestausdehnung:

Erwähnung verdient der Hirsch, I. c. 30 sub B b erwähnte Abdruck eines Bauziegels von Šarkališarri mit der hier eingangs übersetzten langen Titulatur. Er entstammt dem 8. Jh., als man nicht mehr in der Lage war, altakkad. Inschriften zu kopieren, und kommt nach der Schreiberangabe aus dem «Palast Narāmsins». Früher notgedrungen mit Skepsis betrachtet (E. Unger, RLA II, 1938, 25a), können wir heute mit größerer Zuversicht auf evtl. Bestätigungen oder Wiederlegungen durch die Ausgrabungen in Tell Brak(?) hoffen.¹⁶⁸

V. 5 b - d. Feindliche Auseinandersetzungen. Bisher nur knappe Jahresdaten verfügbar.

V. 5 b. Kämpfe in Sumer und Nordbabylonien:

c 6 (sumer.) nach Sumer (k i - e n - g i^{ki}) hinaufgezogen.

c 7 Ohne Königsnamen, datiert durch e n s i L u g a l - u š u m g a l (SAK 226 Nr. f. mit Anm. b) sumer.: «Jahr wo der Kampf(?) KAS + x = REC 169) gegen Uruk [u n u (g)^{ki} - a] und Naksu (n a k - s u^{ki} - a) (statt-fand)». Ältester(?) Beleg für N. (cf. MAD II² 53 Nr. 21); es liegt in der Nähe von Umma, drei Tagesmärsche von Uruk entfernt (RépGéogr II. 137 f.).

Die ausführlichere Datenformel bei (Hirsch) c 1 = SAK 225 a ordnet den Kampf gegen Elam und Zahāra ein unter die Ereignisse im engsten Kernland. Nach der geschickteren Politik von Maništusu (Länderkauf, V. 3 a) und Narāmsin (Vertrag mit Elam, IV; V. 4 d) erweist sich Elam wieder als der stärkere: bedroht ist immer wieder Sumer und das Reich von Akkad durch Elam, nicht aber umgekehrt das große, hochgelegene Hinterland Elams! Gleich nach dem Höhepunkt der Macht, den Narāmsin verkosten konnte, steht Šarkališarri wieder vor derselben Situation wie Rimuš: Umma, offensichtlich angezettelt von Elam (V. 2 a); nach blutiger Niederwerfung anschließender Kampf gegen Elam und Zahāra, wobei Rimuš die (oder eine teilweise) Eroberung von Barahsi geglückt zu sein scheint (V. 2 d).

SAK 225 a: *in 1 M|U| / Šar-ga-li-šar-ri / KAS + x NIM|K^I| / ù Za-ḥa-
ra|K^I| / in pu-ti ÚH^{K^I} / ù sak-li iš-ku-nu / iš_x(LAM + KUR)-a-[ru]*

«Im Jahr, wo Šarkališarri den Kampf(?) (welchen) Elam und Zahāra gegen Akšak¹⁶⁹ und sakti¹⁷⁰ unternommen hatte, überwand.»

¹⁶⁸ Die Zerstörung des «Palastes» Narāmsins in Tell Brak wird von den Ausgräbern in die Zeit Šarkališarri's und der Wiederaufbau in die Zeit von Urnammu datiert: M. E. L. MALLOWAN, Iraq 9 (1947) 29.

¹⁶⁹ Akšak, von F. THREAU-DANGIN, SAK (1907) 20 Anm. i, 22 ff. zunächst *Kēsu* gelesen, dann 152 VI 2c, 225 Anm. d verbessert U^UU^{ki}, im Index 172 U p î (Opis). S. TH. JACOBSEN, The Sumerian King List, AS 11 (1939) 106²⁰⁴, 209. Ausführlichste Bibl. bei

Erster sargonischer Beleg für diese altsumerische Stadt. Die Lokalisierung ergibt sich mit Hilfe der Inschriften von Eannatum von Lagaš (ca. 2460 v. Chr.) F. Thureau-Dangin, SAK (1907) 20 ff. Nach V 1 ff. hatte König Zuzu von Akšak damals sein Gebiet bis zum *a n - t a - s u r - r a* von *ḏn i n - g i r s u*, d. h. bis nach Girsu, ausgedehnt, bevor ihn Eannatum schlagen konnte. VI 1 ff. faßt Eannatum seinen Erfolg zusammen: von Innin war ihm neben dem *e n s i - t u m* von Lagaš das Königtum von Kiš zuteil geworden. Besiegt und in sein Land zurückgetrieben wurde Elam = *n i m*^{ki}; besiegt wurde Kiš = *k i š*^{ki}; und in sein Land zurückgetrieben wurde der König von Akšak. [Zuzu von Akšak hatte demnach vorübergehend die Hegemonie in Sumer und den Titel von Kiš innegehabt!] VI 17 ff. präzisiert: Eannatum besiegte *n i m š u b u r k i* URU + *A k i a - s u ḥ u r - t a* und *k i š k i Ū Ḥ*^{ki} *m a - r i k i a n - t a - s u r - r a ḏn i n - g i r - s u - k a - t a*, d. h. die Feinde waren bis nach Girsu vorgedrungen; Elam x und Urua [nach oben V. 1 e auf dem Wege nach Elam gelegen] wurden von *a - s u ḥ u r*, dem von seinem Großvater Ur-nanše gegrabenen Kanal, aus zurückgeschlagen und Kiš, Akšak und Mari vom *a n t a s u r r a* aus.

Trotz der verbrämten, immer wieder durch Schilderungen von Bautätigkeiten im Raum von Girsu unterbrochenen Darstellung Eannatum's ist sein schließlich errungenes Reichsgebiet hier (und in der Geierstele) erkennbar: Sumer mit nördlicher Grenze um Kiš.

A k š a k demnach sicher nicht griech. Opis, sondern irgendwo im Umkreis von Girsu bis Kiš und Umgebung gelegen. Nach FWg 2 (1965) 134 nennt der sogen. Katastertext des *U r - N a m m u* von Ur (2111–2094) *A k š a k* nach *G i r - t a b / A k t a b (?)* (wie MO; V. 3 a), *A b i a k* (postsargonisch) und *M a r a d / M a r d a* (wie MO). Vgl. F.R. Kraus: ZA 51, 1953, 55 ff.

Dies *M a r i* in Sumer, damals auf der Seite von Akšak oder von Zuzu von Akšak erobert, wäre am besten erst dann mit Mari am mittleren Euphrat gleichzusetzen, wenn letzteres uns Texte mit altsumerischen Herrschernamen beschert haben sollte.¹⁷¹

J. VAN DIJK, AFO 23 (1972) 72 (aber l. e. 71 neben Gutium ergänztes *Ak-s[a?-a]kki*, falls haltbar, nicht zu obigem *Ū Ḥ*^{ki}; s. auch W. W. HALLO, RLA III. 9, 1971, 716b). Bedenken gegen Gleichsetzung mit Opis (die sich über spätere lexikalische Gleichungen ergibt; vgl. z. B. G. B. GRAGG, TCS 3, 1969, 159¹⁰) unter anderem bei J. VAN DIJK, l. e. und bei D. O. EDZARD—G. FARBER, Rép(Géogr II (1974) 6 f., 216 (U p i?).

¹⁷⁰ Diese Örtlichkeit *sak-li* neben Akšak wird nicht erklärt durch das um Jahrhunderte später bezeugte UNMEŠ *sak-la-a-ti* bei Agumkarime; vgl. W. W. HALLO, l. e.¹⁶⁹ Gutium 709b, 71a und u. V. 5 d.

¹⁷¹ Zur Zeit werden beide *Ma-ri* (= *Ma-URU*, wofür Akkad- und Ur-III-Schreibungen keine Lesung *-eri* bestätigt haben nach I. J. GELB, MAD II² 53 Nr. 22) überwiegend als dieselbe Stadt am mittleren Euphrat = Tell Ḥariri betrachtet (so z. B. FWg 2, 1965, 60 f., 63 ff., 392e; J.-R. KUPPER—E. SOLLBERGER, a. a. O.¹³⁹, 1971, 321). Beweismaterial m. E. nicht günstig für diese Annahme; es gibt:

1. kurze Herrschaft einer sumer. Dynastie (Ansud usw.) aus Mari in Sumer; Königsliste (TH. JACOBSEN, AS 11, 1939, 10, 102 f., 156–158) und obige *E a n n a t u m*-Inschrift betreffen ungefähr dieselbe Zeit.

Die Korrelation zwischen dem allgemeineren Begriff *n i m k i* «Elam» und dem engeren(?) Begriff *n i m s u b i r k i* ist nicht geklärt; heute keinerlei Zusammenhang mit dem Hurriterreich Subartu mehr vertretbar.¹⁷²

V. 5 c. Kampf im Westen:

Jahresdaten c 2: Sieg über MAR.TU^{am}; Variante: Erreichen (*kašādu*) der MAR.TU am *ba-sa-ar* KUR = heutigem Gebel Bišri, nordöstlich von Palmyra bis zum Euphrat östlich der gegenüber liegenden Mündung des Balih. Vgl. H. Hirsch, l. c. 28³⁰⁷ und o. V. 4 d mit Anm. 167.

V. 5 d. Kämpfe im Osten; Einfall der Gutī:

Der Einfall der Gutī, Erstbezeugung unter Šarkališarri, zerbrach das Reich von Akkad. Dennoch haben wir keinen Grund, die ersten gleichsam aktenkundig gewordenen Daten, die von Siegen berichten, zu bezweifeln; denn der Zug dieses Königs nach Nordwesten gegen die MAR.TU, die Amurriter (V. 5 c), zeigt, daß Akkad in den ersten der 25 Regierungsjahre Šarkališarri noch eine ungebrochene Macht war.

Von den beiden mehrfach bezeugten Daten ergibt das eine (H. Hirsch c 7 α) nur einen Kampf(?) = REC 169 gegen *Gu-ti-um*(KI). Das zweite berichtet die Gefangennahme (Vb. *kašājum* MAD III; später *kašū*) von Šar-la-ak LUGAL/Šar *Ku-ti-im*^{KI} für das gleiche Jahr wie den Beginn der Tempelbauten in Babylon (V. 5 a). Šarlak, Variante *Aš-šar-la-ak* aus einem unveröff. Datum aus Adab, wegen des davor stehenden senkrechten Keils in den Tello-Texten (SAK 225) dort eher *Eš₄-šar-la-ak* zu lesen(?), wird mit dem vierten Gutī-König der sumerischen Königsliste (Šarlagab) gleichgesetzt (Th. Jacobsen, AS 11, 1939, 116 ff., 204 ff.).

Mit (Genitiv) *Gu-ti-im* MAD I Nr. 269 aus Tell Agrab (im Zusammenhang mit Getreide nebst Zeugen) und dem Brief des Iškun-Dagan BM 121 205 aus der Zeit Šarkališarri, der unter dem Eindruck der Verheerungen durch die Gutī geschrieben ist, endet die älteste historische Dokumentation über

2. Mari am mittleren Euphrat, das Sargon eroberte (V. 1 e). Die prä-sargonischen Könige tragen, soweit deutbar, semit. PN (vgl. J.-R. KUPPER—E. SOLLBERGER, l. c. 1971, 87 ff.). Im frühdynastischen Mari (wichtigste Funde bei B. HROUDA, HbArchäologie, Vorderasien 1, 1971, 106 f.) enthält ein Hortfund: eine Perle, eine Weihegabe an *d i n g i r / a n - g a l* für das Leben von *M e s a n e p a d a*, König von Ur, einem etwas älteren Zeitgenossen von *E a n n a t u m* von Lagaš.

¹⁷² So zunächst vermutet von A. UNGNAD, Subartu (1936) 38 f.; wegen der Kleinräumigkeit in den Eannatum-Inschriften in der Nähe von Lagaš anzusetzendes Gebiet nach I. J. GELB, HS (1944) 34 mit Anm. 82. Zweifel an dem Landesnamen Subartu und stattdessen — doch wohl etwas anachronistisch (vgl. Anm. 149) — Bezeichnung für «Norden» erwogen bei J.-R. KUPPER—E. SOLLBERGER, l. c.¹³⁰ (1971) 57 f. Den «Westen» soll *k u r i š x x* [Geierstele Rs. VI 10 f. bezeichnen mit einem unklaren Baumnamen [nicht *giše ri n* nach Kollation F. THUREAU—DANGIN's bei A. UNGNAD, l. c.] und den Osten Elam. Lesung ELAM-d u n k i für *n i m s u b i r k i* und Deutung als elam. (*H*)*al(t)amdun* von M. LAMBERT, RA 45 (1951) 60⁶, 64; Th. JACOBSEN, ZA 52 (1957) 130⁹⁰ l. c. wegen des Zeichens ausgeschlossen [vgl. zuletzt Rép(Géogr II, 1974, s. v. A d a m d u n; hier III. 6; elam. *Ĥat/damtī* > hurr. *elamtī* usw.); Geierstele Rs. VII 2 (frgm.; *su-na-nam*[SAK S. 18) als (Eroberung von) Susa uminterpretiert.

die Guti (H. Hirsch, l. c. 30a sub 4 und zuletzt W. W. Hallo: *Gutium*, RLA III. 9, 1971, 708–720, § 2).¹⁷³

Der *G u t i - E i n f a l l*, ein Interregnum, für das W. W. Hallo, l. c. nur rund 40 Jahre an Stelle der bisher angesetzten über 100 Jahre wahrscheinlich macht, fand einen nachhaltigen, fast möchte man sagen hysterischen Wiederhall in der sumerischen Literatur der Ur-III-Zeit und hielt sich zum Teil klischeehaft in der literarischen Tradition Babyloniens, obgleich sich die sumerischen Städte verhältnismäßig schnell nach dem Einfall der Barbaren erholt haben (l. c. §§ 3–7).

Im Gegensatz zu dieser bisherigen Hauptquelle über die Guti bricht die althurrische schriftliche Tradition aus Boğazköy (III. 4) mit Šarkališarri ab, ohne die Guti zu erwähnen; und die bisher bekannte mündliche althurrische Tradition zeigt keine Spuren von den Guti. Ungefähr in dem Augenblick, wo Šarkališarri scheidet und nach späteren Omina-Aussagen auf ähnliche Weise wie Rīmuš ermordet sein soll,¹⁷⁴ rühmt sich Ari-sen von Urkiš eines Reiches, daß von dort (südl. von Mardin) bis nach Nawar (späterem Namri) reicht (o. III. 2, cf. III. 5, 6).

Der Vorstoß der barbarischen Guti scheint für einige Zeit die Verbindung zwischen Norden (Subartu) und Süden (Akkad) unterbrochen zu haben. Die Verheerung traf am stärksten den Kern von Akkad (um Bagdad herum), aber muß noch südlicher gegangen sein. Einfallstor war demnach das Gebiet zwischen Diyala und unterem Zab (so auch in *RépGéogr II* eingezeichnet). Damit stimmen die o. V. 4 d als Präventivmaßnahmen gedeuteten Nordwest-Feldzüge Narāmsīns überein.

Auf Grund der hier vorgelegten Quellen (III–V) ergibt sich, daß alle altsumerische Literatur, die in der Ur-III-Zeit (und später) redigiert worden ist, hinsichtlich der Guti historiographisch nur bedingt zu brauchen ist. Die Guti wurden nachträglich interpoliert aus der zeitgenössischen Sicht der Redaktoren heraus (vgl. l. c. § 1). Klischierungen, Verlagerung der ersten Wohnsitze, Übertragungen alter Namen auf andere Völker beeinträchtigen die nach-Ur-III-zeitlichen Quellen noch mehr. Mutatis mutandis stellt die spätere Guti-Überlieferung dieselben Fragen wie die spätere Überlieferung über (die) Lulubi, Subartu und Meluhha. Hilfreich in diesem Zusammenhang: die viel diskutierte Frage der SU-Leute¹⁷⁵ im Zusammenhang mit Subartu und der GU im Zusammenhang mit den Guti sind postsargonische Problemstellungen; vgl. l. c. § 0.

¹⁷³ Vgl. außerdem R. M. BOEHMER, *Guti-Siegel*, RLA III, 9 (1971) 707 f.

¹⁷⁴ Nach der späteren Omen-Überlieferung sollen Rīmuš und Šarkališarri von ihren eigenen Palastbeamten resp. Sklaven mit Tontafeln erschlagen und Maništusu von seinen Palastbeamten getötet worden sein. Vgl. H. HIRSCH, *AfO* 20 (1963) 13a, 16a, 30.

¹⁷⁵ Vgl. zuletzt D. O. EDZARD, *AfO* 19 (1959–60) 16 ff.; J. BAUER, *StPohl* 9, 1972, 343 f.; *RépGéogr II*, 174 s. v.

Aus der Sicht der synchronen Quellen ergibt sich im Anschluß an und zum Teil im Widerspruch mit W. W. Hallo, l. c. §§ 1—3, daß der örtlich begrenzte Guti-Einfall nur eine von mehreren Ursachen für den Zusammenbruch des Reiches von Akkad war. Ob dieser Barbareneinfall kurzfristig westlich bis Tell Brak gereicht hat oder nicht, läßt sich noch nicht entscheiden (V. 5 a mit Anm. 168). Zerstörungen im Balih-Gebiet gehen jedenfalls mit Sicherheit auf Narāmsin zurück und nicht auf die Guti (V. 4 d). Die südlich davon, rechtsseitig vom Euphrat beginnenden MAR.TU-Unruhen haben vermutlich den Schifffahrtsweg per Euphrat nach Norden gestört, hingen aber ebenfalls nicht mit den Guti zusammen. Bezüglich Guti und Elam können wir versichern, daß Elam dann, wenn es selbst schwer von den Guti angegriffen worden wäre, gegen die Guti gekämpft hätte und nicht seine Kraft mit einer «Eroberung» von Akkad vergeudet hätte.

Akkad zerbrach demnach an drei verschiedenen Feinden. Zum Guti-Einfall in das Kernland um Bagdad trat eine erneute Erhebung des lebenskräftigen sumerischen Südens, beginnend mit Uruk, wie es die Sumerische Königslisten nach Akkad und vor und nach (d. h. synchron zu) der Guti-Dynastie verzeichnen,¹⁷⁶ und zwar in Übereinstimmung mit den Kämpfen Šarkališarris mit Uruk und Naksu (V. 5 b).

Elam als dritter und letzter historisch verbürgter Feind mischt mit in Sumer und erobert.¹⁷⁷ Der Bündnisvertrag mit Narāmsin wirkt nicht mehr, ist also zerbrochen. Wann es zum Bruch gekommen ist, läßt sich nur vermuten. Am wahrscheinlichsten dünkt mir ein Bruch gegen Ende der Regierungszeit von Narāmsin, als nämlich dessen Feldzüge ins Uferlose ausarteten und in eine Hybris, die den «Gott» Narāmsin zu einer Gefahr für seine Verbündeten machte. Hier hätten wir dann zugleich den Kern, der Narāmsin in der späteren Sagenbildung zu einem Unglückskönig abstempelte und weitere Mißerfolge seiner Nachfolger auf Narāmsin zurückdatierte. Nota bene: diese legendäre Narāmsin-Überlieferung aus dem frühen 2. Jt. v. Chr. in althethitischer Sprache ist über die auf die Ur-III-Zeit zurückgehende Schreiberschultradition nach Boğazköy-Hattuša gelangt und nicht über die auf die Akkad-Zeit zurückgehende historische hurrische Tradition, die in hurrischer oder/und junghethitischer Sprache vorliegt (o. I; vgl. THeth 9).

VI

EINIGE ERGEBNISSE

Zu übereinstimmenden historischen und geographischen Ergebnissen führten

a) die althurrischen Texte (III. 1—2) und die erstmalig ausgewertete althurrische Tradition aus Boğazköy (I- II; III. 4—6);

¹⁷⁶ TH. JACOBSEN, AS 11 (1939) 114 ff., 204 ff.

¹⁷⁷ Zeit des letzten mächtigen Awan-Königs «Puzur»-Inšušinak (o. Anm. 105).

b) die noch weiter aufzuschließenden altelamischen Originalquellen (IV, bes. S. 210 ff.) und

c) die Bereinigung der Königsinschriften der Akkad-Zeit bis Šarkališarri (2340—2198/2276—2134) von legendären und sekundären Überlieferungen (V).

Ermöglicht wurde die Klärung der Akkad-Überlieferung durch die althurrischen und altelamischen Quellen, weil diese völlig unberührt geblieben sind von den in Babylonien erfolgten Umdeutungen der alten, nachträglich als Einheit betrachteten Geschichte der Sumerer und Semiten aus der jeweiligen zeitgenössischen Sicht. Diese an sich legitime Bewältigung der eigenen Vergangenheit, deutlich faßbar seit der Ur-III-Zeit, hatte zu einem fast statischen Geschichtsbild voll von Anachronismen geführt, das die moderne Forschung zunächst notgedrungen für das 3. und beginnende 2. Jt. übernehmen mußte.

Die Beschaffenheit jener Quellen, die die heutige Sumerologie und Akkadistik für 3. und beginnendes 2. Jt. beinahe ebenso isoliert und elitär betrachtet wie die alte Überlieferung es getan hatte, erhellt schon aus zeitlichen und örtlichen Präzisierungen wie die des *Guti-Einfalls* gegen 2200/1936, der anschließend maßlos übertrieben und ab Ur-III-Zeit nachträglich in altsumerische Epen übertragen worden war (V. 5 d); die Herauslösung des historischen hurrischen Subartu-Reiches (sumer. *su-bir₄*, akkad. *Šubartu*) aus den erst ab Ur III bezeugten Volksbezeichnung(?) *lú-su(-a)*, die in späterer Tradition damit verwechselt worden war (V. 4 d; S. 241 f.; vgl. auch II), und die der erst in den ersten Jahrhunderten des 2. Jt. erfolgten Verlagerung alter östlicher Überlieferungen aus Elam in den Westen mit Amanus und Mittelmeer (V. I e mit Anm. 119; 4 d).

Vergleichbare Quellen oder Situationen: beispielsweise in der zarathuštischen Religion und Avesta-Überlieferung; auch hier nachträgliche Verlagerung von Zarathuštras Geburts- und Wirkungsfeld aus dem Osten (Oxus- und Yaxartes-Gebiet mit südlichem Aralsee) in den Westen durch die medischen Magier.

Das anachronistische Geschichtsbild der skizzierten Vorlagen (zu deren Korrektur vor allem die für die nachsargonische Zeit reichlich bezeugten, unretouchierten Jahresdaten aus RLA II, 1938, 131—196, 256 f. vorliegen) wirkt sich besonders ungünstig aus, wenn die sich dauernd verschiebenden Grenzen ermittelt und Ortsnamen zeitlich und geographisch fixiert werden sollen. Im Augenblick scheint alles zu jeder Zeit möglich zu sein, zumal man unter Umständen ähnlich wie schon im Altertum mit Hilfe von Zeichendifferenzierungen oder neuen Zeichenlesungen vom Typ x_{12} das im Text zu finden vermag, was man erwartet (vgl. V. 5 a mit Anm. 172).

Veränderte Situation:

1. Vor dem Guti-Einfall bildeten Sumer, Mari, Akkad mit Zentrum um Baghdad, Elam-Awan-Susa-Anšan (und Barahsi) im Osten (bis zeitweilig

zur zentraliranischen Salzwüste Lut) und das Hurriterreich Subartu im Norden und Nordosten eine gemeinsame Kulturprovinz, verbunden durch die bereits in der Akkad-Zeit übernommene Keilschrift der Sumerer. Die genannten Reiche wissen mehr voneinander, als bisher angenommen: Gleichsetzungen ihrer Götter (und PN) in Sumerogrammen (III 5; IV S. 212 f.), eigene Königslisten im hurritischen Subartu (III. 4) und in Elam; u. ä. m.

2. Westgrenze dieser Kulturprovinz ist noch in der Akkad-Zeit (und noch weitgehend in der Ur-III-Zeit 2111–2003/2047–1939) der Euphrat mit Hābūr-Gebiet (hurritisch mit akkadischen und zum Zeil schon präargonischen Stützpunkten wie z. B. Tell Brak) und linkem Zufluß Balih mit nordwestlichem Vorposten Ebla, der zur Zeit Sargons bereits bestand (V. 1 e mit Anm. 137 f.; V. 4 d). Bisher ist unbekannt, was für ein Volk damals dort westlich von den Hurritern saß (gegen Ende der Ur-III-Zeit regieren amurritische Könige in Ebla).

3. Der Euphrat (nicht Nordsyrien mit Mittelmeer!) ist schon im ausgehenden 4. Jt. und noch im ganzen 3. Jt. der wichtigste Handelsweg vom Persischen Golf nach Norden. Über Ebla am Balih konnte dann die große westöstliche Handelsroute bei Harrān erreicht werden (V. 1 e); Weitertransport durch Menschen oder Tragtiere (zur Zeit der altassyrischen Handelskolonien waren dies überwiegend Esel; von den Assyrern im 2. Jt. sicher mehr benützte Routen, da sie ja keinen Zugang zum Persischen Golf hatten).

a) Die Bedeutsamkeit der Schifffahrtswege für den Transport größerer Lasten ergab sich aus der viel früher entwickelten und verfeinerten Schiffbautechnik in Sumer und in Ägypten (Handelsweg vom Nil nach Palästina zum Norden); technisch verfeinerter Wagenbau und Einsatz des Pferdes am Wagen folgten bekanntlich erst im 2. Jt.¹⁷⁸

b) Die obige Datierung verdanken wir unter den Ausgrabungen im Gebiet des neuen syrischen Euphratstausees östlich von Aleppo¹⁷⁹ speziell der deutschen Ausgrabung in Habuba Kabira (Eva Strommenger) beim heutigen Meskene mit der belgischen in Tell Qannas (H. Finet): sehr große, befestigte Stadt mit Uruk-Keramik und den bisher ältesten Schriftfunden (Zahlzeichen neben Siegelabrollungen) aus einer Schriftphase, die in Uruk noch nicht, aber schon

¹⁷⁸ Vgl. vor allem A. SALONEN, Die Wasserfahrzeuge in Babylonien (SO VIII. 4, Helsinki 1939); *Nautica Babyloniaca* (SO XI. 1, 1942); Die Landfahrzeuge des alten Mesopotamien (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae* B. 72. 3, 1951); *Hippologica Accadica* (ebenda B. 100, 1956); Vf., *Hippologia hethitica* (1961). Literarischer Erstbeleg für Pferd am leichten Streit- und Prunkwagen weiterhin Sulgi (2093–2046/2019–1982). Archäologisch und «hippologisch»: M. A. LITTAUER, Bits and Pieces, *Antiquity* 43 (1969) 289 ff.; Dies. – J. H. CROUWEL, Early Metal Models of Wagons from the Levant, *Levant* 5 (British School of Archaeology in Jerusalem, 1973) 102–126; The Vulture Stela and an Early Type of Two-Wheeled Vehicle, *JNES* 32 (1973) 324–329.

¹⁷⁹ Überblick mit Kartenskizze: E. HEINRICH – E. STROMMENGER, *MDOG* 101 (1969) 28 ff.; 54 ff.; letzte Berichte: *AFO* 24 (1974) 168–180; *MDOG* 105 f. (1973 f.).

in Susa entdeckt worden ist.¹⁸⁰ Auf dem linken Euphratufer etwas nördlich reicht Mumbaqat in frühdynastische Zeit zurück; erster Schriftfund auf einer Schale erst lesbar, wenn eine Röntgenaufnahme vorgenommen worden ist.¹⁸¹

c) Gegenprobe: Bisher sind in Nordsyrien in einiger Entfernung vom Euphrat noch keine Keilschriftzeugnisse vor dem Ende der Ur-III-Zeit gefunden worden; vgl. z. B. Tell Mardih (Anm. 138). Das braucht nicht zufallsbedingt zu sein, sondern könnte symptomatisch sein: zumindest konnten später die Hethiter (und andere) in Nordsyrien auch nur eine Keilschrift des Ur-III-Typus übernehmen (o. I.).

d) Meer: Bedeutungen im 3. Jt. (V. 1 e mit Anm. 116, bes. I. J. Gelb), MAD III 192); V. 4 d:

α) Akkad. Königsinschriften, für Originale *t'āntum* (sumer. a - a b - b a) erschließbar; bes. deutlich in V. 3 b.

β) Sumer. Unteres Meer und Oberes Meer für Persischen Golf auf der Seite von Sumer (unten) und auf der Seite Elams (oben) bei Lugalzagesi (V. 1 e).¹⁸² Stattdessen sagt Maništusu, der per Schiff nach Elam fährt, *a-bar-ti ti-a-am-tim* «jenseits des Meeres» (V. 3 d).

γ) Ältester Beleg der Akkad-Zeit für «Oberes Meer» bei Narāmsīn. Sicherer noch als o. S. 236 mit Anm. 161—163 jetzt auf den Urmia-See festlegbar (s. 4.).

δ) Opposition «Unteres Meer» = Pers. Golf zu «Oberem Meer» = Urmia-See bei Annubanini von Lulubi (l. c.) und schon früher für Gudea von Lagaš, der sich zwar als erster rühmt, Zedernholz aus dem Amanus und anderes Holz aus Uršu und «Gebirge Ebla» und Bauteile aus allen möglichen anderen Orten beschafft zu haben, aber nur über ein winziges Reich mit dem Feind Elam und Anšan (ein gutes Stück östlich von Susa) vor der «Haustür» verfügt hat.

ε) Ur III (Wirtschaftsurkunden) nur a - a b - b a «Meer»; vgl. RépGéog II (1974) 251 (mit der Vermutung, daß damals vielleicht nur das Sumpfbereich und nicht das offene Meer gemeint gewesen sei).

4. In voller Übereinstimmung mit dem bisher Skizzierten stehen die vor und in der Akkad-Zeit (und noch weitgehend in der Ur-III-Zeit) vornehmlich nach Osten reichenden Handelsbeziehungen und Expansionstendenzen von

¹⁸⁰ Informationen, die die Herbstkampagne 1974 miteinschlossen, aus einem Vortrag von E. STROMMINGER in München (Febr. 1975). Abbildung der Schrift: AfO 24 (1973) 171.

¹⁸¹ M. WÄFLER, MDOG 106 (1974) 43.

¹⁸² Von dieser Phrase aus fällt m. E. auch Licht auf die ursprüngliche Bedeutung von Sumerian King List (Th. JACOBSEN, AS 11, 1939, 86 f. mit Anm. 114) III 4 ff. [m e s]-k i-á g-g a-[š e-e r]/ a b-b a b a-a n-t u/h u r-s a g-š é-b a-e₁₁ «Mes-kiaḡ-gasher / went into the sea / and came out (from it) to the mountains». Gängige Deutung, da M. Sohn des Utu (Sonnengottes) ist, als Sonnenuntergang und -aufgang (l. c.). Bedenken: 1. M., erster König nach der Flut in É-anna (Uruk), ist aber nicht die Sonne. 2. Es gibt weitere Vorstöße Sumers nach Elam aus dieser Periode und später.

Babylonien aus. Einige vermutlich verballhornte Ortsnamen solcher östlichen Handelsgebiete bis nach Afghanistān sind in der althurrischen mündlichen Überlieferung in Boğazköy erhalten geblieben (III. 6); andere Reminiszenzen finden sich in altsumerischen Dichtungen (Anm. 30). Wichtigster Lieferant für schwere Baumaterialien wie Holz, Steine, Metalle war noch in der Akkad-Zeit Elam. Diorit aus Elam bringt Maništusu mit; aus Magan südlich des Persischen Golfes Narāmsin (V. 3 d; 4 c): Elam versperrte Akkad den Zugang zur Nordküste Irans; Magan ist demnach südlich davon zu lokalisieren, gegenüber der Insel Bahrein = Tilmun. Südöstlichster Handelspartner der Akkad-Zeit: Meluhha = Indus-Tal mit (östl.) Beluchtehan = Gebiet der Indus-Kultur (Anm. 135.)*

München.

* Für weitere Untersuchungen s. VF., THeth 9.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR SOZIALÖKONOMISCHEN ENTWICKLUNG IN DER ALTBABYLONISCHEN ZEIT

Die ökonomischen Verhältnisse und die soziale Struktur der altbabylonischen Periode¹ sind gerade in den letzten Jahren so oft Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und theoretischer Verallgemeinerung gewesen, daß es vielleicht überflüssig erscheinen mag, diese Thematik hier noch einmal aufzugreifen. Wenn es dennoch geschieht, so aus dem Grunde, weil die Synthese dessen, was bereits zu diesem Problem veröffentlicht wurde, einige Entwicklungen deutlicher werden läßt, die ein besonderes Interesse verdienen. Es liegt auf der Hand, daß in dem hier gegebenen zeitlichen Rahmen nur eine knappe Skizze gegeben werden kann, die das Detail weitgehend außerhalb der Darstellung lassen muß und dabei vielleicht auch Gefahr läuft, zu abstrakt zu werden.

Es ist schon des öfteren darauf hingewiesen worden, daß die altbabylonische Gesellschaft, vergleicht man sie mit der der voraufgehenden III. Dynastie von Ur, durch ein starkes Hervortreten privater Wirtschaft und privaten Bodenbesitzes gekennzeichnet ist.² Auch wenn man die Einschränkung machen muß, daß es sich hierbei noch nicht um das volle private Grundeigentum handelt, wie es uns seit der Zeit der antiken Polis bekannt ist, so zeigen die zahlreichen altbabylonischen Urkunden und Briefe doch deutlich, in welchem Maße die private Wirtschaft — außerhalb des direkten Bereiches von Palast und Tempel also — zugenommen hat. Man darf wohl sagen, daß hier quantitative Veränderungen dazu geführt haben, daß die babylonische Gesellschaft

¹ Unter «altbabylonisch» wird hier die Zeit zwischen dem Ende der III. Dynastie von Ur und der Eroberung Babylons durch die Hethiter verstanden. Damit soll diese Zeit jedoch weder von ihrer politischen noch gesellschaftlichen Entwicklung her als eine Einheit verstanden werden. Zudem soll damit der Blick vor allem auf Süd- und Mittelmesopotamien gelenkt werden, d. h. jenen Bereich, der zu Beginn des 2. Jahrtausends v. u. Z. zweifellos in seiner gesellschaftlichen Entwicklung — verglichen mit anderen Bereichen Vorderasiens — am weitesten fortgeschritten war.

² J. RINGER, in: *Gesellschaftsklassen im Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten*. XVIII. Rencontre assyriologique internationale, München, 29. Juni bis 3. Juli 1970. München 1972. S. 168 Anm. 4, erkennt die wachsende Bedeutung privaten Feldeigentums nur für Nordbabylonien an, während sie für Südbabylonien nicht die Regel gewesen sei. Das von ihm vorrangig verwertete Quellenmaterial stammt allerdings im wesentlichen aus der Zeit von Rim-Sin und Hammurapi; es widerspricht damit nicht der für die frühe altbabylonische Periode getroffenen Feststellung; vgl. auch unten.

auch qualitativ eine neue Prägung erhielt. Sie wurde charakterisiert durch eine «Individualisierung» der Produktion und eine Dezentralisation der Eigentumsverhältnisse, soweit wir die Zeit bis etwa zur Regierung von Rim-Sin und Hammurapi betrachten. Im Quellenmaterial zeichnet sich etwa ab den Regierungen dieser beiden bedeutenden Herrscher für den süd- und mittelmesopotamischen Raum, d. h. für Babylonien eine erneute Zentralisation des Bodeneigentums ab, ohne daß dabei aber die «Individualisierung» der Produktion in Form kleinbäuerlicher Familienwirtschaften aufgehoben wurde. Von diesen beiden «Phasen» in der Entwicklung der altbabylonischen Gesellschaft soll im folgenden ausgegangen werden; es ist dabei aber zu berücksichtigen, daß sie weder mit den gewöhnlich als Zäsuren verwendeten politischen Ereignissen abgrenzbar sind noch die hier als typisch bezeichneten Entwicklungen in allen Gebieten Babyloniens gleichzeitig oder in gleicher Form anzutreffen sind.

Mit dem Zusammenbruch des straff zentralisierten Reiches von Ur war zugleich endgültig der Versuch fehlgeschlagen, einen ausgedehnten Territorialstaat im Sinne eines altsumerischen Stadtstaates zu organisieren. Die Entwicklung von Bodeneigentum außerhalb des unmittelbaren Eigentums von Palast oder Tempel konnte nicht zurückgedrängt werden; der despotische Herrscher wurde nicht zum wirklichen Eigentümer des gesamten Bereiches, der seiner Souveränität unterstand. Mit dem Ende der III. Dynastie von Ur stürzten auch die meisten staatlichen Monopole — ein Umstand, der sich besonders auf die Ausdehnung des privaten Handels und Gewerbes auswirkte.

Als Faktoren, die diese «Privatisierung» oder «Individualisierung» begünstigten, könnten noch angeführt werden: Einmal die Verstärkung des ehemals halbnomadischen amurritischen Bevölkerungselements auch im babylonischen Bereich. Es ist nicht auszuschließen, daß sich die Reichtumbildung an Vieh bei den einzelnen Großfamilien der Stämme auf eine Aufgliederung des besetzten Bodens auswirkte. Weiterhin sollte in Erwägung gezogen werden, daß der verhältnismäßig rasch fortschreitende Prozeß der Bodenversalzung, der zu starken Effektivitätsverlusten insbesondere in der südmesopotamischen Landwirtschaft geführt hatte,³ eine besonders intensive Bodenpflege erforderlich machte. Diese wurde gerade durch die kleinbäuerlichen Wirtschaften garantiert, die den Boden als Eigentum oder als erblichen Besitz bearbeiteten;⁴ sie waren an einer hohen Ertragsfähigkeit ihres

³ TH. JACOBSEN — R. M. ADAMS: Salt and Silt in Ancient Mesopotamian Agriculture. *Science* 128 (1958) S. 1251 ff.; TH. JACOBSEN: Summary of Report by the Diyala Basin Archaeological Project. *Sumer* 14 (1958) S. 79 ff.

⁴ Für den kleinen, selbständig wirtschaftenden agrarischen Produzenten dürfte die Frage, ob ihm ein Teil der Ernte aufgrund eines Souveränitäts- oder Eigentumsanspruches abverlangt wurde oder anderer Rechtstitel, sekundär gewesen sein. Für den Historiker ist die Unterscheidung von Belang, auch wenn aufgrund des verfügbaren Materials und der meistens sehr formelhaften Aussage der Urkunden nicht immer eine sichere Entscheidung getroffen werden kann, ob es sich um Eigentum oder Besitz handelt.

Landes unmittelbar interessiert. Die Dorfgemeinden, denen die einzelnen Kleinwirtschaften zugehörten, hatten sich bereits in vor-altbabylonischer Zeit aus einem «kollektiven Bodenbesitzer» in ein «Kollektiv von Bodenbesitzern» verwandelt⁵ und stellten für die private Eigentumsbildung an Grund und Boden kein grundsätzliches Hindernis dar.

In diesem Zusammenhang muß auf zwei weitere Erscheinungen verwiesen werden: Einmal eine größere Mobilität hinsichtlich des Verfügungsrechts über Grund und Boden, zum anderen eine größere Mobilität der Arbeitskräfte. Das umfangreiche Urkundenmaterial insbesondere der frühen altbabylonischen Periode, d. h. aus der Zeit vor den Regierungen von Rim-Sin bzw. Hammurapi, weist eine große Zahl von Kaufurkunden betreffend Grundstücke, Gärten und Felder auf. Einzelne Familien müssen recht beträchtlichen Grundbesitz erworben haben. Als Beispiel kann die Iddin-Lagamal-Familie erwähnt werden, deren Archiv sich unter den Texten aus Dilbat zum Teil erhalten hat.⁶ Und es scheint kaum ein Zufall zu sein, daß für die ersten beiden Generationen dieser Familie, soweit sie aus dem Archiv bekannt ist, umfangreiche Immobiliengeschäfte überliefert sind, während für die beiden nachfolgenden Generationen, die zur Zeit von Hammurapi und Samsu'iluna die Familiengeschäfte führten, Käufe von Grundstücken oder Feldern nicht mehr belegt sind. Dagegen spielen jetzt Pacht- und Darlehensurkunden die dominierende Rolle. Eine ähnliche Situation läßt sich auch anderenorts nachweisen.⁷ Was die Arbeitskräfte betrifft, so zeigt sich die veränderte Situation vor allem in der Ausprägung und stärkeren Anwendung der Dienstmiete an.⁸ Zusätzliche Arbeitskräfte — über die der eigenen Familie und vielleicht einiger Sklaven hinaus — waren gerade dort notwendig, wo die auf künstlicher Bewässerung beruhende Landwirtschaft eine etwa gleichzeitige und möglichst rasche Erledigung von Arbeiten erforderte, der Bedarf an Arbeitskräften dementsprechend groß war. Insbesondere während der Erntezeit wurden Arbeiter gegen Zahlung eines Lohnes in Anspruch genommen, und Verträge über Erntearbeiter bilden unter den altbabylonischen Urkunden eine wichtige und im Formular fixierte Gruppe.

In Verbindung mit den hier skizzierten Entwicklungen stand die Zunahme

⁵ I. M. ДИАКОНОВ: Проблемы экономики. О структуре общества Ближнего Востока до середины II. тыс. до н. э. VDI 3/1968, S. 5.

⁶ Dazu demnächst H. KLENGEL: Untersuchungen zu den sozialen Verhältnissen im altbabylonischen Dilbat. *Altorientalische Forschungen* 4 (1976).

⁷ Vgl. W. F. LEEMANS: *The Old Babylonian Merchant*. Leiden 1950. S. 120 f.

⁸ J. LAUTNER: *Altbabylonische Personemiete und Erntearbeiterverträge*. Leiden 1936; A. L. OPPENHEIM: *Untersuchungen zum babylonischen Mietrecht*. Wien 1936; M. WEITEMEYER: *Some Aspects of the Hiring of Workers in the Sippar Region at the Time of Hammurabi*. Copenhagen 1962; H. KLENGEL: *Soziale Aspekte der altbabylonischen Dienstmiete*, in: *Beiträge zur sozialen Struktur des alten Vorderasien*. Berlin 1971. S. 39 ff.

geldwirtschaftlicher Beziehungen — vor allem in der Form, daß Silber weitgehend als Verrechnungsgrundlage und Wertmaßstab verwendet wurde.⁹

Zu den sich gegenseitig bedingenden Erscheinungen, die im altbabylonischen Quellenmaterial ihre Widerspiegelung gefunden haben, gehört auch das starke Hervortreten von Schuldverhältnissen und von Wuchergeschäften. Die kleinbäuerlichen Wirtschaften bedurften des Kredits, und zwar weniger um aufwendigere Anschaffungen oder eine Erweiterung der Feldflur vorzunehmen, sondern um bis zur nächsten Ernte existieren zu können.¹⁰ Die große Zahl kleiner Wirtschaften und ihre unterschiedliche ökonomische Position machten die Gewährung von Darlehen zu einem Geschäft, das zur Herausbildung von Wucherkapital führte. Als soziale Konsequenz ergab sich eine zunehmende Verschuldung der kleinen, selbständig wirtschaftenden Produzenten. Über verschiedene Zwischenstufen hinweg konnte es bis zum Verkauf des insolventen Schuldners in die Sklaverei kommen.¹¹ Es entstanden ökonomisch bedingte Abhängigkeitsverhältnisse, die von privaten Geschäftsleuten genutzt werden konnten, um zusätzliche Gewinne zu erzielen. Ein bekanntes Beispiel dafür ist Balmunamhe, der zur Regierungszeit von Warad-Sin und Rim-Sin in Larsa lebte.¹² Die Gewinne wurden vorrangig in Boden angelegt.

Vielleicht dürfen wir mit dieser sozialökonomischen Entwicklung der frühen altbabylonischen Periode einige Erscheinungen in Verbindung bringen, die sich im außerökonomischen Bereich feststellen lassen, vor allem in der Literatur und Kunst. Widergespiegelt werden dabei einerseits — und das dominiert zunächst — ein mit der ökonomischen Verselbständigung gewachsenes «bürgerliches» Selbstbewußtsein, andererseits aber auch die größere soziale Verunsicherung der kleinen Hauswirtschaften.¹³ Schon die Tatsache,

⁹ Vgl. dazu schon W. SCHWENZNER: Zum altbabylonischen Wirtschaftsleben. *MVAG* 19/3 (1914) S. 11 ff. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß Silber selbst kaum in größerem Umfang in die Hände der kleinen agrarischen Produzenten gelangt sein dürfte, auch wenn Silber beim Austausch von Naturalien usw. als Verrechnungsgrundlage diente, da sein Preis einigermaßen konstant blieb. Silber als Wertmesser und unmittelbares Zahlungsmittel muß also unterschieden werden, wenn der Grad beurteilt werden soll, den die Geldwirtschaft in altbabylonischer Zeit erlangte. Daß Gold gerade in Darlehensurkunden von Tempeln (vgl. VS 18 Nr. 4.5.13) erscheint, ist gewiß kein Zufall. Zur Verwendung von Schuldurkunden im Sinne von «Schecks» vgl. D. O. EDZARD: *Altbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden aus Tell ed-Dēr im Iraq Museum, Baghdad*. München 1970. S. 69 ff.

¹⁰ Es handelt sich bei den Darlehen dementsprechend meistens um Verbrauchsdarlehen, nicht um solche zum Zweck der Investition; vgl. dazu zuletzt J. RENGER: Flucht als soziales Problem in der altbabylonischen Gesellschaft, in: *Gesellschaftsklassen* (s. Anm. 2) S. 179 f. Dieses Faktum ist von Bedeutung für die Frage, durch wen bzw. inwieweit in altbabylonischer Zeit die erweiterte Reproduktion erfolgte.

¹¹ Vgl. dazu zuletzt J. RENGER, in: *Gesellschaftsklassen* (s. Anm. 2) S. 179 f.

¹² Dazu W. F. LEEMANS: *The Old Babylonian Merchant*. Leiden 1950. S. 64 ff., sowie H. KLENGEL: *Die Geschäfte des Babyloniers Balmunamhe*. *Das Altertum* 19 (1973) S. 199 ff.

¹³ Dazu demnächst H. KLENGEL: Zur Rolle der Persönlichkeit in der altbabylonischen Gesellschaft, in: *Universität Halle, Tagung «Humanismus und Menschenbild»*, 1973 (Protokollband).

daß nunmehr eine umfangreiche Briefliteratur entsteht, könnte mit der «Individualisierung» der gesellschaftlichen Verhältnisse in einen Zusammenhang gebracht werden. Und man darf vielleicht sogar die Frage stellen, ob die gerade jetzt erfolgende schriftliche Aufzeichnung literarischer Traditionen nicht ebenfalls ein Bedürfnis gerade dieser Gesellschaft befriedigte — etwa in dem Sinne, daß das städtische Bürgertum nunmehr auch Anteil an dem «kulturellen Erbe» nehmen wollte.¹⁴ F. R. Kraus hat in diesem Zusammenhang kürzlich die These aufgestellt, daß der altbabylonische Mensch sich bei der Beschäftigung mit den sumerischen und akkadischen Dichtungen früherer Zeit eigentlich nur selbst suchte und einen neuen Heldentyp schuf, der praktisch den seiner Selbst bewußten, sich im Diesseits bewährenden Menschen repräsentierte.¹⁵ Andererseits gehen auch die Anfänge der sogenannten «Höhl-Literatur» mindestens in die frühe altbabylonische Zeit zurück,¹⁶ und das Problem des «leidenden Gerechten» hat in der Folgezeit nicht nur in Mesopotamien, sondern auch in anderen Bereichen Vorderasiens seine literarische Gestaltung gefunden.¹⁷ Im religiösen Bereich ist das Hervortreten von «persönlichen» Gottheiten auffallend, an die man sich direkt wandte und die sich von den jeweiligen Landes- oder Stadtgottheiten gewöhnlich unterschieden.¹⁸ Die Namen dieser Gottheiten erscheinen auch in den Legenden der Siegel; diese Inschriften «individualisieren» gleichsam die nunmehr in großer Menge hergestellten Siegel, schneiden sie auf die einzelnen siegelberechtigten Personen zu. Wenn dabei in den sogenannten «Einführungsszenen» zuweilen der Adorant vor bzw. neben die fürbittende Gottheit gerückt wird, so könnte auch das als ein Ausdruck veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet werden. So unsicher die Ableitung der hier genannten Erscheinungen — und ihre Zahl ließe sich gewiß noch vergrößern¹⁹ — aus den konkreten sozialökonomischen Bedingungen der frühen altbabylonischen Zeit auch sein mag — insgesamt stellen sie gewiß ein Indiz für eine veränderte gesellschaftliche Situation dar. Hinzu kommen noch die im inschriftlichen Material deutlich werdende Ausprägung des Privatrechts sowie die wenigstens in Ansätzen faßbare Ausbildung besonderer Stadtrechte.²⁰

¹⁴ Wenigstens als Frage soll hier auch auf eine Verbindung der in dieser Zeit entstehenden Omenliteratur mit den gesellschaftlichen Entwicklungen verwiesen werden.

¹⁵ F. R. KRAUS: *Vom mesopotamischen Menschen der altbabylonischen Zeit und seiner Welt*. Amsterdam/London 1973. S. 132 ff.

¹⁶ W. G. LAMBERT: *Babylonian Wisdom Literature*. Oxford 1960. S. 11.

¹⁷ Vgl. etwa den Beitrag von M. LIVERANI: *Rib-Adda, giusto sofferente*. *Altorientalische Forschungen I* (1974) S. 175 ff. Hier handelt es sich allerdings um eine nicht sozial, sondern eher politisch bedingte (oder vorgegebene) «Vereinzelung» eines Menschen.

¹⁸ Vgl. W. G. LAMBERT: a. a. O. S. 12.

¹⁹ Zu nennen wären etwa auch die von F. R. KRAUS: a. a. O. S. 141 notierte «Lebensnähe» und der «Naturalismus» nicht nur in der bildenden Kunst altbabylonischer Zeit, sondern auch «bei allen nicht durch Konvention gebundenen schriftlichen Äußerungen».

²⁰ L. OPPENHEIM: *Studien zu den altbabylonischen Stadtrechten*. *Or NS 4* (1935) S. 145 ff.

Vielleicht darf man es wagen, in diesem Zusammenhang auf eine entsprechend «individualisierte» Form des sozialen Protestes hinzuweisen, wie vor allem die Flucht,²¹ ferner auch Arbeitsverweigerung oder auch bewußt schlechte Arbeit. Die Häufung der Flucht während des 2. Jahrtausends, die Veranlassung gegeben hat, von einer regelrechten «Fluchtbewegung» zu sprechen,²² stellte dabei nicht a priori eineneue Qualität in der sozialen Auseinandersetzung dar; man kann sie vielleicht eher als eine Addition individueller Aktionen bezeichnen, und sie richtete sich kaum gegen das gesellschaftliche System selbst, sondern nur gegen einige seiner Auswüchse.²³ Auch Maßnahmen «von oben» vermochten nicht, die negativen Auswirkungen der sozialökonomischen Entwicklung, vor allem die zunehmende Verschuldung der kleinen agrarischen Produzenten, zu beseitigen. Die Erfolglosigkeit dieser staatlichen Regulative zeigt sich bereits in ihrer ständigen Wiederholung. Wie J. Bottéro²⁴ mit Recht betont hat, waren diese mišarum-Akte und Seisachthien, wie sie gerade aus der altbabylonischen Zeit überliefert sind, nicht so sehr Tradition gewordene Gnadenakte der jeweiligen Herrscher, sondern vielmehr notwendige Maßnahmen, damit die Wirtschaft nicht durch eine Verschlechterung der Lage der unmittelbaren Produzenten gefährdet werde. Man darf vielleicht hinzufügen, daß auch das Heeresaufgebot des Landes durch diese Entwicklung in Gefahr gebracht werden konnte, was die politische Existenz des Staates in Frage stellte.

Es wurde bereits erwähnt, daß sich etwa ab den Regierungen von Rim-Sin und Hammurapi in Babylonien Veränderungen abzeichnen, die vor allem durch eine Zentralisation des Bodeneigentums in den Händen des Herrschers charakterisiert sind. Sie wurden durch eine ganze Reihe von Faktoren begünstigt, von denen hier einige genannt seien: Die militärischen Eroberungen Rim-Sins und dann Hammurapis brachten nicht nur den größten Teil Babyloniens unter ihre Herrschaft, sondern führten auch zu einer wesentlichen Erweiterung des königlichen Grundbesitzes. Ferner darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß dem Herrscher im Bereich der Irrigations-Landwirtschaft eine Rolle bei der Organisation und Koordinierung der landwirtschaftlichen Arbeiten zukam. Er übte mit Hilfe seiner Beamten eine notwendige Leitungsfunktion aus, die mit einer Kontrolle des lebenspendenden Wassers verbunden war.²⁵ Ferner führte der Umstand, daß die einzelnen ländlichen Gemeinden

²¹ J. RENGER: Flucht als soziales Problem in der altbabylonischen Gesellschaft, in: Gesellschaftsklassen (s. Anm. 2) S. 167 ff.

²² Vgl. etwa M. LIVERANI: Il fuoruscitismo in Siria nella tarda età del bronzo. *Rivista storica italiana* 77 (1965) S. 315 ff.

²³ Zur Einschätzung der Flucht als Mittel des sozialen Kampfes vgl. J. RENGER, in: Gesellschaftsklassen (s. Anm. 2) S. 173 ff.

²⁴ J. BOTTÉRO: Désordre économique et annulation des dettes en Mésopotamie à l'époque paléo-babylonienne. *JESHO* 4 (1961) S. 158 ff.

²⁵ Zur Organisation der Wassernutzung und den damit verbundenen sozialen Fragen s. vor allem ST. D. WALTERS: Water for Larsa. *An Old Babylonian Archive Dealing*

weitgehend autark waren, sich in ihnen Ackerbau und lokales Gewerbe miteinander verbanden, dazu, daß der König und sein Hof zum eigentlichen Auftragnehmer für den Fernhandel und das selbständige Gewerbe wurden bzw. es geblieben waren. Handel und Gewerbe wurden weitgehend dem Palast bei- oder untergeordnet.²⁶ Die Tempel standen dem Palast schon seit langem nicht mehr als Rivalen gegenüber. Ihre Unterordnung unter die weltliche Autorität des Herrschers war bereits vor der altbabylonischen Zeit entschieden worden, in der durch die «Säkularisierung» von Tempelland wohl vor allem der königliche Grundbesitz anwuchs. Spätestens ab der Zeit von Rīm-Sin und Hammurapi wurden die Tempel auch ökonomisch dem Palast beigeordnet. Das schloß nicht aus, daß die Priesterschaft — oder, besser gesagt, die Inhaber von Tempelämtern — auch weiterhin private Geschäfte durchführten; im Textmaterial zeichnet sich dabei besonders die Aktivität der «Stiftsdamen» des Šamaš-Tempels von Sippar ab.²⁷

Auf dem Königsland, das sich offenbar vor allem im südlichen Mesopotamien konzentrierte, wurde die «individualisierte» Produktion in Form von kleinen Familienwirtschaften weitgehend beibehalten. Das meiste Land wurde parzelliert und Bauern zur Bewirtschaftung gegen Abgaben und Dienstleistungen übergeben. Das Ausbeutungssystem auf dem zentralisierten Bodeneigentum wird durch zahlreiche Urkunden und vor allem Briefe verdeutlicht, unter denen die Korrespondenz des Hammurapi mit seinen Beamten Šin-iddinam und Šamaš-ḥāšir sowie das Archiv des Soldaten Ubarrum²⁸ besonders aufschlußreich sind. Die Vorteile dieses Systems, das man vielleicht als eine dezentralisierte Produktion bei zentralisierter Kontrolle bezeichnen kann,

with Irrigation. New Haven/London 1970. Problematisch erscheinen dabei die Ausführungen zur «feudal society» (S. 155 ff.) sowie zu Larsa als einer «hydraulic society» (S. 165 f.).

²⁶ Vgl. dazu A. L. OPPENHEIM: The seafaring merchants of Ur. JAOS 74 (1954) S. 13 f., sowie W. F. LEMANS: Foreign Trade in the Old Babylonian Period. Leiden 1960. S. 56 sowie S. 113 ff. Demnach erhielten Händler in der Ur III-Zeit die Exportgüter vom Tempel, in der frühen altbabylonischen Zeit dagegen von privaten Geschäftsleuten und dem König; die Kaufleute wurden damit in stärkerem Maße in die Palastwirtschaft einbezogen.

²⁷ Zum altbabylonischen Priestertum allgemein und seiner sozialen Position s. die umfangreiche Arbeit von J. RENGER: Untersuchungen zum Priestertum in altbabylonischer Zeit: ZA NF 24 (1967) S. 110 ff. und 25 (1969) S. 104 ff.; zur veränderten Rolle der altbabylonischen Tempel s. F. R. KRAUS: Le rôle des temples depuis la troisième dynastie d'Ur jusqu'à la première dynastie de Babylone: Cahiers d'Histoire Mondiale I/3 (1953/4) S. 518 ff. Zu den nadītu-Frauen s. R. HARRIS: The Organization and Administration of the Cloister in Ancient Babylonia: JESHO 6 (1963) S. 121 ff. sowie dies. The nadītu woman, in: Studies Presented to A. Leo Oppenheim, Chicago 1964. S. 106 ff. Als Ursache für die Entstehung des «Klosters» in altbabylonischer Zeit sieht Frau HARRIS private Geschäftstätigkeit und Reichtumskonzentration an sowie das damit verbundene Streben, das Familienvermögen zusammenzuhalten.

²⁸ Zum Ubarrum-Archiv s. B. LANDSBERGER: Remarks On the Archive of the Soldier Ubarrum. JCS 9 (1955) S. 121 ff.; G. EVANS: An Old Babylonian Soldier: Notes on the Archive of Ubarrum: JCS 14 (1960) S. 34 ff.; V. A. ЯКОВСОН: Правовое и имущественное положение воина *ṛēdūm* времени I. вавилонской династии. VDI 2/1963, S. 129 ff.

waren in erster Linie eine größere Intensität und Effektivität der agrarischen Produktion. Die unmittelbaren Produzenten waren an einer Erhöhung der Erträge auf den Feldern, die sie als erblichen Besitz bewirtschafteten oder aber als Pachtland, selbst interessiert. Dieses Interesse wurde durch ein differenziertes Abgabensystem stimuliert, das dem Erzeuger höherer Erträge auch einen höheren eigenen Anteil sicherte. Zudem dürfte sich für den Bodeneigentümer bzw. den Nutzer positiv ausgewirkt haben, daß das Aufsichtspersonal geringer sein konnte als etwa auf königlichen Domänen.²⁹ Königliche Beamte sowie Soldaten konnten durch die Vergabe von Land bzw. Abgaben zudem dem Herrscher unmittelbar verpflichtet werden, der weiterhin Eigentümer des Bodens blieb. Für die Einbeziehung privater Geschäftsleute in die königliche Verwaltung und ihre Einschaltung in das Abgabensystem mag hier nur auf das Beispiel des Šēp-Sîn in Larsa verwiesen werden, dessen Archiv einmal eine erneute Untersuchung wert wäre.³⁰

Auch wenn das bisher heranzuziehende Material nicht ausreichen mag, um die hier skizzierten Veränderungen für ganz Babylonien postulieren zu können, darf doch wohl die These aufgestellt werden, daß etwa um die Mitte der altbabylonischen Periode ein neuer Typ der königlichen Großwirtschaft entstand. Er stellte sich weitgehend als eine Summe kleinbäuerlicher Wirtschaften dar, die in unterschiedlichen Abhängigkeitsverhältnissen zum Grundherrn standen. Gemeinsam war ihnen, daß sie nicht wirkliche Eigentümer des von ihnen bearbeiteten Landes waren. Die berühmte und hinsichtlich ihrer Zielsetzung immer noch viel diskutierte Gesetzsammlung des Hammurapi von Babylon kann gewiß als ein Ausdruck und Zeugnis dieser Entwicklung betrachtet werden, und vielleicht ist sie als ein Mittel zu verstehen, um diese Art königlicher Großwirtschaft zu festigen und gegen negative Einflüsse von außen her abzusichern.³¹ Daß sie einer Verschlechterung der sozialen Position und einer Verschuldung der unmittelbaren kleinen Produzenten nicht Einhalt

²⁹ E. WIRTH: Agrargeographie des Irak. Hamburg, 1962, beschreibt S. 98 die Verhältnisse im «Latifiya Estate», einer Großwirtschaft ca. 40 km südlich Baghdads, im Jahre 1953. Von den etwa 20 000 Hektar Nutzland wurde jährlich die Hälfte bebaut, während die andere Hälfte Brache wurde, um der Bodenversalzung entgegenzuwirken. Nur etwa 2000 Hektar wurden mit eigenem Personal bewirtschaftet, und zwar die nahegelegenen, gut zu erreichenden und zu kontrollierenden Ländereien. Die restlichen 90 Prozent wurden an 140 Unterpächter vergeben, die wiederum den größten Teil des Landes an Fellachenfamilien weitergaben. Dieses System, nach E. Wirth für alle Großbetriebe charakteristisch, zeigt gewisse Ähnlichkeiten — selbst hinsichtlich der an die einzelnen Bauernfamilien vergebenen Feldgrößen von ca. 5 ha — mit der königlichen Großwirtschaft zur Zeit des Hammurapi.

³⁰ Zu Šēp-Sîn und seiner Rolle in der königlichen Verwaltung s. P. KOSCHAKER: Zur staatlichen Wirtschaftsverwaltung in altbabylonischer Zeit, insbesondere nach Urkunden aus Larsa. ZA NF 13 (1942) S. 137 ff. Anm. 7, sowie W. F. LEEMANS: The Old Babylonian Merchant. Leiden 1950. S. 53 ff.

³¹ Diese Interpretation als richtig vorausgesetzt, würde dann im KĪ das Verhältnis zum Palast wesentlich für den Umfang der Behandlung der entsprechenden Personengruppe gewesen sein.

zu gebieten vermochte, zeigen nicht zuletzt die mīšarum-Akte der Nachfolger Hammurapis.

Diese wenigen und bewußt sehr allgemein gehaltenen Bemerkungen mögen hier genügen. Sie sollten im wesentlichen die bisherige Forschung unter einem bestimmten Gesichtswinkel resümieren und zugleich die Richtung anzeigen, in der Detailuntersuchungen und Quellenstudien lohnend erscheinen.

Berlin.

NEUE DATEN ZUR SOZIALEN UND WIRTSCHAFTLICHEN SITUATION NIPPURS IN ALTBABYLONISCHER ZEIT

(AUF DER GRUNDLAGE DER RECHTS- UND VERWALTUNGSURKUNDEN
DER HILPRECHT-SAMMLUNG VORDERASIATISCHER ALTERTÜMER)

Unter den vielen Tausenden von Tontafeln, die während der Ausgrabungen in Nippur Ende des vergangenen Jahrhunderts gefunden wurden, befindet sich bekanntlich auch eine beträchtliche Zahl von Rechts- und Verwaltungsurkunden der altbabylonischen Zeit. Soweit sie nach Philadelphia und Istanbul gelangten, sind sie mindestens zum Teil bereits seit längerem veröffentlicht. Die wesentlichen Publikationen sind: Çiğ — Kızılyay — Kraus, Altbabylonische Rechtsurkunden aus Nippur, praktisch den gesamten Bestand an einschlägigen Rechtsurkunden des Museums des Alten Orients Istanbul enthaltend; Poebel, BE 6/II, mit Rechtsurkunden aus Istanbul und Philadelphia, sowie Chiera, PBS 8/I und II, Rechts- und Verwaltungsurkunden aus Philadelphia.¹ Von den Verwaltungsurkunden in Istanbul hat F. R. Kraus eine größere Gruppe aus der Zeit Rim-Sins von Larsa, die eigenartige Datierungen aufweisen, bearbeitet.² Neben einigen verstreut publizierten Texten sind ferner zu nennen: G. R. Hunter, Sumerian Contracts from Nippur (OECT VIII), ein Familienarchiv aus der Zeit von Lipit-Enlil bis Samsu-iluna Jahr 13 enthaltend,³ sowie J. van Dijk, TIM IV,⁴ Nr. 1—30 und 54. Die beiden zuletzt genannten Gruppen wurden vermutlich bei Raubgrabungen nach Einstellung der offiziellen Ausgrabungen im Jahre 1900 gefunden. Schließlich sind noch die Urkunden zu erwähnen, die seit Wiederaufnahme der Ausgrabungen nach dem 2. Weltkrieg gefunden wurden, aber noch kaum publiziert sind.

¹ S. A. POEBEL: Babylonian legal and business documents from the time of the first dynasty of Babylon. Philadelphia 1909. (BE 6/II); E. CHIERA: Legal and administrative documents from Nippur, chiefly from the dynasties of Isin and Larsa. Philadelphia 1914. (PBS 8/I); ders.: Old Babylonian contracts. Philadelphia 1922. (PBS 8/II); ein Teil der Texte umschrieben und übersetzt (bzw. nur übersetzt) in: M. SCHÖRR: Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozeßrechts. Leipzig 1913. VAB 5); J. KOHLER (—P. KOSCHAKER)—A. UNGNAD: Hammurabi's Gesetz, IV und VI, Leipzig 1910 u. 1923. Die genannte Publikation der Istanbulurkunden (—ARN) erschien in Istanbul 1952.

² S. F. R. KRAUS: Ungewöhnliche Datierungen aus der Zeit des Königs Rim-Sin von Larsa. ZA NF 19 (1959) 138—167.

³ Oxford Editions of Cuneiform Texts, vol. VIII. Oxford 1930, vgl. dort S. 1.

⁴ Texts in the Iraq Museum, vol. IV: Cuneiform Texts. Old Babylonian contracts and juridical texts. Wiesbaden 1967. Zur Herkunft vgl. Preface, ferner G. PETTINATO: Or NS 38 (1969) 146—148.

Mit den genannten Publikationen sind heute etwa 375 altbabylonische Rechtsurkunden sowie rund 75 Verwaltungs- und Wirtschaftstexte dieser Zeit aus Nippur in Autographie und zum Teil auch Bearbeitung zugänglich. Es ist zu vermuten, daß es sich bei den Dokumenten aus Philadelphia nur um einen Teil der dort vorhandenen handelt. Eine nicht geringe Zahl von Texten der Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer der Friedrich-Schiller-Universität Jena liefert nun ergänzendes Material. Es handelt sich um etwa 120 Rechtsurkunden (Innentafeln mit zugehörigen Hüllen und Duplikate als eine Nummer gezählt) sowie rund 150 Verwaltungstexte, von denen etwa 50 zu den schon erwähnten Tafeln mit ungewöhnlichen Datierungen aus der Zeit Rim-Sins von Larsa gehören. In diese Zahl der Jenaer altbabylonischen Urkunden ist allerdings auch eine Reihe kleiner, unbedeutender Fragmente eingeschlossen. Im Zuge der fortlaufenden Edition der Keilschrifttexte der Hilprecht-Sammlung ist mit der Arbeit an dieser Gruppe begonnen worden.

Es mag verfrüht erscheinen, beim gegenwärtigen Stand der Bearbeitung dieser Urkunden — sie befindet sich noch in einem Anfangsstadium — schon über Inhalt und Bedeutung derselben zu berichten. Ein Hinweis auf zu erwartende neue Materialien zur sozialökonomischen Entwicklung in altbabylonischer Zeit, speziell zur Situation in Nippur, erscheint jedoch gerechtfertigt. Dabei beschränken wir uns im wesentlichen auf die Rechtsurkunden, da die Beschäftigung mit ihnen weiter vorangeschritten ist.

Die altbabylonischen Urkunden der Hilprecht-Sammlung stammen mit großer Wahrscheinlichkeit nahezu ausschließlich aus Nippur. Obwohl keinerlei Angaben über die Fundumstände zur Verfügung stehen, darf davon ausgegangen werden, daß sie bei den Ausgrabungen des University Museum zwischen 1889 und 1900 gefunden wurden. Im Unterschied zu anderen Textgruppen der Hilprecht-Sammlung (z. B. den neubabylonischen oder altassyrischen Urkunden) gibt es keine Hinweise darauf, daß Hilprecht altbabylonische Urkunden im Handel erworben hat.⁵ Mit Sicherheit kann, abgesehen von gelegentlichen handschriftlichen Vermerken des früheren Besitzers, die allerdings nicht absolut zuverlässig sind, der Herkunftsort Nippur jedoch nur aus inhaltlichen Indizien erschlossen werden. Dies ist in vielen Fällen, jedoch nicht immer, möglich. Da von den Ausgräbern des 19. Jahrhunderts die Fundstellen innerhalb des Ruinengeländes nur selten aufgezeichnet wurden, sind Angaben über die einstige Aufbewahrung in der Regel nicht zu machen. Es darf vermutet werden, daß es sich bei den Rechtsurkunden meist um Reste

⁵ In die Hilprecht-Sammlung ist heute auch die Sammlung des früheren Orientalischen Seminars der Universität Jena eingearbeitet (knapp 100 Tontafeln umfassend, bekannt unter dem Siglum «B.J»). Einige altbabylonische Urkunden daraus wurden veröffentlicht von A. UNGNAD: *Urkunden aus der Zeit des Reiches von Larsa und der Hammurapi-Dynastie*, ZA 36 (1925) 89 ff.; diese stammen nicht aus Nippur.

von Privatarchiven handelt, die in den Wohnhäusern aufbewahrt wurden.⁶

Die Daten der Urkunden der Hilprecht-Sammlung bewegen sich im allgemeinen im Rahmen des Bekannten. Der älteste Text (HS 2084) stammt aus der Regierungszeit Ur-Ninurtas (1923–1896 v. u. Z.),⁷ die spätesten wurden unter Samsu-iluna (1749–1712) und Ilimān (bzw. Ilima-ilum) abgefaßt. Dabei ist zu bemerken, daß einige Tafeln — sämtlich Verwaltungsurkunden⁸ — ins 30. Jahr Samsu-ilunas von Babylon datiert sind, während die bisher bekannten Texte aus Nippur nur bis zum 29. Jahre reichten.⁹ Ein Feldkaufvertrag (HS 2227, mit Hülle HS 2226) bezeugt das erste Jahr des Königs Ilimān vom Meerland. Mit diesem Herrscher Samsu-iluna sowie Rīm-Sin II. bricht nach heutiger Kenntnis die Textüberlieferung der altbabylonischen Zeit im südlichen Mesopotamien (Ur, Larsa usw.) ab und setzt in Nippur erst mitten in der Kassitenzeit um 1400 v. u. Z. wieder ein. Am Rande sei erwähnt, daß das Aussetzen der Urkundenüberlieferung in Nippur auch den terminus ante quem für die Niederschrift der sumerischen literarischen Texte aus diesem Ort bilden dürfte.

Unter den Texten, deren Mehrzahl in die Zeit von Rīm-Sin bis zu Samsu-iluna gehört, sind im wesentlichen alle diejenigen Vertragstypen vertreten, die bereits aus den bisherigen Publikationen altbabylonischer Nippur-Urkunden bekannt sind. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß sich auch eine größere Zahl von ihnen in Archive einordnen läßt. Auf diese Weise kann der bis jetzt in der Regel nur fragmentarisch rekonstruierbare Urkundenbestand bestimmter Familien weiter ergänzt werden. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen:

1. Als ARN Nr. 56 (Feldkauf) und Nr. 60 (Hauskauf) wurden zwei Urkunden veröffentlicht, in denen dieselbe Person Lugal-zen als Käufer auftritt.¹⁰ In gleicher Eigenschaft begegnet sie wieder in dem Feldkauf-Vertrag HS 2080, dessen Datierung im Unterschied zu den beiden anderen Texten erhalten ist. Damit wird diese Urkundengruppe auf die Zeit des Iterpiša von Isin festgelegt (mit einem gewissen Spielraum nach oben bzw. unten).

2. Schon seit langem sind etwa 15 Urkunden des Archivs eines gewissen Nabi-Šamaš bekannt, der zur Zeit des Königs Hammurapi und seines Sohnes Samsu-iluna Darlehen gibt bzw. Pränumerationskäufe tätigt.¹¹ Auch drei Tafeln der Hilprecht-Sammlung (Getreidedarlehen) gehören dazu,¹² wobei

⁶ Vgl. dazu schon F. R. KRAUS: JCS 3 (1951) 121 f., 123 f. Die neueren Ausgrabungen haben dies bestätigt.

⁷ Die Daten hier und im folgenden nach D. O. EDZARD, in: Fischer Weltgeschichte, Bd. 2: Die altorientalischen Reiche I. Frankfurt/M 1965, 130 f. (mittlere Chronologie).

⁸ Inventar-Nummern: HS 2163, 2164, 2178, 2370.

⁹ S. E. CHERA: PBS 8/II, S. 120.

¹⁰ S. F. R. KRAUS: JCS 3, 124 sub 2a.

¹¹ Zusammenstellung der Texte ebd. 123.

¹² Es sind: HS 2111, 2215 (Hülle dazu: 2235), 2381 (Innentafel und Hülle). Dagegen gehört HS 2112 nicht zu diesem Archiv, da der zwar gleichnamige Schuldner dieser Urkunde eine andere Filiation besitzt (wohl identisch mit dem Zeugen PBS 8/II, Nr. 140, 11).

sich in einem Fall nicht entscheiden läßt, ob die Urkunde im Archiv des Nabi-Šamaš oder in dem des sofort zu nennenden Ur-Pabilsag und seiner Familie gefunden wurde, da letzterer als Schuldner erscheint. Deutlich wird damit jedoch erneut die Verflechtung führender Familien.

3. Den wohl bedeutendsten Textzuwachs erfährt das soeben erwähnte Archiv der Familie des Ur-Pabilsag, Sohn des Ubarrum. Nach der Publikation der Istanbuler Tafeln standen 11 Urkunden desselben zur Verfügung.¹³ In der Hilprecht-Sammlung haben sich nicht weniger als weitere 14 zugehörige Tafeln angefundener, eine davon allerdings Duplikat zu einem bereits bekannten Text.¹⁴ Aus ihnen ergibt sich mit hinreichender Deutlichkeit, daß diese Familie zu den führenden Kreisen Nippurs in jener Zeit gehörte, wie es bisher schon zu vermuten war. Manche der neuen Urkunden sind einige Jahre älter als die schon bekannten, die im Jahre 37 Rim-Sins einsetzen. Zum Inhalt ist zu bemerken: mehrmals erscheinen die Angehörigen der Familie als Käufer von Feldparzellen, einmal auch als Verkäufer, ferner treten sie als Käufer von Pfründen auf, aber in zwei Darlehensurkunden (über Gerste) auch als Schuldner, außerdem befinden sich ein Ehevertrag und eine Adoptionsurkunde unter den Jenaer Texten. Zu beachten ist, daß in den Urkunden öfter l u k u r -Priesterinnen¹⁵ handelnd erscheinen. Das wird verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß die Schwester des Ur-Pabilsag selbst eine l u k u r -Ninurta war.¹⁶ Die weitere Beschäftigung mit diesem Archiv verspricht noch interessante Einblicke in die soziale Struktur der Oberschicht Nippurs.

Diese kurzen Bemerkungen zu Archivzusammenhängen mögen hier genügen. Im folgenden sollen einige allgemeine Informationen über den Inhalt der Texte gegeben werden.

Der Anteil der Darlehens- bzw. Schuldurkunden ist unter den altbabylonischen Urkunden aus Nippur, verglichen mit anderen Fundorten, relativ gering. Auch in den Urkunden der Ur-III-Zeit aus Nippur sind Schuldverhältnisse häufiger bezeugt als in der altbabylonischen Periode. In der Hilprecht-Sammlung sind sie noch weniger vertreten als im bekannten Material aus Istanbul und Philadelphia. Meist handelt es sich um Gerste als Vertragsobjekt, und zwar relativ geringe Mengen, zweimal sind auch kleine Silberdarlehen bezeugt, wobei «Götter», d. h. Tempel, als Gläubiger erscheinen.

Vermehrt wird durch die Texte, die Gegenstand dieser Ausführungen sind, auch die Zahl der Prozeßurkunden, von denen schon Kraus einige besonders interessante Stücke aus Istanbul bearbeiten konnte.¹⁷ Das gleiche gilt für die Urkunden aus dem Bereiche des Familienrechts. Unter ihnen befinden sich sowohl Eheverträge und Adoption als auch Nachlaßregelungen bzw.

¹³ S. dazu F. R. KRAUS, JCS 3, 143 ff.

¹⁴ HS 2074 = BE 6/II Nr. 23.

¹⁵ Vgl. dazu J. RENGGER: ZA NF 24 (1967), 149 ff., zu Nippur besonders S. 170–173.

¹⁶ Nach ARN Nr. 113, bearbeitet von F. R. KRAUS: JCS 3, 146–148.

¹⁷ JCS 3, 156 ff.

Erteilungen. Besonderes Interesse verdienen dabei diejenigen Texte, aus denen der Besitzstand bestimmter Personen oder Familien erkennbar wird, da von hier aus Schlüsse auf die soziale und wirtschaftliche Lage möglich sind. Das gilt vor allem für einige sehr umfangreiche Teilungsverträge, aber auch für Adoptionen, bei denen der Adoptierte Grundbesitz einbringt.

Selten sind dagegen Urkunden zu finden, die Sklaven betreffen. Bei den Kaufverträgen bilden zwar Häuser, Tempelfründen und besonders Felder häufig das Kaufobjekt, aber der Sklavenkauf ist kaum bezeugt. Das mag ebenso wie das Fehlen von Urkunden über den Kauf von Dattelpalmengärten weithin auf dem Zufall der Überlieferung beruhen, die Tatsache verdient jedoch Beachtung. Am häufigsten sind Sklaven, in kleinen Zahlen, in den Erbteilungsverträgen bezeugt.

Auch Urkunden über Dienstmiete und Pachtverträge finden wir in Nippur in altbabylonischer Zeit relativ selten. Das gilt sowohl für die bereits veröffentlichten Texte¹⁸ als auch für das neue Material. Dagegen fällt der relativ hohe Anteil von Feldkauf-Verträgen in der Hilprecht-Sammlung auf (fast 20 Prozent des Gesamtbestandes). Diese Erscheinung erfordert eine Erklärung. Zwar kann das Problem in diesem Überblick nicht ausführlich behandelt werden, aber einige Hinweise seien erlaubt.

Die Grundbesitzverhältnisse, die in diesen Urkunden erkennbar werden, sind für die Beurteilung der sozialökonomischen Verhältnisse jener Periode von wesentlicher Bedeutung. Es ist allgemein bekannt, daß in altbabylonischer Zeit weithin eine Parzellierung des landwirtschaftlich genutzten Bodens sowie damit verbunden eine Individualisierung der Produktion existierte. Sie wird bereits in den älteren einschlägigen Urkunden, die durch einen Zeitraum von knapp 100 Jahren vom Ende der 3. Dynastie von Ur getrennt sind, erkennbar. In Nippur besteht dieser Zustand bis zum Aussetzen der altbabylonischen Urkundenüberlieferung nach Samsu-iluna und der 1. Meerland-Dynastie fort. Eine erneute Zentralisierung des Grundbesitzes seit Hammurapi, die aus anderen Orten erkennbar wird,¹⁹ läßt sich aus dem vorhandenen Material für Nippur nicht nachweisen.

Wichtig sind auch die Lage der den Vertragsgegenstand bildenden Grundstücke sowie die Beziehungen der Parteien zueinander. So ist festzustellen, daß öfter der Verkäufer, seltener der Käufer als Grenznachbar bei der Beschreibung des Grundstückes genannt wird. Es handelt sich also um Stücke von größeren Parzellen, die sich in privater Nutzung befinden.²⁰ Leider bleibt

¹⁸ Die damals bekannten Pachturkunden wurden zusammengestellt von KRAUS: JCS 3, 136 Anm. 15. Nach der Inventarnummer des Iraq Museum könnte man schließen, daß die Dienstmiete betreffende Tafel TIM (s. o. Anm. 4) IV Nr. 51 zu den Nippurtafeln ebd. Nr. 1–30 gehört, aber nach ebd. Indices besitzt sie wohl eine andere Herkunft.

¹⁹ Vgl. den Beitrag von H. KLENGEL.

²⁰ Es würde hier zu weit führen, auf das Problem Eigentum – Besitz einzugehen. Im vorliegenden Zusammenhang genügt der Hinweis, daß offensichtlich eine uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Parzellen besteht.

der Anlaß zur Veräußerung unklar. Auch die Größe der Felder verdient Beachtung. Sie bewegt sich meist zwischen 2 und 4 *ikû* = 0,72 und 1,44 ha (bei der Umrechnung 1 S A R = 36 m²), die Extremwerte liegen bei 35 S A R und 1 *bûru* (bûr = 18 *ikû*). Letzteres bildet schon ein ansehnliches Areal von mehr als 6,5 ha. Wenn man berücksichtigt, daß nach einigen Familienarchiven mehrmals Felder erworben werden, kommt man zu Ländereien in einer Größenordnung, bei der die Frage nach der Art der Bewirtschaftung zu stellen ist.²¹

Wir müssen uns deshalb dem Problem der Bearbeitung des Bodens durch die unmittelbaren Produzenten zuwenden. War eine einzelne Familie überhaupt in der Lage, solche Feldgrundstücke mit den ihr zur Verfügung stehenden Arbeitskräften zu nutzen? Selbst wenn man voraussetzt, daß die Familien der Oberschicht von Nippur (nur um diesen Ort geht es hier) selbst produktiv tätig waren, was mindestens fraglich ist, war es ihnen kaum möglich, den Grundbesitz ohne Zuhilfenahme fremder Arbeitskräfte zu bewirtschaften. Da die Urkunden keine Hinweise auf ein ausgedehntes Pachtsystem enthalten, liegt die Annahme, daß sie auf Sklavenarbeit zurückgriffen, nahe. Aber in welchem Maße war dies der Fall?

Leider versagen hier unsere Quellen. Soweit zur Zeit erkennbar ist, läßt sich diese Frage mit den verfügbaren Texten nicht beantworten. Sklaven werden in den altbabylonischen Urkunden aus Nippur zu selten erwähnt. Vielleicht führt eine umfassende Analyse etwas weiter. Dabei müßte auch untersucht werden, wieviel Arbeitskräfte zur Bearbeitung eines Feldstückes bestimmter Größe erforderlich waren, wie hoch einerseits der Ertrag war, welche Menge an Produkten andererseits zum Lebensunterhalt benötigt wurde. Dies alles ist noch nicht in ausreichendem Maße geschehen.

Möglicherweise geben auch die Verwaltungsurkunden aus Nippur Hinweise zur Beantwortung dieser Fragen. Auch könnten sie hinsichtlich des Tempel- und Palasteigentums an Grund und Boden, das in den privaten Rechtsurkunden nicht in Erscheinung tritt, weiterführen. Untersuchungen in dieser Richtung stehen noch ganz am Anfang, so daß noch keine Aussagen möglich sind. Es ist zu erwarten, daß die Verwaltungsurkunden das Bild von der Gesellschaft und Wirtschaft Nippurs in altbabylonischer Zeit, das aus den Rechtsurkunden gewonnen wurde, ergänzen und vielleicht auch korrigieren.

Mit diesen Ausführungen konnte nur ein erster Hinweis auf die altbabylonischen Rechtsurkunden der Hilprecht-Sammlung und einige durch sie angeregte Fragen gegeben werden. Die Bedeutung des Materials ist nicht in erster Linie darin zu sehen, daß ein grundsätzlich neuer Bereich des Sozial- und Wirtschaftslebens Babyloniens in der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z.

²¹ Nach Erbteilungsurkunden wie z. B. TIM IV Nr. 1, 2 (mit Duplikat Nr. 3), 4 usw. muß es Familien bzw. Einzelpersonen gegeben haben, deren Grundbesitz mehrere *bûru* betrug.

erschlossen wird, sondern in der Erweiterung der Quellenbasis für einen wichtigen Ort jener Zeit. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Situation, die hier erkennbar wird, nicht ohne weiteres auf andere gleichzeitige Siedlungen Babyloniens übertragen werden darf, sondern immer mit der Möglichkeit lokaler Eigentümlichkeiten gerechnet werden muß. Nur durch Ausschöpfung aller zur Verfügung stehenden Hilfsmittel werden wir in die Lage versetzt, das Gesellschaftssystem jener Epoche richtig einzuschätzen. In diesem Sinne liefern die hier vorgestellten Texte neue Informationen und tragen zur Klärung von Problemen der sozialökonomischen Entwicklung im Alten Vorderen Orient bei.

Jena.

J. KLÍMA

IM EWIGEN BANNE DER *MUŠKĒNUM*-PROBLEMATIK?

Der Titel unseres Beitrages ist mit einem Fragezeichen versehen. Dies bedarf von vornherein unserer, wenn auch nur ganz kurzen Erläuterung: es besteht ohne Zweifel, daß der *muškēnum*-Begriff ein Problem darstellt, das noch nicht unmittelbar vor einer endgültigen Lösung steht, daß es aber kaum ein anderes Problem auf dem Gebiete der sozialwirtschaftlichen Entwicklung des alten Mesopotamien gibt, das sich eines so breit und tief konzentrierten Angriffs der Sumerologen, der Assyriologen und der Keilschriftrechtler erfreut. Ich bin mir des verwickelten, schwierigen Standes dieses Problems bewußt und habe deshalb nicht die Absicht, hier eine eingehende Lösung zu versuchen. Ich sehe meine gegenwärtige Aufgabe eher darin, eine in großen Zügen zusammenfassende Retrospektive darzulegen und diese mit einigen möglichst bescheidenen Ausblicken auf seine befriedigende Interpretation zu verbinden.

Es geschieht nicht ohne einen gewissen Neid, wenn wir auf jene Zeit der assyriologischen Forschungen hinweisen, da die angedeuteten Probleme noch nicht bekannt waren, als unsere Vorgänger also von anderen assyriologischen und sumerologischen Rätseln überwältigt waren. Wir können uns hier mit diesen Anfängen nicht näher beschäftigen und müssen uns nur mit einigen Beispielen zufrieden geben, die uns eine gewisse *aurea aetas* in der *m.*-Forschung verraten.

In seiner *editio princeps* des Codex Hammurabi aus dem Jahre 1902 macht sich sein erster Herausgeber, P. V. Scheil, noch keine großen Bedenken mit dem *m.*-Begriff und übersetzt ihn ganz skrupellos als «le noble». Skrupel, ja sogar ernstere Bedenken, haben ihn jedoch bald nachher überfallen, indem er in seiner weiteren, populärwissenschaftlichen Übersetzung der hammurabischen Gesetze den Ausdruck *m.* bereits ohne irgendwelche Wiedergabe unübersetzt stehen bleiben ließ. Er wurde wohl durch H. Winckler auf den nicht eindeutigen Charakter des Ausdruckes *m.* aufmerksam gemacht, indem er in der Wincklerschen Übersetzung der hammurabischen Gesetze diesen Ausdruck als «Freigelassener» und in der bald darauf folgenden Übersetzung von Kohler-Peiser als «Ministerial» vorgefunden hatte. Man könnte sogar auf

eine halbvergessene Studie von Peiser zurückgreifen, die wohl aus der Frühzeit der assyriologischen Forschungen stammt, wo der Verfasser im Rahmen seiner Untersuchung der babylonischen Gesellschaft — ohne die entsprechenden sumerischen oder akkadischen Ausdrücke anzuführen — zwar nur Bürger und Sklaven unterscheidet, aber unter den letzteren von zwei Schichten spricht: die eine bezieht sich auf diejenigen Sklaven, die im Eigentum eines Mannes sind, also ein *wardum* im vollen Sinne des Wortes; die andere, in der er von den *glebae adscripti* spricht, die er als Bauern darstellt, die teilweise aus dem Stande — der Begriff einer Klasse war bei ihm nicht üblich — hervorgingen, teils aus dem Stande der Freien in die Sklaverei herabgerückt waren. Peiser nennt hier ebenfalls keinen *m.*, aber man kann aus seiner, wenn auch ganz schroffen, Analyse der babylonischen Gesellschaft den Eindruck gewinnen, dass ihm die Existenz einer besonderen Gruppe der Bevölkerung bekannt war, für deren besondere Charakteristik er gerade die Stellung der *glebae adscripti* in den Vordergrund stellt. Peiser schließt noch eine bemerkenswerte Klärung des Begriffes der *glebae adscripti* mit folgenden Worten an: «Was die *glebae adscripti* betrifft, so entsprechen sie unseren Scharwerkern; sie haben eine Art von Robot zu leisten, d. h. sie müssen an bestimmten Tagen für den Besitzer arbeiten. In den meisten Fällen handelt es sich um Tempelhörige . . .». Soweit Peiser vor 80 Jahren. Wir wollen keineswegs behaupten, daß er dabei gerade an den *m.* dachte, aber andererseits kann man nicht verlangen, daß er zu einer Struktur der babylonischen Bevölkerung gelangte, für welche ihm die übliche Aufteilung in Bürger und Sklaven als nicht mehr ausreichend erschien. Und so haben sich also auf dem wolkenlosen Himmel der sozialwirtschaftlichen Untersuchungen der mesopotamischen Gesellschaft die ersten Andeutungen eines künftigen Sturmes gezeigt, von dem noch manche — und nicht gerade die unbedeutendsten Forscher wie Scheil oder Winckler — keine Kenntnis genommen hatten.

Jedenfalls war auch die oben erwähnte *aurea aetas* nur scheinbar und relativ. Sie hat bald aufgehört, abgelöst von dem Finkelsteinschen «evervexing problem of the muškēnum». Eine sehr anschauliche, ja sogar fast lustige, wenn auch nur fragmentarische Vorstellung von der Vielseitigkeit dieses Problems und der Mannigfaltigkeit seiner Lösungen — beinahe nach der Redensart «*quot capita — tot sensus*», — bietet die Zusammenstellung von Übersetzungen (bzw. auch Nichtübersetzungen) des Ausdruckes *m.* in den einzelnen Ausgaben des CH in verschiedenen modernen Sprachen.

Wir können hier natürlich auf eine erschöpfende Durchführung dieser Probe nicht eingehen. Nur beispielsweise wollen wir die besonders charakteristischen Fälle anführen; die Wiedergabe von Scheil und Winckler haben wir bereits erwähnt. Für Jeremias stand der *m.* von Geburt tiefer als der *avilum*, aber wahrscheinlich besass er Privilegien, die ihn über den Freigeborenen erhoben. Ob die Bedeutung «Freigelassener» hier dem Ausdruck *m.* entspreche,

hat Jeremias, wie er ausdrücklich betont, Zweifel gehabt. Aus derselben Zeit, in der englischen Übersetzung des CH von C. H. W. Johns, finden wir das Gegenstück für den *m.* als «poor man», wozu D. H. Müller, der den *m.* mit «Armenstift» wiedergibt, bemerkt, daß die Übersetzung des Ideogrammes MAŠ.EN.KAK weder von Scheil noch von Winckler richtig sei und daß Johns mit seinem «poor man» näher der Wahrheit stehe. Gleichzeitig schließt er die Bedeutung «Bettler» als für die hammarabischen Gesetze unzutreffend aus und behauptet, daß man wohl eine Versorgungsanstalt voraussetzen soll, die ihre Güter, Pfründen und Sklaven gehabt und unter besonderer Verwaltung gestanden habe: die Stiftung als solche hatte eine privilegierte Stellung, die Stiftler aber, die auch kurzweg *muškēnum* heißen, wurden zwischen Freigebohrenen und Sklaven eingeordnet.

Aber auch wenn wir von diesen ältesten Übersetzungen und Interpretationen, die sich noch an die Erstausgaben des CH ganz dicht anschließen. Abstand nehmen und die späteren in Betracht ziehen, gewinnen wir keine stärker unifizierte Lösung. Auch von diesen werden wir nur einige Beispiele auswählen, wobei die Hauptfragen noch besonders, nach den einzelnen Kernlösungen, berührt werden. Hier wollen wir z. B. auf die bereits klassisch gewordene Übersetzung von W. Eilers hinweisen, der unter dem *m.* den «Untergebenen» versteht; im anschließenden Register erblickt Eilers im *m.* eine Person im Hörigkeitsverhältnis und weist auf die Vermutung Landsbergers hin, der zwischen dem Gegensatz «*muškēnum* — *awilum*» und «*muškēnum* — *ekallum*» unterscheidet, wobei im zweiten Falle alle Untertanen zu verstehen seien. A. Pohl und R. Follet in der 3. Edition der Deimelschen lateinischen Übersetzung des CH geben den *m.* als «ministralis» wieder und nähern sich so der Auffassung von Kohler-Peiser, die wir bereits erwähnt haben.

Die meisten späteren Herausgeber übersetzen den Begriff *m.* überhaupt nicht und bieten höchstens in Fußnoten oder Erläuterungen seine Paraphrasis dar: So stellt z. B. P. Cruveilhier fest, daß der *m.* im Verhältnis zum *awilum* — was sein Eigentum anbelangt — privilegiert war; was aber seine Person betrifft, war er weniger geachtet; jedenfalls stand der *m.* höher als der Sklave. Auch I. M. Diakonoff übersetzt in seiner Ausgabe des CH diesen Ausdruck nicht und macht in der entsprechenden Fußnote uns noch darauf aufmerksam, daß der *m.* im CH immer im Zusammenhang mit den Begriffen «Palast», «Palastsklave» und «Palasteigentum» vorkommt. Ohne Übersetzung bleibt der *m.* auch in der slowenischen Ausgabe des CH von V. Korošec. In ihrer Vorrede wird der *m.* als eine wirtschaftlich und rechtlich schwächere Person im Vergleich mit dem *awilum* erklärt. Die im folgenden Jahre (1955) erschienenen «The Babylonian Laws» II von G. R. Driver · J. C. Miles übersetzen den *m.* mit «a villein»; in ihrem «Legal Commentary» finden wir zum *m.* folgende Erklärung: «The *m.*, however, was not a mere slave or serf but a free man except that the might be ascriptus glebae in respect of such a liability.» Ich

habe für den *m.* in meiner tschechischen Übersetzung des CH (1954) den Ausdruck «nevolník» d. h. «der Hörige», benutzt, der zwar ideologisch nicht gerade als der geeignetste Begriff für die sklavenhalterische Ordnung erscheint, doch will er die wirtschaftliche Abhängigkeit des *m.* von seiner Obrigkeit andeuten, ohne Rücksicht darauf, ob diese durch den Palast oder einen anderen Machthaber dargestellt wird. Ohne Übersetzung lassen unseren Begriff A. Dávid (1963) und um 10 Jahre später auch der belgische Assyriologe A. Finet. Der erstere erklärt ihn in seinem Register als eine Schicht der Freien, die in rechtlicher Hinsicht niedriger stehen als *awilum*; der letztere bringt in seiner Einführung eine kurze Charakteristik von *m.*, indem er diesen für eine Person erklärt, die dem vollfreien Bürger näher steht als dem Sklaven. Die *muškēnū* bildeten nach A. Finet die Masse der Bevölkerung, die mit dem landwirtschaftlichen Abgaben und Pflichtarbeiten belastet wurde; dabei macht Finet noch darauf aufmerksam, daß manchmal auch die öffentliche Meinung dieser Masse nicht zu unterschätzen war.

Wir haben, nach dieser nur ganz bescheidenen Auswahl von Wiedergaben des Begriffes *m.* eine tatsächliche *satura lanx* zusammengestellt, sogar nur aus den Proben, die sich auf das CH beziehen. Die Flitterwochen der Assyriologie, ihre *aurea aetas*, waren, wie wir gezeigt haben, sehr kurz, wenn man überhaupt von einer solchen Entwicklungsstufe auf diesem Abschnitte sprechen kann. Nicht einmal der berühmte Entdecker des CH kann als ihr ständiger Darsteller betrachtet werden: seine erste Wiedergabe des *m.* war im Grunde nur eine Folge seines hemmungslosen Strebens nach der möglichst baldigen Herausgabe der Stele, dem er eine in jeder Hinsicht befriedigende und reif durchdachte Übersetzung unseres Begriffes geopfert hat. Wir müssen ihm für solche und noch ähnliche Opfer nur dankbar sein, besonders wenn er selbst, fast unmittelbar darauf, sein Versehen erkannt und den verhängnisvollen Begriff unübersetzt gelassen hat.

In allen bis jetzt erwähnten Werken, fast ausschließlich Übersetzungen des CH, stand der *m.* nicht im Mittelpunkt der einschlägigen Forschungen. Die Aufmerksamkeit, die dieser Begriff erfordert hat, hat jedoch im Laufe der Zeit dermaßen zugenommen, daß der *m.* zum Gegenstand besonderer Studien geworden ist, oder wenigstens in den der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der mesopotamischen Gesellschaft gewidmeten Werken der letzten drei Jahrzehnte einen besonderen Raum für sich erworben hat.

Wir werden im weiteren, wohl in engster Auswahl, die wichtigsten grundlegenden Forschungen der Protagonisten auf der Szene der *m.*-Problematik berühren. Vorläufig wollen wir wenigstens I. M. Diakonoff, E. A. Speiser, W. von Soden mit B. Kienast, F. R. Kraus und J. J. Finkelstein nennen. Ihre Ausführungen über das Wesen des *m.* haben die größte Aufmerksamkeit erregt und wir wollen deshalb ihre Hauptgedanken zu unserem Thema ganz kurz zusammenfassen.

I. M. Diakonoff hat dem *m.* ein ganz außerordentlich breites und tiefes Interesse gewidmet. Für ihn bedeutet der *m.* eine Person, die auf den Palastländereien ansässig war (*āl muškēnim*) und gesellschaftlich tiefer als der *awilum*, d.h. Mitglied der Gemeinschaft, stand, aber sonst als Freier und manchmal sogar auch als Sklavenhalter auftrat; der *m.* unterlag nicht der Gerichtsbarkeit der Gemeinschaft, weil er nicht als ihr Mitglied galt und war mit dem Gewaltbereich des Palastes eng verbunden, so daß auch die gesetzlichen Interessen des *m.* von dem Palaste geschützt wurden; der Herrscher war berechtigt, den Boden in den Siedlungen der *m.* an die Dienstverpflichtete des Palastes zu verteilen.

E. A. Speiser kommt in der Beurteilung des *m.* praktisch zu denselben Schlüssen wie Diakonoff: auch er erblickt im *m.* eine Person, die unmittelbar mit dem Palast verbunden ist und den besonderen Schutz des Palastes genießt, und hält den *m.* im Verhältnis zum Palast für einen Dienstverpflichteten («fief-holder») dem Palast gegenüber, indem er auch den *m.* als «state's dependant» interpretiert. Dabei will er den Ausdruck *m.* als Oberbegriff bzw. Sammelbegriff für die einzelnen Gruppen von dienstverpflichteten Personen (z. B. *nāši biltim*) betrachten.

Nicht allzuweit von diesen Grundgedanken steht W. von Soden: Er betrachtet den *m.* als eine Person, die auf dem Palastboden ansässig ist und den Rechtsschutz des Palastes als Gegenleistung für die Ausübung der Dienstverpflichtungen genießt. Auf Grund besonders der Briefe von Mari hält von Soden den *m.*, nach Analogie des frühislamisch-arabischen *maulā*, für eine freigelassene Person eines nomadischen amorritischen Stammes bzw. seines Šēhs. Dazu können wir mit Diakonoff bemerken, daß nicht jeder *m.*, und nicht einmal die Mehrheit der *m.*, nomadischen Ursprungs waren — die amorritischen Namen der Palastbediensteten bilden in den Dokumenten aus den Palastarchiven bloß einen geringen Teil. Wir haben ferner keinen Beleg dafür, daß der *m.* ein Freigelassener (analog dem römischen *libertus*) war — als solchen hat ihn bekanntlich Winckler 1903 erklärt. Der *m.* bildete auch kaum eine Analogie zu den *maurāli*, die bereits typische Merkmale der Feudalordnung aufweisen (z. B. Treue zum Lehenspatron).

Thematisch schließt B. Kienast an mit einer Auffassung von der sg. Ankindungsfreilassung eines Sklaven, die kein Adoptionsverhältnis begründet, sondern den freigelassenen Sklaven mit einem besonderen rechtlichen Status verseht, nach dem dieser unter der Gewalt seines Patrons steht. Doch läßt sich für ihn die Bezeichnung *m.* nicht nachweisen.

Einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit dem Begriff des *m.* hat sich ausführlich und anregend F. R. Kraus in seinen zwei Werken gewidmet; dabei hält er an dem Grundgedanken fest, daß der *m.* einen normalen, freien Babylonier schlechthin bedeutet, während der Begriff *awilum* sich nur auf den Angehörigen der Oberschicht bezieht. Dabei läßt Kraus außer acht, daß

die GE und der CH die Person des *m.* und seine Interessen mit jenen des Palastes verbinden (§§ 34–35 GE; §§ 8, 15 CH). Kraus stellt sogar die Begriffe *muškēnum* und *ekallum* einander gegenüber und argumentiert mit den Parallelen wie «Regierung und Regierte», «Staat und Untertan», obwohl gerade solche Parallele eine enge Verknüpfung zwischen dem Palaste und seiner Schutzleistung nicht ausschließen. Ebenfalls müßten die Unterschiede bei den Strafsanktionen für Körperverletzungen zwischen den GE und dem CH wesentlich vermindert werden; denn im CH wäre die Talion dann nur für die Verletzungen des Mitgliedes der Nobilität (*awilum*) vorausbestimmt, während der normale Bürger, also der *m.*, in den GE und im CH nur von einer Geldbuße betroffen wäre. Seine erste Auffassung bekräftigt Kraus nach 15 Jahren in seinem zweiten Werk mit Hinweisen auf die analoge Stellungnahme von Th. J. Meek und R. Yaron.

Mißtrauen gegenüber der Auffassung von Kraus äußert J. J. Finkelstein, indem er ihm besonders jenen Vorwurf macht, daß entsprechend seiner Gegenüberstellung des *awilum* als Mitgliedes eines «small and exclusive noble stratum» und des *m.* als eines gewöhnlichen Babyloniers die altbabylonischen Gesetze sich nur auf einen relativ geringen Teil der mesopotamischen Bevölkerung beziehen müßten. Finkelstein ist mit Diakonoff davon überzeugt, daß der Palast an dem Wohlergehen des *m.*, der seine soziale und ökonomische Einheit bildete, interessiert ist, indem er z. B. unberechtigte und verbrecherische Angriffe gegen den *m.* mit strengen Strafsanktionen verfolgt oder das vom *m.* dem Arzt zu bezahlende Honorar festsetzt.

Es sei schließlich noch die Behandlung des Begriffes *m.* im Band II/1 der CAH kurz erwähnt, wo wir ihn im Generalindex, als «a 'subject' person» interpretiert finden. Ansonsten lesen wir, was die soziale Stellung des *m.* anbelangt, die Stellungnahme Gadd's aus dem Jahre 1965, unverändert. Eines bleibt allen Forschern, die sich mit dem *muškēnum*-Problem beschäftigten, gemeinsam: alle geben — sei es ausdrücklich, sei es nur andeutungsweise — zu, daß der sozialwirtschaftliche Charakter des *m.* in der altbabylonischen Periode noch lange nicht aufgeklärt und gemeinverständlich geworden ist.

Es ist wohl anzunehmen, daß auch der mit Ungeduld erwartete Band des CAD mit der Buchstabe «M» zwar eine gediegene, in der chronologischen Zeitfolge, wie üblich, angeordnete Zusammenstellung der in Betracht kommenden Zitate zu unserem größten Nutzen bieten, sonst aber kaum eine entscheidende, definitive Lösung unseres Problems bringen wird. Dazu sind m. E. die bis jetzt untersuchten Quellenbelege, trotz ihrer relativ großen Zahl, immer noch nicht ausreichend genug. So bleibt also F. R. Kraus bis jetzt der einzige, der feststellen konnte, daß für ihn die Frage *awilum* — *muškēnum* definitiv beantwortet ist.

Es ist mir leider nicht möglich, im Rahmen des heutigen Anlasses, den weiteren Abschnitt unserer *muškēnum*-Forschung zu erörtern, in dem

wir uns dem Erscheinen und der Entwicklung des Begriffes *muškēnum* widmen könnten. An diese Stelle wäre der *muškēnum* seit seinem ältesten Beleg in einem administrativen Verzeichnis aus Kiš, das in die Periode der Fara-Tafeln datiert werden kann, wo die Zeichen MAŠ.KAK.EN zu finden sind, anzuführen. Ob man aber tatsächlich unter diesem wohl ältesten MAŠ.KAK.EN bzw. MAŠ.EN.KAK Zeichen — das erste wird später in den Gesetzen von Ešnunna, das zweite im CH als Ideogramm für den *muškēnum* benutzt — ob man also bereits in der ältesten Periode und in der frühdynastischen Zeit (hier findet man sogar die Zeichfolge EN.MAŠ.KAK) ohne weiteres eine Gleichsetzung mit dem *muškēnum* der altbabylonischen und der späteren Zeit vorzunehmen wagen kann, muß noch, besonders jetzt nach den neuerlichen Erwägungen von F. R. Kraus und der letzten Interpretation von Sodens in AHw 684a, mit größter Sorgfalt überprüft werden.

Auf dieser Grundlage kann man dann besser den sozialwirtschaftlichen Charakter des *muškēnum* in den Gesetzen von Ešnunna und im CH — hier z. B. auch den Umstand, warum der *muškēnum* in den §§ 116 und 219 nicht erwähnt wird — sowie in den Edikten Ammi-šaduqas und Samsu-ilunas erörtern; auch wird man sein Verhältnis bzw. den Grad dieses Verhältnisses zu anderen sozialen Gruppen (wie z. B. *nāši bittim*, *ilkum aḫum*, wohl auch *rēdum*, *bā'irum* u. a.) überprüfen. Zu berücksichtigen ist auch die Serie *ana ultišu*, wo das *eqel ekallim* in *eqel šarrim* und *eqel muškēnim* geteilt wird. Besondere Aufmerksamkeit verdient die altbabylonische Korrespondenz, darunter nicht an letzter Stelle jene von Mari. Dabei wäre besonders wichtig auf solche Belege zu achten, aus denen auf gewisse Gruppenantagonismen bzw. soziale Unruhen zu schließen wäre, wozu gerade die Mari-Korrespondenz oder die Briefe aus der Lagaba-Sammlung eine Unterstützung zu bieten scheinen. Auch die assyrische *muškēnūtu* bedarf einer eingehenden Untersuchung, obwohl hier die Belege lange nicht so ergiebig sind, wie für die vorhergehende altbabylonische Etappe. Aber bereits das von Ebeling berührte Dokument stellt eine Aufforderung zu weiterer Erforschung dar. Auf die neubabylonische Schicht von *muškēnūtu* unter dem Gewand der *šušanūtu* hat bereits vor mehr als vierzig Jahren Landsberger hingewiesen, indem er die ideographische Schreibung des letzteren Ausdruckes als KIZAZA—ú-tu eben mit dem Begriff *muškēnūtu* wiedergab, weil KI.ZA.ZA dem *šukēnu* «sich prosternieren» gleichgestellt werden kann. Jedenfalls wurde auch hier, innerhalb der neu- und spätbabylonischen Quellen noch lange nicht, was die soziale Gruppe anbelangt, die dem ab. *muškēnum* entspreche, das letzte Wort ausgesprochen.

Zum Schluß, obwohl wir erst jetzt mit den eigentlichen Erörterungen und Beobachtungen beginnen sollten, möchte ich ganz kurz meinen eigenen, jedoch noch lange nicht endgültigen Standpunkt auf diesem Gebiete in Hauptbegriffen darlegen. Ich kann mich nicht von dem Standpunkt Diakonoffs und seiner wissenschaftlichen Gruppe unterscheiden, nämlich in der Hinsicht

daß der *m.* in der engsten Verbindung mit dem Palast stand, jedenfalls in der ab. Periode. Mit Diakonoff bin ich auch der Ansicht, *muškěnum* sei vor allem ein Oberbegriff für die Personen, denen die Palastländereien unter gewissen Bedingungen in Besitz übergeben wurden. Dies alles erleichtert zwar einen Versuch um die Übersetzung des Begriffes *muškěnum*, aber macht seine wortgetreue Wiedergabe noch lange nicht möglich, was übrigens allen Übersetzungen von jenen Begriffen, die einer zeitlich und örtlich so entfernten Sphäre eigen sind, gemeinsam bleibt. Soll ich doch, unter allem Vorbehalt und beim vollen Bewußtsein der Angriffbarkeit dieses Versuches, eine Übersetzung aussprechen, dann möchte ich mich in diesem Augenblick für den Begriff «Palastmensch» entscheiden, mit dem Zusatz, daß der zweite Bestandteil dieses Begriffes, «Mensch», den Unterschied zwischen einer ganzen sozialen Bevölkerungsgruppe einerseits und dem Berufstand von jenen Personen andererseits, die in verschiedenem Range dem höheren Hofdienst zuzurechnen sind, ausdrücken soll.

Praha.

AUS EINER NEUEN BIBLIOGRAPHIE
ZU DEN INDO-ARIERN VON MITANNI

1966 habe ich eine analytische Bibliographie zu den Indo-Ariern im Alten Vorderasien vorgelegt, die von 1884 — der ersten, natürlich ablehnenden Erörterung des Anklangs von kassitisch *Šurijaš* an altindisch *Sárya-*, bei Delitzsch — bis 1965 reichte.¹ Seit dem Erscheinen dieses Buches habe ich alle Äußerungen zum Problem der 'Mitanni-Arier' weiter gesammelt, um einmal diese Sammlungen einer Neuauflage meines Buches oder aber einem Supplementband einverleiben zu können. Es ist nun zu der letzteren Lösung gekommen; die Veröffentlichung eines Akademie-Vortrages mit dem Titel «Die Arier im Vorderen Orient — ein Mythos?» — leicht erkennbar als Festlegung meiner Position gegenüber I. M. Diakonoffs fast gleichlautendem Titel von 1972² — gab mir die Gelegenheit, dieser Publikation in den Schriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften das geplante bibliographische Supplement anzuhängen. Es ist zur Zeit teilweise im Satz; ich benütze die Gelegenheit dieses Kongresses, Ihnen den neuen bibliographischen Bericht in seinen Hauptzügen vorzustellen — wobei ich hoffe, vielleicht noch einige fehlende Titel aus Ihrem Gremium, von Keilschriftforschern aus verschiedensten Ländern, zu erhalten.³

Das Supplement ist im allgemeinen ebenso angelegt wie meine Bibliographie von 1966. Es führt die Titel nach Erscheinungsjahren an und reiht sie innerhalb der Jahre alphabetisch nach den Autorennamen; wie in der älteren Bibliographie, werden auch hier die Inhalte der Artikel — besonders, wenn sie nur in einzelnen Fällen auf das Arier-Thema Bezug haben — kurz analysiert, und das Sprachen- und Sachregister versucht diese Inhalte für jeden in der Bibliographie erfaßten Titel aufzuschließen. Ich gebe als Probe

¹ M. MAYRHOFER: Die Indo-Arier im Alten Vorderasien. Wiesbaden, O. Harrassowitz, 1966. — Vgl. die analytische Bibliographie, S. 41–128 (und die Register zur analytischen Bibliographie, S. 129–156).

² I. M. DIAKONOFF: Die Arier im Vorderen Orient: Ende eines Mythos. (Zur Methodik der Erforschung verschollener Sprachen.) *Orientalia* N. S. 41 (1972) 91–120.

³ Das hier geschilderte Buch wird folgenden Titel haben: Die Arier im Vorderen Orient — ein Mythos? Mit einem bibliographischen Supplement. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1974.

ein paar Titel aus dem neuen Supplement, nämlich die ersten sechs Nummern des Berichtsjahres 1966:

66A. ALBRIGHT W. F.—LAMB DIN T. O.: *The Evidence of Language*. CAH (SV) Vol. I, Chapter IV. Cambridge, University Press, 1966. = 70D 122—155.

Hier 24 ff. zu den va. Ariern. — R.: W. VON SODEN, *OLZ* 63 (1968) 455—456 [gegen zu große Gläubigkeit der Autoren gegenüber arischen Namensdeutungen]; A. M. DİNÇÖZ, *Anatolica* 2 (1968) 153—163 (S. 162: «... one should be a little reserved in saying that the Indo-Aryan was actually spoken»).

66B. ALBRIGHT W. F.: *The Amarna Letters from Palestine*. CAH (SV) Vol. II, Chapter XX. Cambridge, University Press, 1966.

S. 13 f. über das arische Element.

66C. DIETRICH M.—LORETZ O.: Die soziale Struktur von Alalah und Ugarit. I. Die Berufsbezeichnungen mit der hurritischen Endung *-huli*. *WdC* 3 (1966) 188—205.

S. 69D.

66D. EDEL E.: *Die Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis III.* [Bonner Biblische Beiträge 25]. Bonn, Hanstein, 1966.

S. 3: Naharina = Mitanni; S. 9 Anm. 16 zum Namen „*Mat'itiyaza*“.

66E. EPSTEIN C.: *Palestinian Bichrome Ware*. Leiden, Brill, 1966.

S. 145 f. «The Hurrians and their Relationship with the Indo-Aryans»; S. 153 «... kings bearing Indo-Aryan names...»; «... a ruling class of chariot-warriors... designated by the term *maryanni*... some are seen to have Indo-Aryan names...».

66F. GEORGIEV V. I.: *Introduzione alla storia delle lingue indeuropee*. [Incunabula Graeca Vol. IX.] Rom, Ateneo, 1966.

Erweiterte italien. Fassung von MIAV 58C. — Zu den indoar. Sprachresten s. S. 348 f.

Auch aus dem Register zu den Titeln der Bibliographie gebe ich zwei Stichwörter; sie zeigen, daß die Fachliteratur nach wie vor die meisten Äußerungen zu jenem Wort und jenem sozialen Begriff enthält, dessen arische Herkunft in letzter Zeit mit guten Gründen bezweifelt worden ist:⁴

Register 1: Appellativa

A. In altorientalischen Texten:

maryanni 26N 133; 29H 12; 56Ba 124 Anm. 3; 63Aa 390 f.; 64γ 274; 65α 122, 150 Anm. 121; 65λ 353 Anm. 50; 66E 153; 66N 31; 67G 52; 67Qa

⁴ Die Einwände gegen die arische Deutung von *maryanni* bei A. KAMMENHUBER: Die Arier im Vorderen Orient (Heidelberg 1968) 222 f. sind m. E. bedenkenswert; s. auch Asiatische Studien 23 (1969) 147, DIAKONOFF: a. a. O. 114 f., sowie mein kommandes Buch [s. die vorige Anm.] § 2.4 und Anm. 23—24.

17 Anm. 25, 79, 155; **67R** 485 ff.; **67S** 428 ff.; **67T** 90 Anm. 5; **67U** 271; **68Ca** 95b; **68E** 385, 388; **68H** 257; **68L** 10b; **68M** 135; **69B** 63; **69D** 93; **69M** 147; **69R** 9, 15, 33 f., 38; **70E** 291, 312 f.; **70J** 250; **71D** 77 Anm. 76, 78 Anm. 78; **71N** 91; **71Q** 218; **71Qa** 168; **71T** 2 Anm. 6; **72Bb** 7; **72C** 114 u. Anm. 92; **73C** 419 f.; **73Da** 280; **73E** 168 f.; **73N** 19, 312. || **2.4** und Anm. 23 f.

S. auch Reg. 6 s. v. Mariannu.

Register 6: S a c h — I n d e x

Mariannu **67C** 103, 298; **73B** 96; **73Bb** 343; Wagenkrieger **66E** 153; **66H** 45ff; **66P** 184 ff.; «Militärische Aristokratie» **65B** 3; **65D** 267; **71K** 125 ff.; **72Ba** 13; **73C** 495; ihre soziale Stellung **69F** 22 ff., 38; **69H** 292, 294; **72C** 114 Anm. 91; M.-Darstellungen in Amarna? **67F** 62 f.; indoar. Ursprungs **72N** 218; eine Aristokratie, jedoch nicht an Wagenbesitz gebunden **72N** 219 ff.; «royal maryannu» **72N** 221 f.; sozial tieferstehende Elemente unter den M. **72N** 224 — Vgl. noch Reg. I.A, s. v. *maryanni*.

Das bibliographische Supplement besteht aus drei Hauptgruppen.

Die erste bringt Nachträge zu meiner Bibliographie von 1966, die bis einschließlich 1963 reichen. Zu meiner Beruhigung konnte ich bei der Ausarbeitung dieser Nachträge feststellen, daß mir seinerzeit keine wirklich entscheidende Arbeit zu den vorderasiatischen Ariern entgangen ist. Was ich an Nachträgen bringen muß, sind reizvolle Kuriosa — wie H. Möllers «laryngalistisches» Argument von 1911⁵ aus der (falschen) Lesung *Harri* des *Harri*-Namens gehe der *H*-Anlaut des Namens *arya*- «Arier» hervor; und es sind in größerer Zahl Arbeiten in weniger geläufigen Sprachen, die über die erregenden Entdeckungen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts referieren: so Xač'atryans armenische Aufsätze von 1926 — über «das Volk von Mitanni-Charri, seine Heimat und sein geschichtliches Alter»⁶ — und von 1929 — über «die arische Schicht im vor-urartäischen Armenien»⁷ —, oder die interessante Studie «A hethita kerdés» des bedeutenden Budapester Indogermanisten József Schmidt,⁸ die auch das Arier-Problem nach der damaligen Literatur sehr klug und kritisch darstellt. Ein seltener Fund, weit jenseits der Fach-Umzäunung, dürfte mir mit den musikwissenschaftlichen Arbeiten von W. Stauder aus dem Jahr 1961 geglückt sein, der «die Einführung der Laute

⁵ H. MÖLLER: Vergleichendes Indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen 1911, 16 Anm. 1.

⁶ A. XAČ'ATRYAN: Telekagir H. X. S. H. gitowt'yan yev arvesti institowti [Jahrbuch des Instituts für Wissenschaft und Kunst der SSR Armenien, Erevan] 1926, 1, 125 ff.

⁷ A. XAČ'ATRYAN, ebenda 1929, 4, 3 ff.

⁸ J. SCHMIDT: Nyelvtudomány 6 (1918) 241 ff.

und des Lautenspiels im Alten Orient» den «Churriter[n]» mit ihrem ausgeprägten «indogermanische[n] Einfluß» zuschreiben möchte.⁹

Ein zweiter Teil des Supplements bringt ergänzend Titel aus den Jahren 1964 und 1965. Da wissenschaftliche Publikationen mitunter später erscheinen als in ihrem offiziellen Erscheinungsjahr oder erst mit Verzögerung ihren Lesern zugänglich werden, war hier einiges nachzutragen, was in das im Herbst 1965 abgeschlossene Manuskript meiner 1966 erschienenen Bibliographie nicht mehr eingegangen war. Dazu gehören bedeutende Titel wie J. v. Beckerraths «Untersuchungen zur politischen Geschichte der zweiten Zwischenzeit in Ägypten» (1964) mit ihrer vorsichtigen Abwägung der Hyksos-Probleme, oder die freilich nur als Mikrofilm-Xerographie erschienene hurritische Grammatik von F. W. Bush,¹⁰ die einige indoarische Lehnwörter im Hurritischen erläutert.

Der Hauptteil des Supplements ist natürlich die Bibliographie der Titel, die von dem Erscheinungsjahr meiner «Indo-Arier im Alten Vorderasien» bis zur Gegenwart erschienen sind; er führt den Titel «*Analytische Bibliographie zu den Indo-Ariern im Alten Vorderasien 1966—1974*». Dieser Teil kann sich an Interesse, ja Spannung gewiß nicht mit der Bibliographie der ersten 80 Jahre messen, die mein Buch von 1966 enthalten hatte, der die ersten tastenden Versuche um die Jahrhundertwende, die Sensationen um den Fund des Mitanni-Vertrages und des Kikkuli-Traktats, die maßlose Überschätzung der geschichtlichen Rolle der Arier im Alten Orient und die, zumeist erst späten, Ansätze zu einer ernüchterten Betrachtung abzulesen waren. In der gar nicht so kleinen Zahl von Titeln, die von 1966 bis heute erschienen sind — in meinem gewiß noch nicht endgültigen Manuskript sind es zur Stunde 169 Nummern — sind kaum noch extreme Haltungen zu finden, wie sie in der älteren Bibliographie nicht nur für die Arier-Überschätzer, sondern auch für ihre Leugner zu belegen waren: so hat ein Aufsatz von W. E. Clark aus dem Jahre 1916, als Nr. 16D in meiner Bibliographie zu finden, sogar die vier arischen Gottesnamen des Mitanni-Vertrages wegdisputieren wollen! Ein Nachhall der alten Überschätzung aus neuester Zeit ist allenfalls in dem Aufsatz von Goegginger zu sehen, für den «Echnaton den Sonnenglauben seines Großvaters mütterlicherseits, des Mitannifürsten Tušratta, an die Stelle der ägyptischen Vielgötterei» setzte, was schon in den historischen Voraussetzun-

⁹ W. STAUDER: Zur Frühgeschichte der Laute (in: Festschrift Helmuth Osthoff zum 65. Geburtstage [Tutzing 1961]) 23, 25; ders.: Die Harfen und Leiern Vorderasiens in babylonischer und assyrischer Zeit. Frankfurt a. M. 1961. 30 ff.

¹⁰ F. W. BUSH: A Grammar of the Hurrian Language. Brandeis Univ. Diss. 1964 [Mikrofilm-Xerogr.]. — Darin S. 342 zum indoar. Ursprung von *makanni*, 274 zu *marḫawū*, ebenda über *-nu* in «use in Hurrianizing foreign words».

gen gleich doppelt falsch ist.¹¹ Eine das arische Element überschätzende Haltung nehmen auch Arbeiten wie C. Rabins hebräischer Aufsatz über «bibelhebräische Lehnwörter aus der Sprache der Indo-Arier im Vorderen Orient»¹² oder — in seinem sprachlichen Teil — das wertvolle Buch von W. Nagel über den mesopotamischen Streitwagen und seine Entwicklung im ostmediterranen Bereich¹³ ein. Auf der anderen Seite ist der Berichts-Zeitraum durch zwei Arbeiten von bedeutendem philologischem und historischem Niveau gekennzeichnet, denen von mehr als einer Seite der Vorwurf der Hyperkritik gemacht worden ist, nämlich durch Annelies Kammenhubers Arier-Buch von 1968¹⁴ und durch den umfangreichen, zu Anfang meines Referats genannten Rezensionsaufsatz von I. M. Diakonoff.

Wenn ich meine eigene Einstellung andeuten darf, so ist sie jenen allzu Kritischen immer noch näher als den allzu Gläubigen; doch scheint mir der zum Greifen nahe «*consensus* der Nüchternen» einer leidenschaftlichen Verteidigung wert, die sich naturgemäß gegen die heute im Vordergrund stehende Hyperkritik wenden muß. Diese Verteidigung ist jedoch der Gegenstand des ersten Teils meines Buches, über den hier nicht zu berichten war; ich hatte nur eine kurze Schilderung des zweiten Teils, des bibliographischen Supplements, zu geben. Während jener erste Teil schon im Satz ist, liegt das Manuskript der Bibliographie noch satzbereit bei mir, und es könnte noch von den Ergänzungen, Anregungen und Einwänden profitieren, um die ich Sie herzlich bitten möchte.¹⁵

Wien.

¹¹ W. H. GOEGGINGER: Das Werden des indoeuropäischen Gottesbegriffes. *Antiquitates Indogermanicae* (Gedenkschrift Hermann Güntert. Innsbruck 1974) 165 ff., vgl. S. 169. — Die oben wiedergegebene Behauptung fußt auf der irrigen Annahme, daß Echnatons Mutter Teje mit der Mitanni-Prinzessin Giluḫepa identisch sei (dagegen Verf., *Die Indo-Arier im Alten Vorderasien* 33, mit Lit.); und selbst wenn dies richtig wäre, wäre Tušratta der leibliche Onkel Echnatons gewesen, sein Großvater aber Šuttarna II.

¹² C. RABIN: *Millim ba-ʿIvrit ha-miqraʿit mi-ləšon ha-Indo-Arim she-ba-Mizraḥ ha-Qarov*, in: *Sefer Shəmuʿel Yeivin* (Jerusalem 5730 = 1969/70) 462–497.

¹³ W. NAGEL: *Der mesopotamische Streitwagen und seine Entwicklung im ostmediterranen Bereich*. [Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 10]. Berlin, Hessling, 1966.

¹⁴ A. KAMMENHUBER: *Die Arier im Vorderen Orient*. Heidelberg, C. Winter, 1968.

¹⁵ Dieser Vortrag wird so dem Druck übergeben, wie ich ihn am 23. April 1974 gehalten habe. Natürlich werden sich bei seinem Erscheinen einige futurische Behauptungen in Vergangenheit verwandelt haben.

‘THE KING PARRATTARNA DIED AND WAS CREMATED’?

The frequently quoted passage consisting of lines 2–3 of HSS XIII, 165¹ was excavated in Nuzi, and got into the circulation of Assyriology very quickly when A. L. Oppenheim drew attention to it in one of his regular «cuneiform notices», he published at that time: «The Nuzi text XIII, 165 (recently published by R. Pfeiffer and R. E. Lacheman in HSS XIII; transliteration: p. 27, copy: pl. V) contains the highly interesting phrase (l. 2–3) (delivery of a piece of apparel to a female worker) *ki-ma šarru mŠu-ra-at-tar-na in-du-ut ša-ri-ip* ‘at the time when the king Šurattarna died and was cremated’. This is the first literary evidence within the realm of the Ancient Near East for the custom of the cremation of the dead, and — at the same time — a new indication of the Indo-European origin of the kings ruling the Hurrians.»² A. L. Oppenheim’s decisive opinion makes it understandable why this passages has been so frequently cited in Assyriological literature.

What we can give here is only a sample of the various conclusions derived from Oppenheim’s notice. In connection with the statue of Idrimi, W. F. Albright writes the following: «This king’s name also appears in Nuzu (HSS XIII 165, obv. 3) as *Bar-ra-at-tar-na* whose death and subsequent cremation are mentioned (*in-tu-ut ša-ri-ip*), as pointed out by Oppenheim BASOR 93, 16.»³

Shortly afterwards we could read the following statement in E. A. Speiser’s review of S. Smith’s monograph «The Statue of Idrimi»: «Moreover, as Oppenheim and Albright have pointed out, we find elsewhere a *šarru Bar-ra-at-tar-na* ‘king Bar(r)attarna’, whose cremation was so atypical as to become a chronological memento as far away as Nuzi.»⁴

We can cite the «Kulturgeschichte des Alten Orients» edited by H. Schmökel, where H. Otten writes: «Dieser Paratarna ist auch aus einer Tafel

¹ R. PFEIFFER – R. E. LACHEMAN: Excavations at Nuzi IV. Miscellaneous Texts from Nuzi. Part I. (HSS XIII.) Cambridge (USA) 1942. p. 27, Pl. V.

² A. L. OPPENHEIM: Assyriological Gleanings II. BASOR 93 (1944) 16.

³ W. F. ALBRIGHT: BASOR 118 (1950) 17; cf. also E. CASSIN: L’influence babylonienne à Nuzi. JESHO 5 (1962) 114, note 1: «Un document administratif est datable de la mort de ce roi (Parattarna, roi de Mitanni): HSS XIII, 165, 2–3: *ki-ma LUGAL (I) Par-ra-at-tar-na im-du-ud ša-ri-ip*: lorsque le roi Parattarna mourut et fut incinéré.»

⁴ E. A. SPEISER: The Statue of Idrimi. JAOS 71 (1951) 152.

von Nuzi bekannt, wo die Angabe 'zur Zeit als Paratarna starb und verbrannt wurde' als datumsmäßige Jahresbenennung erscheint.»⁵ It is a case of trifling error in the quotation, but it is worth mentioning that the title «king» is missing in the quotation.

The «Fischer Weltgeschichte» touches upon this passage in connection with Mitanni state: «Wahrscheinlich eine Generation älter war Baratarna. In Nuzi wurde sein Tod zur Datierung herangezogen: 'zur Zeit, da König Baratarna starb und verbrannt wurde'; gleichzeitig ist dies der älteste inschriftliche Beleg für die vorher in Vorderasien kaum geübte Leichenverbrennung.»⁶

The two lines are cited in CAD vol. Z, too: «one *z(ijanātu)* when King RN (*Šurattarna*) died and was cremated».⁷

The «Reallexikon der Assyriologie» refers to the cremated ruler under the entry «Grab».⁸

In his work dealing with linguistic peculiarities of Nuzi Akkadian G. Wilhelm writes: «Ein Problem für die obere Datierungsgrenze der Nuzi-Texte stellt HSS XIII 165 (pl. V) mit der Erwähnung des Königs Barrattarna dar: *ki-ma LUGAL mBar-ra-at-tar-na in-du-ut-ša-ri-ip* (1. 2—3) 'Als der König Barrattarna starb (und) verbrannt worden ist.' Falls dieser Barrattarna mit dem durch die Idrimi-Statue bekannten gleichnamigen Herrscher identisch ist, müßten wir die Urkunde an den Anfang des 15. Jahrhunderts setzen; sie wäre damit einer der frühesten Nuzi-Texte überhaupt. Da es sich um eine Liste von Gewändern handelt, die aus dem Magazin ausgeliefert wurden, also um einen Text, aus dem sich keine juristischen Ansprüche ableiten, ist es verwunderlich, daß er über mindestens zwei Generationen aufbewahrt worden ist. Für die Ansetzung eines Königs B. nach Sauštatar fehlt jedoch vorläufig jeder Hinweis»⁹. The passage is also quoted according to Oppenheim's interpretation in connection with the stative.¹⁰

From the above quotations it is quite clear that the passage in question has been widely used in Assyriological literature as the first literary evidence for cremation and as an important chronological basis.

To connect the texts found in Nuzi — among them nearly 3000 has been

⁵ H. OTTEN: Das Hethiterreich, in: Kulturgeschichte des Alten Orients (ed. H. SCHMÖKEL). Stuttgart 1961. 352.

⁶ Fischer Weltgeschichte III. Frankfurt am Main 1966. 130 (H. OTTEN).

⁷ CAD Z 109.

⁸ RLA III/8. Berlin 1971. *Grab*, § 4, Körper- und Brandgräber (E. STROMMENGER) 592b: «Erst seit Mitte des 2. Jt. v. Chr. breitet sich die Brandbestattung über größere Gebiete Vorderasiens aus (Açana*, Karkemiš*, Hamah*, *Parattarna** [italics mine — E. G.], Hethiter*, Osmankayası*, Troia VI* s. u. Grab B und C); in unserem Bereich wird sie aber nie heimisch, kommt in der 1. Hälfte des 1. Jt. v. Chr. nur ganz selten in Aššur* (...) und Babylon* (...) vor.»

⁹ G. WILHELM: Untersuchungen zum Hurro-Akkadischen von Nuzi. AOAT 9. Kevelaer — Neukirchen-Vluyn 1970. 6—7.

¹⁰ G. WILHELM: op. cit., 76: *ki-ma LUGAL . . . ša-ri-ip*, in his opinion the verb in stative refers to *Parattarna*.

published¹¹ — with the history of Mesopotamia or of Western Asia at all is a very difficult task because we have only two texts which can serve as a link between these territories. One of them is the so-called Sauštatar's letter (HSS IX 1), which was addressed to an Ithia by the Mitannian king. This Ithia was identified as Ithi-Tešup, king of Nuzi by P. Koschaker.¹² We know that this Nuzian king, son of Kibi-Tešup was the contemporary of Winirke, the mother of Tehip-tilla. Consequently Tehip-tilla, whose family and far-reaching transactions are, at present, the only organizing principle of the Nuzian chronology — excluding the generations of scribes¹³ —, was the contemporary of Sauštatar, who is mentioned by the Alalah IV archive in connection with Niqmepa, the king of Alalah.¹⁴ Thus we can connect Nuzi with the Near Eastern chronology of the 2nd millennium B.C.

Parrattarna mentioned in this passage was the contemporary of Idrimi of Alalah, the predecessor of Niqmepa.¹⁵ Therefore, one must date this text (HSS XIII 165) before the so-called Sauštatar letter; in all probability it was written shortly after the death of Parrattarna. It is a pity that the personal names of the text — this being the one and only occurrence of them — do not offer further opportunity for chronological research. These chronological considerations increase the importance of the text.

On the other hand, the text is very closely linked with an old and much discussed problem of the history of Ancient Near East, with that of the Aryans. In 1966 M. Mayrhofer published an analytical bibliography comprising the relevant data concerning the books and articles written about this subject.¹⁶

The reassessment of the material collected during the last decades in connection with the Aryans of the Ancient Near East and the linguistic and historical problems of this subject have occasioned a series of heated debates in the last few years.¹⁷

If the historical problems are taken into account, one can only say about this Nuzi text and its assessment that, until linguistics has not pronounced the last word about all the data investigated linguistically, one is entitled to use only the rather scanty amount of data which has already been

¹¹ G. WILHELM: *op. cit.*, 1 ff.

¹² P. KOSCHAKER: *Drei Rechtsurkunden aus Arrapha*. ZA 48 (1944) 201.

¹³ P. M. PURVES: *The Early Scribes of Nuzi*. *AJSL* 57 (1940) 162 ff. (quoted by G. WILHELM: *op. cit.*, 10).

¹⁴ Cf. H. KLENGEL: *Geschichte Syriens im 2. Jahrtausend v. u. Z. Teil 1 — Nord-syrien*. Berlin 1965. 232 ff.

¹⁵ S. SMITH: *The Statue of Idrimi*. London 1949. 63.

¹⁶ M. MAYRHOFFER: *Die Indo-Arier im Alten Vorderasien*. Wiesbaden 1966; M. MAYRHOFFER: *Die Arier im Vorderen Orient — ein Mythos? Mit einem bibliographischen Supplement*. *SbÖAW* 294/3. Wien 1974. 21, note 47 quotes our new translation of HSS XIII 165:2–3 on the basis of personal communication.

¹⁷ Cf. A. KAMMENHUBER: *Die Arier im Vorderen Orient*. Heidelberg 1968; I. M. DIAKONOFF: *Арийцы на Ближнем Востоке: конец мифа*. *VDI* 1970, 4 (114) 39 ff; I. M. DIAKONOFF: *Die Arier im Vorderen Orient: Ende eines Mythos (Zur Methodik der Erforschung verschollener Sprachen)*. *Or* 41 (1972) 91 ff.

conclusively clarified from the linguistic point of view. The source of the debate about the role the Aryans of the Ancient Near East played can be traced back to the methodological uncertainty inasmuch some scholars use the maximum amount of data (part of which is still ambiguous from the linguistic point of view) while others, in their interpretations make use of only those which have already passed the test of linguistics.

Although it have not been discussed in the last few years, the text quoted above has some importance in the debate about the historical role of the Indo-Aryans since in this case not only a linguistic form, but also a funerary rite is under consideration. Thus, this text ranges rightly among those data where the absence of the Indo-Arian influence in the circle of Hurri-Mitanni was stressed recently by I. M. Diakonoff.¹⁸

Taking the importance of this text from the view-points mentioned above into consideration I make an attempt at the structural analysis of it. Here is the text:

- | | | |
|--|--|---|
| (1) 4 <i>zi-a-na-ti a-na</i> ^{uru} <i>A-zu-ḫi-in-ni ú-bi-il</i>
1 <i>zi-a-na-ti ki-ma</i> LUGAL
^m <i>Bar-ra-at-tar-na in-tù-ut ša-ri-ip</i>
2 <i>zi-a-na-ti a-na</i> ^f <i>Šú-ḫa-ar-ti-ia</i>
(5) 1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> <i>mu-še-ni-iq-ti</i>
1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> ^f <i>Zi-li-ip-gi-še</i>
1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> ^{giš} HU GUŠKIN
1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> ^f <i>Ku-a-ri</i>
2 <i>zi-a-na-ti a-na</i> <i>Ar-ša-li il-qì</i>
(10) 3 <i>zi-a-na-ti a-na a-ba-ni</i>
1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> <i>šu-ta-a'-li</i>
16 (sic!) <i>zi-a-na-ti eš-še-tu₄</i>
1 <i>zi-a-na-ti a-na</i> <i>Tar-mi-ia</i>
<i>ša</i> ^{uru} <i>A-ta-gal</i>
(15) 2 <i>zi-a-na-tu₄ a-na</i> ^f <i>Ut-ta nu-a-ru</i>
1 <i>zi-a-na-tu₄ a-na</i> <i>A-ri-pá-pu il-qì</i>
1 <i>zi-a-na-tu₄ a-na</i> ^g <i>ú-ḫa-ar-ti</i>
<i>ša i-na É</i> ^m <i>El-ḫi-ip-LUGAL</i>
<i>aš-ba-tu₄</i>
(20) 1 <i>zi-a-na-tu₄ a-na</i>
^m <i>Zi-il-te-šup</i>
DUMU LUGAL
1 <i>zi-a-na-tu₄ a-na</i>
^f <i>At-ta-ki-[it]-ta</i> | <div style="border-left: 1px solid black; border-right: 1px solid black; border-bottom: 1px solid black; height: 200px; margin-bottom: 10px;"></div> <div style="border-left: 1px solid black; border-right: 1px solid black; border-bottom: 1px solid black; height: 100px;"></div> | <div style="display: flex; flex-direction: column; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="margin-bottom: 20px;">}</div> <div style="margin-bottom: 20px;">I</div> <div style="margin-bottom: 20px;">«A»</div> <div>II</div> </div> |
|--|--|---|

¹⁸ I. M. DIAKONOFF: VDI 1970, 4, 47.

e.g., line 1: 4 *zianatum*-objects (one has) taken (them) to the town of Azu-
hinni; line 5: 1 *zianatum*-object <is given> to the wet nurse; lines 17–19: 1 *zi-
anatum*-object <is given> to the maidservant, / who lives / in the house of
Elhip-šarri; lines 33–35: all together 30 *zianatum*-objects, / belonging to the
palace, to the city quarter / were given.

Consequently, in the first sub-section of part «A» there are ten sentences,
each of them containing a statement referring to the *zianatum*-objects. Thus
lines 2 and 3 of the text, as a sentence, also contain a reference to one of the
delivered objects. This sentence is a compound one, the main clause being *I
zi-a-na-ti. . . ša-ri-ip*, where the verb *šarāpum* stands in the stative.²¹ The
adverbial clause of time introduced by *kīma*²² is *ki-ma mBar-ra-at-tar-na
in-tū-ut* with the finite form of the verb *mātum*.

The supposed miscount of the scribe proves that it was the *zianatum*-
object, and not the king, which was burnt.

All who have commented on this text are in agreement as to its type
(«delivery of a piece of apparel to a female worker»², . . . «eine Liste von Ge-
wänder . . ., die aus dem Magazin ausgeliefert [wurden]»⁹) it is an inventory
of allocated *zianatum*-objects, where the official notes the allocatees, too.
In the case of the burnt object he could not fill in the entry of the allocatees
and he had to account for failing to do so. This is the reason why the official
mentions the circumstance of the destruction of the object and fails to add
it up in the sum of line 12.

Finally I would like to stress that this passage cannot, by any means,
considered as the first written evidence of cremation. The burial of Parrattarna
cannot be «a new indication of the Indo-European origin of the kings ruling
the Hurrians».

Budapest.

²¹ G. WILHELM: op. cit., 76.

²² W. VON SODEN: GAG § 172.

EINIGE PROBLEME ZUR STRUKTUR DER HETHITISCHEN GESETZE

I

Für die antiken Rechtssammlungen, insbesondere Gesetzbücher — mit Ausnahme von Justinians Kodifikation — ist es kennzeichnend, daß sie die am häufigsten gebrauchten Rechtsvorschriften des täglichen Lebens nicht enthalten, sondern deren Kenntnis als selbstverständlich vorauszusetzen scheinen. Diese Unvollständigkeit erklärt sich aus dem Bestreben ihrer Urheber, meist des Gesetzgebers, sich auf diejenigen Rechtssätze zu beschränken, die entweder neu eingeführt werden sollten, oder die zur Entstehungszeit der Rechtssammlung noch irgendwie umstritten waren und nunmehr durch ihre Aufnahme für verbindlich erklärt werden sollten. Die dadurch entstandenen Lücken lassen sich in den meisten Keilschriftrechten durch das reiche Urkundenmaterial weitgehend ergänzen. Für das hethitische Zivil- und Strafrecht kommt in Ermangelung von Privaturkunden dieser Ausweg nicht in Betracht. Darum bleiben für die Erforschung des hethitischen Zivil- und Strafrechts die hethitischen Gesetze (= HG.)¹ mit ihren rund zweihundert — leider oft stark lückenhaften — Bestimmungen unsere nahezu einzige Erkenntnisquelle des hethitischen Zivilrechts, nebst einigen wenigen verstreut erhaltenen Rechtsvorschriften.² Infolgedessen vermögen wir das hethitische Zivilrecht oft nur im beschränkten Umfang zu ermitteln. So findet man — um einige Beispiele anzuführen — in den HG. Rechtsvorschriften über die Auflösung von Verlöbnissen (§§ 28—31), bzw. von Sklavenehen (§§ 32—26; 175), während die allgemeinen Bestimmungen über die Eheschließung, väterliche Gewalt und das Ehegüterrecht fehlen. Fast vollständig vermißt man die Obligationen-

¹ Die Zitate in den weiteren Darlegungen folgen grundsätzlich der Übersetzung bei J. FRIEDRICH: *Die hethitischen Gesetze* (= *Documenta et Monumenta Orientis Antiqui*. Vol. VII.) Leiden. E. J. Brill 1959. Die Zählung von Bestimmungen in der zweiten Tafel (§§ 101—200) folgt jedoch noch weiterhin derjenigen im F. HROZNÝ: *Code Hittite provenant de l'Asie Mineure* (vers 1350 av. J. C.). Paris 1922, während J. FRIEDRICH hier vom § II, 1—§ 86a, b zählt. — Mit römischen Ziffern bezeichnet man im allgemeinen die Bestimmungen der neuesten Fassung des Personenrechts. Sie sind auf der Tontafel KBo VI, 4 überliefert.

² V. KOROŠEC: *Les fragments du droit hittite conservés hors du Recueil des lois hittites*. *Compte rendu de l'onzième Rencontre Assyriologique Internationale*. Leiden 1964, 47—54 (bereits ergänzungsbedürftig).

und die erbrechtlichen Rechtssätze. Auch über die Eigentumsauffassung findet man keine allgemeinen Rechtsvorschriften.

Indessen ermöglichen uns mehrere Umstände, die Entwicklung des hethitischen Zivil- und Strafrechts einigermaßen zu erkennen. Der Urheber der HG. — wohl ein hethitischer König — erwähnt nämlich in einigen zwanzig³ Bestimmungen neben seiner neuen (*kinuna*=und jetzt, jetzt aber), auch die frühere (*karū*=früher) strengere Regelung. Dies tut er im Bestreben, die Neuerung als eine erfreuliche Besserung hinzustellen. Es dürfte wohl zweckmäßig sein, hier als Beispiel die §§ 166 und 167 anzuführen. Sie lauten in der Übersetzung von J. Friedrich (HG. S. 75 ff.):

§ 166 (KBo VI, 26, Vs. I, 41—45; KBo XXIX, 30, Rs. III, Z. 1—8, beschädigt).

«Wenn jemand Samen auf Samen sät,
wird sein Nacken auf einen Pflug gelegt, und man schirrt ein Gespann Rinder an. Das Gesicht des einen wendet man dorthin
und das Gesicht des anderen dorthin.
Der Mann stirbt, auch die Rinder werden getötet.
Und wer das Feld schon vorher besät hatte,
der nimmt es für sich.⁴ Früher verfuhr man so.»

§ 167 (KBo VI, 26, Vs. I, 46—49):

«Und jetzt zieht man ein Schaf statt des Menschen (heran).
2 Schafe zieht man statt der Rinder (heran). Er gibt 30 Brote
(und) 3 Gefäße Dünnbier und reinigt wieder.
Und wer das Feld schon vorher besät hatte, der erntet (es) für sich ab.»

Ferner zeigen die Sanktionen der einzelnen Strafrechtssätze, daß diese nicht gleichzeitig entstanden sind, sondern daß sie verschiedenen Kulturstufen entstammen. Auch dadurch zeigt sich die Wahrheit der Behauptung von A. Goetze, daß «die HG. nicht aus einem Guß sind».⁵ Zuweilen können uns auch die Verschiedenheiten des Textes in den einzelnen Abschriften weiterhelfen; ein gutes Beispiel dafür werden wir im Eherecht finden (s. u. III). Natürlich läßt sich bei unserem Quellenstand nicht vermeiden, daß wir manchmal die Ausführungen mit der *ars nesciendi* abschließen müssen.

Vielleicht sollen wir zum leichteren Verständnis nunmehr einige allgemeine Angaben über die HG. kurz zusammenfassen.

Die HG. sind von Friedrich (=Bedřich) Hrozný im sechsten Heft der Keilschrifttexte aus Boghazköi (=KBo VI) in Autographie veröffentlicht

³ §§ 7, 9, 19 B, 25, (51), (54), 57—59, 63 (64?, 65?) 67, (68?), 69, 81, 91, 92, 94; §§ 101, (119?), 121, 166 f.

⁴ Die Variante in KUB XXIX, 30, III, 4 hat: *ṡa-ar-aš-še* = «er erntet es ab» (dasselbe Zeitwort wie oben im § 167, Z. 45).

⁵ A. GOETZE: Kulturgeschichte des Alten Orients: Kleinasien. (Handbuch der Altertumswissenschaft.) 2. Aufl. München 1957. S. 110.

worden (Leipzig 1921). Später entdeckte Bruchstücke haben wohl beachtenswerte Ergänzungen, jedoch keine wesentlichen Erweiterungen gebracht. Bereits 1922 erschienen: in Leipzig die deutsche Übersetzung von H. Zimmern und Johannes Friedrich,⁶ und in Paris die französische, nebst Umschrift und Photokopien, von Fr. Hrozný.⁷ In den nächsten vier Jahrzehnten folgten elf mehr oder weniger vollständige Übersetzungen (ins Dänische, Deutsche, Englische, Holländische, Italienische und Russische),⁸ zugleich mit mehreren größeren oder kleineren Auszügen.⁹ Dies ist ein Beweis für das große Interesse, dessen sich die keineswegs leicht verständliche Rechtssammlung noch immer erfreut. Da über die Entstehung der HG. keinerlei Nachrichten vorliegen, bleiben wir lediglich auf sorgfältige Analyse des Inhalts angewiesen.

Die durch ihren Ordnungssinn bekannten Hethiter haben die HG. in zwei Tafeln eingeteilt, die sie nach ihren Anfangsworten als «Die Tafel 'Wenn ein Mann'» und «Die Tafel 'Wenn ein Weinstock'» benannten.¹⁰ Von jeder Tafel gibt es mehrere Abschriften, die überwiegend Teilabschriften sind.¹¹ In einigen Fällen — so im Eherecht — gibt es unter ihnen bedeutende Varianten.¹² — Noch beträchtlicher sind die Unterschiede zwischen den beiden Tafeln.

⁶ Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). Unter Mitwirkung von Dr. J. FRIEDRICH übersetzt von Dr. H. ZIMMERN. *Der Alte Orient* 23, 2. Leipzig 1922.

⁷ F. HROZNÝ: *Code Hittite provenant de l'Asie Mineure (vers 1350 av. J.-C.)* Paris. P. Geuthner 1922.

⁸ E. EBELING: *Hethitische Gesetze*, in H. GRESSMANN: *Altorientalische Texte zum Alten Testament*. Berlin – Leipzig 1926, 423–431; GIUS. FURLANI, *Leggi dell'Asia anteriore antica*. Roma 1929, 61–88; A. WALTHER, *The Hittite Code*, in J. M. POWIS SMITH, *The Origin and History of Hebrew Law*. Chicago 1931, Appendix IV. 246–279; E. NEUFELD: *The Hittite Laws*. London 1951; J. HOLT: *Kilder til Hittiternes Historie*. København 1951; I. M. DUNAËVSKAJA: *Первая, вторая и третья табличка хеттских законов*, in I. M. DIAKONOFF – JA. M. MAGAZINER: *Законы Вавилонии, Ассирии и хеттского царства*. *Vestnik Drevnej Istorii* 1952, Nr. 4, 259–284; H. A. BRØNGERS: *Oudoosters en bijbels recht*. Nijkerk 1960, 91 ff.; A. GOETZE: *The Hittite Laws*, in J. B. PRITCHARD, *Ancient Near Eastern Texts*³ 1969, 188–197; R. HAASE: *Die keilschriftlichen Rechtssammlungen in deutscher Übersetzung*. Wiesbaden 1963, 61 ff.; F. IMPARATI: *Le Leggi ittite*. *Incunabula Graeca*. Ateneo. Roma 1964, 33–183; V. V. IVANOV: *Хеттские законы*, in V. V. STRUVE – D. G. REDER (Hrsg.): *Хрестоматия по истории древнего Востока*. Moskva 1963, 309–326.

⁹ M. WITZEL: *Hethitische Keilschrifturkunden in Transkription und Übersetzung mit Kommentar*. (Keilschriftliche Studien, H. IV.) Fulda 1929, S. 132–173; E. H. STURTEVANT: *Selections from the Code*, in E. H. STURTEVANT – C. BECHTEL: *A Hittite Chrestomathy*. Philadelphia 1935, S. 210–223; V. V. STRUVE: *Хрестоматия по истории древнего мира, I. Древний Восток*. Moskva 1950 = *Der Alte Orient*. Berlin 1955; J. HARMATTA: *Hettita törvények*, in: *Okori keleti történeti chrestomathia* [*Chrestomathie für die Geschichte des Alten Orients*]. Budapest 1965, 256–264.

¹⁰ Für die Unterschriften der ersten Tafel siehe bei J. FRIEDRICH: HG., S. 48 f. (KBo VI, 6, IV; KUB XIII, 11, Rs.; KUB XXIX, 15, Rs.); für die zweite Tafel l. e., S. 86 (KBo VI, 13, IV vgl. auch S. 1 (Ankara BoT 52, 1–2)).

¹¹ Siehe den Überblick bei J. FRIEDRICH: HG., S. 4–15.

¹² Darüber vgl. unten, Abschnitt III. — Vgl. dazu treffend O. R. GURNEY: *The Hittites*² (Penguin Books) reprinted 1972, S. 88: «Hittite law was a growing organism, and the different versions of the code probably represent successive stages in its development.»

Im Text der Tafel «Wenn ein Mann» findet man — von wenigen *leges fugitivae* (§ 25 ?, §§ 43—45) abgesehen — eine klare Systematik.¹³ Man beginnt stets mit dem wertvollsten Rechtsgut und man schreitet alsdann stufenweise zu den nächst weniger wertvollen Rechtsgütern über. So lassen sich im Text der ersten Tafel deutlich drei Abschnitte erkennen. Im ersten (§§ 1—56) wird das Personenrecht, im zweiten (§§ 57—92) das Eigentum an Haustieren, im dritten (§§ 93—100) das Eigentum an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden gegen rechtswidrige fremde Eingriffe geschützt. Unter dem gleichen Gesichtspunkt erfolgt die Anordnung von Unterabschnitten innerhalb jedes von den obigen drei Abschnitten.

Schlechter erhalten und auch weniger übersichtlich¹⁴ ist der Inhalt der zweiten Tafel «Wenn ein Weinstock», die wohl als eine Fortsetzung und Ergänzung der ersten Tafel gedacht war. Am Anfang stehen Strafrechtssätze über Eigentumsverletzungen an Weinberg, Garten oder Feld (§§ 101—113) sowie an bäuerlichen und gewerblichen Gerätschaften (Pflug, § 121; Lastwagen, § 122; Ziegeln oder Bausteinen, § 128; Schere, §§ 143 f.) Nach großen Textlücken und nach einigen noch nicht deutbaren Bestimmungen (§§ 146—148) wird die Entlohnung für verschiedene Dienstleistungen (eigens für Erntearbeiten, § 158), für Mieten von Zug- und Lasttieren sowie für Herstellungen von Gerätschaften (§§ 150—162) festgesetzt. In den §§ 163—176 A begegnet man verschiedenen archaischen Einzelbestimmungen: in einigen von ihnen (§§ 164—169) werden in Verbindung mit der bäuerlichen Tätigkeit sakrale Sühnopfer vorgeschrieben — ein solches Beispiel haben wir in den oben übersetzten §§ 166/167 bereits kennen gelernt (s. oben). Sodann folgt ein ziemlich ausführlicher Preistarif (§§ 176 B—186). Er wird wohl in der Hauptstadt aufgestellt (§ 184) worden sein,¹⁵ später wird er jedoch auch auf dem Land Geltung erlangt haben (?). — In einer früheren, nicht mehr erhaltenen Fassung dürfte die zweite Tafel hier geendet haben. In dem jetzigen Text folgen jedoch auf den Preistarif noch Strafrechtssätze über grobe Verletzungen der öffentlichen Sittlichkeit (§§ 187—200 A: Unzucht mit Tieren; Blutschande und Ehebruch). Sprachliche und sachliche Gründe sprechen für die Wahrschein-

¹³ Vgl. V. KOROŠEC: Keilschriftrecht (Handbuch der Orientalistik: I. Abt., Ergänzungsband III: Orientalisches Recht) 1964, S. 181 mit A. 3.; Hethitica (Academiae Scientiarum et Artium Slovenicae Dissertationes IV, 7. Ljubljana 1958, deutsche Zusammenfassung S. 44, 48 f.).

¹⁴ Vgl. R. HAASE: Zur Systematik der zweiten Tafel der hethitischen Gesetze. *Revue internationale des droits de l'antiquité* (= RIDA) 7, 1960, 51 ff.

¹⁵ Vgl. die Urkunde V. SCHEIL: MDP XXVIII 1939, Nr. 3; KOSCHAKER: OLZ 1941, 215: Der elamische Fürst Adda-Pakšu ließ auf dem Marktplatz eine «Stele der Gerechtigkeit» (Z. 4: ALAM *ki-i-tum*) aufstellen, damit demjenigen, der «einen gerechten Preis nicht erlangt hat, Šamaš (= Sonnengott als Beschützer des Rechts) ihn erlangen lasse». (Z. 7—10: *ša NIG.ŠAM ki-i-tum la i-iḫ-zu-u* ^dŠamaš *li-ša-ḫi-iz-zu*). Vgl. Keilschriftrecht, S. 137 u. A. 5.

lichkeit, daß dieser Abschnitt einen späteren Zusatz darstelle.¹⁶ Dasselbe läßt sich für den § 200 B über die Haftung aus dem Lehrvertrag (§ 200 B) behaupten; die Bestimmung dürfte wohl eine *lex erratica* gewesen sein.

II

Wie wir bereits angedeutet haben, wollen wir nunmehr versuchen, auf Grund von verschiedenen Sanktionen einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung der HG. zu erlangen.¹⁷

Wohl der ältesten Entstehungszeit werden wir diejenigen Bestimmungen zuweisen, die durch ihre Rechtsfolgen auf die Allgemeinheit abschreckend wirken sollten. In dem oben (Teil I) zitierten § 166 haben wir bereits ein solches Beispiel aus dem landwirtschaftlichen Leben kennen gelernt.¹⁸ Darin wird die einstige grausame Strafe des Vierteilens von Mann und Rind für das neuerliche, eigenmächtige Besäen eines bereits besäeten Grundstücks erwähnt. Wir fühlen uns in die Zeit versetzt, als man durch Rodung neue Felder gewann. Der Ausdruck *bēl eqli* 'Feldeigentümer', der sogleich im nächsten § 168 gebraucht wird, kommt in den §§ 166 und 167 nicht vor. Den Anspruch auf den Ernteertrag sichert man dem ersten Säer zu — vielleicht war die Rodung von ihm vorgenommen worden und darum sollte jeder unbefugte Eingriff in seinen Ernteanspruch durch die grausame Hinrichtung, das Zer teilen vom Pflüger und Ackerrind geahndet werden. Frühzeitig — der Ausdruck für den Grundstückseigentümer wurde im § 167 noch nicht angewendet — nahm man davon Abstand und ersetzte die einstige grausame Bestrafung durch ein sakrales Ersatzopfer für Mann und Vieh. Man unterließ es jedoch nicht, den Ernteanspruch des ersten Säemanns nachdrücklich zu betonen.¹⁹

In dem Bereich der Viehzüchter findet man die wirtschaftliche, unerschwingliche Bestrafung von Viehdiebstählen. So sollte nach dem ursprüng-

¹⁶ Für diesen Abschnitt ist kennzeichnend außer neuer Fachausdrücke (*hurkil*, *haratar*) die häufige Zuständigkeit der königlichen Gerichtsbarkeit und die Androhung von Todesstrafe. Vgl. oben den Schlußabschnitt von II.

¹⁷ Vgl. KOROŠEC: Die Kollektivhaftung im hethitischen Recht. *Symbolae Hrozny* IV = *Archiv Orientální* XVIII/3, 1950, S. 207 ff.

¹⁸ Für die Gesamtbearbeitung s. R. HAASE: Der privatrechtliche Schutz der Person und der einzelnen Vermögensrechte in der hethitischen Rechtssammlung. Diss. Tübingen 1961.

¹⁹ Das gleiche Problem wurde bereits im sumerischen Recht, wahrscheinlich im Gesetzbuch von Urnammu (um 2105) geregelt (vgl. O. R. GURNEY and S. N. KRAMER: *Two Fragments of Sumerian Laws*, in *Studies in Honor of Benno Landsberger on his 75th Birthday*, Chicago 1965, p. 13–19; § 36, p. 17), später im B 19 der mittelassyrischen Gesetze sowie im mittelalterlichen byzantinischen *Nomos georgikos* (Dr. K. ZACHARIAE VON LINGENTHAL: *Ius Graeco-Romanum* 4, 1885, 121, 25, 2; Idem, *Geschichte des griechisch-römischen Rechts*, 3. Aufl., Berlin 1892, S. 256 f.) und in der serbischen Rechtssammlung «*Blagovjernago i Hristoljubivago cara Justiniana Zakon o zapisanii. Zakon 25*». In allen diesen Gesetzgebungen wird dem zweiten Säer lediglich jeder Anspruch auf die Entlohnung oder auf Rückerstattung des Samens versagt. Mit der Bestrafung durch die Vierteilung steht das älteste Hethiterrecht allein da.

lichen Wortlaut der §§ 57 ff. der Dieb des Stieres, Hengstes oder Widders, somit eines Zuchtieres, je dreißig gleichartige Tiere abliefern (§§ 57—59). Die Entwendung von Zug- und Lasttieren ahndete man mit Ablieferung von 15 (§§ 63 ff.) diejenige einer Melkkuh oder eines Bockes, eines Wollschafes (§§ 67—69) mit Ablieferung von 12 gleichartigen Haustieren. Vergleicht man diese Strafsätze mit dem Angaben über den Viehbestand an den hethitischen Bauernhöfen,²⁰ so ist es einleuchtend, daß solche Strafen den wirtschaftlichen Ruin des Bestraften herbeiführen mußten. Eindeutig äußert sich die Abschreckungstendenz auch bei der ursprünglichen Bestrafung für die Entwendung von Bienen in mehreren Bienenkörben: der Dieb sollte von Bienen zerstoehen²¹ werden (§ 92).

Die nächste Entwicklungsstufe läßt sich in den keineswegs zahlreichen Bestimmungen wahrnehmen, die dem Schuldigen Strafen in Silberminen oder Silbersekeln androhen, die aber in der Folgezeit herabgesetzt worden sind. Sie stammen aus einer Zeit, als man bei den Hethitern Silber zum allgemeinen Wertmesser erhob. Ihre beträchtliche Höhe erklärt sich auch daraus, daß der hethitische Herrscher auch einen Anteil, meist die Hälfte, davon als Gerichtsgefälle erhielt. Zu dieser Schicht gehören im vermögensrechtlichen Bereich die Strafrechtssätze für die Entwendung eines Mastschweines (§ 81), eines Bienenschwarmes (§ 91), eines Teichvogels oder Rebhuhnes (§ 119), für den Diebstahl von Pferde- oder Maultiergeschirr (§ 129) sowie für einen Hausdiebstahl (§ 94). Die Neuerung griff auch auf das Personenrecht über. Neue Strafrechtssätze in Silber wurden für die Blendung sowie für das Ausschlagen eines Zahnes, (§ 7) sowie für eine Kopfbeschädigung (§ 9) von Freien festgesetzt.

Einen neuen Markstein in der hethitischen Rechtsentwicklung führte der Entschluß eines hethitischen Großkönigs herbei, der auf seinen bisherigen Anteil an Gerichtsstrafen verzichtete (§§ 9; 25)²² und dadurch eine allgemeine Milderung des hethitischen Strafrechts ins Rollen brachte. Nunmehr wurden die obigen hohen Strafsätze in Silber (§§ 7, 9, 25; 81, 91, 94; 119, 129) herabgesetzt, meist um die Hälfte. Zugleich verringerte man die alten hohen Strafen in Haustieren (von 30 auf 15; von 15 auf 10; von 12 auf 6). Eine weitere Erleichterung bedeutete es, daß man sich mit der Auslieferung von gleicharti-

²⁰ Berücksichtigt man, daß laut der Landschenkungsurkunde KBo V, 7 es in drei Wirtschaften 10, bzw. 2, bzw. 4, insgesamt 16 «Rinder des Gesindes» und insgesamt 22 Rinder «des Grundeigentümers (?)» (*piršahannaš*) gab, so ist es klar, daß die Leistung von 30 Rindern unerschwinglich war und den Dieb wirtschaftlich zugrunde richten mußte. — Vgl. K. K. RIEMSCHEIDER: Die hethitischen Landschenkungsurkunden. Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 6 (1958) S. 321 ff., bes. S. 339, 348 ff. Z. Rs. 14 f., 19 ff., 37 f.

²¹ Für das akkadische Lehnwort *bubūtānum* siehe das «Chicago Assyrian Dictionary», vol. 2 (B), 1965, S. 300: adj.; a person swollen with bee stings.

²² J. FRIEDRICH: H.G. § 9, Z. 23: «Und jetzt hat der König die (Abgabe an den) Palast abgeschafft»; ebenso § 25, Z. 68 f.

gen Haustieren verschiedenen Alters (zu je einem Drittel von zweijährigen, von einjährigen und von «saugenden») begnügte. Der Dieb in einem Weinberg blieb nunmehr von der bisherigen Prügelstrafe verschont (§ 101, Z. 5 ff.); dem Dieb von Bienenkörben drohte seither nur eine mäßige Strafe von 6 Silbersekeln (§ 92). Für Menschenraub mußte man nunmehr nur sechs anstatt bisher zwölf Ersatzmänner stellen (§ 19 B). Durch die Reform wurden jedoch die Strafsätze über die Bestrafung für Mißachtung der königlichen sowie der ordentlichen (DUGUD) Gerichtshoheit nicht berührt; auch an der abschreckenden Strafandrohung für die Auflehnung eines Skklaven gegen seinen Herrn wurde nichts geändert (§ 173). Die Milderung des oben erwähnten § 166 durch den § 167 dürfte bereits vorher erfolgt sein.²³

Das auf diese Reform folgende Zeitalter wird durch eine rege Gesetzgebungstätigkeit gekennzeichnet. Die darin vorkommenden Strafrechtssätze stehen im Einklang mit der durch Reform erreichten milden Gesetzgebung. Neben zahlreichen vermögensrechtlichen Strafbestimmungen wurde der personenrechtliche Schutz der körperlichen Integrität bedeutend erweitert und auch auf Sklaven ausgedehnt (§§ 8—18). Diese neuen Rechtsvorschriften brachten das hethitische Zivil- und Strafrecht in den Ruf einseitiger Milde und Humanität, mitunter sogar einer moralischen Laxheit.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß in dem Schlußabschnitt der zweiten Tafel, d.h. in den Bestimmungen zum Schutz der öffentlichen Sittlichkeit (§§ 187—200 A) und teilweise auch in der neuesten Fassung des Personenrechts (KBo VI, 4, z. B. §§ V f., XII f.; XV, XVI f.) die Tendenz nach Erhöhung von Strafsätzen unverkennbar hervortritt.

III

Nach diesem flüchtigen Überblick der Entwicklungsstufen des hethitischen Vermögensrechts wollen wir nunmehr versuchen, die Quellen und die Entwicklung des personenrechtlichen Teils der HG. (§§ 1—56) zu erforschen.

Im Einklang mit der allgemeinen Anordnung beginnt dieser Abschnitt mit dem Schutz des Menschenlebens (§§ 1—6), dann fährt man fort mit schweren Körperverletzungen (§§ 7—18), mit Menschenraub (§§ 19—21), Sklavenflucht (§§ 22—24), Eherecht (§§ 26—36). Hierauf folgen lehensrechtliche Bestimmungen (§§ 39—42, 46—47, 53), Sonderrechtliches vom *hippara*-Menschen (dem «Eingesperreten») (§ 48 f.) und alte Vorrechte für Priester, Krieger und Lehensleute (§§ 50—52; 54 f.). Beim heutigen Quellenbestand wollen wir die lehensrechtlichen Bestimmungen sowie die obigen Privilegien nicht in

²³ Beachtenswert ist es, daß der Ausdruck für den Feldeigentümer im § 167 ebenso durch die Bezeichnung «der das Feld schon vorher besät hatte» (Z. 44) ersetzt wurde, wie im § 166 (Z. 39). Auch dürfte die ohnehin geringe Anzahl von sakralen Sühneopfern einer ziemlich alten Epoche angehört haben.

unsere Untersuchung einbeziehen. Wir können dabei auch auf die ausführlichen Untersuchungen von I. M. Diakonoff,²⁴ sowie von K. Riemschneider und V. Souček²⁵ verweisen.

Für das Personenrecht hatten die Hethiter offenbar eine besondere Vorliebe. Zum Unterschied von anderen antiken Rechtssammlungen, bis zur «Russkaja Pravda» (aus dem 9. nachchristlichen Jahrhundert),²⁶ beginnen nur die HG. mit dem Schutz des Lebens. Auch ist es kennzeichnend, daß die letzte Neufassung in KBo VI, 4 hauptsächlich das Personenrecht umfaßte. Für die Beurteilung seiner Entwicklung kommen z. T. andere Kriterien in Frage, als wir sie auf vermögensrechtlichem Bereich kennen gelernt haben.

Wie bereits erwähnt, wurden bei der Einführung von Strafsätzen in Silberminen oder Sekeln neue Strafrechtssätze für einige Körperverletzungen²⁷ aufgestellt, so zunächst für Blendung und für Ausschlagen eines Zahnes (§ 7) sowie für Kopfverletzungen (§ 9), allerdings nur soweit sich eine solche Missetat gegen einen freien Menschen richtete. Nach der durchgeführten Reform wurde jedoch der Rechtsschutz auf andere körperliche Organe (Hand, Fuß, Nase, Ohr, Leibesfrucht) ausgedehnt. Zugleich wurde den Sklaven und Sklavinnen grundsätzlich im gleichen Umfang — außer für Kopfverletzungen (§ 9) —, jedoch unter geringeren Strafsätzen der strafrechtliche Schutz gesichert (§§ 7—18).

In der späteren Neuredaktion (KBo VI, 4) wurden einige Änderungen vorgenommen: Blendung und Ausschlagen von Zähnen voneinander getrennt, die Strafsätze für Blendung und für Abbeißen der Nase erhöht, für Ausschlagen von Zähnen verringert. Bei der Blendung wurde unterschieden, ob die Tat im Streit erfolgt war oder ob bloß die Hand gesündigt habe (§§ V—VII). Bei Beschädigung von Hand oder Fuß wurde die eventuelle daraus folgende Verkrüppelung in Rechnung gestellt. Bei der Regelung von verschiedenen Körperverletzungen konnte der hethitische Gesetzgeber wenigstens teilweise die einschlägigen Bestimmungen aus den Gesetzen von Ešnunna (§§ 42, 44 f.)²⁸ zum Vorbild genommen haben.

In Verbindung mit der großen gesetzgeberischen Reform wurde auch der Strafrechtssatz über die Bestrafung des Menschenraubes im § 19 B um

²⁴ I. M. DIAKONOFF: Die hethitische Gesellschaft. Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 13 (1967) 313—366.

²⁵ K. K. RIEMSCHNEIDER: Zum Lehnswesen bei den Hethitern. Archiv Orientální 33 (1965) 333—340. — Vgl. V. SOUČEK: Die hethitischen Feldertexte. Archiv Orientální 27 (1959) 5—43; 379—396.

²⁶ L. SCHULTZ: Russische Rechtsgeschichte. Lahr, S. 46, 48. — Für den Wortlaut siehe M. Z. JEDLIČKI: Powszechna historia Państwa i Prawa. Warszawa 1955. S. 126 f.

²⁷ K. K. RIEMSCHNEIDER: Zu den Körperverletzungen im hethitischen Recht. Archiv Orientální 29 (1961) 177—182.

²⁸ A. GOETZE: The Laws of Ešnunna. Annual of the American Schools of Oriental Research. New Haven 1956; E. SZLECHTER: Les lois d'Ešnunna. Paris 1954; R. YARON: The Laws of Ešnunna. Jerusalem 1969. S. 42 ff. §§ 42, 44—47, S. 190 ff.; R. HAASE: Die keilschriftlichen Rechtssammlungen in deutscher Übersetzung. S. 15.

die Hälfte verringert. Falls nämlich ein Hethiter aus seinem engeren Heimatland einen Luwier nach Luwien verschleppte, mußte er nach dem älteren (*karū*) Recht zwölf, nach dem neueren (*kinuna* = «jetzt aber») Recht sechs Ersatzleute («Köpfe») stellen. Der vorige Teilparagraph 19 A handelt jedoch von der Verschleppung eines Hethiters oder einer Hethiterin aus Hattuša nach Arzawa (laut KBo VI, 2, I, 37: nach Luwien). Dies wird offenbar im Vergleich zum Tatbestand des §19 B als eine ärgere Missetat angesehen. Darum wird die Sanktion, deren Sinn wegen der noch unsicheren Bedeutung des Zeitworts *arnuzi* (Z. 47) umstritten bleibt, eher angedroht haben, daß der Schuldige mit dem Verlust seiner gesamten Familie («seines Hauses», vgl. §§ 173, 7, 12) betroffen werden sollte.²⁹

Die Rechtsvorschrift der beiden Teilparagraphen § 19 A und B wird wohl zu den ältesten Bestimmungen des hethitischen Personenrechts gehört haben. Sie stammt aus der Zeit, als die Hethiter und die Luwier in getrennten Stammesverbänden lebten, zwischen denen es zu Verschleppungen von Stammesangehörigen gekommen sein mag.

Die Rechtsbildung erfolgte im Rahmen der einzelnen Städte. Diese konnten zur Zeit des hethitischen Großreiches darüber entscheiden, ob sie die Kapitalverbrechen mit der Hinrichtung oder mit der Verbannung des Schuldigen sühnen mochten.³⁰

Es ist einleuchtend, daß dabei das Recht der Hauptstadt besonders hoch im Ansehen stand. Der Großkönig Šuppiluliuma zitiert in seinem Freundschaftsvertrag, den er mit seinem Schwager, dem Fürsten vom Lande Hajaša abschließt, zwecks staatsmännischer Belehrung auch eine Vorschrift aus dem hauptstädtischen Recht, mit den Worten:³¹

«Für das Land Hatti aber ist eine Vorschrift (*šaklaisš*) von Wichtigkeit:

«Der [eigene] Bruder darf die eigene Schwester (und) die Kusine nicht (geschlechtlich) nehmen, das (ist) nicht recht (*Ú.UL-at a-a-ra*). Wer aber so etwas (doch) tut, der bleibt in Hattuša nicht am Leben, sondern stirbt.»

Diesen Rechtssatz, der sinngemäß, wenn auch nicht wörtlich, mit dem § 195 A und C übereinstimmt, betrachtet der hethitische Herrscher nicht nur

²⁹ Der Sinn dieser Vorschrift bleibt umstritten. Nach J. FRIEDRICH, § 19 A HG, sollte der wiedergefundene Verschleppte von seinem Herrn («in sein Haus») gebracht werden. Man möchte aber auch daran denken, daß der Entführer sein Haus verliert. Als Haus dürfte hier die Großfamilie gemeint sein (ähnlich im § 173, Z. 12.). — Vgl. dazu R. HAASE: *Arnu* in der hethitischen Rechtssammlung, Studi Volterra, vol. VI, S. 471 ff. bes. S. 479 f.

³⁰ Vgl. V. KOROŠEC: *Bél madgalti*. Zbornik znanstvenih raprav juridične fakultete, XVIII. 1942, 139 - 170. KUB XIII, 2, III, 11 - 14; E. v. SCHULER: Hethitische Dienst-anweisungen. AfO. Beiheft 10. Graz 1957. S. 47 übersetzt die Stelle wie folgt:

«11. Und wie von altersher in den Ländern das Gesetz gegen

12. Graueltat verordnet (ist): in einer Stadt, in der man sie hinzurichten pflegte,

13. soll man sie weiter verbannen. Dann soll die Stadt sich hinterher reinigen.»

³¹ Umschrift und Übersetzung bei J. FRIEDRICH: Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache. II. Teil = Mitteil. d. Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft, Leipzig 1930, S. 124 f., Z. 28 - 31.

für das ganze Hethiterreich, sondern auch für die Länder von Bundesgenossen für verbindlich.

Aus der Zeit der Stammesverbände stammt auch der Strafrechtssatz des § 5 über die Ermordung eines hethitischen Kaufmanns. Die Straffolgen sollten verschieden sein, je nachdem die Missetat im engeren Hethiterland oder im Land Palā oder in Luwien vollbracht worden war. In der jüngsten Fassung (KBo VI, 4, § III) wird diese Unterscheidung jedoch nicht mehr erwähnt.

Dem hauptstädtischen Recht dürften ferner die Vorschriften über die Höhe der Ergreiferprämie beim Zurückbringen eines flüchtigen Sklaven zu seinem Herrn in Hattuša, entnommen sein. Der Ergreifer, der den Flüchtling in der Nähe der Stadt gefaßt hatte, wurde mit Schuhen belohnt; mit zwei Sekeln Silber jedoch, wenn ihm dies noch diesseits «des Flusses» (Halys), mit drei Sekeln, falls es ihm jenseits des Flusses gelungen war (§§ 22 f.).

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß der hethitische Gesetzgeber bei der Abfassung des personenrechtlichen Teiles der HG. vielfach aus dem hauptstädtischen Recht von Hattuša geschöpft hat.

Die Strafrechtssätze über die Tötung³² eines Menschen (§§ 1—4) der ersten Tafel unterscheiden einerseits zwischen einer *šullanaz* (d.h. im Streit, oder in Aufregung) erfolgten Tötung, und einer unvorsätzlichen, bei der bloß «die Hand sündigt», andererseits ob ein Freier oder ein Sklave dabei zum Opfer geworden ist. Auf der zweiten Tafel wird im § 174 die Tötung im Handgemenge («wenn sich Leute prügeln») ins Auge gefaßt. Die Strafsanktion ordnet in allen drei Fällen die Auslieferung einer kleinen Zahl von (4, 2, 1) Personen wohl an die Großfamilie des Getöteten an.

Diese Regelung datiert wahrscheinlich aus der Zeit nach der Reform, denn es wird nirgend von einer anderen älteren und derogierten Regelung gesprochen. Dennoch wissen wir, daß der Gesetzgeber Telepinu (um 1460) die Entscheidung über den Mörder dem Blutschherra übertragen hatte. Später (um 1275) berichtet Hattušili III. in seinem Brief (KBo I, 10) an den babylonischen König Kadašman-Enlil, daß der hethitische Herrscher einen Mörder den Brüdern des Getöteten zu übergeben pflege, damit er sich mit ihnen über die Höhe des Wergelds einige. Anderenfalls sollte der Mörder in die Sklaverei verkauft werden, eventuell sogar ins Ausland. Die Auslieferung als Strafsanktion wurde offenbar von der Bestrafung für die Entführung (§ 19 B) übernommen.

Für den eherechtlichen Abschnitt, dessen Bestimmungen uns auf drei Tontafeln KBo VI, 2, KBo VI, 4 und KBo VI, 5 überliefert sind, vermögen wir die Entwicklung dank den Textvarianten einigermaßen zu erkennen. Die wohl älteste Bestimmung des § 28 wird uns auf allen drei obigen Tontafeln überliefert, auf KBo VI, 2 ist allerdings nur der Schlußabschnitt vom § 28 C

³² Vgl. V. KOROŠEC: Kaznovanje usmrtnice po hetitskom pravu (L'évolution du châtement d'homicide dans le droit hittite). Zbornik Pravnog fakulteta u Zagrebu 1962, 241—259.

erhalten. Im § 28 ist von der Entführung eines Mädchens die Rede, das bereits einem anderen Bewerber «zugesagt» ist. Dem Entführer wird nur zur Pflicht gemacht, dem ersten Verlobten seine Geschenke zurückzuerstatten.³³

Mit dem § 28 ist eng verknüpft der § 37, der uns in der ältesten und der zweitältesten Abschrift erhalten ist, auf der Tafel KBo VI, 5 aber wahrscheinlich abgebrochen war. Hier ist von der Entführung einer Frau die Rede. Wurde zu ihrer Befreiung sofort ein Versuch unternommen, so sollte der Überfall vorher durch den Ruf: «Du bist ein Wolf geworden»³⁴ als ein legitimer Selbsthilfeakt gekennzeichnet werden. Für etwaige Todesopfer versagt der Gesetzgeber jeden Ersatzanspruch. Darin zeigt sich wohl, wie wenig sich die Justizhoheit im Innern des Hethiterreiches durchzusetzen vermochte.

Dem § 28 läßt sich aber auch entnehmen, daß die Eltern in der Regel über die Hand des Mädchens verfügten. Gegen Rückgabe von Geschenken konnten auch die Eltern ein bereits geschlossenes Verlöbniß zur Auflösung bringen.³⁵

Erst in den beiden jüngeren Abschriften (KBo VI, 3 und KBo VI, 5) wurde wohl aus dem babylonischen Recht (Kodex Hammurabi, §§ 159 f.) die Möglichkeit der Auflösung eines Verlöbnisses übernommen, das dadurch zustande gekommen war, daß die Brauteltern vom Bewerber den Brautpreis angenommen haben. Falls der Brautvater die Auflösung angeregt hat, mußte er den Brautpreis doppelt (nach § XXII dreifach) zurückgeben, während der zur Auflösung schreitende Bräutigam seinen Rückgabeanspruch verlor (§§ 29; 30).

Bereits in der älteren Abschrift (KBo VI, 2) finden sich Bestimmungen, die die Mischehen zwischen Sklaven und Freien, sowie die Ehe zwischen zwei Unfreien sehr wohlwollend behandeln. Bei ihrer Auflösung sollte das gemeinsam erworbene Vermögen unter die bisherigen Eheleute zu gleichen Teilen geteilt werden. Bei der Zuweisung von gemeinsamen Kindern mußte sich jedoch der unfreie Teil mit einem einzigen Kind begnügen; in der reinen Sklavenehe fielen alle Kinder bis auf eines der Mutter zu (§§ 31—35; 175; §§ «32 a» «32 b», «33»).

³³ Vgl. V. KOROŠEC: Raub- und Kaufehe im hethitischen Recht. Studi in onore di Salvatore Riccobono. Vol. I. Palermo 1932, 551—570. Dazu J. FRIEDRICH: HG. S. 94; 96.

³⁴ Vgl. für das alte germanische Recht H. BRUNNER: Quellen und Geschichte des deutschen Rechts, in F. v. HOLTZENDORF—JOS. KOHLER: Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, I. Band, 7. Aufl. München—Leipzig—Berlin 1915. S. 74: «Der Friedlose . . . kann und soll als Feind des Volkes von jedermann bußlos getötet werden. Die Verfolgung des Friedlosen ist öffentliche Pflicht der Volksgenossen: er gilt für wolfsfrei, *wargus*, «gerit caput lupinum». Vgl. ferner R. v. SCHRÖDER: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 6. Aufl. Berlin—Leipzig 1922. S. 8 f.; 81, A. II. — Dr. H. CONRAD: Deutsche Rechtsgeschichte. Band I, 2. Aufl. Karlsruhe 1962. S. 50.

³⁵ Vgl. J. FRIEDRICH: HG. S. 24 f. § 28, B und C, Zeilen 8—10: 8. «Wenn die Eltern sie einem anderen Manne geben, 9. So ersetzen es die Eltern. Und wenn die Eltern 10. sich weigern, werden sie sie von ihm trennen.»

Abschließend können wir feststellen, daß die «Hethitischen Gesetze» uns trotz ihrer oft lakonischen Kürze immerhin einen interessanten Einblick in die Entwicklung des hethitischen Rechts ermöglichen — allerdings nur dann, wenn wir ihre Andeutungen über die verschiedenen Altersstufen in der einzelnen Rechtsvorschriften sorgfältig berücksichtigen.

Ljubljana.

DIE BEGRIFFE «FREIE» UND «UNFREIE»
BEI DEN HETHITERN

In einem unlängst erschienenen Artikel hat H. G. Güterbock¹ versucht, eine zu unserem Beitrag in direkter Beziehung stehende Frage zu lösen, nämlich die Frage, was unter den Ausdrücken *ELLU(M)* und *İR* in den hethitischen Texten im allgemeinen und in den hethitischen Gesetzen insbesondere verstanden wurde. Obwohl wir mit H. G. Güterbock vollkommen einverstanden sind, daß es wesentlich leichter ist eine solche Frage zu stellen, als sie zu beantworten, wollen wir doch unsere Meinung über diese Frage darlegen — über diese Frage, die wahrscheinlich noch lange eine Streitfrage unter den Hethitologen bleiben wird.

Es ist äußerst bemerkenswert, daß zur Bezeichnung des sozial freien Menschen, dem die sozial unfreie, abhängige Person — *İR* gegenübergestellt wurde, in den hethitischen Dokumenten juristischen und politischen Inhalts gewöhnlich nicht einfach das Wort «Mensch»² benutzt wurde (akkadisch *ašlum*, sumerisch *UKÙ*, *LÚ* oder *LÚ.ULÙLU*, hethitisch *antuhša-*), wie das z. B. in den mesopotamischen juristischen Quellen geschieht, sondern der

* Г. Гиоргадзе.

¹ H. G. GÜTERBOCK: Bemerkungen zu den Ausdrücken *ellum*, *wardum* und *asirum* in hethitischen Texten. Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten, XVIII. Rencontre assyriologique internationale (München, 29. Juni bis 3. Juli 1970). München 1972, S. 93–97. Die uns interessierende Frage ist auch in den neuesten Arbeiten von V. KOROŠEC und F. CORNELIUS erwähnt. S. z. B. F. CORNELIUS: Das Hethiterreich als Feudalstaat. Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland . . ., S. 31–34; V. KOROŠEC: Einige Beiträge zur gesellschaftlichen Struktur nach hethitischen Rechtsquellen. Gesellschaftsklassen . . ., S. 105–III.

² In den hethitischen Gesetzen (J. FRIEDRICH: Die hethitischen Gesetze. Leiden 1959; F. IMPARATI: Le leggi ittite. Roma 1964) sind nur vereinzelte Fälle enthalten, in denen nur das Wort «Mann» (*LÚ*) oder «Frau» (*SAL*) zur Bezeichnung von Personen sozial freier Abstammung benutzt wird. S., z. B., § 1. Dies läßt sich aus der Tatsache feststellen, daß *LÚ* oder *SAL* schon im nächsten Paragraphen (§ 2) den Termini *İR* und *GEMÉ* gegenübergestellt wird. Manchmal ist aber unter dem Terminus *LÚ.ULÙLU* (oder *UKÙ*) der «Mensch» gemeint, anscheinend sowohl sozial freier, als auch unfreier Abstammung (§§ 6; 10; 19A; 25 usw.). In solchen Fällen werden sowohl dieser Terminus, als auch das Wort *kuiški* «irgendein; jemand», die einen Sammelbegriff darstellen, in der Regel, dem Terminus *İR* nicht gegenübergestellt.

Ausdruck «freier Mensch» -- LÚ *ELLU(M)*,³ der akkadisch als *agīlu(m)*⁴ *ellu(m)* gelesen werden muß.

Als Varianten dieses Terminus treten in den hethitischen Gesetzen LÚ.U^LLÚ^LU^LU^L *ELLU(M)*,⁵ oder UKÜ *ELLU(M)*⁶ auf. Geht man von der Schreibweise LÚ.U^LLÚ^LU^LU^L -*aš ELLU(M)*-*aš* und anderen aus, in denen die uns interessierenden Sumero- und Akkadogrammen zusammen mit den hethitischen phonetischen Komplementen -*aš* oder -*an* (d.h. den Endungen des Nominativs oder Akkusativs)⁷ geschrieben werden, so wird es klar, daß der Terminus LÚ *ELLU(M)* (mit Varianten) hethitisch wörtlich als *arayaš antuḥšaš* «der freie Mensch» gelesen wurde. Aber diese letzte Form wurde in den hethitischen Texten nicht benutzt, jedenfalls als juristischer Terminus. Wie bekannt, entsprach dem Ausdruck LÚ *ELLU(M)* die hethitische Form *arayanī* — «der (die) Freie», die in den hethitischen Gesetzen gleichfalls dem Ausdruck İR, d.h. dem «unfreien (Mann)»⁸ gegenübergestellt wurde.

Das Vorkommen des Adjektivs *ELLU(M)*/*araya* «frei» in Verbindung mit LÚ «Mensch» (oder UKÜ und LÚ.U^LLÚ^LU^LU^L) wird von den Forschern als unumstößlicher Beweis der sozialen Freiheit dieses «Menschen» verstanden, woran wirklich nicht zu zweifeln ist.⁹ Allerdings reicht unserer Meinung nach allein die Feststellung dieser Tatsache nicht aus, um den Grund des Vorkommens des Wortes «frei» in Bezug auf den Ausdruck LÚ *ELLU(M)* zu erklären. Der Vergleich von Angaben einer ganzen Reihe hethitischer Texte bestätigt, daß der Ausdruck «freier Mensch» außer dem sozialen, auch einen bestimmten ökonomischen Aspekt enthielt, da damit u. E. gemeint war, wovon dieser «Mensch» «frei» war, oder aber, warum und wann er als sozial frei angesehen werden konnte.

All dies ist äußerst wichtig zur Klärung der für uns nicht weniger wichtigen Frage: wen nannten die Hethiter «Unfreie», d.h. İR? Drückte diese «Unfreiheit» nur die soziale Unfreiheit einer abhängigen Person aus, oder schloß sie gleichzeitig einen ökonomischen Aspekt ein?

Die Vorstellungen der Hethiter von dem Begriff «freier Mensch» kann man z.B. nach einigen Angaben der zwischen Muršili II und den Regenten der

³ LÚ *ELLU(M)* oder SAL *ELLU(M)* werden in folgenden Paragraphen der hethitischen Gesetze benutzt: §§ 3; 17; 31; 35 usw.

⁴ Diese letzte Form ist in den hethitischen Texten, soweit uns bekannt, nicht anzutreffen.

⁵ §§ 7; 11 und seine Variante; § 13 mit der Variante; § 15 usw.

⁶ S. z.B., die Varianten der §§ 11 und 15.

⁷ Vgl. § 11, 13 mit den Varianten usw.

⁸ S. §§ 101; 191; 194; 195 B.

⁹ Daher wird LÚ *ELLU(M)* /*arayanī*- in Wörterbüchern und verschiedenen hethitologischen Arbeiten als «Freie, Adlige; Vornehmer; noble» übersetzt. S., z.B., F. SOMMER: Die Ahhijavā-Urkunden, München 1932, S. 344 ff.; E. H. STURTEVANT: Hittite Glossary, Philadelphia 1936, S. 14, 17; J. FRIEDRICH: Hethitisches Wörterbuch, Heidelberg 1952, S. 29, 307 usw. S. auch «The Assyrian Dictionary», Chicago 1956, E. S. 105; W. v. SODEN: Akkadisches Handwörterbuch, Wiesbaden 1960, Lief. 3, S. 205 u. a. (in den obengenannten Arbeiten sind Hinweise auf die frühere Literatur enthalten).

Hethiter-Vasallenstaaten Hapalla und Mirā-Kuḡalija abgeschlossenen politischen Verträge beurteilen. Im Vertrag zwischen Muršili und Targasnalli von Hapalla lesen wir:¹⁰

35. [ŠA] L^ÜMU-NAB-TI-ma ŠA-PAL NI-IŠ DINGIR^{LIM} QA-TAM-MA
ki-it-ta-ru ma-a-an-kán L^ÜMU-NAB-TUM IŠ-TU KUR[^{URU}H_a-at-ti]
36. [L^Üpít-t]i-ḡa-an-ti-li ú-iz-zi na-an ša-ra-a da-a na-an-mu pa-ra-a pa-a-i
ma-a-an-kán IŠ-TU KUR ^{URU}H[_a-pal-la]
37. [...] ŠA L^Ü ^{GISTUKUL} GÍD.DA na-aš[-ma] L^ÜEL-LU(M) I-NA
KUR ^{URU}H_a-at-ti ku-iš-ki L^Üpít-ti-ḡa-an-ti-li ú-i[z-zi]
38. [na-an-t]a EGIR-pa Ú-UL pí-ih-ḡi IŠ-T[U KUR] ^{URUKÛ}.BABBAR-ti
L^ÜMU-NAB-TUM EGIR-pa pí-ḡa-an-na Ú-UL a-a-ra
39. [ma-a-na]-aš L^ÜAPIN.LAL-ma na-aš-ma-aš L^Ü[UŠ.BAR] L^ÜNAGAR
L^ÜAŠGAB ku-i-ša-aš im-ma ku-iš EN QA-TI nu-za-kán KIN Ú-UL
ú[-da-i]
40. [na-aš] ḡu-u-ḡa-a-i na-aš I-NA KUR ^{URU}H_a-at-ti ú-iz-zi na-an ša-ra-a
da-aḡ-ḡi na-an-ta EGIR-pa pí-ih-[-ḡi]
35. «[Betreffs] eines Flüchtlings aber soll es ebenso unter Eid gelegt sein:
Wenn ein Flüchtling aus dem Lande [Hatti]
36. [flüch]tenderweise kommt, so nimm ihn fest und liefere ihn mir aus.
Wenn aus dem Lande H[apalla]
37. [ein...] eines L^Ü ^{GISTUKUL} GÍD.DA oder irgendein freier Mensch in
das Land Hatti flüchtenderweise ko[mmt],
38. [so] gebe ich [ihn d]ir nicht zurück: Au[s dem Lande] Hatti einen Flücht-
ling zurückzugehen ist nicht recht.
39. [Wenn] er (d.h. der Flüchtling) aber ein Pflüger, oder ein Weber, Zimmer-
mann, Lederarbeiter (oder) was immer für ein Handwerker (ist) und
er keine Arbeit [liefert (?)]
40. [und er] flieht und er in das Land Hatti kommt, so nehme ich ihn fest
und gebe ihn dir zurück.»

Dieser Paragraph aus dem obengenannten Vertrag ist beinahe wörtlich im Vertrag zwischen Muršili II und Kupanta-^dKal, dem Regenten von Mirā und Kuḡalija¹¹, angegeben.

In den angeführten Stellen der Verträge ist die Teilung der Flüchtlinge in zwei Kategorien¹² bemerkenswert, nämlich in erster Linie in L^Ü ELLU(M)

¹⁰ KBo V 4 Vs. 35–40 (Cat. 67) = J. FRIEDRICH: Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache. I. Teil. Leipzig 1926, S. 58 f., § 7.

¹¹ KUB VI 44 IV 34–35 (Cat. 68) = J. FRIEDRICH: Staatsverträge . . ., I, S. 138 ff., § 23 (S. auch KUB XIX 54 I 3–7). Einzelne Wörter des Schlußteiles dieses Paragraphen blieben im KBo IV 7 IV 1–3 erhalten.

¹² Darauf machte schon J. FRIEDRICH, der erste Herausgeber der uns interessierenden Verträge, aufmerksam, nach welchem die Teilung der Flüchtlinge in «vornehme» und «geringe» Leute der im Vertrag mit Ramses II bezeugten Teilung der Flüchtlinge entsprach: J. FRIEDRICH: Staatsverträge . . ., I, S. 85.

«freier Mensch» und in... ŠA LÚ G¹ŠTUKUL GÍD.DA, einerseits, und in Menschen, die weder LÚ ELLU(M), noch ...ŠA LÚ G¹ŠTUKUL GÍD.DA¹³ waren, andererseits. In der Zahl dieser Menschen waren die Pflüger, Weber, Zimmermann, Lederarbeiter und «was immer für einen Handwerker», d.h. Leute, die mit landwirtschaftlichen oder Handwerksarbeiten beschäftigt waren, enthalten. Wie man sieht, fehlt im Text eine allgemeine Bezeichnung der mit LÚ ELLU(M) verglichenen Menschen.

Die Teilung der Flüchtlinge in zwei Kategorien ist auch in anderen hethitischen Texten bezeugt, von denen wir unten eine Stelle aus dem Vertrag der Hethiter mit den Kaškäern anführen, wo bemerkt ist:¹⁴

52. [ma-a-an-kán IŠ-TU KUR URU^UHa-at-t]i pit-te-ia-an-za I-NA KUR URUKa-aš-ga ták-šu-la-aš URU-ia ú-iz-zi

53. [na-aš ma-a-an ÌR-iš nu] ŠA BE-LI-ŠU a-aš-šu-u ú-da-i na-aš-ma-aš LÚ G¹ŠTUKUL nu ŠA LÚTAP-PI-ŠU a-aš-šu-u ú-da-⟨i⟩

54. [nu a-aš-šu-u EGIR-pa pí-i]š-ten a-pa-a-ša pit-te-ia-an-za šu-ma-a-aš e-eš-tu ma-a-an-kán a-pi-e-iz-zi-ia ták-šu-la-aš.

55. [I-NA KUR URU^UHa-at-ti ku-iš-ki ú-iz-z]i na-aš ma-an Ì[R-iš] nu ŠA BE-LI-ŠU Ú-NU-TEMEŠ ú-da-i na-aš-ma-aš LÚEL-LU(M) nu ŠA LÚTAP-PI-ŠU

56. [Ú-NU-TEMEŠ ú-da-i nu] Ú-NU-TEMEŠ EGIR-pa pí-i[-ú-e-ni] pit-te-an-da-an-na-aš-ma-aš EGIR-pa Ú-UL pí-i-ú-e-ni

52. «[Wenn aus dem Lande Hatt]i ein Flüchtling ins Kaška-Land in eine befreundete Stadt kommt,

53. [und wenn er ein Unfreier (ist) und] das Gute seines Herrn (mit)bringt, oder (wenn) er ein LÚ G¹ŠTUKUL (ist) und das Gute seines Gefährten (mit)bringt,

54. [so ge]bt [das Gute zurück], aber jener Flüchtling soll euch gehören. Und wenn von dort [ein] Befreudeter

55. [ins Hatti-Land komm]t, und wenn er ein Un[freier] (ist) und die Geräte seines Herrn (mit)bringt, oder (wenn) er ein freier Mensch (ist) und seines Gefährten

56. [Geräte (mit)bringt, so werden wir euch die] Geräte zurückgeben, und den Flüchtling werden wir euch nicht zurückgeben.»

In dem betrachteten Text interessiert uns besonders jene Tatsache, daß bei der Teilung der Flüchtlinge folgende Gegenüberstellung gegeben wird:

¹³ Aus Z. 37 des Vertrages von Mušili und Targašnalli ist gut zu sehen, daß ... ŠA LÚ G¹ŠTUKUL GÍD.DA nicht LÚ ELLU(M) ist, da sie nebeneinander aufgezählt sind. Wer tatsächlich unter ... ŠA LÚ G¹ŠTUKUL GÍD.DA gemeint ist, läßt sich vorerst nicht bestimmen.

¹⁴ KUB XXIII 77 Vs. 52–56 (Cat. 138) = F. SOMMER A. FALKENSTEIN: Die hethitisch-akkadische Bilingue des Hattušili I. (Labarna II), München 1938. S. 130; E. v. SCHULER: Die Kaškäer, Berlin, 1965. S. 120 (§ 24).

die Flüchtlinge aus Hatti in das Land der Kaškäer sind in *İR* «Unfreie» und in *LÚ G¹STUKUL* geteilt, während Menschen, die aus dem Land der Kaškäer nach Hatti geflohen waren, in *İR* «Unfreie» und in *LÚ ELLU(M)* «freier Mann» geteilt wurden. Ein Vergleich dieser Angaben zeigt, daß *İR* «dem Unfreien» im ersten Fall der *LÚ G¹STUKUL*, im zweiten — *LÚ ELLU(M)* «der freie Mann» gegenübergestellt wird. Daraus wird erstens klar, daß die *LÚ G¹STUKUL* von den Hethitern nicht als «unfreie» Person angesehen wurden und zweitens, *LÚ G¹STUKUL* beim Vergleich durch den Terminus *LÚ ELLU(M)* ersetzt werden kann.

Dies alles spricht zugunsten der Annahme, daß die Hethiter im Prinzip *LÚ G¹STUKUL* zu den «freien» und nicht zu den «unfreien» Personen zählten, was, zum Beispiel, auch durch andere Angaben hethitischer Quellen, darunter auch hethitischer Gesetze,¹⁵ bestätigt wird und worauf wir hier nicht weiter eingehen.

Die Teilung der Flüchtlinge in «unfreie» (*İR*) und «freie» (*LÚ ELLU(M)* ODER *LÚ G¹STUKUL*), wie sie im Vertrag mit den Kaškäern gegeben ist, ist nicht ohne Interesse in Verbindung mit der Teilung der Flüchtlinge in den oben betrachteten Verträgen der Hethiter mit den Regenten der Vasallenländer — Hapalla und Mirā-Kuqaliia. Auf Grund der Analogie des Vertrags mit den Kaškäern kann man auch hier darauf schließen, daß der Pflüger, Weber, Zimmermann und andere Leute der Verträge mit Kupanta-^dKAL und Targasnalli, die in denselben Texten dem «freien Menschen» *LÚ ELLU(M)* (und auch... *ŠA LÚ G¹STUKUL G¹D.DA*) gegenübergestellt sind, «unfreie» — *İR* waren. Folglich werden in den Verträgen mit Hapalla und Mirā-Kuqaliia die Flüchtlinge gleichfalls in zwei Kategorien — «freie Männer» und «unfreie»¹⁶ geteilt.

Auf Grund des Gesagten ist es unbestreitbar, daß die Teilung der Flüchtlinge, die sich in den oben betrachteten politischen Verträgen widerspiegelte, der in der hethitischen Gesellschaft bestehenden sozialen Teilung der Menschen entsprach. Anschauliche Beispiele einer solchen Teilung der Gesellschaft blieben, wie bekannt, in den hethitischen Gesetzen erhalten, in denen dem «Freien» [*LÚ ELLU(M)*] gewöhnlich der «Unfreie» (*İR*)¹⁷ gegenübersteht.

Nach all hier Vermerkten zieht eine andere, in diesem Fall wichtigere Seite der Teilung der Flüchtlinge, die auch in den Verträgen selbst an erster Stelle steht, die Aufmerksamkeit auf sich. Dies ist — die Teilung der Flücht-

¹⁵ Vgl., z.B., die Angaben der Paragraphen 40–41 einerseits und §§ XXX–XXXI andererseits, woraus folgt, daß der Terminus *LÚ G¹STUKUL* durch den Terminus *LÚ ELLU(M)* ersetzt werden kann. H. G. GÜTERBOCK zählt *LÚ G¹STUKUL* zur Gruppe der unfreien Leute (GÜTERBOCK: Bemerkungen . . ., S. 95). Nach V. KOROŠEC muß noch festgestellt werden, ob sie zu den freien oder halbfreien gehörten (KOROŠEC: Einige Beiträge . . ., S. 106). Unserer Meinung nach gehörten zu den Unfreien nicht *LÚ G¹STUKUL*, sondern Personen, die einfach *G¹STUKUL* genannt wurden.

¹⁶ Der Verfasser des Textes zählt alle Vertreter der «Unfreien» auf, statt sie einfach mit dem gemeinsamen Terminus *İR* zu kennzeichnen.

¹⁷ Vgl. §§ 3–4; 7–8; 11–12 und viele andere.

linge in solche, die, anscheinend infolge Arbeitspflicht (Pflüger, Weber usw.) beschäftigt waren, aber aus uns unbekanntem Gründen sich davon absagten — «keine Arbeit lieferten» — und wegliefen,¹⁸ einerseits, und solche, die ihnen gegenübergestellt waren, d.h. Menschen, die sich nicht mit produktiver Arbeit beschäftigten, frei von jeder Arbeitstätigkeit überhaupt waren. Gerade die Vertreter dieser letzteren sind in den Verträgen LÚ *ELLU(M)* «freier Mann» (oder auch ...ŠA LÚ ^{G1Š}TUKUL GÍD.DA) genannt.

Folglich können wir auf Grund einer Analyse der Angaben der von uns untersuchten Stellen verschiedener Verträge die Annahme aussprechen, daß die Hethiter einen Menschen, der nicht mit produktiver Arbeit beschäftigt, d.h. frei von jeglicher Arbeitstätigkeit war, einen «freien Mann» — LÚ *ELLU(M)*, nannten, während die übrigen Menschen, die Arbeits- oder sonstige Pflichten leisteten, d.h. von produktiver Arbeit nicht frei waren — «unfreie» (İR) waren.

All dies führt uns dem Gedanken nahe, daß das Vorkommen des Adjektivs *ELLU(M)/araya* «frei» in Verbindung mit «Mensch» außer der sozialen Freiheit einer bestimmten Person auch deren Freiheit von Pflichten überhaupt (darunter auch Arbeitspflicht) voraussetzt, was durch eine Reihe anderer hethitischer Texte bestätigt wird.

Zu diesem Zwecke wenden wir uns in erster Linie an die §§ 50, 51 und 56 der hethitischen Gesetze. In § 50 lesen wir:

58. LÚ *UK-KI-E* *ku-iš* ^{URU}*Ne-e-ri-ik-ki ta-ru-uḫ-zi ku-iš* ^{URU}*A-[ri-in-na]*
 59. [*k*]u-iš ^{URU}*Zi-ip-la-an-ti* LÚ*SANGA-eš I-NA* ^{URU}*DIDLI* [*hu-u-ma-an-ti*]
 60. É^{HI}*A-ŠU-NU EL-LU Û* LÚ*MEŠ* *HA.LA-ŠU-NU* *lu-uz-zi kar[-pi-ḫa-an-zi]*
 61. *ma-a-an* ^{URU}*A-ri-in-na* II *ITU-aš ti-iz-zi nu a-pi-e[-el É-ZU]*
 62. *ku-e-la* ^{G1Š}*e-ḫa-an a-aš-ki-iš-ši ša-ku-ya-a-an a[-ra-a-u-ya-an]*
 58. «Der *UKKĒ*, der in Nerikka mächtig (?) ist, wer in A[rinna],
 59. wer in Ziplanta Priester (ist), in allen Städten
 60. (sind) ihre Häuser frei, und ihre Teilhaber le[isten] *luzzi*.
 61. Wenn in Arinna der II. Monat eintritt, so (ist) desse[n Haus],
 62. an dessen Tore ^{G1Š}*eia*- sichtbar (ist), f[rei]».¹⁹

Ein besonderes Interesse erweckt § 51:

3. *ka-ru-ú ku-iš* ^{URU}*A-ri-in-na* LÚ*UŠ.BAR* *ki-i[-ša-at Û É-ZU a-ra-u-ya-an*
 LÚ*MEŠ* *HA.LA-ŠU]*

¹⁸ Die Flucht von den Dienstplichten war auch für die anderen altorientalischen Gesellschaften eine charakteristische Erscheinung. Für das Alte Babylon s. J. REXGER: Flucht als soziales Problem in der altbabylonischen Gesellschaft. Gesellschaftsklassen . . ., S. 167–182.

¹⁹ Für Text und Übersetzung dieses Paragraphen (und auch der §§ 51 und 56) s. FRIEDRICH: Die hethitischen Gesetze und IMPARATI: Le leggi ittite.

4. \dot{U} LÚMEŠ NI-ŠU-Ú-ŠU *a-ra-u-e-eš ki-n[u-na É-ZU-pát EL-LU(M) LÚMEŠ HALA-ŠU]*
5. \dot{U} LÚMEŠ NI-ŠU-Ú-ŠU *ša-aḥ-ḥa-an lu-u[z-zi kar-pí-an-zi]*
6. URUZi-*ip-pa-la-an-ti-ia QA-TAM-[MA-pát]*
3. «Früher, wer in Arinna (als) Weber wu[rde, (war) sein Haus frei, seine Teilhaber]
4. und seine Menschen (waren auch) frei. [Und] je[tzt (ist) nur sein Haus frei. Seine Teilhaber].
5. und seine Menschen [leisteten] *šaḥḥan* (und) *lu[zzi]*.
6. Auch in Zippalanda (ist es) eben[so]». ²⁰

Hier führen wir auch 56 an:

24. A-NA BĀD-ni KASKAL LUGAL [*ták-šu*]-*ya-an-zi* GIŠSAR.GEŠTIN *tuh-šu-u-ya-an-zi* [ŠA LÚURUDU.NAGAR]
25. Ú-UL *ku-iš-ki a-ra-u-ya-aš* L[ÚMEŠ GIŠ.NU].SAR (*ḥu-u-ma-an-ti-ia-pát lu-uz-zi* [*kar-pí-an-zi*])
24. «Gegen eine Festung einen Königszug zu [untern]ehmen, einen Weingarten abzuernten, ist [von den Kupferschmied(en)]
25. niemand frei. Auch die Gärtner gänzlich leisten *luzzi*». ²¹

Wie zu sehen, wurde das Adjektiv *ELLU(M)/araya-* «frei» in Bezug auf solche Wirtschaften (É — «Häuser») oder Personen benutzt, die von Staatspflichten, und zwar von der *šaḥḥan* (d.h. Naturalleistung) und *luzzi* (d.h. Arbeitspflicht) befreit waren. Jene Wirtschaften oder Personen, denen durch die zentrale Macht diese Freiheit entzogen wurde, hörten auf «frei» zu sein und begannen die *šaḥḥan* und *luzzi* zu leisten, d.h. wurden «unfrei». Es besteht kein Zweifel, daß sich die «Freiheit» in der Befreiung von den Pflichten zur Ausführung der *šaḥḥan* und *luzzi* äußerte, ²² was aus dem Vergleich der Angaben des § 51 gut zu sehen ist. Nach diesem Paragraph waren die Wirtschaft eines Webers und dessen Teilhaber oder «Menschen» «früher frei», während «jetzt» nur noch die Wirtschaft des Webers selbst frei war, alle übrigen aber die von den *šaḥḥan* und *luzzi* gemeinten Pflichten auszufüllen begannen. Folglich

²⁰ LÚMEŠ NIŠŪ der ZZ. 4–5 übersetzen wir wörtlich — «Menschen; Leute». Zu diesem s. G. G. GIORGADZE: Очерки по социально-экономической истории хеттского государства. Тбилиси 1973, S. 25 ff.

²¹ *ḥu-u-ma-an-ti-ia-pát* «auch gänzlich».

²² Eine Reihe von Forschern schenkte auch diesem Beachtung. Nach ihnen bestand die «Freiheit» in einer Befreiung von (Arbeits-)tätigkeit (FRIEDRICH: Hethitisches Wörterbuch. S. 29) oder von verschiedenen Pflichten (s. z. B., GÜTERBOCK: Bemerkungen . . ., 96; H. FREYDANK: Zu den §§ 54/55 der hethitischen Gesetze. Beiträge zur sozialen Struktur des Alten Vorderasien. Berlin, 1971, S. 106). Bezüglich der Befreiung von den Verpflichtungen überhaupt s. A. GOETZE: Kleinasien. München 1957. S. 108; E. v. SCHULER: Staatsverträge und Dokumente hethitischen Rechts. Neuere Hethiterforschung (herausg. von G. WALSER.) Wiesbaden, 1964. S. 50 und andere.

waren sie nicht mehr «frei», waren «unfrei» (İR) geworden. Als solche verblieben die Kupferschmiede und Gärtner (§ 56), da niemand von ihnen während der Feldzüge des Königs von der *luzzi* befreit wurde.

Ein analoges Bild zeichnet sich auch in den sogenannten «Freibriefen»²³ ab. Nach diesen Dokumenten äußerte sich die «Befreiung» («frei werden») gerade in der Freiheit von der Ausführung verschiedener Pflichten zugunsten des Königs oder der königlichen Angestellten u.a.²⁴ Durch einen speziellen Erlaß des Königs (oder Palastes) wurden von verschiedenen *šahhan* und *luzzi* befreit, z.B., das sogenannte Steinhaus mit dem Arbeitspersonal, die Wirtschaft religiöser Bestimmung Hekur-Pirwa (anscheinend gleichfalls mit dem Personal), die der Göttin Ištar (von) Šamuḫa gehörige Wirtschaft («Haus»), die Wirtschaften einzelner bedeutender königlicher Angestellten usw. (Das Arbeitspersonal der Wirtschaften der königlichen oder Tempelangestellten wurde, anscheinend, nicht befreit. Befreit wurden nur die Inhaber der Wirtschaften. Vgl. z. B. die Angaben der §§ 50 und 51 der hethitischen Gesetze.)

Faßt man alles oben gesagte zusammen, so kann man feststellen, daß der Ausdruck LÚ *ELLU*(*M*) «freier Mensch» von Anfang an — vom alten Hethiterreich her — gerade den ökonomischen Aspekt einschloß, indem er Personen bezeichnete, die vom König (Palast) von den Staatspflichten *šahhan* und *luzzi* befreit waren. Anscheinend begann dieser Terminus nur ganz allmählich auch auf die soziale Lage der Menschen hinzuweisen und verwandelte sich im Weiteren in einen Ausdruck zur Bezeichnung, in der Hauptsache, sozial freier Personen. Gerade aus ihnen bestand die oberste herrschende Schicht der Gesellschaft.²⁵ Das waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, die königlichen Angestellten, verschiedene Vertreter der Administration, Tempelangestellten und andere, die, wie H. G. Güterbock auf Grund eines Vergleichs der Angaben der §§ IV und 6 der hethitischen Gesetze bemerkt, Großgrundbesitzer sein konnten.²⁶

Neben dem obengenannten muß der Umstand beachtet werden, daß ein Mensch, der von der *šahhan* und *luzzi* zugunsten des Königs (*šahhan luzzi ŠA LUGAL*), «des Herren des Landes» (*šahhan luzzi ŠA EN KUR*), des Grenzschutzkommandanten (*šahhan luzzi ŠA EN MADGALTI=ELKI EN MADGALTI*) und Stadtvorstehrs (*ELKI MAŠKIM URUKI*) befreit ist, nicht immer zur sozial freien Person — LÚ *ELLU*(*M*) wurde. Den Status eines sozial freien Menschen erhielt in der Regel der von den obengenannten *šahhan* und *luzzi* befreite unmittelbare Produzent nicht (z.B. die Bediensteten der Tempelwirtschaften, des Steinhauses oder anderer religiöser Anstalten), da

²³ KBo VI 28 Rs. 22—27; 29 III 18—27; KUB XXVI 58 I 7—13; 43 II 8—14 usw.

²⁴ Bezüglich dieser «Freibriefe» s. SCHULER: Staatsverträge . . ., S. 49 f.

²⁵ Die oberen Gesellschaftsschichten wurden von den Staatspflichten, wie bekannt, schon in den frühen Epochen befreit. Als Beispiel kann die altbabylonische Gesellschaft angeführt werden. S., z.B., RINGER: Flucht als soziales Problem, S. 168, Anm. 3.

²⁶ GÜTERBOCK: Bemerkungen . . ., S. 97.

er nicht frei von der Ausführung der Pflichten zugunsten der Tempel oder kultischer Anstalten, d.h. von den «*šahḫan* (und) *luzzi* des Gottes» (*ŠA DINGIR LIM šahḫan luzzi*), blieb.

In solchen Fällen wurden die unmittelbaren Produzenten (Pflüger, Hirten, Schafhirten usw.), nach ihrer Befreiung von der *šahḫan* und *luzzi* zugunsten des Königs und anderer Personen, den obengenannten Wirtschaften der kultischen Anstalten angeschlossen, wobei sie als sozial unfreie Menschen — *İR* betrachtet wurden, obwohl sie nicht als Sklaven galten. Damit ist es zu erklären, daß das Adjektiv *ELLU(M)/araya*-«frei» oder die Verben *arayeš*-«frei werden» und *arayaḫḫ*-«befreien» oft in Bezug auf Menschen benutzt wurden, die überhaupt nicht sozial frei waren. Gerade deswegen wurde in Bezug auf solche Leute bei der Befreiung von den königlichen Pflichten nur das Adjektiv *ELLU(M)/araya*-«frei» und die *LÚ ELLU(M)* «freier Mann» benutzt.

Zum sozial freien Menschen wurde, höchstwahrscheinlich, nur der, der persönlich (und nicht das Arbeitspersonal seiner Wirtschaft) von den Pflichten nicht nur zugunsten des Königs (Palastes) oder bedeutender Staatsangestellten, sondern auch zugunsten des Tempels und einzelner kultischer Anstalten befreit wurde. Der «(von allen Pflichten) freie Mann»²⁷ wurde zum «angesehenen, ehrenvollen Edelmann», für den die Arbeitstätigkeit schon zur schändlichen Beschäftigung oder zu einer der Strafformen wurde (einen Menschen von sozial freier Abstammung, der sich an etwas vergangen hatte, konnte der König dadurch bestrafen, daß er ihn zum Pflüger oder Hirten machte).²⁸

Im Lichte dieser Darlegungen, müßte man als «Unfreie» (*İR*) einen Menschen ansehen, der von der Erfüllung wenn auch nur einer der oben genannten Staatspflichten nicht befreit ist und daher auch sozial unfrei ist. Die «Unfreien», die weite Kreise der arbeitenden Bevölkerung umfaßten (Pflüger, Hirten, Handwerker, Gärtner und viele andere), stellten die unterste soziale Schicht von *Ḫatti* dar.

Dasselbe ist sehr wesentlich auch für die Klärung des Inhalts des Terminus *İR* «Unfreie», dessen eindeutige Auslegung als «Sklave» oft zu Mißverständnissen und Verwicklungen führt, denn man erfährt, daß solche *İR* — die unmittelbaren Produzenten — Staatspflichten trugen, juristische Personen — Subjekte des Rechts, Besitzer von «Häusern» (Wirtschaften) waren, die ihre Familien, bewegliches Eigentum, darunter Sklaven im engeren Sinne des Wortes, besaßen usw. Solche *İR* sind klar als Hörige anzusehen.

²⁷ Unsere Annahme in Bezug auf den Begriff «freier Mensch» stimmt vollkommen mit der Meinung von E. NEUFELD überein, der schrieb: «... a man was only *EL-LUM* if he was completely free without being subject to any obligations . . .» (E. NEUFELD: *The Hittite Laws*. London 1951. S. 121, Anm. 37). Vgl. aber F. CORNELIUS: *Das Hethiterreich als Feudalstaat*, S. 33: «Der *ELLU* der Hethiter ist ebenso wie der Marianni der Hurriter der Mann, der ein Kriegspferd besitzt».

²⁸ Vgl., z. B., die Angaben § 26 im «Telipinu-Erlass». Vgl. auch (?) KUB XXVI 43 Vs. 49 ff.

Daraus darf natürlich nicht geschlossen werden, daß unter dem Terminus $\dot{I}R$ «unfreie» ausschließlich diese letzteren gemeint sind. Wie bekannt, gibt es nicht wenige Anhaltspunkte, die darauf hinweisen, daß die $\dot{I}R$ auch Sklaven mitumfassen. Dies läßt sich so erklären, daß das Sumerogramm $\dot{I}R$ bei den Hethitern verschiedene Formen der Abhängigkeit, ²⁹ einschließlich Sklaverei, Hörigkeit, Miete u.a. bezeichnete.³⁰

Tbilisi.

²⁹ Von den letzten Arbeiten weisen wir hier nur noch auf die Arbeiten von V. KOROŠEC und F. CORNELIUS hin. In dem Artikel von V. KOROŠEC ist bemerkt, daß der Terminus $\dot{I}R$ in den hethitischen Gesetzen nicht nur in engerem Sinne zur Bezeichnung von Sklaven benutzt wurde, sondern in seiner umfassenderen Bedeutung zur Bezeichnung der «halbfreien» (KOROŠEC: Einige Beiträge . . ., S. 111. Ibidem, Hinweise auf Quellen und andere Arbeiten). Nach F. CORNELIUS bezeichnet $\dot{I}R$ einen untergeordneten Menschen jeglicher Art, in den Rechtsdokumenten aber — einen «Hörigen» und nicht Sklaven (CORNELIUS: ibidem, S. 31).

³⁰ Bezüglich der verschiedenen Formen nach Angaben in der hethitischen Gesetze s. GIORGADZE: Очерки . . ., S. 259 ff.

M. POPKO

ANATOLISCHE SCHUTZGOTTHEITEN IN GESTALT VON VLIESEN

Der Kult des Vlieses in der altkleinasiatischen Religion gehört in den Bereich der Fragen nach den Formen, unter denen die Gottheit Verehrung fand. In Festbeschreibungen erscheint das Vlies — das heth. Wort *kurša-*, oft mit dem Determinativ KUŠ oder D(INGIR) KUŠ geschrieben — in verschiedenen Zusammenhängen und in verschiedenen Phasen der Zeremonie. Man trifft es u. a. als eine von den sogenannten «heiligen bzw. göttlichen Stätten», an denen man Opfergaben darbringt. Man muß hier auch die Prozessionen erwähnen, in denen das Vlies von einer Stadt nach einer anderen wanderte. Als sein ständiger Bewahrungsort diente ein «Haus der Vliese», wohl ein Raum innerhalb des Tempels. In den mythologischen Texten, die zu den *mugawar*-Ritualen für den Wettergott und andere Gottheiten gehören, fungiert das Vlies als eine Art Füllhorn, das mit allerlei Gut gefüllt ist.

Dank H. Otten, der in der «Festschrift Friedrich» zu diesem Problem Stellung genommen hat, kennen wir einen bemerkenswerten Text über die Erneuerung von Vliesen in dem «Haus der Vliese» in Hattuša.¹ Man ersetzt dort die alten Vliese des Zitharija und der Schutzgottheit von Hatenzuwa durch neue. Nach Entfernung der alten Vliese wechselt man auch ihre Namen, nämlich das alte Vlies des Zitharija wird nunmehr Schutzgottheit des Vlieses genannt, und das alte Vlies der Schutzgottheit von Hatenzuwa heißt Schutzgottheit von Zapatiškuwa. Jenes bringt man nach Tuhupija, dieses nach Durmitta. Dem Text ist eindeutig zu entnehmen, daß das Vlies der Schutzgottheit mit der Schutzgottheit selbst identifiziert wurde. Zweifelhaft ist jedoch, ob die Wendung: *kuršaš ŠA* ^DLAMA ^{URU}NN in allen Texten dieser Art als Schutzgottheit-Vlies zu verstehen sei.

Die Gottheiten-Vliese bilden eine bestimmte Hierarchie, mit Zitharija und der Schutzgottheit von Hatenzuwa an erster Stelle. Zitharija ist eine wichtige und oft in den Texten erwähnte Gottheit protohattischer Herkunft, die eine besondere Besprechung verdient. Hier darf man nur betonen, daß

¹ Bo 2393 + Bo 5138, s. H. OTTEN: Ritual bei Erneuerung von Kultsymbolen hethitischer Schutzgottheiten, in: Festschrift Johannes Friedrich zum 65. Geburtstag, Heidelberg 1959. S. 351 ff.

Zitharija ausschließlich in der Gestalt eines Vlieses erscheint. Die entsprechenden Beweise sind sowohl in den sogenannten Bildbeschreibungen als auch in den Aufzählungen der «heiligen Stätten» zu finden, nämlich in diesen ist manchmal der Name Zitharija durch *kurša-* ersetzt. Wir können dasselbe über die Gottheit von Hatenzuwa sagen, jedoch nicht ohne Bedenken. Die Schutzgottheiten von Zapatiškuwa und von Tašhapuna stehen etwas niedriger in der Hierarchie. H. Otten hat mit Recht bemerkt, daß alle diese Gottheiten mit der protohattischen Tradition und geographisch mit einem engeren Bezirk Nordanatoliens verbunden sind.²

Als weitere Beispiele darf man hier die Schutzgottheit von Kašta(m)-ma³ und vielleicht von Tatašuna⁴ anführen. Die beiden Städte lagen, wie die früher erwähnte, in Nordanatolien, die nähere Lokalisation ist jedoch nicht zu ermitteln. Es läßt sich nachweisen, daß auch die Gottheiten Kantipu(i)tti⁵ und Kapparijamu — beide aus dem protohattischen Kreis — in Gestalt von Vliesen verehrt wurden. Der letzteren von diesen Gottheiten brachte man Opfer an den Pflöcken, an denen das Vlies aufgehängt war.⁶

DLAMA KUŠ*kuršaš* ist unter den besprochenen Gottheiten die einzige, die als Adressat in magischen Ritualen vorkommt. Die ältesten Texte dieser Art stammen wohl aus der mittelhethitischen Periode. Durch den Vergleich der diesbezüglichen Texte treten Widersprüche im Wesen der Gottheit zutage. Aus den Ritualen für den Wettergott von Kuliwišna folgt, daß wir hier mit der Göttin Inar(a) zu tun haben,⁷ während man in einigen anderen Texten eher einen männlichen Gott suchen muß.⁸ Eine andere Schwierigkeit besteht in bezug auf die syntaktische Grundkonstruktion; man muß nämlich fragen, ob die Wendungen DLAMA KUŠ*kuršaš* «Schutzgottheit des Vlies» und DLAMA KUŠ*kuršan* (im Sg. Akk.) «Schutzgottheit-Vlies» dasselbe bezeichnen. Dieser Widerspruch ist vielleicht mit Otten's Ausführungen in der «Festschrift Friedrich» zu erklären.⁹

² Ibid. S. 357 f.

³ Cf. KUB XX 80 Rs. III 14 f. LÜSANGA-za KUŠ*gur-ša-an ŠA* DLAMA URUKaš-ta-am-ma (15) *kar-ap-zi* «Ein Priester der Schutzgottheit hebt das Vlies der Schutzgottheit von Kaštamma».

⁴ In KBo VIII 97, 11 ist DLAMA URUTa-a-ta-šu-n[ā] neben DLAMA URUHatti und DKappar[ijamu] erwähnt.

⁵ Cf. KBo X 27 Vs. III 11 f., KUB X 13 Vs. III 19 f. Bemerkenswert ist die Schreibung DKán-di-yu-a-it-ti-en (Akk.) KUB XLI 50 Rs. III 10'.

⁶ Bo 2309 II 9 f. (zitiert bei E. NEU: StBoT 12, S. 71) I NINDA LA-AB-KU-ma pír-ši-ia na-an-ša-an DKap-p[ā]- (10) GIŠKAKULA-aš da-a-i . . . In demselben Text, Kol. II 29 ff. (zitiert bei H. Ehelolf, ZANF 9, S. 183) steht der Name DKapparijamu statt KUŠ*kurši* (Sg. Dat.) in der Aufzählung der «heiligen Stätten».

⁷ KBo XV 36 + KBo XXI 61 Rs. III 10' LJUGAL TUŠ-aš KUŠ*kur-ša(-aš)* DI-na-ar IŠ-TU GAL e-ku-zi. KUB XLI 10 Rs. IV 15 LCAZU I NINDA.SIG *kur-ša-aš* DLAMA-ri pír-š[i-ia].

⁸ Cf. KBo IV 13 Vs. I 11 I MÁŠ.GAL A-NA DLAMA KUŠ*kur-ša-aš* EN-[(und KBo XX 107 Rs. III 19' BE-LI-IA DLAMA KUŠ[i-š]a-aš.

⁹ Cf. auch H. OTTEN: StBoT 13, S. 43.

Man fragt sich ferner: wenn man sich an ^DLAMA KUŠ*kuršaš* ebenso wie an Zitharija mit Gebeten wandte, führt dieser Umstand nicht zum Begriff dieser Gottheiten als wirkenden Persönlichkeiten? Diese Tatsache kontrastiert mit dem primitiven Charakter des Kultes, in dem das Vlies als ein Fetisch vorkommt.

Der Kult des Vlieses als ein bemerkenswerter Überrest aus der früheren Entwicklungsstufe der altanatolischen Religion bildet eine scheinbare Inkonsistenz auf dem Hintergrund des anthropomorphischen Pantheons. Deshalb fordert die Rolle des Vlieses als eines Kultobjekts in dem hethitischen Anatolien noch weitere Forschungen.

Warszawa.

N. MKRTSCHJAN*

NEUE HETHITISCH-ARMENISCHE LEXIKALISCHE PARALLELEN

Seit Beginn der 20-er Jahre, als die ersten hethitisch-armenischen Wortparallelen bekannt wurden, hat das Interesse der Sprachwissenschaftler für die Beziehungen im Hethitisch-Armenischen bis heute nicht nachgelassen.

Obwohl das Hethitische zu den toten Sprachen gehört, ist es doch die älteste schriftlich überlieferte indogermanische Sprache, die mit dem ihr verwandten Armenischen, das mit seinen Dialekten heute über einen Wortschatz von 150 000 Wörtern verfügt, viele Ähnlichkeiten hinsichtlich der Phonetik, Morphologie und Wortschatz aufweist: ein Vergleich dieser Sprachen ermöglicht die Klärung vieler Fragen der Sprachwissenschaft und auch der Geschichte der Länder Altvorderasiens.

Die erwähnten Gemeinsamkeiten des Hethitischen und des Armenischen bedeuten natürlich nicht nur einen genetischen Zusammenhang, sondern manche gemeinsame Wörter wurden aus dem Protohattischen, Hajašischen, Luwischen, Hurritischen und Palaischen entlehnt. Daß bis heute noch kein allgemeines System der hethitisch-armenischen Isoglossen in befriedigender Vollständigkeit entwickelt werden konnte, obwohl von den Sprachwissenschaftlern eine Vielzahl von einzelnen Parallelen festgestellt wurde, liegt insbesondere daran, daß bisher eingehendere Untersuchungen über die Herausbildung des Armenischen und über dessen Substrat und Substrate fehlen. Manche Forscher nehmen an, daß hethitisch-armenische Kontakte erst seit dem 12. Jh., nach dem Untergang des Hethitischen Reiches und seinem Wiederaufbau in Karkemisch, Harrän (in Nordsyrien), in den fortbestehenden hethitischen Königreichen möglich waren, als die hethitischen und luwischen Völker teilweise armenisiert wurden, wie man sich anhand der aus dem 8. Jh. v. u. Z. stammenden urartäischen Inschrift des Königs Argišti überzeugen kann, wo über die Übersiedelung von 6600 Hatti- und Zupanileute nach Erebuni berichtet wird. Wir nehmen an, daß schon seit der Herausbildung des urarmenischen Volkes unmittelbare Beziehungen zwischen den Hajaša-Völkern existierten, so daß die hethitisch-armenischen Kontakte schon weit vor dem 12. Jh.

*Н. Мкртчян.

anzusetzen sind. Dieses Problem steht also im engen Zusammenhang mit der Lösung chronologischer Fragen und mit der Feststellung der richtigen Quellen hinsichtlich der asianischen (anatolischen) Entlehnungen in der armenischen Sprache.

Nach der Veröffentlichung einer sehr wichtigen Arbeit vom armenischen Hethitologen W. Chačatryan kann man schon über einen direkten Zusammenhang zwischen dem armenischen Ethnonym *haj* und der Bezeichnung des Landes *Hajaša* sprechen. Während z. B. dieses Land in assyrischen Quellen (bei den Königen Tukulti-Ninurta I (1244–1208), Tiglat-Pileser I (1115–1077) *māt Nairi* bezeichnet wird, steht dafür in hethitischen Quellen (bei Tudḫalija III, Tudḫalija IV, XV–XIII. Jh.) KUR.URU *Hajaša-Azzi*.

Wir wollen hier einige hethitisch-armenischen Parallelen anführen, die zur Klärung der Bedeutung und zur Präzisierung der hethitisch-armenischen Parallelen dienen und in bestimmtem Maße zur Erweiterung unseres Wissens auf diesem Gebiet führen sollen.

Im armenischen Wortschatz nehmen auch diejenigen armenisch-hethitisch-luwischen Parallelen einen bedeutenden Platz ein, die mit den religiösen Fachausdrücken, oder mit dem Pantheon der alten Religion eng verbunden sind (vgl. heth. ^d*Ara* = arm. *Ara*, heth. ^d*Tarḫu* = arm. *Tork'*, heth. ^d*Zaḫalli* = arm. *čivak*, heth. ^d*Šanta* = arm. *šant'*, luw. ^d*Tiyaaz* = arm. *tiv* 'Tag, Licht', hierogl. heth. ^d*Asta-wasu* = arm. *astuac* 'Gott' u. a.). Wir wollen auf einige neue hethitisch-armenische religiöse Parallelen hinweisen, die in anderen indogermanischen Sprachen fehlen.

Wegen der negativen Einstellung des Christentums gegenüber der heidnischen Religion haben viele religiösen Wörter einen negativen oder spöttischen Sinn erhalten und viele Wörter sind während dieser Zeit verschwunden. So z. B. für das Christentum war der heidnische Priester kein 'Priester' mehr, sondern ein «Hexenmeister», ein 'Verlocker', und *mog-el* bedeutete 'hexen, Magie machen, locken', aber nicht 'beten, anbeten'. Und das Hethitische zeigt, daß *mugāi-* die Bedeutung 'beten, anbeten, bitten' hatte (wie wir es in vielen Texten und in den Ableitungen von *mug-* wie *mugaḫar*, *mugišk*, *mugeššar*, *mugaḫant* finden).

Mit dem hethitischen Suffix *-anni-* wurden viele Wörter gebildet, wie *ḫuluganni-* 'leichter Wagen', *arayanni-* 'frei, adlig', *altanni-* 'Quelle, Brunnen', *urajanni-* 'Art höher Priester, oder Tempelfunktionär'. Der Stamm *uru-* ist auch im Armenischen erhalten geblieben, nur wird seine Bedeutung durch die christliche Anschauungsweise beeinflußt. So bedeuten arm. *uru* 'Illusion', *uru-arar* 'Illusionist', *uru-akan* 'Gespenst, Geist, Silhouette'.

Heidnischer Herkunft ist auch arm. *snikon* oder *snikon arkanel* 'zaubern, wahrsagen', *snikon* 'Hexe', dessen verdunkelte Bedeutung in vielen Fällen schon unverständlich war. Das Wort kommt auch bei dem Katholikos Johannes Mandakuni (V. Jh.) vor, der in seinen Reden über die verschiedenen, illegalen

Wahrsagungen spricht und auch die Ablehnung dieser Erscheinung betont: *snikons čarkanel*. Etymologisch kommt das Wort aus dem Sumerischen *s a n g a* 'Priester', das im Akkadischen als *šanġû*, *šanġûtu* 'Priester, Priestertum' auftritt. Es hat im Hethitischen mit einem Substantivierten Suffix die Form *šankunni* bekommen. Das armenische Wort *snikon* ist gewiß hethitischen Ursprungs wie es der Suffix *-on* zeigt, der mit dem hethitischen *-unni* zusammenfällt.

Die Bedeutung des in den religiösen Texten oft vorkommenden Wortes *gangatāi-* blieb bis heute strittig. Heth. *gangatāi-* wird meist 'mit Gemüse(suppe) bewirten'(?), 'sättigen'(?), 'befriedigen'(?), 'kultisch reinigen, entsühen, versöhnen' verstanden (so Sommer-Ehelolf, Laroche, Güterbock, Otten, Kronasser, Chačatryan) und das Wort ^{UTUL}*gangatī*^{SAR} wird als «Kraut», «Gemüse», «Krautsuppe, Gemüsesuppe», und ^{SAL}*gangatitalla-* 'Gemüsesuppe Spenderin (als kultische Funktionäre)' übersetzt.

Unserer Meinung nach wurde die Tätigkeit nicht nach dem Gemüse genannt, im Gegenteil, Gemüse und Tätigkeit wurden nach dem Ritualprozeß benannt. Es geht besonders aus KUB XXIX, 7 I klar hervor, daß der *gangat-*Ritualprozeß als 'Beichte' betrachtet wird, was uns berechtigt anzunehmen, daß mit dem Wort ein Entsühnungsprozeß ausgedrückt wird, wobei: (Priester) *ŠA LUGAL ħumandaš ħurdiāš uddani gangataizzi* «Der Priester erzählt (*gangataizzi*) über die alle verwünschten Dinge des Königs».

Infolgedessen nehmen wir an, daß man heth. *gangatāi-* mit arm. *gangat-el* vergleichen kann. Die Bedeutung vom arm. *gangat-el* 'im Flüsterton erzählen, protestieren', *gangat-* 'Beschwerde' ist.

Von den örtlichen, nicht indogermanischen Quellen stammt auch eine andere hethitisch-armenische Parallele: heth. *ħurta-* arm. *yurūt* 'Fluch, Verwünschung'. Dem heth. *ħurd/ta-* oder *ħurwarta-* 'verfluchen', *ħurtāi-* 'Fluch, Verwünschung' entspricht akkadisch *ARĀRU(M)* 'verfluchen'. In der armenischen klassischen Literatur (bei Mowes Chorenatzi, Johannes Mandakuni, V. Jahrhundert) übersetzt man das Wort *yurūt* mit 'Talisman, Hexerei' (bei Chorenatzi *yurūt* 'Šamiramay'—'Hexerei der Semiramis'), Verbalformen *yurūt-el/urūt-el* 'verfluchen, verwünschen, behexen' (bei Katholikos Mandakuni *yurūt's yurūt'el* 'Hexerei verwünschen': «Gore bžški ays ē :xarel, ktrel ew ariwn t'ap'el . . . ayl oč et'ē *yurūt's yurūt'el*). («Die Tätigkeit des Arztes ist folgendes: schneiden, anzubrennen, Blut nehmen . . . und nicht *Hexerei verwünschen*»). Deshalb haben wir mit heth. **ħurt-/ħurwart-* arm. *yurūt-el/yurūt-el* verglichen. In diesem Beispiel entspricht dem hethitischen *ħ* das armenische *y*, oder Null (heth. *ħurtai-* ~ arm. *urūt*', bei Mandakuni), aber gewöhnlich wäre im arm. *ħ* oder *x* zu erwarten. Der arm. Lautwechsel *y* ~ *h*, wie Parallelenformen *yisun* ~ *hisun* 'Fünzig', *yaw* ~ *haw* «Ende», *yowatak* ~ *howatak* «Pferde» u. a. zeigen, ist gesetzmäßig, und ermöglicht uns, für hethit. *h* im Arm. *y/h* anzunehmen.

Mit dem hethitischen *ḫarkanu-/ḫark-* 'zugrunde richten, vernichten' (z. B. KUR.URU *Dankuwaja arḫa ḫarkanuṛ* «sie vernichteten auch das Land Dankuwa») vergleichen wir arm. *harkanel* 'zerschlagen, zerstören, zermahlen, zerreiben, zerschneiden' (z. B.: *amurs harkanel* 'Die Festungen zerstören'). Das Wort ist semantisch mit *har-ul* 'zerschlagen, zermahlen, zerreiben, zerstoßen' zusammenzustellen (z. B.: *harul zrov* 'mit dem Schwert zerschlagen', *zpnakn ehar zk'ari* 'die Teller auf dem Stein zerschlagen'). Es ist interessant, daß mit *ḫarkanu/ḫark-*, das Wort *ḫarra-* im Hethitischen semantisch zusammengestellt werden kann, wie *harkanel* mit *harel* im Armenischen. Außer dem Verbalsuffix *-anu* haben wir hier auch das Verbalsuffix *-k*. Anscheinend ist es dasselbe *-k* wie im Hethitischen *ḫat-k-/ḫat-k-anu-* 'beengen, bedrängen'. Dieses Suffix wurde zum Stamm *ḫat-*, *ḫatant-* 'Waffe, Arbeitsgerät' hinzugefügt. Wie es scheint, kann man manchmal mit Hilfe des Armenischen auf nicht geklärte hethitische Bedeutungen schließen.

Das heth. *putkiḫa-* 'schwellen, ausgehen (vom Teig)', (z. B. *nu išnuran* UD.1.KAM *tianzi na-aš putkieitta . . .* «und den Teig läßt man einen Tag stehen, er schwillt an») vergleichen wir mit dem armenischen *ptk-el* 'schwellen, ausgehen, Knospen erscheinen', *ptuk* 'Warze'. Arm. *ptuk* und heth. **putk-* stammt vom indogerm. **bud-*, so daß es sich um ein Verbalmorphem *k* handelt wie in *ḫass/ḫaššk-* 'öffnen', *šaš, šeš/šešk-* 'schlafen', *paš-/pašk* 'schlucken', *šara* 'empor, herauf'/*šarku-* 'steigen, sich erheben', *ḫatta-/ḫatku-* und *put-k-iḫa-* vom Stamm **put-*. Das heth. Verbalsuffix *k* entspricht dem arm. *k*, wie *čarčarel* ~ *čarčr-k-el*, *xet'el* ~ *xet'-k-el*, *xçel* ~ *xç-k-el*, *cecel* ~ *cec-k-el* zeigen.

GIŠḫunzinar- ist protohattischer Herkunft und bedeutet 'großes Istar Instrument' (GIŠ.^dINANNA.GAL). Das Armenische kennt eine lexikalische Entsprechung dazu: *ḫnar* 'eine Art Lyra', d. h. ein Saiteninstrument. Nach dem Zeugnis einer Reihe von Texten singt man mit *GIŠḫunzinar-* Begleitung (*GIŠḫunzinarit* SİR^{RU}). Das arm. *ḫnar* ermöglicht auch die nähere Bestimmung des heth. Musikinstruments *GIŠḫunzinar-*. (*ḫun-zinar* = 'großes *zinar*'; *zinar* = arm. *ḫnar*).

Dieser Vergleich gestattet uns, die im Armenischen bisher fälschlich angenommene Quelle für *ḫnar* (das Wort *k'nar*) zu korrigieren. Dieser unrichtigen Annahme zufolge hat man dem Armenischen den Lautwandel *k' > ḫ* zugeschrieben, der sich jedoch nicht nachweisen läßt, da keine entsprechenden Beispiele anzuführen sind. Auf die Unhaltbarkeit dieser Hypothese über einen Lautwandel *k' > ḫ* hat schon H. Adjarjan hingewiesen, wobei er sich auf die parallele mittelalterliche Überlieferung der Wörter *k'nar* und *ḫnar*, stützte. Das Hethitische hilft uns, die Unrichtigkeit der Auffassung über die Identität von *k'nar* und *ḫnar* noch einmal hervorzuheben.

Im Armenischen bedeutet das nichtindoeuropäische Wort *brut* 'Töpfer'. In vielen armenischen Dialekten sind auch die Formen *brt-on*, oder *brt-in* erhalten geblieben, die eine Art von Lehm bedeuten, aus der man Töpfe macht.

Wir vermuten, daß das armenische Wort *brut* dem hethit. *purut-* 'Lehm, Kalk, Mörtel, Putz' gleichzusetzen sei. Demzufolge gibt uns diese Parallele die Möglichkeit, nicht nur die Richtigkeit des Wortes *purut* im heth. noch einmal festzustellen, sondern auch den bisherigen Bedeutungsansatz des armenischen Wortes zu korrigieren. Man übersetzte *brteay tapan*, *anot's brteay* als 'Arche des Töpfers' oder 'Schüssel des Töpfers', aber aufgrund des hethitischen Wortes möchte man vielmehr 'Lehmarche' und 'Lehmtöpfe' als Bedeutung dieser Ausdrücke vorschlagen.

Unter diesen neuen lexikalischen Parallelen kommt der Zusammensetzung von heth. *luzzi-* mit arm. *luc* eine besondere Bedeutung zu. In den heth. Gesetzen kommt das Wort *luzzi-* 'Fron, öffentliche Arbeit' sehr oft zusammen mit dem Wort *šahhan-* 'Lehen, Lehensdienst' vor. Das armenische *luc* hat nicht nur die Bedeutung 'Last', sondern auch 'Joch' und 'aufgezwungene Arbeit, Lehensdienst' (z. B. *taturakan luc*, *awtar luc* 'tatarisches Joch', 'fremdes Joch').

Um das Wesen und Funktion von heth. *luzzi-* und *šahhan-* verstehen zu können, hilft uns das armenische Wort *luc*, das nach einem arm. Historiker des Mittelalters (Johannes Draxanakertzi, um das X. Jahrhundert) als Synonyme für *begar* 'königliche, gezwungene Arbeit, öffentliche Arbeit' gebraucht wurde. Die Parallele heth. *luzzi-* ~ arm. *luc* hilft uns auch einen Fehler zu beseitigen, der schon 100 Jahre von einem Buch in das andere wandert. Es handelt sich um die Etymologie des arm. Wortes *luc*. Windischmann meint, daß arm. *luc* von indogerm. Herkunft sei (zum idg. Stamm **lugó-m* > arm. *luc*). Das ist jedoch eine falsche Etymologie, da das armenische *luc* mit dem heth. *luzzi-* zusammenhängt.

Eine andere Gruppe der erwähnten hethitisch-armenischen Parallelen stellen die Reduplikationsverben dar, die vor allem allgemeine morphologische Systeme widerspiegeln, was ebenso von nicht geringerer Bedeutung sein dürfte, wie die lexikalischen Parallelen. Soweit uns bekannt ist, hat man auf dem Gebiet der hethitisch-armenischen Sprachbeziehungen diese Frage bisher noch nicht betrachtet. Die Erscheinung von reduplizierten Verbalformen ist auch in anderen Sprachen, zum Beispiel im Sumerischen, Semitischen, Kaukasischen und vielen indogermanischen Sprachen, anzutreffen. Aber die typische indogermanische Reduplikation wird als eine vollständige Reduplikation betrachtet, die eine einfache Wiederholung des Verbalstammes darstellt. Doch muß hier gesagt werden, daß in keiner indogermanischen Sprache ein Verbalsystem mit der Stammreduplikation so ausgeprägt ist, wie im Armenischen und Hethitischen. Das ist aber nicht zufällig. Es hilft die Bedeutung des Wortes hervorzuheben (Iterativ) und Multiplikationsbedeutungen zu erzeugen. Vom Stamm **par-* (*parāi-* 'hauchen, blasen, anfachen, wehen') haben wir z. B. *pariparāi-* 'Musikinstrument blasen', vom **kur-/kuer-* 'schneiden' *kurkuriṣa-* 'verstümmeln', vom **hull-* (*hullāi-*) *hulhuliṣa*, vom **lah(h)-* (*lah(h)iṣāi-*) *lahlahiṣa* usw.

Man kann behaupten, daß diese Reduplikationsart der Verbalbildung sowohl im klassischen Armenischen als auch in der gegenwärtigen Sprache lebendig ist. Diese Formen sind im Hethischen und Armenischen der Lautform und der Bedeutung nach so ähnlich, daß es oft schwer ist zu bestimmen, ob sie Entlehnung oder eigene Schöpfungen im Armenischen darstellen. Es ist möglicherweise ein Ergebnis der Existenz eines hethitisch-armenischen sprachlichen Areal.

Man könnte noch folgende Parallelen erwähnen. Heth. *kuškuš(š)*- «zerstoßen» ist offensichtlich ein reduplizierter Stamm von einem Verb, dessen einfacher Stamm im Hethitischen nicht vorhanden ist. Wir vergleichen damit arm. *koškoč-el*- (von *koš-el*) 'zerstoßen, hauen, zermahlen'. Daneben ist im Armenischen auch der einfache Stamm *koš* 'zerschlagen' bekannt. Es gibt auch Zusammensetzungen wie *ahagnakoškoč* 'heftig schlagen', *koškočumah* 'zerschlagend töten'.

Das heth. Verb *ḫulḫuliḫa-* 'bekämpfen, im Kampfe erschlagen' hält man für die reduplizierte Form von *ḫullāi-/ḫuliḫa-* 'bekämpfen; bestreiten; (Verfügung) umstoßen'. Es ist hier eine sehr interessante Einzelheit zu betonen: Im hethitisch-akkadischen Vokabular entspricht dem heth. *ḫulḫuliḫa-* das akkadische Synonym *MUNDAIḪSU*, aber dem heth. *ḫullāi-* steht akk. *ŠALĀṬU* 'spalten' gegenüber. Davon ausgehend möchten wir diese Wörter mit dem armenischen *xol-el*, redupl. *xolxol-el* 'spalten, zerstoßen' vergleichen.

Das in den heth. Totenritualen vorkommende Wort *galgal-ināi-* wird mit 'singen' oder 'eine Art vom Gesang' wiedergegeben, aber unserer Meinung nach ist das kein gewöhnliches «singen», in dieser Bedeutung wird heth. *išhamāi-* gebraucht. Im heth. *galgalināi-* 'trillen', haben wir mit einem onomatopoetischen Wort zu tun, wie auch im Falle von arm. *gelgel-el*, hebr. *kilkel*, arab. *qalqal/ǧalǧal* usw. Es ist eine reduplizierte Form aus dem Stamm **gal-*. Vom heth. Stamm *war-/ur-* 'brennen, verbrennen' wurde *warnu-* 'in Brand stecken, anzünden' gebildet. Davon ist im Hethitischen auch eine reduplizierte Bildung *warivaran(t)-* 'brennend, lodernd' bekannt. Eine genaue Entsprechung dazu ist auch im Armenischen vorhanden: *vař-el* 'brennen, anzünden' und (von *vař-*) die reduplizierten Bildungen *vař-i-vařean*, *vař-vřan*, *vař-vřun* 'anzündend, brennend, leuchtend'.

Die armenischen Wörter *řax-el/řaxřax-el* 'brechen, zerstoßen, zerschlagen' (von dem Doppelstamm *řaxřaxel* und *řaxel*) sind offensichtlich mit dem heth. *zah(h)-* 'schlagen', 'durch schlagen stören' (davon *zahhāi-* 'Schlacht, Kampf') verwandt. Im Heth. gibt es von diesem Wort keine reduplizierte Form, wie wir es bemerkten.

Das vom armenischen Stamm *ap'* 'Handvoll' abstammende *ap'-el/ap's-el* 'fassen' kommt auch in der Form *ap'ap'el* 'halten, ergreifen' vor. Im Hethitischen kennen wir nur die einfache Form *ap-lep-* 'fassen, ergreifen'.

Das heth. *šapiṣāi-* (*šap-)/*šippāi-* 'schälen, abschaben' kann man mit dem armenischen *šop-el* 'abschaben' vergleichen; *šopšop-el* ist Reduplikationsform von *šop-el*. Im Hethitischen gibt es keine Reduplikationform von diesem Verb.

Die Bedeutung von heth. *katkattinu-* kann man durch das armenische Wort *kakal-el* nachprüfen. Wir nehmen an, daß man dieses Wort mit 'übergießen, spritzen' übersetzen kann, wie es sich aus diesen Textstelle ergibt: *nam-ma-aš 1D-i katta peḫutanzi na-aš 3-ŠU we-te-ni-id kat-ka-ti-nu-an-zi* «(Das Pferd) führt man zum Fluß hin und gießt man dreimal mit Wasser über». Das im Instrumentalis stehende Wort 'Wasser' (*wetenid*) führt uns zur Annahme, daß das Wort *katkattinu-* als 'spritzen, übergießen' übersetzt werden kann.

Heth. *katkattinu-* ist offensichtlich ein Doppelstamm, eine Reduplikationsform vom Stamm **kat-*. Die Etymologie dieser Wurzel ergibt sich durch das armenische Wort *kał, kałil* 'Tropfen' vgl. noch die Verbalforme *kał, kał-el* 'tropfen' und die reduplizierte Form *kakal-el* 'tropfen' (iterative Form).

Wir hoffen, daß es uns gelang, hier die Bedeutung der hethitisch-armenischen lexikalischen Parallelen zu zeigen. Wir sind sicher, daß die obige Zusammenstellung der hethitisch-armenischen Parallelen nicht vollständig ist, und die zukünftigen Untersuchungen auf diesem Gebiet noch neue allgemeine Gesetzmäßigkeiten nachweisen können.

Jerevan.

THE PROBLEM OF THE ORDER OF SUCCESSION IN ELAM AGAIN

The order of succession to the throne in Elam has evoked a great scientific interest long since. Despite this, a sufficiently wellfounded opinion in this subject is unavailable so far. The existing views can be summarized as follows: sovereign power passed to brothers as well as to mother's side; brothers married their sisters in the reigning family; the state was ruled over simultaneously by two or three representatives of the reigning family, the rulers standing below gradually rising to the position of the supreme sovereign of the whole state. The latter feature of the order of succession to the throne in Elam is more or less evident from the sources.¹ But the rest of the theory being of a suggestive character needs clarifying.

It is to be noted that a number of features of the order of succession like that is typical for some of the Ancient Orient states such as Egypt and Hatti.² Thus the problem under consideration goes far beyond the borders of Elam and is to be solved on the base of a complex study.

F. W. König was one of the first scholars to touch upon the problem of the order of succession to the throne in Elam. Putting aside his various schemes of the structure of the reigning family in Elam that are not supported by the sources F. W. König's conception presented the following assumption: in Elam there existed an order by which the throne passed to brothers who in their turn married their sisters and sometimes their mothers, and all this gave the right to succeed to the throne.³ F. W. König based his conception mainly on the

* Ю. Б. Юсифов.

¹ G. G. CAMERON: *History of Early Iran*. Chicago 1936, p. 77 foll.; W. HINZ: *Das Reich Elam*. Stuttgart 1964, S. 74; YU. B. YUSIFOV: *Элам. Социально-экономическая история*. Moskva 1968, p. 63 foll.

² М. Е. МАТУЕ: Следы матриархата в древнем Египте. In: *Вопросы истории доклассового общества*. Moskva - Leningrad 1936, p. 366; М. Е. МАТУЕ: Миф и сказка древнего Египта как источник для изучения истории семьи. VDI 1963, No. 4, p. 4--5; Г. И. ДОВГУАЛО: О характере наследования царской власти у хеттов в эпоху древнего царства. VDI 1964, No. 1, p. 23; Г. И. ДОВГУАЛО: К истории возникновения государства. Minsk 1968; G. G. GIORGADZE: О престолонаследии в древнехеттском царстве. VDI 1969, No. 4, pp. 67--82; K. R. RIEMSCHEIDER: *Die Thronfolgeordnung im althethitischen Reich*. Beiträge zur sozialen Struktur des alten Vorderasien. Berlin, 1971, pp. 79--102.

³ F. W. KÖNIG: Mutterrecht und Thronfolge im alten Elam. MVAG, No. 48. 1925. 1. p. 530 ff.

inscriptions of Šilhak-Inšušinak (1150–1120) and Ҳuteluduš-Inšušinak (1120–1110), the Elamite kings of the 12th century B. C., and partly on the Elamite term of kinship. It is worth-while noting that now F. W. König has abandoned some of his former suggestions.⁴

The erroneous conception of F. W. König was in his time turned into an elaborate, although somewhat inconvincing, system in the works of P. Koschaker. He ascertained the existence of marriage between brothers and sisters in the reigning family in Elam and tried to find out that brothers and — in the event of there being no brothers — cousin-brothers had the right of succession to the throne.⁵ The inscriptions of Ҳuteluduš-Inšušinak (12th century) served as the source of information for P. Koschaker, too. Hence P. Koschaker concludes that the Elamite reigning family of a certain period was at the fraternal stage when the sovereign power was succeeded to only by brothers.⁶

Unfortunately, the views of F. W. König and P. Koschaker that needed valid documental evidence which was, it will be noted, pointed out by the authors themselves underlay all the later studies in which the succession to the throne by brothers was recognized as a specific feature of the history of Elam. It was no other than G. G. Cameron who pointed out that the crown in Elam had passed from brother to brother and that the documents revealed some cases of marriage between brother and sister.⁷ The contemporary investigators repeat, in one or another variation, the theory of the order of succession to the throne in Elam,⁸ though in some studies this problem is treated from different standpoints in conformity with the information of the sources.⁹

To understand clearly the peculiarities of the order of succession in Elam it is necessary, first and foremost, to ascertain whether the assumption of sovereign power by brothers was really typical of the order of succession to the throne in Elam.

It is well known from the history of Elam that in the late 13th century B. C. Ҳallutuš-Inšušinak sat on the throne of Elam. His genealogy is obscure. At the beginning of the 12th century his son Šutruk-Nahhunte (1185--1155)

⁴ F. W. KÖNIG: *Geschwesterehe in Elam*. RLA Bd. 3. 1964. No. 3, p. 224–231.

⁵ P. KOSCHAKER: *Fratriarchat, Hausgemeinschaft und Mutterrecht in Keilschriftrechten*. ZA 41 NF 7 (1933) p. 53 ff.

⁶ P. KOSCHAKER: *Fratriarchat*, p. 60, 62.

⁷ G. G. CAMERON: *History . . .*, p. 20.

⁸ W. HINZ: *Persia c. 1800–1550 B. C.* SAH vol. II. 1964, ch. II, p. 4; W. HINZ: *Das Reich Elam*, p. 73; *Fischer Weltgeschichte 2. Die Altorientalischen Reiche I.* Frankfurt am Main 1965, p. 192; M. MALLOWAN: *Elamite Problems*. Proceedings of the British Academy. Vol. 55. London 1969, p. 256, n. 1; R. MAYER: *Die Bedeutung Elams in der Geschichte des alten Orients*. Saeculum 7 (1956) p. 211 f.; R. N. FRYE: *The Heritage of Persia*. Cleveland and New York. 1963. ch. 3.

⁹ YU. B. YUSIFOV: *Элам. Автореферат диссертации*. Baku 1965, pp. 32–37; YU. B. YUSIFOV: *Review of W. Hinz: Das Reich Elam*. VDI 1967, No. 4, p. 169; YU. B. YUSIFOV: *Элам. Социально-экономическая история*, pp. 176–197.

succeeded him. On Šutruk-Nahhunte's death his son Kutir-Nahhunte II (1155—1150) came into power. It is obvious that in two generations the succession passed to the son, not to the brother of the preceding sovereign. But on Kutir-Nahhunte's II death his brother Šilḥak-Inšušinak (1150—1120) ascended the throne in Elam. He was followed by his son Huteluduš-Inšušinak (1120—1110) in virtue of the law of levirate. This was the fact that led the first investigators of the history of Elam to put forward the unfounded suggestion that in Elam there existed an order of succession by line of brothers, a hypothetical character of which was not denied by the authors themselves. In this connection it would be of some interest to reveal the motives that enabled Šilḥak-Inšušinak to ascend the throne.

The first motive: Šilḥak-Inšušinak calls himself the son (*šak*) of Šutruk-Nahhunte, the king of Elam who had reigned before him, and calls the latter as *at-ta ḥa-ne-ek ú-ri-me* «my beloved father».¹⁰ Hence it follows that Šilḥak-Inšušinak ascended the throne by the right of the son, not that of the brother. In this context it is necessary to cast a glance at the order of succession of the earlier period. The first half of the 2nd millennium B. C. is the period of the Sukkalmah's reign in Elam; we shall have much more to say about their order of succession later. From the middle of the 2nd millennium B. C. no information on the Elamite kings is available. Since about the late 14th century B. C. a new aboriginal dynasty, probably headed by Igehalki came into power in Elam. Now it is certain that Igehalki was followed on the throne by his son Pahiriššan I (circa 1330—1310). Following the latter his brother Attarkittah (circa 1310—1300), Igehalki's next son, ascended the throne.¹¹ Humpanummena (circa 1300—1275),¹² the succeeding king of Elam, was now Attarkittah's son. Humpanummena was followed on the throne by his son Untaš-Napiriša (circa 1275—1240).¹³ Pahiriššan II is not recorded as being king, but in the genealogical table Unpatar-Napiriša (circa 1240—1235) and Kiten-Hutran (circa 1235—1210), the sons of Untaš-Napiriša, follow the latter and are designated as Elamite kings.¹⁴ Pahiriššan II was probably a petty ruler while his sons became kings in virtue of relationship with the preceding Elamite kings by the female side. This assumption is derived by us from the fact that one of their predecessors, namely, Humpanummena, was called both the son of Attarkittah and the «son of the sister» of Šilḥaha, a well-known king of Elam.¹⁵ We shall have much more to say about Šilḥaha's successors by his sister's side

¹⁰ G. HÜSING: Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams. Leipzig 1916. p. 67, n. 47.

¹¹ MDP, V (1904), LXXI, col. 1:21—25.

¹² The dates of kings' reign are approximate and are given as W. HINZ puts them in «Das Reich Elam», p. 151.

¹³ MDP, V, LXXI, col. 1:27—29. The former reading of the name is Untaš-gal: W. HINZ: The Elamite God ḫGal. JNES 24 (1965) p. 351—354.

¹⁴ MDP, V, LXXI, col. 1:29—32; XI, (1911) XCVI, 35—38.

¹⁵ F. KÖNIG: Geschwisterhe, p. 225.

later; among them the succession from brother to brother is wholly excluded. But in this case the succession to the throne by brothers does not seem to be a firmly established rule. Most likely, a brother succeeded to his brother in case the latter's reign was cut short by an untimely death. To afford a reliable evidence one may refer to a more recent fact. Thus the king Šutruk-Nahhunte II (717—699) was followed on the throne by his brother Hallutuš-Inšušinak (Ass. Hallušu: 699—693)¹⁶ as a result of usurpation. On Hūmpanhultaš's II (678—674) death who had reigned for five years his brother Urtaki (674—663) ascended the throne.¹⁷ The same may be said about Šilhak-Inšušinak. According to the records of the Late Babylonian period¹⁸ Šilhak-Inšušinak followed on the throne his slain brother Kutir-Nahhunte.

Thus in the family both of Hallutuš-Inšušinak and Igehalki the power passed from the father to the son in the overwhelming majority of cases. It is true, however, that sometimes, due to the above reason, the crown passed directly to the brother of the preceding king, but the king's brother ascended the throne first of all in virtue of the right of the son of the common ancestor — the king. This fact can by no means testify to the existence of the fratriarchal order of succession to the throne in Elam. Thus in the case of Šilhak-Inšušinak and in a number of the above mentioned instances the succession to the throne passed in descending order. The succession from brother to brother was not a regularity, but an incident. The succession to the throne by a brother became, however, regular as well as legal only in case when the brother was appointed successor to the throne.

The second motive. It was shown that in the second half of the 2nd millennium B. C. the succession to the throne by line of brothers was not a firmly-established rule in Elam. It is true, however, that Šilhak-Inšušinak as well as a number of the above mentioned kings succeeded to his brother. Nevertheless, this fact needed clarifying instead of assuming a groundless suggestion of the existence of a certain fratriarchal order in the Elamite reigning family. Thus, Šilhak-Inšušinak motivated, as it were, his right of succession to the throne in his inscriptions once more: he called himself the brother of the preceding king Kutir-Nahhunte. It is to be noted that Šilhak-Inšušinak ascended the throne not merely as Kutir-Nahhunte's brother, but as «the beloved brother» of his predecessor. In one case he used the expression *i-ke ha-ne-ek Kuti-ir-^{nap}Nah-hu-un-te*, that is «beloved brother Kutir-Nahhunte»,¹⁹ while in the other he called Kutir-Nahhunte *i-ke ha-ne-ek ú-ri-me* «my beloved brother».²⁰ The word *haneck* is also found in combination with other terms of relationship and

¹⁶ KB, II, p. 276, col. II, 32—35.

¹⁷ KB, II, p. 282, col. IV, 11—13.

¹⁸ Vgl. W. Hinz: Das Reich Elam. p. 105.

¹⁹ MDP, XI, XCII, 16.

²⁰ G. HÜSING: Die einheimischen Quellen. p. 67, n. 47.

in every case it refers to the successor to the throne. In this instance, however, it is impossible to infer whether Šilḫak-Inšušinak was the successor to the throne in the lifetime of his brother Kutir-Naḫḫunte or he became one on the latter's death. But one would perceive that Šilḫak-Inšušinak strove to justify his ascending the throne. The reason perhaps was that there were many other pretenders to the throne of Elam. One of them might be Kutir-Naḫḫunte's son and the future king of Elam Ḫuteluduš-Inšušinak. According to the existing laws the succession was to pass to him alone as Kutir-Naḫḫunte's son. Only subsequently Ḫuteluduš-Inšušinak succeeded to the throne in virtue of the right not of a nephew but that of the son of the preceding kings. His inscription leaves no doubt in this respect: he is designated as the son of Kutir-Naḫḫunte and Šilḫak-Inšušinak.²¹ Consequently, in that period the succession from the father to the son was a firmly established rule. However, the question arises what circumstances enabled Šilḫak-Inšušinak to ascend the throne in Elam and to evade the existing succession in descending order. It has been pointed out above, that the independent rule of Kutir-Naḫḫunte was of short duration. Some centuries later a Babylonian source recorded that he had been slain by his son Ḫuteluduš-Inšušinak.²² For all that the truth of this record is not supported in any way and what is more Ḫuteluduš-Inšušinak becomes king later. But the conditions that developed due to the slaughter of Kutir-Naḫḫunte favoured Šilḫak-Inšušinak, the eminent figure of the Elamite kingdom. He ascended the throne and deprived his nephew of power for the time being. For this reason unlike the other kings he was compelled to resort to various epithets to make his ascending the throne well-founded. In particular, he tried to pass himself off as a heir-at-law of his brother by using the expression «beloved brother of Kutir-Naḫḫunte».

The scheme of facts on the base of which the concept of fraternal order of succession in Elam arose looks as follows: (the order of succession) Šutruk-Naḫḫunte, the father, — Kutir-Naḫḫunte, the son, — Šilḫak-Inšušinak, the brother, — Ḫuteluduš-Inšušinak, the nephew, — then Šilḫaḫa-ḫamru-Lagamar, the cousin-brother. It has been shown that this scheme cannot serve as the basis for determination of the order of succession to the throne at that or any other period of the history of Elam.²³ The order of succession like that was formed as a result of concurrence of circumstances and was due to the existing order of succession through the female side.

The third motive. In order to legitimate his rule Šilḫak-Inšušinak resorted to the support of the really ancient Elamite custom and derived his origin

²¹ MDP, XI, XCVIII, 1 -5.

²² W. HINZ: Das Reich Elam, p. 105.

²³ Unfortunately, this scheme was applied to all the periods of the history of Elam. Thus, W. HINZ employs this scheme in every case where the king's origin is unknown: W. HINZ: Das Reich Elam. pp. 65, 71 ff.

from a certain Peiak. Thus, in the relevant inscription his final right of succession was based on the fact that he was *ru-ḫu ḫa-ne-ek* SALPe-ia-ak-ki «the beloved son of Peiak».²⁴ Though the inscriptions inform nothing more on Peiak it follows from this that she was Šutruk-Nahhunte's wife. This couple gave birth to Šilḫak-Inšušinak who, unlike his predecessor considered it necessary to make mention of his mother. This is a trace of the matriarchal principle of succession that still survived and was in itself of no importance for ascending the throne in the latter half of the 2nd millennium B. C. Moreover, Šilḫak-Inšušinak was not merely the son, but the beloved son (*ruḫu ḫanek*) of his mother. Comparing this fact with the facts of the civil society we shall see that in the latter the mother could be succeeded not merely by the son, but also by the son who constantly stayed with her.²⁵ Thus, the use of the expression *šak ḫanek* as well as *atta ḫanek*, *ike ḫanek*, *ratu ḫanek* indicates that Šilḫak-Inšušinak strove to emphasize the legitimacy of his succession to the throne. In his ascending the throne the main part was played by the fact that he was the son of the reigning father and his wife. Otherwise Šilḫak-Inšušinak would not have touched upon the two motives but would have contented himself with the only fact that he was the brother of the preceding king. Thus, in the case of Šilḫak-Inšušinak the so-called fratriarchal principle is not observed. He ascended the throne in virtue of the patrilineal and partly of the matrilineal principles.

Furthermore, Šilḫak-Inšušinak married the widow of his brother, Nahhunte-Utu, in order to weaken, most likely, possible claims to the throne. He called her *ru-tu ḫa-ne-ek*, i.e. «the beloved wife».²⁶ To put aside emotions, one would say that this marriage with the widow of the deceased brother was caused by the necessity, not by the formal observation of the custom of levirate. Levirate, i.e. marriage with a dead brother's widow is a common custom in the East for all periods. Probably, it existed among the people of Elam, too. Levirate historically pursued the aim of retaining the economic unity of the family community. By levirate the property of the deceased brother with his wife and children passed to the economy of the living brother. The marriage of Šilḫak-Inšušinak with the widow of his deceased brother pursued the same aim, to retain the power in his hands and to eliminate possible claims. In virtue of the custom of levirate Huteluduš-Inšušinak called him his father. For all this it follows that levirate observed under extraordinary circumstances could not determine the structure of the Elamite state.²⁷

²⁴ MDP, XI, XCII, 15.

²⁵ Yu. B. Yusifov: Общие черты наследования в гражданской и правящей семьях Элама. Acta Ant. Hung. 15, 1967, p. 247 f.

²⁶ MDP, XI, XCII, 20.

²⁷ W. HINZ (Persia c. 1880-1550 BC. p. 7) believed that levirate, too, determined the structure of the Elamite state.

According to the patrilineal and partly to matrilineal principles Ҳuteluduš-Inšušinak, Šilḫak-Inšušinak's successor, ascended the throne. The motives that led him to the throne were that he was Nahhunte-Utu's son on the one hand, and Kutir-Nahhunte's and Šilḫak-Inšušinak's son, on the other hand. Thus, the inscription of Ҳuteluduš-Inšušinak²⁸ reads: *Nah-ḫu-un-te-ú-tu am-ma ḫa-aš-du-uk ú-ri-me* «Nahhunte-Utu, my reverend mother.» His other inscription notes:²⁹ *Hu-te-lu-du-uš-napIn-šú-uš-na-ak . . . ša-ak ḫa-ne-ek mKuti-ir-napNah-ḫu-un-te a-ak mŠil-ḫa-ak-napIn-šú-uš-na-ak-ri* «Ҳuteluduš-Inšušinak . . . the beloved son of Kutir-Nahhunte and Šilḫak-Inšušinak». So Ҳuteluduš-Inšušinak, by calling himself the son of the preceding kings, gives reason to distinguish the main motive on the base of which he was likely to ascend the throne at an advanced age. The throne might probably have passed to Simutnikataš, the third son of Šutruk-Nahhunte, had he been alive by the time of Ҳuteluduš-Inšušinak's ascending the throne. This is evident from the inscription of Šilḫak-Inšušinak in which Simutnikataš was called *ike ḫanek* «beloved brother», while Ҳuteluduš-Inšušinak was listed next to him without any epithet.³⁰ But it was only in his own inscriptions that Ҳuteluduš-Inšušinak called himself «the beloved son» (*šak ḫanek*) of the preceding rulers.

Thus, the theory of the order of succession to the throne through the line of brothers came into being as a result of superficial interpretation of the information presented by the sources. Had a principle like that existed, the succeeding kings would have had to declare themselves brothers of the preceding kings. But this is not the case. The succession to the throne in Elam of the second half of the 2nd millenium B. C. passed from father to son, and that was the law. This principle was broken only in the case when the event had a definite political ground.

To determine the order of succession in Elam of the first half of the 2nd millennium B. C. it is necessary to derive the meaning of the relevant terms of relationship. The term *ruḫušak* is most puzzling to the investigators. The Akkadian correlate of the Elamite term is the expression *mār aḫāti* which literally means «sister's son»: in Sumerian it is translated by the form DUMU. NIN «sister's son». In the Behistun inscription, however, Old Persian *nāpa* meaning «grandson» corresponds to the Elamite *ruḫušak*. If the latter fact can be explained by the further evolution of the meaning of *ruḫušak*, the earlier usage of this term is interpreted in a simple way.³¹

²⁸ MDP, XI, XCVII, 6--7.

²⁹ MDP, XI, XCVIII, 1--5.

³⁰ MDP, III (1901), LV, 29--30.

³¹ A. UNGNAD: Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat. BA 6 (1909) p. 5; F. KÖNIG: Mutterrecht, p. 536; F. KÖNIG: Geschwistererhe, p. 225; P. KOSCHAKER: Fratriarchat, p. 54; R. MAYER: Die Bedeutung Elams, p. 211; J. KLÍMA: Le droit élamite au II^e Millénaire av. n. è. et sa position envers le droit Babylonien. ArOr 31 (1963) p. 292--293; W. HINZ: Elamisches. ArOr 18 (1950) p. 286; W. HINZ: Elameica. Orientalia NS 32 (1963) pp. 3, 6; M. LAMBERT: Épigraphie élamite (I). RA 49 (1955) p. 45.

It is highly probable that *ruḥušaḱ* is a rudimentary term that originally meant a son born to one related, or not, married couple. In the 2nd millennium it corresponded to its original meaning no longer. Alongside this, the expression *mār aḥāti* is not an adequate translation of the Elamite *ruḥušaḱ* formed by connecting two Elamite words — *ruḥu* «son on the mother's side» and *šaḱ* «son on the father's side». Nevertheless the Akkadian expression *mār aḥāti* (Sumer. DUMU.NIN) most really reflected the existing rudimentary relations in the reigning family of Elam. The Elamite term *ruḥušaḱ* is probably formed in the earliest period when the transition from consanguineous marriage to pair marriage was under way and when the descent of the same married mother and father acquired great importance. This married couple might be brother and sister which was observed among some primitive tribes of the last century. In the 2nd millennium B. C. when patriarchal relations existed in Elam the term *ruḥušaḱ* corresponded to its original meaning no longer. In the patriarchal reigning family this term meant «sister's son» if one takes into account its Akkadian correlate. The Elamite reigning family of the period under consideration retained the survivals of the dominating role of descent on the female side, namely, on sister's line which gave the descendent the right of succession to the throne. In addition, the Elamite kings used the term *amma ḥašduk* «reverend mother» who being the king's sister was the progenitress of the next generation of kings through sister's line. Thus it took the rudimentary forms of terms of relationship long time to die out.

In the genealogical table compiled under Šilḥak-Inšušinak there were recorded the names of the Elamite kings who had built temples before him. The first in the table is Hutrantemṭi's name which is associated with the destruction of Ur in 2005 B. C. Of great importance is the fact that the Elamite king Idattu I is called *ruḥušaḱ* of Hutrantemṭi.³² Hence the first written evidence of the order of succession through sister's line falls on the early 2nd millennium B. C. Alongside this, there was succession from father to son. Thus, Idattu I was followed on the throne by his son Tanruḥuratir. Tanruḥuratir's son Kindattu, in his turn, succeeded his father. It is obvious that succession through sister's line and succession from father to son alternated. In the early 2nd millennium B. C. a certain Ebarti ascended the throne in Elam probably due to usurpation. His relationship with the former kings is unknown. His «beloved son» (*šaḱ ḥanek*) Šilḥaḥa became his successor to the throne in Elam. It follows from this that Ebarti had several sons one of whom became the successor to and the possessor of the throne as the beloved son. This fact in its turn excludes succession to the throne in the order of seniority. Šilḥaḥa came to be the most distinguished personality in the history of Elam. The succeeding Elamite kings derived their origin from Šilḥaḥa's sister.

³² MDP, XI, XCVI, 12.

In the genealogical table Širukduḥ and Addaḥušu derive their origin from Šilhaha's sister.³³ At the same time they are designated by the Elamite term *ruḥuṣak*. In the Akkadian and Elamite documents, besides Širukduḥ and Addaḥušu, Kuk-Kirwaš,³⁴ too, is called the son of Šilhaha's sister. In this case the term *mār aḥāti* (Sumer. DUMU.NIN) is used. Addaḥušu (the ruler of Susa), Kuk-Kirwaš and Širukduḥ,³⁵ in succession, reigned together with and following Šilhaha. The above mentioned rulers were immediate sons of Šilhaha's sister or sisters. Mentioned among the persons centering round Kuk-Kirwaš is the name of Kuk-Našir³⁶ who did rise to the position of the supreme sovereign in Elam. Judging from the documents Kuk-Našir was Šilhaha's son (Akk. *māru*).³⁷ Thus in the event of there being a son, Šilhaha's sister's son had preference to succeed to the throne. One would conclude that Šilhaha was not married to his sister, for Kuk-Našir was recorded as his son, while Addaḥušu, Širukduḥ and Kuk-Kirwaš were designated as his sister's sons. Moreover, Kuk-Kirwaš's father was a certain Lankuku,³⁸ who is not known as a king. Consequently, Lankuku was married to one of Šilhaha's sisters. For this reason Kuk-Kirwaš acquired the right of succession not as Lankuku's son, but as that of Šilhaha's sister one.

It has been shown that Širukduḥ also was a son of Šilhaha's sister. Under Širukduḥ mention was made of *amma hašduk* «reverend mother» who was recorded as the queen of Susa.³⁹ She was none other than one of Šilhaha's sisters. Judging from some other records *amma hašduk* is not a proper name, and means the mother who being the supreme sovereign's sister was the progenitress of a new generation of the reigning family. Since her name was not mentioned in the period of the reign of the Sukkalmahs one would suggest that there were several *amma hašduk*, i.e. king's sisters, who became progenitresses of the next generations of kings. Thus one can distinguish two generations of the Elamite kings that followed Šilhaha: the line of Kuk-Kirwaš and that of Širukduḥ who were the sons of two sisters of Šilhaha, none of them being recorded as to be married to Šilhaha.

The next line of the reigning dynasty derives its origin from the sister of not Šilhaha, but of Širukduḥ. Thus, in the genealogical table Siwepalarḥuppak is recorded as Širukduḥ's *ruḥuṣak*,⁴⁰ but in the Akkadian and Elamite documents he, Kuduzuluš I and Temptiagun I are called *mār aḥāti* of Širukduḥ.⁴¹

³³ MDP, XI, XCVI, 19, 24-25.

³⁴ MDP, V, LXXVIII, 3-7; MDP, XXVIII (1939), No. 3-4, 6, pp. 5, 8-9; V. SCHEIL: Širukduḥ-Sirtuh, RA 33 (1936) p. 152; G. A. BARTON: The Royal Inscriptions of Sumer and Akkad. New Haven 1929, p. 164.

³⁵ For this succession see YU. B. YUSIFOV: Элам, p. 67, foll.

³⁶ MDP, XXIV (1933), No. 329-330.

³⁷ MDP, XXVIII (1939), No. 8, p. 11.

³⁸ MDP, XI, XCVI, 23-24.

³⁹ MDP, XXIV, No. 328:18.

⁴⁰ MDP, XI, XCVI, 20-22; MDP, XXXI, p. 162.

⁴¹ MDP, XXVIII, No. 396-397, p. 39. No. 398, p. 41.

Besides, Siwepalarhuppak being the son of Širukduḥ's sister, mentioned *amma hašduk*⁴² who undoubtedly was Širukduḥ's sister. This group of rulers succeeded to the throne through sister's line, too. It follows from this that Širukduḥ was not married to his sister because his descendents did not record themselves as Širukduḥ's sons.

Being the king of Susa and the son of Širukduḥ's sister Temptiagun I, like Siwepalarhuppak, mentioned a certain Pilki as his *amma hašduk*.⁴³ Temptiagun I was the first among the Elamite kings of the period under consideration who called his «reverend mother» by her name. Temptiagun I, in fact, belongs to that line of kings — the sons of Širukduḥ's sister — among whom Siwepalarhuppak was named: the latter, too, mentioned his «reverend mother» (*amma hašduk*) without recording her name. Hence one would suggest that Siwepalarhuppak and Temptiagun might probably be sons of different Širukduḥ's sisters. To sum up, the relationship with the reigning ancestor should not be necessary derived from one sister, but from any sister of the respective king.

Being the king of Susa Kuk-Našur III calls himself *mār aḥāti* of Temptiagun II.⁴⁴ But in some other cases Kuk-Našur calls himself, on the one hand, *ruḥušak* of Tanuli, on the other hand, — *ruḥušak* and *mār aḥāti* of Šilḥaḥa.⁴⁵ In this case Šilḥaḥa is mentioned as a remote ancestor on the female side. According to some Private Law documents Kuk-Našur III ruled under Temptiagun II, Tanuli and Temptihalki.⁴⁶ He was the son of none of them, for the initial part of his Father's name has been presented in the recent publications in the form of *mār Ki*-. . .].⁴⁷ Hence Kuk-Našur's III father was married to one of the sisters of Temptiagun and Tanuli. It follows from this that Temptiagun, Tanuli and probably Temptihalki were brothers,⁴⁸ who came into power as being remote sons of Šilḥaḥa's sister. Thus, Temptihalki is mentioned as Šilḥaḥa's both *ruḥušak* and *mār aḥāti*.⁴⁹ Tanuli, in his turn, is also recorded as Šilḥaḥa's sister's son (*mār aḥāti*).⁵⁰ Temptihalki and Tanuli seem to be Šilḥaḥa's relatives on his sister's side which gave them the right to derive their origin from Šilḥaḥa's sister. Kuk-Našur III was the son of Temptihalki's and Tanuli's immediate sister, the very distant «sister's son» of Šilḥaḥa. It is worth-while noting that Kuk-Našur III derived his origin from Šilḥaḥa's sister

⁴² MDP, XXXI, p. 162.

⁴³ G. A. BARTON: The Royal Inscriptions, p. 166—167; V. SCHEIL: Kutir-Nahhunte I. RA 29 (1932), No. 2, p. 67.

⁴⁴ MDP, XLIII (1972), No. 2015, p. 260; cf. MDP, XXIII, No. 283:1—3.

⁴⁵ MDP, V, LXXI, 19—21; XCV, 21—22; XXIII, No. 282:1—3; A. UNGNAD: Untersuchungen . . ., S. 3—4; MDP, XI, XCVI, 28—29.

⁴⁶ See YU. B. YUSIFOV: Энам, pp. 72—73.

⁴⁷ MDP, XLII, No. 2015, p. 260.

⁴⁸ The similar idea was suggested by P. KOSCHAKER: Fratriarchat, p. 58, but he erroneously considered them to be Kuk-Našur's «fathers». As it was shown above, a certain Ki[. . .] was Kuk-Našur's father.

⁴⁹ MDP, V, LXXI, 17—19; XI, XCVI, 26—27; G. A. BARTON: The Royal Inscriptions, p. 164.

⁵⁰ MDP, XLII, No. 2330, p. 297.

only when he had become the supreme sovereign of the Sukkalmahs in Elam. It was likely to be connected with his rise to the position of the supreme sovereign. However might it be, it is a fact that succession passed according to matrilineal principle, namely, through sister's line. Furthermore, only sister's sons, not their husbands, could become kings.

Kuk-Naşur's III sister, in her turn, became the progenitress of a new reigning generation. It is evident from the fact that being the king of Susa under Kuk-Naşur III, Sirtuḫ (Širukduḫ II) called himself the son of Kuk-Naşur's sister and *ma-ru na-ra-a-mu ša* ^{SAL}*Te*-[. . .] «the beloved son of (the woman) Te»-[. . .]»⁵¹. The Akkadian *māru narāmu* is literal translation of the Elamite *šak ḫanek* (or *ruḫu ḫanek*). It is to be underlined once more that the facts like those testify that succession passed not to the oldest son but to the most beloved one among other children.

To summarize, the study of written sources indicates that in the epoch of the Sukkalmahs, *i.e.*, in the first half of the 2nd millennium B. C. succession to the throne passed not from father to son, but to that who was the son of the sister of one or another king in the nearest or else distant generations. In other words, there existed matrilineal principle of succession. The rest things were subjected to this main law dating back to the oldest family relations. In the epoch of the Sukkalmahs only he — born of the marriage to the king's sister — could be pretender to the throne, later on succession passed predominantly from father to son. Here it is to be noted that the existence of marriage between brother and sister among the Elamite kings of the 2nd millennium B. C. is not factually ascertained, but it is admitted. It is most probable that at a certain period brother married his sister to retain the regal power for his family. But this would, in fact, have been a disguised form of revival of the father's right of succession. The marriage of the king to his sister was established for certain for a much later period, for the end of the 8th century B. C. when Hanni, a petty ruler over the now territory of Malamir was married to his sister.⁵²

To sum up, it should be noted that in the history of Elam there existed more than one order of succession to the throne. At first there predominated the order of succession to the throne through the female side which subsequently gave place to the patrilineal principle of succession.

Baku.

⁵¹ MDP, XXIII (1932), No. 284:1—3.

⁵² W. HINZ: *Elamisches* . . ., S. 285; W. HINZ: *Die elamischen Inschriften des Hanne*, in *Studies in honour of S. H. TAQIZADEH*. London 1962, p. 112.

ZUR INTERPRETATION DER TERMINI
É UND É^{dunnu} / URU^{dunnu} IN DEN URKUNDEN
DER MITTELASSYRISCHEN PERIODE

Unter den juridischen Dokumenten der mittelassyrischen Zeit, die im wissenschaftlichen Sprachgebrauch unter dem Siglum KAJ bekannt sind,¹ trifft man häufig den sumerischen Terminus É, assyrisch *bītu(m)*. Das Wort wird hier von vielen Gelehrten nicht einfach als «Haus», sondern als «Gehöft, Landgut»² oder «Parzelle»³ übersetzt. In der Regel kommt dieser Terminus zusammen mit dem Ausdruck A.ŠÀ, assyrisch *eqlu(m)* vor.

In einigen Dokumenten der gleichen Serie steht neben diesen beiden Termini auch der Ausdruck É^{dunnu} oder URU^{dunnu},⁴ den I. M. Diakonoff als «Siedlung mit *dunnu*», bzw. «Haus (und) *dunnu*» übersetzt; er nimmt an, daß der Ausdruck eine Zusammensetzung ohne Konjunktion ist.⁵ P. Koschaker bringt den Terminus É^{dunnu} mit «*dintu*-Turm» der Texte aus Nuzi in Zusammenhang, und interpretiert ihn als «Gehöft, Komplex von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die von einer Mauer umgeben sind», wie man es aus der Etymologie des Wortes (von der Wurzel **dnn*) folgern kann.⁶ Die wichtigsten Bauten (Wohn- und Wirtschaftsgebäude) waren offensichtlich zu ihrem Schutz mit einer Mauer umgeben. Koschaker nimmt an, daß É, bzw. URU einfach Determinative sind;⁷ ohne Zweifel gebührt der Vorzug seinem Standpunkt, weil É, d. h. das Haus mit Sicherheit in den Komplex der *dunnu*-Bauten gehört.

* Л. Н. БИАГОВ.

¹ E. EBELING: Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts. Leipzig 1927.

² Vgl. I. J. GELB: Approaches to the Study of Ancient Society. JAOS 87 (1967), S. 5.

³ I. M. DIAKONOFF: Развитие земельных отношений в Ассирии. Leningrad 1949. [Im Folgenden: RZOA.] S. 24.

⁴ Vgl. KAJ 20, 53, 100, 110.

⁵ I. M. DIAKONOFF: RZOA, S. 51.

⁶ P. KOSCHAKER: Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus El-Amarna-Zeit. Abh. der SAW, Philol.-Hist. Kl. 39, Nr. 5 [Im Folgenden: NKRU.], S. 45 mit Anm. 1; S. 63 mit Anm. 2. Dieser Terminus wird von N. B. JANKOWSKA: VDI 1963, Nr. 3, S. 42, mit dem ugaritischen Wort *gt* gleichgesetzt. M. A. HELTZER bemerkt, daß das Wort entweder die Grundeinheit der königlich-staatlichen Landwirtschaft, oder ein Landgut bezeichnet, s. seinen Vortrag auf dem 5. Internationalen Kongress für Wirtschaftsgeschichte Moskva - Leningrad 1969. - Vgl. CAD D 184 ff. s. v. *dunnu* A, Mng. 4 e («fort»); AHw 177 s. v., 2 b («Gehöft»).

⁷ P. KOSCHAKER: NKRU, S. 45, Anm. 1.

Bis auf wenige Ausnahmen steht in allen uns bekannten Dokumenten, in denen É und A.ŠÀ vorkommen, die stereotype Formel *inassaq ilaqqe*, «er soll aussuchen (und) nehmen»,⁸ was darauf hinweist, daß das Land einer «Vielfamilien-Gemeinde» gehörte.⁹ In den Fällen, wo É*dunnu* verwendet wird, fehlt diese Formel. Dieser Umstand spricht dafür, daß der fragliche Landanteil nicht «ausgewählt» wurde, sondern für immer bestimmt war und keiner Umverteilung unterlag. Es wäre außerdem nicht besonders sinnvoll, auf einem Landanteil, der — wenn auch nur theoretisch — einer Umverteilung unterliegt,¹⁰ Investitionen vorzunehmen, etwa Brunnen zu graben, Tennen zu errichten usw., und all dies mit einer Mauer zu umgeben.

In den Dokumenten, die über Verpfändung oder Verkauf von É und A.ŠÀ berichten, wird die Unveränderlichkeit und Unantastbarkeit der öffentlichen Dienste und Verpflichtungen der gegebenen Landanteile ausdrücklich erwähnt, in den Dokumenten mit É*dunnu* fehlt dagegen dieser Punkt immer. Die in diesen Dokumenten neben É*dunnu* angeführten Brunnen, Felder, Tennen usw. gehören wohl einfach der Aufzählung aller Einrichtungen, die zum Bestand des Komplexes gehörten.¹¹ Im Zusammenhang damit verdient die Urkunde KAJ 160 gewisse Interesse; hier wird außer der bereits erwähnten Einrichtungen auch *qaqqar āle*, «Reserve-Land» genannt.¹² Diakonoff nimmt an,¹³ daß hier die Bedingungen der gemeinsamen Benutzung des Reservelandes zwischen den Mitgliedern der Gemeinde festgelegt werden. Es ist jedoch möglich, daß *qaqqar āle* auch zu den Territorien des É*dunnu* gehörte.

Koschaker meint,¹⁴ daß die Verwendung der Formel *inassaq ilaqqe* das Herausnehmen, die Absonderung des Landes von dem Fond der Gemeinde bezeichnet. Aber die Meinung Diakonoffs¹⁵ ist sicherlich vorzuziehen, wonach das Land vom Fond der Gemeinde *ugar āle* gar nicht abgesondert wird, sondern vielmehr der Käufer in die Gemeinde aufgenommen wird. Aber im Falle des É*dunnu* soll *ugar* nicht den Fond der Gemeinde bezeichnen, weil É*dunnu* nicht zum Landesbestand der Gemeinde gehört; mit *ugar* wird die geographische Lage der gegebenen É*dunnu* bestimmt, und der Ausdruck *ugar āle* bedeutet etwa «in der Nähe dieser und dieser Stadt».¹⁶

Das Gebiet der Städte im alten Orient war verhältnismäßig klein; die Fläche Babylons betrug 2500 Acker, die von Dür-Šarrukīn: 650 Acker; von

⁸ KAJ 148, 150, 153, 154, 155 sind Ausnahmen. I. M. DIAKONOFF: RZOA, S. 51 meint, daß diese Wendung eine allgem. ino Formel ist, und ihr Fehlen dadurch erklärt werden kann, daß die Auswahl in solchen Fällen im voraus vorgenommen wurde.

⁹ I. M. DIAKONOFF: RZOA, S. 48.

¹⁰ G. CARDASCIA: *Les lois assyriennes*. Paris 1969. S. 168.

¹¹ Vgl. KAJ 20, 53, 100, 110.

¹² Vgl. KAJ 147, 149.

¹³ I. M. DIAKONOFF: RZOA, S. 52, Anm. 4.

¹⁴ P. KOSCHAKER: NKRU, S. 61.

¹⁵ I. M. DIAKONOFF: RZOA, S. 48.

¹⁶ Vgl. KAJ 20: ein É*dunnu* im Bezirk (*ugar*) der Stadt URUPuradati. Für die Transkription, s. M. DAVID — E. EBELING: *Assyrische Rechtsurkunden*. Stuttgart 1929. Nr. 32.

Assur: nur 500 Acker usw.¹⁷ Die Pläne der in den Stadtvierteln durchgeführten Ausgrabungen zeigen eine außerordentlich dichte Bebauung, meistens mit sehr kleinen Innenhöfen,¹⁸ die natürlich keine bedeutende Rolle in der landwirtschaftlichen Produktion spielen konnten, selbst wenn sie dazu benutzt worden wären, was jedoch nicht der Fall war. Ein Teil der Stadtbevölkerung beschäftigte sich bestimmt mit Landwirtschaft. Solche Leute besaßen ein Land, das unbedingt außerhalb der Stadtgrenzen liegen mußte, d. h. das Wohnhaus der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung war von den produktiven Feldern abgetrennt. Die kleineren Siedlungen, die in der Umgebung von Assur lagen, und die in unseren Dokumenten erwähnt werden, waren offensichtlich auch sehr dicht bewohnt.¹⁹ Dieser Umstand erforderte eine Abtrennung des richtigen Wohnhauses (*bītum*), das sich in der Stadt befand, von den landwirtschaftlichen Territorien, wo jedoch ein Gehöft lag. Das vollständige Territorium einer Siedlung (*ālu*) besteht also aus der eigentlichen Stadt, und außerdem aus bebauten Feldern und aus dem Reserveland. Das «Haus» (*bītum*), das sich innerhalb der eigentlichen Stadt befand, kann kein Gehöft, Landgut u. ä. bezeichnen; das Wort bedeutet, wie sonst, «Haus», «Familie». Wenn aber das «Haus» zu einer Gemeinde gehört, gewährt diese der Familie das Recht der zeitweiligen Benutzung der Felder, die nach Los (*pārum*) verteilt wurden. Gerade dadurch läßt sich das reiche Vorkommen des Termins É zusammen mit A.ŠĀ erklären; die Bauern lebten ja in der mittelassyrischen Zeit in «ungeteilten Familien».²⁰

Die Anzahl der *Édunnu* war in der mittelassyrischen Zeit relativ klein. Es liegt nahe, zu vermuten, daß die *Édunnu* den reich gewordenen Menschen gehörten, d. h. den Mitgliedern der Gemeinde, die aus ihrem ursprünglichen gesellschaftlichen Milieu ausgeschieden waren.

Das Erscheinen der von der Gemeinde unabhängigen Gehöfte stellt sicherlich ein Qualitätsmerkmal sozialökonomischer Veränderungen dar, die sich in der mittelassyrischen Periode vollzogen hatten, und dann in der neuassyrischen Zeit eine weite Verbreitung fanden.

Jerevan.

¹⁷ A. L. OPPENHEIM: *Ancient Mesopotamia*, Chicago 1964, S. 140.

¹⁸ W. ANDRAE: *Das wiedererstandene Assur*, Leipzig 1938.

¹⁹ A. L. OPPENHEIM: *Ancient Mesopotamia*, S. 136–139.

²⁰ I. M. DIAKONOFF: *RZOA*, S. 59.

A CONTRIBUTION OF THE KARTVELIAN TRIBES TO THE MASTERY OF IRON METALLURGY IN THE ANCIENT NEAR EAST

The problem of the initial sites of mastery of iron metallurgy though studied by many prominent orientalists still needs a further clarification.

On the basis of archaeological finds, written reports and geological data on the territory of the Near East we can distinguish three main regions where in the opinion of the scientists the initial sites of mastery of iron metallurgy were located. These regions are: Syria and Palestine (Fl. Petrie¹, G. Wright² and others), the south districts of Central and East Transcaucasia (H. Quiring,³ G. Childe,⁴ R. Abramishvili⁵ and others) and the south-east coastal areas of the Black Sea (Ch. Blinkenberg,⁶ T. Rikard,⁷ Gr. Clark,⁸ G. Gobejishvili⁹ and others).

Evidence for the existence of iron metallurgy has been found on the territory of all the above-named regions but the remains of iron-smelting shops of the early period have been discovered and studied only in Palestine (Gerar) where iron was introduced into common use as early as the 10th century B. C.¹⁰ If the date of the second layer of the Gibeah Settlement is correct and the iron plough-share found in this layer really belongs to the 11th century B. C.,¹¹ then we may state that introduction of iron into common use in Palestine began in the 11th century B. C. or perhaps a little earlier. G. Wright

* Д. А. Хакхутаишвили.

¹ FL. PETRIE: Gerar. London 1928, pp. 14–16, pl. VII, IX, XXV, XXVI.

² G. E. WRIGHT: Iron: the Date of its Introduction into Common Use in Palestine. AJA 43, 3 (1939) pp. 450–462.

³ H. QUIRING: Erzgrundlagen der ältesten Eisenzeugung. Zeitschrift für praktische Geologie, Berlin 1938, pp. 128–131.

⁴ G. CHILDE: Прогресс и археология [=Progress and Archaeology. London 1945]. Moscow 1949. p. 77.

⁵ R. M. АБРАМИШВИЛИ: К вопросу об освоении железа на территории Восточной Грузии. «Vestnik» of the State Museum of Georgia 22 (1961) pp. 292–382.

⁶ CHR. BLINKENBERG: De pays natal du fer. Mem. Soc. Roy. Antiqu. du Nord. 1925. pp. 204–205.

⁷ T. A. RICKARD: Man and Metals. Vol. II. New York 1932. p. 870.

⁸ G. CLARK: Доисторическая Европа. [= J. G. D. CLARK: Prehistoric Europe. The Economic Basis. New York 1952.] Москва 1953. p. 201.

⁹ G. F. ГОБЕЈИШВИЛИ: Начальная ступень металлургии бронзы и железа. In: Археология Грузии. Tbilisi, 1959. pp. 211–213.

¹⁰ G. E. WRIGHT: Ibid. pp. 450–462. Cp. FL. PETRIE: Ibid. pp. 14–15.

¹¹ G. E. WRIGHT: Ibid. pp. 460–462.



Fig. 1

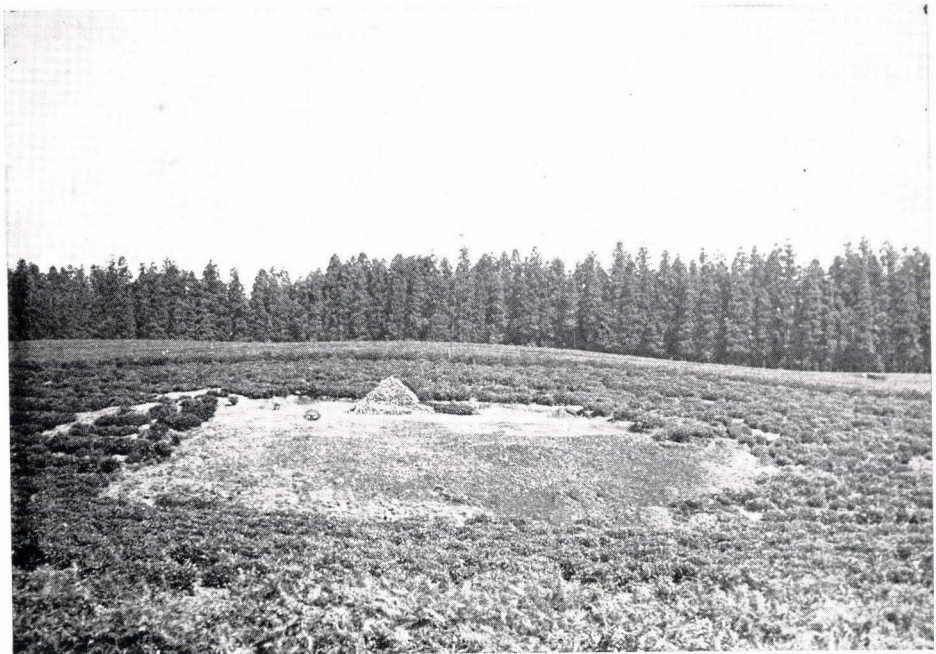


Fig. 2



Fig. 3a



Fig. 3b

makes a conclusion that the earliest iron-smelting furnace of Gerar refers not to the 12th century B. C. as suggested by Fl. Petrie but to the 10th century B. C., whereas the iron-smelting furnaces of a later period refer to the 8th century B. C.¹²

Though on the territory of the supposed iron-manufacturing South-Caucasian Region there are no remains of iron-smelting shops which can with certainty be referred to some exact date, several doubtless facts of an early use of soft and medium-hard steel¹³ have been established for some areas where the proto-Iberian tribes of Transcaucasia lived. These areas are Trialeti and the adjoining parts of South Georgia.

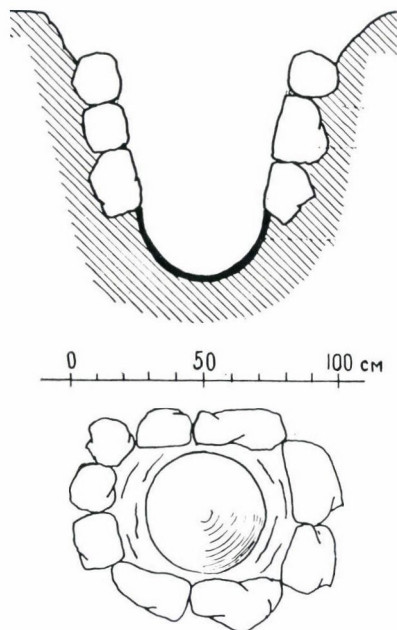


Fig. 4

R. M. Abramishvili believes that in South Georgia, one of the most ancient centres of mastery of iron metallurgy, the first steel objects appeared in the 14th century B. C., in South-West Georgia: in the second half of the 13th century B. C., in the central part of East Georgia: from the second half of the 12th century B. C., in Thalish: not later than the 11th century B. C., in the northern districts of Georgia and Transcaucasia: in general not earlier

¹² G. E. WRIGHT: *Ibid.* pp. 460—462.

¹³ R. M. АБРАМИШВИЛИ: *Ibid.* pp. 291—392. R. M. АБРАМИШВИЛИ—Т. К. МИКЕЛАДЗЕ: К истории освоения железа в Закавказье и Малой Азии. Actes du VII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques. Prague 21—27 août 1966. Praha 1970. pp. 29—31.

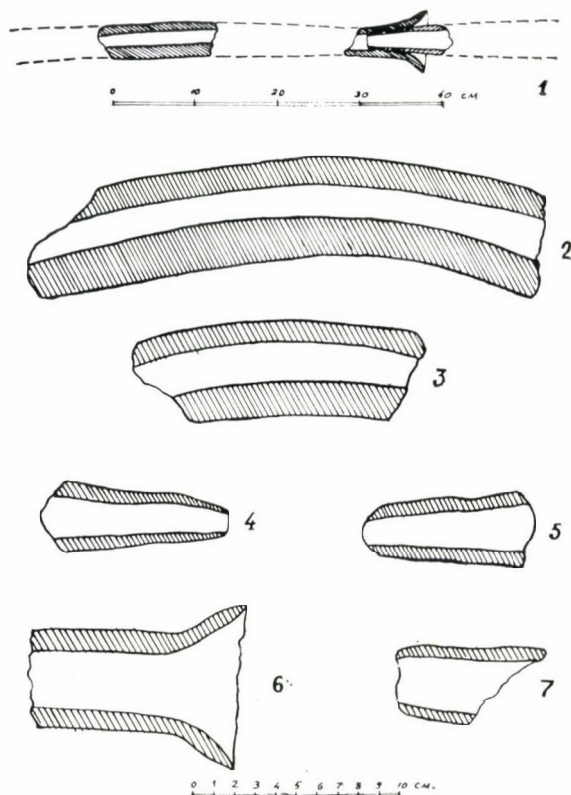


Fig. 5

than the 10—7th centuries B. C. Mastery of iron began in South Georgia: at the juncture of the 12—11th centuries B. C., in the central part of East Georgia: in the second half of the 10th century B. C., in Thalish: not later than the 10th century B. C. According to R. M. Abramishvili, «the possibility of iron industry in such an early epoch is confirmed by the archaeological finds in South Georgia which in the archaeological respect is a better studied area than the neighbouring Asia Minor».¹⁴

We have to state, however, that all remains of the iron-smelting shops explored in South Georgia refer to considerably later dates.¹⁵ This circumstance compels us to be very cautious when dealing with the question of the existence of an early iron-manufacturing centre in South Georgia. Besides, it should be borne in mind that in ancient times the consumers of metals were not necessarily their manufacturers.

¹⁴ R. M. ABRAMISHVILI—T. K. MIKELADZE: *Ibid.* pp. 30—31.

¹⁵ I. A. GZELISHVILI: *Железоплавительное дело в древней Грузии*. Tbilisi 1964, pp. 31—38, 52—80.

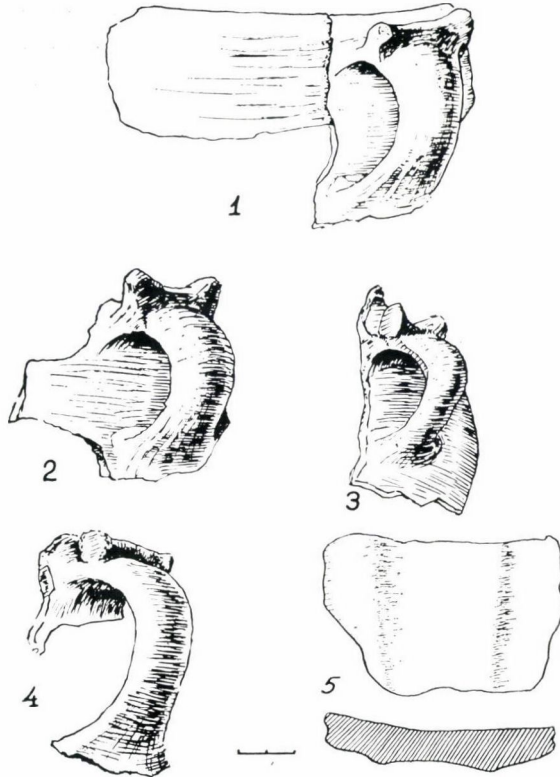


Fig. 6

As to the third region of origin of iron metallurgy, in 1925 K. Blinkenberg expressed an opinion that ferrous metallurgy originated in the countries situated along the southern coast of the Black Sea where already from the 15th century B. C. on the Hittites practised the forging and hardening of iron and steel. This opinion, though in different versions, was shared by many investigators of the subsequent period.¹⁶

The analysis of such terms as *χαλκος* of Homer, *ἡραλκι(α)*- of the Hatti, Hittite, Hurrian and Assyrian texts, *χάλυψ* of the Ancient Greek sources compared with some ethnonyms (Chalybes, Mossynoikoi, Tibarenoi, etc.) used in the south and south-east coastal areas of the Black Sea shows that in the north-eastern outskirts of Asia Minor inhabited by the tribes belonging to

¹⁶ CHR. BLINKENBERG: *Ibid.* pp. 204—205. G. CLARK: *Ibid.* p. 201. A. GOETZE: *Kleinasien (Kulturgeschichte des Alten Orients)*, München 1957. p. 39, 79. H. OTTEN: *Hethitische Totenrituale*. Berlin 1958. V. V. IVANOV: *Хеттский язык*. Москва 1963. p. 19.

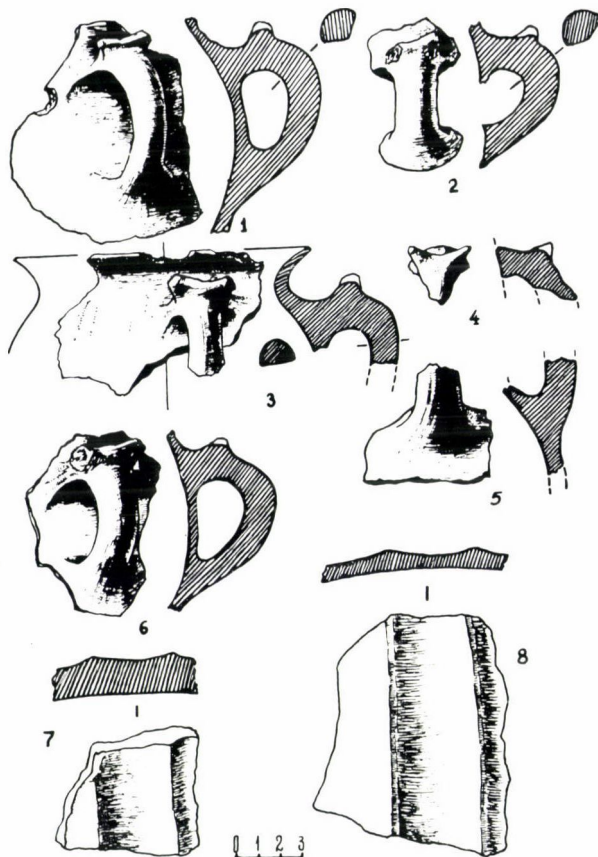


Fig. 7

the Tzano-Georgian linguistic group, the iron industry began from the second half of the second millennium B. C.¹⁷

Thanks to the archaeological excavations carried out in Western Georgia in recent years, we are able to state that the inhabitants of ancient Colchis began to introduce iron into common use in the 12th century B. C. Therefore, the first objects made of soft steel appeared in Colchis even at earlier period. This statement can be illustrated by the so-called Zenitsky Treasure of the 12–11th centuries B. C. which was discovered in 1926. To the Zenitsky Treasure belonged not only bronze things of the Colchian type¹⁸ but also

¹⁷ Т. К. МИКЕЛАДЗЕ: Некоторые вопросы истории древнейших племён металлургов Юго-восточного Причерноморья. «Matsne», 1967, № 1, pp. 86–109. *Idem*: К вопросу о периодизации истории древней Колхиды. In: Вопросы древней истории. (Кавказско-восточный сборник, IV), Tbilisi, 1973, p. 133. R. M. АБРАМШВИЛИ: К истории освоения железа . . ., pp. 29–31.

¹⁸ D. L. КОБИДЗЕ: К истории Колхидской культуры. Tbilisi 1965, pp. 22, 112.

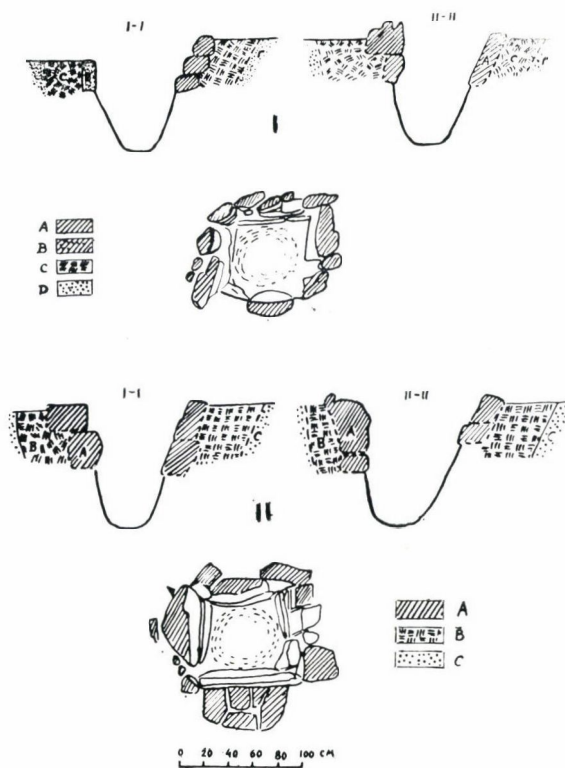


Fig. 8

objects made of iron (steel). Among the iron objects there were hoes, axes and knives.¹⁹

The appearance of agricultural implements convincingly proves that the inhabitants of this region had already mastered iron.

But Colchis at the end of the second millennium and in the first half of the first millennium B. C. was not only the consumer of iron and steel but also one of their main manufacturers and exporters.

West Transcaucasia and the adjoining south-eastern coastal areas of the Black Sea were the principal iron-manufacturing base of the Colchian Kingdom²⁰ which in the 8th century B. C. resisted the Urartian expansion to the North and took an active part in the division of the Diakhi Province conquered by the Urartians.

¹⁹ A. T. RAMISHVILI: Случайно обнаруженные бронзовые орудия в районе Батуми. «Matsne», 1966, No 4, p. 189. The same author: Из истории материальной культуры Колхиды. Batumi 1974.

²⁰ D. A. KHAKHUTAISHVILI: К истории древнеколхидской металлургии железа. In: Вопросы древней истории. (Кавказско-ближневосточный сборник, IV), Tbilisi, 1973, pp. 170-179.

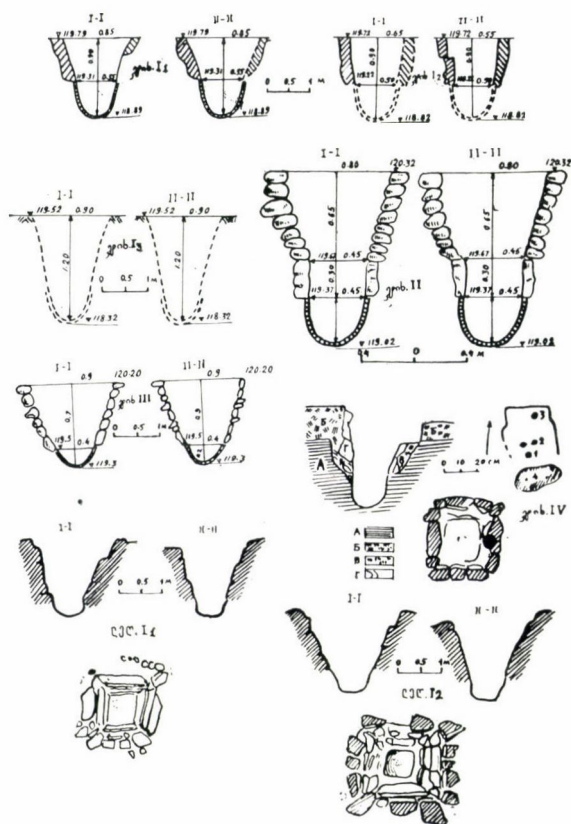


Fig. 9

In the forties of the 8th century B. C. the Colchian smiths from the royal town of Ildamusha made an iron stamp for the Urartian king Sarduri II. Incidentally, this has so far been the first and the last mention of the term «iron» (AN.BAR) in Urartian inscriptions.²¹

The recent archaeological, historic and geographic explorations in West Georgia have shown that in the end of the second millennium and the first half of the first millennium B. C. the foothill part of ancient Colchis was dotted with iron-manufacturing centres, the main production unit being an iron-smelting shop of various production capacity.

As a rule, the iron-smelting shops of the ancient Colchian type were built on the tops or sides of hills or in the gorges and valleys formed by the rivers and rivulets belonging to various river systems of Colchis. Iron-smelting shops were particularly numerous in the middle parts of the Choloqui and

²¹ G. A. MELIKISHVILI: *Наири-Урарту*. Tbilisi 1954. pp. 58—68. G. A. MELIKISHVILI: *UKN*, Moskva 1960. p. 304.



Fig. 10a—b

Ochkhauri rivers. Here, in the northern outskirts of the sea-side town of Kobuleti, the archaeologists discovered several pre-antique settlements and camps, the ruins of the antique town of the 6th—2nd centuries B. C. Besides, the remains of large iron-smelting centres have been found in the basins of the Khobi and Ochkhauri rivers (North Colchis), the Supsa river (Central Colchis) and the Chorokhi (Akampsis) river (South Colchis). If to these facts

we add the reports by the Old Greek authors on the tribes-metallurgists who lived on the coastal strip between Halys and Akampsis, it will be clear that in ancient times the foot-hill areas of the south-, southeastern and eastern Black Sea Coastal Region were inhabited by the tribes who mastered iron at a very early date.

An iron-smelting shop of the ancient Colchian type consisted of a shaft-like blast furnace with air-fanning bellows, a shed built on the piles, a low stone bench (an anvil) on which bloom was worked, a ground where fire-proof clay was stored and a ground where production waste was discharged.

The ancient Colchian iron-smelting furnaces represented rude rock pits shaped like a turned-over truncated pyramid. The bottom of the furnace had a semi-spherical cavity where slag accumulated and bloom formed.²² It must be noted that out of the total number of the excavated iron-smelting shops (15) only 20 per cent belongs to the first period of mastery of iron metallurgy.

A study of iron-manufacturing centres of ancient Colchis began only recently. That is the cause for which only a few were excavated out of the discovered iron-smelting shops which total 200.

As a result of the study of the excavated iron-manufacturing centres it has been found out that the shops located in the coastal areas used the magnetite sand (Fe_3O_4) as a raw material.

The magnetite sand is composed of magnetite grains (from 10% to 60%), titanium-magnetite, ilmenite, olivine, horn-blende and epidote. It is of interest to note the description by Aristoteles of the Chalybian method of smelting iron and making steel. It may be suggested that Aristoteles refers to the ancient Colchian way of obtaining raw material and smelting iron.

The iron-smelting shops located at a far distance from the sea coast or in the foot-hill or mountainous districts of Colchis used haematite (Fe_2O_3) as a raw material. Haematite was evidently obtained in the mines or quarries.

The iron-smelting shops that processed haematite additionally had primitive but specially equipped grounds for ore roasting. Such were the shops which we have excavated in the basins of the Khobi and Ochkhomuri rivers, in the foot-hill zone of the Great Caucasian Range, the areas which are remote from the Black Sea coast by 100 km.²³ The earliest iron-smelting shop found here dates back to the 9th century B. C.

²² I. A. GZELISHVILI: *Ibid.* pp. 38—52.

²³ In the region where the remains of iron-smelting shops have been found iron ores were obtained from the following sources: the eastern part of the Black Sea coast, particularly the area between the sea-side town of Kobuleti and the port of Poti (the magnetite sand), the gorges of the Kvirila, Supsa and Gubadzouli rivers (magnetic iron ore), the Machakhelo Gorge and the upper reaches of the Rioni (Phasis) river, also near the towns of Tkibuli and Keda (haematite) etc. cf. G. A. ТВАЛЧХРЕЛИДZE: Железо. Природные ресурсы Грузинской ССР. Vol. I. Москва 1958. pp. 81—87.

Thus in the initial stage of the iron metallurgy, depending upon the local conditions, the Colchian smelters used magnetite sand, haematite and perhaps other kinds of iron ores as raw material.

The analysis of the available data gives us the possibility to assume that the eastern and south-eastern coastal region of the Black Sea not only supplied iron to the Colchian Kingdom and West Transcaucasia but also exported it to Central Transcaucasia and some developed countries of the Ancient Near East (Urartu, Assyria, etc.). This assumption though being preliminary has the following convincing reasons:

1. Different parts of Central Transcaucasia began to master iron at various dates starting from the 12th century B. C. (R. M. Abramishvili). However all the iron-smelting shops so far excavated in Central Transcaucasia refer to a much later date (I. A. Gzelishvili). The only exception is one iron-smelting shop of the pre-Christian period whose exact date has not been as yet established.

Therefore, in the initial stage of mastery of iron (the 12—9th centuries B. C.), *i.e.* at the time of existence of the Tzano-Iberian (Tzano-Georgian) linguistic community, the Proto-Iberian tribes of Central Transcaucasia used imported iron for making objects of iron (steel). The exporters were the iron-manufacturing south-eastern and eastern Black Sea coastal region, namely the region inhabited by the people who was not only the neighbour to the Proto-Iberian tribes of Central Caucasus but also belonged to the same ethno-linguistic group.

2. On the territory of Urartu and Assyria there has not been so far discovered any large iron-manufacturing centres of the Early Iron Age which could more or less satisfy military and economic needs of these mighty states. On the other hand, the Assyrian inscriptions of the first half of the first millennium B. C. often mention iron and iron objects together with silver, captives, gold, copper as a gift, tribute or military loot. It is known that in Assyria and Urartu of that period weapons and labour implements were almost always made of iron (steel).

Therefore, an uninterrupted supply of metal was a matter of vital importance for these states. It is most probable that one of the principal suppliers of metal (iron) was the eastern and south-eastern coastal region of the Black Sea. The region was part of the ancient Colchian Kingdom.²⁴ It is not excluded that the rulers of the Colchian Kingdom were the intermediaries between the manufacturers of iron and steel and the main consumers in Caucasia and the Near East.

Tbilisi.

²⁴ D. A. KHAKHUTAISHVILI: *op. cit.* p. 172. Cf. G. A. MELIKISHVILI: *Наври-Урарту*, pp. 410—413.

S. M. KASHKAY*

GENERAL OUTLINES OF THE MATERIAL CULTURE OF THE NAKHICHEVAN ZONE AND OF IRANIAN AZERBAIJAN

(END OF THE SECOND — BEGINNINGS OF THE FIRST MILLENNIUM B. C.)

The written sources shed no light on the south-western territory of Soviet Azerbaijan at the end of the 2nd and the beginning of first millennium B. C. It is true that Urartian written sources do refer to names of some ancient districts or settlements which are thought to have been situated in the west of Azerbaijan and were raided by Urartian kings.¹ But authentic data for the identification of ancient place names with contemporary sites are lacking.

In the present paper we should like to discuss the connections of the regions of the archaeological culture, which existed in — what to-day is the Nakhichevan Autonomous Republic of Azerbaijan with the surrounding districts — at the end of the 2nd and in the beginning of the 1st millennium B. C.

The material culture of the Nakhichevan zone is quite original and differs from the material culture as well of other regions of Soviet Azerbaijan and neighbouring Georgia and Armenia.

The end of the 2nd and the beginning of the 1st millennium is characterized on the territory of Nakhichevan by two types of material culture which are conspicuously represented especially by the painted and the monochrome grey ceramics.

The painted pottery was discovered at many points and has attracted more attention of the archaeologists. The near relation between the painted ceramics of the Nakhichevan zone and the Ancient Near Eastern painted ware has repeatedly been pointed out in the special literature.

But side by side with the painted ceramics grey ware was also widespread in the region referred to. Many different articles of grey pottery were discovered especially in the burials excavated in the neighbourhood of the village of Shahtakhty. An ancient fortress is situated not far from the grave field.

* С. М. Кашкай.

¹ И. И. МЕСИЧАНИНОВ: Восточное Закавказье времен халдских завоеваний. ВДИ, 1 (1937); Г. А. МЕЛИКИШВИЛИ: Урартские клинообразные надписи. Москва 1960.

The excavations were carried out by A. K. Alekperov here in 1936.² The material was completely published by O. A. Abibullayev³.

One of the untouched burials looked like an earth burial covered over two by rows of slabs. It contained thirty vessels of which only one had a painted pattern; the others were grey-black of different forms: jugs, pots, bowls, jars with horizontal spout, goblets and vases. Among them most characteristic are goblets with handles, on conic base, and the so called «tea-kettles» with horizontal free standing-spouts. Instead of handles, the «kettles» have a small drilled hole, or parallel vertical projections. On their body the «kettles» have parallel incised lines, triangles or rings.

Vessels similar to those from Shahtakhty have been discovered in the burials from Kizilvank, Shortepe and at other points in the Nakhichevan Autonomous Republic at different times. These articles are preserved in the Museum of the History of Azerbaijan in Baku and in the local Museum of Nakhichevan. They date from the end of the second to the beginning of the 1st millennium B. C.⁴

The data regarding the material culture of the neighbouring districts of Soviet Azerbaijan of the same period show that the Nakhichevan cultural zone was quite different. Although the black-grey ware was spread in the Central Trans-Caucasian, so-called Khodjaly-Kedebek culture it is of another form and ornamentation, characterized by filling in of incised patterns by white incrustation.⁵ Still other forms come from the Tallysh zone.⁶

The pottery from Shahtakhty differs also from that excavated on the territory of Urartu.⁷

The Nakhichevan culture of grey ceramics is most closely connected with the districts of Iranian Azerbaijan, where during the last decade there were discovered a great amount of objects of material culture of belonging to the end of the 2nd and the beginning of the 1st millennium B. C.

Especially similar are the forms of the goblet on high conic base, and also the «kettles» with horizontal spouts from Nakhichevan zone, from Hurwin,⁸

²A. K. АЛЕКПЕРОВ: Крашенная керамика Нахичеванского края и Ванское царство. СА, 4, 1937, p. 249—262.

³O. A. АБИБУЛЛАЕВ: Материалы Шахтахтинского погребения. Изв. АН Азерб. ССР, серия общественных наук 5, 1961, p. 27—37.

⁴A. K. АЛЕКПЕРОВ: *op. cit.*, p. 61—62; O. A. АБИБУЛЛАЕВ: *op. cit.* p. 36.

⁵I. M. ДШАФАР-ЗАДЕ: Ходжалинская экспедиция. Изв. АН Азерб. ССР. 2. 1961. N. V. МИНКЕВИЧ-МУСТАФАЕВА: О датировке и хронологических этапах некоторых памятников Азербайджана эпохи поздней бронзы и раннего железа. In: Материальная культура Азербайджана, IV, pp. 109—139.

⁶J. MORGAN: Mission Scientifique au Caucase. I. Paris, 1889.

⁷B. B. ПРОТРОВСКИЙ: Ванское царство. Moskva 1959. pp. 189—196; and: Кармир-блур. Leningrad 1970.

⁸L. VANDEN BERGHE: Archéologie de l'Iran Ancien. V. 6. 1966. P. 123.

⁹R. H. DYSON: Early cultures of Solduz, Azerbaijan. In: A survey of Persian Art. XIV. 1960; The Hasanlu Project. Science, v. 135, 1962. pp. 637—647.

and from Hasanlu.⁹ However, the vessels from Hasanlu are more elegant and have zoomorphic handles. Here we have to take into consideration the fact that the ancient fortress in Hasanlu may be considered as a central one, probably, as the place of settlement of the elite.

The date of the grey ware pottery of the Nakhichevan zone is the same as that of Hasanlu period V—IV.

Resembling a similar unique painted vessel from Hasanlu, the only red painted vessel found in the Shahtakhty burials also furnish evidence for this connection.¹⁰ The vessel from Hasanlu is also of spherical form, but it has a short spout and handle. Both of them have the same kind of rim, and a pattern in the upper part of the body; here a similar motif of beasts of prey attacking goats is represented in a different way. R. Dyson considers the Hasanlu's vessel to be imported. A great amount of such vessels have been found on the Nakhichevan zone, where they are considered to be local and coexist with a grey ware.¹¹

The articles of pottery from Shahtakhty covered the skeleton of a horse; an ornamented golden clasp on a bronze basis from a horse harness, 5 cm in diameter,¹² was also found in the same burial.

As known from Assyrian written sources, in the districts north of Lake Urmiah, *i.e.* not far from the Nakhichevan region, were situated those districts of Māt Mannāi, which the Assyrian king Sargon II called *bīt sugullāte*, 'house of herds'. The Mannaeen king presented Sargon with «team horses together with their equipment».¹³ Horse-breeding played quite an important role in these districts, and this fact certainly is reflected by the finds in the Shahtakhty burial.

The northern frontier of the Kingdom of Māt Mannāi is not known well enough, but the above materials allows us to suppose that the regions of the Nakhichevan zone stood in some cultural relation with the Mannaeen districts and, possibly, were from time to time even in political dependence on the Mannaeen kings. From Urartian and Assyrian sources we know that a constant war was waged between Urartu and the Mannaeen Kingdom for the supremacy over these territories.

Baku.

¹⁰ R. H. DYSON: *Early cultures of Solduz*, p. 2960.

¹¹ O. N. NEVIBULLAYEV: Култәпәдә археоложи газынтылар. Баку 1959, V. G. ALIYEV: Азәрбајҹанда бәјәлы габлар мәдәнијјә тинин хронолокијасына даир. МКА VII, 1973.

¹² A. K. ALEKPEROV: *op. cit.* p. 56; O. A. AVIBULLAYEV; *op. cit.* p. 29.

¹³ F. THUREAU-DANGLIN: Une relation de la huitième campagne de Sargon (714 av. J.-C.). Paris 1912. 170—173, 184; I. M. DIANKOFF: Ассиро-вавилонские источники по истории Урарту. VDI, 1951/1, p. 326.

MYTHOLOGICAL MOTIFS ON THE BRONZE ARTICLES OF THE CAUCASUS AND LURISTAN

The period of Early Iron Age represented a very important stage in the history of the Caucasian tribes. The economic, communal and social life of this period was characterized by considerable innovations paving the way for the formation of a class society. It was in this period that firm political units emerged, serving as a precondition for the formation of major state entities. A single unified large archaeological culture is assumed to have existed in the territory of Eastern Georgia at the turn of the 2nd—1st millennia B. C. Artistic objects of bronze are widespread in the area of this culture. The style of execution of these relics is the same, but the process of the advancement of separate cultural centres is clearly felt. It was in the latter centres that the principal features of Georgian art were formed and became established, later finding their way into the classical world and becoming manifested in numerous monuments.

In this period art went through a new phase of its development. As it is known, a specific characteristic of primitive art is its syncretism, implying not only lack of differentiation, *i.e.* a unity of its individual varieties, but also its organic links with the everyday life of the society, work processes and religion. Thus, primitive art can be genuinely understood only in the social context, embracing all sides of the social life of that period.¹

The links between primitive art and mythology are particularly close. Being the «theory of syncretic thinking», mythology directly furnishes art with its images and plots.

The present paper proceeds from the proposition on the syncretism of the entire primitive ideology. The author's objective is to show how monuments of primitive art reflect complexes of mythological ideas connected with a definite material activity of human society. For this purpose the author

* М. Ш. Хидашели.

¹ В. Р. Каво: Синкретизм первобытного искусства. In: Ранние формы искусства. Moskva 1973. Е. М. Мелетинский: Происхождение героического эпоса, Moskva 1963.

examines bronze engraved belts which became widespread all over Transcaucasia at the beginning of the 1st millennium B. C.

Scenes of the hunting magic are widely and multifariously represented on these belts; the earliest stratum of notions related to hunting are intertwined with astral cults and with the entire ideology of early husbandmen.

Approximately similar processes took place at the beginning of the 1st millennium B. C. in the socio-economic and cultural life of the tribes inhabiting the Zagros mountains. Highly artistic bronze objects of the so-called animal style were widespread there in the period in question. In these complex plot compositions separate details and images of Near Eastern art are very peculiarly superimposed on the plots and images of the so-called animal style. An attempt is made in this paper to compare some relics of the Caucasus and Luristan with a view to bringing put the semantic relation between them.

The author's observations are concerned with engraved bronze belts that were widespread throughout Transcaucasia over the 1st millennium B. C.²

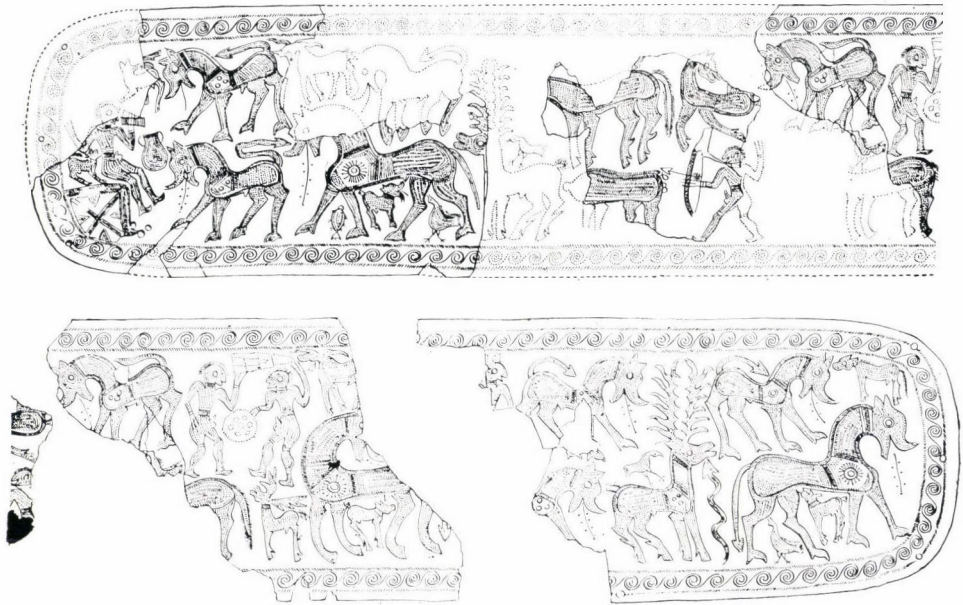


Fig. 1a-b

² N. E. URUSHADZE: *Бронзовые пояса из Самтаврского некрополя, как памятники древнегрузинского прикладного искусства*, Diss. Tbilisi 1970. *Idem*: *Значение и место бронзового пояса из Самтавро, как памятника древнедекоративного искусства Грузии*. СА 1970, I. *Idem*: *К семантике прикладного искусства древнего Кавказа и Закавказья*. СА 1973, I. В. ТЕКНОВ: *Бронзовые пояса Центрального Кавказа*. Известия Южно-Осетинского науч. исслед. института АН ГССР XIII, 1964. Дл. КНАЦЦЛОВ: *Бронзовые пояса, обнаруженные в Азербайджане*. In: *Материальная культура Азербайджана*, Ваку 1962. А. КАЛАНДАДЗЕ: *Чабарухский и Пасанаурский клады, Тезисы докладов 1-й научной сессии Душетского краеведческого музея*. Tbilisi 1965.

These belts bear representations of a number of complex plot compositions and various ornaments, the magic-symbolic character of which is not questioned today. It is for this reason that these monuments constitute one of the most important sources for the study of the ideological notions of the above period.

Notwithstanding the variety of representations on the belts and symbolics of inverse (mirror) compositions, the forms of representing symbolic motifs and images are fairly common in character. However, it is also evident that everyone of these monuments reflects particular beliefs and notions, underlining it distinctly individual in character.

The author proposes to unravel the symbolics of the rich decoration on the belt from the well-known Chabarukh hoard found in the Aragvi valley in eastern Georgia. The present semantic analysis is based on the rich ethnographic and folklore material of the Georgians and of some other Caucasian peoples as well.

The graphic composition on the belt reveals a definite unity of content and form. The belt is a bronze plate with a framed spiral ornament (Fig. 1a--b). The entire length of the plate carries a complex plot, beginning with a masked anthropomorphic figure on the left hand side. To the right, the representations are arranged in two friezes. Here we find large figures of deer and horses, surrounded by smaller animals: a dog, colts, goats, fish, a snake and a bird. Representations of animals alternate with scenes of magic hunt and with an anthropomorphic figure representing a master of animals and driving a herd. Here, too, we see a peculiar representation of a magic banquet. The figures are faced in opposite directions, closing up at the clasp.

The arrangement of the figures on the plane is based on the decorative principle. The rhythm of ordering individual figures is not subjected to the elements of metre, this imparting a definite picturesqueness to the entire composition.

The ritual scene is of special note: two female figures are holding up a triangular object, between the figures there lies a dotted circular object (Fig. 2). The ritual nature of this scene is confirmed by an identical scene on another belt discovered in the Tlia burial ground in the Liakhvi valley, where, next to a similar circular object — apparently representing a laid table — two masked female figures are having a banquet, with animal bones littered around them (Fig. 3).

That we are here dealing with the representation of a divine ritual banquet on animals is corroborated by a cycle of mythological traditions widespread among the peoples of the Caucasus, particularly in Georgia, and reflecting the earliest stratum of mythological beliefs and notions. This cycle tells about a chance visit of a hunter to a banquet of the master-deities of animals. He becomes an eyewitness of the killing and devouring of animals by the deities, who then collected their bones in order to bring the animals back to life.



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4

Becoming a member of the banquet, the hunter conceals a shoulder blade of one of the animals. Failing to find the hidden bone, the deities substitute a piece of wood for it. On the following day the hunter kills an ibex and, on dressing it, finds a piece of wood in place of the shoulder-blade. According to the prevalent notions, all the animals killed by hunters have already been devoured by the masters of animals and have again been brought to life by them. The custom of collecting the bones of game and burying them has been preserved to the present time among the Caucasian peoples.³

In the author's view the symbolic representations on the belt from the Chabaruck hoard is related precisely to such beliefs. Here we have a scene of divine hunt and ritual devouring of animals. The triangular object in the

³ Т. А. ОСИЧАУРИ: Из истории хевсурской мифологии, Мат. по этнографии Грузии, VII, Tbilisi 1955. Е. В. ВИРСАЛАДЗЕ: Грузинский охотничий эпос, Tbilisi 1964.

hands of one of the deities is doubtlessly a bone — possibly the shoulder-blade of a killed animal.

It is interesting to know what the representations of animals on the belt are like and how far do they semantically come under a single mythological complex.

The representation of a deer on the belt is invariably accompanied by small figures of birds, serpents, and fish. It is interesting to note that deer on other belts from Eastern Georgia are represented in company of precisely the above three species. The same is the case with Colchian axes and buckles. The same complex of species is found on open-work bronze buckles of the

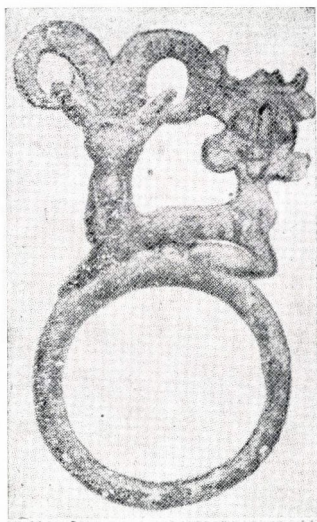


Fig. 5



Fig. 6

classical period (Fig. 4). The persistent recurrence of the same plot on various monuments attests to its symbolic character, being of special significance in human life.

It has been suggested in the scholarly literature that the deer, ibex, horse, dog, snake, fish and bird are creatures of the same category in the earliest religious beliefs of the Georgian people. Beliefs related to them are basically linked to the image of the Great Mother Nature. It is through these species that she rules her domains: Earth, Heaven and Water, these creatures being zoomorphic incarnations of the Great Mother. At a definite stage of development the same species, become attributes and symbols of this deity. The frequent representation of these animals is an evidence to the widespread cult of the Great Mother and its vitality.⁴

⁴ M. SH. KHIDASHELI: К истории художественной обработки бронзы в античной Грузии, Tbilisi 1972.



Particularly close are the links between the female deity and the deer and ibex. According to the beliefs recorded throughout Georgia the zoomorphic image of the patroness of animals is often related to the deer and ibex.

In the central areas of Georgia, and everywhere in the mountains where hunting still remains a definite type of economic activity, beliefs in master-spirits, or as they are called 'mothers', 'masters', 'rulers', 'angels' of rocks, water, woods, a certain locality, *i.e.* spirits of nature, are encountered to the present day in the form of separate survivals. Their earliest zoomorphic images are largely the ibex and deer, later developing into an anthropomorphic female image and occasionally assuming animal form. Still later, a man's hypostasis in the form of her son, beloved, husband, brother or father appears next to her.⁵

⁵ E. B. VIRSALADZE: Грузинский охотничий эпос, in: Europa et Hungaria. Congressus Ethnographicus in Hungaria, Budapest 1965.

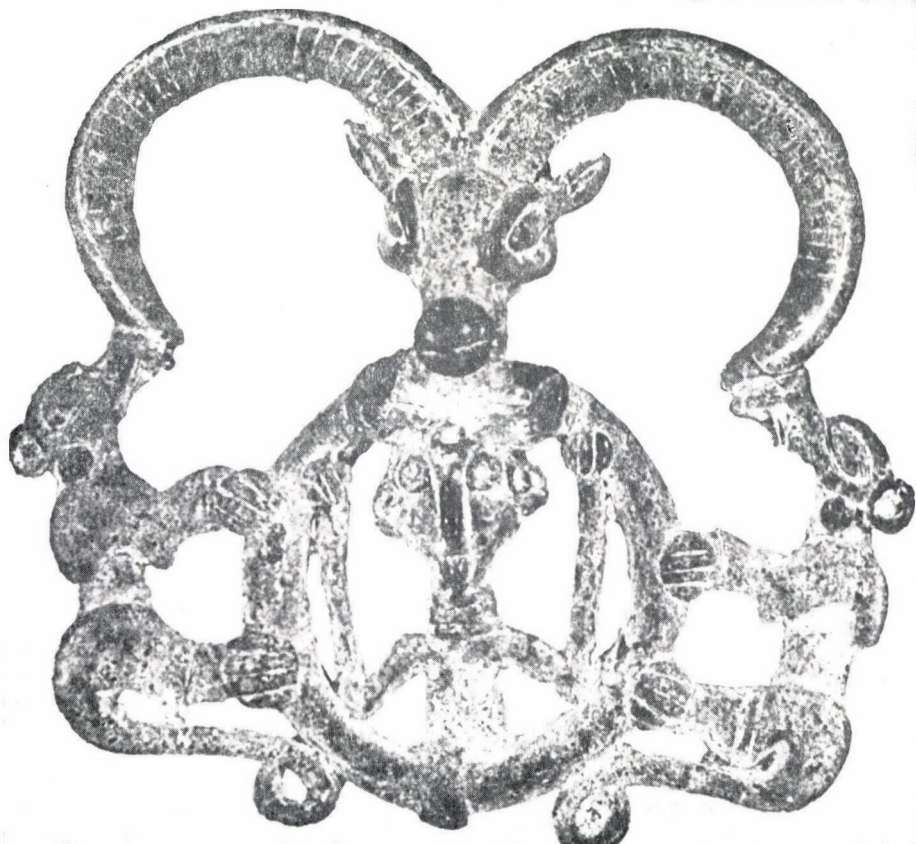


Fig. 8

One of the most popular mythologies in Georgian folklore is the plot of intercourse (frequently on sexual grounds) between man and zoomorphic or anthropomorphic masterspirit, whom man does a favour, instead receiving a wonderful gift from him, which he subsequently forfeits because of the violation of a taboo by man.⁶

The representation of a female deity mounted on a double-headed deer is to be seen on an open-work buckle found in Georgia (Fig. 4). In general, double-headed deer, so frequently occurring on relics from the Caucasus, are related precisely to this female deity.

In this respect the striking similarity between Georgian archaeological remains and those of Luristan cannot be overlooked. The mythological complex related to the deity — mistress of animals and fertility in Luristan recurs with

⁶ E. B. VIRSALADZE: *The Masters of Animals, Woods and Waters in Caucasian folklore*. IXth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, Chicago, USA 1973.

the same persistence. Furthermore, monuments from Luristan have retained some details and motifs that have not yet been identified in the Caucasus.

The dual nature of this deity is particularly obvious on a number of monuments from Luristan. Of special interest is a pendant crowned with a double-headed representation, with one part being a realistic representation of an ibex' head and the other being the head of a female deity adorned with horns (Fig. 5). Very interesting also is another pendant featuring a female deity in the centre, crowned with an ibex' head with enormous horns (Fig. 6). On a buckle from Luristan a female deity, like that on a buckle from Georgia, is represented as mounted on a double headed deer (Fig. 7). Notably, one pendant features a double-headed deer with an ibex mounted in it (Fig. 8).

In the author's view all these monuments are representations of the dual nature of the deity-mistress of animals and fertility, retaining the features of her zoomorphic aspect.

An analysis — based on the living evidence of folklore and ethnography — of Georgian archaeological material provides a clue to the understanding of some compositions and images from Luristan.

The unity of ideological notions reflected archaeological monuments from the Caucasus and from Luristan constituted a phasic phenomenon signifying an early stage in the development of society, culture and thinking.

Tbilisi.

LES VALEURS MORALES DANS LE DROIT ASSYRIEN

Nous parlons ici de «valeurs» plutôt que de «règles» ou d'«idées morales», afin de viser ce qu'une société tient pour essentiel dans l'éthique qu'elle observe.

Le droit est un bon révélateur des valeurs morales qui le sous-tendent parce que l'éthique est, sinon le seul, du moins le plus important de ses fondements, surtout en certains de ses secteurs, comme le droit pénal. Le juriste peut donc contribuer à l'histoire de la morale.

Son apport sera particulièrement précieux s'il s'attache à l'étude de sociétés anciennes. A cela, plusieurs raisons. A travers l'histoire, les relations du droit avec la morale ne sont constantes ni en étendue ni en proximité.

Leur aire de coïncidence a changé au cours des âges. Dans les sociétés modernes, où coexistent des confessions et des philosophies diverses, plus ou moins exigeants, parfois contradictoires, le droit ne peut coïncider qu'avec la partie commune de ces différentes éthiques; or, le nombre croissant de ces dernières rend la morale «commune» de plus en plus étroite. Quand il remonte dans le passé, l'historien la voit de plus en plus s'élargir. Parce que, dans les sociétés de jadis, la diversité des croyances religieuses et des morales était faible, voire nulle, droit et morale y coïncidaient sur une aire plus vaste.

Les sociétés antiques étant beaucoup plus statiques que les modernes, la morale y demeurait plus voisine du droit. Partout elle subit une érosion beaucoup plus rapide que le droit. Le phénomène tient à des motifs plus profonds que la raison invoquée d'ordinaire le conservatisme des juristes. Car ce conservatisme est un effet plus qu'une cause. Par nature, le droit se trouve fixé, à plusieurs niveaux: même s'il n'est pas figé dans la loi écrite, même dans un régime juridique purement coutumier et oral, la sanction publique qu'il édicte confère à la norme un contour précis, objectif, difficile à modifier. La règle morale est sanctionnée par mille jugements quotidiens portés au for interne et, par conséquent, diffus, malléables, aisément retouchés. Ainsi, la notion de décence est altérée jour après jour par les fluctuations de la mode et le comportement de milliers d'individus. Rien de tel quand les usages vestimentaires duraient des siècles sans changement notable. Les sociétés

modernes, prises de la frénésie du changement, voient s'accroître la distance entre la morale et le droit. Dans les sociétés d'autrefois, plus statiques, le décalage restait infiniment moindre.

De ces deux observations découlent deux conséquences. L'historien qui reconstitue la moralité d'une société à travers son droit voit sa tâche facilitée s'il prend pour objet une société antique. Il court aussi la chance de recueillir une moisson plus abondante.

Semblable recherche, appliquée à la société assyrienne du II^e millénaire avant notre ère, offre un attrait singulier. Son droit est connu essentiellement par les «Lois assyriennes», recueillies au XII^e siècle, sous le règne de Téglatphalasar, mais formées plusieurs siècles auparavant, d'après l'opinion unanime.¹ Bien qu'elles soient loin de constituer les plus anciennes lois du monde (les «Réformes» d'Urukagine et les lois d'Ur-Nammu, pour ne citer qu'elles, les ont précédées d'environ un millénaire), elles apparaissent par leur contenu comme les plus barbares et les plus primitives que l'on connaisse. Elles se distinguent, entre toutes les législations orientales anciennes, par la fréquence des châtiments les plus cruels et par le caractère misérable de la condition féminine : nulle part dans le monde la femme n'a été traitée davantage comme un objet, puisqu'elle y apparaît traitée en chose fongible² et qu'elle y subit dans son corps, au mépris de ses affections ou de sa pudeur, la peine «talionique» méritée par son mari.³ En nous présentant un point d'origine, un stade au-delà duquel il est impossible, pour l'heure, de remonter, les «Lois assyriennes» offrent un intérêt exceptionnel : elles révèlent les valeurs morales qui ont été dégagées les premières dans l'histoire de l'humanité.

On pourra passer vite sur les règles correspondant à l'essentiel d'une morale «commune» universelle. Ainsi en va-t-il des normes concernant la protection des personnes. Le respect de la vie, de l'intégrité corporelle ou de la réputation d'autrui ne nous arrêteront guère car aucune morale n'autorise à tuer ou à léser son prochain. On soulignera cependant la sévérité assyrienne pour une espèce d'homicide que les sociétés modernes ont tendance non seulement à minimiser mais encore à nier : il s'agit de l'avortement volontaire. Si on en juge par les peines qui le frappent⁴ c'est le crime tenu chez les Assyriens pour le plus abominable. La femme coupable périt par le supplice atroce du pal : nul autre crime n'est puni de la sorte. Par mesure exécutoire, on n'ensevelit pas le corps de la suppliciée. Le crime est recherché d'une manière active : les complices de l'avortement doivent être dénoncés au roi et encourent une punition, impossible à préciser (le texte comporte une lacune) mais probable-

¹ DRIVER (G. R.) and MILES (J. C.), *The Assyrian Laws*, Oxford, 1935; CARDASCIA (G.), *Les lois assyriennes*, Paris, 1969.

² Tablette A. § 36. Tous les textes cités ci-après concernent cette tablette.

³ *Ibidem*, §§ 50 et 55.

⁴ § 53.

ment très rigoureuse. Le paragraphe est l'un des rares qui ne concerne pas spécialement la femme mariée: il vise une femme quelconque. Le forfait n'est donc pas regardé comme frustrant un chef de famille mais la communauté toute entière. Von Soden a montré les débuts difficiles du petit peuple assyrien, cerné par des ennemis nombreux et puissants⁵: assurément le souci de la défense nationale est pour une part dans la rigueur de la loi. Expliquer cette sévérité par une idée religieuse (les dieux abhorrent l'avortement) est insuffisant. Une telle idée existe sans doute chez les Assyriens, mais le rationaliste moderne ne peut s'empêcher de penser qu'elle reflète le jugement porté par les hommes.

On négligera de même les règles relatives à la protection des biens. Le droit de propriété peut avoir des extensions différentes. Dans la mesure où il existe, nulle morale ne peut tolérer sa négation par le vol ou par l'impunité de la lésion du bien d'autrui.

Nous réserverons donc notre attention à deux grands domaines: celui de la morale sexuelle et familiale, plus contingente qu'aucune autre; celui de la justice, telle qu'elle résulte du droit pénal.

*

La morale sexuelle assyrienne, à la différence de la nôtre, s'impose presque exclusivement à la femme.

En condition de dépendance familiale, l'Assyrienne doit être chaste. Elle parviendra vierge au mariage. Elle sera l'épouse d'un seul homme (la polyandrie est, apparemment, interdite⁶) et n'aura de commerce sexuel qu'avec son mari. Un réseau serré de prescriptions protège sa vertu. Ses rapports avec des tiers la font facilement soupçonner d'infidélité.⁷ Ceci montre son extrême faiblesse, physique et morale: on la juge incapable de se défendre efficacement contre la convoitise masculine.⁸

L'homme, en revanche, jouit d'une extrême liberté sexuelle. Il n'est pas strictement monogame. En principe, il n'a qu'une épouse en titre, mais il peut avoir des épouses secondaires et des concubines.⁹ Il n'est donc pas astreint à la fidélité envers une femme. Le respect de l'épouse d'autrui lui est imposé comme un corollaire de la fidélité que doit observer la femme mariée. S'il y manque, il est puni pour avoir outragé le mari et non pour avoir été infidèle

⁵ Von SODEN (W.), *Die Assyrer und der Krieg*, Iraq 25 (1963) pp. 131-144.

⁶ §§ 36 et 45.

⁷ § 22: seuls les père, frères ou fils sont habilités à avoir commerce avec la femme mariée; cf. aussi §§ 16, 23 et 24.

⁸ Il semble résulter du § 55 qu'une jeune fille peut être innocentée par la contrainte, l'ascendant qu'elle a subis de la part d'un homme, sans qu'il y ait eu de véritable violence physique (cf. CARDASCIA, *op. cit.* p. 251).

⁹ Épouse «secondaire»: § 46; concubine-*csirtu*: §§ 40, 41; l'union léviratique (§ 30) paraît conduire en certains cas à une bigamie pure et simple, où deux épouses seraient sur un pied d'égalité.

à sa propre épouse : il suffit qu'il ait ignoré la condition matrimoniale de sa partenaire pour être absous.¹⁰ Ses rapports avec une célibataire sont punis dans la mesure où ils atteignent un pouvoir domestique. Le viol d'une vierge est puni parce qu'il déshonore le père et lèse son autorité : le crime est effacé par le mariage réparateur que le père consentirait, après indemnisation ; il n'est donc pas châtié comme une atteinte à la personnalité de la jeune fille.¹¹ Si la vierge est consentante, le séducteur devra au père une composition pécuniaire représentant la « valeur matrimoniale » dont il l'a frustré.¹² Les rapports avec une veuve, une femme indépendante à quelque titre que ce soit, ou une prostituée ne sont pas réprochés.¹³

Les seuls tabous sexuels imposés à l'homme résultent des notions d'inceste et de sodomie. Sur l'inceste, les sources assyriennes n'apportent pas de renseignement explicite, mais nul ne doute de l'existence d'une prohibition de rapports sexuels entre parents proches. A titre hypothétique on peut transposer en Assyrie certains renseignements empruntés au Code de Hammurabi ou à l'Ancien Testament, sans pouvoir en préciser la portée. En revanche, l'alliance n'est pas source d'empêchements : le beau-père peut épouser sa bru veuve;¹⁴ le beau-fils, sa marâtre ;¹⁵ le lévirat recommande les unions entre beau-frère et belle-sœur.¹⁶ L'homosexualité est expressément condamnée par deux articles :¹⁷ l'acte lui-même est puni comme un crime ; accuser autrui de sodomie est une diffamation grave.¹⁸ A part ces deux importantes réserves, la morale sexuelle apparaît comme une éthique exclusivement féminine.

Mais il existe une morale familiale dans laquelle la femme ne semble plus uniquement soumise à des devoirs : elle y trouve aussi des droits. A ce propos, il faut attirer l'attention sur la condition favorable faite à la mère. Nous ignorons s'il existait en Assyrie des règles comparables à celles du Code de Hammurabi et destinées à empêcher que la mère (esclave) fût séparée de ses enfants :¹⁹ il est probable que les mœurs, sinon le droit, aient été dans le même sens à Aššur. En tout cas, le § 46 contient un écho de l'amour que la morale attend des enfants à l'égard de leur mère. La veuve non remariée et dépourvue de douaire a le droit d'être hébergée par le fils qu'elle aura désigné : elle recevra donc un toit. Quant à son entretien, il sera assuré par l'ensemble de

¹⁰ §§ 13, 14, 22.

¹¹ § 55.

¹² § 56.

¹³ Argument tiré du § 34 : la cohabitation avec une veuve acquiert au bout de deux ans la valeur d'un mariage.

¹⁴ § 33.

¹⁵ § 43.

¹⁶ § 31.

¹⁷ §§ 19 et 20.

¹⁸ Il n'est pas nécessaire d'accuser *en justice* pour commettre la diffamation : en revanche, celle-ci n'est punissable que si elle est mensongère (contra, en droit français moderne).

¹⁹ CH 119 et 170—171; cf. Code de Lipit-Ištar 30.

ses fils. Dans ce passage, les « Lois », qui ne sont pas seulement un texte juridique assez sec, comme la plupart des documents légaux, mais encore un témoignage sinistre où abondent les allusions à la bastonnade, aux travaux forcés et aux mutilations —, les « Lois » s'humanisent pour laisser s'épanouir l'unique fleurette du recueil : « Les fils passeront une convention pour elle (la mère), quant à sa nourriture et sa boisson, *comme pour une fiancée qu'ils aiment* ». Ainsi la morale assyrienne exige de la femme une réserve et une modestie exemplaires, une soumission parfaite au père et à l'époux. En revanche, elle commande aux enfants respect et amour envers la mère, et l'injonction paraît assez importante pour trouver place dans la loi.

Du droit pénal se dégage une exaltation du sens de la justice. Les « Lois » répètent à satiété des prescriptions qui prouvent une aspiration vers une équité scrupuleuse, pour ainsi dire mesurée au trébuchet. Comme chez les enfants, cet appétit est si vif et si brutal qu'il aboutit parfois à des solutions qui semblent le contredire, qui le contredisent, même, d'après nos conceptions et notre sensibilité. Il inspire quatre grands principes, qui n'ont jamais été formulés, — il va de soi —, d'une manière abstraite, mais qui n'en sont pas moins implicitement présents dans de nombreuses dispositions pénales. Les modernes pourraient les exprimer comme suit.

Premier principe : *la responsabilité pénale est individuelle*. Seul le coupable d'un fait réputé délictueux est passible d'une peine. Cette maxime, apparemment évidente aujourd'hui, n'a pas toujours existé. En Assyrie, elle paraît, à certains indices, une conquête assez récente : c'est pour rompre avec la solidarité pénale antérieure que plusieurs textes proclament la responsabilité individuelle. Le « casuisme », qui est de règle, applique la notion à des cas concrets : la femme coupable de blasphème (lèse-majesté divine) ou de propos séditieux (lèse-majesté humaine) supportera sa faute ; on ne touchera ni à son mari, ni à ses fils, ni à ses filles ;²⁰ — on ne touchera pas à l'épouse du séducteur d'une vierge.²¹

Toutes les sociétés antiques ne sont pas parvenues à cette individualisation de la responsabilité. Il suffira de rappeler les travaux de Glotz sur la solidarité de la famille en Grèce :²² au début du V^e siècle encore, à Athènes, le bouleute convaincu de trahison est lapidé avec femme et enfants. Il y a bien, en l'espèce, solidarité de la famille sur le plan pénal. Un individu est coupable : toute sa famille subit la même peine que lui. En Assyrie, un examen superficiel laisserait croire qu'on rencontre parfois la même idée. Ainsi, en cas de coups et blessures entraînant un avortement, la femme de l'agresseur subit à son tour l'avortement ;²³ en cas de viol d'une vierge, la femme de

²⁰ § 2.

²¹ § 56. Il en va autrement pour l'épouse de l'auteur d'un viol.

²² *La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce*. Paris, 1904.

²³ § 50.

l'agresseur est livrée au stupre.²⁴ Si ces dispositions semblent contredire le principe de responsabilité individuelle, c'est en conséquence d'une conception autre de la notion de « personne » ; les dispositions en cause ne font aucunement reparaitre le concept de « solidarité ». Nous reprendrons plus loin cette question pour montrer qu'aux yeux des Assyriens l'exception est plus apparente que réelle.

Deuxième principe: *la responsabilité pénale est liée à une intention délictueuse*. Seul est coupable celui qui a voulu commettre l'acte délictueux. C'est dire que les Assyriens ont dépassé le stade, supposé, de la responsabilité objective. Ils connaissent la responsabilité subjective. En application de cette idée, l'homme n'est complice d'un adultère que s'il savait la qualité de femme mariée de sa partenaire.²⁵ Quand une femme a abandonné le domicile conjugal, le maître de la maison où elle s'est cachée n'est responsable que s'il connaissait la présence de la fugitive sous son toit.²⁶ Non seulement le viol, mais même l'emploi de manœuvres dolosives est susceptible d'exonérer la femme qui en a été victime :²⁷ elle n'est pas coupable d'adultère si elle a succombé à une machination : le texte prend en considération des circonstances diverses : si, par exemple, la femme a caché sa mésaventure au mari, sa réticence la rend coupable, tandis qu'elle est absoute par un aveu immédiat. Il existe donc une recherche attentive de l'intention, recherche qui est opérée par la loi : on n'est jamais coupable involontairement.²⁸

Les deux principes précédents concernent la responsabilité, c'est-à-dire la définition du délit. Les deux suivants intéressent la mesure de la peine.

Le troisième principe consiste dans *l'adaptation objective de la peine au délit*, ce qui signifie d'abord que, dans toute la mesure du possible, la peine sera le talion. Celui-ci n'est pas seulement une limitation de la vengeance. Sous un autre aspect, il est aussi la seule peine qui soit adaptée objectivement au crime (*talis poena qualis culpa*).

Mais le talion n'est pas toujours possible. Soit, par exemple, le blasphème ou la sédition. Comme le coupable n'est ni dieu ni roi, il est impossible de lui appliquer une peine qui soit, à son égard, l'équivalent de son acte. En d'autres cas, le talion ne se heurte pas à une impossibilité mais à l'inefficacité. On pourrait décider que le voleur, après restitution de la chose volée, sera privé d'un bien d'une valeur égale. Même abstraction faite du cas où la peine serait inapplicable à cause du dénuement du coupable, même dans l'hypothèse la plus favorable, donc, la peine ne serait pas assez intimidante : le voleur saurait qu'il risque de perdre, tout au plus, autant qu'il aura volé. Le blasphémateur

²⁴ § 55.

²⁵ §§ 13, 14, 22.

²⁶ § 24.

²⁷ § 23.

²⁸ L'axiome ne vaut, bien entendu, que pour le domaine du droit pénal *stricto sensu*, et non pour ce qui correspond de nos jours à celui de la responsabilité civile.

et le rebelle seront punis de mort ou d'un châtement corporel rigoureux ; le voleur subira des mutilations. Toutes ces peines sont « arbitraires », dans un sens qui n'est pas celui que les juristes donnent d'ordinaire à ce terme : « arbitraires », parce qu'il est impossible de montrer rationnellement qu'elles doivent être ceci plutôt que cela.

Au contraire, le talion répond à cette exigence rationnelle. L'adage « œil pour œil, dent pour dent, vie pour vie », signifie que le coupable supportera exactement le mal qu'il a fait. Sur le plan d'une stricte justice commutative, le talion est la peine rigoureusement exacte. Elle est la seule qui ne laisse pas interférer un jugement subjectif de valeur de la part du législateur. Or, le droit assyrien manifeste le souci constant de préférer le talion toutes les fois qu'il est possible. Celui-ci est de règle pour les délits atteignant les personnes : homicide, coups et blessures.

Cette préférence a inspiré des peines qui, sans être proprement des talions, ont un « caractère talionique », car elles reflètent la nature du délit. Ces peines « réfléchissantes »²⁹ punissent le coupable par où il a péché. On trouve ainsi l'amputation des tétons(?) pour la lésion des testicules,³⁰ d'un doigt pour un soufflet,³¹ la mutilation de la lèvre pour un baiser défendu,³² du sexe pour l'adultère et la sodomie ;³³ on répand de la poix sur la tête de l'esclave ou de la prostituée qui a troublé l'ordre public en se voilant :³⁴ la coulée de poix figure le voile dont elle s'était indûment couverte.

La recherche du talion a d'autres conséquences aussi, que nous avons évoquées³⁵ et sur lesquelles il faut revenir. Comme les Babyloniens,³⁶ les Assyriens ont admis le talion « par personne interposée » : ils prescrivent l'avortement de la femme de l'avorteur :³⁷ ils abandonnent au père de la vierge victime la femme de l'auteur du viol, pour qu'elle soit livrée au stupre.³⁸ Il n'y a pas, dans ces espèces, extension de peine par solidarité familiale.³⁹ Quand l'idée de solidarité intervient, on a, pour un seul délit et un seul coupable, plusieurs

²⁹ On peut proposer cette expression pour traduire « spiegelnde Strafe » et « mirroring punishment ».

³⁰ § 8 : légère incertitude quant à l'identité de la partie visée du corps féminin, mais on est sûr qu'il s'agit d'une partie « double ».

³¹ § 9. L'interprétation du « soufflet » est discutée (cf. CARDASCIA, *op. cit.* p. 110). Le délit est peut-être analogue à celui que visent les Lois de Manou, VIII, 367 (attouchement obscène avec le doigt).

³² § 9 : « baiser » ou, beaucoup moins vraisemblablement, « morsure » ; cf. *op. cit.*, *ibid.*

³³ §§ 15 et 20 : la sodomie comporte une autre peine « talionique », cf. *op. cit.* p. 134.

³⁴ § 40.

³⁵ *Supra* p. 368.

³⁶ CH 210 et 230.

³⁷ § 50.

³⁸ § 55.

³⁹ Cf., dans ce même sens négatif, MAON (P.), *Responsabilité et culpabilité solidaires dans les très anciennes institutions bibliques*, thèse Louvain, 1964 ; *Notes sur la responsabilité dans le Code de Hammurabi*, Studi in onore di E. Volterra, t. VI, [1972], pp. 491—527.

personnes punies de la même peine : à savoir le délinquant *et* ses proches. Ici, au contraire, abstraction faite de peines accessoires qui peuvent atteindre le coupable, la peine principale atteint l'épouse seule, uniquement parce qu'il y a impossibilité physique à infliger le talion sur la personne du criminel. Pour frapper le mari d'une peine véritablement talionique, pour le soumettre à une affliction rigoureusement équivalente à celle dont il est responsable, on l'atteint à travers sa femme. Cette solution implique une méconnaissance, une ignorance totale de la personnalité de l'épouse, et c'est ce mépris qui choque au plus haut point les modernes. Mais il faut bien comprendre que notre répugnance pour ce dédain ne devrait pas infléchir notre jugement sur la validité du principe talionique. Pour l'Assyrien, l'épouse n'est ni plus ni moins qu'un prolongement de la personne du mari : la peine atteint la femme comme elle frapperait le coupable dans une partie de son corps. Ceci donne la mesure du prix attaché au talion : on lui confère une valeur exorbitante, conduisant à ce qui est pour nous une aberration. La quête d'un talion parfait conduit à une extrême injustice.

Le quatrième et dernier principe est : à *culpabilité égale, peine égale*. Il entraîne plusieurs conséquences.

L'auteur principal d'un délit et le complice doivent recevoir un traitement identique. La femme coupable d'un vol domestique et le receleur subissent le même châtement ou bénéficient de la même relaxe ;⁴⁰ à cause de sa condition, le receleur esclave connaît une peine un peu plus sévère, mais il doit être relaxé si la femme est absoute.⁴¹ La femme adultère et son complice sont toujours passibles de la même peine : la femme n'est jamais traitée plus rigoureusement que l'homme (au contraire, en apparence, voir infra). Réciproquement, l'amant bénéficiera toujours de l'absolution ou de la rémission profitant à la femme.⁴² Dans l'abandon du domicile conjugal par l'épouse, les complices présumés doivent être absous si le mari ne punit pas la fugitive.⁴³ Cette liaison étroite du sort des inculpés est voulue de façon obsédante par le législateur assyrien, à la fois pour des motifs d'équité et pour prévenir toute tentative de collusion entre le mari et la femme, au détriment de tiers.

On s'efforcera, d'autre part, d'obtenir pour un délit donné le même effet afflictif, alors qu'une diversité des peines est inéluctable par la nature des choses. Le § 15 en offre un exemple remarquable. Quand on punit, par la mutilation, la femme adultère et son amant, l'homme subit plus d'amputations que la femme : celle-ci subit l'excision du nez, tandis que l'amant subit la mutilation de la face et l'émasculature. Cette différence est tout à fait remarquable parce qu'elle est inattendue. Après ce qu'a révélé le statut de la femme,

⁴⁰ § 3.

⁴¹ § 4.

⁴² §§ 14 à 16, 22, 23.

⁴³ § 24.

on est surpris de constater qu'elle paraisse traitée un peu moins rigoureusement que l'homme. Or, cette différence s'explique par des impossibilités physiques jointes au souci d'infliger aux deux coupables une affliction identique. On veut à la fois les navrer dans leur corps et les priver à l'avenir de satisfactions sexuelles (peine réfléchissante). Ce double effet est obtenu sur la femme par la seule mutilation du nez : la suppliciée inspirera la répulsion, et il est, d'autre part, impossible de lui infliger une mutilation qui soit le pendant de l'éviration. A l'égard de l'homme, l'émascation serait insuffisante, car son aspect extérieur n'en serait pas modifié : c'est pourquoi on ordonne aussi la mutilation de la face. L'inégalité effective des traitements est inspirée par le souci d'obtenir l'égalité dans l'effet afflictif.

Une incursion dans cette sorte de « musée juridique des horreurs » que sont les « Lois assyrennes » était nécessaire pour montrer combien a été primordiale l'aspiration vers une justice parfaitement équilibrée. Ce sentiment a précédé, dans la législation la plus barbare que nous connaissions, toute autre considération. Au-delà des excès auxquels il a pu conduire et qui heurtent notre sensibilité, il se révèle comme la valeur la plus profondément ancrée au cœur de l'homme.

Paris.

TEXTES JURIDIQUES ET ÉCONOMIQUES ARAMÉENS DE L'ÉPOQUE SARGONIDE

I

La rareté des textes juridiques et économiques araméens de l'époque sargonide contraste vivement avec l'abondance du matériel cunéiforme, bien que les noms propres révèlent la présence d'un pourcentage élevé de population araméenne dans les territoires de l'empire néo-assyrien. Si l'on fait abstraction des épigraphes araméennes résumant le contenu de contrats rédigés en akkadien,¹ à peine dix-sept textes juridiques de la période sargonide avaient été publiés avant 1971 : six proviennent de Kouyoundjik, six autres d'Assur et cinq de Tell Ḥalaf. En 1971, A. Caquot publiait le premier décret-loi en araméen découvert à ce jour. Le texte se rapporte au prélèvement de l'impôt et relève du droit pénal. Un autre texte juridique, entré dans les collections des Musées du Louvre, vient d'être publié par P. Bordreuil. C'est le procès-verbal d'un arbitrage. Enfin, les Musées Royaux d'Art et d'Histoire, à Bruxelles, ont acquis récemment un lot comprenant vingt-trois documents rédigés entièrement en araméen et datant de l'époque sargonide. Les documents en question sont des contrats privés : actes de prêt, contrats de troc ou de vente et d'achat, pièces d'aliénations immobilières. On y trouve aussi le libellé d'un jugement en matière civile.

Grâce à ces divers documents, il est désormais possible de se faire une idée du vocabulaire juridique araméen à cette période et d'analyser la forme des décrets, des sentences et des contrats. On peut se rendre compte aussi de l'activité variée des prêteurs ou marchands araméens, noter les taux d'intérêt qu'ils pratiquaient et pressentir l'emprise du fisc royal sur la vie économique des populations araméennes. Une comparaison avec les données des textes cunéiformes s'impose de toute évidence.

¹ Les épigraphes araméennes figurant sur les tablettes néo-assyriennes d'époque sargonide ont été rassemblées par L. DELAPORTE, *Épigraphes araméennes*, Paris, 1912, p. 23—49, nos 1—34. La liste de Delaporte a été reprise en transcription, avec des erreurs, par A. VATTIONI, *Epigrafia aramaica*, dans *Augustinianum* 10 (1970), p. 493—552 (voir p. 495—502, nos 1—34). D'autres épigraphes de la même période ont été éditées par A. R. MILLARD, *Some Aramaic Epigraphs*, dans *Iraq*, 34 (1972), p. 131—138 et pl. LIII—LIV. Une épigraphe araméenne figure également sur la tablette inédite O. 3693 des Musées Royaux d'Art et d'Histoire à Bruxelles.

Deux textes araméens se rapportent à l'impôt royal: la tablette n° 5 de Tell Ḥalaf et le décret-loi publié par A. Caquot. Le document de Tell Ḥalaf est une quittance d'impôts payés par El-manāni, un prêteur ou marchand de blé de Guzana.²

Le début du texte est en très mauvais état, mais les dernières lignes ne laissent subsister aucun doute quant à la nature de l'acte: [š]a'ārayyā' la-sar ḥazug VII (lignes 5 - 8), «orges pour le roi puissant, 7 (*imēre*)». Ce roi peut être en l'occurrence Aššur-uballiṣ II, puisque les archives d'El-manāni doivent dater de l'extrême fin de l'Empire assyrien. La seconde phrase du texte peut également être lue sans grand risque de se fourvoyer: *Hadad-[išmānni]i 'abad la-[sā]par 'ūt wa-dannūt* (lignes 3 - 4), «Adad-išmānni a agi pour le scribeur de la quittance et du document». Le terme araméen *'ūt* correspond à l'akkadien *ittu*, *idātu*, qui est employé au sens de quittance à la période néo-babylonienne.³ La tablette de Tell Ḥalaf est plus ancienne. La question se pose donc de savoir si les documents néo-babyloniens emploient une expression qui fut utilisée d'abord dans les textes araméens. Le mot *dannūt* est évidemment *dannitu*, «tablette», «document». L'Adad-išmānni en question a apposé son sceau sur la quittance. Le même sceau apparaît aussi sur une autre tablette des archives d'El-manāni, où Adad-išmānni intervient en qualité d'emprunteur d'orge.⁴

El-manāni devait supporter les charges des terres dont les récoltes approvisionnaient son commerce. Il payait en nature l'impôt destiné au roi. Si nous comprenons bien la ligne 2, qui était fort endommagée, cet impôt était acquitté sur l'aire, après le battage. En l'occurrence, l'*accipiens* n'était pas le percepteur de l'impôt, mais son mandataire. Tel semble être le sens de la phrase: «Adad-išmānni a agi pour le scribeur de la quittance et du document». Le percepteur ou son mandataire délivrait un reçu scellé de son sceau qui prevenait toute contestation au sujet du paiement de l'impôt et du montant acquitté. L'impôt devait passer jusqu'au grenier royal de la capitale provinciale qu'était Guzana. Nous ne connaissons pas la hiérarchie des fonctionnaires supérieurs au «scribeur de la quittance et du document». Le marchand se libérait valablement entre les mains du collecteur officiel ou de son mandataire, et s'il prenait soin de faire paraître dans la quittance le nom de celui-ci, il n'avait nul besoin, en règle générale, de s'assurer que l'impôt irait bien des greniers du collecteur à sa destination dernière.

² Les cinq tablettes araméennes trouvées à Tell Ḥalaf ont été éditées par J. FRIEDRICH dans *Die Inschriften vom Tell Ḥalaf* (AfO, Beih. 6), Berlin, 1940, p. 70 - 78 et pl. 30 - 32. Les copies sont de G. R. MEYER. Des photographies défectueuses de quatre tablettes, accompagnées d'un nouvel essai de déchiffrement, ont été publiées par R. DEGEN, *Die aramäischen Tontafeln vom Tell Ḥalaf*, dans *Neue Ephemeris für Semitische Epigraphik*, I (1972), p. 49 - 57 et pl. III - VII, 6 - 22. On trouvera une étude détaillée de ces textes au chapitre VI de notre ouvrage intitulé *Studies in Aramaic Inscriptions and Onomastics*, I, Leuven 1975. Les tablettes araméennes de Tell Ḥalaf ont été irrémédiablement perdues durant la deuxième guerre mondiale.

³ Cf. CAD, I - J, Glückstadt-Chicago, 1960, p. 309, b.

⁴ Il s'agit de la tablette araméenne n° 1 de Tell Ḥalaf.

Il pouvait cependant arriver que l'impôt ne parvînt point jusqu'aux greniers royaux. C'est cette éventualité qui est précisément envisagée par le décret-loi rédigé en araméen et gravé sur pierre.⁵ Les critères paléographiques permettent de dater l'inscription du VII^e siècle a.n.è. Elle concerne l'impôt des fermiers émigrés de Babylonie en Syrie septentrionale. Voici ce texte, pour la lecture duquel nous nous rallions en général au déchiffrement de A. Caquot, bien que deux points obscurs puissent encore donner lieu à discussion. Notre traduction diverge de celle de l'éditeur.⁶

¹wk't z' 'yš zy s[l]g
²mn mt 'kdh ytnšg bby
³th wb'rsth wl' y'h
⁴rm mmnhy lb'l pqt ml
⁵[k]' mr' byl' zy 'l bb
⁶yth wḥzn qryt' wb'l
⁷pqt' zy ḥzwhy wl'
⁸ḥdchy l' yḥywn

«¹Et maintenant ceci : L'homme qui est monté ²du pays d'Akkad, (s')il est découvert dans ses biens-³ fonds ou dans sa métairie et ne liv⁴re pas sa redevance à l'officier de l'intendance roya⁵le,

le propriétaire foncier, dans les biens-fonds duquel il est entré, ⁶et le maire de la ville et l'officier ⁷de l'intendance qui l'ont vu et ne ⁸l'ont pas appréhendé,

ne vivront pas».

Ce décret-loi prévoit la peine de mort pour le fermier ou le métayer qui n'aurait pas payé l'impôt et pour le propriétaire foncier, le maire de la ville et l'intendant royal qui auraient négligé d'appréhender le coupable, peut-être pour des raisons de convenance personnelle.

Le métayer n'est pas désigné dans le texte par un terme propre, mais le domaine qu'il exploite est appelé *'ārisūt*, «métairie». Ce terme est emprunté à l'assyrien où *ārišūtu* signifiait «métayage», si notre traduction abstraite du mot est réellement correcte. En effet, le mot araméen et hébreu était employé dans l'acception concrète de «métairie» que l'on rencontre encore dans la Mishna. Ainsi trouve-t-on l'acception concrète du mot au traité *Pē ā V. 5.* ou l'expression *ba'risūt*, «comme métairie», traduit le *ana errēšūti* des talmudistes. L'emploi concret du terme est encore plus manifeste au traité *Bikkūrīm I, 1* et *11*, qui mentionne les *ba'ālē 'ārisūt wa-ḥākīrūt*, «des propriétaires d'une

⁵ Ce texte, dont on ignore la provenance exacte et le sort actuel, a été édité par A. CAQUOT, *Une inscription araméenne d'époque assyrienne*, dans *Hommages à André Dupont-Sommer*, Paris, 1971, p. 9-16. On pourra trouver une étude philologique et historique de ce texte au chapitre IV de notre travail *Studies in Aramaic Inscriptions and Onomastics*, I.

⁶ Pour sa justification, on voudra bien se reporter à l'ouvrage cité.

métairie ou d'une ferme louée». Dans le décret-loi araméen, le propriétaire foncier est désigné d'une manière plus générale comme le *mārē' baytā'*.

Le fait que celui-ci puisse être traduit en justice pour avoir négligé de dénoncer le coupable semble indiquer que le bailleur avait un droit de regard sur les redevances dues par le métayer. Une responsabilité en la matière s'attachait aussi à la fonction de *ḥazan qiryatā'*, «maire de la ville», dont le titre traduit le *ḥazannu ša āli* de l'akkadien. Enfin, l'obligation de veiller aux rentrées du fisc royal incombait d'office au *be'il piqit malkā'*, dont le titre est une traduction de l'akkadien *bēl piqitti ša šarri*. A l'époque néo-assyrienne on trouve le *bēl piqitti* non seulement en Babylonie, mais aussi dans les territoires où vivait une population provenant de Babylonie. C'est notamment le cas de la région dont provient le décret-loi araméen, puisque celui-ci se rapporte expressément au cas de «l'homme qui est monté du pays d'Akkad». C'est aussi le cas de la province de Samarie, où «le roi d'Assyrie avait fait venir des gens de Babylone» (II Rois 17, 24 et 30) et où nous trouvons des *bēl-piqitāte* chargés du prélèvement de la taxe ^š*nusaḥu* sur le blé récolté.⁷ Il est possible que notre texte fasse allusion à ce type d'impôt.

Le terme qui désigne l'impôt est *mamunnē*, «ce qui est dû», «redevance». Le mot *mam(m)ōn* en dérivera plus tard. L'action de payer l'impôt ou de livrer la redevance en nature est signifiée par l'af'el du verbe *ḥaram* dont le sens original était «consacrer». Le *herem* consistait en effet en la renonciation de l'usage ou de la propriété de certains biens dans un but sacré ou religieux. L'emploi de ce verbe dans le contexte présent semble indiquer que le paiement de la taxe au *bēl piqitti ša šarri* était considéré comme un devoir sacré. Ce n'est pas par hasard que ce fonctionnaire royal s'occupait spécialement du culte et des sanctuaires. L'alliance du trône et de l'autel était une réalité économique.

Le décret est rédigé dans le style des lois du type *awilum ša* que l'on trouve dans les Lois d'Eshnunna, dans l'Édit d'Ammi-šaduqa, dans les Lois assyriennes, hittites, néo-babyloniennes et hébraïques. C'est pour la première fois que la formule juridique *'iš zī* se rencontre en araméen. On la retrouve plus tard, au IV^e siècle a.n.è., dans l'inscription découverte à Bahadırli, en Asie Mineure.⁸ La formule y introduit une loi sacrée protégeant le territoire

⁷ On se reportera à la tablette du British Museum 81-264, 51, verso, ligne 1. Le texte a été édité par R. F. HARPER, *Assyrian and Babylonian Letters*, London - Chicago, 1892-1914, vol. XII, n° 1201. On trouvera une translittération et une traduction dans L. WATERMAN, *Royal Correspondence of the Assyrian Empire*, vol. II, Ann Arbor, 1930, n° 1201, et dans R. H. PREIFFER, *State Letters of Assyria*, New Haven, 1935, n° 97.

⁸ L'inscription a été publiée par A. DUPONT-SOMMER, *Une inscription araméenne inédite de Cilicie et la déesse Kubaba*, dans *CRAI*, 1961, p. 19-22; A. DUPONT-SOMMER et L. ROBERT, *La déesse de Hiérapolis Castabala (Cilicie)* (BAH de l'IFAI, XVI), Paris, 1964, p. 7-15 et pl. I-II; A. DUPONT-SOMMER, *Une inscription araméenne inédite de Bahadırli (Cilicie)*, dans *Helmut Theodor Bossert'in Hatirasina Armağan* (Jahrbuch für kleinasiatische Forschung, II/1-2), Istanbul, 1965, p. 200-209 et pl. XX-XXI. On peut se reporter en outre à G. GARBINI, *Sull'iscrizione aramaica di Bahadırli*, dans

d'une ville sainte de la déesse Kubaba : *w'yš zy yḥgh lḥwm' znh qdm kbbh. . .*, « Et l'homme qui touchera à cette frontière en présence de Kubaba. . . ».⁹ Le châtement divin prévu pour le transgresseur devait être signifié à la fin de la phrase, qui est perdue dans la lacune.

II

Deux textes inscrits sur des tablettes d'argile sont des procès-verbaux de séances de tribunal. Le premier fixe l'arbitrage d'un *nasīku* sollicité de trancher un différend qui portait sur la délimitation de deux propriétés. Le texte vient d'être édité par P. Bordreuil,¹⁰ dont le déchiffrement est parfaitement correct. Néanmoins, notre traduction diffère sensiblement de la sienne. Ceci est dû en partie à notre restitution des lignes 12 et 13, dont les deux premières lettres sont perdues dans une lacune.

recto	¹ <i>kbyd'l w'zrn'l</i> ² <i>mhm šmw</i> ³ <i>qdm nšḥngḥy</i>	Kul-bayad-'El et 'Adarnī-'El ont fixé leurs coudées (de terre) en présence de Nasuḥ-naghī.
	○ ○ ○	(trois impressions du sceau de ce dernier)
	⁴ <i>l'm srgrnr</i> ⁵ <i>l'm ḥf'm ṭhm</i> ⁶ <i>wšqlw kbyd'l</i> ⁷ <i>w'zrn'l</i>	Pendant l'éponymie d'Aššur-gārūa-nēri, l'éponyme, il a fait agréer une limite et ils ont pesé — Kul-bayad-'El et 'Adarnī-'El —
verso	⁸ <i>ksp šqln [. .]</i> ⁹ <i>wzww nšḥngḥy</i> ¹⁰ <i>wšmw šlm bynyhm</i> ¹¹ <i>mn 'l mn. yšb</i> ¹² <i>[ḥy]y šhr whyy</i> ¹³ <i>[ml]k' šhdn</i>	[2 + ?] sicles d'argent et un demi pour Nasuḥ-naghī et ils ont établi la paix entre eux. si l'un se tourne contre l'autre, [par la vi]e du dieu Lune et la vie [du r]oi, (il mourra)! (En sont) témoins : . . .

Le document cite ensuite les noms de cinq témoins présents à l'arbitrage. Celui-ci a eu lieu pendant l'éponymie d'Aššur-gārūa-nēri que M. Falkner

RSO, 40 (1965), p. 135–137; G. LEVI DELLA VIDA, *Ancora sull'iscrizione di Bahadırli*, dans *RSO* 40 (1965), p. 203–204; J. NAVEH, *Old Aramaic Inscriptions* (1960–1965), dans *Annali dell'Istituto Orientale di Napoli*, n. s., 16 (1966), p. 19–36 (voir p. 32–33, n° 15); H. DONNER et W. RÖLLIG, *Kanaanitische und aramäische Inschriften*, 2^e éd., Wiesbaden, 1966–1969, n° 278.

⁹ Pour la traduction de cette phrase on se reportera à E. Y. KUTSCHER, *Aramaic*, dans *Current Trends in Linguistics*, 6, *Linguistics in South West Asia and North Africa*, Den Haag, 1970, p. 347–412 (voir p. 373).

¹⁰ P. BORDREUIL, *Une tablette araméenne inédite de 635 av. J.-C.*, dans *Semítica*, 23 (1973), p. 95–102 et pl. I–V.

date de l'an 635 a.n.è.¹¹ L'expression *ba-li'me* correspond à l'akkadien *ina līme*. Le mois et le jour ne sont pas indiqués.

Ce procès-verbal d'une séance d'arbitrage est intéressant à plus d'un égard. Le texte nous fait connaître indirectement la procédure suivie lors de la délimitation de propriétés, puisque l'expression *'ammêhom šāmū* signifie littéralement « ils ont fixé leurs coudées ». Elle fait allusion à un arpentage effectué, semble-t-il, au moyen d'une « coudée ». Ce serait donc le moment de citer le passage de la tablette VI de HAR-ra = *hubullu*, où le mot « coudée » paraît désigner une coudée en bois servant d'unité de mesure: *gišī gi i - g á l = am-ma-tum*.¹² L'expression araméenne n'est pas sans parallèles en sémitique occidental. Le verbe *šim* est utilisé dans la même acception en hébreu biblique. Dans Job 38,5 on lit *mī šīm mēmaddēhā*, « Qui a fixé ses mesures ? » L'expression est quelque peu différente au Psaume 104,9: *gēbūl šamtā bal ya'āborūn*, « Tu as fixé une limite pour qu'ils ne (la) franchissent pas ».

En l'occurrence, la fixation des limites des deux propriétés s'est effectuée en présence d'un cheikh, qui a apposé trois fois son sceau sur le procès-verbal de la séance d'arbitrage. Ce sceau a cependant été apposé avant que la tablette ne reçût son texte. Elle est donc comparable à une sorte de « papier timbré », comme le remarque P. Bordreuil. Il est intéressant de noter que l'on connaît au moins deux contrats akkadiens de l'époque sargonide mentionnant un cheikh ou *nasīku*. L'un date de 681¹³ l'autre de 659/8 a.n.è.¹⁴

Le *nasīku* n'appartenait pas à la hiérarchie normale de l'administration assyrienne. C'était un chef araméen et le mot lui-même est d'origine araméenne.¹⁵ Nous voyons ici que le cheikh n'impose pas aux deux parties une délimitation des propriétés. Il la « fait agréer » en convaincant les parties de son bien-fondé. Tel est en effet le sens du haf'el de *ʔa'am*. On trouve un emploi semblable de ce verbe dans le Talmud de Babylone, au traité *Sōtā* 21b, où « celui qui fait agréer ses propos » par le juge est appelé *ha-maf'im dibrāyw*. Le nom *ʔm* désigne ailleurs la « justification » ou la « motivation » d'un verdict (bab. *Bābā Bātrā* 173b). La tablette éditée par P. Bordreuil atteste désormais l'emploi juridique du lexème *ʔm* au VII^e siècle a.n.è. Elle nous apprend aussi que le

¹¹ M. FALKNER, *Die Epnymen der spätassyrischen Zeit*, dans *AJO*, 17 (1954 - 56), p. 100 - 120 (voir p. 101, 109, 118).

¹² B. LANDSBERGER, *MSL* 6, Roma, 1957, p. 51, ligne 6. Cf. W. von SODEN, *Akkadisches Handwörterbuch*, I, Wiesbaden, 1965, p. 44a; *CAD*, A/2, Glückstadt—Chicago, 1968, p. 75a.

¹³ K. 1427, ligne 11. Ce texte a été édité par C. H. W. JOHNS, *Assyrian Deeds and Documents*, I, *Cuneiform Texts*, Cambridge, 1898, n° 478. On en trouvera une translittération et une traduction dans J. KOHLER - A. UNGNAD, *Assyrische Rechtsurkunden*, Leipzig, 1913, n° 624.

¹⁴ Ce texte babylonien du temps d'Assurbanipal a été publié par E. NASSOUHI, *Textes divers relatifs à l'histoire de l'Assyrie* (MAOG, III/1 - 2), Leipzig, 1927, p. 33 - 34, n° XIV, verso, ligne 9. Il faut probablement restituer dans la lacune « le mois [de Nisan de l'an X d'Assurbanipal] ».

¹⁵ On trouve *nsyk* dans Aḥ.qar 119.

nasīku était rémunéré pour ses bons offices tout comme le *qāḏī* ou le cheikh qui demande toujours des honoraires quand il remplit les fonctions de juge.¹⁶ En l'occurrence, le cheikh avait reçu au moins deux sicles d'argent et un *zūz* ou demi-sicle. Il se peut que ses honoraires fussent plus élevés, puisque l'indication du nombre des sicles s'est perdue dans la lacune.

Les deux parties ont non seulement accepté l'arbitrage du *nasīku*, mais se sont même engagées sous serment à faire la paix entre elles. Le texte cite la formule même du serment prêté en présence du *nasīku* et de cinq témoins «par [la vie] du dieu Lune et la vie [du r]oi». ¹⁷ C'est à une formule semblable que fait sans doute allusion l'expression akkadienne *nīš ili u nīš šarri zakāru*. Le dieu Lune porte ici le nom araméen de *Šēhr*, comme dans les inscriptions araméennes de Nērab. Il est inutile de souligner l'intérêt que présente la citation de cette formule de serment où «la vie de *Šēhr*», le grand dieu araméen, et «la vie du roi» assyrien sont invoquées comme garants éternels de la paix établie entre voisins.

Le second procès-verbal rapporte le verdict d'un tribunal chargé de trancher un litige portant sur le prix d'un cheval. La tablette appartient aux collections des Musées Royaux de Bruxelles (O. 3714) et est encore inédite. En voici une traduction : «Nous avons poursuivi une partie contractante à la requête de Hudday, à charge du susdénommé Qāt-ilāni. L'étain est insuffisant pour le cheval. Il devra donner de l'argent ». Suivent les noms de neuf jurés, qualifiés de «témoins». La date est inscrite à la fin de l'acte, contrairement à la pratique suivie dans les autres documents des collections de Bruxelles.

III

Passons aux reconnaissances de dettes et aux contrats de prêt qui sont le mieux représentés dans le groupe des documents examinés. Dans les reconnaissances de dettes, on précise que la marchandise appartenant au créancier est inscrite au délit de l'emprunteur. Dans les contrats de prêt, on stipule que la marchandise appartenant au prêteur est mise à la disposition de l'emprunteur moyennant un intérêt déterminé. La différence semble être de pure forme et ne paraît pas affecter la nature réelle des contrats.

Trois textes d'Assur, trois textes de Tell Ḥalaf et quatre documents araméens de Ninive sont des reconnaissances de dettes pour des prêts d'orge. Ces documents sont cependant rédigés selon deux types différents de contrats

¹⁶ Voir, par exemple, P. A. JAUSSEN, *Coutumes des Arabes au pays de Moab*, Paris, 1908, p. 185-186, 200, 201. Les Arabes de Transjordanie donnent à ces honoraires le nom de *rezqā*.

¹⁷ On peut comparer la formule à l'expression *mlk' l'imyn hyy*, attestée dans Daniel 2,4 ; 3,9 ; 5,10 ; 6,7 et 22.

dont la nature sera définie plus tard dans la Mishna, au traité *Bābā Mešī'ā* V, 1: « Qu'est-ce qu'un *nešek* et qu'est-ce qu'une *tarbūt*? C'est un *nešek* quand un homme prête . . . deux boisseaux (*sē'ā*) d'orge en stipulant une dette de trois boisseaux. Et c'est une *tarbūt* quand il perçoit un intérêt sur la marchandise ». ¹⁸ Les trois textes d'Assur, ¹⁹ qui proviennent des archives d'un certain Aššur-šallim-aḫḫē, ne mentionnent pas le taux d'intérêt dû pour l'orge, car cet intérêt est déjà inclus dans la quantité due par l'emprunteur. Celui-ci n'aura reçu, en réalité, qu'une quantité inférieure d'orge à un taux d'intérêt qui semble être de 20 %. En revanche, les textes de Tell Ḥalaf, ²⁰ qui proviennent des archives d'El-manāni, stipulent formellement qu'un intérêt de 100 % devra être payé sur la quantité d'orge livrée par le créancier. La différence du taux d'intérêt s'explique par les circonstances politiques et économiques différentes à l'époque où ces prêts furent consentis. Ceux d'Assur remontent au milieu du VII^e siècle, c'est-à-dire à une période de stabilité politique et économique. Ceux de Tell Ḥalaf datent de l'extrême fin de l'empire assyrien, déjà envahi et sans doute partiellement conquis par les Mèdes et les Babyloniens. Les quatre documents de Kouyoundjik ²¹ stipulent un taux d'intérêt

¹⁸ La nature du *nešek* et de la *tarbūt* a déjà été clairement perçue au XII^e siècle par Éliézer de Beaugency dans son commentaire d'Ézéchiel 18,8, où les deux termes sont employés côte à côte. Ce commentaire a été édité par S. POZNAŃSKI, *Perūš 'al Yehezkel u-Tercet 'Ašar le-Rabbi Eli'ezer mi-Belganzi*, Warschau, 1913. La même explication est adoptée plus tard par Fr. BUHL, *Die sozialen Verhältnisse der Israeliten*, Berlin, 1899, p. 98, n. 2; E. NEUFELD, *The Prohibitions against Loans at Interest in Ancient Hebrew Law*, dans *Hebrew Union College Annual*, 26 (1955), p. 355–412 (voir p. 355–357); E. SPEISER, *Oriental and Biblical Studies*, Philadelphia, 1967, p. 140. Ce dernier rapproche à juste titre le *nešek* de l'akkadien *hubuttu*, écrit par erreur *hubullā*. En effet, le terme *hubuttu* ne désigne pas un prêt sans intérêt, mais un prêt dont l'intérêt est déjà inclus dans la quantité prétendument prêtée. Une distinction différente du *nešek* et de la *tarbūt* a été proposée par S. E. LOEWENSTAMM, *NŠK and M/TRBYT*, dans *Journal of Biblical Literature*, 88 (1969), p. 78–80.

¹⁹ Les six tablettes araméennes trouvées à Assur ont été éditées par M. LIDZBARSKI, *Altaramäische Urkunden aus Assur* (WVDOG, 38), Leipzig, 1921, p. 15–20 et pl. II. Le déchiffrement de Lidzbarski a été repris, avec quelques erreurs, par F. VATTIONI, *art. cit.*, dans *Augustinianum*, 10 (1970), p. 520–523, nos 143–148. On pourra trouver une étude détaillée de ces textes au chapitre V de notre ouvrage *Studies in Aramaic Inscriptions and Onomastics*, I. Les trois textes, dont il est question ici, correspondent aux nos 1, 2 et 3 de l'édition de Lidzbarski et de notre étude. Les nos 2 et 3 ont été inclus aussi dans le recueil de H. DONNER–W. RÖLLIG, *Kanaanäische und aramäische Inschriften*, nos 234 et 235.

²⁰ Il s'agit des tablettes nos 1, 2 et 3.

²¹ Les deux textes 81-2-4, 147 et K. 3784 sont rédigés en araméen et en akkadien, les deux versions étant analogues. Les deux textes K. 3785 et Rm. 909 sont rédigés uniquement en araméen. On trouvera les textes araméens dans le *Corpus Inscriptionum Semiticarum. Pars secunda inscriptiones aramaicas continens*, Parisiis, 1889ss, nos 38–41, pl. III, et dans L. DELAPORTE, *Épigraphes araméennes*, p. 39–43, nos 21–24. Pour établir correctement la lecture de ces inscriptions, il est utile de se reporter à l'étude paléographique de St. J. LIEBERMAN, *The Aramaic Argillary Script in the Seventh Century* dans *BASOR*, 192 (1968), p. 25–31. On pourra se référer en outre à S. SCHIFFER, *Die Aramäer*, Leipzig, 1911, p. 179–181, et à la translittération de F. VATTIONI, *art. cit.*, dans *Augustinianum*, 10 (1970), p. 499–500, nos 21–24. Le texte akkadien des deux premières tablettes a été édité par C. H. W. JOHNS, *Assyrian Deeds and Documents*, I, nos 129 et 130. On en trouvera une translittération et une traduction dans J. KOHLER–A. UNGNAD,

de près de 50 %. Le prêteur est en l'occurrence « le fils du roi », *bar malkā'*, ce qui explique sans doute l'absence de témoins, jugés inutiles.

Un texte d'Assur,²² un texte de Tell Ḥalaf²³ et quatre textes inédits des Musées de Bruxelles²⁴ se présentent comme des contrats de prêt d'orge. On relève pourtant dans le formulaire des variantes importantes. Deux textes de Bruxelles, provenant des archives de Ḥarranay,²⁵ ne mentionnent pas de taux d'intérêt. Il y a donc lieu de croire que ces contrats appartiennent au type *nešek* et incluent déjà l'intérêt dans la quantité prétendument prêtée. La nature du contrat est formellement définie dans un de ces textes qui qualifie la quantité d'orge de **zūpat*, « prêt ». On retrouve ce terme dans les papyri araméens d'Égypte, au V^e siècle a.n.è. La même tablette porte non seulement les noms de quatre témoins, dont le témoignage couvre l'existence du contrat, mais elle contient même une clause de cautionnement. A savoir, un autre personnage se porte garant du remboursement de la dette. Cette clause montre que le prêteur Ḥarranay avait confiance en la solvabilité de ce dernier.

Les autres contrats précisent le taux d'intérêt auquel l'orge est prêtée et relèvent ainsi du type *tarbit*. Ce taux s'élève à 50 % partout où il est lisible sur la tablette. Deux de ces contrats présentent des particularités intéressantes.

Le texte d'Assur, que le premier éditeur, Mark Lidzbarski, n'avait pas compris, est un acte rédigé avant la prise de possession de l'orge.²⁶ C'est donc l'emprunteur qui emporte la tablette. Il ne la donnera au prêteur qu'en échange de la marchandise livrée. Voici notre traduction de ce document :

« Sceau de Šarru-na'id, fils de Rāšil, maire du palais. 2 (*imērē*) d'orge appartenant à Ilu-iqbi. Šarru-na'id a pris le document. Son accroissement est d'un (*imēr*) en un (*imēr*) et 50 (*qa*). Et un moissonneur. Mois de Purification (*tsrḥ*) de l'éponyme Silim-Aššur, le *šukallu*. Témoins: 'Abdā', 'Addi-Ši, A u-bani, Šarru-ašared, Dādā', Gabba-āmur. Témoin: Kanūnāy, le scribe. Šameš-dalā livrera l'orge. »

La mention expresse de « Kanūnāy le scribe » pourrait servir d'amorce à une distinction entre contrats notariés et contrats sous seing privé. Il ne semble cependant pas qu'une telle distinction soit entièrement justifiée, car le scribe professionnel ne conservait pas une copie du document et n'avait à intervenir

Assyrische Rechtsurkunden, nos 313 et 327. Les textes akkadiens et araméens sont présentés par J. H. STEVENSON, *Assyrian and Babylonian Contracts with Aramaic Reference Notes*, New York, 1902, nos 2 et 25.

²² Il s'agit de la tablette n° 4. Le déchiffrement de M. Lidzbarski a été repris, avec une erreur, dans le recueil de H. DONNER et W. RÖLLIG *Kanaanäische und aramäische Inschriften*, n° 236.

²³ Il s'agit de la tablette n° 4.

²⁴ Ce sont les tablettes O. 3657, O. 3658, O. 3659 et O. 3670.

²⁵ O. 3658 et 3659.

²⁶ On trouvera une étude détaillée de ce texte dans notre ouvrage *Studies in Aramaic Inscriptions and Onomastics* I.

en cas de litige qu'en sa qualité de témoin qu'il partageait avec d'autres personnes. Sa signature devait néanmoins donner au contrat un caractère d'authenticité plus prononcé. On notera du reste que l'emprunteur est en l'occurrence un haut fonctionnaire qui porte le titre de *ḫazan 'egallā*. Ce titre ne semble pas être attesté dans les textes cunéiformes où l'on trouve en revanche un GAL.É.GAL. Il est possible que *ḫazan ekalli* soit la vraie lecture de ce logogramme, lu d'ordinaire *rab ekalli*.

Un contrat de prêt de Bruxelles (O. 3670) ne signale pas le nom du prêteur, mais bien celui du garant qui, d'après le texte, a livré lui-même l'orge aux débiteurs. Il semble ainsi que cet acte ait été passé entre le garant ou livreur, d'une part, et les emprunteurs, d'autre part. La tablette devait appartenir aux archives du garant Ḫudday dont nous possédons d'autres documents araméens.

Un texte inédit de Bruxelles (O. 3651) est une reconnaissance de dette pour prêt de paille. La quantité est exprimée en *maqarrāte*, tout comme dans les textes akkadiens. Le taux d'intérêt est de 50 %. Trois textes sont des contrats de prêt de paille. Le taux d'intérêt est, une fois, de 100 % (O. 3654), une autre fois, de 50 % (O. 3715), et, dans le troisième document, il est stipulé que « l'intérêt est donné en cadeau » (O. 3671).

Deux textes d'Assur²⁷ et un texte inédit de Bruxelles (O. 3647) sont des reconnaissances de dettes pour prêts d'argent. Le taux d'intérêt est de 25 %.

Cinq textes inédits de Bruxelles²⁸ sont des contrats de prêt d'argent. Le taux d'intérêt est de 50 % et, dans un cas, de 100 %. Ce dernier contrat (O. 3652) porte sur un prêt d'un siele. C'est cette quantité minimale qui explique peut-être le taux d'intérêt plus élevé. L'argent était livré en petits lingots. Un contrat précise que l'emprunteur « a pris un lingot de trois sieles » (O. 3650).

Il existe un autre type de contrats de prêt, à savoir avec constitution d'une sûreté immobilière. Dans un texte araméen de Kouyoundjik,²⁹ la sûreté est constituée par la formule *rahanū*, « ont donné en gage ». Elle est désignée par le nom *rahan*, « gage », dans un texte inédit de Bruxelles (O. 3717). Dans les deux cas, le créancier a fourni de l'argent.

Quelle est la nature du *rahan*? Est-ce une sûreté proprement dite ou un mode de satisfaction du créancier? En d'autres termes, quels sont les droits de celui-ci? Si le gage est constitué sans tradition, le créancier est pourvu d'un privilège: nous sommes alors devant une sorte d'hypothèque et le *rahan* joue seulement le rôle de sûreté. S'il y a dépossession du débiteur, le créancier aura la jouissance du champ jusqu'au parfait paiement; il y a alors antichrèse et le gage est avant tout un mode de satisfaction.

²⁷ Il s'agit des tablettes nos 5 et 6.

²⁸ Ce sont les tablettes O. 3647, O. 3650, O. 3652, O. 3713, O. 3716.

²⁹ C'est la tablette 81-2-4, 148, dont on trouvera le texte dans le *Corpus Inscriptio-num Semiticarum*, II, n° 43, pl. III, et chez L. DELAPORTE, *Épigraphes araméens*, n° 26, où l'auteur ne donne cependant aucune copie du texte.

Si l'on a des exemples de la première conception,³⁰ il est hors de doute que la seconde est de règle en droit oriental ancien : « Le gage contractuel immobilier régi par les lois de Hammurabi (art. 49 - 52) a très nettement le caractère de notre antichrèse », écrivait É. Cuq en 1929.³¹ Il est resté tel au VII^e siècle a.n.é. Les deux textes araméens en font foi. Le contrat de Kouyoundjik stipule en effet ce qui suit : « Le jour où l'argent emprunté rentrera, il reprendra le champ ». Il y a donc eu dépossession du débiteur. Le texte de Bruxelles est tout aussi clair : « Le gage, terre d'une propriété de trois (*imēre*), 'Anan l'a pris à Abī-natan pour trois sicles d'argent ».

L'antichrèse suppose, ou bien que l'échéance est indéterminée, ou bien qu'elle est fixée à une date assez éloignée pour que la jouissance du gage procure au créancier un certain émolument. Dans les deux textes en question, il n'y a pas d'échéance et aucun intérêt n'est prévu. Ceci prouve bien que la sûreté a le caractère d'une antichrèse. En droit indigène algérien, la *rahnia*, dont le nom même correspond à *rahan*, était également une variété d'antichrèse et l'échéance n'était presque jamais déterminée.³² C'était également le cas dans l'ancien Israël³³ et, très souvent, en Babylonie.³⁴ On comprend le motif de cette omission : le créancier se paie sur les fruits du gage, tantôt de ses intérêts, tantôt des intérêts et du capital. Un forfait s'établit entre les revenus de l'immeuble et les intérêts de la somme due. Le créancier n'a aucune hâte de se voir rembourser. En droit algérien, si un terme était fixé, c'était souvent en faveur du créancier : le débiteur ne pouvait offrir de se libérer en tout temps de l'année. S'il avait pu le faire avant la récolte, il se serait enrichi aux dépens du créancier.

Un texte inédit de Bruxelles offre un exemple intéressant de prêt d'usage portant à la fois sur du petit bétail et sur de l'argent (O. 3656) : « 2 (têtes de) petit bétail et 5 (sicles d')argent appartenant à Šēhr-nūrī pour 'Amnān, fils de Matī'adad, (originaire) de Ma'alnā. Le petit bétail (est prêté) gratuitement jusqu'au (mois) d'Ayyar. (Il fait) 3 (têtes) pour (le mois) de *Trll*. Quant à l'argent, son accroissement est de 1 en 1 ½, et demi. Mois de *T[rll]* de l'éponyme Dadī, le *masennu* ». Suivent les noms de sept témoins.

³⁰ Voir, par exemple, J. KOHLER—A. UNGNAD, *Hammurabi's Gesetz*, III—V, *Übersetzte Urkunden*, Leipzig, 1909—1911, nos 1467 et 1493 ; cf. J. KOHLER—F. E. PEISER, *Aus dem babylonischen Rechtsleben*, III, Leipzig, 1894, p. 31 ; G. CARDASCIA, *Les Archives des Murašū, une famille d'hommes d'affaires babyloniens à l'époque perse (355—403 av. J.-C.)*, Paris, 1951, p. 38—39.

³¹ É. CUQ, *Études sur le droit babylonien, les lois assyriennes et les lois hittites*, Paris, 1929, p. 311.

³² W. OUALID, *Le nantissement immobilier en droit indigène algérien*, Paris, 1907, p. 77 ss.

³³ H. M. WEILL, *Gage et cautionnement dans la Bible*, dans *Archives d'histoire du droit oriental*, 2 (1938), p. 171—241 (voir p. 235) ; R. de VAUX, *Les Institutions de l'Ancien Testament*, I, Paris, 1958, p. 262—263.

³⁴ É. CUQ, *Études*, p. 312, *passim* aux p. 310—335.

Deux autres textes inédits font état de paiements en argent pesé. Il s'agit de quittances. La première est une quittance abstraite. Elle signale simplement que dix sicles d'argent ont été payés à deux personnes nommément désignées (O. 3645). Le texte mentionne deux témoins, mais ne précise pas de qui émane le paiement. L'autre texte livre la preuve du paiement effectué à l'occasion d'un achat d'orge (O. 3655). Les trois témoins nommés dans le reçu garantissent en l'occurrence l'exactitude du poids de l'argent remis en paiement au vendeur : « En totalité, l'argent était présent et nous l'avons pesé et nous (en) avons laissé outre ». Une terminologie semblable se retrouve plus tard à Éléphantine, dans les papyri araméens.

Deux documents inédits de Bruxelles attestent l'existence du troc, qui reflète encore le stade de l'économie naturelle. Dans un cas (O. 3649), de la main d'œuvre doit être fournie au temps de la moisson en échange de têtes de petit bétail qui sont livrées immédiatement, à ce qu'il semble. En effet, au cas de défaillance de la main d'œuvre, les têtes de bétail doivent être payées. Le prix n'est cependant pas fixé dans l'acte. Le style du document, qui cite deux témoins, est semblable à celui des contrats de prêt.

La forme du second document est toute différente (O. 3672) : « Voici : j'envoie de l'étain à Hadad avec 7 ânes. Il doit acquitter l'étain à Ḥarran. » Suit le nom d'un témoin qui est probablement le convoyeur. Si la mention d'un « témoin » ne figurait pas dans ce texte, on pourrait le prendre pour une sorte de billet anonyme. En fait, cette tablette devait servir de créance à l'expéditeur de l'étain. Le prix et le mode de paiement ne sont pas précisés.

Ainsi s'achève cet aperçu des documents juridiques et économiques araméens de l'époque sargonide. Ces documents présentent également un intérêt pour l'étude des papyri araméens d'Égypte et de divers textes juridiques araméens d'époque plus récente. Nous espérons pouvoir publier sans trop tarder les tablettes de Bruxelles qui enrichissent d'une manière notable le petit corpus des documents araméens du VII^e siècle a.n.è.

Leuven.

THE INFLUENCE OF FOREIGN SOCIETIES AS SHOWN IN ASSYRIAN ART

1. *Egyptian Influence in the 7th Century B. C.*

We observe that the arrangement of figures depicted in the reliefs of the time of Ashurbanipal illustrating the battle against the Elamites, and especially the representations of close combat and the dramatic fall of the Elamites into the River Ulai, are reminiscent of Egyptian war scenes known on the compositions of the Battle of Qadesh at Abu Simbel and the Defeat of the Sea Peoples at Medinet Habu. This fact provides good grounds for assuming that artists had probably accompanied the Assyrian army to Egypt and were inspired by what they saw there. This is in the 7th Century B. C., but in the 9th Century B. C. we have less valid grounds for such an hypothesis. Although we find in the Bronze Gates of Shalmaneser III (859—824 B. C.) a representation of a sculptor engaged in carving a royal image outside the Assyrian homeland and precisely at the source of the Tigris the artist of the 9th Century B. C. was not sufficiently interested in the different details of foreigner's to show them with any accuracy. The lack of interest was remedied by the artists working under Tiglath-Pileser III (745—727 B. C.) onwards. One can trace at this period the increased interest for a detailed study of foreigners; the names of their cities are often inscribed above them, a feature which is not common in the 9th Century. This tendency may have coincided with the practice of recruiting artists for the Assyrian military campaigns, a custom which may well have been undertaken by the Assyrian monarchs dating from Tiglath-Pileser III onwards.

It is interesting to note that the Assyrian reliefs from his reign onwards constantly show two persons standing side by side; one of them holds a clay tablet and a stylus, while the second is holding a scroll presumably of leather. The one with the tablet has been identified as a scribe for cuneiform script and his colleague is said to have been a scribe for Aramaic. In view of the fact that Assyrian records refer explicitly to an artist, who is described as sketching (*mu-širu*) on leather or parchment,¹ one can hazard a guess that the scribe whom scholars identify, as writing Aramaic, was in reality the artist collecting sketches for his war scenes to be carved later in Assyria. If our interpretation is correct,

¹The Assyrian Dictionary Vol. E. Chicago 1958. p. 346 f. s. v. *eṣēru* A.

this may explain why the Assyrian artist under Tiglath-Pileser III and his successors portrayed with such an accuracy the clothes of foreigners and represented their portraits with great attention to detail.

2. *Foreign Influence on Winged Human-headed Bull from Khorsabad*

Some winged human-headed bulls from the time of Sargon (722—705 B. C.) at Khorsabad are shown with their heads turned towards the spectators. This attitude is only known in Assyria on the bulls from Khorsabad, and therefore, for the time being this remarkable pose is confined in Assyrian sculpture to the limits of Sargon's reign. Although this pose was an archaic feature, known as early as the Early Dynastic and Akkadian periods in Mesopotamia, it appears to come into favour again after having been given up for a period and was suddenly re-adopted by sculptors of small carvings in ivory, metal and stone in the 8th Century B. C. Examples are known from different sites such as Tell Tayanat (Tainat), Toprak-Kale, Altintepe, Tell Halaf, Arslan-Tash, Nimrud and Khorsabad. In our discussion in the «Chronology of Neo-Assyrian Art»,² we have proved that most of these examples are datable to the 8th Century B. C. and some may date from the 9th. However, Gordon Loud and Professor Mallowan have suggested that some of the ivories which were found in connection with Sargon at Khorsabad and Nimrud, were made to his order by North Syrian craftsmen who worked in Assyria. In this connection there seem to be good grounds to suggest that the pose of turning the heads in the composite figures must have been taken up by Assyrian sculptors of Khorsabad who worked with those North Syrian craftsmen.

3. *Foreign Weapons and Armaments Adopted by the Assyrian Army*

While Assyria certainly influenced her neighbours in the design and use of weapons, she also received several important improvements from outside. The foreign influence on Assyrian military equipment from Urartu, Iran, and Cilicia can be briefly summarised:

a) The *crested helmet* entered the Assyrian army at the time of Tiglath-Pileser III in the middle of the 8th Century, while this type of helmet is already known on the reliefs of the 9th Century worn by the soldiers of Urartu fighting against the Assyrians.

b) The *neck-guard* on the helmets used by the Assyrian first appears at the time of Sargon II (722—705), and may well have been borrowed by the Assyrians from North Syria after their campaigns in that area.

² See discussion in T. A. MADHLOOM: *The Chronology of Neo-Assyrian Art*. London 1970. pp. 96 ff.

c) The *tower-shield*. An important innovation which can be dated to the reign of Sennacherib (705–668 B. C.) was the tower-shield. This type of shield has a curved body, rounded top, and flat base, and was designed to give protection to the maximum area of the body. Earlier examples of tower-shields seem to have been used at Mycenae and in Egypt, but they are not shown on the Assyrian reliefs before the time of Sennacherib.

Baghdad.

DIE BILDENDEN KÜNSTE IN EREBUNI

Die Ausgrabungen der urartäischen Zentren Teiše'baini, Altın-tepe, Erebuni, Argištihinili, die in den letzten Jahrzehnten durchgeführt wurden, haben interessante Denkmäler der bildenden Künste der Urartäer zu Tage gefördert. Sie ermöglichen nicht nur eine Datierung der Kunstdenkmäler und eine Periodisierung der Entwicklung der Kunst, sondern auch die Feststellung einer Reihe von Kunstzentren.

Die Stadt Erebuni befindet sich am südlichen Rand von Jerewan. Sie wurde im Jahre 782 v. u. Z. vom urartäischen König Argišti I gegründet¹ (Abb. 1).

Der König hat die Festung mit einer mächtigen Mauer mit Stützen umgeschossen (Abb. 2.), und auf ein hohes Portal stellte er einen Basaltstein mit Keilinschrift auf: «Mit Hilfe des Gottes Ḫaldi hat Argišti, der Sohn von Menua, diese Festung gebaut, (für sie) den Namen Erebuni festgesetzt, (er baute sie) für die Macht des Landes Biainili (und) um das feindliche Land zu unterdrücken. Argišti sagt: Das Land war öde, große Taten habe ich dort verrichtet. Mit Hilfe des Gottes Ḫaldi—Argišti, der Sohn Menuas, der mächtige König, König des Landes Biainili, der Regent der Stadt Tušpa.»² (Abb. 3.)

Über dieses wichtige Ereignis hat der urartäische König in seinem 5. Regierungsjahr in der Chronik, die an der südlichen Seite des Felsen bei Van eingemeißelt war, berichtet. Nach Erwähnung des Gebots des Gottes Ḫaldi sagt Argišti, der Sohn Menuas: «Die Stadt Erebuni habe ich für die Macht des Landes Biainili und um das feindliche Land zu unterdrücken, gebaut. Das Land war öde, nichts war dort gebaut. Große Taten habe ich dort verrich-

* С. Ходжаш; S. Chodžaš.

¹ Die Ausgrabungen in Erebuni, begonnen im Jahre 1951, werden vom Institut für Archäologie (Baukunst) der Akademie der Wissenschaften der Armenischen SSR, und vom Staatlichen Museum für Bildende Künste, Moskva, geführt. Leiter der Expedition: KONSTANTIN OGANESJAN (Hovhanesjan); Gruppenleiterin bis 1959: IRINA LOSEVA; von 1959 an: SVETLANA HODJASCH (CHODŽAŠ), unter Mitwirkung von ALEXANDRA DEMSKAJA, SUREN NARIMANJAN, NADESHDA TRUCHTANOVA; wissenschaftlicher Berater: Akademienmitglied BORIS PIOTROVSKIJ.

² G. A. MELIKISCHVILI: Урартские клинообразные надписи. Moskva 1960. S. 452.



Abb. 1. Erebuni (von Süden gesehen)

tet. 6000 (?) 600 Krieger des Landes Կաթե (und) Zupani habe ich dort angesiedelt.»³

Im Ganzen wurden in Erebuni 23 Bauinschriften gefunden, die aus der Zeit von drei urartäischen Könige Argišti I (786—764 v. u. Z.), Sarduri II [III] (764—735 v. u. Z.) und Rusa III (605—590 v. u. Z.) stammen.⁴

Neun Inschriften, die dem König Argišti I gehörten, wurden direkt auf den Gebäuden entdeckt, zu denen sie gehörten. Die anderen 14 Inschriften, die von der Errichtung der Getreidespeicher «*Ari*» aus der Zeit der Könige Argišti I, Sarduri II und Rusa III berichten, wurden abgestürzt im Erdboden gefunden.

³ G. A. MELIKISCHVILI: УКН S. 216; N. V. ARUTJUNJAN: Хорхорская летопись Аргишти I, царя Урарту. Эпиграфика Востока 7 (1957), S. 120—121.

⁴ G. A. MELIKISCHVILI: УКН S. 263—264, 452; N. V. ARUTJUNJAN—K. L. OGANESJAN: Новые урартские надписи из Эребуни. VDI 1970, № 3, S. 106—112.



Abb. 2. Erebuni. Die Mauer

Die Entdeckung genau datierter Gebäude in Erebuni ist für das Verstehen der urartäischen Baukunst von besonderer Wichtigkeit.

Erebuni war zur Zeit Argištis I eindrucksvoll und grandios.⁵ Eine hohe Mauer mit vorspringenden Stützmauern und Plätzen für Beobachtung hat die

⁵ G. K. OGANEŠJAN: Арин-берд (Ганли-тапа) — урартская крепость города Ирпунни. Известия АН АрмССР, Общественные науки, 1951, № 8, S. 75—79; I. M. LOSEVA: Раскопки цитадели урартского города Ирпунни. Краткие Сообщения Института Истории Материальной Культуры 58 (1955), S. 45—52; *ibid.*: Раскопки урартской крепости города Ирпунни (Еревана) на холме Арин-берд. Советское Востоковедение 1955, № 3, S. 144—150; *ibid.*: Новые археологические исследования отряда ГМИИ им. А. С. Пушкина на холме Арин-берд. Советская Археология 1958, № 2, S. 179—195; K. L. OGANEŠJAN: Арин-берд I. Архитектура Эребуни. Jerevan 1961; I. M. LOSEVA—S. I. HODJASCH: Десять лет работы археологической экспедиции ГМИИ им. А. С. Пушкина по раскопкам урартского города Эребуни (Ирпунни). Сообщения ГМИИ 1964, № 2, S. 16—31; K. L. OGANEŠJAN: Эребуни. Jerevan 1968; M. A. ISRAELJAN: Эребуни. Jerevan 1970 (armenisch); G. R. MEYER: Die sowjetischen Ausgrabungen in Teishebanai und Ir(e)puni. Wissenschaftliche Annalen 6, No. 12 (1957), S. 834—851; M. PALLOTTINO: Urartu, Greece and Etruria. East and West 9 (1958), S. 29—52; G. BÂNĂTEANU: L'art d'Ourartou révélé par les fouilles archéologiques effectives en Arménie Soviétique. Studia et Acta Orientalia 3 (1961), S. 65—91.



Abb. 3. Der Haupteingang mit Inschriften, die über die Gründung der Stadt berichten

Festung umgeschlossen. Darüber erhoben sich das mächtige Massiv des Tempelschlusses und die stufenförmigen Kulttürme des Zikkurats, ferner ein grandioses Portal mit reich dekoriertem Eingang vom Hauptwege.

Im Zentrum der Festung befand sich ein freier Platz. Im Süden schloß sich ihm ein Tempel an. Neben dem Tempel stand ein stufenförmiger Kulturm, der dem vorderasiatischen Zikkurat ähnlich war. In die Wand des Ganges, der vom Zikkurat zum Tempel führt, war ein Basaltstein mit folgender Keilschrift eingebaut (Abb. 4.): «(Dem Gott) Ḫaldi, dem Herrscher hat Argišti, der Sohn Menuas dieses Haus gebaut.»⁶ Das Dach des Tempels war von Holz-

⁶ N. V. ARUTJUNJAN — K. L. OGANESJAN: Новые урартские надписи из Эрбунни, № 5.



Abb. 4. Die Inschrift auf dem Haldi-Tempel

säulen getragen, die sich auf rechtwinklige Steinplatten stützten. Im Norden schloß sich dem Platz ein Schloß-Komplex an. Über dem Eingang ins Schloß befand sich ein Basaltstein mit einer Keilinschrift (Abb. 5.): «Mit Hilfe des Gottes Haldi hat Argišti, der Sohn Menuas, diesen eindrucksvollen É.GAL gebaut. Mit Hilfe des Gottes Haldi — Argišti, der Sohn Menuas, der mächtige König, der große König des Landes Biainili, der Regent der Stadt Tušpa.»⁷ Vor der westlichen Seite des Schlosses stand ein kleiner, sehr proportionell gebauter Tempel, dessen Wände mit Basaltfliesen von ausgezeichneter Arbeit

⁷ G. A. MELIKISCHVILI: YKH S. 452.



Abb. 5. Der Eingang zum Schloß

bekleidet waren (Abb. 6.). An beiden Seiten des Tempels befanden sich gleichlautende Inschriften: «Dem Gott Iwarša hat Argišti, der Sohn Menuas, dieses Haus *Susi* gebaut. Argišti sagt: Das Land war öde, nichts war (an diesem Ort) gebaut. Argišti, der mächtige König, der große König des Landes Biainili, der Regent der Stadt Tušpa»⁸ (Abb. 7.). Westlich von diesem Platz lag ein großes Gebäude kultisch-wirtschaftlicher Funktion. Darin wurden vier Basaltvasen mit gleichlautenden Inschriften entdeckt: «Dieses Haus hat Argišti gebaut.»⁹

Die Wände aller dieser Gebäude waren mit heller Bemalung bedeckt; heutzutage sind jedoch von den meisten Wandgemälden, außer der großen

⁸ G. A. Melikischvili: УКН S. 451; *ders.*: К вопросу о хетто-цупанийских переселенцах в Урарту. Вестник Древней Истории 1958, № 2, S. 40–47.

⁹ N. V. Arutjunjan—K. L. Oganjesjan: Новые урартские надписи из Эребуни, № 1.

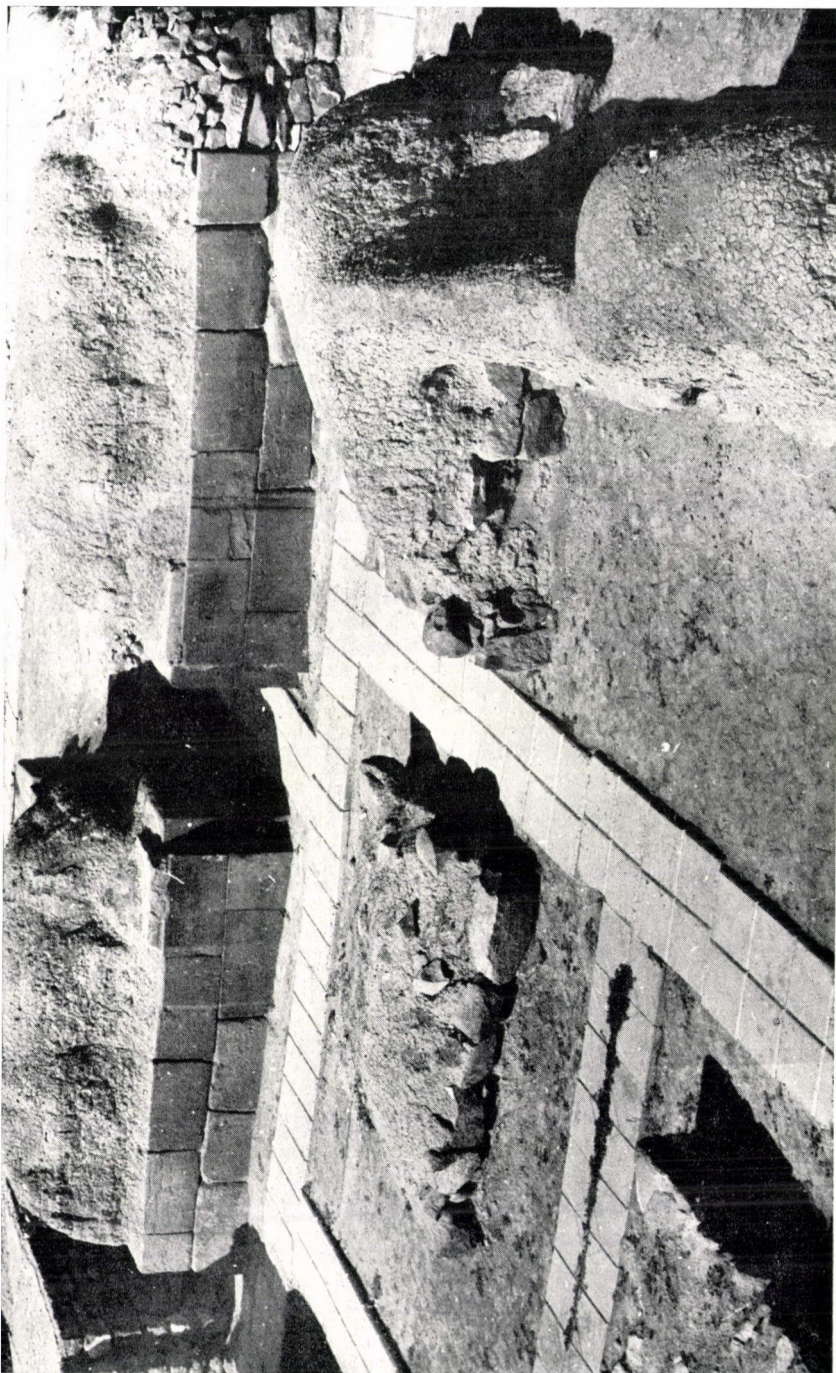


Abb. 6. Der Tempel Susi

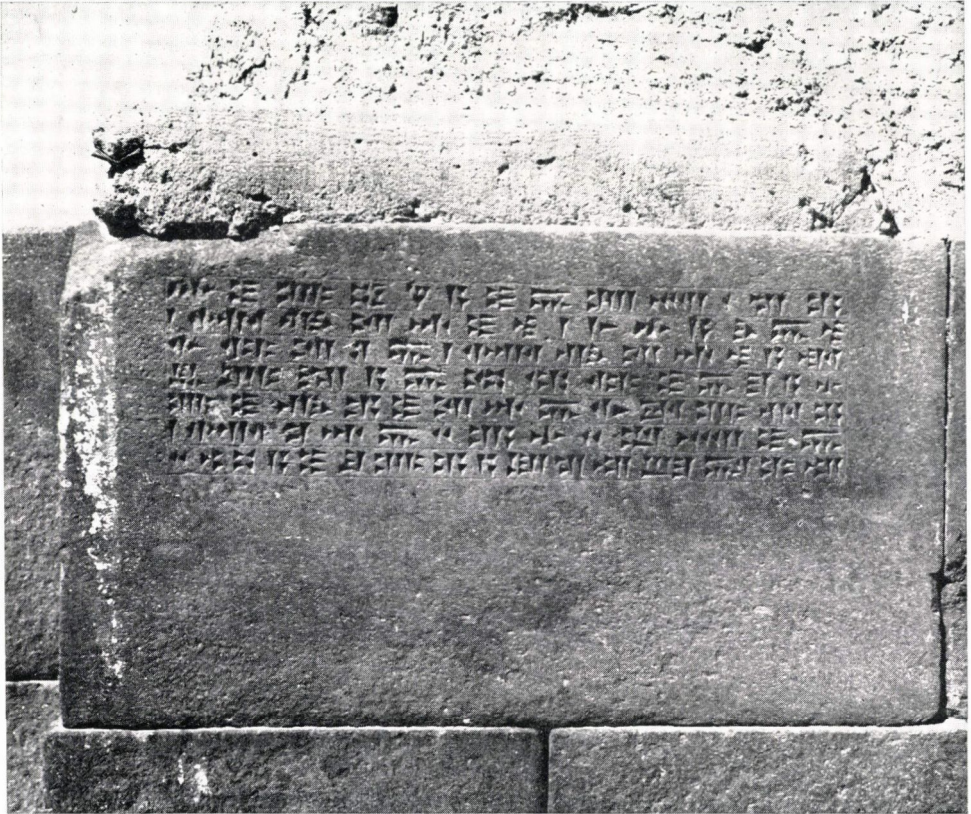


Abb. 7. Die Inschrift auf dem Tempel *Susi*

Nische des Festsaaes des Schlosses, wo sie gut erhalten sind, nur noch Fragmente vorhanden, die auf dem Boden liegend entdeckt wurden¹⁰ (Abb. 8—9).

Bevor man die Bemalung auftrug, bestrich man die aus rohen Ziegelsteinen gebauten Wände mit zwei Schichten Tünche. Die untere Schicht bestand aus Lehm, Quarz, Feldspat und gehacktem Stroh, die obere Schicht war aus Kalk. Als Farben benutzte man natürliches quecksilbernes Zinnoberrot und Ocker für rote Tönung, Silikat des Kobalts für blaue Tönung. Purpur wurde für blau-rote Farben gebraucht. Der Umriß der Zeichnung wurde in schwarzer, brauner und weißer Farbe erfüllt. Um die Darstellung genau auszuführen, wurde die Fläche mit Hilfe eines Quadratnetzes, dessen Seite 44 mm betrug, oder eines Rechtecks mit Seitenproportion 5 : 8, vorläufig aufgeteilt. Dieses Netz war mit Hilfe von in Farbe getauchten Stricken hergestellt.

¹⁰ Die Wandgemälden sind von V. GAZINJAN, dem Restaurator des Museums für die Geschichte Armeniens befestigt worden.

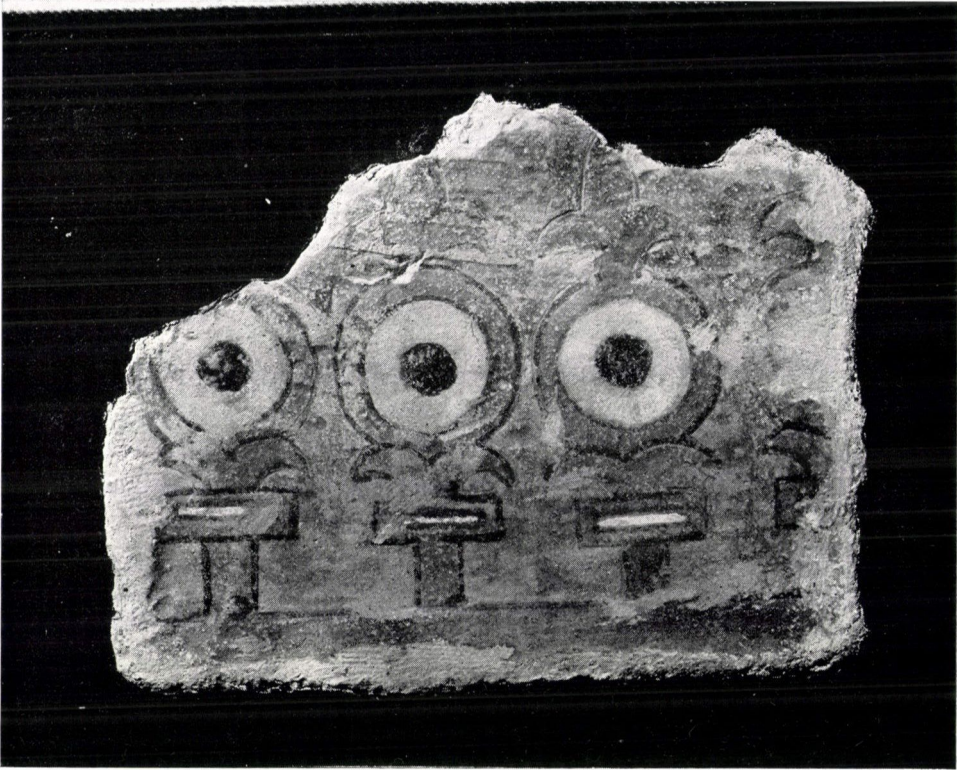


Abb. 8. Fragment der Wandmalerei aus Erebuni. Ornament

Die Rekonstruktion der Wandgemälde wurde auf der Grundlage der erhaltenen Fragmente unternommen. Die meisten von diesen stammen aus Erebuni¹¹ (Abb. 10).

Im obersten Streifen des ockerfarbigen Grundes befand sich eine Reihe von Palmetten mit Blättern roter und blauer Farbe, unter diesen befand sich ein Fries mit Darstellung blauer und roter stufenförmiger Türme, die von einem bunten Saum mit weißen Kreisen eingerahmt waren. Eine Reihe von Rosetten und zwei Streifen trennten die Türme vom Fries mit einer Darstellung der Priester, die an beiden Seiten des heiligen Baumes standen. Den mittleren Teil des Wandgemäldes nahm der breiteste Fries ein, mit Darstellung von Löwen und Stieren, die sich an den Seiten des heiligen Quadrats befanden. (In einem der Friese stehen an den Seiten des heiligen Quadrats Sphinxen.) Darunter wiederholte sich der Fries mit den Priestern und heiligen Bäumen, eingerahmt von Bänder mit Rosetten. Die Bemalung endete mit einer Girlande

¹¹ Die Rekonstruktion der Malerei wurde von K. L. OGANESJAN vorgenommen, vgl. K. L. Oganessian: Арин-берд. Jerevan 1961; N. S. Truchtanova—S. I. Hodjasch—K. L. Oganessian: Росписи Эребуни. Сообщения ГМИИ 1968, № 4, S. 164—175; ders.: Росписи Эребуни. Jerevan 1973.



Abb. 9. Fragment der Wandmalerei aus Erebuni. Pflanzenornament

aus roten Granatäpfeln, umrissen von blauer Kontur. Elemente dieser Verzierung trifft man in allen Kompositionen der Wandbemalung der Zitadelle. Ein Unterschied wird nur in wenigen Details beobachtet.

Außer diesen Hauptfriesen wurden in Erebuni auch andere Kompositionen entdeckt. Im Tempel des Gottes Haldi wurde ein Fragment gefunden, das 44 cm groß war, und einen Gott auf einem Löwen stehend darstellte. Der Gott ist in einer langen, mit Fransen verzierten Kleidung gezeigt, auf dem Kopf hat er eine hohe Tiara mit Stierhörnern. Die linke Hand ist in segnender Haltung gehoben, die rechte hält das Machtzeichen.

Da in Erebuni auch ein Fragment mit einer Darstellung des Königs gefunden wurde, ist es wohl möglich, daß die Figur des Gottes und des Königs zur Anbetungsszene gehörten, die in der Kunst Vorderasiens so verbreitet war.

Mit der Anbetungsszene war anscheinend auch die Komposition verbunden, die den Zug der Götter in prachtvoller Kleidung und mit Stierhörnern verzierter Tiara darstellte. Die Götter halten in den Händen Zweige heiliger

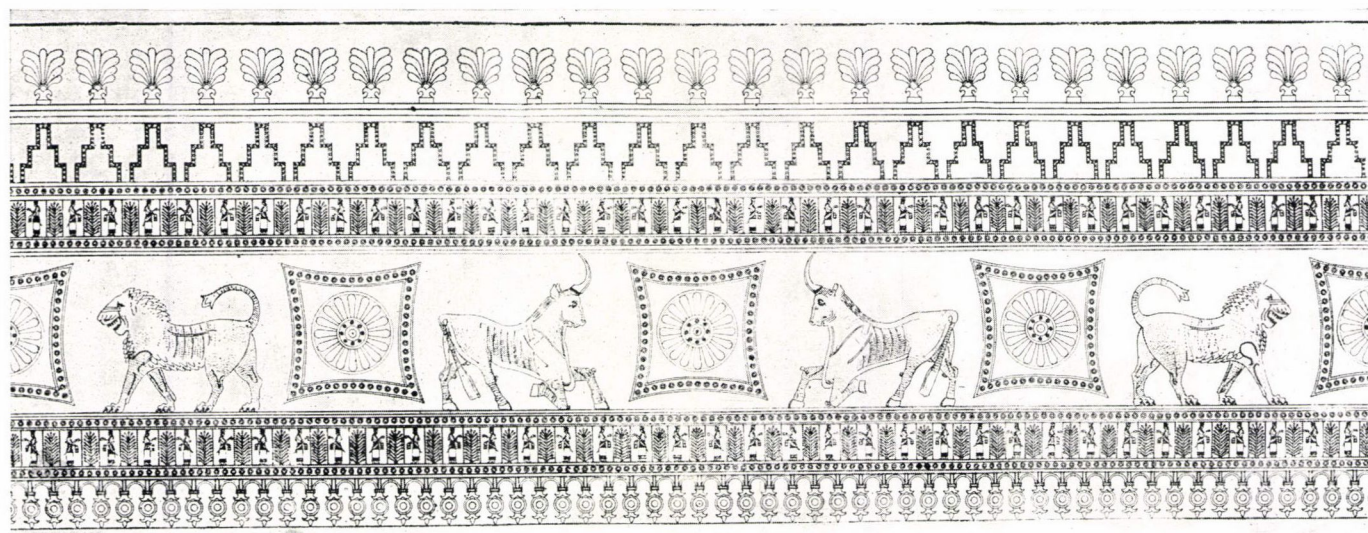


Abb. 10. Rekonstruktion der Wandmalerei aus Erebuni



Abb. 11. Fragment der Wandmalerei aus Erebuni. Zweig des heiligen Baumes

Bäume (Abb. 11.), die unter Bedingungen in der Form eines Dreizacks mit Palmetten und Gefäßen für Libation dargestellt sind. Die Gruppe der schreitenden Götter erinnert an ähnliche Kompositionen in der assyrischen Monumentalkunst, aber es ist zweifellos, daß die urartäische Gesichtsdarstellung die schöpferische Begabung des urartäischen Meisters, der sie geschaffen hat, beweist.



Abb. 12. Fragment der Wandmalerei aus Erebuni. Krieger.

Das Streben der urartäischen Künstler zur Wiedergabe der ikonographischen Besonderheiten äußert sich auch in den Kampfkompositionen. Leider sind die Kriegsszenen in sehr schlechtem Zustand erhalten geblieben und nur in kleinen Fragmenten bekannt (Abb. 12.). Interessant sind die Figuren von drei Kriegern, die in einer Kette gehen. Auf dem Kopf des ersten Kriegers sitzt ein breitrandiger Hut mit einem hinaufgebogenen abgerundeten Rand, besetzt mit Fransen. An der Schulter ist der obere Teil des Köchers mit Pfeilen zu sehen. An den Füßen hat er rötlich-braune Schuhe mit Bindung unter dem Knie. Beim zweiten Krieger sind der obere Teil der Kopfbedeckung und ein Teil der Kleidung, die aus einem kurzen mit Fransen geschmückten Rock besteht, erhalten. Die Stiefel sind etwas höher des Knöchels mit einem Riemen befestigt, der von links nach rechts hinaufführt und mit einem Ring unter dem Knie zusammengezogen ist. Am Rand sind rote Blechplatten. Der dritte Krieger hat Stiefel mit Absätzen und einen bis ans Knie reichenden kurzen Rock.

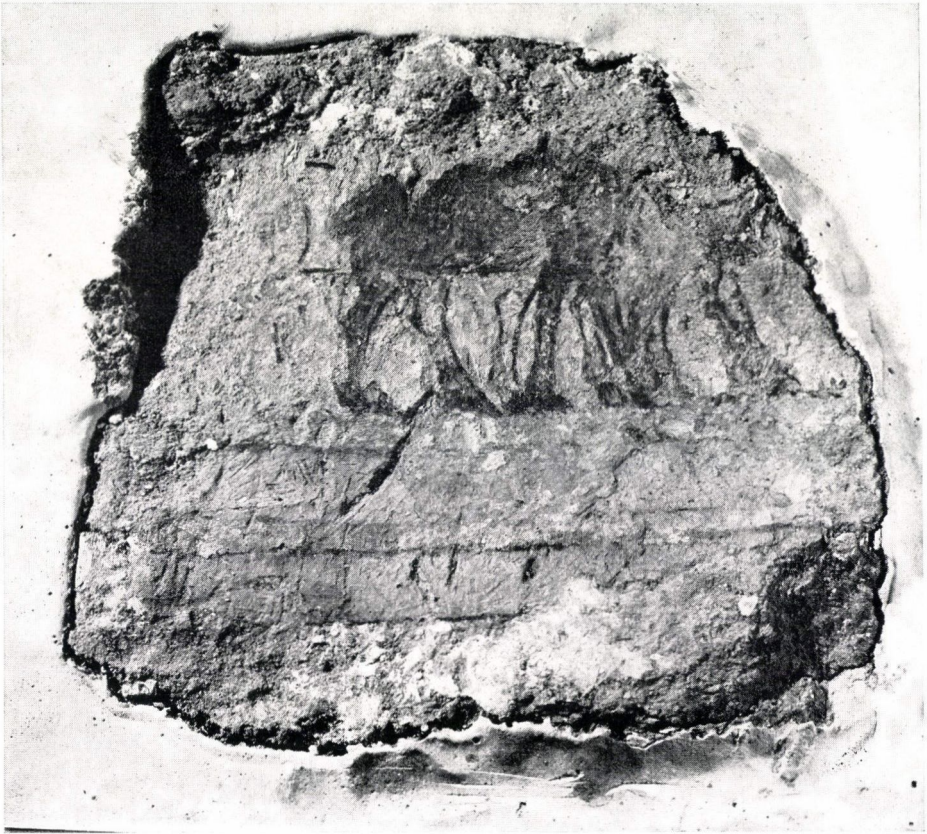


Abb. 13. Fragment aus Erebuni. Tiere

Eine unmittelbare Analogie zu den marschierenden Kriegern finden wir in der Wandmalerei von Til-Barsip im Schloß des assyrischen Statthalters Samsi-ilu.¹²

Ungeachtet dessen, daß die Figuren in den Wandmalereien von Til-Barsip siebenmal größer sind, als die Figuren in Erebuni, sind ihre Umrisse sehr ähnlich: dieselbe Bewegung der Hände nach vorne und hinauf, dieselbe Breite des Schrittes. Aber das Muster von Til-Barsip ist härter, gröber, auch die Muskulatur der Füße wird dargestellt. Auffallend ist der Unterschied in den Details der Kleidung und Bewaffnung. Die assyrischen Krieger tragen bis an das Knie reichende kurze Hemde. Ihre Schuhe mit Bindung dicht einander folgender Riemen unterscheiden sich stark von den Schuhen des urartäischen Kriegers. Der fragmentarische Zustand der Wandmalerei erschwert leider die Rekonstruktion vieler Kompositionen. Nicht ganz klar ist die Szene mit der

¹² F. THUREAU-DANGIN—M. DUNAND: Til-Barsip. Paris 1936. Taf. XXIV.

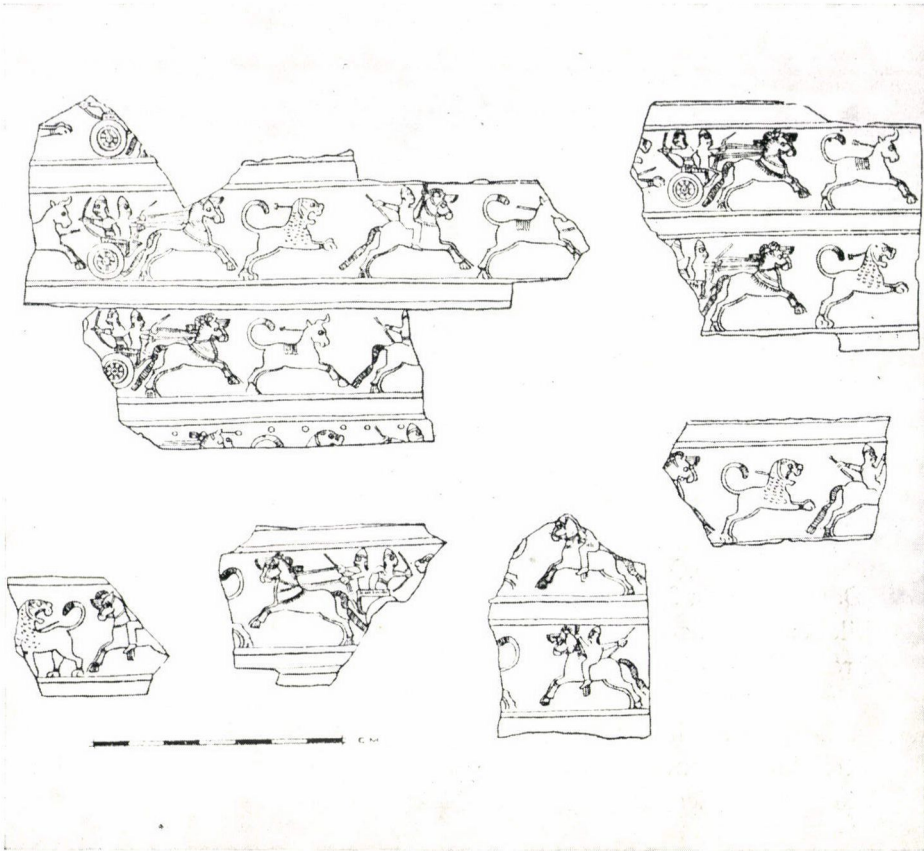


Abb. 14. Bronzener Gürtel mit Jagdszene aus dem Kolumbarium von Erebuni

Darstellung von Hirten und Haustieren (Abb. 13.). Davon sind nur eine vor sich Schafe treibende menschliche Figur mit einem Lamm in den Händen, ein Hirt mit Stieren, eine Gras fressende Kuh, auf der Erde liegende Ziegen, Hunde, die eine Herde bewachen und einige Fragmente mit Darstellung von Sträucherdickicht erhalten.

Alle diesen Fragmente wurden in einem großen Raum mit Säulen gefunden, auf die die Inschrift «Dieses Haus hat Argišti gebaut» eingemeißelt war.¹³ In dem Raum standen mehr als hundert riesige Tongefäße für Wein, es kamen Fragmente mit Darstellung von Weinreben und Weintrauben zum Vorschein. In demselben Raum wurde auch eine Darstellung eines Priesters gefunden: er hat lange Kleidung und hohe Kopfbedeckung und steht neben einem großen Gefäß, welches an Tongefäße, die in diesem Raum entdeckt wurden, erinnert.

¹³ А. А. Демская: Красные кладовые Эребуни. Сообщения ГМИИ 1968, № 4, S. 176—182.

Der Umstand, daß gerade der Weinspeicher mit einem Wandgemälde von Weintrauben und einem Priester geschmückt war, gibt den Grund, bei den Urartäern einen Kult der Weinrebe zu vermuten.

Besonders interessant ist die fragmentarisch erhaltene Szene der königlichen Jagd. In einem leichten, mit hellen Mustern geschmückten Wagen steht der König. Seine Größe übertrifft viermal die von allen anderen Figuren. Der König wird auf der Jagd von einem Jäger begleitet, der zu Fuß geht und einen kurzen Rock trägt. Der andere Jäger mit einer Kopfbedeckung, die an der Stirn mit einem breiten Band gebunden ist, führt zwei Hunde an der Leine. Wilde Ziegen fliehen vor Raubtieren, die sie verfolgen. Im hastigen Sprung wird ein Leopard gezeigt. Der ganzen Komposition und jeder Figur im einzelnen ist Dynamismus und Natürlichkeit eigen.

Die lebendige Wiedergabe der Szene ist besonders auffallend beim Vergleich der Wandmalerei mit der Darstellung der auf dem gleichzeitigen urartäischen bronzenen Gürtel eingemeißelten Jagdszene; der Gürtel wurde in der Urnenhalle in Erebuni entdeckt¹⁴ (Abb. 14.). Zum Unterschied der in Wandgemälden gezeigten, verschiedenartigen Gruppen von Menschen und Tieren ist die Darstellung auf dem Gürtel durch immer wieder erscheinenden Elementen gebildet: ein Wagen mit zwei vorgespannten Pferden, darin befinden sich ein Fahrer und ein Jäger, ferner ein Reiter, der wilde Stiere und Löwen tötet. Die Jagdszene der Wandmalerei in Erebuni ist lebhafter. Der Meister, der die Szene darstellte, stellte die Kompositionen nicht aus ihm bereits bekannten Elementen zusammen, sondern schuf eine selbständige Komposition.

Die Eigenart des Stils der Wandmalerei in Erebuni, besonders ihre farbenreiche Ausführung wird noch deutlicher beim Vergleich mit der Wandmalerei aus der urartäischen Festung in West-Anatolien, die heutzutage unter dem türkischen Namen Altın-tepe bekannt ist.¹⁵ Diese Festung wurde zur Zeit des Königs Argišti II, d. h. um ein halbes Jahrhundert später als jene von Erebuni, gebaut.

Der Vergleich der Wandmalereien in Erebuni mit den Wandgemälden in Altın-tepe beweist die Einheit der kompositionellen Grundsätze. Der mittlere Gürtel mit Darstellung realer und phantastischer Tiere, die an Seiten des heiligen Quadrats stehen, ist oben und unten mit Palmettengürteln, Priestern an den Seiten des heiligen Baumes, Türmen, Palmetten eingerahmt. Zugleich gibt es jedoch einen wesentlichen Unterschied: in Altın-tepe findet man eine Löwenjagdszene auf Hirsche und Damhirsche, die in Erebuni fehlt, und in

¹⁴ Auf dem Hügel, der 1 km von Erebuni entfernt ist, wurde ein urartäischer Grabhügel (Kolumbarium) entdeckt. In den Tongefäßen wurden außer der irdischen Überreste des Verstorbenen verschiedene Beilagen (Glasperlen aus Achat, Karneol und Fritte, bronzene Gürtel usw.) gefunden. Vgl. A. A. MARTIROSIAN: Армения в эпоху бронзы и раннего железа. Jerevan 1964. S. 242—251.

¹⁵ T. Özgüç: Altın-tepe. Ankara 1966. Abb. 14.

Erebuni trifft man Kampfszenen und Kompositionen mit der Darstellung der königlichen Jagd, die in Altın-tepe nicht vorkommt.

Die Analyse dieser dem Inhalt nach ähnlichen Darstellungen zeigt besonders deutlich die malerische Eigenart der Wandmalereien sowohl in Erebuni als auch in Altın-tepe: die Priester in rötlich-brauner Kleidung befinden sich in Erebuni auf hellem blauem Hintergrund; in Altın-tepe ist jedoch der Hintergrund der Figuren der Priester dunkler.

Die Granatäpfel in Altın-tepe sind schwarz, und werden von einer braunen Konturlinie eingerahmt. Derselben Farbe sind die Blumenblätter. Die Konturlinien und die Blumen des Granatapfels sind aber in Erebuni blau. Der Zweig des Strauches ist in Altın-tepe schwarz, mit bräunlich-gelben Blättern, in Erebuni aber blau mit roten Blättern.

In den Wandmalereien von Altın-tepe dominieren bräunlich-gelbe Farben, aber für Erebuni sind bläulich-rote Farben charakteristisch. Das verleiht der Wandmalerei von Erebuni einen heiteren Charakter. Ihr ist im Vergleich zu den Wandgemälden von Altın-tepe größere Sorgfalt in der Wiedergabe der Konturlinien, der Details, der Muster eigen.

Die sich an die Traditionen gebundenen und einem bestimmten Kanon folgenden urartäischen Meister lösten zugleich jede Aufgabe anders.

Für das Verstehen schöpferischer Eigenschaften der urartäischen Meister hatte die Entdeckung der Fragmente von Tongefäßen mit eingekratzten Zeichnungen in Erebuni eine große Bedeutung.¹⁶

Unter den Zeichnungen gibt es Darstellungen eines gehenden Kamels (Abb. 15.), genau und realistisch wiedergegeben, ferner Hammel und wilde Ziegenböcke (Abb. 16.).

Die eingekratzten Zeichnungen auf Scherben der Gefäße dienten wahrscheinlich als vorläufige Skizzen zu den Wandkompositionen. Jedenfalls sind die Figuren der Ziegenböcke und Hammel den Fragmenten der Wandmalerei mit analoger Darstellung sehr ähnlich. In ihrer kompositionell-räumlicher Ausführung ist die auf dem Fragment des Gefäßes eingekratzte Darstellung des Ziegenbocks im Gehen besonders interessant; das Tor, vor welchem Gesträuch wächst, dient ihr als Hintergrund (Abb. 17.). Der Künstler baut die Komposition in mehreren Flächen auf: Bock, Gebüsch, das so gezeigt wird, daß die Sträucher der ersten Reihe die Sträucher der zweiten Reihe verdecken, ferner die Wand des Turmes.

Wir haben keine direkten Beweise dafür, aber es ist trotzdem möglich, daß die Darstellung auf dem Gefäß als vorläufige Skizze für jene silberne Fibula diente, die von mir in der Stadtsiedlung Erebuni im Jahre 1971 gefun-

¹⁶ S. I. CHODŽAŠ: Schizzi preparatori per gli affreschi di Erebuni. Studi Micenei ed Egeo-Anatolici 14 (1971), S. 61—64.



Abb. 15. Fragment vom Tongefäß mit eingekratzter Zeichnung (Kamel)



Abb. 16. Fragment vom Tongefäß mit eingekratzter Zeichnung (Ziegenbock)



Abb. 17. Fragment vom Tongefäß mit eingekratzter Zeichnung (Mauer des Gebäudes mit Eingang, vor dem ein Ziegenbock steht)

den wurde¹⁷ (Abb. 18.). Die Größe der Fibula beträgt $4,5 \times 4$ cm. Die Komposition, die auf ihr dargestellt ist, hat — ebenso wie jene auf dem Fragment des Gefäßes — eine rechtwinklige Form. Die drei Rechtecke, die sie umrahmen, müssen nach dem für die Wiedergabe der voneinander verschiedentlich weit entfernten Gegenstände gültigen altorientalischen Kanon, drei Teile der Errichtungen bezeichnen, die sich hintereinander befinden.¹⁸ In dem Rechteck am Rande dürfte man die Wand des Gebäudes mit dekorativem Fries von Türmen vermuten. Ähnliche Türme wurden in Toprak-kale,¹⁹ Erebuni,²⁰

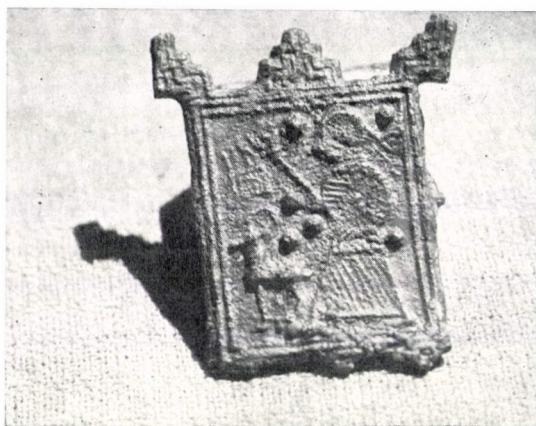


Abb. 18. Die Fibula aus Erebuni

Argištiḫinili,²¹ Altin-tepe²² entdeckt; außerdem sind sie auf Grund eines bronzenen Gebäudemodells aus dem British Museum bekannt, das mit einem Fries und einem bronzenen Turmmodell gekrönt ist.²³

Das zweite Rechteck, das auf der Fibula dargestellt ist, kann als ein Portal mit einem profilierten Eingang gedeutet werden. Solch ein Eingang, mit zickzackförmigen Vorsprüngen eingerahmt, wurde von I. M. Losewa in Erebuni entdeckt.

Das dritte Rechteck bedeutet ein Tor. Das Vorhandensein des Schmucks, der wie die Sonnenscheibe aussieht, gleich dem Schmuck des Tores von Balawat, zeugt davon, daß der Künstler ein bronzenes Tor darstellen wollte.

¹⁷ S. I. HODJASCH: Новый сюжет в искусстве Урарту. Искусство 1973, № 2, S. 164—167.

¹⁸ C. F. LEHMANN-HAUPT: Armenien einst und jetzt, I—II. Berlin—Leipzig 1911—1933.

¹⁹ B. B. ПЛОТОВСКИЈ: Кармир-блур, II. Jerevan 1952. Taf. 10.

²⁰ K. L. OGANESJAN: Арин-берд I. Архитектура Эребуни. Jerevan 1961.

²¹ Leiter der Ausgrabungen in Arin-berd ist Prof. A. A. MARTIROSIAN.

²² T. ÖZGÜÇ, Altintepe I—III. Ankara 1966—1969.

²³ R. D. BARNETT: The Excavations of the British Museum at Toprak-kale. Iraq 12 (1950) Taf. I—II.



Abb. 19. Der Schild aus Erebuni



Abb. 20. Fragment des Schildes (Löwen)



Abb. 21. Fragment des Schildes (Stiere)

Nach urartäischen Texten hießen die Tempel selbst «Tore des Gottes». Als Gott des Krieges wurde der oberste Gott der urartäischen Pantheons Haldi verehrt. In den urartäischen Texten hießen die Krieger, die von Urartu gestellt wurden, Krieger des Gottes Haldi; und die Siegesinschriften der urartäischen Könige fangen mit stereotypen Formeln an: «Gott Haldi ist mit seinen Waffen ins Feld gegen das Land gezogen, hat das Land besiegt, hat es vor dem König niedergeworfen»; «Haldi ist mächtig, die Waffe des Gottes Haldi ist stark».²⁴

Die Gestalt des Kriegers auf der Fibula erinnert an eine Holzstatuette eines Kriegers auf einem bronzenen Untergestell mit einer Inschrift: «Dem Gott Haldi, seinem Herrn hat diesen Gegenstand aus *šaria*-Holz Argišti, der Sohn Menuas hergestellt, als Erebuni gebaut war.»²⁵

Der auf der Fibula dargestellte Krieger hat eine lange Kleidung, die nach unten breiter wird, und eine Kopfbedeckung, an welche Bänder (am Ende mit Ringen) angebunden sind. Eine analogische Kopfbedeckung mit Bändern, die mit Ringen endet, ist auf dem Krieger in der Szene der Vertreibung der Tiere auf den Wandgemälden von Erebuni dargestellt. In der linken Hand hat der Krieger einen runden Schild; Schilde solcher Form wurden für den Tempel des Gottes Haldi in Erebuni hergestellt. Von ihrer Bestimmung zeugen Widmungsinschriften des gleichen Inhalts: «Dem Gott Haldi, dem Herrscher ist dieser Schild von Argišti, dem Sohn von Menua, in der Stadt Erebuni gewidmet.»²⁶ (Abb. 19.)

Die auf der äußeren Fläche des Schildes eingravierte dekorative Komposition bestand aus vier konzentrischen Kreisen. Im Mittelpunkt des Schildes befindet sich eine Rosette, dann kommen Darstellungen von Löwen (Abb. 20.), Stieren (Abb. 21.) und wieder Löwen nacheinander. Am Rand des Schildes befindet sich eine Keilinschrift, die aus zwei Zeilen besteht. Die Darstellung auf der Fibula erinnert etwas an eine Komposition im assyrischen Schloß in Dūr-Šarrukīn, die die Zerstörung des urartäischen Tempels in Mušasir von den assyrischen Kriegern zeigt. Am rechtwinkligen Eingang, der in den Tempel führt, und dem auch der Eingangsdarstellung auf der Fibula aus Erebuni ähnlich ist, stehen zwei Krieger, die mit langen Lanzen bewaffnet sind, neben einem steht eine Kuh mit einem Kalb. Neben dem Krieger auf der Fibula aus Erebuni ist ein Ziegenbock zu sehen. Ein Ziegenbock ist auch vor dem Tor auf dem Fragment des Gefäßes dargestellt.

²⁴ G. A. MELIKISCHVILI: *Наши-Урарту*. Tbilisi 1954. S. 366.

²⁵ Das bronzene Untergestell mit Inschrift und die Holzstatuette wurden während der Ausgrabungen der urartäischen Festung Teišebaini von B. B. PROTROVSKIJ gefunden. Aus Erebuni sind übrigens im 7. Jahrhundert v. u. Z., als Erebuni seine Bedeutung allmählich verlor, viele Sachen nach Teišebaini gebracht worden. Vgl. B. B. PROTROVSKIJ: *Урартская надпись из раскопок Кармир-блур, связанная с основанием Эребуни*. Эпиграфика Востока 18 (1965), S. 3–5.

²⁶ B. B. PROTROVSKIJ: *Кармир-блур III*. Jerevan 1955. S. 27.

Die Ähnlichkeit in der Ausführung der vorläufigen Skizze und der Fibula ermöglicht die Vermutung, daß die erstere bei der Gestaltung der Fibula benutzt wurde.

Außer den Kompositionen, die aus gleichzeitigen assyrischen und urartäischen Denkmälern wohlbekannt sind, kommen auch Kompositionen vor, die bisher nur in Erebuni gefunden wurden: das ist zum Verstehen der Eigentümlichkeit der schöpferischen Arbeitsweise der urartäischen Künstler sehr wichtig.

Die in Erebuni gefundenen Wandgemälde und Gegenstände des Kunstgewerbes gehören zu der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. u. Z. Sie geben uns wichtige Anhaltspunkte zum Verstehen der bildenden Künste in Urartu der Blütezeit.

Moskva.

PROBLÈMES CONCERNANT LA DERNIÈRE PÉRIODE DE L'HISTOIRE D'URARTU

La dernière phase de l'histoire d'Urartu, période du déclin et de la ruine de cet état de l'Orient Ancien, ne semble pas encore avoir été suffisamment étudiée. Toutefois, on ne saurait nier qu'un travail considérable ait été accompli dans ce domaine, et surtout par les orientalistes soviétiques.¹ Cependant, il reste une quantité de problèmes qui doivent être revus ou bien interprétés d'une façon nouvelle. Cette situation est due non pas tant à la pénurie des matériaux, fournis par les inscriptions, mais, également, au fait que l'analyse des monuments urartiens écrits, découverts pendant les dernières décennies dans les fouilles de Karmir-Blur, ait manqué de profondeur.

Ces circonstances ont pour effet de faire, parfois, surgir dans la littérature spéciale une controverse concernant la lecture ou l'interprétation des sources écrites. Nous avons à faire remarquer également, que les leçons ou analyses proposées ne sont pas toujours suffisamment bien fondées. Ceci vaut également pour de nombreux problèmes à résoudre, problèmes de toute première importance, se rapportant à la dernière période chronologique de l'état d'Urartu, à partir du règne de Sarduri III, c'est-à-dire Sarduri, fils de Rusa.

Les orientalistes ont à leur disposition depuis longtemps, des données sur Sarduri III, roi d'Urartu : il s'agit de deux inscriptions, écrites par Aššurbanipal, roi d'Assyrie, contemporain de Sarduri III. A l'éponymat de Šamaš-danninanni (vers 638 av. n. è.)² Aššurbanipal dit : « . . . Ištarduri, roi d'Urartu, les ancêtres duquel, rois, aux rois, — mes ancêtres, — avaient toujours écrit 'frère' et, maintenant, Ištarduri, ayant entendu (parler) de la force (et des) actes que m'ont adjugés les grands dieux, — comme un fils à son père écrit toujours : 'seigneur', — ainsi, lui aussi, a commencé à m'écrire, toujours : 'au roi, mon seigneur' . . . ».³

* Н. В. Арутюнян, Нарутунян, Нарouthiounian.

¹ I. M. DIAKONOFF : Последние годы Урартского государства по ассирийско-авилонским источникам. VDI 1951, No. 2, p. 29—39. В. В. Рютровский : Ванское царство (Урарту). Москва, 1959, p. 111—116. N. V. AROUTHIOUNIAN (NAROUTHIOUNIAN) : Бийнили (Урарту). Jerevan 1970, p. 328—336.

² RLA II, p. 455.

³ I. M. DIAKONOFF : AVHU 72 (X. 40—50).

On a découvert, également, des fragments, appartenant à la copie de la lettre envoyée en réponse à celle, citée ci-dessus, par Aššurbanipal et adressée au roi d'Urartu, celui, que le roi assyrien considérait comme son fils et auquel il envoyait sa bénédiction et ses vœux de paix, au roi personnellement, ainsi qu'à son palais et à son pays. Puis, la lettre dit que, dès le début de son règne, le roi d'Urartu avait cherché un ami et que Aššurbanipal s'en réjouissait.⁴

La lettre analysée ne cite point le nom du roi d'Urartu, cependant, comme l'indique I. M. Diakonoff, Aššurbanipal traite ici le roi d'Urartu, comme son « fils », tandis que dans l'inscription citée précédemment le même roi Ištarduri nomme Aššurbanipal son « père » ; ces circonstances semblent ne laisser aucun doute sur le fait que dans la lettre analysée il s'agit de Sarduri III, roi d'Urartu.⁵

Récemment, on a découvert des faits tout nouveaux, concernant le règne de Sarduri III et, cette fois, ces faits se trouvaient dans les sources écrites urartiennes. Ainsi, en 1956, pendant les fouilles de Karmir-Blur fut découverte une tablette avec une inscription cunéiforme dont le contenu est le suivant: ^{1D}Sar₅-du-ri-i-še ¹Ru-sa-a-ḫ[i-n]i-[-še], -- et, plus bas, sur l'empreinte laissée par un sceau-cylindre, on lit : ...-ri ¹Ru-sa ^{1D}Sar₅-du-ri.⁶

Toutefois, l'omission du signe -ḫi à la fin du nom patronymique du roi peut éveiller quelques doutes, car, d'après les normes de la langue écrite urartienne, on s'attendrait, plutôt, à la forme ^{1D}Sarduri ¹Rusaḫi.⁷ C'est sur l'omission du signe -ḫi à la fin du nom patronymique du roi que I. M. Diakonoff a fondé son opinion, d'après laquelle cette tablette témoignerait du fait que Rusa II et Sarduri III régnaient en commun.⁸

Cependant on voit que sur la partie du sceau-cylindre, réservée à l'inscription, il ne restait point de place pour ajouter le signe -ḫi à la forme ¹Rusa, nom patronymique de ^{1D}Sarduri. Les premières lignes de la tablette en font bien preuve, car on y lit ^{1D}Sarduriše ¹Rusaḫiniše « Sarduri, fils de Rusa ». Ceci nous permet de conclure que la tablette de Karmir-Blur a été composée par le roi Sarduri, fils de Rusa et qu'elle remonte, donc, à l'époque du règne de Sarduri III qui régnait seul.⁹

Ainsi depuis quelque temps déjà, les sources écrites urartiennes avaient fait connaître le nom de Sarduri III. A l'époque, I. M. Diakonoff avait lu sur l'empreinte faite par le sceau-cylindre sur la tablette découverte en 1949,

⁴ L. WATERMAN: RCAE II, No. 1242; I. M. DIAKONOFF: AVIU 79.

⁵ I. M. DIAKONOFF: AVIU 79, note 1.

⁶ N. V. AROUTIOUNIAN: Новая клинописная табличка из раскопок Кармир-блур. In: Festschrift Johannes Friedrich. Heidelberg, 1959, p. 36, 38.

⁷ Ibid., p. 38, colonne droite, note 1.

⁸ I. M. DIAKONOFF: UPD p. 32.

⁹ N. V. AROUTIOUNIAN: op. cit. p. 39. En ce qui concerne les monuments écrits remontant à l'époque du règne en commun des rois urartiens nous en sommes assez bien informés par les inscriptions faites en commun par les rois Išpuni et Menua.

à Karmir-Blur : KIŠIB LÚa-[...] -*da-i*.¹⁰ Par la suite, I. M. Diakonoff est revenu sur la lecture de ce passage pour en adopter une nouvelle ; c'est une révision qui paraît justifiée : KIŠIB [m]^dSa[r₅]-d[u-r]i [mRu-sa]-a-*hé*.¹¹ I. M. Diakonoff conclut : «... nous avons là le sceau de Sarduri III, fils de Rusa II, sceau remontant à l'époque de son règne indépendant, c'est-à-dire aux années trente du VII^e s. av. n. è».¹²

A vrai dire, ce raisonnement peut très bien s'appliquer à la tablette, découverte en 1956, et il peut, également aider à la dater. Par ailleurs, il semble que l'on ne devrait pas insister sur l'idée du règne en commun de Rusa II et Sarduri III, les sources écrites urartiennes ne révélant aucun fait à l'appui de cette thèse. Quant à l'erreur que l'on voit dans l'empreinte laissée par un sceau-cylindre sur la tablette découverte en 1956 (^{ID}Sarduri ^IRusa à la place de ^{ID}Sarduri ^IRusa^{hi} ; cf. le texte écrit sur la tablette : ^{ID}Sarduriše ^IRusa^{hiniše}) ; les exemples de telles fautes, dues à l'inattention des scribes urartiens, se retrouvent aussi dans d'autres textes. On pensera à la tablette, découverte en 1957, à Karmir-Blur : sur l'empreinte de sceau, on lit : ^{ID}Sarduri ^{ID}Sardu^{hi} (à la place de ^{ID}Sarduri ^{ID}Sardu<ri>^{hi}). Par contre, parmi les empreintes de sceaux sur les tablettes d'argile et sur d'autres objets (par ex., sur la bulle, découverte à Karmir-Blur :¹³ v. ci-dessous) il n'y a aucun exemple où les noms des rois seraient indiqués, sans que les noms patronymiques y soient mentionnés.

Ainsi, c'est à la base des sources assyriennes complétées par les sources cunéiformes urartiennes que la recherche historique a reconnu Sarduri, le fils du Rusa, c'est-à-dire le roi urartien Sarduri III. Il était le successeur et fils de Rusa II, fondateur de la ville-forteresse de Teišebaïni.

Du point de vue quantitative, les données sur l'époque du règne de Sarduri III sont très restreintes. Nous n'ignorons pas qu'il fut un contemporain d'Aššurbanipal, roi assyrien — par ailleurs, la datation du règne de ce dernier prêtre, également, à controverse : 669-639 ou 668-633 (?) av. n. è.¹⁴ D'autre part, «Ištarduri, roi d'Urartu» (respectivement, Sarduri III) est mentionné dans l'inscription d'Aššurbanipal (le cylindre Rassam) et datée par l'éponymat de Samašdanninanni, c'est-à-dire environ 638 av. n. è.¹⁵

L'ensemble des données citées ci-dessus nous permettent, donc, de conclure que Sarduri III régnait, déjà, dès le début des années trente du VII^e s. en Urartu. Par contre, on ignore combien d'années avait duré son règne :

¹⁰ Cf. B. B. ПИОТРОВСКИ : Қармир-блур, II. Jerevan, 1952, p. 75—76.

¹¹ I. M. ДИАКОНОВ : UPD p. 32—33 (texte No 2).

¹² Ibid., p. 50—51.

¹³ Ibid., p. 34—35 (texte No. 5).

¹⁴ RLA, I, p. 301. AVIU p. 236 ; I. M. ДИАКОНОВ nous a indiqué les données obtenues récemment, concernant la date de la mort d'Aššurbanipal, qui serait mort en 629—628 ou, plutôt, en 627, mais il n'aurait régné que jusqu'à 635—634, av. n. è. Cf. W. v. SODEN : ZA NF 24 (58) (1967) p. 241—256.

¹⁵ RLA II, p. 455.

le début pouvait avoir été bien avant la date présumée ; quant à la fin, on ne peut dire qu'une chose — les années suivant l'année 638 av. n. è. devaient avoir été les dernières de son règne. On notera qu'après le règne de Sarduri III, et pendant une période de temps assez brève (moins de 50 années) quatre rois avaient, successivement, régné en Urartu.

D'autres textes cunéiformes, découverts à Karmir-Blur avaient attiré également l'attention des savants étudiant la période suivante de l'histoire urartienne. Un de ces textes, découverts en 1957, est tracé sur un bouclier en bronze, actuellement en débris. Voici le texte :

[^DHal-di-e e-ú-ri-e (ou EN-ŠÚ) i-ni a-še] ^{1D}Sar₅-du-ri-e-[še] ^{1D}Sar₅-du-ri-*hi-ni-še* uš-tú-ni [ul-gu-ši-a-ni]-e-di-ni ^DHal-di-ni-ni al-[su-ši-ni ^{1D}Sar₅-du-ri-ni] LUGÁL DAN-NU LUGÁL al-su-i-ni a-lu-si URUTu-uš-pa-[e URU]
«Au dieu Haldi, à (son) seigneur, Sarduri, fils de Sarduri, consacrera ce bouclier pour (sa) vie. Par la majesté de Haldi, Sarduri (est un) roi puissant, (un) grand roi, gouverneur de la ville de Touchpa».¹⁶

On dispose également d'un fragment de tablette découverte, toujours en 1957, à Karmir-Blur. Ce fragment porte l'empreinte d'un sceau-cylindre sur laquelle on peut lire le texte cunéiforme suivant :

^{1D}Sar₅-d[u]-*hi* ^{1D}Sa[r₅-du-ri] ; on lira en sens inverse : ^{1D}Sarduri ^{1D}Sar-du^{hi}.¹⁷

Ce qui saute aux yeux, dans ce texte, c'est l'omission du signe *-ri-* qui devait figurer dans le nom patronymique du roi, c'est-à-dire à la place de ^{1D}Sar₅-d[u]-*hi*, on devait, certainement, avoir ^{1D}Sar₅-d[u]-<ri>-*hi*.¹⁸

On concluera, donc, que, dans les deux cas, sur le bouclier en bronze et aussi sur l'empreinte de sceau sur un fragment de tablette, il s'agit de la même personne, du roi urartien Sarduri, fils de Sarduri.

I. M. Diakonoff note que «Dans le Proche-Orient Ancien on avait l'habitude de ne pas donner au fils le nom de son père, du vivant de ce dernier. On sait que le judaïsme garde une quantité de traits propres à l'Orient Ancien : or, encore aujourd'hui, les Israélites croyants ne donneraient à un enfant le nom d'un vivant, de peur que ce dernier ne meure. Le même usage avait cours autrefois, en Norvège, par exemple, et dans de différents pays du monde».¹⁹

Partant de ces considérations, I. M. Diakonoff est prêt à supposer qu'un tel usage existait en Urartu et c'est pourquoi il situe la naissance du roi Sarduri, fils de Sarduri, après la mort de son père Sarduri III et suppose que

¹⁶ Cf. G. A. MELIKICHVILI : UKN 459 (VDI 1971, No. 4, p. 273—274). B. B. PIOTROVSKI, in: UPD p. 6. I. M. DIAKONOFF : UPD p. 65. C'est partant des inscriptions UKN, 174; 267; 269; 276 (côté face, lignes 1—4); 292, 293 — que nous avons établi les reconstructions, ainsi que la structure syntaxique du texte cité ci-dessus.

¹⁷ Cf. I. M. DIAKONOFF : UPD, texte No 5.

¹⁸ Cf. op. cit., p. 64—65.

¹⁹ I. M. DIAKONOFF : UPD, p. 62.

Sarduri IV régna non seulement après le roi Erimena, mais aussi après le fils d'Erimena, le roi Rusa III.²⁰

En ce qui concerne les problèmes exposés, G. A. Melikichvili est, d'ailleurs, absolument d'accord avec I. M. Diakonoff. Dans le supplément au corpus des inscriptions urartiennes cunéiformes, il exprime son opinion, d'après laquelle le roi Sarduri IV devrait être considéré comme le dernier des rois d'Urartu.²¹

Cependant, le fait même qu'il y ait eu, parmi les rois d'Urartu, un roi Sarduri, fils de Sarduri et, comme nous l'exposons ci-dessous, aussi un roi Rusa, fils de Rusa, ce fait semble contester cette supposition, d'après laquelle l'usage cité, répandu chez les Hébreux et aussi en Norvège, ait, également, existé en Urartu. On pourrait comparer à l'usage urartien, l'usage analogue existant en Égypte, en Iran Ancien et en Arménie Ancienne (cf. ci-dessous). Dans le cas contraire, on créerait des barrières artificielles à l'exercice des lois régissant la succession des rois urartiens. Ceci oblige I. M. Diakonoff à se refuser à appliquer, dans ce cas, les normes notoires et généralement admises, régissant la succession des rois urartiens et à supposer que, peut-être, le roi Erimena, oncle (?) ou, plutôt, frère (?) du roi Sarduri, avait succédé à ce dernier.²²

Seulement, alors, tout c'est compliqué: on devrait, par ex. trouver des preuves pour reconnaître, d'abord, Sarduri IV comme fils unique de Sarduri III, puis, Erimena, comme frère ou oncle de Sarduri III etc.

Or, nous estimons qu'il n'y a aucune raison pour considérer Sarduri IV seulement comme fils, mais pas comme successeur du roi Sarduri III. Au contraire, tous les faits parlent pour reconnaître Sarduri IV comme fils et successeur de Sarduri III.

Le nom du successeur de Sarduri IV n'a pas encore été établi. Son successeur le plus probablement était le roi Erimena, qui peut être reconnu, surtout, à la base des inscriptions de son fils Rusa III, Rusa, fils d'Erimena. Toutefois, une des tablettes, découverte à Karmir-Blur, a été composée au nom d'Erimena. I. M. Diakonoff a pu lire sur l'empreinte de sceau-cylindre sur cette tablette le nom *E-ri-me-na-ni*.²³

Dans ce cas il s'agit, donc, vraiment du nom d'Erimena. Mais on ne peut toujours rien préciser en ce qui concerne les liens génétiques, unissant ce roi à son prédécesseur, Sarduri IV. L'empreinte de sceau-cylindre sur la tablette ne permet de distinguer que le nom d'Erimenani. Cependant, ce nom est suivi par les restes illisibles de quelques signes cunéiformes. Autrement dit, il est impossible d'établir le nom patronymique de ce roi. Par ailleurs, vu le nombre considérable des rois de Biainili-Urartu, qui ont régné pendant la dernière,

²⁰ Ibid., p. 65.

²¹ G. A. MELIKICHVILI: UKN, cf. VDI 1971, No. 4, p. 273—274.

²² I. M. DIAKONOFF: UPD, p. 65.

²³ Ibid., p. 34 (texte No. 3).

très courte, période de l'histoire de cet état, on peut supposer que le roi Erimena fut le successeur (et fils) du roi Sarduri IV.²⁴

On sait que, par la suite, c'est Rusa III, fils d'Erimena, qui régna en Biainili-Urartu. Le nom de Rusa III se retrouve dans des inscriptions sur des objets en bronze, surtout sur des boucliers, provenant des fouilles de Toprak-Kalé, et, aussi, sur des pierres. Ces dernières parlent de l'édification des dépôts de grain. Les pierres portant ces inscriptions ont été trouvées au pied de la colline d'Armavir, ainsi qu'à Erebuni.²⁵

Pendant assez longtemps, Rusa III était considéré par les savants comme le dernier roi d'Urartu. Cependant, un travail minutieux, entrepris sur quelques sources cunéiformes provenant de Karmir-Blur et, surtout, sur les vestiges d'un texte cunéiforme, tracé sur une bulle d'argile, nous a permis de conclure que Rusa III ne pouvait avoir été le dernier roi d'Urartu, qu'un autre roi devait lui avoir succédé et que ce successeur avait, probablement, porté le même nom, c'est-à-dire Rusa.²⁶ Dernièrement, I. M. Diakonoff a publié ses considérations, d'après lesquelles Sarduri IV (v. l'exposé plus détaillé ci-dessus) serait né après la mort de son père et c'est pourquoi le successeur du roi Sarduri III aurait été Erimena, l'oncle(?) ou le frère(?) du roi défunt. D'après la conjecture de I. M. Diakonoff, Sarduri IV aurait régné après Rusa III, fils d'Erimena, et devrait être considéré comme le dernier roi d'Urartu.²⁷

Cependant, nous croyons avoir démontré, ci-dessus, l'insuffisance des arguments cités à l'appui de la thèse, d'après laquelle on devrait rapporter la naissance de Sarduri IV à un moment postérieur à la mort de son père, Sarduri III, et, par conséquent, on ne peut pas mettre le règne de Sarduri III après ceux d'Erimena et de Rusa III et l'étendre jusqu'à la chute de l'état d'Urartu. Ces faits paraissent d'autant moins possibles que l'avant-dernier roi d'Urartu, Rusa III avait un fils qui était son héritier légitime. Nous croyons que les arguments cités ci-dessous prouvent, d'une façon irréfutable, ce que nous venons d'avancer.

Pour établir quel roi avait succédé à Rusa III, on prendra en considération l'inscription cunéiforme, tracée sur une tablette, laquelle, d'après I. M. Diakonoff, qui a lu et interprété cette inscription, contient un ordre à un berger-chef du nom de Kurgi,²⁸ lui apprenant qu'un esclave, portant le nom de Tata, avait enlevé une fille et ne voulait pas la rendre. On disait au

²⁴ N. V. AROUTIOUNIAN : Бианнили (Урарту), p. 331 – 332.

²⁵ M. V. NIKOLSKI : KNZ, XIX. G. A. MELIKICHVILI : UKN, 287, 289 – 296.
N. V. AROUTIOUNIAN -- K. L. OGANESSIAN : VDI 1970, No. 3, p. 111.

²⁶ N. V. AROUTIOUNIAN : К интерпретации надписи на глиняной булле Кармир-блур. IFJ 1960, No. 1, p. 223 – 229.

²⁷ I. M. DIAKONOFF : UPD, p. 64 – 65.

²⁸ Ainsi lu, conformément au texte : N. V. AROUTIOUNIAN : Бианнили (Урарту), p. 334 et note 102. I. M. DIAKONOFF lit *Kulu* (?), cf UPD, p. 34, texte No. 4, ligne 4.

berger de rechercher le ravisseur et de rendre la fille au propriétaire (?). Sur la tablette, l'inscription est suivie d'une empreinte de sceau-cylindre au texte cunéiforme : ¹Ru-sa-a-i ¹Ru-sa-hi KIŠIB LÚA.NIN-li « De Rusa, fils de Rusa, sceau du prince » (Littéralement « du fils de la reine »).²⁹ Il y a une autre tablette, provenant, également, de Karmir-Blur, sur laquelle le texte suivant d'une empreinte de sceau-cylindre peut être lu : KIŠIB LÚA.NIN-li ;³⁰ cependant le nom du roi n'y figure pas.

Nous ne comprenons pas les raisons pour lesquelles I. M. Diakonoff considère le prince Rusa, fils de Rusa, comme fils de Rusa II (et frère de Sarduri III, le roi régnant).³¹ Nous savons, pourtant, que Sarduri III avait été fils et successeur du roi Rusa II. Ci-dessous nous allons essayer d'exposer pourquoi nous considérons l'hypothèse exposée ci-dessus comme absolument exclue et pourquoi Rusa, fils de Rusa, ne peut et ne doit pas être considéré comme fils de Rusa II.

D'abord, nous voudrions nous arrêter à un fait de très haute importance : il existe un autre document écrit, fait au nom de Rusa, fils de Rusa, d'après laquelle son possesseur, c'est-à-dire Rusa, fils de Rusa, n'était plus prince, comme il l'avait été à l'époque où fut fait l'autre document examiné ci-dessus, mais il serait déjà roi et même un roi absolument indépendant. Il est vrai que, dans son ouvrage, I. M. Diakonoff attire l'attention à notre lecture et cite un passage, disant que « Rusa, fils de Rusa, est également mentionné sur une empreinte de sceau sur une bulle, provenant de Karmir-Blur ». ³² Mais I. M. Diakonoff passe un fait très important, notamment, ce que Rusa, fils de Rusa n'était plus prince à l'époque quand cette bulle fut préparée, ce document ne contenant aucune allusion à son état de prince.

Nous estimons, que le texte cunéiforme de l'empreinte de sceau-cylindre sur la bulle d'argile présente un très grand intérêt, en ce qui concerne le problème discuté et mérite, donc une étude soignée.

La bulle en question a été découverte au cours des fouilles à Karmir-Blur, en 1952, dans un petit entrepôt de grain (No. 5), situé dans la partie d'ouest de centre de la citadelle. La bulle se trouvait sur le sol parmi les grains d'orge pourri : elle était destinée à sceller la porte de l'entrepôt. La bulle empreinte par les sceaux de deux personnes scellait deux ficelles qui liaient la fermeture. Les deux personnes avaient des sceaux différents : l'un était de type urartien habituel en forme de colonne et avait laissé quatre empreintes sur les côtés de la bulle ; l'autre, de type assyrien (dessin spécial ornant la crête de la bulle), représentait un sceau-cylindre. La bulle en question est identique à celle, découverte en 1949 à Karmir-blur, également, dans l'entrepôt No. 25.

²⁹ I. M. DIAKONOFF : UPD, p. 62.

³⁰ Ibid., texte No. 7.

³¹ Ibid., p. 62.

³² Ibid.

Toutefois, sur cette dernière bulle ne subsistent que quelques signes cunéiformes illisibles.³³

Ce sont seulement deux lignes de texte cunéiforme qui subsistent, l'une — dans la rangée supérieure, l'autre — dans la rangée inférieure de l'empreinte de sceau-cylindre sur la bulle, découverte en 1952. Les signes de la ligne inférieure sont dirigés de gauche à droite, ceux de la ligne supérieure — de droite à gauche.

En son temps, B. B. Piotrovski publiait la lecture suivante de cette inscription: (1) *i-ni* KIŠIB I[. . . .] (2) *É*[. . . .] ¹*Ru-sa-hi* «Ce sceau . . . de la maison . . . du fils de Rusa».³⁴

Ce fut G. A. Melikichvili qui proposa une lecture presque semblable à celle, publiée par B. B. Piotrovski. Tout en annonçant que «le texte de l'inscription figure dans la lecture de B. B. Piotrovski», G. A. Melikichvili supprime, dans la première ligne, le déterminatif de la personne (celui du nom du roi) après l'hétérogramme KIŠIB «sceau»; dans la deuxième ligne, il restitue le déterminatif du nom patronymique porté par le roi.³⁵

Ainsi, les deux savants qui avaient étudié ce texte précédemment n'avaient vu sur la surface de la bulle que le nom patronymique du roi — «fils de Rusa». Or à cette époque, l'épigraphie urartienne ne connaissait que deux rois portant le nom patronymique de «fils de Rusa»; c'est pourquoi B. B. Piotrovski, aussi bien que G. A. Melikichvili, avaient-ils conclu qu'ici il ne pouvait s'agir que de Sarduri III, fils de Rusa II, ou d'Argišti II, fils de Rusa I. B. B. Piotrovski écrivait à ce sujet: «. . . l'empreinte n'a conservé ni le nom de la personne à laquelle appartenait le sceau, ni celui du roi. Les scellés ayant été apposés peu avant le siège, la solution la plus vraisemblable serait de supposer que le nom de ce roi fut Sarduri, fils de Rusa (environ 645—625 av. n. è.), contemporain d'Aššurbanipal, roi assyrien».³⁶

Quant à G. A. Melikichvili, il écrivait: «En proposant de rapporter l'inscription en question au roi Argišti II, fils de Rusa, nous ne le faisons que d'une façon toute provisoire. Une étude ultérieure du monument peut vraisemblablement élucider le problème».³⁷

On voit bien que les interprétations proposées étaient fondées sur une lecture de texte bien incomplète; par conséquent ils n'étaient que des hypothèses de travail. Les noms reconstruits des rois urartiens, Sarduri III ou

³³ B. B. ПИОТРОВСКИ: Кармир-блур, II. Jerevan 1952, p. 23 et fig. 24 sur la page 53; *idem*: Урартские надписи из раскопок Кармир-блур 1952 года. EV 9 (1954) p. 76—77 et fig. 5; *Idem*: Кармир-блур, III. Jerevan 1955, p. 14, fig. 7 et p. 58—59; *Idem*: Ванское царство (Урарту). Moscou 1959, p. 159. Les bulles se trouvent au Musée historique de l'Arménie — Inv. 2010/74, KB-52.

³⁴ B. B. ПИОТРОВСКИ: Кармир-блур, III, p. 59.

³⁵ G. A. МЕЛИКИЧВИЛИ: VDI 1953, No. 4, p. 228; *idem*: UKN, 277a.

³⁶ B. B. ПИОТРОВСКИ: Кармир-блур, III, p. 59; *idem*: EV, IX, p. 77.

³⁷ G. A. МЕЛИКИЧВИЛИ: UKN, 277a et notes.

Argišti II, doivent, également, être considérés comme proposés d'une façon provisoire.

Cependant, par la suite, on a pu lire, presque en entier, le texte de la bulle d'argile. Et, ce qui est une chose très importante, ce texte offre non seulement le nom patronymique, comme les chercheurs l'avaient déjà vu, mais aussi, le nom du roi, auquel appartenait le sceau.

Ainsi, au lieu de la lecture proposée précédemment : *i-ni KIŠIB* [. . . .] *É*[. . . .] *IRu-sa-ḫi*, nous proposons, pour le texte cunéiforme de la bulle, la translittération et la traduction suivantes :

- (1) *-sa-i-ni KIŠIB IRu-[s]-a-i-ni KIŠIB IR[u]-*
 (2) *[GAL-ni?] IRu-sa-ḫi É.[G]AL-[ni?] IRu-sa-ḫi É*
 (1) «Du roi) Rusa le sceau³⁸
 (2) de la(?) citadelle du fils de Rusa». ³⁹

Voici le texte de l'inscription qui nous apprend que le sceau employé pour apposer les scellés sur la bulle d'argile (et, partant, sur la porte de l'entrepôt) appartenait au roi urartien Rusa, fils de Rusa, et provenait de sa citadelle c'est-à-dire de Teišebaïni.

Toutefois, il y a, dans ce texte, un fait qui frappe, au premier abord: le nom patronymique du roi *IRu-sa-ḫi* figure dans la deuxième ligne et il est séparé du nom du roi *IRu-sa-i-ni* qui se trouve dans la première ligne. Cependant, tout en étant rares, de tels exemples se rencontrent dans l'épigraphie urartienne. Voici, par exemple, un extrait qui présente un certain intérêt sous ce rapport; il est tiré d'une inscription commune d'Išpuini, de son fils Menua et de son petit-fils Unušpua. Cette inscription fut taillée dans le rocher situé à la porte d'Est de la citadelle de Van (Tebriz-Kapussi) :

*DHal-di-ni-ni uš-ma-a-ši-ni Iš-pu-ú-i-ni-še a-li-e IDSar₅-du-ri-[e]-ḫi-[ni-še i-e-še] IMe-nu-ú-a-še Iš-pu-[ú-i-ni-e-ḫi-ni-še] IInu-uš-pu-a-še IMe-n[ú-a-ḫi-ni-še] DHal-di-e-i su-si-[i-e ši-i-di-iš-tú-še]*⁴⁰

«Du dieu Ḫaldi par la puissance⁴¹ Išpuini dit: Moi, fils de Sarduri. Menua, fils d'Išpuini, (et) Inušpua, fils de Menua, édifièrent *susi*⁴² du dieu Ḫaldi.»

On voit, que le nom du roi Išpuini ne précède pas immédiatement son nom patronymique «fils de Sarduri»: entre ces mots se trouve le mot *ali_e* «dit».

³⁸ *IRusaini KIŠIB* — littéralement: «sceau de Rusa».

³⁹ N. V. AROUTIOUNIAN: IFJ 1960, No. 1, p. 227.

⁴⁰ CICH; 11, ligne 1-6. UKN, 18, ligne 1-6.

⁴¹ Littéralement: «(par) Ḫaldienne puissance».

⁴² Quant au problème que présente l'interprétation du mot *susi* cf. G. A. MELIKICHVILI: UKN, p. 405; I. M. DIAKONOFF: UPD, p. 90.

On comparera, également, l'inscription du roi Menua, découverte sur le bord d'un bouclier en bronze, provenant des fouilles de Karmir-Blur. Voici la première ligne de cette inscription :

¹Ar-gi-iš-ti-ni-i ú-ri-iš-ḫu-si-ni-i ¹Me-nu-a-ḫi-ni-i i-ni a-še ¹Ar-gi-iš-ti-ni ¹Me-nu-a-ḫi LUGÁL DAN.NU LUGÁL al-su-i-ni LUGÁL KUR Bi-i-a-na-ú-e a-lu-si URUTu-uš-pa URU.⁴³

«(Du roi) Argišti, de la salle d'armes, du fils de Menua, ce bouclier (appartient) à Argišti, fils de Menua, roi puissant, roi très grand, roi du pays de Biainili, gouverneur de la ville de Touchpa».

On voit bien, que dans ce texte, le nom du roi Argišti, employé au début, est séparé du nom patronymique du roi par le mot *urišḫusini* «salle d'armes», mot qui s'est glissé entre le nom et le nom patronymique du roi. Cependant, plus bas, ces deux noms sont placés l'un immédiatement après l'autre.

Les exemples cités nous semblent ne laisser aucun doute sur le fait que ¹Rusaḫi — dans la deuxième ligne de l'inscription sur la bulle — représente le nom patronymique du roi ¹Rusaini — dans la première ligne. Donc, ¹Rusaini . . . ¹Rusaḫi peut signifier «Rusa, . . . fils de Rusa».

Citons, cependant, l'interprétation adoptée récemment par G. A. Melikichvili. Ce savant veut comprendre le texte cunéiforme de la bulle ¹Rusaini KIŠIB ¹Rusaḫi É.[G]AL-[e/i?]⁴⁴ de la façon suivante : «Sceau du (roi) Rusa. Citadelle du (roi) Rusa».⁴⁵ Ainsi, autrefois, G. A. Melikichvili, en lisant ¹Rusaḫi, considérait qu'il n'y avait que le nom patronymique du roi dans le texte, aujourd'hui, il accepte la solution contraire, en admettant que, dans les deux cas, il n'y aurait que le nom du roi, c'est-à-dire que les deux formes différentes, ¹Rusaini et ¹Rusaḫi signifieraient, toutes les deux, indifféremment, le nom du roi Rusa.

Pourtant, en 1960, déjà, lors de la publication de l'inscription sur la bulle, nous nous sommes attachés à attirer l'attention au fait que le suffixe *-ḫi* joint aux noms toponymiques ou ethniques, prend la valeur de suffixe d'appartenance ; le suffixe joint au noms de personne, y compris les noms des rois, cet élément devient, sans aucune exception, l'indice de nom patronymique de telle ou telle personne (aussi du roi).⁴⁶

Nous croyons que les précédents prouvent, sans aucun doute, que ¹Rusaḫi de la deuxième ligne signifie «fils de Rusa» et la locution ¹Rusaḫi É.GAL-e/i(?) «du fils de Rusa de la citadelle» («de la citadelle appartenant au

⁴³ В. В. ПИОТРОВСКИ : Три урартские надписи на бронзовых предметах из Тенгембани (Кармир-блур). ЕВ 3 (1949) p. 88—89. G. A. МЕЛИКИЧВИЛИ : UKN, 144.

⁴⁴ Peut-être *Rusaḫi* É.[G]AL-n[i?]⁴⁴ «de la(?) citadelle au fils de Rusa».

⁴⁵ G. A. МЕЛИКИЧВИЛИ : UKN, 277 a; VDI, 1971, No. 3, p. 230—231.

⁴⁶ N. V. AROUTIOUNIAN IFJ 1960, No. 1, p. 226.

fils de Rusa»). C'est pourquoi ¹*Rusaḫi* de la deuxième ligne est, certainement, le nom patronymique du roi ¹*Rusaini* dans la première ligne.

D'ailleurs, la version du texte citée ci-dessus : «Sceau (du roi) Rusa. Citadelle (du roi) Rusa», proposée par G. A. Melikichvili paraît être peu fondée aussi d'un autre point de vue. Sans préciser la personne du roi Rusa en question, G. A. Melikichvili entend, sans doute, le roi Rusa II, le fondateur de la ville-citadelle de Teišebaïni.

Cependant, pensons au fait que les scellés ont été apposés sur la porte de l'entrepôt de grain peu avant le siège de la citadelle. Le sceau-cylindre portant le texte cunéiforme a été employé donc ici au moment de la chute de Teišebaïni. Dans ce cas-là le sceau ne pouvait avoir appartenu qu'au dernier roi urartien. Quant à Rusa II, cinq rois avaient régné en Urartu après lui Sarduri III, Sarduri IV, Erimena, Rusa III et, comme nous espérons le démontrer ci-dessous, Rusa IV.

Ainsi, les empreintes des deux sceau-cylindres différents, l'un sur la tablette d'argile, l'autre sur la bulle étudiée, présentent des inscriptions où figure «Rusa, fils de Rusa». Seulement, dans le premier cas, il est indiqué que le possesseur du sceau soit un prince (KIŠIB LŪA-NIN-*li*), dans l'autre cas, le sceau de Rusa appartenait à la citadelle du fils de Rusa (¹*Rusaini* KIŠIB⁴⁷ ¹*Rusaḫi* É.GAL-*e/i*).⁴⁸ Les faits cités indiquent, donc, de la façon la plus nette, que lorsque on écrivait la tablette à texte cunéiforme, Rusa, fils de Rusa, était encore prince, tandis qu'un peu plus tard, au moment où l'on apposait les scellés, à l'aide de la bulle, sur la porte de l'entrepôt au grain, situé dans la citadelle de Teišebaïni, le même Rusa, fils de Rusa, était déjà roi. Alors, pour les tâches d'administration, on fait faire un sceau nouveau (sans y indiquer LŪA-NIN-*li*).

Mais qui était, donc, Rusa, fils de Rusa? Les inscriptions conservées dans les empreintes de sceau-cylindre sur la tablette d'argile et sur la bulle, témoignent clairement du fait qu'il s'agit, ici, d'un roi du nom de Rusa, qui était fils d'un roi portant le même nom. Parmi les rois d'Urartu nous connaissons trois rois portant ce nom : Rusa I (fils de Sarduri II), Rusa II (fils d'Argišti

⁴⁷ ¹*Rusaini* KIŠIB «De Rusa le sceau» : comparez les groupes des mots à forme semblable — ¹*Rusainie* Éurišḫusi(*e*) «De Rusa à la salle d'armes» (UKN, 270-274) (= à la maison de Rusa); ¹*Rusainie* ḫubiqi «De Rusa à la vallée» (UKN, 281, ligne 16-17) (= à la vallée de Rusa); ¹*Rusaini* URU TUR-*gi* «De Rusa à la ville petite» (UKN, 285) (= à la ville-petite de Rusa).

⁴⁸ Lorsque on comprend le texte dans la forme qui suit : (1) ¹*Rusaini* KIŠIB (2) ¹*Rusaḫi* É.GAL-[*efi*?]. «De Rusa le sceau du fils de Rusa de la citadelle» (= «le sceau de Rusa, de la citadelle du fils de Rusa»), la deuxième ligne de l'inscription sur le sceau-cylindre commence, évidemment, au même endroit où finit la première ligne, dirigée de droite à gauche. Ceci témoigne du fait que la compréhension du texte dans le schéma syntaxique indiqué est juste. Tout déplacement des mots (par exemple, KIŠIB ¹*Rusaini* É.GAL-[*efi*] ¹*Rusaḫi* etc.) ruine l'harmonie du début et de la fin des lignes, c'est-à-dire que les textes des deux lignes étudiées commenceraient et finiraient dans les coupes différentes. Cf. le dessin de la bulle dans le livre : N. V. AROUTIOUNIAN : ZSU, p. 83.

II) et Rusa III (fils d'Erimena). On connaissait également les fils de Rusa I et Rusa II, respectivement, Argišti II et Sarduri III. Quant à Rusa III, ne disposant des faits nécessaires pendant un long laps de temps, on était dans l'impossibilité de dire s'il avait été le dernier roi d'Urartu ou si, à la dernière période de l'existence de cet état, c'était déjà une autre personne qui régnait, le successeur de Rusa III.

Les inscriptions cunéiformes que révèlent les empreintes des deux sceaux-cylindres différents — sur la tablette d'argile et sur la bulle — montrent, sans aucun doute, que Rusa III ne peut, en aucun cas, être considéré comme le dernier roi d'Urartu et que, selon toute vraisemblance, c'est son fils, portant le même nom que lui, qui fut son successeur.

D'autre part, les circonstances dans lesquelles la bulle d'argile discutée fut découverte, témoignent du fait que les scellés furent apposés sur la porte de l'entrepôt très peu de temps avant le siège de la citadelle. B. B. Piotrovski fut le premier à attirer l'attention sur cette conjoncture, laquelle indique clairement que le possesseur de ce dernier sceau-cylindre — Rusa, fils de Rusa fut un contemporain de la chute de la ville-citadelle de Teišebaïni.

Aujourd'hui on ne saurait préciser les dates du règne de Rusa, fils de Rusa ou Rusa IV. Même les dates du règne de son père, Rusa III, ne sont pas encore définitivement établies. B. B. Piotrovski avait considéré, par ex., d'abord que Rusa III fut le dernier roi d'Urartu du règne duquel subsistent les inscriptions cunéiformes dont nous disposons et que celui devait, donc, régner entre 605 — 585 av. n. è.⁴⁹

Jusqu'à dernièrement, G. A. Melikichvili partageait, à peu près, la conception suivante : « nous ne savons rien de précis concernant la fin du règne de Rusa III » — écrivait-il — « nous ignorons s'il avait été le dernier roi d'Urartu, donc, contemporain de la période où croulait l'indépendance de cet état (609 — 585 av. n. è.), ou bien, si, à ce moment son successeur régnait déjà ; il serait difficile de se prononcer à ce sujet ».⁵⁰

Or, nous n'ignorons pas que l'état d'Urartu devait perdre son indépendance lors des conquêtes de Cyaxare, roi mède (609 av. n. è.). La courte période suivant la campagne du roi Cyaxare contre Urartu fut une période d'abolition définitive de tout ce qui pouvait encore subsister de l'indépendance urartienne.⁵¹ Dressant le bilan de ce qui précède, nous croyons être en mesure d'affirmer que « Rusa, fils de Rusa » qui nous fut connu par les inscriptions des empreintes de sceaux sur la bulle, ainsi que par celle sur la tablette d'argile, étudiées ci-dessus, était, probablement, un contemporain

⁴⁹ B. B. ПИОТРОВСКИ : История и культура Урарту. Jerevan 1944, p. 38. *Idem* : Ванское царство (Урарту). Moscou 1959, p. 42.

⁵⁰ G. A. МЕЛИКИШВИЛИ : UKN, p. 426, 439.

⁵¹ I. M. ДИАКОНОВ : VDI 1951, No. 2, p. 31—39.

de la période où l'état d'Urartu était en train de perdre les derniers vestiges de son ancienne indépendance (609 - 590 av. n. è.).

Pendant un laps de temps relativement très court de nombreux rois urartiens s'étaient succédés et Rusa IV fut, sans doute, le dernier de cette lignée. En effet, si nous admettons que l'époque du règne de Sarduri III finissait aux années trente du VII s. av. n. è.⁵² et que la date de la ruine d'Urartu était 590 av. n. è. on trouve que dans une période embrassant moins de cinquante ans, cinq rois avaient régné en Urartu : Sarduri III, Sarduri IV, Erimena, Rusa III, Rusa IV.⁵³

Le fait que les rois portant le même nom (le père et le fils) pouvaient régner l'un après l'autre - Sarduri III et Sarduri IV, Rusa III et Rusa IV ne dérangeait guère l'ordre de succession des rois urartiens. A ce sujet, nous pouvons attirer l'attention au fait que les pharaons égyptiens avaient également porté, parfois, les mêmes noms : ainsi : Sénouserte II et son fils Sénouserte III, Amenemhet III et son fils Amenemhet IV, Amenhetep III et son fils Amenhetep IV, toute une lignée de Ramsès, à partir de Ramsès IV (V) et jusqu'à Ramsès IX (X), Tutmos I, son fils Tutmos II et son petit-fils Tutmos III etc.

En Iran ancien, également, il arrivait que le père et le fils portaient le même nom ; ainsi : Artaxerxès II et III, Bahram I, II, et III, Antiochus I et II etc.

L'héritière de l'état d'Urartu, l'Arménie ancienne offre le même phénomène ; ainsi : les rois Tigrane I et son fils Tigrane II, Tigrane III et son fils Tigrane IV.

Partant de ces faits, on réservera aux rois urartiens, Sarduri IV et Rusa IV, les places qui leur reviennent dans l'échelle chronologique, recouvrant la dernière période de l'histoire d'Urartu, notamment, après leurs pères respectifs, Sarduri III et Rusa III, dont les fils portaient les noms.

Ainsi, nous croyons que les faits cités nous permettent de constituer et de proposer le tableau chronologique suivant qui résume les rois de la dernière période de l'histoire d'Urartu :

- Rusa, fils d'Argišti (Rusa II).
- Sarduri, fils de Rusa (Sarduri III).
- Sarduri, fils de Sarduri (Sarduri IV).

⁵² I. M. DIAKONOFF : UPD, p. 33.

⁵³ Comparez l'étendue dans le temps du règne d'Argišti I (786 - 764), de Sarduri II (764 - 735), de Rusa I (735 - 713) et autres.

Erimena [fils de Sarduri?!]
 Rusa, fils d'Erimena (Rusa III).
 Rusa, fils de Rusa (Rusa IV).⁵⁴

Jerevan.

ABRÉVIATIONS

- AVIUIU — I. M. DIAKONOFF: Ассиро-вавилонские источники по истории Урарту. VDI 1951, No 2, 3, 4.
 CICH — Corpus Inscriptionum Chaldaicarum. Berlin—Leipzig. I (1928), II (1935).
 EV — Эпиграфика Востока.
 IFJ — Историко-филологический журнал.
 KNZ. — M. V. NIKOLSKI: Клинообразные надписи Закавказья. Moskva 1896.
 RCAE — L. WATERMAN: Royal Correspondence of the Assyrian Empire. Ann Arbor 1930—1936.
 RLA — Reallexikon der Assyriologie.
 UKN — G. A. MELIKISCHVILI: Урартские клинообразные надписи. Moskva 1960.
 UPD — I. M. DIAKONOFF: Урартские письма и документы. Moskva—Leningrad 1963.
 VDI — Вестник Древней Истории.
 ZA — Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete.
 ZSU — N. V. AROUTIOUNIAN: Земледелие и скотоводство Урарту. Jerevan 1964.

⁵⁴ Cf. N. V. AROUTIOUNIAN: Биайнили (positions de thèse). Tbilissi 1968. p. 33.
 B. B. PLOTROWSKI: Urartu. München—Genf—Paris 1969, p. 176; B. B. PLOTROVSKY: Urartu. Geneva—Paris—Munich 1969, p. 197.

I. M. DIAKONOV: propose un tableau différent:

Rusa II avait deux fils: Sarduri III (Sarduri, fils de Rusa) — roi et Rusa, fils de Rusa — prince; pendant quelque temps il régna en commun avec le fils de Sarduri III.
 Sarduri III — Sarduri, fils de Rusa (II) régna en commun avec son père quelque temps. Le fils de Sarduri III fut Sarduri, fils de Sarduri (Sarduri IV), qui semble être né après la mort de son père; Sarduri IV, mineur, ne put monter sur le trône, à temps.
 Erimena était frère de Rusa II et oncle ou frère de Sarduri III.
 Rusa III — Rusa, fils d'Erimena.
 Sarduri IV — Sarduri, fils de Sarduri. Il semble être né après la mort de son père, Sarduri III. C'est pourquoi il monta au trône avec un retard considérable. (Cf. ci-dessus; Sarduri III).

N. V. KHAZARADZE*

TABAL

REMARKS ON THE ETHNOCULTURAL DESCRIPTION
OF EASTERN ASIA MINOR

ETHNOPOLITICAL ENTITIES OF THE 9TH- 7TH CENTURIES B. C.

According to the identification scheme, advanced earlier by the author, Tabal should be traced westward of present-day Gürün-Sahr-Pozandi. That country's boundary from the south-east to the north-west ran along the line of modern Pozandi-Zeive-Ciftlik-Topada-Suvasa, and its western border north of modern Sultanhan-Topada-Suvasa (namely, eastward and southward of the middle reaches of the Halys).¹

In the light of the author's scheme the countries contiguous with Tabal are represented on the map in the following way: east of Tabal lay «the vast country» of Kammanu and the northern regions of Que, from south-east to north-west were Hilakku (near modern Pozandi), Tuna-Sinuhtu (near modern Ulukisla-Zeive) and Tuhan (near modern Bor); and to the west and south-west lay the country of Musku/Mušku (Phrygia).²

In determining the ethnogenesis of a people account is taken, in recent scholarly literature, of that people's physico-biological, linguistic and cultural affinity.³ The ethnogenesis of the population of Tabal constitutes one of the complex problems of its history. As the ethnic anthropology of Tabal and its neighbouring countries listed above has hardly been studied so far, we have only little knowledge of the physico-ethnic affinity of the population of Tabal.

Ampler information is available by help of the linguistic and cultural affinity of that country's population.

* Н. В. Хазарадзе.

¹ N. V. KHAZARADZE: К вопросу о местонахождении Табала. In: Вопросы древней истории. (Кавказско-Ближневосточный Сборник, III.) Tbilisi 1970, pp. 64 - 84 (in Georgian, with a Summary in Russian).

² Concerning the site of Tabal see also: B. LANDSBERGER: Sam'al, Ankara, 1948 p. 19, note 39; I. M. ДИАКОНОВ: VDI 1951, II, No. 46, note 43 (Sargon II, 8th campaign); *idem*: История Мидии. Leningrad 1956, pp. 284, 321; *idem*: Предыстория армянского народа. Yerevan 1968, p. 134; G. A. МЕЛКИШВИЛИ: К истории древней Грузии. Tbilisi 1959, p. 72.

³ See, for example, N. N. СНЕВОКСАРОВ: СЭ, No. 4, 1967, p. 5 and the foll.; V. I. КОЗЛОВ: СЭ, No. 2, 1967, p. 26 and the foll.; A. N. ГУМИЛОВ: О термине «этнос», Доклады отделений и комиссий Географического общества СССР, Leningrad, 1967, No. 3; I. M. ДИАКОНОВ: Восточный Иран до Кира. In: История Иранского государства и культуры. Moscow 1971, p. 123 and the foll.; *idem*: Предыстория армянского народа, pp. 7-9, etc.

It is well-known that Tabal and its neighbouring regions constituted the area of hieroglyphic-Luwian writing and language. Hieroglyphic-Luwian inscriptions dated to the 9th—8th centuries B. C. have been discovered both in localities of Tabal (Sultanhan, Kululu, Kayseri, Topada, Suvasa, Ciftlik) and in the territory lying south and east of Tabal (in Çalapverdi, Aşıar Hüyük, Boğazköy, Alaca Hüyük, Andaval, Bor, Niğde, Ivriz, Cilicia Campestris, Northern Syria, Malatya, Gürün, Arslantaş, Izgin, etc.).⁴ The hieroglyphic-Luwian inscriptions from «Tabal» tell, as a rule, about rituals connected with cult. These inscriptions belong to the kings of Tabal or their vassals. The occurrence of Luwian proper names in these countries points — in addition to the foregoing — to a definite closeness of the population of Tabal and its neighbouring political entities to the Luwian hieroglyphic ethno-cultural world. According to the Luwian hieroglyphic and Assyrian written sources a number of kings and representatives of the nobility of Tabal bore the names *Wasu-šarma-Uassurme*, *Tuwati-Tuatti*, *Tarḫutinna*, the Luwian provenience of which can hardly be doubted.⁵ The rulers of countries neighbouring to Tabal used Luwian names. Thus, the sources make reference to Tarḫulara, king of Gurgum, Tarḫumazi, king of Kammanu, Šandašarma, king of Ḫilakku, the kings Tuwati-Tuatti and Ḫilaruada, Azitawada, king of Danuna, Urbala-Warपालawa, king of Tuḫan,⁶ and others.

In the light of the foregoing the term Tabal itself, to be connected with Hittite-Luwian place names, is worth noting. Evidence of Hittite Luwian place names is of interest in this respect; in particular, the reference in Hittite inscriptions to the name ḪUR.SAG *Ta-pa-la*, D.ḪUR.SAG *Ta-pa-la* «The Tapala Mountain», «Deity of the Tapala Mountain», being phonetically identical with Tabal. Though the etymology and origin of the term Tapala/Tabala, as well as the genesis of the Deity of the Tapala Mountain,⁷ have not been established so far, the identification of the Tapala Mountain in the territory of the Hittite Kingdom, in Asia Minor, does not cause any special doubts. A study of the Hittite texts shows that the Deity of the Tapala Mountain held a special place in the religious beliefs of the Hittites. «The Tapala Mountain»

⁴ B. HROZNÝ: *ArOr*, VII, No. 3, 1935, p. 488 and the foll.; *idem*, VII, No. 9, 1935, p. 516 and the foll.; *idem*, VIII, No. 1, 1936, p. 1 and the foll.; I. J. GELB: *Hittite Hieroglyphic Monuments*. Chicago 1936. Nos. 17, 36, 38, 50; *idem*, see map.

⁵ E. LAROCHE: *Recueil d'onomastique hittite*. Paris 1952. Nos. 1070, 1196, 1198; *idem*: *Les Hieroglyphes Hittites*. Paris 1960. Nos. 80, 81, 207, 223, 304 etc.; P. MERIGGI: *Le iscrizioni in eteo geroglifico del Tabal*. *Rivista degli studi orientali* 32 (1957) p. 225 and the foll.; *idem*: *Hieroglyphisch-Hethitisches Glossar*, Wiesbaden 1962, pp. 108, 136, 152, 153; *AJA* 75 (1971) pp. 170 etc.

⁶ ARAB, II, 26, 29, 60, 61, 79, 92, 99, 782; YKH, 127, II₆, 158, 2, 19, 23; J. LAESSØE: *A Statue of Shalmaneser III, from Nimrud*. Iraq, XXI, 2, 1959, p. 152; H. TEN CATE: *The Luwian Population in Lycia and Cilicia Aspera during the Hellenistic Period*, 1963, p. 19; E. LAROCHE: *Les Hieroglyphes Hittites*. No. 207; P. MERIGGI: *Hieroglyphisch-Hethitisches Glossar*, pp. 36, 122, etc.

⁷ See, L. JAKOB-ROST: *Bemerkungen zum «Sänger von Kaneš»*, *Beiträge zur sozialen Struktur des Alten Vorderasien*, Berlin 1971, pp. 111—115, *ibid.*, see references.

and the «Deity of the Tapala Mountain» are mentioned, as a rule, in texts dealing with a description of the ritual of some festival. One text tells of the dedication of a kid to the Deity of the Tapala Mountain,⁸ whereas from other texts we learn that the spring festival was celebrated on the Tapala Mountain, the King and the Queen of the Hittites taking part in the ritual.⁹

Frequent reference to the Deity of the Tapala Mountain in Hittite texts together with the singer of Kaniš¹⁰ presumably points to the popularity of this deity in the Hittite-Nesian world.

It is also to be noted that names with the component Tapala/Tabala were prevalent in Arzawa as well. In the «Annals» of the Hittite King Muršili I there is reference to the heir apparent of Arzawa Tapalazunawali/Tapalazunauli,¹¹ and in the so-called «Letters of Tawagalawa» we find Tapala-Datta (¹*Dabala* DU-*aš*). (According to a Hittite source this was the name of one of the ¹*U*kar-tappu sent from Arzawa to the court of the Hittite king.)¹²

The name of *Táβala*, identified by Hierocles in Lydia, as well as the name of one of the satraps of Lydia *Táβalos*, mentioned by Herodotus¹³ apparently derive from the Luwian *Tapala/Tabala*.

The assumption cannot be ruled out that the geographical term *Tamalki/Tamalkia*, occurring frequently in Cappadocian tablets and Hittite written sources, is related to names with the stem *Tapala/Tabala*. If we assume that *Tamalki* consists of the stem *Tamal-* and the suffix *-ki*, the identification of *Tamal* with *Tabal* will be quite valid, the more so that the alternation of *p/m* in identical place names of Asia Minor is repeatedly attested in written sources (cf. *Ḫakumišša/Ḫakupišša* or *Takumitta/Takupitta*, etc.).¹⁴

The prevalence of Luwian religion in the territory of Tabal points to the affinity of the population of Tabal with Luwian culture. In the light of the Luwian hieroglyphic inscriptions discovered in Tabal centres the principal deities of Tabal were Luwian: Santa/Šanda, Datta, Kubaba, Tarhun and Arma.

Thus, although the ethnic anthropology of the population of Tabal has hardly been studied, it may, at this stage, be assumed with certainty that the greater part of the population of Tabal and its neighbouring countries was closely linked — both culturally and ethnically — to the bearers of the «hieroglyphic» Luwian tribes.

Study of the material culture of Tabal began recently. Hence it is so far impossible to single out its characteristically specific features. However, it is

⁸ KUB, XXVI, 32, 1, 19.

⁹ KUB, XX, 48, VI, 11; XX, 85, 1 - 6.

¹⁰ L. JAKOB-ROST: *op. cit.*, 112 - 113.

¹¹ A. GOETZE: *Die Annalen des Muršiliš*. Leipzig, 1933, p. 60, etc.; see also F. SOMMER, *Die Ahhijavā-Urkunden*. München 1932, pp. 189, 310.

¹² KUB, XIV, 3, 38, II, 58 and 59; F. SOMMER: *op. cit.*, pp. 10 - 11, 129, 438.

¹³ HERODOTUS, I, 153 - 154, 161; cf. PAUS. VII, 2, 10.

¹⁴ G. GIORGADZE: ΠΑΚ, p. 208 and note 186.

already clear that the material culture of Tabal was organically linked to the culture of precisely those centres of Eastern Asia Minor and Northern Syrian where, along with the Luwian hieroglyphic writing and language, Luwian personal names and religion were widespread.

Archaeological investigation of the «Tabal» levels of Hacıbektas, Topakli, Goludağ, Kayseri, Niğde-Tepebağları has shown that the so-called «Phrygian» high-quality, artistically decorated pottery of fine workmanship was produced in the territory of Tabal. This pottery has parallels in the earlier discovered synchronous pottery from Boğazköy, Alishar Hüyük, Tokat, Sivas, Malatya and many other sites in Asia Minor. Both monumental kraters and ceramics of conventional form and size are amply represented in the archaeological material of Tabal. One part of Tabal pottery is decorated with triangles, wavy, radial and geometric ornament, concentric circles, etc. The other part of the pottery is decorated with panels representing animals, mainly fallow-deer. The material in question contains, beside decorative pottery, monochrome, gray ceramics. However, this type of pottery, like in other eastern Asia Minor centres, is insignificant in quantity.¹⁵

Tabal sculpture (both monumental and small) has analogies in Eastern Asia Minor and North-Syrian centres (Malatya, Jerablus). This refers to the monumental statues of deities and local rulers, to sculptural and relief representations of lions and sphinxes from excavations at Kululu and Goludağ, a part of the finds being exhibited at the Kayseri Museum, in Turkey.¹⁶

The planning of Tabal urban-type settlements is solved in the best constructional tradition of Eastern Asia Minor and Northern Syria. As seen from the 1967—1972 archaeological excavations, Tabal cities were largely built on hills. The city was surrounded by a wall with several gates, a stone sculpture (representation of a deity, sphinxes or lions) forming an architectural detail of the latter. Buildings of various sizes, separated by both wide and narrow streets, have been found within the city walls. A palace or temple occupied the central place on the hill, the way to it being adorned with sculptural representations of lions and sphinxes erected in two rows.

Thus, the spread in Tabal of Luwian hieroglyphic writing and language, as well as of corresponding personal names, enables us to assume — with a measure of certainty — the presence of the Luwian («hieroglyphic») ethnic element here. The material culture of Tabal undoubtedly constituted an organic part of the common Eastern Asia Minor and North-Syrian culture of the 9th—7th centuries B. C.

Tbilisi.

¹⁵ AnSt 19 (1969) p. 11 and the foll.; AJA 72 (1968), p. 131, 135; 73 (1969) p. 213, 74 (1970) pp. 157, 168; 75 (1971) pp. 166, 170 etc.; see also J. MELLAART: Iron Age pottery from Southern Anatolia, AnSt 4 (1954) p. 165 and the foll.; cf. E. AKURGAL: Phrygische Kunst. Ankara 1955; M. MELLINK: AJA 61 (1957) pp. 393--394.

¹⁶ AnSt 19 (1969) p. 11; AJA 73 (1969) p. 213; 74 (1970) pp. 157, 168.

SOCIAL STRATIFICATION IN BABYLONIA

(7TH—4TH CENTURIES B. C.)

The Neo-Babylonian society¹ consisted of citizens with full civic rights (*mār-banē*), of freeborn persons deprived of civic rights, of various groups of *glebae adscripti* (*ikkarātu*, *šušānē* etc.) and, finally, of slaves.

Citizens with full civic rights were members of the Popular Assembly (*puḫru*) of the temple community which was invested with jurisdiction in judging cases involving property and family law. The group of citizens with full civic rights included persons of high rank (the upper élite of the state and temple officials, representatives of large business houses, etc.), the larger part of the labouring population (craftsmen and peasants), as well as the poorest strata of the people. From the legal point of view, all citizens with full civic rights were considered equal, and could become slave-owners; but, in fact, only a relatively small number of them had slaves.

The group of freemen deprived of civic rights consisted of the king's military colonists and of various groups of state workers whom the state provided with means of production, and settled on royal land. These people had no part in city (or temple) self-government because they did not own property within the city's communal land district, and consequently could not become members of the Popular Assembly. Among this group of the population there were, besides warriors, also craftsmen of various trades, merchants etc.

The role of the *glebae adscripti* deprived of the means of production, was of great importance for the economy. They lived as dependants of private individuals or bodies (*e.g.*, the temples) and worked because of extra-economic coercion, but they were not considered slaves from the legal point of view. In contrast to the slaves, they were not the complete property of their masters; *e.g.*, they could not be sold.

The number of slaves in Babylonia greatly increased during the 7th—4th centuries B. C. in comparison with the earlier periods of the history of Mesopotamia; they, together with the cattle, constituted movable property, and

* М. А. Дандамаев.

¹The abbreviations throughout this paper conform those of The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago.

appeared to be one of the most important attributes of wealth. Hundreds of slaves worked on the temple estates, and the average number of slaves in a well-to-do private family was from 3 to 5. Large business houses had dozens and even hundreds of slaves. However, as a whole, the freemen and the *glebae adscripti* outnumbered the slaves by far. Slaves were the property of their owners. With respect to their masters, the slaves had only obligations and no rights.

Scholars often speak about the instability of the slavery structure in the East, and believe there was no sharp line of demarcation between freeman and slave, the transition from freedom to slavery and, conversely, from slavery to freedom being fluid and occurring with great frequency and ease.² This point of view is not borne out by documentary evidence. Only cases of debt slavery can virtually be regarded as a state of transition from one status to another. However, the defaulting debtor working temporarily for his creditor can hardly be actually ranked with slaves. Transition from one social group to another met during the entire history of Babylonia with such obstacles that only a few cases are known; *e.g.*, manumissions of slaves were legally permitted but actually occurred very rarely. There are no grounds, therefore, to suppose that slaves could easily become freemen. Similarly, a transition of representatives of the other social groups from one status to another was either prohibited by law or made very difficult in practice.

The question arises: what was the role of the social groups mentioned above in the country's economy and, before all, in agriculture and in the handicraft industry?

The documentary sources provide little information about the employment of privately-owned slave labour in agriculture, except cases when slaves appear as tenants of leased fields. The slaves, either on their own, or together with freemen or other slaves, rented fields, seed, animals and implements for the cultivation of the land from their own masters or from other persons, including other slaves.³ Naturally, the conditions stipulated in the contracts did not differ from those which were typical of contracts between freemen.

Sometimes the size of the fields leased by slaves was so large that the tenants were not able to cultivate these fields themselves even with the help of their family members. Of course, *e.g.* one or two slaves could not till an area which produced a yearly crop of about 15,000 centners of grain.⁴ It is quite evident that for all the work connected with the cultivation of these fields (including the maintenance of irrigational constructions) the tenants had

² See I. MENDELSON: *Slavery in the Ancient Near East*. New York 1949, p. 122; W. L. WESTERMANN: *The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity*. Philadelphia 1955, pp. 43, 45 etc.; M. I. FINLEY: *Between Slavery and Freedom*. *Comparative Studies in Society and History* VI. No. 3 (1964), pp. 248-249.

³ See VS III, 14, 50, 188, 206, 216; V, 121; VI, 60, etc.

⁴ See BE IX, 86a.

to resort to the help of a substantial number of agricultural labourers. The slaves often leased out land, rented to them by other people, to sub-tenants, including other slaves.⁵ Sometimes they leased out fields to the influential business house of Murašû, or cultivated these fields jointly with its men and, in particular, provided an equal number of labourers.⁶ Similarly, the slave-tenants of canals often carried out all necessary work with the help of other persons.⁷

Thus, according to the available data, the slaves were basically occupied in agriculture as tenant-farmers. Among such slaves many cultivated the fields themselves together with their families. But sometimes the slave-tenants appear as large-scale employers. One might suppose that slave labour would be widely used on the estates belonging to the great landowners, to the temples, and to the king, although this is not stated in any of the deeds, since the relations between the slaves and their owners would not affect the interests of third persons. However, such an assumption should be rejected, not only because of the lack of evidence in favour of it in the period under review, but mainly in view of the fact that indirect data testify against it.

The great landowners preferred to lease out the land to tenant-farmers instead of employing slaves, since slave labour required constant supervision and, correspondingly, increased expenditures. This explains why real latifundia did not develop in Babylonia, with the exception of temple latifundia, and the presence of large estates combined with small land tenure was a highly typical and notable phenomenon. In those cases where great landowners resorted to the help of their own slaves, they either provided the slaves with allotments of land for their own independent households which they held as *peculium*, or, even more frequently, put such allotments out on lease. The documents provide us with interesting insights into the activities of the well-known business House of Egibi. We know the slaves of this family by names, and we are acquainted with the biographies of many of them. However, it is difficult to find among these slaves a type that could be supposed to work on the land as usually visualized slaves did.

Evidently, the House of Egibi considered such use of their slaves as either unprofitable or simply impossible. Only a few of the slaves of the House of Egibi cultivated land given to them as their *peculium*, or tilled it as leasehold tenants. At the same time, dozens of documents indicate that the lands of the House of Egibi were rented out to freeborn tenants.⁸ Inevitably the question arises, what were the slaves of the family of Egibi employed in, if, as a rule,

⁵ See PBS II/1, Nos. 115, 123, 124, 154, 155 and 157.

⁶ See BE IX, 60; PBS II/1, 60.

⁷ See BE IX, 29, 52 and 65.

⁸ See Dar. 32, 79, 123, 124, 126, 127, 155, 171--175, 225, 237, 238, 278, 328, 331, 332, 335, 347, 353, 362, 382, 402, 403, 426, 443, 454, 461, 527, etc.

they did not till the land? The answer to this question is not difficult to find. Some of the slaves were permitted to work independently, on their own account and responsibility. They possessed their own households, and paid their «tax» (quit-rent)⁹ in addition to a percentage of their income from business. Other slaves were hired out to strangers. The following is especially important: about one hundred slaves are mentioned in connection with the division of the property of the House of Egibi.¹⁰ However, this is not so much as it sounds, since no less than sixteen houses, located in various cities, are involved. It was necessary to have a large number of slaves to maintain domestic services in these houses, and in the households connected with them.

The business House of Murašû, which held large expanses of land in southern and central Babylonia, cultivated only a small part of it with the help of their slaves on condition of lease. In the majority of cases, the slaves of the House of Murašû, in so far as they were engaged in agriculture, were not direct producers but tenant-employers. Frequently the House of Murašû itself also preferred leasing out their fields by small portions to freeborn peasants.¹¹

Thus, slave labour found only limited employment in agriculture, and could not compete with free tenant labour or replace the latter on the privately-owned large estates in Babylonia of the 7th—4th centuries B. C.¹²

It is true that a relatively large number of slaves worked on the temple estates. However, evidently, slaves in temple economies were scarce, and they were only partly used for the cultivation of temple land. For this reason, the temple administration was often forced to employ seasonal workers who even were recruited from neighbouring countries. Furthermore, the temples sometimes leased out land to privately-owned slaves¹³ or to their own ones,¹⁴ but often they preferred to deal with freeborn tenants.¹⁵ A considerable part of the temple estates was also tilled by different groups of *glebae adscripti*.¹⁶ Consequently, in spite of the fact that slaves were used in the agricultural economy on the temple estates, their labour could not satisfy all the demands of temple agriculture. Moreover, temple slaves caused many troubles by their frequent escapes and their reluctance to work, thus requiring constant supervision. The problems are illustrated by the letters of temple officials to their superiors. First of all, the officials request money for paying the freeborn hired labourers who otherwise will stop working; secondly, the senders of the letters

⁹ *Mandattu*.

¹⁰ See Dar. 379.

¹¹ See BE IX, 17a, 19, 93, 94a, 100; BE X, 17, 21, 34, 46, etc.

¹² Cf. I. MENDELSON: *Slavery in the Ancient Near East*, pp. 115—116, 119—120.

¹³ See Cyr. 99; GCCI II, 106; Nbn. 353; YOS VI, 33, 107.

¹⁴ See YOS VII, 47; UET IV, 11.

¹⁵ See Dar. 315, 370; Nbn. 398, 525 etc.

¹⁶ See Cyr. 26; TCL XIII, 150, 182; YOS III, 110; YOS VI, 11, 103, 150; YOS VII, 24, 139, etc.

also request fetters for the temple slaves, since some of them have run away.¹⁷ It appears that the hired labourers did take interest in the work if they receive wages regularly, but the slaves (in particular if they were occupied in hard labour — *e.g.* in irrigation work) did their best to avoid working.

We have no evidence at our disposal of the use of slave labour on the royal estates in Babylonia. The royal lands were leased out to tenants through the royal officials.¹⁸ In the 1st millennium B. C., contrary to the beginning of the 2nd millennium B. C., the royal economy was organized on the pattern of private households, and did not play any important role. At this time the leading role belonged to the private and temple households.

This brings us to the conclusion, that in Babylonia of the period under review slave labour did not play a decisive role in agriculture, and was used on a limited scale in comparison with the labour of freeborn farmers. This explains the action of king Nebuchadnezzar II: having conquered Jerusalem after a prolonged siege, and then forcibly deported to Babylonia more than ten thousand inhabitants of that city, he did not turn them into slaves. The forced labour sector in Babylonia, in contrast to Greek and Roman antiquity, was not able to absorb such masses of captives.

In the Neo-Babylonian texts artisans who were slaves by their status are mentioned much more frequently than in the documents of the preceding periods. In the 7th—4th centuries B. C. there were relatively many skilled artisans among Babylonian slaves, a phenomenon which was the result of the general growth of production and the increase of importance of slave labour.¹⁹ But even in the Neo-Babylonian period slave labour was not of decisive importance in the handicraft industry, and could not replace free labour, particularly in the field of skilled handicraft. Freeborn craftsmen made contracts with different people for the manufacturing of various goods from either their own materials, or from those procured by their customers against corresponding payment.

Here we ought to discuss the question of the ratio between free and unfree craftsmen in the temple households. In evaluating the correlation between free and unfree labour in private households, we may in some cases not be quite certain of our conclusions, since the slaves working on these estates may often not be mentioned in the documentary sources. A quite another matter is the case of the temple archives which have, for instance, preserved hundreds of accounts of distribution of food-stuffs to various groups of labourers, including temple slaves, for the entire year. These documents show that the temples had at their disposal a certain limited number of their own artisan slaves. But these slaves could not be responsible for the whole temple production even

¹⁷ See YOS III, 117, 125, 146, 166.

¹⁸ See Nbk. 115; TuM II/III, 147, etc.

¹⁹ See I. MENDELSON: Slavery in the Ancient Near East, p. 112.

at a minimum evaluation. The temple administration was compelled to employ free skilled labour on a large scale all through the year.²⁰ In addition, the temples often had to employ artisans from other cities.²¹ Evidently, it was not possible to find a sufficient number of craftsmen in their own city.

Hired labour was employed already during the earlier periods of Mesopotamian history, but it first began to play an important role in the economic structure of Babylonia in the 1st millennium B. C.

Temple officials and private persons had to resort on a large scale to the employment in handicraft, in agriculture, and particularly in the implementation of various kinds of hard work, of the labour of freemen. Nevertheless, it was sometimes difficult to find the necessary number of labourers; and in such cases the workers were able to demand high payment rates.

Not infrequently we encounter groups of hired workers consisting of hundreds of persons in the Neo-Babylonian period. They organized strikes in protest against tardy remuneration of their work and irregularity in supply of food. They did not want to work for too low pay, and in some cases they even threatened their employers with violence. The correspondence of the officials testifies that the temple administration realized the necessity of satisfying the demands of the hired labourers: if they refused to work, it would be impossible to replace them with skilled temple slaves. These numerous groups of hired labourers consisted mainly of free peasants owning small plots of land.²²

The composition of the hired labourers group raises the general question about the scale of social stratification among freemen. As it is generally known, debt slavery represented the most wide-spread form of enslaving free persons, and under certain conditions defaulting debtors could be reduced to slavery in the strict sense of the word. In Babylonia of the 7th—4th centuries B. C., considerable changes took place in the condition of the debtors as compared with the earlier periods. A creditor could arrest a defaulting debtor and keep him in a debtors' prison. However, there is no data indicating that during the Neo-Babylonian period a creditor could sell a debtor as a slave to a third person. Usually the debtor paid off his loan by working free of charge for his creditor, thereby preserving his freedom.

The practice of pledging one's person for debt had completely vanished in Babylonia by the 7th—4th centuries B. C. In addition, there is no evidence that a husband had the right to pledge his wife, and one may safely assume that this was prohibited by law. However, free people had the right to pledge their children, who were subject to the patriarchal authority of the head of

²⁰ See Nbn. 10, 25, 31, 49, 55, 56, 60, 88, 89, 94, 96, 98, 99, 109, 110, 115, 117—119, etc.

²¹ See Nbn. 56, 407, 409, etc.

²² Cf. I. MENDELSON: *Free Artisans and Slaves in Mesopotamia*. BASOR 89 (1943), pp. 25—29.

their family. But it appears that the parents very rarely pledged their children.²³ The condition of the children of freemen pledged for an antichretic loan was not unlike that of slaves, and their work for the creditor was evaluated in silver at the same rate as slave labour. After the debt had been paid off with interest, all ties between the children of the debtor given in pledge, and the creditors, were cut off. However, the children of defaulting debtors could be enslaved. The limitation of debt slavery to three years as prescribed by the Laws of Hammurapi was not exercised in the Neo-Babylonian period. This may be deduced from the following: the son of an insolvent debtor could be made a temple slave and as such could neither be ransomed nor set free.²⁴ Consequently, during the period under consideration, debtor-slaves, constituting an intermediate social group, could, in principle, be reduced to slavery in the strict sense of the word.

The practice of selling oneself had disappeared in Babylonia by the 1st millennium B. C. The right of sale of children by their parents seems to have been acknowledged by law, but it occurred very scarcely, primarily in cases of extreme need, of disastrous famine, and of wars and sieges.²⁵

In spite of the fact that among the freemen processes of stratification took place, they were not being ruined and enslaved *en masse*. Apparently, this can be explained by the relatively high living standard in Babylonia during the 7th—4th centuries B. C., and by the ample opportunity for landless people to become hired labourers, or to rent land from somebody else, together with the necessary implements and draught animals, or to enter the royal service, etc. Therefore, debt slavery was practically of no significant importance in the 7th—4th centuries B. C. in contrast to the earlier periods of Babylonian history.

The labour of the *glebae adscripti* mentioned above played an important role in agriculture. They represented an intermediate social group and, by cultivating land that was not their property, were placed between slavery and freedom. In the Neo-Babylonian period the role of such groups in production and in the social structure appreciably decreased in contrast to the 3rd and the 2nd millennia B. C. It is still difficult to answer definitively to the question, what were the economic reasons for the formation of social groups which were economically similar to slaves but, from the point of view of law, were not slaves.

In Babylonia of the 1st millennium B. C. class division does not appear outwardly in a clear-cut form, and the establishing of the social stratification

²³ See H. PETSCHOW: Neubabylonisches Pfandrecht. Berlin 1956, pp. 52 ff.

²⁴ See GCCI II, 13; See also V. SCHEIL: RA 12 (1915), p. 5, according to this evidence a son of a defaulting debtor worked for his creditor for ten years. Cf. H. PETSCHOW: Neubabylonisches Pfandrecht, p. 64, note 179.

²⁵ See A. L. OPPENHEIM: «Siege-Documents» from Nippur. Iraq 17 (1955), pp. 69

is complicated by the various social structures which did not correspond to the objective division of society into socio-economic classes. Marxist historiography considers classes to be large social groups with a historically determined position in the system of social production and with a specific role in the social organization of labour. The classes are united by an identical relation to the property in means of production, by a community of interests, and by the mode of distributing social resources. Estates, in contrast to classes, are social groups whose position is defined by law as well as determined by their hereditary rights and duties.

In Babylonia during the 1st millennium B. C. freemen did not form a homogeneous social class, since there were different groups among them, whose position in the system of economic relations was not uniform. Among freemen we may discern slave-owners living on the labour of other people (on slave labour, as well as on the labour of the *glebae adscripti*, debtors, and hired labourers); then the middle groups consisting of free people who did not exploit the labour of others; and, finally, the lower strata of the free population who were engaged as hired labourers of cultivated rented land. The freemen included many people who, actually, did not have property in means of production.

Similarly, the slaves did not constitute a homogeneous social class since there were not only exploited but also exploiters among them (slave-owners, money-lenders, employers, etc.) though these were far fewer in number than the working men. The processes of class stratification thus took place not only among the free, but also among the slaves.

The slaves were relatively numerous in Babylonia of the 7th—4th centuries B. C. They could have families, possess land, houses, and considerable amounts of movable property. The tendency toward such forms of the employment of slave labour became increasingly important during the Neo-Babylonian and Achaemenid periods, because the slaves who worked independently, on their own account and responsibility, and who paid a yearly quit-rent in silver were much more profitable to their owners than such slaves that worked under the lash and were always eager to run away.

The slaves who possessed a *peculium* played, like the freemen, an active role in the different spheres of economic life. Like the freemen, they lent money and natural products to free persons or to other slaves. In addition, the slaves engaged in such activities as commerce maintained their own taverns and workshops, and taught various trades.²⁶ The legal form of business transactions between slaves was the same as between free persons. Sometimes the slaves made contracts not only with their own masters, with other freeborn persons, and with other slaves, but also with their own slaves.²⁷ Slaves could

²⁶ See Camb. 330, 331; Cyr. 248, 325; Dar. 457, etc.

²⁷ See BE IX, 90; BE X, 87, 105; PBS II/1, Nos. 111, 115, etc.

also have their seals, witness contracts between free persons and slaves, and take oaths.²⁸ In the legal sphere they had full rights to engage in litigation with each others and with other free persons but evidently not with their masters. There does not seem to have been any distinction made in the attitude towards the defense of a slave's interest in court as opposed to the defense of the interests of a free person. Moreover slaves, like free persons, gave, as witnesses, testimony about crimes committed by other slaves or by free persons, including their own masters.²⁹ Consequently, a slave's legal capacity was recognized by law, albeit with certain restrictions, and they were considered to be both objects and subjects of rights. Slaves could not only mortgage, rent out, buy and sell their possessions (including real estate) but they could also accept the property of freeborn debtors or of slaves as a pledge, including land, houses, etc.³⁰ Slaves could buy and sell other slaves and hire free persons to work. Finally, a slave could be held responsible for the repayment of the debt of his master when they had taken the loan jointly.³¹

Naturally, side by side with slaves possessing a *peculium*, living by their own labour and paying a quit-rent to their masters, and also with slaves paying a quit-rent or tax and exploiting the labour of other slaves and freeborn persons, there were in addition many slaves who were engaged in labour under their owner's supervision, and possessed no property. Thus, the slaves, like the freemen, did not all hold identical positions in the socio-economic structure. Therefore it is hardly correct to contrast the slaves as a homogeneous class to the slave-owners in the case of Babylonia of the first millennium B. C.

The question presents itself: what is there in common between a slave in chains and working under a lash, and a slave who is an exploiter, possessing means of production (true, only by right of *peculium*) and supervising others working for him? — Both the chained slave and the slave-exploiter belonged to the estate of slaves and were legally the master's property. Even the richest slave could not acquire liberty, since the right of manumission of a slave belonged alone and exclusively to the slave's owner. The richer the slave was, the more unprofitable it was for the master to set the slave free.³²

Thus, on the whole, it seems reasonable to contrast the slaves as an estate to the estate of free persons which included two different social groups, *viz.*, that of slave-owners, and that of free workers. Therefore, in Babylonia of the 1st millennium B. C. the class structure did not coincide with the estate structure and, moreover, the representatives of different estates could belong

²⁸ See Nbk. 175, 438, 439; Nbn. 233, 270, 895; PBS II/1, Nos. 30, 48, 51, 52, 65 106, 113.

²⁹ See BE VIII, 91; Camb. 329; VS VI, 82; YOS VI, 220, etc.

³⁰ See Camb. 54, 68, 409; Cyr. 337; Dar. 82, 405; Nbn. 50; TCL XIII, 205.

³¹ See GCC I, 99.

³² Cf. I. MENDELSON: Slavery in the Ancient Near East, p. 83.

to one and the same class, and vice versa — the representatives of one estate could belong to different classes.

If one attempts to establish, what classes there existed in Babylonia of the 7th—4th centuries B. C. — with the necessary reservation that there were no «pure» clear-cut classes as different from the estates — we may come to the conclusion that the Neo-Babylonian society fell into three socio-economic classes: The first class consisted of persons who had property in means of production but did not engage in productive labour. It represented the smallest group, the exploiting élite which constituted the ruling class. This group included the higher royal and temple officials, large landowners, merchants and businessmen; but usurers and businessmen who belonged to the estate of slaves should also be included in this class.

The second class and the most considerable in its number and role in the production, consisted of persons who possessed means of production, were engaged in productive labour but did not exploit the labour of others. This class included mostly freeborn peasants and craftsmen who were citizens with full civic rights of the communities. Also the practically free peasants and craftsmen who were settled on royal land but were deprived of civic rights, and the part of the temple and privately-owned slaves who were provided with means of production by right of *peculium*, belonged to the same class, too.

The third class consisted of persons which constituted to a considerable extent the sector of compulsory or forced labour. The larger number of the slaves and *glebae adscripti*, who were deprived of property in means of production and engaged in productive labour, belonged to this class. A separate group of this class included the poorest strata of the citizens, *viz.*, debtor-slaves and hired labourers who worked for economic reasons.³³

Antagonism and struggle always occurred between the slaves and slave-owners. As is well known, in Rome by the end of the Republic slaves had turned out to be a formidable power, shaking the state with their great revolts. In Babylonia, class struggle also took place between the slaves and their masters, but the struggle was spontaneous and unorganized. The slaves objected to poor living conditions, and sometimes actively resisted their masters, defended themselves with weapons, and even killed their overseers. But mainly the slaves' protest was restricted to running away and trying to become free. Slaves who had attempted to escape or had been under suspicion of doing so were put in chains and forced to work in special workhouses with a prison regime.³⁴

The institution of slavery was taken for granted not only by the freemen but also by the slaves themselves who never demanded its abolition. This is

³³ Cf. S. L. UTCHENKO—I. M. DIAKONOFF: *Social Stratification of Ancient Society*. 13th International Congress of Historians, Moscow 1970, pp. 15—16.

³⁴ See UET IV, 191; YOS VII, 106, etc.

the reason why the Babylonian literature does not present any protest against the institution of slavery, or any condemnation of it. There were no organized slave revolts in Babylonia. This can easily be explained by the fact that few large handicraft workshops or latifundia based on slave labour existed. It is characteristic that the most striking examples of the slaves' classe struggle have been recorded in the documents of the temple archives. The temple slaves had many more possibilities for joint action than did the slaves in private possession, since they often worked in relatively large groups.

In Soviet Orientalist literature the opinion is current that Ancient Near Eastern societies present, as a whole, the earliest stages of slave society. However, even though slaves in the proper sense of the word appeared in Mesopotamia in the 3rd millennium B. C., and in the 2nd millennium B. C. they came to play a considerable part in production, nonetheless slavery never reached in Babylonia such a degree of development that one could speak about slave labour having the leading role in society. Slave labour was only one of several types of forced labour and, besides, not always the most considerable according to its role. In other words, the slaves constituted only a part of the dependent persons deprived of property in the means of production and exploited by extra-economic means, *i.e.* by direct coercion. At any rate, at present we have no sufficient grounds to speak about a tendency or a perspective of development of the production based on slave labour in Babylonia of the 7th–4th centuries B. C. towards an inevitable, steady increase of slave labour in the main branches of the economy. That there was no predominance of slave labour in any branch of Babylonian economics is not the main point; more important is that the labour of the free tillers of the ground (small farmers and tenants) was the basis of agriculture, and that free labour also dominated in handicraft. The reason was that slave labour proved not to be effective, and required constant supervision. The slave tried his best, in every way possible, to avoid his job; he did not display initiative, and was not interested in the results of his labour, especially in the quality of his work. It was difficult to institute effective control over slaves, since the main type of rural economy were the small peasant households, and large handicraft workshops were almost non-existent. This explains why many slaves were allowed to have their own households, and to enjoy their possessions on the condition of payment of a fixed quit-rent to their masters. A large number of slaves were also used as agents of their masters, and for domestic service. But, as a whole, in the Neo-Babylonian period slavery evidently declined.

Of course, we should not draw the conclusion that slave labour was of no importance in the economy of the country. In the Ancient East the economics and the society itself were unthinkable without slavery which was an important part of the economic and social structure. However, slave labour was used, mainly, for the type of tasks which did not require either skill or

extensive supervision, and in those cases when slaves could be employed all the year round, not for season-work alone. But even such use of slave labour played an important role in the ancient societies, since they gave the freemen the possibility to take upon themselves the more complicated processes of production. The existence of the slavery institutions left a profound imprint on the social structure, ideology, law and social psychology, and class antagonism obtained between the slaves and their masters in the most naked and typical form.

Leningrad.

MEGIDDO, 609 B.C.: THE CONFLICT RE-EXAMINED

In attempting to clarify the historical background of the clash between Judah and Egypt at Megiddo in the summer of 609 B. C., we are faced with a usually overlooked dilemma: Historically and militarily, we must ask who held Megiddo at this time. Was it Josiah, king of Judah, who sought to block the Egyptian advance northward toward their Assyrian allies? Or did it already serve as an Egyptian base? And then, there is the archaeological quandary concerning Stratum II at Megiddo, generally ascribed to the second half of the 7th century B. C. Was the massive building, discovered in this stratum, an Israelite fortress built by Josiah, as generally thought, or should it be regarded as Egyptian, whether actually built by them or merely appropriated?

In a recent study, I have noted the latter possibility, and have assumed that Josiah's move was intended, *inter alia*, against the centre of the former Assyrian province of *Magiddu* which, in the meantime, had most likely been taken over by the Egyptians, recently-acquired allies of Assyria. The lack of clear-cut data, however, leaves any preference between the above alternatives in the realm of conjecture.

Here, we can only note in passing the archaeological problem. It is generally agreed today that Megiddo Stratum III represents the seat of the Assyrian province, founded in the late 8th century in the formerly northern parts of the kingdom of Israel. This settlement, which included two structures of the «Assyrian open court» type, was well fortified and well planned, and lasted until the mid-7th century. In the upper stratum, Stratum II, which the excavators dated to the second half of the 7th century, the Assyrian buildings and the city-wall were abandoned. On the eastern edge of the mound, providing a panorama of the broad plain below, there rose a huge, massive structure, measuring 48 by 68 metres, partly overlying the former city-wall. This was the sole fortification on the site in this period. The excavators — followed by most scholars — ascribed this fortress to Josiah, actually only on the basis of the expansionist tendencies of this Judean monarch within the former kingdom of Israel. But, *a priori*, there are three other possibilities for ascribing Megiddo Stratum II: (1) continued Assyrian occupation; (2) construction by the Baby-

lonians after Nebuchadnezzar's conquests in the West, from 605 B. C. on; and (3) construction or at least control by the Egyptians under Psamtik I, founder of the 26th dynasty. Elsewhere I have shown that the first two possibilities — Assyrian or Babylonian occupation — are untenable on archaeological grounds, leaving us with the alternative of regarding Stratum II as either Israelite or Egyptian. In the light of the archaeological impasse, we must seek a solution based on strictly historical considerations.

The gradual disintegration of Assyrian rule in Palestine in the second half of the 7th century B. C. is obscured by a paucity of data. The latest datable evidence for Assyrian control in the various regions of the country are the Assyrian deeds found at Gezer, dating around 650 B. C.; the mention of an Assyrian governor at Samaria in 646 B. C.; and the punitive expedition undertaken by Ashurbanipal to Akko and mainland Tyre about 645/44, as can now be calculated on the basis of Ashurbanipal's prism F, published by Mme Aynard. If our longstanding assumption — that the bloody events at the Judean court in the days of King Amon (2 Kings 21:19–26) were influenced somehow by Assyria — is basically correct, then the Assyrians were still of some weight in the West in 640/39 B. C.

In any event, we may assume that Assyrian rule in Palestine had come to an effective end already by the early thirties of the 7th century B. C. — a decade or so prior to the death of Ashurbanipal. The political vacuum and the «no-man's land» left in the Assyrian districts were the objects of rivalry primarily between Egypt and Judah. From the description of Josiah's reform in the Book of Kings, it would appear that, in the twenties of this same century, the Judean king extended his rule over territories which coincided, more or less, with the former Assyrian province of *Samerina*. Besides the cult at Bethel, Josiah systematically destroyed «all . . . the high places that were in the cities of Samaria» (2 Kings 23:15, 19). On the western flank, Josiah extended his territorial rule — apparently obtaining a sort of corridor in the northern Shephela, and reaching the sea. This is now indicated by the Hebrew epigraphic finds at Gezer, on the one hand, and at Meşad Ḥashavyahu, a small fortress on the coast south of Tel Aviv, on the other hand.

In the scramble over the former Assyrian territories, a decided advantage in time was held by Psamtik I, who began to reign in 664 B. C. — for Josiah's expansion apparently began only in 628 B. C., upon the institution of his reform, according to 2 Chron. 34:3.

Psamtik's variegated relations with the Assyrians can be divided into four phases: (1) Initially, with the reconquest of Egypt by Ashurbanipal, he was an Assyrian vassal. (2) In the 650's he threw off the Assyrian yoke with the support of Gyges king of Lydia, who died in 652 B. C. (3) Shortly after, he undoubtedly began undermining Assyrian rule in Palestine. This is reflected in Herodotus (II, 157), concerning Psamtik's conquest of Ashdod, after a siege

of supposedly 29 years. The excavators of Ashdod have recently related this conquest to the destruction of Stratum VII there, the subsequent city undoubtedly having come under the Egyptian aegis, as confirmed by hieroglyphic inscriptions found there. The extension of Egyptian hegemony over Phoenicia, as well, at least towards the end of Psamtik's reign, is indicated by an Egyptian stele from 612 B. C. This inscription shows the princes of Lebanon to have been vassals placed under an Egyptian commissioner. (4) The weakening of home-rule in Assyria proper, following the rise of Babylonia (and later also the Medes), led finally to a community of interests with Egypt, and thus to a league between the erstwhile rivals.

This Egyptian-Assyrian alliance came into existence, apparently, between 622 and 617 B. C., as can be inferred from the data in Nabopolassar's Babylonian Chronicle («Gadd's Chronicle»). Such a dating is based on the fact that, in the first tablet of the Chronicle (BM 25 127), reporting on the king's initial years, up to 623 B. C., there is no mention of Egypt in the struggle between Assyria and Babylonia; however, in the following tablet (BM 21 901), which opens with the events of 616 B. C. — after a gap of six years — mention is already made of the military assistance rendered to the Assyrians by Egypt. Similar Egyptian aid was rushed to the Euphrates in 610 and 609 B. C. as well. But in 605, in the renown battle with Nebuchadnezzar at Carchemish, the Egyptians alone were left to face the Babylonians, as is revealed by the Neo-Babylonian Chronicle published by Wiseman. By analogy, we may assume that in previous cases, too, Carchemish served as the central Egyptian base on the Euphrates; this city is also specifically mentioned in the Book of Chronicles (2 Chron. 35:21) as the destination of Necho's campaign in 609 B. C., which passed through Megiddo. Basing on this latter campaign, in turn, we may assume that the other campaigns had also been conducted via Megiddo, which undoubtedly was an essential staging base for the Egyptians in their lengthy route to the Euphrates.

We can thus conclude that Megiddo became an Egyptian base certainly *prior* to 616 B. C., and at some time *after* 646 B. C., since in this latter year an Assyrian governor is mentioned at Samaria, implying Assyrian presence still in the province of *Magiddu* as well.

The political and strategic factors which may have governed Josiah's decision to attack Necho's army at Megiddo have often been treated. A possible additional factor of weight behind this bold step was the Egyptian military failure on the Euphrates, half a year or so before the battle at Megiddo. This Egyptian intervention, in 610 B. C., seems generally to have been passed over, for in the Babylonian Chronicle the name of Egypt in the relevant passage is damaged, and must be restored: *mat mi-[šir]* (BM 21 901, l. 61), as first noted by Julius Lewy. In Marheshvan-November of the same year, the Babylonians and their allies attacked the city of Harrān where Ashur-uballit, the last king

of Assyria, had based himself after his capitals at Ashur and Nineveh had already fallen. The document continues: «As for Ashur-uballiṯ and the army of Eg[gypt] which had come [to his help], fear of the enemy fell upon them; they abandoned the city and . . . crossed [the Euphrates].» And so, the defenceless Ḥarrān — the last Assyrian capital — was plucked by the king of Babylonia. The failure of the Egyptian army undoubtedly left its impression in Judah and was an encouraging factor in Josiah's decision to stand up to Necho at Megiddo in the early summer of 609 B. C.

Actually, the details of the conflict between Egypt and Judah in 609 B. C. are still quite muddled. The Book of Kings, which merely outlines the events (2 Kings 23:29—30), does not even relate the opening of a battle; this has sometimes led scholars, unjustifiably, to doubt the military background of the episode. But in this instance we may prefer the fuller version in Chronicles, in which Josiah's fatal wound at the outset prevented a skirmish from developing into an actual battle. The version in Chronicles has Pharaoh declaring to Josiah that his campaign was not intended against Judah: «But he sent envoys to him [Josiah], saying, 'What have we to do with each other, king of Judah? I am not coming against you this day, but to *bēt milḥamtī*; and God has commanded me to make haste. Cease opposing God, who is with me, lest he destroy you'» (2 Chron. 35:21). Actually, Necho's words were of little point if indeed stated near Megiddo, but would have been more sensible if delivered in Southern Palestine, before Josiah could guess Necho's intentions and true destination.

The battle at Megiddo has often been connected with Herodotus' mention of the defeat of the Syrians by Necho at Magdolos, that is, Migdol, and the subsequent capture of Kadytis, undoubtedly Gaza. Thus, «Megiddo» was assumed to have been corrupted by Herodotus to read «Migdol», but some scholars assume the opposite, emending the biblical text to read «Migdol». Among the latter scholars, some have suggested locating Migdol in the vicinity of Ascalon, for instance at modern Majdal, or at some border fortress between Judah and Philistia. Thus, they hold that the battle took place in the south, rather than at Megiddo, and Pharaoh's message would thereby become more intelligible. But any supposed corruption of the name of the cities is entirely superfluous, and we ought clearly to distinguish between the biblical Megiddo and Herodotus' Magdolos, most probably the well-known Egyptian border fortress of Migdol, west of Pelusium. Moreover, the invasion of an enemy into Egypt is more likely if subsequent to Necho's defeat at Carchemish in 605 B. C., and assuming it took place at the instigation of the Babylonians.

In fact, without resorting to Herodotus or to emendations of the biblical text, we can suggest a reasonable interpretation of Necho's seemingly peculiar message, and of the historical-military course of events. We may assume that Pharaoh was still in Southern Palestine when he became aware of Josiah's

military preparations, and he attempted to forestall any attack on the Egyptian army by explaining his intentions to the Judean king. But it was this very message which told Josiah of his route, passing through the Egyptian base at Megiddo. It might even be that the enigmatic Hebrew term *bēt milḥamtī*, literally «house of my war», refers to a «fortified base» or «garrison city». Then this hapax legomenon would refer to the Egyptian base at Carchemish or Riblah — though it could equally be the Egyptian fortress in Stratum II at Megiddo.

Josiah's chances of blocking the Egyptian army in the south, at the Judean corridor between Gezer and Meṣad Ḥashavyahu, were hardly favourable, for this fairly level region would have necessitated a pitched battle with Pharaoh's forces. Under these circumstances, he preferred to spring his ambush at the Plain of Megiddo, more precisely, at the strategic pass leading out of Wadi Ara, before the Egyptian army could deploy on the plain or find protection within Megiddo. Admittedly, initiating such an attack at this spot, so close to Megiddo, necessitated considerable daring on Josiah's part — especially if that city were in Egyptian hands; but even so, the risk was not unreasonably calculated. Josiah thus hastened, at the head of his army, through Samaria to the Megiddo region, in order to intercept the Egyptian column winding its way up Wadi Ara. Such a reconstruction quite suits the chain of events as described in the Book of Chronicles, following Necho's appeal: «Nevertheless, Josiah would not turn away from him, but *hiḥapes* — i.e. girded himself — in order to fight him. He did not listen to the words of Necho from the mouth of God, but joined battle in the plain of Megiddo» (2 Chron. 35:22). Thus, Josiah put his military plan into operation in spite of Pharaoh's attempt to dissuade him. In fact, it was Necho's very message which prompted him to march towards Armageddon — as he so fatefully did.*

Jerusalem.

* An expanded version, including apparatus and a plan of Megiddo, appears in *The Gaster Festschrift* [JANES, vol. 5], 1973, pp. 267—279)

THE *MARZEAH* AS A SOCIAL INSTITUTION*

The *marzeah* is an institution that has received quite some attention in recent literature.¹ The late Otto Eissfeldt has discussed it in various articles emphasizing the biblical aspects, and a survey of the material known until 1968 with an attempt to integrate the material was offered by Bezallel Porten in his *Archives from Elephantine*.² New texts from Ugarit and Palmyra have added to our appreciation of important aspects of this subject. The *marzeah* can be traced from the 14th century B. C. at Ugarit to Palmyra in the 3rd century of our era. The presence of the *marzeah* in 8th century Samaria and 7th century Judah is attested to by Amos and Jeremiah; it is also known from 5th century Elephantine, from a reference in an ostrakon. The *marzeah* was also celebrated among the Phoenicians as we know from a bilingual inscription from Athens and from the Marseille Tariff.³ Since this inscription originated in all likelihood in Carthage we may assume that the *marzeah* was an institution that was widespread throughout the Phoenician world. In Palestine and Syria there is ample evidence that the *marzeah* was well-known during the Hellenistic and Roman periods. The evidence comes from Nabatean and Palmyrene inscriptions and from the Talmud.⁴

In most of the discussions of the *marzeah* the emphasis has been on the cultic aspect of the *marzeah* as a thiasos dedicated to a particular god in which the memorial rites are characterized by eating and drinking. But an important aspect of the *marzeah* has been overlooked in these discussions — the social aspect of membership in such a group. An analysis of the material, briefly and in chronological order will bring this out. As noted above, the oldest known texts dealing with the *marzeah* stem from 14th century Ugarit. From

* This paper is presented here essentially as delivered with only the addition of basic annotation. I hope to return to the topic in the future with further detail.

¹ Cf. P. D. MILLER, JR., «The MRZH Text» in L. R. FISHER, editor: *The Claremont Ras Shamra Tablets*. Rome 1971, 37–48, especially 44–48.

² Cf. O. EISSFELDT: *Kultvereine in Ugarit*. *Ugaritica VI*, 187–95, and B. PORTEN: *Archives from Elephantine*. Berkeley 1968, 179–86. I have used the spelling *marzeah*, following Hebrew usage, as a matter of convenience.

³ These are *KAI* 60 and 69, respectively.

⁴ Cf. too «Bethomarsea also Maioumas» on the Madaba Map.

these texts we can gather that the *marzeah* is indeed dedicated to a particular god, that the *marzeah* possessed fields and vineyards and that membership in the *marzeah* was not open to all. The possible relationship of the *marzeah* to a funerary cult is not entirely proven from the texts from Ugarit but the possibility is enhanced by the occurrence of *mrz'*, the doublet of *mrzh*, in one of the so-called Rephaim texts (*UT* 122: 1, 5).⁵ It should be noted here that at Ugarit we find in the Akkadian texts both *marziḥ* (e.g. LÚ.MEŠ *mar-zi-ḥi'*) and *marze'* (e.g. LÚ.MEŠ *mar-ze-i*) matching the Ugaritic *mrzh* and *mrz'*.⁶ This, as well as other considerations, raise the possibility that *mrzh* is a loanword from another language, in all likelihood a non-Semitic one.⁷

A newly published Ugaritic text tells us that the member of the *marzeah* was called *mt. mrzh* and that the head of the group was the *rb. mrzh*.⁸ This particular text regulates the inner operation of the *marzeah*. In a broken text published by Virolleaud in 1951 there is a reference to the not paltry sum of 10,000 shekels.⁹ In another text (RS 15. 88) the ownership of a house is granted by the king to the *marzeah* men for themselves and for their children in perpetuity (the usual formula in these texts);¹⁰ in another there is a transference of property (RS 15. 70)¹¹ and in still another a vineyard located between the cities of Ari and Siyannu is divided by the *marzeah* members of those cities as part of a political settlement.¹² Relatively small towns, then, also had their *marzeah*. The possession of fields and vineyards by the *marzeah* of Anat is plausibly adduced from another Ugaritic text.¹³ In a Ugaritic text, which some scholars have called a burlesque, published by Virolleaud in *Ugaritica* V, 1 the elderly head of the Ugaritic pantheon, El, is portrayed as visiting his *mrzh*, eating and drinking, becoming inebriated and befouling himself and suffering from a bad case of hallucinations.¹⁴ The use then of the product of the vineyard by the members of the *marzeah* is established.

⁵ P. D. MILLER (cf. note 1, above) surveys the material from Ugarit in detail. For the possible relationship of the *marzeah* with the *kispu* known from Akkadian sources cf. J. C. GREENFIELD: *Une rite araméen et ses parallèles*. *Revue Biblique* 80 (1973) 46–52.

⁶ Beside *mar-ze-i* the forms *mar-za-i* and *mar-zi-i* are found without any obvious reason for the difference.

⁷ O. EISSFELDT's various attempts to distinguish two roots: *rzḥ* I «to wail» and *rzḥ* II «to band together» are not convincing.

⁸ Cf. the text published by P. D. MILLER (note 1 above). This writer intends to return to this text elsewhere.

⁹ C. VIROLLEAUD: *Six textes de Ras Shamra provenant de la XIV^e campagne* (1950). *Syria* 28 (1951) 163–179. This is text RS 14. 16.

¹⁰ Cf. Palais Royal d'Ugarit III, p. 88.

¹¹ *Ibid.* p. 130.

¹² Palais Royal d'Ugarit IV, p. 230.

¹³ Cf. P. D. MILLER, *loc. cit.* p. 45.

¹⁴ The pertinent lines are 15–21. This text had attracted the attention of many scholars since its publication in 1969. The fullest discussion is provided by M. H. POPE: *A Divine Banquet at Ugarit*. *Studies in Honor of W. F. STINESPRING*. Durham 1972. 170–203. POPE has exaggerated the licentious nature of the *marzeah*. No *marzeah* text that has reached us to date can be so interpreted. The remarks of Sifre Numbers (sec. 131) to Numbers 25, 1. ff. cannot tell us much about the true nature of the *marzeah*.

In sum, the *marzeah* at Ugarit was a wealthy property-owning institution. From the sparse information available we cannot know who the members of the *marzeah* were, but the following fact should be noted: the institution had state sanction since the king transferred and confirmed the ownership of *marzeah* property. This right of the king usually involved persons high in social status and also confirmed privileges on the recipient. We cannot say more for the present.

The next text to be examined is Biblical—Amos VI, 4-7. The prophet describes the activities of the *marzeah* in detail:

- a) they lie on ivory beds;
- 2) they eat fattened calves;
- 3) they play music on the harp;
- 4) they drink wines from a *mizrāq*;
- 5) they anoint themselves with the best of oils, etc.

But the description ends with the prophetic threat: «the *marzeah* of the recliners will disappear». The description matches the classical *thiasos*, especially the triclinium, and lists the elements that are also known from Palmyra almost a thousand years later. Now the prophet was not interested solely in the religious side of the practices for the condemnation is aimed more at the conspicuous consumption on the part of the wealthy burgers of Samaria. The *mizrāqīm* which were used for drinking were made of silver (cf. Numbers 7) or of gold (cf. Cowley 30, 12) and were otherwise ordinarily used in the temple; the finest oils, usually reserved for cultic anointing, were used, as were fattened young animals. The wealth of Samaria has been verified by archaeological discoveries and the contrast between the sumptuous dwellings of the wealthier class at Samaria and those of the poor has also been noted. Amos is rightly famous for his description of the «cows of Bashan» and his condemnation of those who became wealthy by the toil of others. It is clear that membership in the *marzeah* was limited to those who could afford its luxuries, those who were the property owners of Samaria described as «sure and confident of themselves» in verse 1 of this chapter and as dwelling in great houses in verse 8. In verses 9–10 we find a reflection of the *marzeah* as a funerary cult for the impending death of the inhabitants and their burial by close relatives is predicted. From the other *marzeah* passage in the Bible, Jeremiah 16: 5, a context of death by plagues, we can only derive information about the *bēt marzeah* as a site of mourning, drinking and eating — in other words a «wake». Jeremiah does not condemn the institution; he foresees its passing due to the sudden passing of the population.¹⁵

¹⁵ For the Biblical passages cf. the commentaries to the verses cited here. The commentators to Amos, on the whole, do not realize that they have a description of the *marzeah* in verses 4–7. For the wealth of Samaria cf. K. KENYON: Royal Cities of the Old Testament. New York 1971, 71–89.

From the Aramaic ostrakon from Elephantine nothing about the status of the participants in the local *marzeah* can be learned.¹⁶ But the Phoenician inscription (KAI 60) from Athens (Piraeus, to be exact) does provide pertinent information — the *marzeah* celebration lasted a few days and it was considered the proper occasion to honor the head of the community with a crown (or wreath?) of sorts as a sign of recognition for his benefactions to the community.¹⁷ Nabataean inscriptions from Petra and Avdat inform us that members (*hbry'*) of the *marzeah* dedicated memorial inscriptions and altars to various gods and to the deified Obodat I.¹⁸

Palmyra provides the most valuable material.¹⁹ It is ever increasing due to the excavations undertaken by Swiss, Polish and Syrian expeditions. This material, whose time range is from the 1st to the 3rd centuries of our era, shows that a) the *marzeah* was devoted to various gods; b) the person who was the symposiarch was called the *rb mrzh'* continuing the title known already from Ugarit; c) we know from information garnered from the glyptic art of Palmyra and from the many tesserae found there, that the *marzeah* centered about a funerary cult in which reclining, drinking, eating, and anointing with oil were widely practised. Although the *rb mrzh'* has at times the title «high priest»²⁰ it is clear that this is not his main function — more typical is the case of Yarhai Agrippa «who served the gods and presided over the divination and provided the priests with old wine for the year».²¹ Some of those known for having functioned in the *rbnwt mrzh'* were wealthy merchants who

¹⁶ The ostrakon was first published by SAYCE in 1909 without a plate and there are some questions as to its precise reading. The treatment of LIDZBANSKI: *Ephemeris III*, 119 ff. has become standard but doubts still remain. The interpretation offered by PORTEN, p. 184, should not be pressed.

¹⁷ The exact date of the inscription is problematic. I prefer to follow DONNER-RÖLLIG: KAI, II, 73 in dating this inscription to the 3rd century B. C. The date «year 14 of the Sidonian era» (l. 1) must refer to an earlier Sidonian era, not to the one which began in 111 B. C., as has been seen by various scholars. The inscription then cannot be used as a guide to late Sidonian script forms. The *Marzeah* is also mentioned in KAI 69, the Marseille Tariff, together with *mzrh* and *šph*. The term *mzrh* which is also found on a neopunic inscription from Maktar (KAI 145, l. 1), must also refer to some sort of organization, but it is to be kept separate from *mrzh*. However, the two institutions share similar structures. The members are called *hbr* (KAI 159, 4) and the head of the group *rb mzrh* (KAI 145, 16); cf. M. SZNYCER: *Quelques observations sur la grande inscription dédicatoire de Mactar*. *Semítica XXII* (1972) 25—43.

¹⁸ PORTEN: *Archives*, pp. 181—182; cf. too N. GLUECK: *Deities and Dolphins*. New York 1965. 164—165.

¹⁹ PORTEN: *Archives*, pp. 182—183 has supplied bibliography until 1968. More recent studies are to be found in M. GAWLIKOWSKI: *Inscriptions de Palmyre*. *Syria* 48 (1971) 407—421; J. T. MILIK: *Recherches d'épigraphie proche-orientale I. Dédicaces faites par des dieux (Palmyre, Hatra, Tyr) et des thiasés sémitiques à l'époque romaine*. Paris 1972. MILIK collects a great deal of important and useful material but his interpretations and conclusions must be approached with caution.

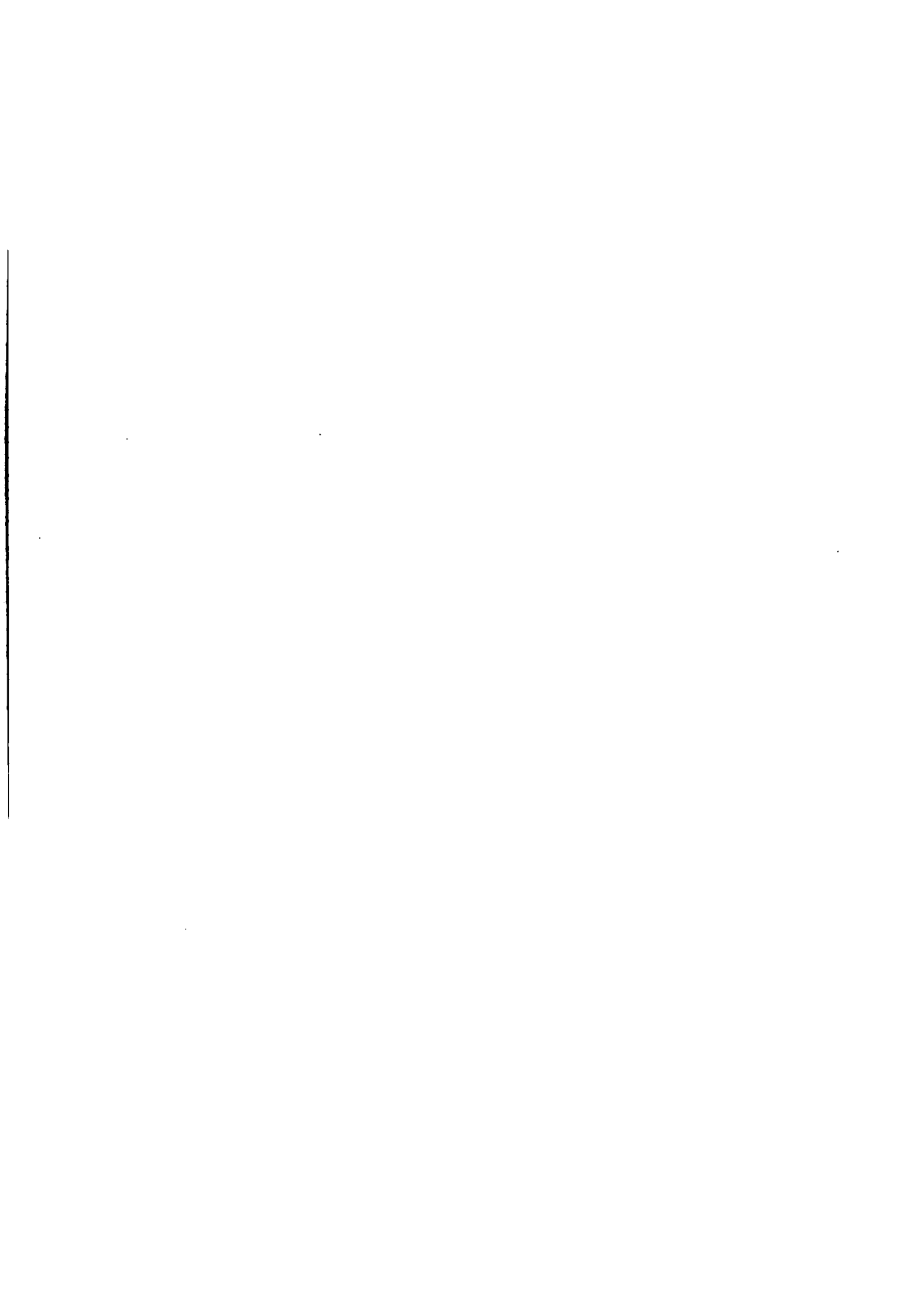
²⁰ The Greek version of the inscriptions that mention a *rb mrzh'* use the terms ἀρχιερέως καὶ συμπροσάροχης as its equivalent. But this is a Hellenistic rather than Semitic view of the role.

²¹ MILIK, *ibid.* 279—281 suggests instead of «presided over the divination» the plausible «was in charge of distribution.»

were honored during their period of service with inscriptions or dedicatory pillars which proclaimed their benefactions to Palmyra and her citizens in commercial and other ventures. It is very plausible that we have at Palmyra an eponymic system based on symposiarchs and that this honor was bestowed on the wealthiest members of the community, who could bear the cost of the *leitourgia* for the year.

Admittedly, we have to read back into the *mrzh* at Ugarit some of the cultic features of the later *mrzh*, but the title *rb mrzh* remains stable throughout; the elements listed in Amos are almost entirely reflected in the Palmyrene material. The wealth associated with the *marzeah* can be traced through Ugarit to Palmyra; but admittedly it would be methodologically wrong to assume a static institution, nonchanging and uninfluenced by the social, ethnic and political structure of the societies in which it flourished and not reflecting the influences of surrounding cultures and changing economic conditions. Nevertheless, I believe that enough of the *marzeah* has been seen to make it clear that over the centuries it remained a focal point for the wealthier members of the respective societies and that the cultic aspect was not the only attraction that it may have had for prospective members.

Jerusalem — Waltham, Mass.



DIE GRUNDEIGENTUMSVERHÄLTNISSE IN PALÄSTINA IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 1. JAHRTAUSENDS v. u. Z.*

Die Probleme der Grundeigentumsverhältnisse in Palästina in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. u. Z. sind in der wissenschaftlichen Literatur schon oft erörtert worden. Es gibt verschiedene Arbeiten, die diese Probleme insgesamt oder unter bestimmten speziellen Aspekten untersuchen, bzw. in einem Abriß der sozialökonomischen Geschichte der israelitisch-jüdischen Gesellschaft skizzieren. Einige Forscher wollen in Judäa und im alten Israel eine feudale Gesellschaft erblicken,¹ andere dagegen postulieren in Palästina die Existenz von Gemeinden privater Bodeneigentümer, obwohl sich eine solche Hypothese nur auf ein recht geringes Quellenmaterial stützen kann.² Das Bestehen des Feudalismus hat man auf Grund der Analyse einiger Überbauerscheinungen zu beweisen versucht, was jedoch vom methodischen Gesichtspunkt aus wohl kaum gebilligt werden kann.³ Das zweite, im Ganzen natürlich zutreffende, Postulat muß unter bestimmten Aspekten präzisiert werden.

Bis jetzt kennen wir keine Dokumente aus Palästina, aus der Zeit vor der Mitte des 1. Jahrtausends v. u. Z., die die Grundeigentumsverhältnisse beleuchten könnten.⁴ Darum ist unsere einzige Quelle zu diesem Thema nach

*И. Шифман.

¹ N. M. NIKOLSKIJ: Феодальные отношения в древнем Израиле. Trudy Belorusskovo Gosudarstvennovo Universiteta 1, 1922, 94–115. Später hat NIKOLSKIJ vorgeschlagen, die soziale Struktur der jüdisch-israelitischen Gesellschaft als «halbpatriarchalisch-halbfeudale» zu betrachten (s. N. M. NIKOLSKIJ: Некоторые основные проблемы общей и религиозной истории Израиля и Иуды. in: A. RANOVIC: Очерк истории древнееврейской религии. Moskva 1937, S. L f. Vgl. E. MARMORSTEIN: The Origins of the Agricultural Feudalism in the Holy Land. PEQ 1953, 111–117.

² F. BUHL: Die sozialen Verhältnisse der Israeliten. Berlin 1899, S. 55; M. LURJE: Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche. (BZAW, 45.) Gießen 1927, S. 3–5; A. RANOVIC: op. cit., S. 152 f.; I. D. AMUSIN: «Народ земли». VDI 1955, Nr. 2, S. 14–36; E. HAUSLER: Sklaven und Personen minderen Rechts im Alten Testament. Köln 1956, S. 35–39. – Man hat auch die Existenz der Gemeinde des Privateigentums am Boden bemerkt (s. K. H. HENREY: Land Tenure in the Old Testament. PEQ 1954, 5–15), aber ihre Stellung ist in der Darstellung HENREYS nicht ganz klar.

³ Für Kritik der Theorien NIKOLSKIJS vgl. N. M. POSTOVSKAJA: Изучение древней истории Ближнего Востока в Советском Союзе. Moskva 1960, S. 66–68.

⁴ Die epigraphischen Quellen, unter denen die wichtigste der Ostrakon aus Mešad Hašawyahū ist (vgl. J. NAVEN: A Hebrew Letter from the Seventh Century B. C. IEJ

wie vor die Bibel, d. h. das Alte Testament, das mit einigen Episoden die Grundeigentumsverhältnisse sowohl in der jüdisch-israelitischen als auch in der «kanaanäischen» Gesellschaft charakterisieren kann. Die biblischen Gesetze spiegeln rechtliche Situationen wider, die innerhalb und vielleicht auch außerhalb der jüdisch-israelitischen Gesellschaft gültig waren.⁵ Diese Gesetze betreffen u. a. auch das Eigentum an Grund und Boden.⁶ Die biblische Überlieferung illustriert in einigen Fällen jene Situation, d. h. die kanaanäischen Verhältnisse, welche die Israeliten zur Zeit ihrer Einwanderung in Palästina vorgefunden haben.⁷

Eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte der Grundeigentumsverhältnisse im vorisraelitischen Palästina ist die Erzählung über Abraham, der ein Grundstück kauft, um seine Frau Sarah zu begraben, «für lauterer Silber»⁸ und als «Eigentum für Begräbnis» (*’āḥazzaθ qāḇār*).⁹ S. Gen. 23:3-20. Eine recht ähnliche Situation wird auch in Gen. 33:19-20 erwähnt, wo Jakob einen

3 [1960] 129—139; I. D. AMUSIN—M. L. HELTZER: Надпись из Мецад Хашавяху (Жалоба жреца VII. века до н. э.). VDI 1963, Nr. 3, 118—125; I. SCHIFFMANN: Новые данные к характеристике социальной структуры Иудейского государства. Epigrafika Vostoka 16 [1963] 21—28), sind für die Interpretation sehr schwierig, und gehören meistens gar nicht zum Thema. Leider haben wir keine Kontrakte oder ähnliche Dokumente, die den rechtlichen Status des Bodens beleuchten könnten.

⁵ In der Fachliteratur wurde oft auf die Ähnlichkeiten in der sozialen Organisation der jüdisch-israelitischen und etwa der ugaritischen Gesellschaft hingewiesen; z. B. s. I. MENDELSON: Samuel's Denunciation of Kingship in the Light of the Accadian Documents from Ugarit. BASOR 143 (1956) 17—22. Selbstverständlich folgt daraus die Ähnlichkeit der Rechtsordnung und der Gesetze. Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit zwischen den Rechtsformeln der biblischen Gesetze und den Verbotsformeln in den phönizischen Inschriften; s. ST. GEVIRTZ: West-Semitic Courses and the Problem of the Origins of Hebrew Law. VT 11 (1961) 137—158; A. ALT: Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel. Bd. 1. München 1959. 278—332.

⁶ Man wollte späte Verfassungsentwürfe in den biblischen Gesetzen, die das Grundeigentum regulieren, entdecken, aber diese Auffassung scheint unbegründet zu sein (H. SCHMIDT: Das Bodenrecht im Verfassungsentwurf des Esra. Halle 1932). Zumindest fehlt in den Quellen jeder Hinweis, der diesen Gesetzen widersprechen würde.

⁷ Für Beschreibung der «kanaanäischen» Zivilisation, deren Niveau höher als die Kultur der israelitischen Eroberer war, s. M. SISTER: Mb'wyt hspwt hmq'yt. Tel-Aviv 5716 [1956], S. 128—132.

⁸ Vgl. die ugaritische Formel *ina šimti gamirti* (s. PRU III, 16.174), «für vollen Preis».

⁹ Dazu ausführlich M. R. LEHMAN: Abraham's Purchase of Machpelah and Hittite Law. BASOR 129 (1953) 15—18; I. D. AMUSIN: «Народ земли». VDI 1955, Nr. 2, bes. S. 20—22. — Wir können aber LEHMANS Meinung nicht zustimmen, wenn er sagt, daß das Abkommen zwischen Ephron und Abraham den hethitischen Gesetzen entsprechend geschlossen worden sei und Ephron Abraham sein Feld gegeben habe, um sich — laut der hethitischen Gesetze — von den Fronarbeiten und Abgaben, die mit diesem Feld verbunden waren, zu befreien. Die Angaben der Überlieferung sind für diese Behauptung unzureichend. Man könnte aber sagen, daß das Abkommen mit den Gesetzen, die im ganzen syrisch-palästinischen Raum gültig waren, übereinstimmt. Der Wortlaut des Textes steht den ugaritischen Dokumenten recht nahe (vgl. etwa PRU III, 16.154, RS 8213 usw.). In diesen Dokumenten werden die Felder nur mit dem Namen des Besitzers bezeichnet, ohne Beschreibung der Grenzen; außerdem gibt es hier und da ganz ähnliche Formeln und sogar Rechtsfälle. Vielleicht waren dem Verfasser der biblischen Erzählung Dokumente bekannt, deren Struktur ähnlich oder identisch mit den ugaritischen Dokumenten war.

Teil eines Feldes (*ḥālqaθ haššādā*) von den Kindern Ḥamors kauft und darauf einen Altar baut, den er «Gott, Gott Israels» nennt (vgl. auch Jos. 24:32).

Aber sehen wir von der Tendenz der beiden Erzählungen ab, das Anrecht der alten Israeliten auf das von ihnen eroberte Land zu bestätigen, und wenden wir uns statt dessen den geschilderten Vorgängen zu. Die Abraham-Überlieferung beschreibt ausführlich die Prozedur des Bodenkaufs. Daraus können wir einige wichtige Schlüsse über den rechtlichen Status des verkauften Grundstückes ziehen. Die kurze Nachricht über den Bodenkauf des Jakob ist nicht mehr als eine Feststellung und mit keiner ausführlichen Schilderung verbunden. Die Frage, ob der Vorgang des Bodenverkaufs in Hebron dem in Schechem ähnlich war, bleibt darum offen, obwohl das sehr wahrscheinlich ist.

Eines der wichtigsten Probleme, das man bei der Erforschung dieser Überlieferungen behandeln muß, ist das der zeitlichen Einordnung. Das sogenannte «Zeitalter Abrahams» wird gewöhnlich mit der Mittleren Bronzezeit I (21–19. Jahrhundert v. u. Z.) gleichgesetzt.¹⁰ Die Lösung ist jedoch nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheint. Unsere Quelle ist eine der Folklore entnommene Erzählung. Deshalb erfordert eine Datierung die Beantwortung von zwei Fragen: 1. Wann ist die Erzählung entstanden? 2. Aus welcher Zeit stammen die durch die Erzählung bezeugten Rechtsvorschriften und Normen, — da die Erzählung in der mündlichen Überlieferung auf verschiedene Weise konnte verändert worden sein.

Es scheint uns, daß sich in der Abraham-Erzählung die Ordnung widerspiegelt, die in der kanaanäischen Gesellschaft zu der Zeit existierte, als die Stämme Israels mit ihr in Berührung kamen, d. h. in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. Einen direkten Beweis für diese Hypothese kann man in dem Umstand erblicken, daß die Abraham-Erzählung in einigen Elementen Ähnlichkeit mit dem Formular der ugaritischen Bodenverkaufsverträge aufweist. Viele ethnographische Parallelen beweisen, daß solche Erzählungen vor ihrer schriftlichen Fixierung bereits lange Zeit mündlich in unveränderter Form überliefert werden konnten.

Es gibt auch eine andere wichtige Frage, die hier beantwortet werden muß, nämlich die, ob die Grundstücke, die verkauft werden konnten, vielleicht einen besonderen Status hatten? Hängt der Bodenverkauf irgendwie mit dem Umstand zusammen, daß man in einem Fall auf dem neu erworbenen Feld bestattet und in anderem Fall einen Altar für Jahwe errichtet? Diese Fragen sind negativ zu beantworten, denn alle diese Handlungen wurden von den Käufern nicht vor, sondern nach dem Kauf ausgeführt. Für Ephron, den Sohn des Zohar, diente das von ihm verkaufte Feld nicht als Begräbnisstätte, und die Kinder des Ḥamor haben auf dem verkauften Feld keinen Altar gebaut. Wenn dort bereits früher ein Altar gestanden oder ein Begräbnis stattgefunden

¹⁰ N. GLUECK: *Rivers in the Desert*. New York 1959. S. 68 ff.

hätte, wäre der Verkauf kaum möglich gewesen. Das Feld, das man hier verkauft, unterscheidet sich — seinem rechtlichen Status nach — nicht von den übrigen Feldern; im Text finden wir kein Wort über einen besonderen Status dieser Felder.

Zu welchem Zweck kaufte Abraham den Grund und Boden? Er hätte doch das Feld als Geschenk erhalten können, wie es ihm Ephron vorgeschlagen hatte. Die ethnographischen Parallelen beweisen aber, daß ihn die Annahme des Feldes ohne Gegengeschenk (also ohne Bezahlung — auch in einigen ugari-tischen Dokumenten wurde die Zahlung für ein Feld, wenn man es beim König kaufte, als Gegengeschenk bezeichnet) in Abhängigkeit vom Schenkenden bringen konnte. Wollte also Abraham von Ephron unabhängig bleiben, so durfte er das Feld und die Höhle nicht als Geschenk erwerben, sondern er mußte sie richtig kaufen.

Alle Umstände des Kaufs weisen darauf hin, daß in beiden Fällen in Privateigentum befindlicher Boden verkauft wird. Es gibt direkte Hinweise darauf, vgl. z. B. *šāḏēhū*, «sein Feld» (Gen. 23:9), daß das Stück Boden dem Verkäufer gehört. Abraham und Jakob haben die Vereinbarung mit den Privatleuten, also mit den Verkäufern, selbst getroffen. Daß man sich wegen einer Bewilligung des Kaufs an die Gemeinde wandte, sagt nichts über die Notwendigkeit dieser Bewilligung aus, weil es sich hier um eine besondere Situation handelt, insofern das Grundstück nicht an einen Gemeindegänger, sondern an einen Fremden verkauft wird.

Es wird hier ein genau bestimmtes, streng fixiertes Grundstück (vgl.: «. . . und möge er mir die Höhle Makpela geben») gekauft, d. h.: die von Abraham und von Jakob gekauften Grundstücke unterlagen nach erfolgtem Kauf keiner Verlosung. Das geht auch daraus hervor, wie die Käufer diese Grundstücke genutzt haben.

Alle diese Beobachtungen machen u. E. jeden Vergleich zwischen den Verfahren beim Verkauf, die sich in der Abraham-Erzählungen widerspiegeln, und denen, die im mittelassyrischen Recht vorgesehen sind, unmöglich.¹¹ In der mittelassyrischen Gesellschaft wurde nicht das Grundstück verkauft, wie es in den oben behandelten Erzählungen beschrieben ist, sondern das Recht, ein Grundstück zu besitzen, indem die Gemeinde das verkaufte Grundstück durch ein anderes, von gleichem Wert, ersetzen konnte.¹² Man könnte hier eher eine Analogie zur altbabylonischen Gesellschaft vermuten, wo die Gesetze jedem, der sein Grundstück nicht für Königsdienst erhalten hatte, das Recht zuschreiben, es frei veräußern oder als Erbschaft weitergeben zu können (vgl. VDI 1952, Nr. 3, S. 267). Wie bekannt, brauchte man hier zum Verkauf des Grundstücks keine Bewilligung der Gemeinde oder des

¹¹ Aber vgl. I. D. AMUSIN: VDI 1955, Nr. 2, S. 21.

¹² Vgl. VDI 1952, Nr. 4, S. 230; I. M. ДИАКОНОВ: Развитие земельных отношений в Ассирии. Leningrad 1949. S. 45 f.

Königs einzuholen. Ferner kann man die Abraham-Erzählung auch mit jenen Dokumenten aus Ugarit vergleichen, in denen der Kauf zwischen den Kontrahenten und in Anwesenheit der Zeugen vorgenommen wurde, und ohne irgendeine Bewilligung der Gemeinde oder des Königs volle Gültigkeit besaß.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß in jener Periode der Geschichte Palästinas, deren Situation sich in der Abraham-Legende widerspiegelt, privates Eigentum am Boden bestand.

Durch die Abraham-Erzählung ist uns die Möglichkeit gegeben, auch auf das Problem der Kompetenz der Gemeinde einzugehen. In den Gesprächen Abrahams über den Erwerb des Grundstücks sind verschiedene Etappen zu beobachten. Zuerst war es ein Gespräch mit der Gemeinde als Ganzem, als Abraham um ein Grundstück zum Zweck einer Bestattung bittet und eine positive Antwort erhält. Die Bitte Abrahams wird damit motiviert, daß er als «Metoikos» (*gēr* und *tōšāβ*) in dieser Gemeinde kein Eigentumsrecht am Boden hat. Abraham erhält praktisch das Recht, ein Grundstück zu erwerben. Es entspricht dem Recht *γῆς ἔγκτησις*, das die griechischen Poleis in einigen Fällen auch den Metoiken bewilligt haben. Unsere Quelle gibt keine Veranlassung zu vermuten, daß Abraham gleichzeitig zum Bürger von Hebron, ein vollrechtliches Mitglied der Gemeinde geworden wäre. Es ging nur um den Erwerb des Grundstücks. Die Volksversammlung ist demnach nicht mehr als nur ein Zeuge des privatrechtlichen Vorgangs.

Die zweite Etappe des Verfahrens besteht aus dem Gespräch zwischen Abraham und Ephron, in dessen Verlauf der Preis des Grundstücks vereinbart und der Verkauf vollzogen werden. Das Grundstück wird für 400 Shekel Silber verkauft. Daraufhin wird das Grundstück als «Gekauftes» bezeichnet, und sein Rechtsstatus wird mit dem Wort *mīqnā* definiert. Später, während der dritten Etappe der Gespräche, geben die «Hethiter» von Hebron dem Grundstück einen neuen Rechtsstatus: *'āḥuzzā*.¹³ Bezeichnenderweise betrachtet die Erzählung den Status *mīqnā* als eine natürliche Folge der Handlung, die ohne jede Einmischung der Gemeinde eintraf. Es ist wohl zu bemerken, daß weder Septuaginta, noch Vulgata in der Übersetzung diese Nuance des Textes wiedergeben konnten. Beide Begriffe *mīqnā* und *'āḥuzzā* werden hier mit den Wörtern *κτήσις* und *possiones* übersetzt. Targum Onkelos aber übersetzt *mīqnā* mit *zēβinōhī*, und *'āḥuzzā* mit *'ahsanaθ* (vgl. auch in der Pešittā: *'ezdēβēhū* und *yurtānā*). All das gibt uns eine Möglichkeit, die Kompetenzsphäre aller Teilnehmer der Handlung mehr oder weniger exakt festzustellen. Die Gemeinde gibt dem Nichtbürger das Recht, innerhalb ihrer Grenzen ein Grundstück zu erwerben. Sie bestimmt, falls nötig, auch den rechtlichen

¹³ Vgl. I. D. AMUSIN: VDI 1955, Nr. 2, S. 21. — AMUSIN vertritt die Meinung, daß die «Hethiter» den Verkauf des Feldes und der Höhle für Abraham gebilligt haben. Für die Deutung der Stelle s. noch E. A. SPEISER: «Coming» and «Going» at the City Gate. BASOR 144 (1956) 20—23.

Status des gekauften Grundstücks. Die Gemeinde übt also über das Grundstück nach wie vor ihre souveränen Rechte aus. Unmittelbar nimmt sie jedoch an den Verhandlungen nicht teil, und beeinflusst auch den Charakter der Vereinbarung nicht.

Eine ähnliche Situation, aber aus späterer Zeit, spiegelt sich in den Erzählungen wider, die vom Erwerb des Grundstücks für den Tempel Jahwes durch David handeln. Uns stehen zwei Versionen dieser Erzählung zur Verfügung, nämlich 2 Sam. 24:18-25 und 1 Chron. 21:18-26. Die Texte stimmen in gewissen Details nicht überein: verschieden sind die Namen der Verkäufer, ferner fehlt im Buch Samuel der Hinweis, daß der Verkäufer auf der Tenne arbeitete, als der König zu ihm kam, und daß er ihm Weizen für *minhā* gab. Der wichtigste Unterschied besteht jedoch im Preis: in der Samuel-Erzählung handelt es sich um 50 Schekel Silber, in der Chronik aber um 600 Schekel.

Es ist auffallend, daß keine der Versionen die Gemeinde der Jebusiter nennt. Zur Zeit des Kaufes hatte David Jerusalem bereits erobert und herrschte dort unumschränkt. Trotzdem mußte er das Grundstück des Arawna/Ornan kaufen. Dieser Umstand beweist, daß er die Eigentumsrechte in der Stadt nicht mit erobert hatte. Da der König das Grundstück legitim erwerben wollte und kein Mitglied der Gemeinde der Jebusiter war, muß man nach der Analogie der Abraham-Erzählung annehmen, daß die Vereinbarung nicht ohne Bewilligung der Gemeinde konnte getroffen worden sein. Der Erzähler spricht nicht davon, weil er es als eine Selbstverständlichkeit voraussetzt.

Man kann also feststellen, daß ein Privateigentum am Boden in Palästina am Ende des 2. Jahrtausends v. u. Z. existiert hat. Wie bekannt ist, haben viele Dokumente aus Ugarit den Verkauf oder Austausch von Boden zum Gegenstand.¹⁴ Wie in der Abraham-Erzählung, sind hier keine Grenzen des Grundstücks angegeben, und es wird nur mit dem Namen des Besitzers benannt. Wir sind der Meinung, daß dieser Umstand keineswegs in dem Sinne gedeutet werden kann, daß in Ugarit die Mitglieder der Gemeinde kein Recht auf irgendein bestimmtes Grundstück gehabt hätten.¹⁵ Wenn der Name des Besitzers genügt, um ein Grundstück exakt zu bezeichnen, und wenn die Dokumente von dem Recht der Gemeinde schweigen, das verkaufte Grundstück durch ein anderes zu ersetzen, so kann man behaupten, daß das Privateigentum am Boden bereits in Ugarit existiert hat. Die Grundeigentumsverhältnisse waren also im privaten Bereich in Ugarit und im vorisraelitischen Palästina fast identisch.

Nach der jüdisch-israelitischen Eroberung Palästinas betrachtete man das ganze Land als einen Besitz, der für den gesamten Stämmebund bestimmt

¹⁴ PRU III, 16.343; 16.277; 15.123; 16.152 und RŠ 8213; PRU III, 15.139; 16.139; 16.131; 16.154; 15.163; 16.353; 16.246; 16.147; 16.156. — Vgl. M. L. HELTZER: Некоторые вопросы аграрных отношений в Угарите. VDI 1960, Nr. 2, bes. S. 87—89.

¹⁵ M. L. HELTZER: Сельская община и прочие виды землевладения в древнем Угарите. VDI 1963, Nr. 1, bes. S. 48.

war. Im Zusammenhang damit, daß Jahwe — der Überlieferung nach — selbst die alten Israeliter nach Palästina geführt und ihnen das Land gegeben hatte,¹⁶ betrachtete man letzteres als Eigentum des Gottes. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Auffassung ein Überbleibsel des Gemeindebodeneigentums war. Wir haben hier vielmehr den Versuch vor uns, die Vorstellung zu begründen, daß Palästina legitimer Besitz des israelitisch-jüdischen Stämmebundes war.¹⁷

Solchen Hinweisen begegnet man in den Quellen oft. So wird Gen. 17:8 das ganze Land Kanaan als ewiges Eigentum (*'āhuzzaθ 'ōlām*) Abrahams und seiner Nachkommen genannt (vgl. auch Gen. 48:4, Dt. 5:28; Jer. 7:7; Ps. 44:4; 105:11 usw.). Besonders klar wird die Auffassung, daß Jahwe der Haupteigentümer des Landes sei, in Lev. 25:23 zum Ausdruck gebracht: «Denn mein ist das Land (*kī lī hā'ārūs*),¹⁸ weil ihr 'Metoiken' (*gērīm wē-ōšābīm*) seid bei mir». Diese Auffassung begründete, wie noch bewiesen werden soll, einige rechtliche Normen, die die Grundeigentumsverhältnisse regulierten. Die Israeliten hatten nicht das ganze Land erobert (vgl. dazu Jud. 1:29–32) und auch unter der israelitischen Herrschaft blieben einige Städte kanaanäisch (s. Jud. 1:27 und 30–35). Deshalb kann man vermuten, daß dort auch nach der israelitischen Eroberung Palästinas die vorisraelitischen Rechtsverhältnisse fortbestanden, und es sogar Gebiete gab, in denen das kanaanäische Recht, und zwar auch das Bodenrecht gültig blieb:

Wenn man die die Grundeigentumsverhältnisse regulierenden rein israelitischen Rechtsnormen betrachtet, gelangt man zu dem Schluß, daß sie, soweit das erkennbar ist, das Vorhandensein eines Sippeneigentums am Boden widerspiegeln. Dieses Eigentum entstand nach der Überlieferung als Ergebnis der Aufteilung Palästinas zwischen den Sippen und Stämmen, von der die Bibel recht ausführlich berichtet. Die diesbezügliche Erzählung im Buche Josua ist eine spätere Rekonstruktion. Wichtig ist aber, daß die Leute hier zu einem ständigen Bodenbesitz gelangten, den sie vererben konnten.¹⁹ Darum gebraucht die Bibel außer dem Begriff *gōrāl*, 'Los', mit dem Grundstücke eines

¹⁶ Vgl. S. A. ТОКАРЖОВ: Ранние формы религии. Moskva 1964. S. 368–374.

¹⁷ Darum ist die Meinung, daß hier eher metaphorische als «juristische» Formel gebraucht wird (R. NORTH: Sociology of the Biblical Jubilee. Roma 1954. S. 158–160), kaum annehmbar. Als unzureichend begründet scheint uns auch die Auffassung von E. NEUFELD, der meint, daß sich die Theorie von Jahwe als höchsten Grundeigentümer in den priesterlichen Kreisen herausbildete (E. NEUFELD: Socio-Economic Background of *yobēl* and *šemittā*. RSO 33, 1958, bes. S. 66; vgl. H. SCHMIDT: op. cit., S. 10). Es ist möglich, daß die Priester des Tempels von Jerusalem diese alte Vorstellung in ihren eigenen politischen Interessen benutzt haben. Wir können die Theorie, daß die Begriffe «Eigentum Gottes» und «Privateigentum am Boden» einander widersprechen (K. H. HENREY: PEQ 1954, 5–15), nicht annehmen.

¹⁸ Vgl. eine Inschrift aus vorexilischer Zeit (Hiskia), in der die ganze Erde — und damit auch Judäa — als Besitz von Jahwe bezeichnet wird (*yhw h 'lly kl h'rš hry yhw l w 'lly yršlm*), s. bei J. NAVEH: Old Hebrew Inscriptions in a Burial Cave. IEJ 1963, Nr. 2, S. 74–92. Diese Theorie hat sich vielleicht als Folge der Umwandlung der Jahwe-Vorstellungen entwickelt.

¹⁹ Vgl. E. HAUSLER: op. cit., S. 35.

Stammes bezeichnet werden durften (vgl. Jud. 1:3), auch den Ausdruck *nahālā*, 'Erbschaft' (vgl. Jos. 24:28), der sich auf die Grundstücke bezieht, die man nach der Aufteilung des Landes erhielt (s. noch etwa Jud. 2:6; 1 Kön. 21:3 usw.). Besonders interessant ist die folgende Phrase, die von der Lage der Leviten spricht: «. . .Und er hat keinen Teil (*hālāq*) und keine Erbschaft (*nahālā*) unter euch» (Dt. 12:12). Als Bezeichnung des Sippeneigentums am Boden wird gewöhnlich der Begriff *'āhuzzā* verwendet. Besonders charakteristisch ist sein Auftreten in Lev. 27:22-24, wo er einem anderen Begriff, mit dem man das gekaufte Land bezeichnete (*šēdē miqnā θō*), gegenübergestellt ist. In einem Fall (Lev. 25:45) bezeichnet man mit dem Wort *'āhuzzā* die nicht-jüdischen Sklaven, die als Eigentum ihres Herrn betrachtet wurden. Den Begriff *miqnā* (oder *miqnā*) findet man in der Bibel insgesamt an 82 Stellen. Er bezeichnet ein solches Eigentum, das man verkaufen und kaufen kann (vgl. die Etymologie von *qānā*, 'kaufen'), oder konkreter 'Vieh' (vgl. auch *pecus* im Lateinischen in demselben Sinne²⁰).

Es mag sein, daß diese zwei Eigentumstypen genau den Typen «gekauft Land» (*šīāmātu*), bzw. «geerbtes Land» (*zittu*) in der mittellassyrischen Gesellschaft entsprachen. In Assyrien konnte jedoch das gekaufte Grundstück nach einer gewissen Zeit erblich werden und als solches wieder verkauft werden, ohne daß daraus irgendwelche spezifische Konsequenzen gezogen werden mußten.^{20a} Eine solche Klassifikation gab es auch in Ugarit: in zahlreichen Dokumenten werden die Felder als *šimātu* und *zittu* (bzw. *nḥl*) bezeichnet. Auch in Ugarit konnten die *zittu*- (bzw. *nḥl*-) Felder verkauft werden, aber eine Übereignung wurde hier gewöhnlich durch Adoption vollzogen. Es ist wohl anzunehmen, daß der Begriff *'āhuzzā* und die damit bezeichnete Institution in ganz Syrien und Palästina bekannt war. Das Wort wird in den palmyrenischen Inschriften der ersten Jahrhunderte u. Z. als Bezeichnung des Grabmals verwendet, aber nur noch als Überbleibsel der Tradition und in aramäisierter Form (*'ḥd'*).

Die Felder der Sippen sind wohl außerhalb der Sippen grundsätzlich nicht weitergegeben worden. Die Gesetze der Bibel kennen eine Erbfolge nur innerhalb der Sippe (s. Num. 27:8-11). Dort heißt es: «Und den Kindern Israels sage folgendes: Wenn ein Mensch stirbt, und keinen Sohn hat, dann gebt seiner Tochter die Erbschaft (*nahālā θō*). Und wenn er keine Tochter hat, dann gebt seinen Brüdern die Erbschaft. Und wenn er keine Brüder hat, dann gebt den Brüdern seines Vaters die Erbschaft. Und wenn sein Vater keine Brüder hat, dann gebt seinem Verwandten (*lišī'ērō*) die Erbschaft, dem ihm Nächsten von seiner Sippe (*mimmīšpahtō*), und er wird sie beerben (*yāraš*).

²⁰ Vgl. L. A. EL'NICKIJ: Возникновение и развитие рабства в Риме в VIII—III вв. до н. э. Moskva 1964. S. 26.

^{20a} I. M. DIAKONOFF: Развитие земельных отношений в Ассирии. Leningrad 1949. S. 47.

Und das wird den Kindern Israels zum Gesetz (*lěhuqqaθ mišpaṭ*), wie Jahwe dem Mose geboten hat.» Die Tochter-Erbin mußte, wie der Fall der Töchter Zelophehads beweist, ähnlich dem Epikleros im griechischen Recht, unbedingt innerhalb der Sippe heiraten: «Wer ihnen gefällt, den sollen sie heiraten; nur einen aus der Sippe ihres Vaters (*mišpaḥaθ mattē ʿāβihām*) sollen sie heiraten» (Num. 36:6). Interessant ist dabei die Begründung des Gesetzes: «Möge die Erbschaft (*naḥālā*) bei den Söhnen Israels nicht von einer Sippe zu der anderen (*mimmattā ʿāl mattā*) übergehen, denn jeder Sohn Israels soll die Erbschaft der Sippe seines Vaters (*naḥālaθ mattū ʿāβōḥāw*) behalten» (Num. 36:7). Und weiter (Num. 36:8) «Daß jeder Sohn Israels die Erbschaft seiner Väter (*naḥālaθ ʿāβōḥāw*) behalte».²¹ Die Überlieferung weiß von einer solchen Ehe (1 Chron. 23:22): «Und Eleasar starb und hatte keine Söhne, sondern nur Töchter, und sie heirateten die Söhne Kischs, ihre Brüder», d. h. ihre Verwandten. Dies ist offenbar eine der Folgen des Levirats (Dt. 25:5-10). Als Kaleb seine Tochter Aksa seinem eigenen Bruder Otniel als Frau gab, und dazu noch ein Grundstück und Wasserquellen (vgl. Jud. 1:13-15), gingen die Felder innerhalb der Sippe von der einen Hand in die andere. Vgl. übrigens auch Ruth 4:5.

Der Umstand, daß man die Grundstücke *ʿāḥuzzā* außerhalb der Sippe nicht weitergeben konnte, unterscheidet ihren rechtlichen Status beträchtlich von dem der kanaänischen Gesellschaft Palästinas, wo — wie es die Abraham-Legende beweist — die *ʿāḥuzzā*-Grundstücke veräußert werden konnten.²²

Mit diesem Grundsatz hängt auch der Umstand zusammen, daß die Kontrahenten in allen Fällen, in denen Grundstücke gekauft wurden, Verwandte waren. Die Rechte, die aus der Sippengemeinschaft folgen, begründen gleichzeitig auch das Recht, Grundstücke zu kaufen; vgl. etwa Jer. 32:7 — «Siehe, Ḥanamel, der Sohl Schallums, deines Oheims, wird zu dir kommen, um zu sagen: Kaufe dir das Feld, das sich in Anatoth befindet, denn du hast das Kaufrecht (*mišpaṭ haggēʿullā*), um es zu kaufen.» Und noch weiter (Jer. 32:8 — «Denn du hast das Erbrecht (*mišpaṭ hayyēruššā*), und du hast auch

²¹ Vgl. A. RANOVIČ: op. cit., S. 94 f.

²² M. LURJE: op. cit., S. 5 f. betrachtete die Vorschriften, die den Verkauf oder die Schenkung des Grundeigentums der Sippen verboten, als Überbleibsel des kollektiven Grundeigentums. R. NORTH: op. cit., S. 172 sah in der Konzeption des «Gotteslandes» die ideologische Begründung des privaten Grundeigentums. Seiner Meinung nach war der Inhaber des Eigentums des Gottes nicht der individuelle Mensch, sondern eine «individuelle Familie». Wir sind der Meinung, daß sich diese Erscheinung als eine fortschreitende Entwicklung erklären läßt. Zuerst war der Boden kollektives Eigentum der ganzen Gemeinde. Die einzelnen Familien hatten nicht das Recht, das Grundeigentum zu verkaufen; der Boden war in den Händen der Gemeinde. Nach dem Aufhören der Verlosungen bekam dieser Prinzip einen anderen Inhalt: er sollte die wirtschaftliche Stabilität der Sippe bewahren. Es wird oft behauptet, daß die Gesetze des Schabbat-Jahres Überbleibsel des kollektiven Grundeigentums darstellen; im Schabbat-Jahr läge der Boden unbearbeitet und nachher fänden die Verlosungen statt (vgl. E. NEUFELD: op. cit., S. 65—72). In den Gesetzen des Schabbat-Jahres ist jedoch nichts von den Bodenverlosungen gesagt (vgl. Ex. 23:10—11). Als Überbleibsel eines kollektiven Grundeigentums kann man vielleicht das Recht der Armen betrachten, wodurch sie die Ernte des Schabbat-Jahres, die frei auf den unbearbeiteten Feldern wuchs, einsammeln durften.

das Rückkaufrecht (*haggē'ullā*).²³ Leute, die solche Rechte nicht hatten, d. h. die keine Sippenmitglieder waren, hätten auch kein Recht gehabt, dieses Feld zu kaufen.²³

In diesem Zusammenhang ist die berühmte Erzählung über Aḥab und Nabot (1 Kön. 21:1-15) von besonderem Interesse. Wie bekannt, wollte Aḥab den Weinberg des Nabot kaufen oder durch Tausch erwerben; Nabot aber weigerte sich: «Hüte mich Jahwe, dir die Erbschaft meiner Vorfahren (*naḥālaθ 'āβōday*) zu geben.» Dann folgt die Erzählung, wie die Königin Isebel den Justizmord an Nabot organisiert und dem König die Möglichkeit gibt, Nabots Weinberg zu erwerben. Die Überlieferung charakterisiert die Taten Nabots als Sünde (1 Kön. 21:20); er sei dem Beispiel der Amoräer gefolgt, die Jahwe vor den Söhnen Israels vertrieben hatte (1 Kön. 21:26). In der Erzählung über den Untergang der Omriden-Dynastie (2 Kön. 9:26) betrachtet man deren Fall als Rache für das Blut Nabots und seiner Söhne (*dēmē βānāw*). Man kann also vermuten, daß mit Nabot auch seine Söhne hingerichtet worden waren.

Die Bemühungen Aḥabs, das erbliche Grundstück des Nabot zu erwerben, hält unsere Quelle eigentlich nicht für ein Verbrechen, obwohl der Israelit selbst die Möglichkeit, die «Erbschaft» zu verlieren, für das größte Unglück hält.²⁴ In der Überlieferung wird Aḥab wegen des Justizmords an Nabot verurteilt, und deswegen, weil er später das Grundstück des Hingerichteten enteignet hat.

Aḥab stellt Nabot vor die Alternative, den Weinberg entweder zu verkaufen, oder gegen einen anderen einzutauschen. Das macht deutlich, daß Aḥab, also der König, keine Eigentumsrechte am Grundstück des Nabot hatte; ein oberstes Eigentum des Königs war in der jüdisch-israelitischen Gesellschaft unbekannt. In einem anderen Fall (2 Kön. 8:3—6) wird erzählt, daß sich jemand mit der Bitte an den König wendet, sein Haus und Grundstück zurückzuerhalten. Der König gibt einen entsprechenden Befehl und die Bitte wird erfüllt. Aber der König handelt hier nicht als Eigentümer, sondern als höchste souveräne Gerichtsinstanz, zu deren Kompetenz auch die Streitfälle betreffend das Bodeneigentum gehören.

Das Geschäft, das Aḥab dem Nabot vorgeschlagen hatte, war von besonderer Art: die Kontrahenten waren keine Verwandten. Aḥab hatte kein Erb-

²³ Für *gē'ullā* s. ausführlich R. NORTH: op. cit., S. 36; E. NEUFELD: op. cit., S. 74—77. — F. BUHL: op. cit., S. 56—60 wollte hier ein Überbleibsel des Gemeindeeigentums am Boden entdecken. Diese Fragen werden, wie es scheint, von E. NEUFELD beantwortet, der zu dem Schluß kommt, daß *gē'ullā* — *ius redemptionis* — durch die Solidarität der Sippenmitglieder erklärt werden muß, diese Solidarität sollte die Stabilität der Sippe bewahren.

²⁴ M. NOTH war der Meinung, daß die Weigerung Nabots mit seiner Furcht erklärt werden kann; Nabot könnte mit dem Grundbesitz auch seine Bürgerrechte verlieren. Vgl. M. NOTH: Das Krongut der israelitischen Könige. ZDPV 50, 1927, bes. S. 211; s. noch F. BUHL: op. cit., S. 45; S. W. BARON: A Social and Religious History of the Jews, I. New York 1958, S. 68.

und kein Rückkaufrecht; der «Käufer» hätte also kein Anrecht auf das Grundstück, das Kaufobjekt, gehabt. Unter diesen Umständen, d. h. wenn der Kauf den jüdisch-israelitischen Rechtsnormen entsprechend durchgeführt würde, hätten die Jubiläumsgesetze gültig sein müssen, d. h. also der Verkauf nur eine zeitlich begrenzte Gültigkeit haben dürfte. Nabots Benehmen beweist jedoch, daß der Vorschlag Ahab's einen anderen Zweck verfolgte, nämlich den endgültigen Kauf des Grundstücks. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der König die kanaanäisch-phönizischen Rechtsverhältnisse auch in der jüdisch-israelitischen Gesellschaft durchsetzen wollte. Nabots Weigerung beweist jedoch, daß die Bemühungen, alle Unterschiede zwischen beiden Eigentumsformen — *miqnā* und *'āhuzzā* — zu eliminieren, dem Widerstand der Grundbesitzigentümer begegneten, die befürchteten, daß die Sippen ihre ökonomische Stabilität verlieren könnten.

Die grundsätzliche Unmöglichkeit, die Sippenfelder auf die Dauer zu enteignen, spiegelt sich besonders klar in den Jubiläumsgesetzen wider. Die Frage des sozialen Hintergrundes und der Bedeutung des Jubiläums sowie auch die der Gültigkeit dieser Gesetze werden in der Fachliteratur des öfteren ausführlich behandelt.²⁵ Es ist zu bemerken, daß wir über kein Beweismaterial verfügen, das die Gültigkeit dieser Gesetze widerlegen könnte.²⁶ In der Prophezeiung des Hesekiel (7:13), in welcher der Prophet von den künftigen Katastrophen, die über Israel hereinbrechen werden, spricht, heißt es: «Der Verkäufer wird zu dem Verkauften nicht zurückkehren». Es scheint uns unzweifelhaft, daß es sich hier um das Aufhören des Jubiläums in einer besonders schweren Situation handelt. Vor der Katastrophe, die Hesekiel beschreibt, war das Jubiläum eine Realität, und sein Ende betrachtete man als ein großes Unglück für die Gesellschaft.

Laut der Schilderung in Lev. 25:8-13 war das Jubiläum die Rückkehr des Sippeneigentums (*'āhuzzā*), das sich nicht mehr in der Verfügungsgewalt der Sippe befand, zu seinem rechtmäßigen Eigentümer. Der Begriff *yōβēl* wird deswegen in der Septuaginta durch das griechische *ἀφείσις* wiedergegeben (s. Lev. 25:33). Diese Aktion wurde einmal in fünfzig Jahren durchgeführt. Die Vorschriften, die den Bodenverkauf regulierten, sind besonders charakteristisch (Lev. 25:14-16): «Gesetzt, du verkaufst deinem Nachbarn das Ver-

²⁵ Vgl. z. B. R. NORTH: op. cit., E. NEUFELD: op. cit., S. 53—124, wo auch die frühere Literatur angeführt ist.

²⁶ N. M. ΝΙΚΟΛΣΚΙΓ: Происхождение Юбилейного года. Izvestija Akademii Nauk SSSR, Otd. obščestvennyh nauk, Ser. 7, 1931, Nr. 9, bes. S. 1060 f.; ders., apud A. RANOVIC: op. cit. (s. Anm. 1), S. LVII und LXX, sah in der Tora des Jubiläums, die sich auf das Grundeigentum bezieht, einen utopischen Entwurf, der den im Alltag üblichen Bodenverkaufsoperationen entgegenwirken wollte. Diese Meinung wird auch von M. H. SEGAL vertreten, s. M. H. SEGAL: The Composition of the Pentateuch. Scripta Hierosolymitana 8, 1961, 68—114. H. SCHMIDT: op. cit., S. 12, betrachtete die Gesetze des Jubiläums als einen Versuch der nachexilischen Priester, die fortschreitende Konzentration des Grundeigentums zu begrenzen. Vgl. auch M. NOTH: op. cit., S. 212.

kaufbare (*mimkār*), oder du kaufst bei deinem Nachbarn, so soll keiner dem anderen Unrecht tun: gemäß der Zahl der Jahre nach dem Jubiläum kaufe bei deinem Nachbarn, gemäß der Zahl der Ertragsjahre (*šēnē θēβū'ōθ*) soll er dir verkaufen. Wenn es (noch) viele Jahre sind, soll er den Preis (*mignāōō*) höher machen, aber wenn es (nur) wenige Jahre sind, soll er den Preis niedriger machen, weil er dir eine Zahl von Erträgen verkauft.» Weiter heißt es (Lev. 25:23-28): «Und der Boden wird nicht ohne Rückkehr (*lišmiθūθ*)²⁷ verkauft werden, denn das Land ist mein, und ihr 'Metoiken' seid bei mir. Und ihr sollt in allen euren Ländern — in eurem Eigentum (*'ārāš 'āḥuzzaθχām*) — den Rückkaufpreis (*gē'ullā*) für diesen Boden geben. Wird dein Bruder arm und verkauft er von seinem erblichen Besitz (*mē'āḥuzzāōō*), dann wird sein Rückkäufer (*gō'ēl*), der ihm nahesteht, kommen, und wird zurückkaufen, was sein Bruder verkauft hat (*mimkar 'āḥīw*). Und der Mann, der keinen Rückkäufer (*gō'ēl*) hat, (aber) reich genug ist (*wēhiššūgā yādōō*), und genug für den Rückkauf finden wird, soll die Jahre nach dem Verkauf zahlen und den Rest dem Mann zurückgeben, dem er es verkauft hat, und er kann zu seinem erblichen Besitz zurückkehren. Findet aber seine Hand nicht soviel, daß er es ihm zurückgeben kann, so soll er das, was er verkauft hat, in der Hand dessen, der es gekauft hat, bis zum Jubiläumslasjahr lassen. Er wird im Jubiläumslasjahr frei, und wird zu seinem erblichen Besitz zurückkehren.» Der Umstand, daß der Verwandte hier das Grundstück zurückkauft, beweist, daß es sich um das Verkaufen des Bodens außerhalb der Sippe handelt. Dabei wird nichts vom Schicksal des zurückkauften Grundstücks gesagt. Das Grundstück konnte eigentlich auch nicht zu dem früheren Besitzer zurückkehren. Die Pflicht des Rückkäufers bestand u. E. darin, daß er den Boden der Sippe zurückgab. Wenn aber selbst der Verkäufer sein Grundstück zurückkauft oder wenn dieses Grundstück im Jubiläum zu ihm zurückkehrt, so kommt es in der Sippe zu dem früheren Besitzer zurück.²⁸

Manche Gelehrte behaupten, daß die Jubiläumsgesetze einen Rückzug von dem alten Grundsatz bedeuten, wonach das Feld der Sippe nicht verkauft, geschenkt usw. werden darf.²⁹ Diese Feststellung trifft wohl zu. Die Materialien, die J. Lewy gesammelt hat, beweisen, daß wir hier eine Rezeption von alten Rechtsnormen vor uns haben, die in Syrien lange vor der Entstehung der jüdisch-israelitischen Gesellschaft existierten.³⁰ Ein «Jubiläum» oder etwas ihm

²⁷ Vgl. J. E. HOGG: The Meaning of *lišmtt* in Lev. 25:23-30. *AJSL* 42 (1925—26) 208—210.

²⁸ Vgl. F. BUHL: op. cit., S. 112.

²⁹ M. SULZBERGER: The Policy of the Ancient Hebrews. *JQR* NS 3 (1912—13) bes. S. 75 f.; H. D. SCHAEFFER: Hebrew Tribal Economy and Jubilee, Leipzig 1923, sieht im Jubiläum einen Kompromiß zwischen Gruppeneigentum und Privateigentum. Vielleicht hat E. NEUFELD: op. cit., S. 65 recht, wenn er sagt, daß die Jubiläumsgesetze eine Mischung von sehr alten Ideen und neuen Regeln darstellen.

³⁰ J. LEWY: The Biblical Institution of *Dēror* in the Light of Accadian Documents. *Eretz-Israel* 5 (1958) 21—31. — Es sei hier noch bemerkt, daß die uns bekannten Quellen keinen Anlaß zu einer Meinung geben, daß die Jubiläumsbräuche in der Geschichte der

Entsprechendes hat man schon in Alalah festgestellt. Es existierte in den phönizischen Städten (die Jubiläumsriten sind sogar im Tarif von Marseille erwähnt), und man kann jetzt vermuten, daß eine ähnliche Institution auch in Ugarit vorhanden war. Das Gesetz sieht ausschließlich einen befristeten Verkauf des Bodeneigentums der Sippe vor, und zwar mit der Bedingung des späteren Rückkaufs (vgl. *πρᾶσις ἐπὶ λύσει* bei den Griechen), oder unter der Bedingung einer späteren Rückkehr zum Besitzer.³¹ Ein endgültiger Verkauf konnte nur in der Sippe stattfinden, wenn das Grundstück von einem Verwandten auf den anderen übergang. Darum halten wir es für wahrscheinlich, daß eine Konzentration des Bodens, gegen die die Propheten so energisch protestierten (vgl. Jes. 58:8; Mi. 2:2 usw.), in den Sippen stattfand. Der Boden befand sich in den Händen der Sippenaristokratie,³² während die Sippe nach außen als kollektiver Bodeneigentümer auftrat. Außerhalb der Sippe konnte man den Boden, ohne daß er zurückkehrte, nicht verkaufen, aber innerhalb der Sippe formierte sich, natürlich durch die Rahmen der Sippe beschränkt, auch das Privateigentum.

Diese Entwicklung führte anscheinend auch zum Aufhören der regulären Bodenverlosungen. Von Bodenverlosungen sprechen die Quellen nicht, es handelt sich jedoch immer um die Verteilung des Bodens bei der Eroberung eines fremden Territoriums.³³ Auch die Stelle Mi. 2:4-5, die oft als Beweis für die Existenz der Bodenverlosungen zitiert wird, spricht, wenn man den Text im Zusammenhang der ganzen Erzählung betrachtet, von einer anderen Situation. Das Land, das einmal Israel gehört hat, wird ihm weggenommen und nicht zurückgegeben: «An jenem Tag wird man einen Spruch von euch machen und klagen: Wir sind elend geworden; den Teil (*hēlāq*) meines Volkes hat er (d. h. Jahwe) weggenommen. Wie wird er, der unsere Felder verteilt hat, sie mir zurückgeben? — Darum wird niemand bei dir in der Versammlung des Jahwe die Schnur nach dem Los (*bēyōrāl*) werfen.» Wir halten es für unzweifelhaft, daß es hier nicht um das Aufhören der regulären Bodenverlosungen geht. Die Situation, von der Micha spricht, ist folgendermaßen zu interpretieren: Das Land, das vorher Israel gehört hat, wird ihm weggenommen und nicht zurückgegeben; darum kann es unter den Israeliten nicht wieder verteilt werden.

jüdisch-israelitischen Gesellschaft vergessen und dann infolge eines bitteren politischen Kampfes restauriert wurden (E. NEUFELD: op. cit., S. 117 - 118). Es ist doch wahrscheinlicher, daß die Institution des Jubiläums eine Etappe auf dem Weg vom kollektiven zum privaten Grundbesitz darstellt.

³¹ E. NEUFELD: op. cit., S. 64 sah hier eine spezifische Form des Ususfruktus. R. NORTH: op. cit., S. 174 hat wahrscheinlich recht, wenn er meint, daß die Jubiläumsgesetze nicht alle Eigentumsformen, die in der jüdisch-israelitischen Gesellschaft existierten, berührten. Hier geht es wirklich nur um *'āhuzzā*.

³² R. NORTH: op. cit., S. 39 bemerkt, daß die Konzentration des Grundeigentums zur Entstehung des «Monopoliums» am Boden und zu einer «monopolistischen Ausbeutung» der Bevölkerung geführt hat. Diese Theorie ist jedoch klarer Modernismus! North analysiert überhaupt nicht, wie die Konzentration des Grundeigentums zustande kam, und was ihr innerer Mechanismus war.

³³ Vgl. Num. 33:54; 26:52-56; Am. 7:17; Jes. 34:17 usw.

Die Nennung der «Versammlung des Jahwe» beweist, daß der Prophet hier die alte Tradition der Aufteilung des Landes Kanaan unter den Mitgliedern des israelitischen Stämmebundes — wie sie in dem Buch Jos. geschildert wird — andeuten will.³⁴

Manche Wissenschaftler behaupten, daß die Existenz der regulären Bodenverlosungen in der jüdisch-israelitischen Gesellschaft auch von Jer. 37:12 bestätigt wird.³⁵ Dort wird erzählt, wie Jeremia Jerusalem verließ, nachdem die Armee des Nabû-kudurri-ušur II. die Stadt belagert hatte. Die Ziele des Propheten sind wie folgt formuliert: *laḥāliq miššām bēθōz hā'ām*. Wie diese schwierige Phrase verstanden werden kann, hängt von der Übersetzung des Wortes *laḥāliq* ab. Diese sehr merkwürdige Wortform wird gewöhnlich als *Hiḥ'il* mit der Bedeutung 'an der Verlosung teilnehmen' oder 'eine Erbschaft in Empfang nehmen' übersetzt.³⁶ (Als Analogien vgl. etwa Jes. 23:11 *lašmīd* < *lēhašmīd*; Am. 8:4 *lašbiθ* < *lēhašbiθ*; Ps. 26:7 *lašmia'* < *lēhašmīā'* usw.).³⁷

Die meisten der alten Übersetzer sahen in diesem Wort eine Form der Wurzel *hlq*, «verteilen», so z. B. die Vulgata: *ut . . . divideret ibi possessionem in conspectu civium*; Targum Jonathan: «um die Erbschaft (*aḥsantā*), die er dort hatte, unter dem Volk zu verteilen»; so auch Pešitṭā: «um den Teil (*mēnāθā*) unter dem Volk zu verteilen». Alle diese Übersetzungen haben zur Voraussetzung, daß Jeremia sein Gut verteilen wollte. Dieser Interpretation nach kann man in der Textstelle keine Anspielung auf eine Verlosung erblicken. Aber wenn das biblische *hlq* des Masoretentextes auf diese Weise verstanden wird, ergibt sich kein logischer Zusammenhang in dieser Wendung. Eher könnte man den Satz folgendermaßen übersetzen: «um von dort zu verteilen». Die oben angeführten Übersetzungen eliminieren die Hauptschwierigkeit. Sie schreiben anstelle des masoretischen «von dort» (*miššām*) einfach «dort» (lat. *ibi*, aram.-syr. *tammān*). Die einzige Übersetzung, die dieses hebräische Wort bewahrt, ist die Septuaginta. Sie gibt jedoch eine vielleicht unerwartete Interpretation des *hlq* (LXX Jer. 44:12): *τοῦ ἀγοράσαι ἐκεῖθεν ἐν μέσῳ τοῦ λαοῦ*. Diese Übersetzung beweist, daß Jeremia, nachdem er aus Jerusalem fortgegangen war, wieder auf die öffentlichen Plätze kommen wollte, um dort zu dem Volk zu sprechen. Wir haben natürlich für eine endgültige Interpretation des Wortes *hlq* zu wenig Material, aber es ist ohnehin klar, daß hier von regulären Verlosungen keine Rede ist, und es wäre auffallend, wenn es sich anders verhielte. Es ist schwierig, sich vorzustellen, daß zur Zeit der Belagerung

³⁴ F. BUHL: op. cit., S. 58; M. LURJE: op. cit., S. 5. Für die Hypothese der Bodenverlosungen s. R. NORTH: op. cit., S. 164 f.; H. SCHMIDT: op. cit., S. 17 f.; A. RANOVIČ: op. cit., S. 88, und N. M. NIKOLSKIJ: ebd., S. LIV.

³⁵ F. BUHL: op. cit., S. 58.

³⁶ GESENIUS — BUHL, s. v. *hlq*, II.

³⁷ C. BROCKELMANN sah hier (wie bereits J. BARTH) eine Form des Grundstammes *Qal* (s. C. BROCKELMANN: Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen, I. Berlin 1908. S. 338).

Jerusalems, als das jüdische Königtum vor einer Katastrophe stand und das normale Leben unmöglich geworden war, Verlosungen hätten stattfinden können — auch wenn sie sonst üblich gewesen waren. Es wäre unverständlich, wenn Jeremia, als er wegen Verrat (eigentlich: Flucht) angeklagt wurde, nicht darauf hingewiesen hätte, daß er an einem so wichtigen gemeinschaftlichen Akt teilnehmen müsse.

Oben haben wir schon erwähnt, daß neben *'āḥuzzā* auch eine andere Form des Eigentums am Boden existierte, nämlich das «gekauft Feld» (s. Lev. 27:22-24 *šēdē miqnāθō*). Die Besonderheit dieser Felder bestand darin, daß die für *'āḥuzzā* gültigen Gesetze in diesem Fall nicht in Kraft waren. Die Felder gehörten nicht der Sippe und waren in vollem Umfang Privateigentum. Auch die Jubiläumsgesetze waren in bezug auf sie nicht gültig. Man kann vermuten, daß der Berg Schomron, den der israelitische König Omri bei einem gewissen Schemer (vielleicht bei einem Israeliten, vgl. diesen Namen im israelitischen Onomastikon, z. B. 1 Chron. 6:31; 7:34; 8:12) kaufte, zu den *miqnā* gehört hat.

Man kann also zu dem Schluß gelangen, daß in Palästina am Ende der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. u. Z. Gemeinden von privaten Grundeigentümern existierten. Die Gesamtheit der Gemeindemitglieder besaß kein Eigentumsrecht, nahm aber Souveränitätsrechte wahr. Aus Ruth 4:3-8 folgt, daß man den Boden mit Einverständnis des Ältestenrates verkaufen konnte, was anscheinend ein Archaismus ist. Bereits die Naboterzählung beweist, daß sich die Gemeinde in die Verkaufsakte nicht einmischte. In der Erzählung über den Feldkauf des Jeremia fehlt eine Erwähnung der Verwaltungsorgane, die das Geschäft hätten sanktionieren können. Der Kauf wird schriftlich fixiert (man schreibt zwei Dokumente, ein versiegeltes und ein offenes) in Anwesenheit der Zeugen und der Personen, die zusammen mit Jeremia verhaftet worden waren. Eine exakte Analogie zu dieser Prozedur (schriftliche Fixierung in Anwesenheit der Zeugen ohne Erwähnung der staatlichen Verwaltung) kann man auch in Ugarit finden.

Die Felder des Königs,³⁸ sowohl die Pachtfelder, als auch Wein- und Olivengärten, hatten in der jüdisch-israelitischen Gesellschaft einen besonderen Platz inne (vgl. 1 Sam. 8:12; 1 Chron. 27:26-31). Der König hat Felder gekauft oder auch gewaltsam den früheren Besitzern weggenommen. Diese verwendete er dazu, sie seinen Höflingen, Soldaten usw. zu schenken.

Die weitere Entwicklung der Grundeigentumsverhältnisse führte in der jüdischen Gesellschaft zur Herausbildung des unbeschränkten Privateigentums und damit auch zur Beseitigung des Unterschiedes zwischen *'āḥuzzā* und *miqnā*.³⁹

Leningrad.

³⁸ Dazu ausführlich M. NOTH: op. cit.; M. L. HELTZER: Новые публикации эпиграфического материала из Сирии и Палестины. ВДИ, 1961, № 1, S. 172 ff.

³⁹ Vgl. Вр., Земельные отношения в Палестине в первой половине I тыс. до н. э. ВДИ 1965, № 4, S. 26–41.

DIE AGRARVERHÄLTNISSE IN DER BÜRGER- TEMPEL-GEMEINDE DER ACHÄMENIDENZEIT

I

In der Erforschung Vorderasiens des 1. Jts. v. u. Z. wendet sich die Aufmerksamkeit der Historiker immer mehr dem eigenartigen sozialpolitischen Organismus zu, der mit dem Terminus «Die Bürger-Tempel-Gemeinde» bezeichnet wird.¹ Die Anfang des 1. Jts. v. u. Z. entstandene Bürger-Tempel-Gemeinde verbreitete sich besonders intensiv im achämenidischen Zeitalter, als sie in Kleinasien und Armenien, Mesopotamien und Syrien, Phönizien und Palästina vorhanden war.

Die Verbreitung dieser Gemeinde wurde vom Prozeß der sozialökonomischen Entwicklung Vorderasiens bedingt, von der Evolution der zwei Sektoren der vorderasiatischen Ökonomie — des staatlichen und gemeindlich-privaten (государственный и общинно-частный) hervorgerufen.² Das Wachstum der Produktivkräfte und die Entwicklung der Waren-Geldwirtschaft, die Intensifikation des Handels und der aktive Urbanisationsprozeß haben dazu geführt, daß in den beiden erwähnten Sektoren gleichartige individuelle Wirtschaften entstanden. Dank dieser gleichartigen wirtschaftlichen Organisation begann ein Zusammenschluß der Vertreter der beiden Sektoren (hauptsächlich in den Städten) und ein Verblässen der sozialen Unterschiede zwischen ihnen. Die Absonderung der individuellen Wirtschaften vom staatlichen Sektor vollzog sich, indem deren Besitzer sich dem Tempel anschlossen. Der letztere verwandelte sich jedoch schon während der zweiten Hälfte des 2. Jts. v. u. Z. zu einer autonomen und privilegierten Organisation der herrschenden Oberschicht. Durch den Zusammenschluß mit der Stadtgemeinde bildete der Tempel die wesentlich neue Struktur — die Bürger-Tempel-Gemeinde, die eine geeinte Organisation für die früheren Gemeindemitglieder und auch für die vorherigen Angehörigen des staatlichen Sektors war. Diese Bürger-Tempel-Gemeinde gab ihren Mitgliedern eine organisatorische Einheit und kollektive

* И. П. Веинберг, I. P. Vejnberg.

¹ Über das Wesen der Bürger-Tempel-Gemeinde: J. P. WEINBERG: Гражданско-храмовая община в западных провинциях Ахеменидской державы. Автореферат диссертации на соискание ученой степени доктора исторических наук. Тбилиси 1973. 3—32.

² I. M. ДЯКОНОВ: Основные черты древнего общества. (Реферат на материале Западной Азии). in: Проблемы докапиталистических обществ в странах Востока. Москва 1971. 132—133.

Selbstverwaltung, sie sorgte für politische und ökonomische Hilfeleistung.³

Da in den Quellen der Achämenidenzeit die nachexilische Gemeinde Palästinas, die auch zum Typus der Bürger-Tempel-Gemeinde angehört,⁴ am besten dokumentiert ist, so wird diese Gemeinde uns als Modell zur Rekonstruktion der Agrarverhältnisse dienen, obwohl entsprechende Materialien auch aus anderen Bürger-Tempel-Gemeinden in den westlichen Satrapien herangezogen werden.

II

Im Gegensatz zu den zahlreichen Forschungen über die Agrarverhältnisse im vorexilischen Palästina gibt es nur wenige Arbeiten über die agrare Struktur der nachexilischen Gemeinde. H. Schmidt⁵ ist der Meinung, daß das von Esra instituierte Agrarsystem sich auf die Anerkennung Jahwes als tatsächlichen Eigentümer des gesamten Bodens fundierte, während die *mišpāhā* (Sippe) nur die «eigentliche Lehnmännin Gottes war». H. Schmidt weist auf die uralten Wurzeln dieses Agrarsystems hin, bemerkt jedoch, daß «das Gesetz [d. h. das Bodengesetz Esras] hat sich offenbar nicht bewährt». Schon die Annahme eines «Bodengesetzes Esras» ist diskutabel, aber es soll bemerkt werden, daß der Leser in Unwissenheit über die wirklichen Agrarverhältnisse in der nachexilischen Gemeinde verbleibt.

H. Kreissig⁶ verteidigt die Ansicht, daß schon in der ersten Hälfte des I Jts. v. u. Z. das Sippeneigentum an Boden sich allmählich zum Eigentum der privilegierten Oberschicht transformierte. Die Deportation der jüdischen Oberschicht durch die Babylonier förderte die Verwandlung der früher abhängigen Bauern-Besitzer zu Eigentümern von Boden und im achämenidischen Judäa dominierte das Privateigentum an Boden in der Form des kleinen bäuerlichen Eigentums und Großeigentums des persischen Königs, der Statthalter in Judäa, der Gebietsvorsteher und anderer Amtspersonen sowie der Häupter reicher Familien. Land im Eigentum von Gemeinden oder Sippen ist nicht bezeugt. Die in sich geschlossene Konzeption H. Kreissigs ist sehr anregend, aber ist nicht die einzig mögliche Lösung dieses schwierigen Problems.⁷

³ DIAKONOFF: 133.

⁴ WEINBERG: Гражданско-храмовая община 6.

⁵ H. SCHMIDT: Das Bodenrecht im Verfassungsentwurf des Esra. Halle 1932. 8—19.

⁶ H. KREISSIG: Die sozialökonomische Situation in Juda zur Achämenidenzeit. Berlin 1973. 23—38, 77—86 (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 7).

⁷ Ausführlicher über die Konzeption H. KREISSIGS: J. P. VEJNBURG: Probleme der sozialökonomischen Struktur Judas vom 6. Jahrhundert v. u. Z. bis zum 1. Jahrhundert u. Z. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (1973) 237—251.

III

Ein ausführliches Studium der Agrarverhältnisse im vorexilischen Palästina würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, aber eine kurze Übersicht ist zweckmäßig, da sie das Verständnis der Agrarverhältnisse in der nach-exilischen Gemeinde fördert.

Die Ansicht M. Noths,⁸ daß die samaritanischen Ostraka des 9. Jhs. v. u. Z. Begleitschreiben waren zur Ablieferung der Erträge des in eigener königlichen Verwaltung befindlichen Krongutes, wird von Y. Aharoni und A. F. Rainey⁹ bestritten. Sie sind der Meinung, daß diese Ostraka Begleitschreiben zu den an die königlichen Speicher abgelieferten Naturalabgaben der Bevölkerung waren. Umstritten ist auch die Bestimmung der *lmlk*-Stempel,¹⁰ da manche Forscher¹¹ die Ansicht vertreten, daß diese Gefäße der Erhebung von Naturalabgaben im jüdischen Reich dienten. Andere¹² nehmen an, daß die *lmlk*-Stempel auf Herstellung dieser Gefäße in königlichen Töpfereien hinweisen, aber manche Wissenschaftler¹³ sind der Meinung, daß diese Stempel die Existenz königlicher Ländereien, Kornfelder und Weinberge, beweisen. Alttestamentliche Angaben (I Sam. 8, 12; I Chr. 27, 25-31, u. a.), «die Klage des Schnitters» aus Mešad Hašavyahu¹⁴ wie auch andere Daten erlauben die Annahme, daß es im vorexilischen Judäa Krongüter gab, aber die Daviditen nicht Obereigentümer des gesamten Bodens waren.¹⁵

⁸ M. NOTH: Das Krongut der israelitischen Könige und seine Verwaltung. ZDPV 50 (1927) 219 ff.

⁹ Y. AHARONI: The Samaria Ostraca — an Additional Note. IEJ 12 (1962) 67—69; A. F. RAINEY: Administration in Ugarit and the Samaria Ostraca. IEJ 12 (1962) I, 62—63; derselbe: The Samaria Ostraca in the Light of Fresh Evidence. PEQ, Jan.—June 1967, 32—41; derselbe: Semantic Parallels to the Samaria Ostraca. PEQ, Jan.—June 1970, 45—51.

¹⁰ H. D. LANCE: The Royal Stamps and the Kingdom of Judah. HThR 64 (1971) 315—332; A. D. TUSHINGHAM: A Royal Israelite Seal (?) and the Royal Jar Handle Stamps. BASOR 200 (1970) 71—78; 201 (1971) 23—35; P. WELTEN: Die Königs-Stempel. Ein Beitrag zur Militärpolitik Judas unter Hiskia und Josia. Wiesbaden 1969.

¹¹ Y. AHARONI u. a.: Excavations at Ramat-Rahel (Seasons 1959 and 1960). Roma 1962. 51—56; [Y. AHARONI: Report on the Beer-Sheba Expedition] Notes and News. PEQ, July—Dec. 1971, 64—66; W. F. ALBRIGHT: The Excavation of Tell Beit Mirsim. III. The Iron Age. New Haven 1943, 74—75 (AASOR XXI/XXII. 1941—1943); WELTEN: Die Königs-Stempel.

¹² M. L. HELTZER: Древнепалестинская керамическая эпиграфика как важный исторический источник. ЭВ XVII, 1966, 38; D. W. LAPP: Late Royal Seals from Judah. BASOR 158 (1960) 11—22.

¹³ FR. M. CROSS JR.: Judaeans Stamps. E—I 9 (1969) 20—22; O. TUFNELL: Lachish III (Tell ed-Duweir). The Iron Age, London—New York—Toronto 1953. 105—128, 312—317.

¹⁴ I. D. AMUSIN—M. L. HELTZER: Надпись из «Мецад Хашавяху» ВДИ 1963/3. 118—125; J. NAVEN: A Hebrew Letter from the Seventh Century B. C. IEJ 10 (1960) 3, 129—139; derselbe, Some Notes on the Reading of the Mešad Hashavyahu Letter. IEJ 14 (1964) 3, 158—159, u. a.

¹⁵ I. SCH. SCHIFFMANN: Земельные отношения в Палестине в первой половине I тыс. до н. э. ВДИ 1965/4, 41 (und hier, oben S. 457 ff.); K. H. HENRY: Land Tenure in the Old Testament. PEQ, Jan.—Apr. 1954, 5—15; KREISSIG: Die sozialökonomische. 25—26, u. a.

Schwieriger ist das Problem des Tempellandes im vorexilischen Palästina. Dennoch scheint es möglich, die Hypothese, aber nur Hypothese, aufzustellen, daß manche der vorexilischen jahwistischen Tempel und Heiligtümer vielleicht eigenes Land und eigene Wirtschaft besaßen. Für eine derartige Annahme, die seinerzeit schon K. H. Henry¹⁶ vorlegte, sprechen folgende Argumente:

1. In den Palästina benachbarten Ländern, die im 2. Jt. — in der ersten Hälfte des 1. Jts. v. u. Z. gleich wie Palästina dem Subtypus 1 B der alten nahöstlichen Ökonomie angehörten,¹⁷ waren Tempelland und Tempelwirtschaft strukturelle Elemente dieser Ökonomie. Das Gesagte bezieht sich auch auf die Gesellschaften des kanaanäischen Kulturkreises,¹⁸ dessen Einfluß auf die Entwicklung der vorexilischen israelitischen Gesellschaft kein geringer war.¹⁹ Eigenes Land und eigene Wirtschaft besaßen die ägyptischen Tempel im Palästina der zweiten Hälfte des 2. Jts. v. u. Z.²⁰

2. Die alttestamentlichen ätiologischen Sagen über die Entstehung mancher Heiligtümer oder die «göttlichen Verheißungsschwüre»²¹ beweisen, daß der Gründung des Heiligtums nicht selten Ankauf von Boden durch den Patriarchen-Gründer (Gn. 33, 18-20 u. a.) oder, mindestens, eine Aufstellung seines Zeltens auf dem Land des kommenden Heiligtums (Gn. 12, 6-8 u. a.) vorgeht. Waren die Weinberge in Šilo, wo am «Festtag Jahwes» die Töchter der Šiloniten tanzten (Jdc. 21, 19 ff., vielleicht Eigentum des örtlichen Heiligtums)?²²

3. Der Terminus *naḥālā* Jahwes bezeichnet, laut F. Horst,²³ nicht selten (Ex. 15, 17; Ps. 79, 1 u. a.) ein bestimmtes Gebiet, hauptsächlich den Berg Moriya, auf dem sich der Tempel Jahwes befand.

4. Im bekannten Bericht über den Kauf der «Tenne Aravnas» (II Sam. 24, 18-25; I Chr. 21, 18-26), die, nach B. Mazar,²⁴ Land des Tempels der jerusalemischen Gottheit Šedeq war,²⁵ interessiert uns der von David bezahlte

¹⁶ Ich danke hiermit I. D. AMUSIN, der mich auf die Hypothese K. H. HENRY's aufmerksam machte.

¹⁷ ДИАКОНОВ: Основные черты, 142.

¹⁸ M. HELTZER: Храмовое землевладение в древнем Угарите. Lietuvos TSR Aukstuju Mokyklu Mokslo Darbai Istorija, VI, 1964, 153—161.

¹⁹ W. F. ALBRIGHT: Some Canaanite-Phoenician Sources of Hebrew Wisdom. in: Wisdom in Israel and in the Ancient Near East. Leiden 1955. 1—3 (Supplements to VT, III); K.-H. BERNHARDT: Das Problem der altorientalischen Königsideologie. Leiden 1961. 102 ff. (Supplements to VT, VIII), u. a.

²⁰ A. ALT: Ägyptische Tempel in Palästina und die Landnahme der Philister. KSGVI I. 216—230.

²¹ F. GOLKA: Zur Erforschung der Ätiologien im Alten Testament. VT 20 (1970). 90—98; H. C. WHITE: The Divine Oath in Genesis. JBL 92 (1973) 165—179.

²² H. H. ROWLEY: Worship in Ancient Israel. London 1967. 104.

²³ F. HORST: Zwei Begriffe für Eigentum (Besitz). in: Verbannung und Heimkehr. Beiträge zur Geschichte und Theologie Israels im 6. und 5. Jh. v. Chr. Tübingen 1961. 141—143.

²⁴ B. MAZAR: y'erūšālayim — miqdāš melek w'eβēt mamlākā. in: y'eḥūdā wiy'erūšālayim, 1957, 27—29.

²⁵ R. A. ROSENBERG: The God Šedeq. HUCA 36 (1965) 161—177.

Preis — 50 Schekel (II Sam. 24, 24). Obwohl für das alte Vorderasien Preisschwankungen kennzeichnend waren, lassen sich sehr niedrige Preise für Boden (außer Ugarit) feststellen: in Arrapha kostet ein 1 *ikû* (0,35 ha) — 12 Schekel, im kassitischen Babylonien — 12,4 Schekel, im hethitischen Reich — nur 1—3 Schekel.²⁶ Die Preise waren darum so niedrig, weil Boden meistens unter Druck von seiten des Käufers veräußert wurde, wie es auch im Fall des Kaufes der «Tenne Aravnas» durch den Sieger David im besiegten Jerusalem war. Falls diese Überlegungen berechtigt sind, so war die «Tenne Aravnas» bedeutend größer als der spätere Tempel Salomos.²⁷

5. In Jer. 7, das der Urrolle angehört,²⁸ verkündigt der Prophet den Untergang des Tempels: «Siehe, mein Zorn und mein Grimm ist ausgeschüttet über diesen Ort (*'el hammākôm hazze*), über Menschen (*hā'ādām*) und über Vieh, über Bäume auf dem Felde und über die Früchte des Landes» (V. 20). Die Crux dieser Zeile ist das Wort *mākôm*, das im Deuteronomium (12, 14, 21 u. a.) das Zentralheiligtum Jahwes²⁹ bezeichnet, im betrachteten Kapitel mit den Termini *hēzāl* Jahwes und *bēt* Jahwes (Jer. 7, 2, 4 u. a.) abwechselt und zweifellos auf den jerusalemischen Tempel hinweist.³⁰ Da im Alten Testament *'ādām* gewöhnlich nicht zur Bezeichnung von Priestern verwendet wird, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Erwähnung von Menschen und Vieh, Bäumen und Früchten dafür spricht, daß der *mākôm hazze*, d. h. der jerusalemische Tempel seine eigene Wirtschaft besaß.

Die erwähnten Argumente sollen nicht als endgültiger Beweis einer Existenz von Tempelland und Tempelwirtschaft betrachtet werden. Aber falls die bevorstehende Überprüfung unsere Hypothese bestätigen wird, so wird sie auch gleichzeitig beweisen, daß das angenommene Tempelland dem staatlichen Sektor der Ökonomie angehörte,³¹ da die vorexilischen jahwistischen Tempel, besonders der jerusalemische, mit dem Staat aufs engste verbunden waren.³²

Im System der Agrarverhältnisse im vorexilischen Palästina spielten die 48 Leviten-Städte eine nicht unbedeutende Rolle. Die Argumentation

²⁶ M. C. HELTZER: Товарный состав и цены в торговле древнего Угарита. ПС 19(82) (1969) 30.

²⁷ TH. A. BUSINK: Der Tempel von Jerusalem von Salomo bis Herodes. I. Leiden 1970. 162 - 352.

²⁸ A. BENTZEN: Introduction to the Old Testament. II. Copenhagen 1957. 118 - 121.

²⁹ W. STAERK: Noch einmal das Problem des Deuteronomiums. in: Sellin-Festschrift. Beiträge zur Religionsgeschichte und Archäologie Palästinas. Leipzig 1927. 139 - 150.

³⁰ K. D. SCHUNK: Zentralheiligtum, Grenzheiligtum und «Höhenheiligtum» in Israel. Numen 18 (1971) 132 - 140; P. WELTEN: Kulthöhe und Jahwetempel. ZDPV 88 (1972) 19 - 37.

³¹ DIAKONOFF: Основные, 132 - 133.

³² MAZAR: *y'erûšālayim*, 27 - 29; SCHUNK: Zentralheiligtum, 132 - 140; WELTEN: Kulthöhe, 35 - 37.

der Verneiner³³ der Realität dieser Städte überzeugt nicht, und alles spricht für die Annahme³⁴ einer wirklichen Existenz der Leviten-Städte in der ersten Hälfte des 1. Jts. v. u. Z. Nach der Ansicht B. Mazars, M. Harans, F. Horsts³⁵ besaßen die Leviten in den erwähnten Städten nur Häuser und Weideland, aber die Acker blieben im Eigentum oder Besitz der örtlichen Einwohner, d. h. der Nichtleviten. Die Analyse der Termini *šēdē migrāš* und *migrāš*, mit denen levitisches Land bezeichnet wird (Lv. 25, 34; Nu. 35, 3; Jos. 14,4; II Chr. 31,19 u. a.), läßt auch eine andere Interpretation zu. Das Wort *šāde* kommt im Alten Testament ca. 310mal vor und bezeichnet nicht selten (ca. 50 Fälle) «bepflühtes, besätes Feld» (Gn. 30,14; Ex. 22,5; Rt. 2,2,3 u. a.). *migrāš* wird nur fünfmal (von ca. 110 Erwähnungen) ohne Verbindung mit den Leviten-Städten genannt und bezeichnet in diesen Fällen (Ez. 36,5; 45,2; 48,15,17 u. a.) «Umkreis der Stadt». Manchmal, hauptsächlich wenn es um die Leviten-Städte im Negeb oder anderen Viehzuchtgebieten Palästinas geht, ist *migrāš* tatsächlich eine Bezeichnung für Weideland oder, wie es I. E. Amusin unlängst vorschlug,³⁶ für Hürde für Opfertiere. Aber in anderen Fällen ist *migrāš* — «Umkreis der Stadt» und *šēdē migrāš* — «Ackerland im Umkreis der Stadt», wo die Leviten entsprechend der wirtschaftlichen Eigenart des Gebietes Korn, Reben usw. anbauten.³⁷

A. H. J. Gunneweg und H. Strauss³⁸ vertreten die Ansicht, daß *šēdē migrāš* «eine Art Leihgabe und Lehen innerhalb der Ortsgemeinschaft war». Nach M. Haran³⁹ wurde der den Leviten zugeteilte *migrāš* nicht ihr Eigentum, worauf die Entgegenstellung *migrāš* — *ʾāḥuzzā* in Ez. 45,6 und 48,16-18 hinweise. Der Hinweis M. Harans auf Ez. spricht jedoch gegen ihn, da in Ez. 48,16-18, wo eine quantitative Charakteristik des Umkreises Jerusalems gegeben wird, der Terminus *migrāš* benutzt wird, während in Ez. 45,6, wo dem religiösen-juridischen Status desselben Gebiets eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, der Terminus *ʾāḥuzzā* erwähnt wird. Die Begriffe *migrāš* und *šēdē migrāš*, einerseits, und *ʾāḥuzzā* und *nahālā*, andererseits, befinden sich auf verschiedenen taxonomischen Ebenen, in dem die ersteren die wirtschaft-

³³ G. HÖLSCHER: *Levi*. PWRÉ. XII. 2180; A. H. GUNNEWEG: *Leviten und Priester*. Göttingen 1965. 64–65, u. a.

³⁴ W. F. ALBRIGHT: *The List of Levitic Cities*, in: Louis Ginzberg Jubilee Volume. I, New York 1945. 49–73; A. ALT: *Festungen und Levitenorte im Lande Juda*. KSCVI. II. 306–315; B. MAZAR: *The Cities of the Priests and the Levites*, Supplements to VT. VII. 1960. 193–205, u. a.

³⁵ MAZAR: *The Cities*, 193–195; M. HARAN: *Studies in the Account of the Levitical Cities*. I. Preliminary Considerations. JBL 80 (1961) 48–51; HORST: *Zwei Begriffe*, 145.

³⁶ I. D. AMUSIN: *Левитские города*. [Доклад.] Сессия по проблеме «Дворец и храм на древнем Ближнем Востоке». Ленинград, 10–12 декабря 1973 года.

³⁷ WEINBERG: *Гражданско-храмовая*, 20–23.

³⁸ GUNNEWEG: *Leviten*, 65; H. STRAUSS: *Untersuchungen zu den Überlieferungen der vorexilischen Leviten*. Bonn 1960, 134 ff.

³⁹ M. HARAN: *ʾārē hallēwiyim: ʾūtōpyā wəmešīʾūt hišṭōrit*. Tarbiz 27, 4, July 1958, 425.

liche Charakteristik des Bodens ausdrücken, die letzteren aber auf dessen Eigentumsstatus hinweisen.

Nach Ch. Z. Hirshberg⁴⁰ ist 'āḥuzzā Boden im Eigentum des Individuums oder der Gemeinschaft und kann nur innerhalb der Gemeinschaft vererbt werden. F. Horst⁴¹ meint, daß es im Alten Testament zwei Begriffe für die Bezeichnung des Eigentumsrechtes gebe — *naḥālā* und 'āḥuzzā, die inhaltlich sehr nah seien, aber «'āḥuzzā gegenüber *naḥālā* der allgemeinere, juristisch abstrakte Begriff» wäre. I. Sch. Schiffmann⁴² anerkennt die Identität der beiden Begriffe, wogegen I. M. Djakonoff der Meinung ist, daß *naḥālā* dem akkadischen *zittu*, d. h. «Erbteil», nahestehe, und 'āḥuzzā dem akkadischen *šibtu*, d. h. «Besitz».⁴³

Die Forschungen I. D. Amusins, R. de Vaux u. a.⁴⁴ beweisen, daß für die Agrarverhältnisse im vorexilischen Palästina das grundsätzlich unveräußerliche Eigentum der agnatischen Kollektive der Laien und Priester — die 'āḥuzzā — *naḥālā* kennzeichnend war. Das System der Agrarverhältnisse im vorexilischen Palästina umfaßt also die königliche Ländereien und, möglicherweise, Tempelland, das den staatlichen Sektor der Ökonomie, bildete, und die 'āḥuzzā — *naḥālā* der Laien und Priester, das zum gemeindlichen Sektor hingehörte.

IV

Die Eroberung Judäas durch die Babylonier und die Deportation eines Teiles der Einwohner riefen wesentliche Wandlungen der oben betrachteten Agrarverhältnisse hervor. Dabei muß beachtet werden, daß nur ca. 10% der Einwohner Judäas — der königliche Hof, die Einwohner der Hauptstadt, das Gros des jüdischen Adels und ein Teil des jüdischen 'am ḥā'āreṣ,⁴⁵ deportiert wurde, während die Unbegüterten des Südens wie auch fast die ganze Bevölkerung des Nordteiles des jüdischen Staates an Ort und Stelle blieben.⁴⁶

Im Werdegang des neuassyrischen und neubabylonischen Weltreiches wurde ein großer Teil des Bodens in den eroberten Ländern, hauptsächlich Boden des staatlichen Sektors und der Deportierten, Eigentum der siegreichen

⁴⁰ CH. Z. HIRSHBERG: 'āḥuzzā. EB I. 209 - 210.

⁴¹ HORST: Zwei Begriffe, 135 - 156.

⁴² SCHIFFMANN: Земельные, 34 - 35. (Oben, S. 457. ff.)

⁴³ Über *naḥālum* in Ugarit und Mari: M. L. HELTZER: Еще раз об общинной самоуправлении в Угарите. ВДИ 1965/2. 6 - 7; J. KLÍMA: Le vie sociale et économique à Mari. LCCUL 42 (1967) 46; A. MALAMAT: Mari and the Bible. JAOS 82 (1962) 147 - 149.

⁴⁴ I. D. AMUSIN: «Народ земли». ВДИ 1955/2. 16 ff., R. DE VAUX: Les institutions de l'Ancien Testament. I. Paris 1958. 254.

⁴⁵ Über das Wesen des vorexilischen 'am ḥā'āreṣ, *dallat 'am ḥā'āreṣ*: AMUSIN: «Народ земли». 19 - 29.

⁴⁶ J. P. WEINBERG: Demographische Notizen zur Geschichte der nachexilischen Gemeinde in Juda. Klio 54 (1972) 46 - 50.

Könige. Die neuassyrischen und neubabylonischen Herrscher siedelten dort örtliche oder deportierte Leute an, die als «Sklaven auf Boden» betrachtet wurden, aber in sekundären Gemeinden vereinigt waren, gewissen Besitz besaßen, Abgaben zahlten usw.⁴⁷ Man darf annehmen, daß die von den Babyloniern in Juda durchgeführten agraren Umwandlungen (II R. 25,12 = Jer. 52,16; Jer. 39,10) derselben Art waren.

Ein wichtiges, aber strittiges Zeugnis dafür gibt es im epigraphischen Material aus Engedi.⁴⁸ Dieses blühende Zentrum der Parfümerieproduktion befand sich im 7.—6. Jh. v. u. Z. im Eigentum der judäischen Könige (I Chr. 4,23). Auf einem Henkel aus Schicht V (B. Mazar u. a., *ʿAtiqot*, 5, 1966, 34, Nr. 12, pl. XXVI, 1) ist ein Stempel des 6. Jhs. v. u. Z. mit vier Buchstaben: der erste und dritte sind zweifellos als *l* und *ʾ* zu lesen, aber der zweite und vierte können als *n* und *m*, *t* und *ʾ* gelesen werden. S. Yeivin schlägt die Lesung *lēmārēʾ* vor. Das aramäische Wort *mārēʾ* wird im Alten Testament (Dan. 2,47; 4,16 u. a.) und im epigraphischen Material nicht selten als Königstitel oder Anredeformel benutzt. Falls diese Lesung S. Yeivins richtig ist, so lautet die Inschrift: «Gehört dem Herren», was im babylonischen Judäa sich nur auf die babylonischen Könige beziehen konnte, die möglicherweise Eigentümer von Engedi waren.

Für eine derartige Interpretation der von den Babyloniern durchgeführten Umwandlungen in den Grundeigentumsverhältnissen spricht noch ein folgender Umstand: die auf königlichen Boden angesiedelten Leute werden in den assyrischen Quellen nach ihren Berufen benannt: «Ackerer», «Winzer» usw.⁴⁹ und dementsprechend sind auch in II R. 25,12 = Jer. 52,16 die Vertreter des *dallat ʿam hāʾāreš* bezeichnet. Die Zuteilung des Bodens an dem *dallat ʿam hāʾāreš* wird durch das Verbum *ntn* (Jer. 39,10) ausgedrückt, das auch «verleihen» bedeuten kann.⁵⁰ Es ist durchaus möglich, daß die in Bêt Lehem und andernorts aufgefundenen kleinen Ansiedlungen babylonischer Zeit vom *dallat ʿam hāʾāreš* bewohnt wurden.⁵¹

Die babylonische Oberherrschaft rief bedeutende Wandlungen im System der Grundeigentumsverhältnisse, hauptsächlich im südlichen Judäa, hervor, die aber nicht zu einer Verstärkung des Privateigentums.⁵² sondern zu einem kolossalen Zuwachs des staatlichen Sektors führten. Da dieser Sektor einer fremden und verhaßten Obergewalt angehörte, wurde der Drang eines Teiles

⁴⁷ I. M. DIAKONOFF: Развитие земельных отношений в Ассирии. Л. 1949, 90 ff.; Основные, 133; V. A. JAKOVSON: Социальная структура Новоассирийского царства. ВДИ 1965/1. 114 ff.

⁴⁸ B. MAZAR u. a., En-Gedi. *ʿAtiqot* 5 (1966) 21, 34–35; derselbe: Excavations at the Oasis of Engedi. *Archaeology* 16 (1963) 101–104.

⁴⁹ DIAKONOFF: Развитие, 111.

⁵⁰ F. I. ANDERSON: The Socio-juridical Background of the Naboth Incident. *JBL* 85 (1966) 46–57.

⁵¹ S. S. WEINBERG: Post-Exilic Palestine. An Archaeological Report. 1969. 20.

⁵² KREISSIG: Die sozialökonomische, 26–28.

der örtlichen, nichtdeportierten Bevölkerung Judas unvermeidlich, sich von ihm abzusondern,⁵³ was auch den Erwartungen der Exilierten im Mesopotamien entsprach. Aber dieses Bestreben, sich vom staatlichen Sektor abzusondern, war in Judäa nicht allumfassend, da die agraren Maßnahmen der Babylonier einen Teil der nichtdeportierten Bevölkerung — den *dallat 'am hä'āres*, d. h. den landlosen *'am hä'āres*, mit Bodenparzellen auf den Ländereien der Daviditen und Deportierten versorgten. Das war auch der Grund für die Widersprüche und Reibungen zwischen den ortangesessenen Einwohnern Judäas und den Repatrianten, was den Werdegang der nachexilischen Bürger-Tempel-Gemeinde beträchtlich beeinflusste.

V

Bevor man Agrarverhältnisse in der nachexilischen Bürger-Tempel-Gemeinde betrachtet,⁵⁴ soll bemerkt werden, daß diese Gemeinde nur einen Teil des Territoriums und der Bevölkerung des achämenidischen Judäas umfaßte:⁵⁵

	vor Mitte des 5. Jhs.			nach Mitte des 5. Jhs.		
	a*	b*	c*	a	b	c
Absolute Zahlen	42 360	19	3	150 000	48+2**	6
Relation	1	1	1	3,6	2,6	2

* a — Zahl der Gemeindemitglieder, b — Zahl der Städte, c — Zahl der Ansiedlungsgebiete der Gemeindemitglieder.

** Von den im A. T. nicht erwähnten Wohnorten der Gemeindemitglieder können zur Zeit nur Arad und Engedi mit Bestimmtheit als solche erkannt werden.

Die in Esra und Nehemia vorhandenen Angaben weisen auf das beharrliche Bestreben der nichtpriesterlichen und priesterlichen *bāttē 'āḇōt* der Repatrianten,⁵⁶ in die Städte und Ortschaften zurückzukehren, die von ihren Vorfahren bewohnt waren. Darauf weisen auch epigraphische Daten hin. Aus Schicht V in Engedi stammt ein Siegel mit der Inschrift: «gehört dem Uriyah, [Sohn] des Azaryahu» (B. Mazar u. a., *'Atiqot*, 5, 1966, 20, Taf. XXVI, 3), aber im großen Wohnhaus (Nr. 234) der nachexilischen Zeit kommt ein Siegel mit dem Namen Uriya vor (B. Mazar, I. Dunayevsky, *Yedi'ot*, 30, 1966

⁵³ Sie bildeten nach 539/538 v. u. Z. die sog. «Nach Orten benannte Kollektive»: I. P. WEINBERG: Коллективы, названные по местностям, в ахеменидской Иудее. *Ar. Or.* 42 (1974) 341—353.

⁵⁴ Über einige Aspekte dieser Frage: I. P. WEINBERG: Жреческое землевладение по данным ветхозаветных материалов VI—IV вв. до н. э., in: Программа заседаний и тезисы докладов конференции по проблемам античности. Москва, 27—30 мая 1968 г. Москва 1968. 8—10.

⁵⁵ WEINBERG: Demographische, 51—58.

⁵⁶ Über das Wesen des *bēt 'āḇōt*: J. P. WEINBERG: Das *bēt 'āḇōt* im 6.—4. Jh. v. u. *Z. VT* 23 (1973) 400—414.

3/4, 183). Das Vorkommen des relativ wenig verbreiteten Namens Uriyahu = Uriya im vor- und nachexilischen Engedi ist kaum Zufall, um so weniger, als eine analoge Erscheinung auch in Arad konstatiert werden kann. Im aradischen Tempel (10. — 8. Jh. v. u. Z.) wurde ein Ostrakon mit dem Namen *Meremot* gefunden (Y. Aharoni, IEJ, 14, 1964, 4, 282), der wiederholt auf Ostraka aus dem achämenidischen Arad vorkommt (Y. Aharoni, IEJ, 15, 1965, 4, 250—251). *Meremot* ist kein verbreiteter Name und sein Vorkommen im vor- und nachexilischen Arad bekräftigt die Annahme, daß nach Engedi, Arad und anderen Ortschaften *bāttē 'āβōt* zurückkehrten, deren Vorfahren in vorexilischer Zeit diese Städte bewohnten. Diese Bestrebung der nachexilischen *bāttē 'āβōt* ist höchstwahrscheinlich mit dem Willen verbunden, die verlorene *'āhuzzā — nahālā* zurückzugewinnen.

In Neh. 11,3 (= I Chr. 9,2) wird gesagt, daß «In den Städten Judas wohnte ein jeglicher in seiner *'āhuzzā* . . .», aber siebzehn Zeilen weiter lesen wir, daß «das übrige Israel, Priester und Leviten waren in allen Städten Judas, ein jeglicher in seiner *nahālā*» (Z. 20). In beiden Fällen sind es Mitglieder der Bürger-Tempel-Gemeinde, nur bleibt die Frage offen, ob die Termini *'āhuzzā — nahālā* ihre frühere Bedeutung beibehielten oder in der sich wesentlich veränderten Situation der achämenidischen Zeit die alten Bezeichnungen einen neuen Bedeutungsinhalt erhielten?

Boaz⁵⁷ bestätigt vor Zeugen seine Bereitschaft, die *g^eullā*-Pflicht⁵⁸ zu erfüllen und spricht: «Ihr seid heute Zeugen, daß ich alles gekauft habe, was Elimeleks gewesen ist und alles was Kilyons und Mahlons, von der Hand Naami's . . . damit ich dem Verstorbenen seinen Namen auf seiner *nahālā* erwecke (Rt. 4,9-10). Die *g^eullā*-Pflicht wurzelt im Prinzip der Unveräußerlichkeit des gentilen Eigentums, und *nahālā* in Rt. ist unveräußerlicher Boden, der nur innerhalb der agnatischen Gemeinschaft enteignet werden kann. Da Judith⁵⁹ keine direkte Erbin hatte, so verteilte sie ihr Eigentum zwischen den Verwandten ihres Mannes und den Mitgliedern ihrer Sippe (Jud. 16,24), d. h. verfuhr entsprechend der Regel, daß Boden innerhalb der agnatischen Gemeinschaft bleiben muß. Der in Jud. 16,24 benutzte griechische Terminus *τὰ ὑπάροχοντα* wird in der Septuaginta öfters zur Wiedergabe der Termini *'āhuzzā — nahālā* angewendet.

Diese und andere Daten erlauben die Schlußfolgerung, daß die Termini *'āhuzzā — nahālā* im 6.—4. Jh. v. u. Z. das Bodeneigentum des *bēt 'āβōt* be-

⁵⁷ Über die Ansetzung von Rt. ins 6.—4. Jh. v. u. Z.: J. L. VESCO: La date du livre de Ruth. RB 74 (1967) 235—247.

⁵⁸ Über das Wesen der *g^eullā*: F. CH. FENSHAM: Widow, Orphan and the Poor in Ancient Near Eastern Legal and Wisdom Literature. JNES 21 (1962) 134—137; TH. and D. THOMPSON: Some Legal Problems in the Book of Ruth. VT 18 (1968) 79—99.

⁵⁹ Über die mögliche Ansetzung von Jud. ins achämenidische Zeitalter: G. BRUNNER: Der Nabuchodonosor des Buches Judith. Berlin 1959; C. SCHEDL: Nabuchodonosor, Arpaksad und Darius, ZDMG 115 (1965) 2, 242—254; A. M. DUBARLE: Judith. I., Rome 1966.

zeichneten, worauf auch indirekte epigraphische Angaben hinweisen. In der zweiten Hälfte des 5. Jhs. v. u. Z. wohnte in Jerusalem das einflußreiche priesterliche *bêt 'āβôt* der Pašhuriden (Neh. 11,21 = I Chr. 9,12), an dessen Spitze Adaya stand, aber in der Umgebung von Jerusalem wurde ein Siegel mit der Inschrift: «Gehört dem Pašhur, Sohn des Adayahu» (EEA, 61, Nr. 28, Taf. XIII, 4) gefunden. Einer der Pašhuriden trug den nicht verbreiteten Namen Yišma'el (Esr. 10,22), der auf einem Siegel aus Jerusalem vorkommt (IAP, 203—204, Nr. Taf. XX, 45, 15; 210, Nr. 53, Taf. XX, 23). Es soll auch das Siegel mit der Inschrift: «Gehört der Adata, Frau des Pašhurs» (EEA, 62—63, Nr. 33, Taf. XIII, 9) berücksichtigt werden. Zu unserer Verfügung stehen vielleicht vier Siegel der Mitglieder eines *bêt 'āβôt* und der Umstand, daß drei davon in der Umgebung Jerusalems aufgefunden sind, ermöglicht die Annahme, daß sich dort die *'āḥuzzā — nahālā* der Pašhuriden befand.

Von größtem Interesse ist das aramäische Ostrakon⁶⁰ von Mitte des 5. Jhs. v. u. Z. aus Tell el-Fara (E. Stern, Qadmoniyot, 2, 1969, 4, 112):

- | | |
|-------------------------------------|-------------------------------------|
| 1. <i>lzyr'h bšdh</i> | 1. Für die Aussaat im nahen |
| 2. <i>hkṛwb š[ʿwrym] k[wrym]* 3</i> | 2. Feld Qu[ote] k[ôrim] 3 |
| 3. <i>b'ḥwzh k[wrym] 35</i> | 3. in der <i>'āḥuzzā</i> k[ôrim] 35 |

Das Ostrakon aus Tell el-Fara ist zur Zeit das einzige Dokument dieser Art aus dem Areal der Bürger-Tempel-Gemeinde. Darum müssen allzu verallgemeinerte Schlüsse vermieden werden. Aber dieses Ostrakon bekräftigt unsere Interpretation des Terminus *sāde* und erlaubt die Annahme, daß das «nahe Feld» vielleicht dem Bestand der *'āḥuzzā* angehörte. In Mesopotamien des 1 Jts. v. u. Z. betrug die Aussaat ca. 55—85 Liter (nach J. Klíma⁶²) oder ca. 112,5 Liter (nach M. A. Dandamayev⁶³) je Hektar. Wäre die Aussaatstärke in Palästina ähnlich groß, so ergäbe sich für die *'āḥuzzā* eine Fläche von ca. 228—111 ha und für das Feld — eine Fläche von ca. 19,6—9,5 ha. Aber das sind natürlich nur Spekulationen, und mehr Grund hat für sich die Annahme, daß die *'āḥuzzā — nahālā* des *bêt 'āβôt* in Parzellen aufgeteilt war, die sich in Besitz der dem *bêt 'āβôt* angehörenden Familien befanden.

Dafür spricht auch der von Wucher, Konzentration des Bodens und Schuldhörigkeit hervorgerufene Konflikt innerhalb der Bürger-Tempel-Gemeinde in der Mitte des 5. Jhs. v. u. Z. (Neh. 5). Die Opfer der Konzentration des Bodens und der Schuldhörigkeit werden mit dem Terminus *'āḥ* (Neh. 5, 7,8 u. a.) bezeichnet, der in Esra-Nehemia ca. 35mal erwähnt wird und mei-

⁶⁰ Leider war mir dieses Ostrakon nur in der Ivrít-Übersetzung von E. STERN zugänglich.

* *kôr* — ein Maß für Korn, entspricht ca. 359 l.

⁶¹ E. STERN: 'eres yisrā' el bet'ekūpā happarsūt. Qadmoniyot 2 (1964) 112.

⁶² J. KLÍMA: Gesellschaft und Kultur des alten Mesopotamien. Prag 1964. 122.

⁶³ Mündliche Mitteilung von M. A. DANDAMAYEV, für die ich herzlichst danke.

stens die Zugehörigkeit eines Individuums zum *bēt 'āḇōt* bezeichnet.⁶⁴ Die *'āḥīm* waren Mitglieder des *bēt 'āḇōt*, innerhalb dessen in der Mitte des 5. Jhs. v. u. Z. die einflußreicheren Familien einen Teil der Parzellen an sich rissen. Eine derartige Konzentration des Bodens, Versklavung der Gemeindemitglieder und die dadurch unvermeidliche Verschärfung der sozialen Gegensätze waren für die von Feinden umgebene Bürger-Tempel-Gemeinde äußerst gefährlich⁶⁵ und darum griff Nehemia zum alten Gesetz der *šemittā* (Lv. 25,11-13; Dt. 15, 1-3),⁶⁶ das im Grundsatz der Unveräußerlichkeit des gentilen Eigentums und der gegenseitigen Unterstützung wurzelte.

Das vorher Gesagte widerspricht der Ansicht, daß im nachexilischen Judäa Privateigentum an Boden dominierte. Abmachungen mit Land kommen in den samaritanischen Papyri vor,⁶⁷ was sich aber nicht auf die Bürger-Tempel-Gemeinde, sondern auf die Provinz Šomron (Samariten) bezieht.

Der Boden der nachexilischen Bürger-Tempel-Gemeinde wurde formell als Eigentum Jahwes anerkannt (Neh. 9, 8, 36 u. a.), aber im 6.—4. Jh. v. u. Z. besaß der jerusalemische Tempel kein Land und hatte keine eigene Wirtschaft.⁶⁸ Der Boden war de facto unveräußerliches Eigentum, d. h. *'āhuzzā — nahālā*, des *bēt 'āḇōt*, das aufgeteilt war in Parzellen, die sich im Besitz der Familien innerhalb des *bēt 'āḇōt* befanden. Wie stimmt nun das Agrarsystem der palästinensischen Bürger-Tempel-Gemeinde mit den Agrarverhältnissen in den übrigen Bürger-Tempel-Gemeinden des achämenidischen Vorderasiens überein?

VI

Die Forschungen M. A. Dandamayevs,⁶⁹ G. Ch. Sarkisjans⁷⁰ und A. G. Perichanjan⁷¹ haben nachgewiesen, daß in allen Bürger-Tempel-Gemeinden der achämenidischen Zeit in Mesopotamien, Kleinasien und Armenien die betreffende Gottheit als oberster Eigentümer des gesamten Bodens anerkannt wurde. Nur war diese Anerkennung meistens abstrakter, konventioneller

⁶⁴ WEINBERG: Das *bēt 'āḇōt*, 408.

⁶⁵ J. WEINBERG: Der *'am ḥā'āreš* des 6.—4. Jh. v. u. Z. Klio 56 (1974) 235—335.

⁶⁶ J. LEWY: The Biblical Institution of Dērôr in the Light of Accadian Documents. E-I 5 (1958) 21—31; SH. E. LEWENSTAM: yōbēl. EB III 578—581.

⁶⁷ F. M. CROSS JR.: The Discovery of the Samaria Papyri. BA 26 (1963) 115—116.

⁶⁸ KREISSIG: Die sozialökonomische, 86.

⁶⁹ M. A. DANDAMAYEV: Храмовая десятина в поздней Вавилонии. ВДИ 1965/2. 14—34; derselbe: Храм и государство в поздней Вавилонии. ВДИ 1966/4. 17—39; derselbe: Храмовые земледельцы в поздней Вавилонии. ПС 17(80) (1967) 41—49, u. a.

⁷⁰ G. CH. SARKISJAN: Самоуправляющийся город Селевкидской Вавилонии. ВДИ 1952/1. 68—83; derselbe: О городской земле в Селевкидской Вавилонии. ВДИ 1953/1. 59—73; derselbe: Новые данные о городской земле в Селевкидской Вавилонии. in: Древний Восток. Города и торговля (III—I тыс. до н. э.). Jerevan 1973. 185—193, u. a.

⁷¹ A. G. PERICHANJAN: Храмовые объединения Малой Азии и Армении. М. 1959.

Natur, da in Wirklichkeit der gesamte Boden oder dessen größter Teil sich in Nutzung aller Mitglieder der Bürger-Tempel-Gemeinde befand.

Neben diesen grundlegenden und für alle Bürger-Tempel-Gemeinden gemeinsamen Wesenszügen können auch bedeutende Unterschiede nachgewiesen werden.⁷² Die Agrarverhältnisse in den Bürger-Tempel-Gemeinden des 6.—4. Jhs. v. u. Z. divergierten hauptsächlich in zwei Wesenszügen: 1. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Tempelland, 2. Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Tempelwirtschaft.

Von diesen Kriterien ausgehend können alle Bürger-Tempel-Gemeinden des achämenidischen Zeitalters in drei Gruppen aufgeteilt werden:

1. Gruppe A₁ umfaßt die Gemeinden, deren Tempel de facto Eigentümer von Boden waren und den Boden teilweise an Mitglieder der Gemeinde verpachteten, teilweise aber selbst bewirtschafteten, z. B. die Gemeinden in Uruk, Sippara und anderen Städten Mesopotamiens, in Comana, Zela, Akilisene und anderen Ortschaften Kleinasien und Armeniens.

2. Zur Gruppe A₂ gehören die Gemeinden, deren Tempel de facto Eigentümer von Boden waren, aber keine eigene Wirtschaft führten und das gesamte Tempelland sich in der Nutzung der Gemeindemitglieder befand, s. z. B. die Gemeinde in Mylasa — Olymos u. a. Manche Gemeinden der Gruppe A₁ verwandelten sich im hellenistischen Zeitalter zu Gemeinden der Gruppe A₂, so z. B. die Gemeinden in Uruk, Sippara u. a., was darauf hinweist, daß die Gruppen A₁ und A₂ zwei aufeinander folgende Stufen derselben Bürger-Tempel-Gemeinde mit Tempel als de facto Bodeneigentümer waren.

3. Gruppe B bilden die Bürger-Tempel-Gemeinden, deren Tempel kein Land und keine Wirtschaft besaßen. Im achämenidischen Vorderasien war die Bürger-Tempel-Gemeinde Palästinas ausgeprägte Repräsentantin dieser Gruppe.

Die Gründe für derartige kardinale Unterschiede können in diesem Beitrag nicht erörtert werden. Darum soll nur bemerkt werden, daß eben diese Unterschiede die Differenzen in Zusammensetzung der Tempelinkommen, im Bestand der Tempelleute usw. bedingten.

Das Studium der Agrarverhältnisse in den Bürger-Tempel-Gemeinden der achämenidischen Zeit muß fortgesetzt werden, da es für das Verständnis dieses strukturellen Elements der Weltreiche des 1. Jts. v. u. Z. von grundlegender Bedeutung ist.

Daugavpils.

⁷² Darüber im Vortrag: I. P. WEINBERG: *Формы храмовой организации в гражданско-храмовых общинах ахеменидского периода. Сессия по проблеме «Дворец и храм на древнем Ближнем Востоке», Ленинград, 10 - 12 декабря 1973 года.*

ABKÜRZUNGEN

- ВДИ — Вестник древней истории
 Пс. — Палестинский сборник
 ЭВ — Эпиграфика Востока
- Ar. Or. — Archiv Orientální
 BA — The Biblical Archaeologist
 BASOR — Bulletin of the American Schools of Oriental Research
 EB — Encyclopaedia Biblica
 EEA — S. Moscati, Epigrafia ebraica antica 1935—1950, Roma, 1951
 E—I — 'ereš yisrā'el
 HThR — Harvard Theological Review
 HUCA — Hebrew Union College Annual
 IAP — D. Diringer, Le iscrizioni antico-ebraiche Palestinesi, Firenze, 1934
 IEJ — Israel Exploration Journal
 JAOS — Journal of the American Oriental Society
 JBL — Journal of Biblical Literature
 JNES — Journal of Near East Studies
 KSGVI — A. Alt, Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel, I—III, München, 1959
- LCCUL — Les Congrès et Colloques de l'Université de Lièges
 PEQ — Palestine Exploration Quarterly
 PHLHB — pirsûmê hahebrā leḥēker hammikrā' b'eyisrā'el
 RE — Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft
 VT — Vetus Testamentum
 ZDMG — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft
 ZDPV — Zeitschrift des deutschen Palästinavereins

LA SPÉCIFICITÉ DE L'ORIENT DANS LES «HISTOIRES»
D'HÉRODOTE

Lorsqu'on cherche à clarifier la spécificité de l'Orient dans les «Histoires» d'Hérodote, il convient en tout premier lieu d'étudier les critères directeurs qui ont orienté le jugement d'Hérodote sur les peuples d'Orient. Sous ce rapport, il compte parmi les figures éminentes qui professaient des conceptions eudémonistes et niaient l'existence d'une morale absolue. Chaque peuple prend conscience de ses justes intérêts et élabore son propre code de conduite, grâce auquel il atteint la meilleure condition possible ; voilà pourquoi il paraît tout naturel à Hérodote que chaque peuple tienne ses mœurs pour les meilleures, sans pour cela considérer avec irrespect et mépris celles d'un peuple étranger (III, 38).¹ Hérodote jugeait les personnalités individuelles, mais les qualités propres qu'il discernait en elles, n'avaient pas pour source leur appartenance à telle ou tel peuple, ou à leurs richesses. La pensée d'une supériorité des Hellènes sur les «Barbares» — les non-Hellènes était loin de lui. La profonde connaissance qu'il avait de la vie a permis au «Père de l'histoire» de voir clairement que bien des coutumes des peuples d'Orient non seulement différaient de celles des Hellènes mais leur étaient totalement opposées : il a toujours évité de manifester du mépris à leur égard, n'émettant un jugement défavorable que dans quelques cas particuliers (I, 199), lorsqu'il traite de peuplades dont les coutumes autorisent à manger les parents défunts (I, 215, 216 ; III, 38).

Il est certain qu'Hérodote croyait aux principes d'une historicité de la morale. C'est sur la description très minutieuse qu'il a faite des mœurs fort différentes de diverses peuplades que reposent les bases de ses conclusions théoriques, à savoir, qu'il n'existe pas d'*agrapha* absolu pour tous les hommes ; leur point commun, c'est l'existence de structures étatiques, d'unions de peuplades, et ce qui est général pour tous, c'est le culte des dieux.² Hérodote est pleinement le produit des cercles grecs d'Asie Mineure qui déjà, au V^e siècle av. J. C., avaient créé des conditions qui devaient permettre un

* P. Рццхиладзе.

¹ S. I. Лувъе: Предтечи анархизма в древнем мире. Москва 1926, p. 103, 106.² S. I. Лувъе: Предтечи анархизма в древнем мире. Москва 1926, p. 73—75, 125, 133.

développement ultérieur de la pensée scientifique ; c'est dans ce milieu que lui furent inculqués les sentiments de tolérance, d'indépendance et d'égalité.³ Ses vues devaient plus tard se renforcer davantage, à la suite des voyages qu'il accomplit et qui lui permirent de connaître la vie d'ethnies étrangères. Sa curiosité d'esprit naturelle et sa tolérance gagnèrent en profondeur au contact des peuples «barbares», non-hellènes. C'est ainsi qu'il a pu nous transmettre cette somme de témoignages sur les «barbares». Dès le premier chapitre de ses «Histoires», Hérodote nous expose les raisons qui le poussent à produire une telle œuvre et il est évident qu'il estime à sa juste valeur la contribution des barbares dans la constitution du trésor culturel de l'humanité. Pour lui, les barbares, et en particulier les barbares d'Orient, ne sont pas seulement des peuplades nomades peu développées, mais ils sont dignes d'être admirés comme des peuples très anciens qui ont produit cette culture qui a été héritée par le monde grec ultérieur. Et notoire est l'influence des peuples d'Orient sur les croyances religieuses et les connaissances scientifiques des Hellènes.

Fidèle à ses principes qui lui dictent de s'attacher à la description d'actions humaines extraordinaires et étonnantes, il consacre la majeure partie de son histoire (si l'on fait la comparaison avec la place qu'il accorde aux autres pays) à la description de l'Égypte (presque tout le deuxième livre). Les célèbres pyramides, les palais fastueux et enfin le labyrinthe du lac de Méride ne sont-ils pas les bijoux de l'art d'un peuple barbare, les Égyptiens, et le labyrinthe ne dépasse-t-il pas en capacité de travail et de frais tous les édifices grecs ensemble réunis (II, 148)? Hérodote est persuadé que ce sont les Égyptiens, qui sont le peuple le plus ancien de la terre si l'on excepte les Phrygiens. Il observe avec minutie ce pays et arrive à la conclusion très juste que l'Égypte est un présent du Nil (II, 5, 10), car le Nil est la source de toutes les richesses des Égyptiens ; c'est dans la flore et la faune du fleuve que les Égyptiens ont trouvé leurs moyens d'existence ; son limon fertile leur donne, sans efforts superflus de leur part, de riches récoltes, d'où leur supériorité sur les autres peuples (II, 14). Les observations personnelles d'Hérodote l'amènent à penser que la plaine du Nil était autrefois recouverte par la mer (II, 12). Voyageant longuement sur son cours, Hérodote tâche d'expliquer la nature exceptionnelle du Nil ; pour lui, sa faune diverse et abondante est la source de la prospérité des Égyptiens et il en découle bien naturellement que ces derniers tiennent ce fleuve pour sacré (II, 11 13, 20 26, 53, 59, 68 72, 90). Il est particulièrement intéressant de noter que pour Hérodote, les mœurs spécifiques, les pratiques culturelles et économiques des Égyptiens s'expliquent par la nature de la plaine du Nil (II, 35, 36).⁴ Hérodote estime que le peuple

³ F. Miščenko: Геродот. Москва 1885, p. XV.

⁴ De la dépendance des êtres vivants de la nature — voir également I, 71, IX, 122 — un des premiers dans la littérature mondiale à donner de telles considérations

égyptien est le plus croyant et le plus religieux de tous les peuples ; il a été le premier à ériger des temples, des autels, des sculptures, à organiser des cérémonies publiques, des processions religieuses, tout ce dont s'inspirèrent les Grecs (II, 4, 43 45, 48 50, 58).

Le culte de Déméter a été introduit par les filles de Danaé venues d'Égypte ; il a été adopté par les Pelasges, puis par les Grecs (II, 171). C'est également aux Égyptiens que les Grecs empruntent les chants de Linos ; Hérodote a soigneusement étudié ce qu'il y avait de commun dans la vie des Égyptiens et des Hellènes. Chez ces deux peuples, il est interdit de porter des vêtements de laine lors des services religieux et des funérailles (II, 81).

On retrouve chez les Égyptiens comme chez les Grecs la consécration de chaque jour et de chaque mois à l'un des dieux du panthéon religieux (II, 82). Hérodote notait comme traits caractéristiques de la médecine égyptienne, les procédés d'embaumement qui sont décrits dans le détail, et rappelle la stricte délimitation des activités médicales (II, 84, 86 89). Les Hellènes ont emprunté aux Égyptiens la science de la géométrie (II, 109) et la doctrine de l'immortalité de l'âme (II, 123). Hérodote découvre de nombreux points communs entre les Lacédémoniens et les Égyptiens et considère que la famille royale dorienne est d'origine égyptienne (II, 80 ; VI, 53, 60). A la différence des Hellènes, les Égyptiens se nourrissent non de pain de millet, mais préparent ce dernier à partir de blé ; ils préparent une boisson à partir d'orge et mangent du gibier cru, des graines et des racines de lotus, ainsi que des racines de papyrus (II, 36, 77, 92). Il existait en Égypte une tribu ichtyophage qui se nourrissait exclusivement de poisson (II, 92 ; III, 19 23). En Égypte, on élevait artificiellement des ricins qui poussent à l'état sauvage en Hellade, et dont on tirait de l'huile pour les lampes (II, 94). Sous le règne de Psammis, les organisateurs de Jeux Olympiques seraient venus de Grèce, afin de s'entretenir avec les Égyptiens sur les possibilités d'améliorer les règles de ces jeux ; ils auraient reçu le conseil avisé de ne pas laisser entrer en lice des compatriotes, afin d'éviter des partialités lors de l'attribution des prix ; en expliquant la raison de la venue des Hellènes en Égypte, pour consultation, Hérodote écrit : «C'est pourquoi les Hellènes tenaient les Égyptiens pour le peuple le plus sage» (II, 160). Ceci témoigne clairement de la sympathie que l'auteur éprouvait à l'égard de ces étrangers, les Égyptiens.

Comme on le sait, Hérodote considérait que l'une des raisons principales qui l'avaient poussé à écrire son œuvre, était la nécessité d'élucider les origines des guerres gréco-perses. Son «Histoires» des peuples qui composaient le monde à cette époque, se développent en effet sur la toile de fond de ces guerres. D'où l'importance de comprendre l'attitude d'Hérodote envers le pouvoir médio-perse, de même que les raisons de l'hostilité entre Hellènes et barbares. C'est avec une admiration manifeste qu'Hérodote parle des lois équitables des Perses, lesquels n'infligent pas les sanctions pour la seule faute commise,

mais prennent en considération toute l'activité de la personne intéressée. C'est dans le même esprit qu'il traite ces remarquables méthodes pédagogiques des Perses (I, 136, 137). Il admire chez eux l'amour de la vérité ; pour ce peuple, le vice le plus grave consiste à mentir, et, c'est la raison pour laquelle ils blâment ceux qui s'endettent dans la mesure où le débiteur est amené à mentir. Selon lui, les Perses se distinguaient également par l'interdiction de polluer les cours d'eau de déchets. De même, Hérodote note la particularité des rapports de voisinage chez les Perses, lesquels rapports dépendent du degré d'éloignement, les plus proches voisins étant les meilleurs, et ainsi de suite (I, 131-138). Il prend également soin de noter qu'à l'époque de Darius, il existait en Perse trois partis : les partis monarchiques, oligarchiques et démocratiques, chacun d'entre eux possédant sa doctrine pour le meilleur gouvernement (III, 80-82). Tenant compte du scepticisme du lecteur, Hérodote revient encore à nouveau sur l'activité du parti démocratique, lorsqu'il décrit les mesures prises par le commandant en chef des armées perses, Mardonius dans les villes Ioniennes d'Asie Mineure où il avait déposé les tyrans et instauré le pouvoir démocratique. Ce qui lui paraît constituer les caractères propres des croyances religieuses des Perses, c'est l'absence de temples et de tout antropomorphisme ; le dieu suprême des Perses, c'est tout le firmament, ils adorent la lune, la terre, le feu, l'eau et le vent (I, 131, 132).

Il nous semble que le point de vue d'Hérodote sur les Perses s'exprime clairement dans la manière dont il explique les origines de la guerre entre Hellènes et Barbares, ainsi que dans celle dont il en décrit les péripéties et les conséquences. Il faut, en premier lieu, souligner à quel point Hérodote est hostile à toute guerre, qu'il s'agisse d'une guerre civile ou d'une guerre contre un état étranger. Il est absurde, selon lui, de préférer au cours normal de ce monde où les fils enterrent leurs pères, l'état de guerre où ce sont les pères qui mettent en terre leurs fils.

Une étude attentive des «Histoires» d'Hérodote amène à conclure que les auteurs des guerres et des malheurs engendrés par elles, furent les Hellènes.

Hérodote a une conception arrêtée qu'il partage avec d'autres figures éminentes de son époque. L'Asie appartient aux barbares, à la Perse, l'Europe aux Hellènes. Toute atteinte à cet équilibre représente une agression. Voilà pourquoi les villes grecques d'Asie Mineure qui se dressèrent contre la Perse sont, à ses yeux, coupables, et c'est à juste titre qu'elles furent soumises. Le conseil qu'il donne à ces villes est de faire la paix avec le roi de Perse (I, 28, 141-143). Il croyait possible de s'entendre avec les Perses et d'éviter l'effusion de sang.⁵ Mais une telle politique était alors prématurée. Apparue dans les cercles politiques de l'Hellade, cette idée ne s'imposa qu'au IV^e siècle

⁵ S. BENARDETE : *Herodotean inquiries*. Hague 1969, p. 11, 12.

av. J. C. Montrant l'isolement et souvent même l'évidente hostilité des différents états grecs au moment des guerres, il manifeste des sentiments patriotiques et il montre aux Hellènes la voie de l'union en vue de chasser les Perses de l'Hellade (VII, 9, 149-151, 158, 163, 166, 167, 169; IX, 41). Les Perses qui pénètrent dans la Grèce continentale sont pour lui des agresseurs et c'est pourquoi, pense-t-il, Xerxès a subi un échec. Les Grecs combattaient pour défendre leur territoire. Selon Hérodote, l'agression perse fut, pour une bonne part, favorisée par les Grecs qui vivaient à la cour royale ainsi que par la Providence (VII, 5, 6, 9, 12-19).⁶

Hérodote se garde de minimiser les actions immorales commises par les Grecs et de leur attribuer une supériorité imméritée ; au contraire, il souligne la noblesse et le courage des étrangers. Les Athéniens et les Spartiates avaient, par ex., commis un crime contre les messagers de Darius et les avaient jetés au fond d'un puits, violant ainsi les usages internationaux en vigueur vis-à-vis des ambassadeurs ; c'est pourquoi ils furent sévèrement condamnés (VII, 133). Les Perses, tout au contraire, se conduisirent avec noblesse, en pardonnant aux Spartiates, et ne voulurent pas imiter l'exemple des Hellènes qui avaient commis le crime honteux de mettre à mort des ambassadeurs, violant des coutumes sacrées chez tous les peuples (VII, 136). Les Perses furent émerveillés par le courage d'un guerrier Hellène. L'ayant fait prisonnier alors qu'il était blessé, ils prirent soin de lui, le firent traiter par des médecins, puis le montrèrent aux soldats comme un exemple de vaillance (VII, 181). A maintes reprises, Hérodote fait l'éloge du courage guerrier des Perses et de leurs alliés, il rend hommage à leur puissance et à leur courage et il explique la victoire des Hellènes par leur supériorité dans l'art de la guerre (VII, 209-212). Étudiant l'histoire des relations entre les Perses et les Hellènes, on peut, à titre de conclusion, affirmer que les barbares et leurs états ne sont nullement traités en inférieurs par rapport aux Hellènes et à leur mode de vie. Les mœurs et des traditions culturelles de ces peuples méritent le respect et la compréhension. Hérodote est profondément imbu de ces idées et il répudie tout complexe de supériorité hellénique vis-à-vis des barbares.

Hérodote admire également l'ancien État Assyro-Babylonien. Il a parfaitement aperçu le rapport de relation qui unit la prospérité babylonienne et l'Euphrate et qui s'exprime dans l'abondance des récoltes des graines (de l'ordre de trois cents pour un), la taille d'arbre de sésame. Selon Hérodote, le peuple babylonien se distinguait également par l'usage de la navigation fluviale, grâce à laquelle se faisait l'importation des vins. Babylone surpassait toutes les villes qu'il avait visitées, par son admirable système de fortifications, par l'agencement en damier des rues, par les tours hautes de plusieurs étages du sanctuaire de Mardouk : les Babyloniens avaient des mœurs et des cou-

⁶ Ouvrage cité dans la note précédente, p. 13.

tumes qui lui paraissaient particulièrement heureuses, en ce qui concernait, par ex. le mariage des filles et le soin des personnes malades. Il désapprouve seulement l'usage de la prostitution sacrée qui se pratiquait au temple de Melitte et qui existait aussi à Chypre. Les Grecs empruntèrent à Babylone l'usage des montres solaires et la division de la journée en 12 parties (I, 178-200). Grâce à Hérodote, nous connaissons un détail intéressant de l'histoire de Babylone. Décrivant le siège de la ville, il parle de «l'assemblée populaire» des Babyloniens, réunie pour traiter des problèmes de la ville assiégée (III, 156, 157).⁷ C'est avec un enthousiasme évident qu'Hérodote décrit l'état d'origine très ancienne de Lydie et parle de son illustre roi Crésus. Les Lydiens frappaient de la monnaie d'argent et d'or : ils étaient les premiers dans le menu commerce. Il note de nombreuses ressemblances entre les rites religieux des Lydiens et ceux des Grecs. L'usage de conclure des traités est également semblable. Les Lydiens se glorifiaient de leur puissance militaire. Sous Crésus, ils conquièrent les villes ioniennes d'Asie Mineure et ils furent les premiers à soumettre les Grecs d'Ionie. La cavalerie Lydienne était la meilleure de l'époque ; les guerriers excellaient dans l'art de lancer le javelot. Selon Hérodote, les Lydiens auraient créé tous les jeux que les Grecs leur empruntèrent par la suite (I, 6, 26-28, 35, 74, 79, 94).

En donnant la description des peuples de l'Orient ancien, Hérodote s'efforçait toujours de puiser dans les sources locales, perses, égyptiennes, babyloniennes, etc. ; les récits faits par les Hellènes ne lui semblent guère dignes de confiance. S'il met en valeur les traits propres de chacun de ces peuples, ce n'est jamais pour les abaisser ou pour leur conférer des traits indignes, mais, tout au contraire, pour, le plus souvent, les approuver. Bien qu'il connaisse l'existence des peuplades orientales peu développées (en Inde, en Asie Centrale, en Arabie, etc.) . Il montre que les mœurs parfois étranges de ces peuples, prenant en exemple l'usage chez les Indiens de dévorer les parents morts, doivent être respectées dans leur caractère intangible (III, 38). Parmi ces peuplades, il observe également des usages dignes d'estime. En ce qui concerne les puissants états de l'antiquité, tels que ceux d'Assyrie-Babylone, d'Égypte, de Perse, il pense que leur niveau culturel et moral est, pour l'époque, tout à fait moderne. A ses yeux, les peuples barbares méritent l'admiration et le respect.

Afin de mettre en évidence l'attitude d'Hérodote envers les peuples non-hellènes de l'Orient, il convient de tenir compte de l'acceptation que dans ces «Histoires» il donne au terme de *βάρβαρος*.

Nous avons relevé plus de 180 cas d'occurrence de ce terme et nous avons établi qu'il a exclusivement le sens d'étranger, d'habitant d'un autre pays, sans du reste aucune nuance de mépris à l'égard des peuples non hellé-

⁷ Les sources écrites Babyloniennes confirment l'existence d'organismes d'auto-gouvernement (l'assemblée, etc.) de la cité.

nes. Étudiant les explications données par Hérodote, on peut préciser le sens de *βάρβαρος* comme *ἀλλόγλωσσος* (II, 154; IX, 11, 55), c'est-à-dire de ceux qui parlent une autre langue; il témoigne qu'il existait un terme égyptien correspondant à celui de *βάρβαρος* par lequel les Égyptiens désignaient tous les étrangers et parmi eux, les Hellènes (II, 152). Il n'y a d'exception que dans deux cas où l'on note une opposition de l'Hellène au barbare, opposition qui s'accompagne de dédain envers ce dernier. Examinons ces deux exemples. Dans le premier cas, il s'agit de l'affirmation annoncée par des ambassadeurs envoyés de Sparte à l'assemblée populaire des Athéniens, au sujet de l'alliance avec le roi de Macédoine qui était lié aux Perses:⁸ «Vous savez bien que les barbares sont faux et malhonnêtes» (VIII, 142). Dans le second exemple, il s'agit d'une polémique entre Lampon et Pausanias au sujet du sort de Mardonius qui a été tué. Lampon est l'envoyé des Hellènes qui demande que l'on fasse justice sur le cadavre pour venger Léonidas. Pausanias lui répond:⁹ «Se conduire ainsi conviendrait à des barbares plutôt qu'à des Grecs» (IX, 79). Dans les deux exemples cités, on a affaire non pas avec un texte de l'auteur, mais avec une relation de paroles prononcées par autrui. L'opinion que les Perses sont des barbares n'est pas présentée comme communément admise mais comme l'opinion d'un seul. Il est aussi de fait que l'opinion émise caractérise ici un ennemi dans une période de guerre, ce qui entraîne après soi naturellement une brutale simplification et l'absence de nuance. Enfin, ce qui est le plus important, c'est que dans tout l'ouvrage des «Histoires», on ne trouve pas l'ombre d'un sentiment de dédain à l'égard des peuples non-hellènes, ni de la part des personnages présentés, ni, bien entendu, de la part de l'auteur lui-même. Les épithètes, «faux, malhonnêtes, menteurs», employés pour désigner des Perses dans les exemples cités plus haut, et les termes «brutaux et de caractère vindicatif» employés pour les caractériser, auraient pu aussi bien être employés pour désigner les Grecs eux-mêmes, comme on le voit dans de nombreux passages de ces «Histoires».

Nous avons la profonde conviction que les exemples que nous donnons plus haut ne sont nullement d'une nature à changer l'opinion qu'Hérodote traite de même manière les Hellènes et les barbares, et les place sur le même pied. Il est vrai que le terme «barbare» est aussi employé pour désigner les ancêtres des Grecs, les Pelasges, et dans ce cas, il n'est pas douteux qu'il y ait une nuance psychologique particulière, mais il reste qu'elle ne concerne pas les peuples d'Orient et elle ne peut donc servir à juger de l'attitude d'Hérodote envers ces derniers.¹⁰

Il nous semble, en raison de ce que nous venons d'exposer, qu'on puisse dire que le terme *βάρβαρος* (et ses dérivés) ne doit pas être utilisé sous cette

⁸ „ἐπισταμένοισι ὡς βαρβάροισι ἐστὶ οὔτε πιστὸν οὔτε ἀληθὲς οὐδέν” (VIII, 142)

⁹ „τὰ πρόπει μᾶλλον βαρβάροισι ποιέειν ἢ περὶ Ἕλλησι.”

¹⁰ S. BÉNARDETE: *Herodotean inquiries*. Hague 1969, p. 22.

forme, comme cela a lieu dans les traductions anciennes et nouvelles d'Hérodote en russe.

Le texte anglais de A. O. Godley traduit ce terme comme *foreigner*, *stranger*, et quelquefois comme *non-Grec*, ou simplement comme *Perses*, lorsque le passage concerne précisément ces derniers. Le texte ne conserve le terme *βάρβαρος* que dans un seul cas, celui où il est donné comme l'équivalent du terme employé par les Égyptiens pour désigner les peuples non-égyptiens, y compris les Hellènes. Il nous semble que cette façon de faire est la plus adéquate.¹¹

En guise de conclusion, on peut dire qu'Hérodote et, en sa personne, la société hellénique progressiste, ne connaissaient pas le sens méprisant que *βάρβαρος* allait prendre plus tard. Hérodote considérait que l'histoire des peuples d'Orient apportait une contribution de valeur à la cause de la civilisation humaine et que cette contribution possédait un caractère spécifique inimitable, qu'il convenait non seulement d'étudier mais également de respecter et, dans certains cas, d'imiter.

Tbilisi.

¹¹ La traduction française de LEGRAND traduit *βάρβαρος* par «barbare». Lorsque Hérodote définit *βάρβαρος* comme *ξένος* — LEGRAND traduit ce dernier, à juste titre, comme «étranger» (Hérodote, Histoire. Paris 1932 — 1954).

GREEK PERSONAL NAMES IN URUK
AND THE *GRAECO-BABYLONIACA* PROBLEM

I

The Seleucid period** is an important although little studied epoch in the history of the great Babylonian civilization. It was the time of its decline, in itself important, but it also attracts our interest by the fact that it was a time of collision and interaction with another great civilization, namely the Greek. The *Graeco-Babyloniaca* problem has, in its various aspects, considerable consequence for the understanding of the history of Hellenism. Among the diverse materials throwing light upon that problem, a place of its own belongs to Greek personal names in Babylonia. In the compact corpus of business documents from Uruk, registering different transactions between its inhabitants, these Greek names stand out conspicuously.

The core of Seleucid Uruk was its civic-and-temple community, the result of a merger of the inhabitants of the city enjoying civic rights, and the temple personnel, in a clearly outlined body typologically similar to the Hellenistic *poleis*. Such civic-and-temple communities had a specific status within the administrative system of the Seleucid empire; having a self-government of their own, they were semi-autonomous, and were endowed with diverse privileges in regard to taxes and labour obligations, being in this respect similar to those of other cities of the epoch, and in their everyday business life they used their own traditional cuneiform notarial and law system.¹

The above-mentioned business documents from Uruk are the outcome of this system. Although by no means numerous, they contain a very considerable material for the study of proper names. The present author has been able to examine more than two hundred business texts from Uruk, both unpublished and published. Of the ca. 150 published documents, the greater part is avail-

* Г. Х. Саркисян.

** Paper read at the 29th International Congress of Orientalists, Paris 1973.

¹ On Uruk in the Seleucid period see the articles: A. AINARD: Une ville de la Babylonie Séleucide d'après les contrats cunéiformes. *REA* 1938, No. 1, pp. 5 - 42; G. GOOSSENS: Au déclin de la civilisation babylonienne: Uruk sous les Séleucides. *Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques de l'Académie royale de Belgique*, 1941, 5 sér., t. 27, No. 6 -9, pp. 222 - 244. On the civic-and-temple community of Uruk see the papers of the present author in *VDI*, 1952, No. 1, pp. 68 - 83; *ibid.*, 1953, No. 1, pp. 59 - 72; *Eos* 48 (1957), pp. 29 - 44.

able to the reader in hand-copy (autography) but some also in transliteration and translation;² 25 texts are now prepared by the present author for publication,³ and some 50 more were available in photographs.⁴ Other unpublished documents of the same kind, probably numbering not less than a hundred, preserved in different museums of the world and in private collections, have not been accessible to me.

Of the Seleucid texts studied by the author, Greek PN are mentioned in fifty deeds⁵ and in two building inscriptions.⁶ These Greek names, 48 in all and belonging to 69 persons (not counting the royal names in the colophons), are mentioned 113 times in the business documents and two times in the inscriptions.

The first task was to identify the Akkadian transcriptions of these names with their Greek originals. This task had been also undertaken by the scholars studying the problem previously, and by common efforts nearly all names have now been successfully identified. This has allowed to detect a number of regularities in the Akkadian reflexes of Greek phonemes.⁷ Certain names have been identified with hesitation or doubt, and a few could not be identified at all, although, with the possible exception of two or three, these also can surely be considered Greek.

² A. T. CLAY: *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan, II: Legal Documents from Erech*, N. Y., 1913 (further referred to as BRM); in the index of PN in BRM there are included also some Greek names from the other deeds in the J. P. Morgan Library collection, not included in this edition; they are cited below as MLC; O. SCHROEDER: *Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Königlichen Museen zu Berlin, XV: Kontrakte der Seleukidenzeit aus Warka*, Lpz., 1916 (further referred to as VS); G. CONTENAU: *Musée du Louvre, Textes cunéiformes, XIII: Contrats Néo-Babyloniens*, P., 1929; these documents are treated in M. RUTTEN: *Contrats de l'époque Séleucide conservés au Musée du Louvre*, P., 1935; (further referred to as CML); L. SPELEERS: *Recueil des inscriptions de l'Asie Antérieure des Musées Royaux du Cinquantenaire à Bruxelles*, Bruxelles 1925 (further referred to as Sp.); G. KH. SARKISIAN: *Частные клинописные контракты Селевкидского времени из собрания Гос. Эрмитажа (Private Contracts in Cuneiform from the Seleucid Period from Hermitage Collection)*, VDI 1955, No. 4, pp. 136–170 (further referred to as EGE). J. OPPERT – J. MÉNANT: *Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée*, Paris 1877. (Further referred to as OM).

³ Contracts (and partly fragments, big and small) from the collection of Vorderasiatisches Museum zu Berlin, which have been acquired by the museum mainly during the thirties (cited below as VAT).

⁴ Contracts in the collection of Oriental Institute of University of Chicago; the photographs have been kindly placed at my disposal for study by Professor I. J. Gelb (further referred to as A).

⁵ BRM 33, 37, 38, 48, 40, 44, 48, 49, 52, 53, 55; MLC 2154, 2159, 2165; VS 7, 12, 13, 14, 17, 25, 30, 31, 32, 34, 36, 44, 46, 47, 48, 50; A 2523, 3489, 3498, 3671, 3678, 3680, 3682, 3685, 3687, 3689, 3690, 32114 = 32115; VAT 16468 = 16484, 16474, 16488, 16490, 17923; CML IV, VI, VII; Sp. 297; KGE 15568; OM V.

⁶ The building inscriptions are published in: A. T. CLAY: *Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection*, New Haven, 1915, No. 52 (Anuuballit Nicarchus); A. FALKENSTEIN: *Topographie von Uruk, I: Uruk der Seleukidenzeit*, Lpz., 1942, p. 4 (Anuuballit Cephalon).

⁷ Cf. W. C. SCHILEJKO: *Ein babylonischer Weilttext in griechischer Schrift*, AFO 5 (1928) 11; E. SOLLBERGER: *Graeco-Babyloniaca*, Iraq 24 (1962); I. M. ДЯКОНОВ: *Языки древней Передней Азии*, Moscow 1967, pp. 315–316; 461–462; W. RÖLLIG: *Griechische Eigennamen in Texten der babylonischen Spätzeit*, Or. 29,4 (1960), p. 376 sqq.; R. A. BOWMAN: *Anu-uballit – Kefalon*, AJSL 56 (1939) 231–243, and others.

The next task for me was to separate the PN born by the Greeks properly residing in Uruk, from the Greek PN belonging to Urukites of Babylonian origin. In spite of some difficulties, such separation has proved to be possible, the second of these two categories of names standing out quite clearly (as proved by the genealogies, and by second, or alternative Babylonian names etc.); as to the first category, in a few cases there is some doubt whether or not the persons in question are actually Greeks by their origin. We will now examine both categories.

In the available documents from Uruk 34 Greeks are mentioned, 5 of them being women. These persons may be subdivided into 15 groups of persons connected by kinship and consisting of 1 to 5 persons. If bracketed together according to the time when the first representative of each group is mentioned, they clearly constitute two chronologically distinct strata (groups 1—4 and 5—15).

Stratum I includes 13 persons belonging to family lineages which can be traced over a period of 3 to 4 generations. The first representatives of these lineages are also the first Greeks mentioned in the documents, namely during the period from 224 to 191 B. C.; their later generations can be traced to the middle of the 2nd century B. C. Stratum II includes 21 persons; these consist of men directly mentioned in the texts, and of their fathers, the latter, according to Greek customs, appearing in the patronymics of the former. We encounter these persons only in the later documents, namely, from 168 to 133 B. C.

Thus, there seem to have been two periods when Greek names appeared in the documents from Uruk. The first was the last quarter of the third and the first decade of the 2nd century B. C., the other were the sixties to thirties of the 2nd century. Between them there is a gap of more than two decades.

However, we cannot identify the date of the appearance of Greeks in the documents from Uruk with the date of their first settling there. It is probable that they first arrived in this important city under Alexander, and they must certainly have been settled there during the reign of Seleucus I Nicator (312—281 B. C.).

On the basis of the above observations, the period of residence of Greeks in Uruk can be chronologically divided into four stages. At the first stage (before ca. 225 B. C.) the Greeks may have resided in Uruk but did not use the cuneiform notarial system for legalization of their deeds, probably having recourse to some other means.⁸ At the second stage (from ca. 225 to ca. 190 B. C.), the Greeks of Uruk resorted to local law practices. At the third (about the middle of the 2nd century B. C.), the Greeks who had settled in Uruk

⁸ Cf. M. ROSTOVITZ: Seleucid Babylonia. YCS 3 (1931), also SARKISIAN: *Eos* 48 (1957), p. 31 sqq.

earlier were joined by a considerable reinforcement; and at the fourth stage, from the 130-ies on, the Greek names gradually disappear in the documents.

It is not easy to give a simple answer to the question what was the social status of the Greeks in Uruk: the role they play in the documents does not differ from that of the Babylonians: they may be encountered among the contracting parties, or among their kin, or among the witnesses, etc. But some facts seem to point to their belonging, not unnaturally, to the upper ranks in the Uruk society; thus some of the Greeks are slave-holders;⁹ the Greek girl Antiochis, daughter of Diophantus, is given in marriage to the ruler of Uruk, Anuuballit Cephalon,¹⁰ etc.

Now we turn to the second category of Greek PN in the documents of Uruk, namely those borne by persons of Babylonian origin. To this category belong 35 persons, one of them is a woman; these persons can be divided into five groups.

It is only one person who belongs to the first group within this category. This is the ruler of Uruk, Anuuballit, son of Anuiksūr, of the clan of Aḥ'ūtu. His second name was Nicarchus, and he specifically mentions in his building inscription, dated 244 B. C., that this name was personally conferred to him by the Seleucid king Antiochus II (261–246 B. C.)¹¹ Later on (the earliest date in 219 B. C.), Anuuballit Nicarchus is frequently mentioned as the father, grandfather or great-grandfather of this or that party in a contract.¹²

A later group, to which 16 persons belong, is headed by another ruler of Uruk who also bore the name Anuuballit, as well as a parallel Greek name, Cephalon; in this case, too, we first learn of the man not from a business document but from his building inscription, dated 202 B. C.;¹³ Anuuballit Cephalon was the son of Anubalātsuiqbi and, like his predecessor Anuuballit Nicarchus, he belonged to the clan of Aḥ'ūtu; however, there is no documentary evidence that he was a grandson of Nicarchus, as has often been suggested. He is also mentioned in the business documents, in different capacities (for the first time in 191 B. C.).¹⁴ He married a Greek woman, Antiochis, daughter of Diophantus,¹⁵ and his descendants, beginning with his son, named Diophantus in honour of his maternal grandfather, bore Greek names. About the same time, other Babylonians bearing Greek names also appear in the documents, among them we should note Timocrates, almost certainly a brother of Cephalon;¹⁶

⁹ CML VII; BRM 53.

¹⁰ A 3678; VS 7.

¹¹ Cf. note 6.

¹² BRM 33, 38, 44; MLC 2159; VS 32, 34, 47, 48; A 3489, 3680, 3685; KGE 15568; VAT 16474.

¹³ Cf. note 6.

¹⁴ BRM 55; VS 7, 12; A 3678, 3682, 3687; VAT 16490.

¹⁵ Cf. note 10.

¹⁶ BRM 37 = A 2523.

his descendents too, bore Greek names; and Straton(?)¹⁷ son of Cephalon's (elder) brother who bore a Babylonian name; but Straton(?)'s offspring likewise bore Greek names. The offspring of Cephalon and his brothers can be traced in the documents to the middle of the 2nd century and even as late as the 130-ies.

A third group, consisting of 5 persons who appear in the middle of the 2nd century, belonged to the same clan of Ah'ūtu; they may or may not have been related to Cephalon's family.¹⁸

The fourth group was contemporary with the preceding; of the 5 persons pertaining to it, at least one (but most probably all of them) belonged to another well-known house or clan of Uruk, that of Luštammar-Adad.¹⁹

The fifth group belongs to the middle of the second century B. C.; it consists of four brothers, all of them bearing Greek names (these are worth mentioning: Athenion, Athenodorus, Athenophilus, and Cephalon) and having Babylonian genealogy;²⁰ besides, there was a woman who is mentioned separately; her name is damaged, and it is not quite certain that it was Greek; she lived in the first quarter of the second century.²¹ No mention of kinship connections with any of the old clans or houses of Uruk is made in relation to these persons.

Thus, here, too, four stages in the development of Greek personal names can be established. At the first stage (until the middle of the 3rd century B. C.) Greek names are practically absent among the Babylonians of Uruk (the case of Anuballiṭ, to whom the second name Nicarchus was specifically granted by the Seleucid king, is an exception which only confirms the rule); at the second stage (end of the 3rd to the beginning of the 2nd century) Greek names do appear among the Babylonians but in a very limited milieu, practically only in the family of Anuballiṭ Cephalon; at the third stage (middle of the 2nd century), the number of Greek names among the Babylonians of Uruk is steadily growing, so that in the end they become fairly frequent, and that not only in the family of Cephalon but also in other Urukite circles; at the fourth stage, beginning with the 130-ies, the Greek names gradually disappear among the Babylonians.

As can be gathered from the above, the social position of the Urukites of Babylonian origin who bore Greek names seems to have been that of persons belonging to the upper elite of Uruk society.

The problem may be raised from which sources the Babylonians derived their Greek names. One of them are the dynastic names of the Hellenistic

¹⁷ VS 14; MLC 2165; BRM 55 — here the scribe seems to have made an error in the representing of the name of Straton(?)'s father.

¹⁸ VS 30, 31, 36, 46; BRM 55; A 3689; Sp. 297.

¹⁹ A 32114 = 32115 — this is a certain case; cf. also VS 17, 25, 44; A 3498.

²⁰ KGE 15568.

²¹ A 3687.

kings: the names Seleucus, Antiochus, Demetrius, Alexander, Philippus are all occurring as belonging to Babylonian citizens of Uruk. Some names were probably borrowed from those current among the Greeks in Uruk, thus Heraclides, Antipatrus, Straton(?), Democrates (or Timocrates?), Ariston, etc.

As can be gleaned from the business documents of Uruk, mixed marriages were practised; four cases are known to us, two being attested with certainty by documentary evidence (the above-mentioned Anuuballit Cephalon married Antiochis, and Bēlšunu married Dionysia, daughter of Heraclides,²² two other cases are highly probable.²³ Although no case of a Greek marrying Babylonian girl is known from the texts, this must not be taken as meaning that there were no such marriages because the documents are too specific, the woman being rarely represented. It should be added that the offspring of mixed marriages, inasmuch as can be judged from the scanty materials at our disposal, could bear Babylonian, Greek, or double names.

II

Thus, classification of the material reveals four stages in the life of the Greeks in Uruk, and likewise four approximately synchronous stages in the development of the use of Greek PN in the Babylonian milieu of Uruk; this coincidence cannot have been fortuitous, and must have had some historical basis.

The *first stage* is characterized by non-involvement of the Greeks residents in Uruk in the local civic-and-temple community; they probably lived there as a separate colony under its own customary law. The grant of a Greek name to the head of the Urukite community is a demonstration of the fact that the Seleucides sought to continue Alexander's policy of creating a social and class alliance with the upper layer of the local society.

Most interesting is the *second stage* which pretty precisely coincides with the reign of Antiochus III the Great (223–187 B. C.). It is well-known that the aim of this king was the restoration of the empire, which had been disorganized under his predecessors. This dictated the tendency towards a rapprochement with the local upper class. Specifically, in regard to Uruk, we may surely presume that during this period the Greek colony in the city merged in its civic-and-temple organizational structure. Nothing else can possibly account for the Greeks beginning to transfer their business activities into the sphere of the local cuneiform notarial and law system. This conclusion is amply supported by the fact that we encounter Greeks not only as contracting parties, but often as witnesses to the deed, as guarantors for the parties, etc.;²⁴ all of

²² VS 13 and note 6 above.

²³ A 3671, 32114 = 32115.

²⁴ VS 47; BIRM 40, 48; A 3690, 32114 = 32115.

these are roles fit to be played only by members with full civic rights of the civic-and-temple community, in no way differing from its original members. We may also note that one of the Greeks is expressly characterized as *UrukKI-a-a* — «Urukite»,²⁵ a term which corresponds to the demoticon in the Greek *polis*, and that another Greek consecrated a slave-girl to the temples of Uruk.²⁶ The mixed marriages are also significant.

This inclusion of the Greeks into the political, social, and business life of the Urukite community resulted in the adoption of Greek PN by some of the Babylonian Urukites.

It is probable, in fact certain, that under such conditions the competence of the civic-and-temple community of the city must have been increased, its status becoming more like that of a *polis*. That such an action must have been undertaken, it can be seen by the changes in the titles of the city rulers: while Anuballit I Nicarchus was a *šaknu*, i.e. «(royal) governor», Anuballit II Cephalon become GAL SAG, i.e. «chief head».²⁷

As another indication of the growth of the role and importance of the local civic-and-temple community should be regarded the marriage of Cephalon with Antiochis, daughter of Diophantus. This was not simply another mixed marriage; we should call to mind the policy of dynastic marriages arranged by the Seleucids in order to strengthen the ties of friendship (or of dependence) with the neighbouring (or vassal) countries; this policy flourished especially under Antiochus III; we know of six marriages of this kind; one of Antiochus' daughters was given in marriage to Ptolemaeus V Epiphanes, another to Eumenes II of Pergamum, a third was betrothed to a Bactrian prince, a fourth, Antiochis by name, was the wife of Ariarathes IV, king of Cappadocia;²⁸ another Antiochis was a sister of Antiochus III; she was given in marriage to Xerxes, ruler of the Armenian Kingdom of Sophene, in order to settle a conflict with this vassal-state of the Seleucids. The story as told by Polybius²⁹ involves also a nephew of Antiochus III, called Mithridates; the name suggests that he was the issue of a marriage of one of Antiochus' sisters to some Oriental dynast.

The name Antiochis is not known to have been used outside of the house of the Seleucids, and we will hardly err if we suggest that Antiochis of Uruk, daughter of Diophantus, was related to the Seleucids, if not in the paternal, then at least in the maternal line.

The *third stage* (middle of the 2nd century) is characterized, as we remember, by an influx of more Greeks to Uruk, now quite naturally entering

²⁵ BRM 40.

²⁶ BRM 53.

²⁷ Cf. note 6, and also the contracts VAT 16490 and A 3678.

²⁸ See H. H. SCHMITT: Untersuchungen zur Geschichte Antiochos' des Großen und seiner Zeit. Historia, Einzelschriften. Heft 6, Wiesbaden 1964, pp. 23–26.

²⁹ Polyb., VIII, 23(25), 1–5.

the community membership, and also by an abundance of bearers of Greek names among the Babylonian Urukites. Both phenomena are of course inter-related, and show a further strengthening of ties between the civic-and-temple community and the control of Seleucid administration. This stage begins with the reign of Antiochus IV Epiphanes (175 – 164 B. C.) who strove to resuscitate the policy of Antiochus III aimed at the strengthening of the empire. The same stage continues through the reigns of the next kings down to Demetrius II (145 – 140 B. C.).

The influx of new Greek colonists should be connected with a tendency to strengthen the Hellenic element in the eastern provinces of the empire, in order to counteract the violent growth of the Parthian pressure from East to West during the reign of Mithridates I (170–139 B. C.). However, this policy proved unable to secure the necessary results, because of the general decay of the Seleucid Empire which was approaching the period of its final disintegration. After 140 B. C. all Babylonia, including Uruk, fell into the hands of the Parthian Arsacides.

Thus the *fourth stage* in the life of the Greeks and in the operation of Greek influence in Uruk coincided with the dominion of the Arsacides, with obvious consequences. The last Greeks, and the last Greek names in Babylonian families, are sporadically occurring in the 130-ies,³⁰ but later they disappear, as well as the business documents in cuneiform themselves, demonstrating thus, inasmuch as we can judge, the disintegration of the cuneiform notarial and law system in Uruk.

In conclusion, we may try to define the place which the material discussed above occupies in the solution of the *Graeco-Babyloniaca* problem. The question is, whether the material in question refers mainly to the social, the political, the economical, or the cultural aspect of the problem.

The general impression is that here we have to deal mainly with the political and partly with the social aspects of the problem, and to a much lesser degree with the economical and cultural aspect.

If we turn to the very delicate question (because it is the one in which the historians of the Hellenistic period are mostly interested), namely, the question of how far did Greek culture penetrate into Babylonian society, we will have to conclude that, inasmuch as it is possible to judge from the material under discussion, it seems that there was not much influence, except for the names themselves; on the contrary, it seems that the Greeks themselves were to considerable degree integrated into the millennial traditional civilization of Babylonia. As a matter of fact, *e.g.*, it was not the civic-and-temple com-

³⁰ BRM 52, 53; A 3690.

munity of Uruk which was transformed into a Hellenistic *polis*, as it so often did happen in other parts of the Seleucid empire, where the powers of resistance were not so strong; here, it was the Greek colony which was absorbed by the community of Uruk.

Jerevan.

ZUR INNENPOLITIK DES SELEUKOS NIKATOR

Als Alexander der Große im Jahre 324 aus seinem Indienfeldzug heimkehrte und sich nach Babylon wandte, wo er 323 anlangte, da war dieser beinahe ein Jahr dauernde Weg in die Stadt, die man den Nabel der Welt nannte, bereits von Maßnahmen und Anordnungen gekennzeichnet, die auf eine in Bälde zu erwartende aktive Innenpolitik schließen ließen.¹ In der Tat hatte die unendliche Kette von Eroberungen und Zerstörungen alter Reiche und der in ihnen herrschenden Verhältnisse eine sinnvolle Neuordnung dieser ungeheuren Ländermassen, die nunmehr in Trümmern lagen, zur Forderung des Tages erhoben. Dieser Gedanke mußte den makedonischen König um so mehr erfüllen, als er in Indien die Grenzen seiner Macht erfahren hatte. Noch vielmehr mußten ihn einige Ereignisse der letzten Jahre beeindrucken, die es durchaus erlauben, daß man von Oppositionsversuchen in den eigenen Reihen sprechen kann.² Die spürbar zunehmende Unzufriedenheit mit seiner Politik, in der nächsten Umgebung des Königs nicht minder wie unter seinen Soldaten, kann nicht anders denn als ein Zeichen der Zeit gewertet werden: offenbar war man hier der unentwegten königlichen Mammutunternehmen mit ihren unsäglichen Strapazen müde und eher geneigt, nun endlich die Früchte der Mühen zu ernten. Jedenfalls sollten wir nicht ganz vergessen, daß der König und vor allem sämtliche Pläne in dem Moment vergessen waren als er die Augen schloß und der nackte Kampf um die Macht zwischen seinen Gefährten einsetzte.³ Dieser Umstand ist ein ebenso überraschendes wie überzeugendes Phänomen, als daß es bei der Lösung solcher Probleme, wie wir sie hier aufwerfen, außer Acht gelassen werden könnte. Zum anderen mag es unter den Makedonen durchaus nicht populär gewesen sein, daß ihr König sich auf persische Weise über sie erhöhte.

¹ FR. SCHACHERMEYR: Alexander in Babylon und die Reichsordnung nach seinem Tode. Wien 1970. S. 13 ff. und S. 187 ff.

² C. SCHNEIDER: Kulturgeschichte des Hellenismus, Bd. I. München 1967. S. 763; vgl. auch H. BENGTSON: Griechische Geschichte. 4. Aufl. München 1969. S. 354 ff.; auch FR. SCHACHERMEYR: Alexander d. Große. Das Problem seiner Persönlichkeit und seines Wirkens. Wien 1973. S. 436 ff., 474 ff., 492 ff.

³ Vgl. dazu die umfassenden und bis ins Detail ausgearbeiteten Erkenntnisse der unter Anm. 1 genannten Studie.

All dies konnte der Aufmerksamkeit Alexanders nicht entgehen und ihn veranlassen, das bisher nur eroberte Reich auch zu befrieden und zu ordnen. Wir wissen nun aber, daß Alexander 323 zu einem Feldzug rüstete; doch kann es sich nicht um ein so überragendes Unternehmen gehandelt haben, da der Aufbruch in so fortgeschrittener Jahreszeit (Juni) stattfand. Dieser Umstand also dürfte unsere Annahme von einer schwierigen Situation, die eine innenpolitische Tätigkeit des Königs verlangte, nicht sonderlich erschüttern.

Es wäre nunmehr an der Zeit, zu fragen, was man zu den vorrangigsten Aufgaben des Königs zu zählen hat. In erster Linie brauchte man eine politische Reichsordnung, nach der ein so bunt zusammengewürfelter Staat regiert und verwaltet werden konnte. Es stand das Problem des Verhältnisses der Eroberer gegenüber den Unterworfenen, des Königs zu seinen griechisch-makedonischen und zu seinen asiatischen Untertanen, die Besiedlungspolitik harpte einer Lösung. Heerfragen waren noch nicht eindeutigen Entscheidungen unterworfen, für die alten Griechenstädte brauchte man eine neue Relation, besondere Normen verlangten auch die Städte der Einheimischen. Nicht unwesentlich war für Alexander auch die Wahl einer Residenz; sie hatte weltpolitisch zweifellos erstrangige Bedeutung. Vielleicht hat er sich gerade damit in der letzten Zeit getragen.⁴

Ein Wust von lösungsträchtigen Problemen also türmte sich vor Alexander auf. Wie dringlich hier Entscheidungen geworden waren, beweist wiederum ein Blick auf den Gang der Ereignisse nach dem Tode des Königs. Der sofort losbrechende Machtkampf zeigte nämlich, daß es für den Ernstfall gar keine Regeln gab, was ganz besonders das an Kompetenzstreitigkeiten erinnernde Vorgehen von Phalanx und Hetairenreiterei, jeder einzeln, verdeutlicht. Jeder hatte seinen Thronprätendenten und nur langwierige Auseinandersetzungen führten zu einigermaßen fruchtbringenden Ergebnissen.⁵ Die hierbei erzielte Einigung war durchaus eine Neuschöpfung, allerdings nicht von langem Bestand, was in der Natur der Sache lag.

Es war unser Ziel, mit diesem kleinen Abstecher in die Alexandergeschichte zu demonstrieren, daß wir es bei unserem Thema mit der Untersuchung einer Erscheinung zu tun haben, die organisch aus den Bedürfnissen der vorhergehenden Entwicklung herauswächst. Alle diese Aufgaben, die Alexander hätte lösen müssen, standen nun in der gleichen Fülle vor den Nachfolgern des Eroberers. Es ist nun jedoch nicht die Absicht des Aufsatzes, hier im einzelnen die Verwirklichung dieser Aufgaben bei allen Diadochen zu verfolgen, sondern wir wollen uns vielmehr auf einen der hervorragendsten Reichsgründer, auf Seleukos I. Nikator konzentrieren.

⁴ H. BERVE: Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage, Bd. I. 1926. S. 261; s. auch W. W. TARN: Hellenistic Civilisation. London 1941 (zitiert nach der russ. sprachigen Ausgabe, ersch. Moskau 1949) S. 132; H. BENGTSON: op. cit., S. 357.

⁵ FR. SCHACHERMEYR: Alexander in Babylon, S. 134 ff.

Ähnlich wie Ptolemaios Lagos hat auch Seleukos schon sehr früh an Selbständigkeit gedacht und ist ganz ohne Zweifel dem Lager der Separatisten unter den Nachfolgern Alexanders zuzuordnen. Der Unterschied zwischen dem Lagiden und ihm besteht höchstens darin, daß der erstere um 323 bereits ein führender Kopf in der Umgebung Alexanders war, während Seleukos noch am Beginn seiner Karriere stand und sich gerade die ersten Lorbeeren verdient hatte: besonders während des indischen Feldzuges hatte er sich ausgezeichnet (Arrian. Anab. V, 13 und V, 16, 3), denn Alexander hatte ihm bedeutende Truppenteile anvertraut; er befehligte die Hypaspisten und zusammen mit Antigenes und Tauron war ihm auch τῶν πεζῶν δὲ τὴν φάλαγγα προσέταξεν ἄγειν anvertraut worden. Er stand dem Könige nahe und zählte zu den Hetairen (Arr. Anab. V, 13, 1; Jacoby, FGrH, Ephemeriden, 117.3), denn er war der Sproß eines alten Geschlechtes.⁶ Somit war Seleukos zwar kein unbeschriebenes Blatt mehr, konnte aber einem Ptolemaios noch nicht das Wasser reichen. Daher mußte ihm seine Beförderung zum Befehlshaber der Hetairenreiterei sehr gelegen kommen: Perdikkas hatte ihn an die Stelle gesetzt, auf der er vorher selbst saß (Diod. XVIII, 3, 4). Dieser sehr hohe Vertrauensbeweis mag sich auch noch daraus erklären, daß Perdikkas neue Leute in führende Posten einsetzte, um sich so eine treue Gefolgschaft von ihm beförderter und somit abhängiger Männer zu schaffen. Auch die Ernennung Kassanders zum Kommandanten der königlichen *satellites* und *stipatores* (Justin., 13, 4, 18) ist offensichtlich von solchen Überlegungen diktiert gewesen. Daß es gerade Seleukos war, der führend an der Verschwörung gegen Perdikkas während des Ägyptenfeldzuges teilnahm, darf bestimmt nicht als reine Zufälligkeit gedeutet werden. Dieser Akt kam vielmehr einer programmatischen Erklärung gleich: er war offenbar nicht gewillt, nur Instrument in der Hand perdikkanischer Politik im Sinne der Erhaltung des gesamten Weltreiches zu sein. Denn kaum aus einer Willkür oder Laune heraus hat er 321 in Triparadeisos Babylonien als Satrapie zugesprochen erhalten (Diod. XVIII, 39). Gewiß war es sein Ziel, dieses Gebiet zu bekommen, so wie schon Ptolemaios 323 in Babylon sich Ägypten ausgewählt hatte⁷ (Diod. XVIII, 3), das er dann auch zu halten vermochte, da es für Verteidigungszwecke außerordentlich günstig gelegen war. Gewiß sollten wir auch die Flucht des Seleukos 316 zu Ptolemaios (Diod. XIX, 55) sowie des letzteren Hilfe bei seiner Rückkehr 312 nach der mißlungenen (für die Antigoniden) Schlacht bei Gaza nach Babylon (Diod. XIX, 90) nicht als nur zufällig betrachten. Daß dem nicht so war, verrät uns bereits Diodor, bei dem es heißt: καὶ κατηγορίαν ἐποιεῖτο [sc. Σέλευκος] πικρὰν Αντιγόνου, λέγων ὅτι διεγνώκει πάντας τοὺς ἐν ἀξιώμασιν ὄντας (<...>) ἐκβαλεῖν ἐκ τῶν σατραπειῶν (Diod. XIX, 56); Ptolemaios fühlte

⁶ S. H. BERVE: Alexanderreich, II, S. 351.

⁷ S. FR. SCHACHERMEYR: Alexander in Babylon, S. 141.

sich zweifellos mit allen denen solidarisch, die von Antigonos Monophthalmos vertrieben oder verfolgt waren. Er gewährte ihnen Unterkunft an seinem Hof, denn das war schließlich reales politisches Kapital. Hinzu kam ganz sicher, daß ja der Kampf gegen Antigonos ebenfalls ein Kampf zweier Prinzipien war: des Einzelstaates gegen die Reichseinheit unter einem Gebieter.

Diese Betrachtungen dürften durchaus dazu geeignet sein, unsere These von einer sehr gezielten Politik des Seleukos seit dem Tode Alexanders zugunsten von Selbständigkeitsbestrebungen auf orientalischem Boden zu bestätigen. Es gibt ein in diesem Zusammenhang nicht unwesentliches Moment, das hier Gehör finden sollte: die 324 in Susa stattgefundene Massenhochzeit, als Seleukos Apame zur Frau bekam (Arr. Anab. VII, 4, 6). Das Besondere daran liegt in der Tatsache, daß der damalige Hypaspistenanführer und spätere Befehlshaber der Hetairenreiterei sich im Gegensatz zu allen übrigen Diadochen nicht von seiner Frau Apame trennte.⁸ Was hätte ihn hindern können, dies zu tun; offenbar hatte er gute Gründe, nicht so zu verfahren. Für einen jungen ehrgeizigen und erfolgreichen Militär in Babylon konnte die Ehe mit einer Orientalin nur zum Vorteil gereichen. Dies um so mehr, da diese Orientalin die Tochter eines bekannten Fürsten und energischen Makedonengegners, nämlich des Spitamenes von Sogdiane, war. Da sie in dieser Zeit dem Seleukos auch schon seinen Sohn Antiochos geboren hatte, der ja durchaus als Halborientale gelten konnte, erhielt ein solcher Entschluß noch mehr Gewicht. Für eine Zukunft mit hochfliegenden Zielen in Asien war das keine schlechte Ausgangsbasis. Seleukos hatte als hochgestellter Offizier und damit unmittelbarer, aktiver Teilnehmer am politischen Tagesgeschehen die Möglichkeit, politische Stimmungen und Situationen eingehendst und nüchtern zu beobachten und zu studieren. Es konnte auch ihm nicht verborgen bleiben, daß es Selbständigkeitsbestrebungen gab, die er sich zunutze machen könnte bzw. die die Hoffnung auf größere Erfolge zuließen. So betrachtet, gewinnt seine Treue zu Apame und ihrem Sohn an Bedeutung als einem Kennzeichen seiner eigentlichen politischen Ziele und Wünsche. Dieser Umstand wird damit zum Ausdrucksträger erster Ansätze auch einer Innenpolitik, wie er sie zeit lebens betrieben hat. Er baute auf die Orientalen in einem orientalischen Reich einmal, und seine Innenpolitik trug oft einen ausgesprochen dynastischen Charakter zum anderen. Diesen beiden Aspekten, die in diesem rein äußerlich scheinenden ersten bedeutsamen Akt zur Begründung einer Macht verborgen liegen, wollen wir im folgenden unsere gesteigerte Aufmerksamkeit schenken.

Wenn wir a priori davon ausgehen, daß Seleukos einer der ganz bedeutenden hellenistischen Reichsgründer war, so dürfte es uns nicht schwerfallen, für ihn ebenso a priori den Zwang einer dynastischen Tendenz in seiner gesamten Politik anzunehmen. Wenn wir nun im folgenden das orientalische Moment

⁸ Vgl. H. BERVE: Alexanderreich, II. S. 352.

seiner Tätigkeit untersuchen, so wird sich herausstellen, daß obengenannte Tendenz tatsächlich vorhanden war, ja vorhanden sein mußte. Für ihn haben wir nun festgestellt, daß die Anfänge dafür bereits in einer sehr frühen Periode seiner Karriere zu suchen sind. 321 mit der Verwaltung Babyloniens betraut, verdichteten sich seine Pläne zu realen Möglichkeiten. Seleukos zögerte nicht zu handeln, denn er war sich der weittragenden Bedeutung seiner neuen Macht voll auf bewußt; diesen Erfolg baute er aus.

Die lateinischen und griechischen Schrittzeugnisse geben uns leider keinerlei Auskunft über die ersten administrativen Maßnahmen des Seleukos, nachdem er sein neues Amt übernommen hatte.⁹ Hier sind es nun die keilschriftlichen Quellen, die uns in gewisser Weise über jene wichtige Periode unterrichten, als Seleukos erste Schritte zur Befestigung seiner Macht in Babylonien unternahm. Das 1924 von Smith publizierte Fragment der Babylonischen Chronik zur Geschichte des Diadochenkampfes¹⁰ (BM 34 660 und BM 36 313) gibt uns einigen Aufschluß. Unter dem 6. Jahr des Philipp Arridaios hören wir von einer regen Verwaltungstätigkeit des neuen Satrapen (BM 34 660, Vs. Z. 9—11): zwar sind die Zeilen an dieser Stelle nur zur Hälfte erhalten geblieben, reichen jedoch immerhin noch aus, um einige Schlüsse in dieser Richtung ziehen zu dürfen. Auch stehen dem nicht die allgemeinen anerkannte Kürze und Objektivität der Quellengattung Babylonische Chronik entgegen. Wir lesen da von Regulierungen der Getreidepreise, die im sechsten Jahr, also 319/18 v. u. Z., vorgenommen wurden. Dies ist denkbar, wenn man von der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Nahrungsmittels ausgeht und außerdem bedenkt, welche Kriegszeiten über das Land hinweggegangen waren. Man mußte der Möglichkeit von Spekulation und Betrug steuern. Obendrein waren Preisregelungen ganz gewiß der Ausdruck einer bestimmten Zentralisierung und gehörten zum traditionellen Element der Herrschaft. Es tritt uns hier die Preisregelung als wichtiger ökonomischer Hebel politischer Zielsetzungen entgegen, ein Zusammenwirken von Wirtschaft und Staat liegt auf der Hand und mag hier schon seinen Anfang gehabt haben für das Reich der Seleukiden.

Ferner hat es den Anschein, daß Seleukos Truppenverschiebungen, eventuell Umgestaltungen innerhalb der Armee vorgenommen hat, denn es heißt dort, daß «er die Soldaten des Landes Akkad zusammenlegte (*gab-bi GAR-an*)». Es liegt nahe, daß er in Anbetracht der bevorstehenden Auseinandersetzungen zwischen Peithon von Medien und Peukestas von Persis, die gerade in diese Zeit fielen, gewappnet sein wollte und seine Soldaten zu einer komplexen, schnell zusammenrufbaren Truppe, den Landesbedingungen an-

⁹ F. STÄHELIN: Seleukos. RE II A, Sp. 1208 ff. s. v. Nr. 2.

¹⁰ S. SMITH: Babylonian Historical Texts. London 1924. S. 140 ff.

gepaßt, umgestaltete.¹¹ Es soll auch nicht vergessen werden, daß der Einmarsch des Eumenes als Beauftragter der Argeaden in die asiatischen Provinzen ebenfalls in diese Zeit fiel. Es folgt darauf eine leider nur bruchstückhaft erhaltene Phrase, in der von «Silber zu Halb[schekelstücken]» die Rede ist; bei aller Schwierigkeit der Deutung, worauf sich dies beziehen könnte, sollte man jedoch den Kontext in Betracht ziehen; daraus wird ersichtlich, daß diese konkrete Maßnahme, und um eine solche handelt es sich ganz bestimmt, von Maßnahmen militärischer Art eingerahmt ist. Dies bringt allerdings den Gedanken nahe, auch hierin Ähnliches zu sehen: man könnte an eine Solderhöhung oder wenigstens Regulierung denken, die durchaus in das Bild der Umgestaltungen passen würde. Über die Wirksamkeit solcher Maßnahmen in oben geschilderter Situation kann man sich wohl kaum im Zweifel sein. Letztlich sind unter dem 6. Jahr des Philipp Arridaios Landes- oder Grenzbefestigungen erwähnt. Leider ist die Richtung, nach der hin Seleukos das Land Akkad sicherte, im Text nicht erhalten geblieben. Wieder ist es die Geschichte jener Tage, die uns verraten kann, welche Grenze Seleukos befestigte: sicher ist sie in den östlichen Teilen zu suchen, denn der persische Satrap Peukestas war Oberbefehlshaber einer Armee, die gegen Peithon von Medien ziehen sollte; Peithon aber war wiederum bestrebt, bei Seleukos Rückhalt zu finden (Diod. XIX, 14; vgl. auch XVIII, 73); diese Ereignisse bilden den historischen Hintergrund der für das sechste Jahr des Philipp Arridaios bezugten Verwaltungsmaßnahmen des Seleukos. Jedoch haben wir damit nicht nur detailliertere Kenntnis von den Vorkommnissen im Orient gewonnen, sondern vor allem einen Eindruck von der regen Tätigkeit des Seleukos in seiner Satrapenzeit bekommen, die nicht zuletzt die Basis für seine Rückkehr 312 werden sollte. Sie zeigen, daß Seleukos entschlossen war, seine Herrschaft zu verteidigen und daß er darauf rechnete, diese nicht zu verlieren. Wie bedeutsam diese Periode für den Aufstieg des Seleukos gewesen ist, läßt sich nur daran ermessen, daß der Satrap 312, als er die Schwäche der Antigoniden nach der Schlacht von Gaza ausnutzend nach Babylon zurückkehrte, von der einheimischen Bevölkerung gefeiert wurde, alle Unterstützung erhielt und seine Rückkehr einem Sieges- und Triumphzug glich. Dies aber konnte nur aufgrund eines politischen Kapitals geschehen, daß Seleukos bei der einheimischen Bevölkerung, den Babyloniern, deponiert haben mußte. Die Erinnerung an seine Satrapenherrschaft ist nach fünf Jahren offenbar noch so wach gewesen, daß man ihn mit offenen Armen aufnahm. Das wirft Licht auf seine Haltung den Babyloniern gegenüber; sie muß von dem Prinzip der Toleranz getragen worden sein: Achtung babylonischer Eigentumsverhältnisse, babylonischer Heiligtümer und babylonischen Brauchtums. Wenn wir auch für

¹¹ S. auch B. FUNCK: Die Babylonische Chronik Smith als Quelle des Diadochenkampfes, in: In memoriam Eckhard Ünger. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Religion des Alten Orients, hrsg. v. M. LURKER. Baden-Baden, 1971. S. 221 f.

die Jahre seines Satrapenamtes dies dokumentarisch nicht belegen können, so geben uns die erhaltenen Nachrichten aus seiner Regierungszeit als erster seleukidischer König genügend Auskunft darüber.

Seleukos hat es sich in erster Linie angelegen sein lassen, keinerlei Veränderungen an den vorgefundenen Eigentumsverhältnissen in Babylonien vorzunehmen. Davon legen die erhaltenen Wirtschaftstexte in Keilschrift ein beredtes Zeugnis ab. Es sind im Prinzip dieselben Geschäftsabschlüsse wie sie bereits in neubabylonischer Zeit getätigt wurden: auch hier geht es um An- und Verkäufe von Grundstücken, auch hier sind Häuser ein wichtiger Einnahmeposten, werden Sklaven verhandelt, wird Ackerland sowohl verkauft als erworben; auch hier gibt es Kanäle, die der Bewässerung dienen, sind Datteln ein wesentliches Produkt. Äußerst wichtig aber ist, daß Seleukos sich hütete, die Tempelpfründen und andere Privilegien der Führungsschicht babylonischer Städte anzutasten. Diese uralte Einnahmequelle babylonischer Aristokraten blühte auch in seleukidischer Zeit und ein sehr großer Teil der erhaltenen Kontrakte ist gerade der Gattung Tempelpfründenverkauf zuzurechnen. Die Pfründe war zwar inzwischen vollständig zur Ware geworden, also frei verkäuflich und handelbar, aber gerade sie stellte einen wesentlichen Bestandteil babylonischer Bereicherungsquellen dar. Auch das Bankwesen blühte weiter in den babylonischen Städten.¹² Es gab sogar einen Kurs von Babylon, nach dem Finanzoperationen getätigt wurden. Somit hatte sich mit den Seleukiden nichts an dem eigentlichen babylonischen *modus vivendi* geändert, im Gegenteil, die Seleukiden versuchten die Landesnormen in ihre Politik zu integrieren, wie wir weiter unten sehen werden. Im übrigen wird man die von den Achämeniden her bestehenden Eigentumsverhältnisse übernommen haben, also das den Seleukiden gehörige Königsland als ehemaligen Achämenidenbesitz anzusehen haben; wir wissen von einer keilinschriftlich fixierten Land-schenkung des Königs Antiochos II. Theos, bei der es um königliche Ländereien aus der Umgebung von Babylon geht. Die vorgefundenen Verhältnisse so zu belassen wie sie waren, war zweifellos auch der bequemste Weg für die Seleukiden, da ja die undankbare Rolle der wirklichen Enteigner und Entmacher schon lange vorher von den Achämeniden gespielt worden war. Die einschlägigen Kontrakte belehren uns darüber, daß die Babylonier selbst nur noch über sehr kleine Besitzungen verfügten, diese aber mit altgewohnter Exaktheit kauften und verkauften.

Jedoch beließ es Seleukos nicht bei einer Duldung babylonischer Verhältnisse, er ging weiter und unternahm ganz reale Schritte zur festen Ver-

¹² S. dazu M. SAN NICOLÒ: Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen. Oslo 1931. S. 84; ferner O. KRÜCKMANN: Babylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden aus der Zeit Alexanders und der Diadochen. Diss., Berlin 1931. S. 68 f. Jetzt auch B. ФУНСК: Селевкидский Урук. Этюды по истории города в монархии Селевкидов. Автореферат диссертации. Leningrad 1975.

knüpfung von griechischer Erobererschicht und orientalischen Herrschaftsformen. Hierzu muß in erster Linie ein Akt gerechnet werden, der uns die Staatsklugheit des ersten Seleukiden verdeutlicht und durchaus von weittragender Bedeutung war: es war die Wiedererrichtung des babylonischen Königiums, jenes traditionellen Institutes, das unter der Perserherrschaft mehrmals zum Symbol babylonischer Unabhängigkeit geworden war (vgl. VAB, III, S. 9 ff.).¹³ Die Führer der Aufständischen hatten sich jedesmal zu Königen von Babylon proklamiert und zur Zeit des Darius waren sie Söhne des Nabûnaid und trugen den verpflichtenden Namen Nebukadnezar (s. Inschr. v. Behistun, § 16 und 49). Von Kyros bis Xerxes trugen die Achämeniden den Titel «König von Babylon» (*šar Bābili*₂, VAB III, S. 4, Z. 20). Erst seit dem 10. Jahr des Xerxes verschwindet diese Titulatur, denn Babylon hatte aufgehört zu bestehen; Xerxes hatte mit den aufrührerischen Babyloniern kurzen Prozeß gemacht und durch die Fortführung der goldenen Marduk-Statue und die Vernichtung des babylonischen Königiums sie ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit gänzlich beraubt. Babylon war zur Provinzstadt herabgesunken.

Nach gut 170 Jahren erneuerte ein makedonischer Feldherr für sich dieses Amt — es ist mehr als nur ein Symbol, es ist reale und konkrete Politik, eine programmatische Erklärung, denn auch hier hätte man es bequem beim Übernehmen des Vorgefundenen bewenden lassen können.

Wenden wir uns jedoch den Zeugnissen zu, die diesen Fakt untermauern und erhärten: Plutarch berichtet uns (Dem., 18), daß sich Seleukos schon vor dem Jahr 306, als alle Diadochen die Masken fallen ließen und sich kurzerhand zu Königen proklamierten, in seinem Umgang mit den Barbaren als König gab. Aus Diodor erfahren wir, daß Seleukos in seinen Briefen an Ptolemaios und die übrigen Freunde, in denen er ihnen seine Pläne darlegte, diese mit den Worten begründete: *ἔχων ἦδε βασιλικὸν ἀνάστημα καὶ δόξαν ἀξίαν ἡγεμονίας* (Diod., XIX, 92,5). Weitaus größere Bedeutung kommt jedoch den keilinschriftlichen Zeugnissen zu. Erstrangig ist hier die von Sachs und Wiseman publizierte Königsliste aus hellenistischer Zeit (BM 35 603).¹⁴ Hier wird das lokale babylonische Königium regelrecht mitgerechnet, denn es heißt hier «sein siebentes Jahr war das erste Jahr des Seleukos». Dies gewinnt für uns insofern an Überzeugungskraft, daß die Königsliste sich insgesamt an die seleukidische Tradition hält, also das Jahr 306 v. u. Z. als offizielles Königsjahr anerkennt. Es wären noch einige indirekte Zeugnisse zu nennen, die das lokale Königium des Seleukos belegen; Appian sagt von Seleukos, daß er *μετὰ δὲ*

¹³ Hierüber B. A. Turajev: *История древнего востока*, II, Leningrad 1936. S. 130; F. K. Kienitz: *Die politische Geschichte Ägyptens vom 7. bis zum 4. Jahrhundert vor der Zeitwende*. Berlin 1953. S. 67 f.; H. Schmökel: *Geschichte des Alten Vorderasien*. Leiden 1957. S. 320; F. M. Th. Böhl: *Die babylonischen Prätendenten zur Zeit des Xerxes*, in: *Bibliotheca Orientalis* 19, no. 3/4, 1962.

¹⁴ A. J. Sachs — D. J. Wiseman: *A Babylonian King List of the Hellenistic Period*. Iraq 16, 1954, S. 202 — 12.

τὴν ἱππον σατραπείης τε τῆς Βαβυλωνίας καὶ βασιλεὺς ἐπὶ τῇ σατραπείᾳ (App. Syr., 57). Außerdem weist er an anderer Stelle darauf hin, daß der erste Seleukide 42 Jahre regiert hat (App. Syr. 63), womit auch seine Satrapenzeit angerechnet wurde. Wieder aber ist es ein keilinschriftliches Dokument, das uns klare Antwort auf die Frage nach der Glaubwürdigkeit griechischer Historiker zu geben vermag: es ist der Zylinder Antiochos' I. Soter aus dem Jahre 268 (VAB III, S. 132 ff.). Hier sind sowohl Antiochos als auch sein Vater Seleukos als «*šar Bābili*» (vgl. I., Z. 2 u. 5) bezeichnet. Der Zylinder ist nun zweifellos eine Originalurkunde und bescheinigt uns damit nicht nur den Umstand, daß die Zeugnisse der literarischen Tradition bei aller Kürze und sogar Oberflächlichkeit ernst genommen werden müssen, sondern auch die Tatsache der Erneuerung des babylonischen Königtums selbst. Eine Spur dieser Ereignisse hat sich auch in der anonymen Diadochengeschichte (Jacoby, FGrHist.) erhalten, denn es wird dort davon gesprochen, daß die Feldherren Alexanders sich das Diadem aufsetzten und Könige nannten, Seleukos dies in Babylon tat und nach dem Tode des Antigonos ganz Asien beherrschte. Dies mag durchaus auf sein babylonisches Königtum hinweisen. Last not least, sollte nicht außer Acht gelassen werden, welches bedeutsame Zeugnis uns die Einrichtung der sogenannten Seleukidenära hinterlassen hat. Sie rechnet die Königsherrschaft post factum vom Jahre 312 v. u. Z. ab und ist als solche spätestens vom Nachfolger des Reichsgründers eingeführt worden, der Augenzeuge der Ereignisse des Jahres 312 war. Sie ist als Einrichtung in erster Linie auch eine babylonische Erfindung, da sie eine Lösung des Datierungsproblems bedeutete, das sich mit der Einführung des Institutes der Mitregenten angebahnt hatte. Den Seleukiden mußte diese Regelung ebenfalls zusagen, da sie die Kontinuität der Dynastie dokumentierte und damit bereits einen wichtigen Anhaltspunkt für die Feststellung der von uns gewählten Aspekte bietet.

Es muß aber auf alle Fälle festgestellt werden, daß die Annahme des lokalen Königstitels nichts gemein hatte und haben konnte mit einer Proklamation zum *βασιλεὺς* im Sinne der Königsproklamation von 306 durch die Diadochen. Dies war ein Akt ganz anderer Rangordnung. Seleukos hätte dies auch zu jener Zeit kaum tun können, da ja die fiktive Herrschaft des Alexander, obwohl eine Frage der Zeit, noch galt und er auch mit der Anhänglichkeit und Ergebenheit der Söldner an das Argeadenhaus rechnen mußte. Eine Annahme dieses Titels wäre auch von den anderen Diadochen als Herausforderung und als Anspruch auf die Oberherrschaft verstanden worden. Als «König von Babylon» aber war Seleukos eine Art Magistrat, der damit die absolute Machtübernahme in seiner Satrapie demonstrierte und sich in enge Beziehungen zu den Babyloniern setzte, ja einfach ihresgleichen wurde, ein *primus inter pares*. Darauf gründete sich dann auch sein Interventionsrecht in babylonische Angelegenheiten und sehr wichtig ist auch seine Stellung beim Kult, da ja das babylonische Königtum große sakrale Funktionen hatte.

Das äußerliche Leitmotiv königlicher Politik war also Toleranz; zweifellos eine Toleranz zum eigenen Vorteil: der «Babylonier Seleukos» hatte somit die beste Handhabe in Babylon nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Es war also eine äusserst weitsichtige und ausgeklügelte Politik, die hier betrieben wurde; gewiß wurde sie nicht zuletzt von der Notwendigkeit getragen, der eigenen Dynastie eine feste Position im Reich zu verschaffen und einer der wichtigsten Hebel dafür war die Politik der Toleranz den Einheimischen gegenüber. Auch weiterhin dürfen wir dieses politische Credo des Seleukos beobachten.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Gründung einer neuen Residenzstadt; unweit von Babylon (Strabo, XVI, 738) entstand Seleukia am Tigris. Die Zeit der Gründung ist exakt unbekannt, doch muß sie in das erste Jahrzehnt der Herrschaft des Seleukos fallen, wie auch Meyer und Beloch meinen,¹⁵ da eine Gründung nach der Schlacht bei Ipsos, 301, wie sie Streck annimmt,¹⁶ ausgeschlossen ist. Welchen Zweck hätte diese Gründung in Anbetracht der bald darauf erfolgten Gründung von Antiochia am Orontes gehabt? Seit 301 richtete sich der Blick der Seleukiden mehr und mehr nach Westen, im Osten des Reiches mochten die Positionen als gefestigt gelten. Sinnvoll war die Gründung von Seleukia für Seleukos vor allem in den ersten Jahren der Herrschaft, als es galt, den Kampf um das Kernland siegreich auszutragen.

Warum aber hielt es der König von Babylon für notwendig, unweit vom alten ein neues Babylon aufzubauen? J. Beloch begründete dies mit dem schönen Wort von dem neuen Wein, der neue Schläuche benötigte, die aber das verknöcherte chaldäische Priestertum nicht liefern konnte.¹⁷ Man sollte dieses Urteil jedoch vertiefen; wir möchten folgende Gründe angeben:

a) angesichts der vielen Hellenen, Soldaten, die Stütze der Herrschaft waren, brauchte man eine Stadt hellenischen Typ's;

b) eine neue, vom König errichtete Residenz war Ausdruck der Selbständigkeit der Seleukidendynastie;

c) die jahrhundertealte Schwächung Babylons als Träger des Handels und auch politisch; nicht zuletzt eine Folge der Veränderung des Euphratlaufes,¹⁸ ein Umstand, der für die Stadt eine Art natürliches Todesurteil bedeutet hat.

Seleukos blieb jedoch auch hier dem Toleranzprinzip treu, indem er die Grundsteinlegung zur neuen Stadt durch die babylonischen Priester sanktionierte.

¹⁵ E. MEYER: Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 1925. S. 22; K. J. BELOCH: Griechische Geschichte. 2. Aufl. Straßburg—Berlin 1912—27. Bd. IV, 1, S. 136, Anm. 2.

¹⁶ M. STRECK: Seleukeia. RE II A (1921), Sp. 1149 ff., s. v. Seleukeia am Tigris.

¹⁷ K. J. BELOCH: op. cit., S. 136.

¹⁸ S. E. UNGER: Babylon, die Heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. 2. Aufl. Berlin 1970. S. 2 und S. 346; vgl. auch F. WETZEL—E. SCHMIDT—A. MALLWITZ: Das Babylon der Spätzeit. Berlin 1957. S. I f.

ren ließ (App. Syr., 58; vgl. Strabo, XVI, 738; Tac. Ann., VI, 42). Noch Ammianus Marcellinus (XIV, 8) unterstreicht des Seleukos' freundliche Haltung den assyrischen Sitten gegenüber; dies belegt auch Appian, der erzählt, daß die Chaldäer Tag und Stunde der Grundsteinlegung festlegen sollten.¹⁹ Doch kam es zu einem unloyalen Verhalten der Chaldäer dem König gegenüber, die Situation retteten die Söldner, die rechtzeitig mit der Arbeit begannen; die Babylonier nennen dann die Gründung gottgewollt und Seleukos verzeiht ihnen. Soweit der Appian-Bericht. Für uns wird daraus folgendes deutlich: das babylonische Selbstbewußtsein ist trotz Achämenidenzeit ungebrochen, man sucht von dieser Seite ein für die eigenen Interessen ungünstiges Unternehmen zu vereiteln; zum anderen tritt der Demagogiecharakter der makedonischen Toleranzpolitik in scharfen Konturen hervor: makedonischerseits war man einerseits auf Burgfrieden aus, andererseits aber tat man das, was man für nötig hielt. Doch ist Seleukia zu einem hervorragenden Ausdrucksträger der Politik der neuen Machthaber geworden: Seleukos siedelte in der neuen Residenz große Massen von einheimischen Bewohnern, vor allem Babyloniern, aber auch Judäern und Syrern an (Paus., I, 16, 2; Jos. Flav. Ant. Jud. XVIII, 9, 8; XII, 3, 1). Wir verfügen über eine ganze Reihe von Zeugnissen, die uns davon berichten, daß Seleukia als Babylon bezeichnet wurde, bzw. ihm gleichgesetzt wurde. So wird im Bericht aus der Zeit des Antiochos I. Soter stets von Babylon und Seleukia als gleichen Größen gesprochen (es heißt dort *Bābili(ki)u (uru)Si-lu-ku'-a āl šarrū-tu*). Auch Plinius schreibt über die Stadt «*quae tamen Babylonia cognominatur.*» (N. H. VI, 122). Stephan von Byzanz weiß folgendes zu berichten: *Βαβυλῶν Περσικὴ πόλις μητροπόλις Σελεύκεια καλουμένη* (Steph. Byz., s. v. *Βαβυλῶν*). Bei Strabo hören wir gar davon, daß die Einwohner von Seleukia sich Babylonier nannten (Strabo, XVI, 744).²⁰ Man könnte die Reihe der Zeugnisse noch fortsetzen,²¹ es mag aber doch schon ausreichen, um die Bedeutung von Babylon für die Seleukiden zu ermessen. Dem alten historischen Babylon wurde ja auch kein Haar gekrümmt: es blieben seine Mauern, der Beltempel und die um ihn lebenden Chaldäer (Paus. I, 16, 2). Auch das Münzrecht behielt Babylon noch eine ganze Weile, obwohl die gesamte Prägung nach Seleukia verlegt worden war. Man prägte dort die sogenannten «Löwenstatere», die auf der Vorderseite das Zeusporträt trugen. Es bleibt unbekannt, wann die Prägung vollends eingestellt wurde.²² Somit wurde Seleukia am Tigris zur «königlichen Stadt», wie sie die Keilschrifturkunden nennen (*āl šarrūtu*), also zur Residenz, galt aber auch als Babylon und daraus sollte man vielleicht ableiten, daß die ersten Seleukiden beide Städte als eine Gesamtheit betrachtet wissen wollten; dieser Gedanke

¹⁹ Vgl. E. MEYER: op. cit., S. 22 f., Anm. 2.

²⁰ Vgl. W. W. TARN: *The Greeks in Bactria and India*. 2. Aufl. 1951. S. 15.

²¹ Einen umfassenden Quellenbereich liefert bereits E. FABIAN in seiner Dissertation «*De Seleucia Babylonia*». Leipzig 1869, S. 4–6.

²² E. T. NEWELL: *The Coinage of the Eastern Seleucid Mints*. New York 1938. S. 10.

wird noch dadurch erhärtet, daß die babylonische Chronik, die traditionell die Eigenschaft hat, nur rein babylonische Ereignisse aufzuschreiben, auch von Dingen berichtet, die sich in Seleukia zugetragen haben und dabei von Seleukia, der Königsstadt spricht, zum Unterschied offenbar zur eigenen Stadt, dem alten Babylon. Nur mit einer Frage wagen wir dieses Problem zu beenden: waren vielleicht die Bürger von Babylon auch Bürger von Seleukia und umgekehrt?

Die Gründung der Stadt Seleukia am Tigris weist als politischer Akt – und als ein solcher ist sie zweifellos einzustufen – dieselben Grundprinzipien auf, wie wir sie auch oben schon beobachtet haben: um das Kernland in den Griff zu bekommen, mußte das alte Babylon ausgewechselt werden, ohne es jedoch zu vernichten und unter Beibehaltung des Traditionellen; dabei spielt die Verbindung von Seleukia-Babylon bereits vom Namen her aus dynastischer Sicht eine nicht unwesentliche Rolle und war insofern auch nicht unbeabsichtigt.

Ein weiteres Feld innenpolitischer Aktivitäten eröffnete sich den makedonischen Eroberern im religiösen Bereich der Babylonier. Die Tempel, immer noch die entscheidenden Zentren des Landes, bedurften, um loyal zu bleiben, der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit königlicher Politik. Seleukos erwies sich als klarsichtig genug, um hier entscheidende Maßnahmen einzuleiten und damit eine nach allen Seiten hin abgerundete «babylonische» Politik zu betreiben. So besitzen wir eine ganze Reihe von Nachrichten, die uns die Sorge des Königs um das Hauptheiligtum der Babylonier, den Marduktempel Esagila zu Babylon belegen. Allein die Babylonische Chronik Smith (BM 34660 und BM 36313) erwähnt den Tempel viermal im Zusammenhang mit Seleukos I. Nikator: einmal im vierten Jahr des Philipp Arridaios (321/20), sodann im sechsten Jahr Alexanders IV. (312/11) sowie in seinem neunten und zehnten Jahr (308/07 und 307/06). Jedesmal handelt es sich dabei um die Bereinigung des Tempelgeländes von den Schuttmassen, um einen Tempelneubau vorzubereiten. Derartige Arbeiten hatte bereits Alexander angeordnet,²³ dessen politisches Programm sich jedoch gewaltig von dem des Seleukos unterschied. Während Alexander Babylon vielleicht eine besondere Rolle in seinem Reich zugeordnet hatte, weil er offenbar noch keine festen Vorstellungen besaß, mußte Seleukos sich mit realen Situationen gesicherter Machtorganisation auseinandersetzen, was ihn zu der Erkenntnis zwang, daß dieses alte orientalische Zentrum keineswegs so restauriert werden dürfe, wie es einst bestand. Es kam vielmehr darauf an, den Schein zu wahren, also ob Babylon wieder Babylon sei. Daher kann Seleukos auch nur bedingt in dieser Frage als der Fortsetzer alexandrischer Politik gelten, eigentlich ist er ein Neubeginner, denn seine Anordnungen standen unter anderen Vorzeichen und er machte

²³ S. E. UNGER: *op. cit.*, S. 168; B. FUNCK: *op. cit.* (Anm. 11), S. 234.

sich höchstens eine Erfahrung des Makedonenkönigs zunutze. Er erreichte damit jedenfalls zweierlei: einmal als der legitime Nachfolger des großen Vorgängers zu gelten und damit auch vor seinen Makedonen ein Recht auf solche Maßnahmen zu festigen, die er wiederum zur Gewinnung der Einheimischen brauchte, zum anderen aber seinen babylonischen Untertanen kulturell-geistige Freiheit auf Kosten der politischen zu gewähren.

Fahren wir jedoch mit unseren Quellen fort: aus dem VI. Jahr des Alexander IV. gibt es noch ein weiteres keilinschriftliches Dokument, das uns das Hinwegräumen der Schuttmassen von Esagila bestätigt: hier opfert ein Sklave um der Errettung seiner Seele willen Geld für diese Arbeiten (Kohler/Ungnad: Hundert ausgewählte Urkunden, S. 61, Nr. 89); eine aramäische Beisehrift für den Buchhalter des Tempels gibt in Stichworten nochmals den Inhalt wieder. Abgesehen davon, daß der Vorgang selbst die Aktualität des Projekts Tempelreinigung ganz deutlich bestätigt, ist für uns von Bewandtnis, daß wir eine gewisse Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Erwähnung dieser Arbeiten in der Chronik feststellen können: immer, wenn Seleukos im Lande ist (als Satrap, bei seiner Rückkehr 312 und dann weiter), heißt es in der Chronik, daß die Schuttmassen von Esagila weggeräumt wurden. Eine ständige Fortführung der Arbeiten liegt auf keinen Fall vor, so daß diese Regelmäßigkeit natürlich auffallen muß. Es ist jedoch endgültig nicht zu klären, ob die Anwesenheit des Königs in Babylon dieses Projekt besonders forcierte; unbestritten ist jedoch, daß die Chronik ein solches Zusammenfallen fixiert. Halten wir auch ferner fest, daß es erst in den Jahren 269/68 (VAB III, S. 132, I, Z. 12), also in der Regierungszeit des Antiochos Soter zur Vollendung des Tempelneubau's von Esagila kam; weit über 50 Jahre hat es somit gedauert, ehe dieses Unternehmen beendet wurde. Wenn wir bedenken, daß Seleukos nach Ipsos (also nach 301 v. u. Z.) sich mehr und mehr dem Westen zuwandte und bald darauf seinem Sohn die Regentschaft über die oberen Satrapien anvertraute (293 v. u. Z.), so ist es nicht ausgeschlossen, anzunehmen, daß die oben in der Chronik vermerkte Regelmäßigkeit bei der Wiederaufnahme der Arbeiten am Tempel etwas für sich hat. Man arbeitete daran mit Pausen; es wird wohl unklar bleiben, warum dies geschah, jedoch sollte sich der Historiker nicht scheuen, einige Vermutungen anzustellen. Das langsame Fortschreiten dieser Arbeiten nur als ein Problem der Finanzen anzusehen, erscheint wenig wahrscheinlich; das hätten schließlich die Babylonier selbst lösen können. Ich möchte vielmehr diesen Umstand mit der Tatsache verbinden, daß die Seleukiden Könige von Babylon waren und daß der Tempelbau zweifellos eine Sakralfunktion bedeutete, die mit der Person des Königs von Babylon verbunden war; da Seleukos besonders nach 300 wenig im Orient weilte, wird sich das gesamte Unternehmen schleppend hingezogen haben. Dies bestärkt uns auch in dem schon öfters anklingenden Gedanken, daß die Renaissance babylonischer Altertümer insgesamt mehr zum Schein als aus wirklicher

Überzeugung betrieben wurde, jedoch nichtsdestoweniger ein sehr ernstzunehmendes politisches Element war. Man mochte Zeit gewinnen wollen, um der einheimischen Oberschicht Loyalität vorzugaukeln und sich so fürs erste ihrer Loyalität versichern. Daß das Prinzip einer *entente cordiale* dennoch zum politischen Credo der Seleukiden gehörte und nicht nur als demagogische Geste abgetan werden darf, beweist, daß Antiochos Soter schließlich die Tempelwiedererrichtung vollendete und es nicht dabei bewenden ließ. Auch in Barsippa finden wir das Zeugnis seiner Tätigkeit: eine Tonzylinderinschrift über die Erneuerung des Nabû-Tempels der Stadt.²⁴ Hierin tritt der Makedonenkönig Antiochos ganz und gar als König von Babylon auf. In traditionellen Formen, unter Beibehaltung des gesamten babylonischen Rituals, nimmt er die Grundsteinlegung vor, fleht die babylonischen Götter um Freundlichkeit und Segen für ihn und seine Dynastie an. Antiochos ist hier ganz und gar Babylonier. Interessant ist, daß er sich auch als derjenige bezeichnet, der den Grundstein zu Esagila gelegt hat; es war also nicht Seleukos, sondern bereits sein Sohn. Wir gewinnen überhaupt den Eindruck, daß Antiochos, bereits durch die Mitregentschaft, vielmehr als der Vater im Orient weilte. Wir wissen auch von seinen besonderen Bemühungen um die Eingliederung der Persis ins Reich. Damit erhärtet sich unsere obige Annahme um einiges, daß die unmittelbare Anwesenheit des Königs von Babylon wichtig für die Tempel-erneuerung war. Ob bei alledem als subjektiver Faktor eine Rolle spielte, daß Antiochos ein Halbblut war, vermag natürlich niemand zu sagen, ist gewiß aber nicht ausgeschlossen. Wir vermeinen nun hier einen feinen Unterschied zwischen der Politik des Seleukos und des Antiochos herauszuspüren. Dem letzteren scheint es ernster mit einer proorientalischen Linie gewesen zu sein, während der Vater eine mehr demagogische Linie verfolgte.

Daß es sich bei Esagila und Ezida nicht nur um zufällige, sondern sehr zielgerichtete, ins politische Programm integrierte Bestandteile einer Gesamtlinie handelte, beweist auch noch ein anderes Projekt, was nicht unmittelbar ins Zweistromland gehört, deswegen aber doppelt zählt. Gedacht ist an die Neugründung des Heiligtums von Bambyke-Hieropolis, einem kleinen Priesterstaat im nördlichen Syrien. Nach Lukian (*de Syria dea*) soll hier einst ein Hera-Tempel gestanden haben, später soll die assyrische Königin Semiramis ein Derketo-Heiligtum gegründet haben. In seleukidischer Zeit verehrte man hier Atargatis; eine Neugründung des Tempels wird der zweiten Frau des Seleukos, Stratonike, zugeschrieben. Ohne die Erzählung des Lukian einer eingehenden Prüfung unterziehen zu wollen, ist wohl der Grundgedanke von Wichtigkeit. Die Seleukiden erscheinen in dieser legendär anmutenden Geschichte als Nachfolger der assyrischen Könige, was zu Lukians Zeiten gleich babylonisch war (vgl. z. B. auch Ammianus Marcellinus XIV, 8). Ferner fällt

²⁴ F. H. WEISSBACH: Die Keilinschriften der Achämeniden. VAB III. Leipzig 1911. S. 132–35.

die Vermischung orientalischen und griechischen Kulturgutes auf, die in der Überlieferung später sich widerspiegelte. Interessant sind für uns ebenfalls die Nachrichten darüber, welche Statuen in diesem Tempel nebeneinander standen: neben griechischen und nichtgriechischen Götter- und Heroenstatuen stand auch das Standbild der Semiramis, der Stratonike, des Alexander, des Sardana-pal.

Eindeutig tritt auch hier wieder das Anknüpfen an ältere einheimische Traditionen hervor und das Bestreben, durch Neugründungen alter Kultstätten sowohl eine Legitimation der eigenen Herrschaft zu erlangen als auch in feste Beziehungen zu diesen alten Zentren zu treten. Hierbei ließen sich die Seleukiden vermutlich von dem Gedanken leiten, daß es gerade die Teilnahme am Kult war, die den Vollbürger äußerlich, also formal, von einem Nichtbürger unterschied. Eine entscheidende Schlußfolgerung unserer Darlegung muß daher auch lauten, daß die Seleukiden fürs erste überhaupt auf die Einhaltung der formal-juristischen Normen, die in den von ihnen beherrschten Ländern bestanden, bedacht waren. Soweit es unsere Quellen erlauben, darf man vom Grundprinzip der Wahrung der Formen sprechen, während da, wo es auf machtpolitisch konkrete Notwendigkeiten ankam, man diesem Prinzip zwar treu blieb, es aber den Anforderungen gemäß ummodelte, wie unser Beispiel Gründung von Seleukia am Tigris zeigt.

Nicht anders sind auch jene Texte zu verstehen, die im Zusammenhang mit der Belebung babylonischer Kulte stehen.²⁵ Es handelt sich hierbei meist um Kopien von Ritualtexten, die in seleukidischer Zeit angefertigt wurden und nicht selten den Namen des Kopisten und das Jahr der Ausfertigung tragen. Es liegt auf der Hand, daß man solche Kopien von uralten Ritualtexten nicht einfach um des antiquarischen Interesses willen herstellte, sondern weil sie einen praktischen Zweck hatten, nämlich den Kult; nur war es inzwischen zu einer Kunst geworden, diese alten Texte zu verstehen und streng nach ihren Vorschriften zu handeln.

Es ist von Interesse, daß in seleukidischer Zeit gerade Anu eine wachsende Rolle zu spielen beginnt und im Pantheon babylonischer Götter führend wird.²⁶ Er wird zum Schutzpatron des Königs und bringt das intime Verhältnis von König und Stadtgott zum Ausdruck. Eine Reihe von Texten zum Anukult läßt dies besonders deutlich werden.

In den Neujahrsritualen von Uruk sind dem König eine ganze Reihe von Sakralfunktionen vorbehalten: er muß sich des öfteren mit heiligem Wasser benetzen, das für die Handwaschungen des Anu vorbehalten ist; in einer goldenen Schale hat er dem Anu eine Gabe darzubringen; nach dem Opfer erfaßt er mit den Priestern zusammen die Hände des Anu; den Thron des Anu

²⁵ F. THUREAU-DANGIN: *Rituels accadiens*. Paris 1921.

²⁶ Vgl. H. WOHLSTEIN: Die Gottheit An-Anum, in: *WZ Berlin* 12, 1963, S. 845 - 850, bes. S. 847.

im Allerheiligsten der Ishtar hat der König ebenfalls zu berühren. Auch bei Tempeleinweihungen spielt der König eine Rolle: mit lauter Stimme hat er seine Ergebenheit Anu, Enlil und Ea gegenüber zu beteuern, während dann ein *kalû*-Priester für ihn zwei Opfer vornimmt.

Auch in Babylon nahm der König auf das aktivste am Ritual teil und hatte ganz bestimmte Funktionen. Für uns aber ist wichtig, daß gerade Anu eine wesentliche Rolle spielte, mußte er doch als Himmelsgott den Seleukiden als Bündnispartner besonders willkommen sein. Dennoch stellt sich natürlich die Frage, wie wir uns die reale Teilnahme des makedonischen Herrschers am babylonischen Kult vorzustellen haben?

Wir besitzen darüber keine direkten Zeugnisse, können uns also nur in das Gebiet der logischen Schlußfolgerungen wagen. Ausgehend davon, daß die Seleukiden *šar Bābili* waren, dürfte man diese Frage positiv beantworten und eine aktive Teilnahme voraussetzen; als Träger dieses Amtes mußte der König alle damit verbundenen Pflichten erfüllen und so wird er zu seinen alljährlichen Amtsaufgaben gerechnet haben, diese Rituale vorzunehmen. Daß seleukidische Könige ihren Pflichten als *šar Bābili* nachkamen, davon spricht ganz gewiß der erwähnte Tonzylinder des Antiochos Soter über die Erneuerung von Ezida in Barsippa. Dies war zweifellos eine Kulthandlung, die dem König oblag und die der Inschrift nach auch von ihm getätigt wurde. Es bleibt natürlich ungewiß, ob er jedesmal in eigener Person anwesend war; auf jeden Fall wird ein Stellvertreter für ihn aufgetreten sein; ohne eine Erfüllung der entsprechenden Amtspflichten hätte diese Politik der formal-juristischen Wahrung der Formen keinen Sinn gehabt.

Das Verhältnis der ersten Seleukiden zu ihren babylonischen Untertanen war somit, wie es mir scheint, von folgenden Momenten bestimmt: bei weitmöglicher Erhaltung lokaler Besitzverhältnisse und Lebensformen eine durchaus klar hervortretende Tendenz, diese innere auctoritas babilonica nur soweit zu gewähren, wie sie den Zielsetzungen der eigenen Dynastie und der Begründung ihrer Macht dienlich sein konnte. Nuancierungen dieser Politik, wie sie aus den Charakteren ihrer einzelnen Träger resultieren können (wie bei Seleukos und Antiochos Soter), sind dabei nicht ausgeschlossen.

Berlin.

AKKADISCHES *MIKSU* IN OSTEUROPA

Akk. *miksu* (daraus denominiert *makāsu*) 'Ertragsabgabe'¹ ist vielleicht kein semitisches Wort. Es findet sich sonst nur als Lehnwort im Aramäischen und im Hebräischen. Aus dem Aramäischen ist das Wort in die armenische und in die arabische Sprache entlehnt worden. Es wurde durch das Arabische weit verbreitet, jedoch nicht weiter entlehnt. In den iranischen und in den türkischen Sprachen ist es unbekannt.

Das Wort ist jedenfalls nicht sumerischen Ursprungs. Die Institution des *en ku_x - (r/d)*, bzw. *en ku d = mākisu* 'der Steuerprüfer, der Steuereintreiber bei der Abgaben der Meeresfischerei', ist aber schon zur Zeit Urukaginas bekannt.² Im Hofstaat Ningirsus wird der nur von Gudea erwähnte *Ḫama-en ku d-e-gú-ed-en-na* (Cyl B XII, 5) von A. Falkenstein als 'Schutzgottheit, Abgabeneinnehmer des Gu'eden' gedeutet.³ Auch *nì-ku d-da* (= *miksu*) kommt vor (Cyl B XII, 15). In der altbabylonischen Zeit ist *miksu* von den (staatlichen) Pächtern entrichtet worden, in der mittelbabylonischen bedeutet es schon allgemeiner 'Ertragssteuer'. Sonderbarerweise ist das Wort in Kültepe unbekannt, seine weitere Verbreitung ist dann erst durch das Vorkommen in Alalah, Ugarit und Nuzi bezeugt. H. Klengel interpretiert *miksu* in Alalah (zur Zeit Niqmepas, um 1450) als 'Durchgangssteuer'.⁴ Es bedeutet dann wahrscheinlich etwas, wie 'Importssteuer, Zoll', d. h., eine Abgabe, die geleistet werden muß, um in einem fremden Gebiet etwas verkaufen zu dürfen; bürokratischer ausgedrückt, um sich ohne Belästigung in einem fremden Gebiete aufhalten und gewisse lebensnotwendige Einrichtungen benutzen zu können, wie neuassyrisch *mikse käre nēbere ša mātiā* 'Kai- und Fährabgaben meines Landes' (ZA 43 [1936], S. 121: 'Kai- und überfuhrszölle'). Natürlich haben die Händler in Mesopotamien die Wasserwege bevorzugt, so daß das Wort in der spätesten Zeit vielleicht nur 'Kaiabgabe' bedeutet. Es ist

¹ W. VON SODEN: Akkadisches Handwörterbuch II. Wiesbaden 1972. S. 652 und 588.

² B. HRUŠKA: Die innere Struktur der Reformtexte Urukaginas von Lagaš. Archiv Orientální 41 (1973) S. 107.

³ A. FALKENSTEIN: Die Inschriften Gudeas von Lagaš. Roma 1966. S. 81.

⁴ H. KLENGEL: Geschichte Syriens I. Berlin 1965. S. 223.

aber vorstellbar, daß die Kaufleute, wenigstens schon um 1500, dieser Sitte auch in fremden Ländern unwissentlich Eingang verschafft haben.

Im Mordwinischen, im Baltisch-Finnischen und im Lappischen findet sich ein Stamm *makso-/maksa-* 'geben' (mordwinisch und lüdisch nur als Verbum gebräuchlich). Dieses Wort fehlt in den igrischen und in den permischen Sprachen und ist auch im Tscheremissischen unbekannt. Als eine Entlehnung aus dem Livischen oder Estnischen ist es aber im Lettischen bekannt. Als Beispiele mögen hier die lappischen und die erzä-mordwinischen Angaben erwähnt werden.

Lappisch:⁵ *makso* 1. 'payment; retaliation, revenge' 2. 'value, importance'

makset 1. 'pay; repay, recompense' 2. 'cost; carry weight, be of importance'

maksamuš 'something which has to be paid, (money) liability'

mārsātit 1. 'want, demand payment for, ask to be paid' 2. 'repay, retaliate, take vengeance'

marsetit 'cause to pay; be able to be paid; get someone to, let someone pay (what one owes)'

mārsulās 'dear, costly; important'.

Erzä-mordwinisch:⁶

максанька 'обл. невеста, девушка на выданье'

максневтемс 1) 'заставить раздавать, отдавать, выдавать, подавать' 2) 'заставить приставить (имя и т. п.)'

макснекшнемс 'передавать, раздавать, выдавать, отдавать'

макснемс 1) 'давать, отдавать, выдавать, раздавать' 2) 'присваивать (имя и т. п.)'

максница 'дающий, подающий'

максвомс 1) 'отдаться' 2) 'мочь дать, отдать' 3) 'дочь выдать (замуж)'

мирденень эзь максов 'замуж не могли выдать'

максвотомс 1) 'заставить выдать, отдать' *максвоത്യк ярмарктинень* 'заставь его отдать деньги' 2) 'заставить присвоить (имя и т. п.)'

максозь 'отданная, выданная (замуж)' *тейтересь максозь омбо велев* 'девушка выдана замуж в другое село'

максокшномс 1) 'давать, отдавать' 2) 'выдавать (замуж)'

максома 'подача, передача' *вий максома* 'источник сил' *лезень максома* 'помощь, содействие'

⁵ K. NIELSEN: Lappisk ordbok II. Oslo 1934. S. 620—621 und 651—652. Die Satzbeispiele sind weggelassen.

⁶ M. N. KOLJADENKOW—N. F. TSYGANOW: Эрзяноско-русский словарь. Moskwa 1949, S. 128—129.

максомс 1) 'дать, отдать, подать' 2) 'выдать' 3) 'присвоить, дать (имя и т. п.)' *максомс героень лем* 'присвоить звание героя' *максомсвал* 'дать слово, обещать' *максомс пря* 1) 'сложить голову' 2) 'сдаться, подчиниться, капитулировать' *максомсвайгель* 'подать голос' *мель максомс* 'выразить желание; пожелать' *а максанпря* 'не поддамся' *вый максомс* 'придать силы'.

Die einfachste Bedeutung 'geben' — bes. *nürdenē maksoms* 'einem Manne geben (ein Mädchen)' > 'verheiraten'; *maks(o)mo* kann aber auch in mundartlichen Texten 'Heirat' (vom Manne gesagt) bedeuten — ist am klarsten im Mordwinischen erhalten. In den baltisch-finnischen Sprachen hat sich diese persönliche Bedeutung objektivisiert: der Gebende kann, ebenso wie das Gegebene, auch unpersönlich, eine Sache, eine Handlung, ein Zustand sein. Das Wort bezeichnet also nur eine bestimmte Art des Gebens, nämlich, das Geben als den Gegendienst für das Erhaltene oder das Erwünschte. Schematisch etwa:

I. Der Mensch muß für eine Sache, eine Leistung etwas geben (bzw. eine Sache verlangt etwas um ein Besitztum zu sein):

a) eine schon vorhandene, erhaltene Sache: '(be)zahlen', 'belohnen';

b) eine wünschenswerte Sache: 'kosten' (die Sache oder das Pron. dem. der Sache als Subjekt, meistens also in der 3. Person).

II. Das Erhaltene (bzw. das Wünschenswerte) gibt etwas dem Menschen: 'preiswert, wertvoll, nützlich, bedeutsam, bedeutungsvoll, gültig sein', 'sich (ver)lohnen'; 'eine bestimmte Bedeutung haben (z. B., ein Wort)'. Während im Falle Ia das Gegebene meistens etwas Konkretes (Geld o. dgl.) ist, ist das Gegebene im II. Falle mehr oder weniger abstrakt.

Kürzere allgemein gehaltene verbale Sätze (Behauptungen, Fragen, usw.) können deshalb verschiedentlich interpretiert werden, z. B. im Estnischen: (*mis see talle maksab* '(was) dieses ihm bezahlt (Ia), kostet (Ib), bedeutet, nützt (II)'). In manchen Sprachen hat das Wort auch ganz bestimmte Sonderbedeutungen erhalten, z. B. wepsisch-lüdisch '(weg)geben' > 'wegheben (Schnee, Mist usw.)', estnisch-livisch *kätte maksma* 'in die Hand geben' > 'vergeltten, rächen', usw.

Das Substantiv *maks(u)* bedeutet gewöhnlich nur 'Steuer, Abgabe, Gebühr' (Ia), sehr selten 'Bedeutung, Sinn' (II). Diese letzte Bedeutung ist vielleicht einst verbreiteter gewesen, da sie auch im Lappischen (wenigstens in der Dialekt von Nesseby) vorkommt.

Die sonderbare Verbreitung des Wortes und die Tatsache, daß verschiedene andere finnisch-ugrische Wörter für 'geben' vorhanden waren, gibt Anlaß zur Vermutung, daß *makso(ms)* entlehnt ist.

Es ist unmöglich, daß das Wort aus dem Arabischen stamme, weil es dann auch wenigstens den anderen Wolgasprachen (tschuwassisch, tatarisch,

usw.) bekannt sein müßte. Die Vermittlung durch die aramäischen (oder aramäische Ausdrücke benützenden) Kaufleute ist eher vorstellbar. Dann sollte dieses Wort sich eigentlich aber auch im Ossetischen finden, denn die Vermittler müssen dann wahrscheinlich die iranischen Steppenvölker gewesen sein, deren Nachkommen die Osseten sind. Es scheint deshalb natürlicher, daß *makso(ms)* schon in der assyrischen Zeit im Norden bekannt wurde, als die unverheirateten Kaufleute (manche vielleicht doch Hurriter?) sich durch *miksu* gleichzeitig die Handelsberechtigung und Frauen erwarben.

Über den Zeitpunkt der Entlehnung können verschiedene, einander nicht ausschließende Vermutungen aufgestellt werden. Um 2000 hatte sich das Wolga—Oka-Neolithikum über das Gebiet vom Oberlaufe des Don bis zur Küste des Weißen Meeres verbreitet.⁷ Da die Träger dieser Kultur, deren Ende und die südlichsten Fundorte leider nicht durch C¹⁴-Daten genauer bestimmt sind,⁸ aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorfahren der baltischen Finnen und der Mordwinen waren, könnte vermutet werden, daß sie wenigstens am Don (bei Woronesh, möglicherweise wohnten sie aber auch noch südlicher) mit den aus dem Süden kommenden Händlern zusammentrafen und das Wort *miksu* kennen lernten. Die von ihrem Kerngebiete nordwestlicher wohnenden Springers-Leute (wahrscheinlich Proto-Lappen) hätten dann das Wort von ihnen erhalten. Jedenfalls wäre der Weg längs der Ostküste des Schwarzen Meeres zu der Donmündung der kürzeste nach Norden. Es bleibt aber fraglich, ob dieser Weg immer passierbar war und die anderen möglichen nicht bekannter waren.

Es handelt sich dann um die Periode etwa 2000—1500. Nach der verbreitetsten Ansicht sind während dieser Zeit aus dem Osten die Wolosowo-Kultur in das Kerngebiet der Wolga—Oka-Kultur eingezogen,⁹ und vom Südwesten (oder Westen) die Fatjanowo-Kultur.¹⁰ Beide werden jedoch von manchen Gelehrten für lokale Entwicklungsphasen des Wolga—Oka-Neolithikums gehalten. Die Wolosowo-Leute könnten für die Vorfahren der Tschere-missen (und mancher ausgestorbenen Stämme) gehalten werden, denen vielleicht schon die Kupferbearbeitung bekannt war. Der Bronzefund von Galitsch (um etwa 1400), dessen Idole sowohl an die späteren uralischen schamanistischen Darstellungen als auch an die vorderasiatischen erinnern, könnte ihnen gehören. Es ist kaum möglich, daß sie das Wort *miksu* mit sich gebracht haben.

Die Fatjanowo-Kultur, die mit der schnurkeramischen und der Bootaxtkultur verbunden wird, ist vielleicht schon vor der Wolosowo-Kultur in das

⁷ P. N. TRET'JAKOW: Финно-угры, балты и славяне на Днепре и Волге. Moskwa -- Leningrad 1966. S. 38—43.

⁸ P. M. DOLUCHANOW: Zur absoluten Chronologie und zur Paläogeographie des Neolithikums im europäischen Teil der UdSSR, Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 12 (1971) S. 169 bietet als Datum für Podsorowo (eine Fundstätte der südlichen Flanke, noch südlicher Otrožka) 4770 ± 60 vor heute.

⁹ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 49—57.

¹⁰ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 83—94.

Gebiet zwischen Wolga und Kljasma angekommen,¹¹ zwischen Kljasma und Oka ist sie nicht vorhanden. Sie besteht aus drei Gruppen: Moskwa, Jaroslawl und Balanowo, von denen die letzte, die östlichste, ziemlich selbständig ist und fast immer als die späteste Phase betrachtet wird. Es wird immer angenommen, daß die Fatjanowo-Leute als kulturell höherstehende Viehzüchter in dieses Gebiet eingedrungen sind. Die Träger der Wolga—Oka-Kultur seien teilweise nach Osten oder Norden ausgewichen,¹² oder an ihren früheren Wohnsitzen weiter geblieben, ohne daß zwischen den beiden Kulturen Beziehungen oder Beeinflussungen stattgefunden haben, bis schließlich um 1500—1250 die westlichen nomadisierenden Fatjanowo-Leute von den Wolosowo-Leuten vertrieben und vernichtet,¹³ oder ihre Reste von den noch späteren Trägern der Textileramik assimiliert wurden.¹⁴

Es wird behauptet, daß diese Einwanderer sich auch rassisch und sprachlich von den Urbewohnern unterschieden. Früher wurden sie ziemlich allgemein für Germanen aus Mitteleuropa gehalten, heutzutage meistens für die Vorfahren der Balten aus dem mittleren Dnjeprgebiet, wobei auch behauptet wird, daß die baltischen Lehnwörter im Mordwinischen schon aus dieser Zeit stammen. Aber die Balanowo-Gruppe steht abseits. Sie haben feste Siedlungsstätten gehabt¹⁵ und standen in Beziehungen mit der Wolosowo-Kultur und den anderen Fatjanowo-Gruppen und haben sie, besonders auf dem Gebiete der Metallurgie, beeinflußt.¹⁶ Rassisch sollen die reicheren Leute unter ihnen ostmediterranisch, die ärmeren oft mongoloid gewesen sein. Diese Tatsache hat oft dazu geführt, daß gerade von einer Einwandererwelle aus dem Süden (Kaukasien) gesprochen wird,¹⁷ obwohl andere behaupten, daß das Dongebiet schon viel früher von ostmediterranischen Völkerschaften besiedelt war.¹⁸ Keine der beiden Hypothesen steht aber im Einklang mit der Behauptung, daß die Träger der Fatjanowo-Kultur sprachlich und rassisch zu einer einheitlichen Völkerschaft gehörten. Es könnte, wenigstens solange bis die Fundstellen nicht genauer datiert sind, angenommen werden, daß die Balanowo-Kultur gerade die älteste ist und sich beinahe gleichzeitig mit der Wolosowo-Kultur nach Westen (Jaroslawl, Moskwa) verbreitete. Es ist ja leichter vorstellbar, daß eine (vielleicht doch aus Kaukasien stammende) Viehzüchterkultur vom Osten

¹¹ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 87.

¹² P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 87.

¹³ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 88.

¹⁴ P. N. TRET'JAKOV: a. a. O., S. 135.

¹⁵ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 89.

¹⁶ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 92—93.

¹⁷ T. A. TROFIMOWA: *Sovjetskaja Étnografija* 1949, Nr. 3, S. 70—73.

¹⁸ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 91. Er scheint anzunehmen, daß die Balanowo-Leute aus einem anderen, südlicheren Gebiet stammen als die anderen Gruppen, auf einem anderen Wege in ihr Gebiet (etwa von der Kamamündung an westwärts an dem Südufer der Wolga entlang bis zu der Okamündung) eingewandert sind, aber den anderen Gruppen sprachlich dennoch verwandt gewesen sind und jene später tief beeinflußt haben. Ihre Kultur stehe eigentlich der Dnjepr-Kultur näher als die der anderen Gruppen. Es hängt hier viel von den Objekten ab, welche man vergleicht.

nach Westen an den Flußufern vorgedrungen ist, wobei viele Ortschaften vielleicht nur als temporäre Weidegebiete benutzt wurden, als anzunehmen, daß die Viehzüchter aus dem Steppengebiet am mittleren Dnjepr, wo doch genügend Raum vorhanden war, in die Waldzone hineinzogen und da ohne feste Wohnstätten auskommen konnten. Es könnte dann weiter vermutet werden, daß die Balanowo-Kultur mit dem Süden verkehrt hat, ihr also *miksu* geläufig war und von ihr weiter westlich verbreitet wurde.¹⁹

Man kann also zwischen zwei Möglichkeiten wählen. Erstens: *miksu* kann schon der Wolga—Oka-Kultur bekannt gewesen sein. Daraus würde folgen, daß die Handelswege nicht das Gebiet der Vorfahren der Tscheremissen berührten, oder, daß diese — als Träger der Wolosowo-Kultur — keine Beziehungen zu den verwandten Stämmen unterhielten. Zweitens: die Bekanntschaft mit *miksu* wurde den westlichen Stammgruppen durch die Balanowo-Kultur vermittelt. Das Fehlen des *miksu* bei den Tscheremissen könnte dann dadurch erklärt werden, daß die Balanowo-Leute die Feinde der Wolosowo-Leute waren, da wenigstens in einem Falle — Nikola Perewos an der Wolga, eine der westlichsten Fundstätten der reinen Wolosowo-Kultur im Gebiet des Wolga—Oka-Neolithikums — um 1500 ein Krieg der Balanowo-Leute gegen die Wolosowo-Leute auch archäologisch feststellbar ist.²⁰

Miksu würde also zu den von B. Munkácsi²¹ vermuteten akkadischen Lehnwörtern gehören, von denen manche doch einer ernsthafteren Erwägung wert sind, als es bisher geschehen ist. Es könnten noch mehrere akkadisch klingende Wörter hinzugefügt werden, da B. Munkácsi besonders die östlichen finnisch-ugrischen Sprachen behandelt hat. Ihre Verbreitung ist aber meistens lückenhaft: sie sind entweder nur den mordwinischen oder nur den baltisch-finnischen Sprachen bekannt, so daß sie nicht als Beweismaterial für die vermuteten Handelsbeziehungen mit dem Alten Orient dienen können, obwohl sie dennoch eine gewisse Bedeutung besitzen dürften.

Tartu.

¹⁹ Die Geschichte der Erforschung der Fatjanowo-Kultur zeigt, daß man hier oft nur unbegründeten psychologischen Voraussetzungen folgt, wobei jede Theorie nur bestimmte Tatsachen zum Beweis benutzt und andere außer Acht lassen muß.

²⁰ P. N. TRET'JAKOW: a. a. O., S. 92—94.

²¹ B. MUNKÁCSI: Keleti Szemle 12 (1911) S. 261—271.

ASSYRIOLOGISCHE FELDFORSCHUNG

Das Schwemmland von Euphrat und Tigris ist Trockensteppe, Marsch und Flußlandschaft. Marschen bedecken es zu grob geschätzt einem Drittel. Sie finden sich hauptsächlich im Süden, beiderseits des Tigris zwischen Kut und Gurne, beiderseits des Euphrat zwischen Suq esh-Shuyukh und Gurne. Verstreut finden sich kleinere Marschgebiete, wenn man die beiden Flüsse und den Shatt el-Gharraf aufwärts geht. Je weiter man kommt, desto kleiner werden sie.

Anlässlich eines Aufenthaltes im Iraq habe ich die Wintermonate Dezember bis Februar in den zentralen Marschen des durch Suq esh-Shuyukh, Gurne und Amara gebildeten Dreiecks, im Hor Hammar und in den Shatra Marschen am Ausfluß des Shatt el-Gharraf verbracht. Diese Gebiete werden wenig besucht, aber sie erfreuen sich des Interesses der Assyriologen, deren Quellen den Eindruck vermitteln, daß die Marsch besonders in der Frühzeit der mesopotamischen Kultur wirtschaftlich intensiv genutzt wurde. Die ersten beiden Monate fuhr ich, begleitet von einem Repräsentanten des iraqischen Antikendepartments, per Boot von Dorf zu Dorf. Wir wurden von Bauern, Schulen, Polizeistationen und landwirtschaftlichen Genossenschaften beherbergt und gepflegt. Das Essen war gewöhnlich wohlschmeckend und gesund: gebratener Karpfen, gekochtes Huhn, Ente (wild) und Sumpfhuhn (*dujāj el-may*), Reis, Reishrot, Brot (selten), saure Büffelmilch. Das Marschwasser ist stellenweise glasklar und überall ist es uns gut bekommen. Im Februar wohnte ich in einer für die amerikanische Mission in el-Hiba gebauten Rohrhütte.

Ich hatte mir vorgenommen, die Landschaft und die Topographie der Siedlungen zu studieren und ein Inventar der natürlichen Umwelt in der Sprache der Marschbewohner zu machen.

Die grundlegende Frage war, ob überhaupt die heutige Marschlandschaft mit der des Altertums identifiziert werden kann. Dazu zwei Beobachtungen:

1. *Die vom Wasser eingeschlossenen Ischane*

Das Alter der von vielen Reisenden beschriebenen vom Wasser eingeschlossenen Erdhügel ist unbekannt. Die ältesten an die Oberfläche kommen-

den Objekte sind Bruchstücke von Zauberschalen, die aus dem 1. nachchristlichen Jahrtausend stammen. Der Boden dieser Hügel ist sehr dunkel und besteht wohl in der Hauptsache aus Asche. Es gibt sehr wenig Abfallstoffe, die zur Bildung des Bodens beitragen: verfaultes Rohr, Hühner- und Hundemist. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Hügel unter diesen Bedingungen schnell wachsen. Einige dieser Hügel haben dennoch eine beträchtliche Höhe erreicht. Zum Beispiel steht der Ischan Abu Schedr gut zwei Meter über dem Normalstand des winterlichen Niedrigwassers.

Die Entfernung von einem zum nächsten Ischan ist gewöhnlich 2 oder 3 Kilometer. Selten liegt ein Ischan weiter als 10 Kilometer von dem Marschrand im Winter ab. So bilden die Ischane einen Streifen zwischen Marschrand und dem unbesiedelten Marschinneren. Am Westrand der zentralen Marschen, und nur dort, ist dieser Streifen von Ischanen einer Kette von Hügeln vorgelagert. Diese Hügel sind immer noch relativ klein, aber schon größer als die vom Wasser eingeschlossenen Ischane. Sie werden auch Ischan genannt, obwohl sie bei Niedrigwasser weit vom offenen Wasser abliegen können. Der größte unter diesen Hügeln ist Ischan Hoffa. Er liegt einige Kilometer nördlich von Schattaniye am gleichnamigen See. Seine Oberfläche ist dicht bedeckt mit islamischen Scherben, aber er ist so hoch, daß man ihm ein hohes Alter zutrauen kann. Der Hügel ist rund 50 Kilometer östlich von el-Hiba und soviel ich weiß der einzige Kandidat für eine Identifizierung mit der Hafenstadt des Gebietes von Lagasch, Guaba.*

Die Kette der Hügel am Marschrand und die in den Marschen vorgelagerte Kette von kleinen aber hohen Ischanen macht den Eindruck eines alten Siedlungsraums in einer Randzone. Verbindet man diesen Eindruck mit der Bedeutung des Namens Guaba, «Ufer des Meeres», der Meeresfischerei der Leute von Lagasch, den «bis zum Meer» gegrabenen Kanal von Lagasch, kann sich die Überzeugung bilden, daß wir hier, am Westrand der zentralen Marschen, einen Streifen alter Küstenlandschaft vor uns haben. Es würde heißen, daß der Kopf des Golfes das Land Sumer im Osten begrenzte. Für die Marschlandschaft bedeutet es, daß die heutigen Süßwassermarschen im Altertum teilweise brackige Lagunen waren.

2. Schilf und Rohrkolben

Ein zweiter Unterschied wird greifbar, wenn man die Verbreitung der beiden wichtigsten Marschpflanzen beobachtet. Es handelt sich hierbei um das Schilfrohr, *phragmites*, *gışab*, und den Rohrkolben, *typha*, *berdi*. Das Schilfrohr ist die wertvollere Pflanze. Nur aus Schilfbündeln kann man den Rohrbau

* In der Diskussion hat Prof. DIAKONOFF darauf aufmerksam gemacht, daß er die Entfernung von Lagasch nach Guaba aus praesargonischen Texten errechnet hat (vgl. M10 15, 1969, 527) und dabei auf rund 50 Kilometer gekommen ist.

einer Hütte herstellen, haltbare Zäune machen, Feuer unterhalten. Die jungen Triebe gelten als das beste Büffelfutter. Aus Rohrkolben kann man Wände und Dächer machen. Büffel fressen die jungen Triebe, Kinder die süßlichen Wurzelstöcke. Der Samen wird zu einem Kuchen verbakken. Die beiden Pflanzen finden sich im allgemeinen nicht zusammen. Die größten zusammenhängenden Schilfgebiete sind im unbewohnten Inneren der Marschen. Die Rohrkolbengebiete sind breite Streifen um die Ortschaften. Wo solche nahe beieinander liegen, bilden sie weite Flächen, in denen sich kaum ein Schilfrohr findet. Die Einwohner sagen, daß früher das Schilfrohr näher am Ort gewachsen sei. Die Rohrkolbengebiete sind also anscheinend degradierte Marsch. Der unmittelbar Verantwortliche ist offenbar der Büffel, der die Triebe frißt, wo er sie findet. Man kann also vermuten, daß die Verbreitung von Schilfrohr im Altertum größer war. Die wenigen Marschbilder, die wir von assyrischen Reliefs kennen, zeigen ausschließlich Schilfrohr.

Während der allabendlichen Unterhaltungen mit unseren Gastgebern habe ich versucht, ein Inventar der natürlichen Umwelt in den einheimischen Begriffen zusammenzustellen. Im wesentlichen ist das eine Liste von Vogel-, Fisch- und Wasserpflanzennamen. Es geschah in der Absicht, ein Korrektiv und Stimulativ für lexikalische Studien zu gewinnen.

Wie zu erwarten war, ergeben sich keine schlagenden Etymologien und überhaupt keine schnellen Ergebnisse. Ich habe vor, das Inventar bei sich bietender Gelegenheit zu ergänzen und hoffe, daß mit fortschreitendem Verständnis mesopotamischer Texte sich Schritt für Schritt Identifizierungen ergeben.

Berkeley, Calif.

DER TÜBINGER ATLAS DES VORDEREN ORIENTS
UND SEINE ALTORIENTALISCHEN KARTEN

I

Der Vordere Orient ist unser aller Arbeitsgebiet. Es ist deshalb anzunehmen, daß wir alle von seiner Geographie exakte Vorstellungen haben. Viele von uns haben den Orient auch bereist, kleine Teile davon oder das Gesamtgebiet. Jedem wird dabei aufgefallen sein, daß es schwer ist, sich über die Geographie dieses großen Gebietes zu informieren. Zwar gibt es für den einen oder anderen Bereich Karten und Spezialatlanten, für den gesamten Vorderen Orient jedoch nicht. Noch schwerer hat es der Historiker, der über den Vorderen Orient arbeiten will. Je weiter zurück er die Geschichte verfolgen will, um so spärlicher wird das Kartenmaterial, das ihm zur Verfügung steht. Mag für die islamische Zeit noch einigermaßen verwertbares Arbeitsmaterial zur Verfügung stehen, schon für die klassische Antike ist der Orient nur Randgebiet und für die weiter zurückliegenden Zeiten fehlen bisher fast alle kartographischen Unterlagen.

Von dieser Sachlage ausgehend, hat sich in Tübingen ein Kreis von Orientalisten und dem Orient nahe stehenden Forschern zusammengefunden, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, einen «Tübinger Atlas des Vorderen Orients» zu erarbeiten und zu publizieren. Über diese Arbeit, die sich noch über längere Zeit erstrecken wird, möchte ich hier einen kurzen Vorbericht geben.

Der Atlas selbst soll in zwei großen Teilen erscheinen, dessen erster rein geographischer, dessen zweiter historischen Natur sein wird. Räumlich wird das gesamte Gebiet von der Türkei über Iran nach Afghanistan, des Iraq, Syrien und der Levante, Zentralarabien mit den Anliegerstaaten und Ägypten mit Einschluß des Sudan umfaßt. In Einzelfällen wird über diesen Bereich hinausgegriffen, doch Nordafrika in der Regel nicht berücksichtigt.

Beteiligt sind an der Arbeit für diesen Atlas die Fächer Geographie und Spezielle Botanik, Urgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, Altorientalistik, Ägyptologie, Biblische Archäologie, Judaistik, Alte, mittlere und neuere Geschichte, Islamkunde und Christlicher Orient. Nach einiger Zeit der Organisation und Koordination der Planung ist die Arbeit, die 1969 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft begann, inzwischen recht gut angelaufen. Es sind von den rund 350 Karten, die auf ca. 200 Blättern

vorgesehen sind, schon etwa 50 im Entwurf fertiggestellt. Allerdings wird die Ausführung durch die Kartographie noch erhebliche Zeit in Anspruch nehmen.

Die Konzeption des Ganzen sieht vor, daß die beiden großen Teile des Atlas jeweils in einzelne Abschnitte unterteilt werden. Der I. Teil, Geographie, wird die Abschnitte haben:

Relief und Gewässer
 Geologie und Mineralogie
 Geomorphologie
 Klima
 Hydrogeographie
 Vegetation
 Naturräumliche Gliederung
 Bevölkerung
 Siedlung
 Wirtschaft und Verkehr

Teil B, Geschichte, wird nach großen Epochen eingeteilt und wie folgt gegliedert:

Steinzeit
 Vom Anfang des 3. Jt. bis zur Mitte des 2. Jt. v. Chr.
 Zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.
 Das 1. Jahrtausend v. Chr. bis zur Zeit Alexanders des Großen
 Hellenismus und römische Kaiserzeit
 Spättrömische Zeit und Byzantinisches Reich
 Die Ausbreitung des Islam bis zum 1. Kreuzzug
 Von der Kreuzfahrerzeit bis 1510
 Die Osmanische Zeit bis 1918
 Die Zeit nach dem 1. Weltkrieg

Die Anzahl der Karten, die auf jedes dieser Kapitel entfällt, ist unterschiedlich. Sie schwankt zwischen 10 und 25 Stück. Dabei wird so vorgegangen werden, daß neben Übersichtskarten mit kleinem Maßstab exemplarische Detailkarten mit großen Maßstäben stehen werden. Hier sollen Ausschnitte geboten werden, die einzelne Erscheinungen in speziellen Räumen (z. B. Nomadismus im Zagros u. ä.) deutlich demonstrieren. Es ist klar, daß auf den Detailkarten das Schwergewicht der Forschung liegt, während die Übersichtskarten stärker resümierenden Charakter tragen werden.

II

Auch das Fach Altorientalistik ist am Atlas beteiligt. Daß für den Altorientalisten die vorhin erwähnten Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Kartenmaterial für eine ihn interessierende historische Periode in ganz besonderem Maße bestehen, weiß jeder. Daß es andererseits sehr schwierig ist, hier Abhilfe zu schaffen, wird auch mancher bereits gespürt haben. Ich bin mir vollkommen darüber im Klaren, daß auch die in Arbeit befindlichen Karten im Rahmen des Tübinger Atlas keinesfalls Endgültiges werden liefern können. Ich bin aber der Meinung, daß es zweckmäßiger ist, erst einmal das vorhandene Wissen kartographisch deutlich zu machen, als eine Arbeit so lange hinauszuschieben, bis wir in jeder Beziehung sicheren Grund unter die Flüße bekommen. Das wird nämlich niemals der Fall sein.

Um aber wenigstens einigermaßen sicher zu stehen, ist es unumgänglich, zunächst das Quellenmaterial zu erschließen. Wie erinnerlich haben bereits in den 50-ziger Jahren verschiedene Assyriologen gefordert, daß ein *Répertoire Géographique* geschaffen werden müsse, das zum Ausgangspunkt der geographischen Forschung in unserem Raum dienen könne. Diese Arbeit wurde von den Herren Leemans, Kupper und Nougayrol auch begonnen. Nach Bekanntwerden des Planes des Tübinger Atlas des Vorderen Orients wurde mir dann die Herausgabe des *Répertoire Géographique* übertragen.

Das *Répertoire Géographique* soll eine vollständige Sammlung des geographischen Namenmaterials der Keilschrifttexte enthalten. Schon die früheste Planung ging davon aus, daß eine Gliederung dieses Materials unabdingbar notwendig sei. Es hat sich auch gezeigt, daß ohne eine Trennung, die zweckmäßigerweise nach Perioden erfolgen muß, die Masse des Materials nicht zu bewältigt ist.

Geplant sind nun 9 Bände, in denen enthalten sein werden:

1. Die Orts- und Gewässernamen der praesargonischen und sargonischen Zeit
2. Die Orts- und Gewässernamen der Ur-III-Zeit
3. Die Orts- und Gewässernamen der altbabylonischen Zeit
4. Die Orts- und Gewässernamen der altassyrischen Zeit
5. Die Orts- und Gewässernamen der mittelbabylonischen und mittelassyrischen Zeit
6. Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte
7. Die Orts- und Gewässernamen der neuassyrischen Zeit
8. Die Orts- und Gewässernamen der neubabylonischen und spätbabylonischen Zeit
9. Die Orts- und Gewässernamen der sumerisch-akkadischen literarischen Texte

Es werden jeweils die Orts- und Gewässernamen getrennt aufgeführt, wobei unter Ortsnamen auch die Namen von Bergen bzw. Gebirgen zu verstehen sind.

Man wird gegen diese Einteilung Verschiedenes einwenden können. Z. B. wird es befremden, daß die literarischen Texte herausgenommen sind. Dies ist aber damit zu begründen, daß 1) das frühere Comité des Répertoire Géographique bereits so entschieden hatte und die Planung in diesem Punkte nicht umgestoßen werden konnte und 2) damit, daß eine exakte zeitliche Zuweisung literarischer Texte oft nicht möglich ist. Jeder weiß, daß das Datum der Überlieferung eines Textes mit dem Datum der Entstehung nicht identisch sein muß. Der Begriff «literarische Texte» wurde allerdings eng gezogen, so daß Königsinschriften z. B. nicht darunter fallen werden. Es wird damit erreicht, daß alles historisch relevante Material zusammengefaßt ist.

Es kann auch eingewandt werden, daß große Provinzen der Keilschriftliteratur, z. B. Mari, Nuzi, Susa oder Amarna nicht als solche in Erscheinung treten. Sicher ist es richtig, daß hier einzelne Bereiche besonders gut dokumentiert sind, andere wieder nicht. Dies rechtfertigt es jedoch noch nicht, sie aus dem gesamten, zeitlich und nicht räumlich geordneten Korpus herauszunehmen. Es wird jedoch durch Siglen darauf hingewiesen werden, welchem Quellenmaterial ein Beleg jeweils entstammt.

Der Stand der Arbeiten ist folgender: Der Band mit Namen der Ur-III-Zeit, für den Prof. Edzard das Rohmaterial geliefert hatte, ist unter seiner Beratung von Frau Dr. Farber durchgearbeitet und eben im druckfertigen Manuskript fertiggestellt worden. Dabei ist vor allem auch die technische Gestaltung des Répertoire erprobt und festgelegt worden.* Der I. Band, der das Material der praesargonischen und sargonischen Zeit enthalten wird, wurde jetzt begonnen, nachdem auch hierfür Prof. Edzard und Dr. Sollberger Material zur Verfügung gestellt haben. Für die altbabylonische Zeit und die mittelbabylonisch/mittelassyrische Zeit ist das Material weitgehend gesammelt, wofür die Herren Kupper, Leemans und Klengel besonderen Dank verdienen. Mit der Arbeit an diesen Bänden ist begonnen worden. Auch das altassyrische Material ist weitgehend beisammen, für das hethitische sind noch weitere Arbeiten notwendig. Hier ist gerade vor kurzem eine eigenständige Sammlung von Herrn Ertem erschienen, die in die Arbeit einbezogen werden kann. Das gilt selbstverständlich auch für das neuassyrische Textmaterial, das durch Simo Parpola erschlossen ist.

Das Répertoire Géographique wird jedoch nicht nur eine Sammlung sämtlicher Belegstellen mit den verschiedensten Schreibungen der Ortsnamen enthalten, sondern jeweils auch eine kurze Zusammenstellung der bisherigen

* D. O. EDZARD. G. FARBER: Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes, Bd. 2. Die Ort- und Gewässernamen der Zeit der 3. Dynastie von Ur. Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag) 1974.

Lokalisierungsvorschläge mit dem Versuch, sie kritisch zu überprüfen. Es hat sich herausgestellt, daß diese Arbeit außerordentlich zeitraubend ist, daß auch die Anzahl der tatsächlich lokalisierbaren Orte verhältnismäßig gering bleibt. Die Gründe, die dafür aufgeführt werden könnten, möchte ich hier nicht erörtern. Wichtig ist die kritische Sichtung der Deutungsvorschläge schon deshalb, weil das Namenmaterial des *Répertoire Géographique* die Grundlage bildet für die Karten, die daraufhin erstellt werden.

III

Die Karten, die der Tübinger Atlas enthalten soll, sind, soweit sie vom Fach Altorientalistik allein bearbeitet werden, weitgehend historisch-topographischer Natur. Es sind dies insgesamt 15 Karten, wozu noch eine Anzahl archäologischer Karten kommt, die vom Fach Vor- und Frühgeschichte erstellt werden sollen, außerdem einige stadtgeographische Beispiele und Stadtpläne. Chronologisch geordnet werden enthalten sein:

- Mesopotamien. Sumerische Stadtstaaten in vorsargonischer Zeit
- Mesopotamien. Das Reich von Akkade
- Mesopotamien. Das Reich von Ur-III
- Kleinasien zur Zeit der assyrischen Handelskolonien und des althethitischen Reiches
- Mesopotamien. Die Besiedlung in altbabylonischer Zeit
- Mesopotamien. Die politische Entwicklung in altbabylonischer Zeit.
- Kleinasien und Nordsyrien um 1300 v. Chr. (West)
- Kleinasien und Nordsyrien um 1300 v. Chr. (Ost)
- Mesopotamien. Das mittelbabylonische und mittelassyrische Reich
- Assyrien bis 800 v. Chr. (West)
- Assyrien bis 800 v. Chr. (Ost)
- Assyrien. Das Reich Sargons d. II
- Das neuassyrische und neubabylonische Reich
- Das Urartäer-Reich
- Handelsbeziehungen altorientalischer Reiche

Aufgenommen werden in jede Karte jeweils sämtliche Ortslagen aus der betreffenden Zeit, die sicher lokalisierbar sind, auch die fast sicher lokalisierten werden eingesetzt werden. Es muß auch der Versuch unternommen werden, Fluß- und Kanalläufe zu rekonstruieren und entsprechend einzuzeichnen. Dies wird natürlich nur in ganz wenigen Fällen möglich sein, wie auch politische Grenzen nur sehr selten exakt gezogen werden können. Hier wird man sich oft mit einer Flächenfärbung begnügen müssen, die Einflußsphären gegeneinander abwägen.

Ergebnisse archäologischer Forschung sollten soweit als möglich in die Karten einbezogen werden. Eine gewisse Schwierigkeit besteht darin, daß in Tübingen die Vorderasiatische Archäologie nicht als eigenes Fach vertreten ist, sondern lediglich nebenbei betrieben wird. Wir müssen uns also damit behelfen, die Literatur so weit auszuwerten, wie sie uns greifbar ist, ohne sie in jedem Fall kritisch überprüfen zu können. Sehr wichtig ist es in diesem Zusammenhang, die Ergebnisse der verschiedenen Surveys im Zweistromland, Nordsyrien und Anatolien einzubeziehen, die aber bisher oft nur unzureichend oder gar nicht publiziert worden sind. Wünschenswert wäre es natürlich auch, wenn alles Archivmaterial der Museen für die Karten ausgewertet werden könnte. Wir haben uns jedoch entschlossen, dies nicht zu tun, sondern archäologische Hinterlassenschaften nur insoweit zu berücksichtigen, als sie publiziert sind und eindeutig als zugehörig zu einer Periode gekennzeichnet wurden. Es ist uns klar, daß damit nur vorläufige Arbeiten geleistet werden, doch halten wir es für zweckmäßiger, zunächst einmal Karten nach dem philologischen Material zu erstellen, die durch die archäologische Feldforschung ergänzt und verbessert werden können, als sowohl philologische als auch archäologische Arbeit hier zu perfektionieren.

Die Karteninhalte werden von Fall zu Fall verschieden sein müssen, da etwa in der Ur-III-Zeit die Sitze der ensis aufgenommen werden, in der altassyrischen Zeit natürlich jedes k̄arum, soweit es lokalisierbar ist. Für die altbabylonische Zeit soll in einer Karte der Versuch gemacht werden, die verschiedenen nebeneinander und nacheinander existierenden Dynastien und Kleinstaaten gegeneinander abzugrenzen und ihren Einflußbereich deutlich zu machen. Die Karten werden jeweils nicht nur Umrißlinien und Flußläufe enthalten, sondern auch das Relief, das oft für die Lokalisierung von Orten und die Feldzugsbeschreibungen von großer Wichtigkeit ist.

Für die assyrische Zeit wird es notwendig sein, das von Emil Forrer in seiner «Provinzeinteilung» gesammelte Material samt den Lokalisierungsvorschlägen sehr kritisch zu sichten. Nicht nur aufgrund neuen Materials hat sich herausgestellt, daß hier methodisch oft sehr fragwürdig vorgegangen wurde, so daß heute eine völlige Neuinterpretation der Quellen erfolgen muß. Es wird sich allerdings zeigen, daß der Optimismus Forrer's hinsichtlich der Lokalisierung vieler Ortschaften nicht gerechtfertigt ist. Andererseits können durch die Festlegung von Routen usw. neue Lokalisierungsvorschläge gemacht werden.

Die Arbeit, die noch von uns geleistet werden muß, ist von beängstigendem Ausmaß. Dennoch glauben wir, daß endlich mit einer Grundlegung der historischen Topographie des Alten Orients begonnen werden muß und wollen mit unseren Karten einen ersten Beitrag dazu liefern. Wir werden so kritisch wie möglich sein, so daß auf den Karten eher zu wenig als zu viele Orte auftauchen werden. Wir halten dies aber für zweckmäßiger als die Vorspiegelung

exakter Lokalisierung dort, wo sie noch nicht möglich ist. Wir hoffen, hier einen kleinen Beitrag zur Forschung auf einem verhältnismäßig stark vernachlässigten Gebiet leisten zu können, und bitten gleichzeitig darum, unsere Arbeit zu unterstützen, wo immer dies möglich ist.

Tübingen.

I N D E X

<i>H. J. Nissen</i> : Zur Frage der Arbeitsorganisation in Babylonien während der Späturuk-Zeit	5
<i>A. A. Vaiman</i> : Über die protosumerische Schrift	15
<i>J. Krecher</i> : Die Aufgliederung des Kaufpreises nach sumerischen Kaufverträgen der Fara- und der Akkade-Zeit	29
<i>M. Tosi</i> : Gedanken über den Lasursteinhandel des 3. Jahrtausends v. u. Z. im iranischen Raum	33
<i>I. M. Diakonoff</i> : Slaves, Helots and Serfs in Early Antiquity	45
<i>G. A. Melikichvili</i> : Quelques aspects du régime socio-économique des sociétés anciennes du Proche-Orient	79
<i>B. Hruška</i> : Das Drehem-Archiv und die Probleme der neusumerischen Viehwirtschaft (BIN III; SACT I)	91
<i>Dsch. M. Scharaschewidze</i> : Die sukkal-maḫ des alten Zweistromlandes in der Zeit der III. Dynastie von Ur	103
<i>G. Komoróczy</i> : «Folklore», Literatur, «Folkloristik» in der sumerischen Überlieferung	113
<i>V. Afanasjewa</i> : Mündlich überlieferte Dichtung («Oral Poetry») und schriftliche Literatur in Mesopotamien	121
<i>H. Sauren</i> : Der Weg nach Aratta. Zur tieferen Erschließung der sumerischen Literatur	137
<i>D. O. Édzard</i> : «Soziale Reformen» im Zweistromland bis ca. 1600 v. Chr.: Realität oder literarischer Topos?	145
<i>A. Kammenhuber</i> : Historisch-geographische Nachrichten aus der althurrischen Überlieferung, dem Altelamischen und den Inschriften der Könige von Akkad für die Zeit vor dem Einfall der Gutäer (ca. 2200/2136)	157
<i>H. Klengel</i> : Einige Bemerkungen zur sozialökonomischen Entwicklung in der altbabylonischen Zeit	249
<i>J. Oelsner</i> : Neue Daten zur sozialen und wirtschaftlichen Situation Nippurs in altbabylonischer Zeit	259
<i>J. Klíma</i> : Im ewigen Banne der <i>muškēnum</i> -Problematik?	267
<i>M. Mayrhofer</i> : Aus einer neuen Bibliographie zu den Indo-Ariern von Mitanni	275
<i>E. Gaál</i> : «The King Parrattarna Died and Was Cremated»?	281
<i>V. Korošec</i> : Einige Probleme zur Struktur der hethitischen Gesetze	287
<i>G. Giorgadze</i> : Die Begriffe «Freie» und «Unfreie» bei den Hethitern	299
<i>M. Popko</i> : Anatolische Schutzgottheiten in Gestalt von Vliesen	309
<i>N. Mkrtschjan</i> : Neue hethitisch-armenische lexikalische Parallelen	313
<i>Yu. B. Jusifov</i> : The Problem of the Order of Succession in Elam Again	321
<i>L. N. Biagon</i> : Zur Interpretation der Termini É und <i>Éduwaw/URÉduwaw</i> in den Urkunden der mittellassyrischen Periode	333
<i>D. A. Khakhutaishvili</i> : A Contribution of the Kartvelian Tribes to the Mastery of Iron Metallurgy in the Ancient Near East	337
<i>S. M. Kashkay</i> : General Outlines of the Material Culture of the Nakhichevan Zone and of Iranian Azerbaijan (End of the Second — Beginnings of the First Millennium B. C.)	349
<i>M. Sh. Khidasheli</i> : Mythological Motifs on the Bronze Articles of Caucasus and Luristan	353
<i>G. Cardascia</i> : Les valeurs morales dans le droit assyrien	363
<i>E. Lipiński</i> : Textes juridiques et économiques araméens de l'époque sargonide	373

<i>T. Madhloom</i> : The Influence of Foreign Societies as Shown in Assyrian Art	385
<i>S. Hodjasch</i> : Die bildenden Künste in Erebuni	389
<i>N. V. Aroutiounian</i> : Problèmes concernant la dernière période de l'histoire d'Ura- tu	415
<i>N. V. Khazaradze</i> : Tabal. Remarks on the Ethnocultural Description of Eastern Asia Minor. Ethnopolitical Entities of the 9th—7th Centuries B. C.	429
<i>M. A. Dandamayev</i> : Social Stratification in Babylonia (7th—4th Centuries B. C.)	433
<i>A. Malamat</i> : Megiddo, 609 B. C.: The Conflict Re-Examined	445
<i>J. C. Greenfield</i> : The <i>Marzeah</i> as a Social Institution	451
<i>I. Schiffmann</i> : Die Grundeigentumsverhältnisse in Palästina in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. u. Z.	457
<i>J. P. Weinberg</i> : Die Agrarverhältnisse in der Bürger-Tempel-Gemeinde der Achä- menidenzeit	473
<i>R. Rtskhiladze</i> : La spécificité de l'Orient dans les «Histoires» d'Hérodote	487
<i>G. Kh. Sarkisian</i> : Greek Personal Names in Uruk and the <i>Graeco-Babyloniaca</i> Problem	495
<i>B. Funck</i> : Zur Innenpolitik des Seleukos Nikator	505
<i>U. Masing</i> : Akkadisches <i>mīksu</i> in Osteuropa	521
<i>W. Heimpel</i> : Assyriologische Feldforschung	527
<i>W. Röllig</i> : Der Tübinger Atlas des Vorderen Orients und seine altorientalischen Karten	531

E. FERENCZY

FROM THE PATRICIAN STATE TO THE PATRICIO-PLEBEIAN STATE

This book describes the most problematic period of early Roman history, the decline of the Patrician Society and State and the formation of the new State organization becoming more extensive with the Plebeians. The interest is focussed on the institutions of the society and the law, further the development of Roman internal and external politics which are depicted quite differently from the prevailing attitude. Rome according to the author, did not return to the Latin League in the period of half a century after the Celtic catastrophe and moreover did not have hegemony over the cities of the Latin League. The wars carried on for the unification of Italy had a great effect on the development of Roman internal politics and substantially accelerated the development of the Patricio-Plebeian State. These are connected with those highly important reforms which Appius Claudius Caecus one of the greatest statesmen of ancient Rome, carried out at the turn of the 4th and 3rd centuries. The life of this great statesman and polyhistor which has so far been in obscurity with respect to the early and late phases of his life, has been reconstructed by the author after an extensive study of the sources.

In English · Approx. 180 pages · 17 × 25 cm · Cloth

A co-edition — distributed in the socialist countries by KULTURA, Budapest, ISBN 963 05 0671 8, in all other countries by A. M. HAKKERT, Amsterdam

AKADÉMIAI KIADÓ
BUDAPEST

A. M. HAKKERT
AMSTERDAM

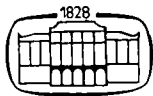
Oikumene

Economic and Social Problems
of the Ancient World

EDITED by I. HAHN, L. KÁKOSY, E. MARÓTI and J. SARKADY

The Oikumene Annual is a common undertaking of Hungarian scholars of ancient history. With its first volume the editors start an annual series. Each volume contains learned papers concerned mainly with the socio-economic problems of antiquity. In the present volume (and also in the subsequent ones) the articles embrace different aspects of the socio-economic, political and ideological life both of the Ancient East and of classical antiquity. The editors and the authors intend to focus on questions whose consideration may lead to generalizations beyond the limited framework of particular problems. The studies presented in the first volume deal mainly with the structure of ancient societies, with the legal, ideological and religious concomitants of the early class relations, with the nature of ancient ownership and with concrete (legal, political, military) aspects of social conflict.

In English, French, German and Russian · Approx. 350 pages · 17 × 25 cm · Cloth · ISBN 973 05 0760 9



Akadémiai Kiadó

Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences
Budapest

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója.

Műszaki szerkesztő: Botyánszky Pál

A kézirat nyomdába érkezett: 1975. IV. 7. — Terjedelem: 47,5 (A/5) ív — 53 ábra

76.1668 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Antiqua* publish papers on classical philology in English, German, French, Russian and Latin.

The *Acta Antiqua* appear in parts of varying size, making up volumes.

Manuscripts should be addressed to:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors or publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription is \$ 32.00 a volume.

Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Account No 218 10990) or with representatives abroad.

Les *Acta Antiqua* paraissent en français, allemand, anglais, russe et latin et publient des travaux du domaine de la philologie classique.

Les *Acta Antiqua* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est \$ 32.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Compte-courant No 218 10990), ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Antiqua*» публикуют трактаты из области классической филологии на русском, немецком, французском, английском и латинском языках.

«*Acta Antiqua*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации. Подписная цена — \$ 32.00 за том.

Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «*Kultúra*» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Текущий счет № 218 10990), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

- AUSTRALIA**
C. B. D. Library and Subscription
Service
Box 4886, G. P. O.
Sydney N. S. W. 2001
Cosmos Bookshop
145 Acland St.
St. Kilda 3182
- AUSTRIA**
Globus
Höchstätterplatz 3
A-1200 Wien XX
- BELGIUM**
Office International de Librairie
30 Avenue Marnix
1050-Bruxelles
Du Monde Entier
162 Rue du Midi
1000-Bruxelles
- BULGARIA**
Hemus
Bulvar Ruszki 6
Sofia
- CANADA**
Pannonia Books
P. O. Box 1017
Postal Station "B"
Toronto, Ont. M5T 2T8
- CHINA**
C N P I C O R
Periodical Department
P. O. Box 50
Peking
- CZECHOSLOVAKIA**
Mad'arská Kultura
Národní třída 22
115 66 Praha
PNS Dovož tisku
Vinohradská 46
Praha 2
PNS Dovož tlače
Bratislava 2
- DENMARK**
Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
DK-1165 Copenhagen K
- FINLAND**
Akateeminen Kirjakauppa
P. O. Box 128
SF-00101 Helsinki 10
- FRANCE**
Office International de
Documentation et Librairie
48, Rue Gay-Lussac
Paris 5
Librairie Lavoisier
11 Rue Lavoisier
Paris 8
Europeriodiques S. A.
31 Avenue de Versailles
78170 La Celle St. Cloud
- GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**
Haus der Ungarischen Kultur
Karl-Liebknecht-Strasse 9
DDR-102 Berlin
Deutsche Post
Zeitungvertriebsamt
Strasse der Pariser Kommüne 3-4
DDR-104 Berlin
- GERMAN FEDERAL REPUBLIC**
Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart 5
- GREAT BRITAIN**
Blackwell's Periodicals
P. O. Box 40
Hythe Bridge Street
Oxford OX1 2EU
Collet's Holdings Ltd.
Denington Estate
London Road
Wellingborough Northants NN8 2QT
Bumpus Haldane and Maxwell Ltd.
5 Fitzroy Square
London W1P 5AH
Dawson and Sons Ltd.
Cannon House
Park Farm Road
Folkestone, Kent
- HOLLAND**
Swets and Zeitlinger
Heereweg 347b
Lisse
Martinus Nijhoff
Lange Voorhout 9
The Hague
- INDIA**
Hind Book House
66 Babar Road
New Delhi 1
India Book House
Subscription Agency
249 Dr. D. N. Road
Bombay 1
- ITALY**
Santo Vanasia
Via M. Macchi 71
20124 Milano
Libreria Commissionaria Sansoni
Via Lamarmora 45
50121 Firenze
- JAPAN**
Kinokuniya Book-Store Co. Ltd.
826 Tsunohazu 1-chome
Shinjuku-ku
Tokyo 160-91
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 5050
Tokyo International 100-31
Nauka Ltd.-Export Department
2-2 Kanda
Jinbocho
Chiyoda-ku
Tokyo 101
- KOREA**
Chulpanmul
Phenjan
- NORWAY**
Tanum-Cammermeyer
Karl Johansgatan 41-43
Oslo 1
- POLAND**
Węgierski Instytut Kultury
Marszałkowska 80
Warszawa
BKWZ Ruch
ul. Wronia 23
00-840 Warszawa
- ROUMANIA**
D. E. P.
Bucureşti
Romlibri
Str. Biserica Amzei 7
Bucureşti
- SWEDEN**
Almqvist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
S-101 20 Stockholm
A. B. Nordiska Bokhandeln
Kungsgatan 4
101 10 Stockholm 1 Fack
- SWITZERLAND**
Karger Libri AG.
Arnold-Böcklin-Str. 25
4000 Basel 11
- USA**
F. W. Faxon Co. Inc.
15 Southwest Park
Westwood, Mass. 02090
Stechert-Hafner Inc.
Serials Fulfillment
P. O. Box 900
Riverside N. J. 08075
Fam Book Service
69 Fifth Avenue
New York N. Y. 10013
Maxwell Scientific International Inc.
Fairview Park
Elmsford N. Y. 10523
Read More Publications Inc.
140 Cedar Street
New York N. Y. 10006
- U. S. S. R.**
Sojuzpechatj — Import
Moscow
and the post offices in
each town
Mezhdunarodnaya Kniga
Moscow G-200
- VIETNAM**
Xunhasaba
32, Hai Ba Trung
Hanoi
- YUGOSLAVIA**
Jugoslovenska Knjiga
Terazije 27
Beograd
Forum
Vojvode Mišića 1
21000 Novi Sad